UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00371583 6

Toronto

C. F. LEHMANN-HAUPT,
20 ABERCROMBY SQUARE
LIVERPOOL
CANCELLED

PHILOLOGUS

ZEITSCHRIFT

FÜR

DAS CLASSISCHE ALTERTHUM

BEGRÜNDET

VON **F. W. SCHNEIDEWIN** UND **E. v. LEUTSCH**

HERAUSGEGEBEN

VON

OTTO CRUSIUS

IN MÜNCHEN

Supplementband XI.

463860
10.7.47

LEIPZIG
DIETERICHSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
THEODOR WEICHER
INSELSTRASSE 10
1907—1910.

PA
3
P52
Nr. 11

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Inhalt des elften Supplementbandes.

Seite

Reste und Spuren antiker Kritik gegen Euripides. Von *Wilhelm Elsperger* 1

Novae quaestiones Plautinae. Scr. *Eugenius Sicker* 177

Die Fische in Ovids Haleuticon. Von *Georg Schmid* 253

Neue Beiträge zur Charakteristik Ovids. Von *Michael Pokrowskij* 351

Die Talion. Von *R. Hirzel* 405

Aristonstudien. Von *August Mayer* 483

RESTE UND SPUREN

ANTIKER KRITIK GEGEN EURIPIDES

GESAMMELT AUS DEN EURIPIDESSCHOLIEN

VON

WILHELM ELSPERGER.

Schwerlich hat ein zweiter Dichter des Altertums gleich bei seinem ersten Auftreten so viel Widerspruch erfahren wie Euripides. Freilich das Leben der Bühne hatte in der Folgezeit rasch für ihn entschieden, aber in der literarisch-ästhetischen Kritik wogte der Kampf für und wider Euripides noch lange hin und her. Es lohnte sich deshalb, die Stellen zu sammeln, wo in den erhaltenen Scholien zu den Stücken dieses Dichters — es sind die Scholien zu Hekabe, Orestes, Phönissen, Hippolytos, Medea, Alkestis, Troerinnen — Tadel gegen den Dichter noch erhalten ist oder erschlossen werden kann. Zu der letzteren Art von Scholien gehören vielfach auch die, bei denen durch Ausdrücke wie οὐ κακῶς, καλῶς, οὐκ ἀπρεπές, πιθανῶς, εἰκότως oder durch auffallende Erklärungsversuche der Verdacht entsteht, daß der Scholiast Tadel vorfand. Doch müssen solche Stellen einzeln geprüft werden, da diese Indizien nicht überall von gleichem Belange sind.

Unter den Gegnern nun, die in unsern Scholien zu Wort kommen, kann man mit Schwartz Grammatiker, die bei der κρίσις ποιημάτων ihr Urteil abgeben, und Enstatiker, die den Tadel geflissentlich zu suchen scheinen, unterscheiden. Finden sich enstatische Urteile auch besonders häufig in den Phönissenscholien, so kann man doch nicht (Scholia in Euripidem vol. I et II, Berlin 1887 u. 91; index analyt. vol. II p. 404) sagen: 'Ceterum in Phoenissarum scholiis praeter 1116, 1456, 159, 1110 vituperat poetam homo ἐνστατικός, in ceteris fabulis οἱ κριτικοί.' Denn wenn Scholien wie Ph. 26 καὶ θηριώδης, φασί, καὶ ἀνήτος (Laios), ⟨παρόσον⟩ ἀνελεῖν μὲν οὐκ ἤθελε τὸ βρέφος, οὕτως δὲ χαλεπῶς ἐλωβήσατο, das Schwartz ebendort zitiert, von einem Enstatikos stammen, stammen

Scholien wie Or. 418 ὅτι ποτ' εἰσὶ(ν οἱ) θεοί: ἀκαίρως τοῦτο· ἑώρακεν (Orest) γὰρ τὸν Ἀπόλλωνα καὶ ἀκήκοεν αὐτὸν αἴτιον. ὡσεί τις ἰδὼν ἀετὸν λέγει· τί ποτέ ἐστιν· ἢ ἀετός; oder Tr. 906 und ähnliche ebendaher. Ferner finden sich Bemerkungen wie schol. Ph. 1566 καὶ τοῦτο ἀπρεπές, welche man, da eine ähnliche Bemerkung durch viele anderes berücksichtigende Scholien getrennt ist, auf einen geflissentlichen Tadler zurückführen möchte, z. B. auch zu Med. 972 (καὶ τοῦτο ἀπιθανῶς), Tr. 1049 (καὶ τοῦτο γελοῖον). Auch Tadel und Frage (ζήτημα) läßt sich oft nicht trennen, da es nur verschiedene Formen des gleichen Urteils sind. Stehen sie doch bisweilen (z. B. schol. Or. 396 ἐγκαλοῦσί τινες· πῶς γὰρ κτλ.) unmittelbar neben einander. Daher sind die Scholien beider Formen aufgenommen. Dagegen habe ich fern gehalten Bemerkungen, die sich offenkundig nur gegen Schauspieler richten, z. B. Schol. Or. 268 c [S. 126, 2][1]) : ἔδει οὖν τὸν ὑποκριτὴν τόξα λαβόντα τοξεύειν· οἱ δὲ νῦν ὑποκρινόμενοι τὸν ἥρωα αἰτοῦσι μὲν τὰ τόξα, μὴ δεχόμενοι δὲ σχηματίζονται τοξεύειν, ferner solche, die das Fehlen einzelner Verse berichten. Denn selbst wenn dieses Fehlen auf Athetese zurückzuführen ist, so wollte doch der Kritiker den Dichter nicht tadeln, sondern nur sein Werk wieder rein herstellen.

Es erübrigt nur noch eine Begründung meiner Anordnung der Scholien in der folgenden Arbeit. Sie folgt nicht der Reihenfolge, die durch das einzelne Stück gegeben ist; denn da hätte das Aehnliche getrennt werden müssen, sodaß man die Art der Kritik kaum mehr hätte überschauen können. Auch nach den alten Termini technici kann man die Scholien nicht wohl ordnen, weil Ausdrücke wie ἰδίως, ἀπιθανῶς in unseren Scholien ihrer alten Bestimmtheit entkleidet sind. Eine zeitliche Anordnung hat die Schwierigkeit, daß die Rück-

[1]) Sind zu einem Vers mehrere Scholien vorhanden, so sind sie in der Reihenfolge, in welcher sie in Schwartz' Ausgabe stehen, mit den Buchstaben a, b, c u. s. w. bezeichnet. Wenn nötig ist auch noch Seite und Zeile mit vorgesetztem S. angefügt. Scholien, die sich nur bei Dindorf (Scholia in Euripidem IV voll. Ox. 1837—63) finden, sind analog mit vorgesetztem D zitiert. Eine Bezeichnung des Bandes ist auch hier als selbstverständlich unterlassen. In Betracht kommen für Hec. vol. I, für Orestes vol. II, für Phoenissae vol. III. — In der Textesgestaltung folge ich, wenn nichts anderes bemerkt ist, stets Schwartz.

führung auf bestimmte Männer oder nur bestimmte Perioden der kommentierenden Tätigkeit oft sehr unsicher bleiben muß. So habe ich die einzelnen Stellen nach der Art des Tadels unter möglichster Beibehaltung der alten Termini in Gruppen zusammengestellt; innerhalb dieser aber die Ordnung nach dem Alter möglichst durchzuführen gesucht. Verhältnismäßig leicht zu erkennen sind altalexandrinische Bemerkungen (vor allem von Aristophanes und Aristarch) auf der einen, byzantinische auf der anderen Seite. In der Zwischenzeit ist eine Periode kenntlich, in der das Beibringen gelehrten Materials über alles geht. Zu ihr gehört einerseits Didymus, ja wir dürfen annehmen, daß mit ihm diese Periode der kommentierenden Tätigkeit beginnt[2]). Andererseits hebt sich ein Verteidiger des Dichters, der sich gern aufs hohe Roß der Gelehrsamkeit setzt, deutlich ab. Auf Didymus und seine (wenig jüngeren) Geistesverwandten können wir manchen Tadel mit ziemlicher Sicherheit zurückführen. Wie weit im übrigen diese Zeit des unnötigen Beiziehens von gelehrtem Material hinabreicht, wage ich nicht zu entscheiden. Die Angabe Trendelenburgs (Grammaticorum Graec. de arte trag. iudiciorum reliquiae, Bonn 1867), daß der Verteidiger des Euripides ins 4. oder 5. Jahrh. n. Chr. gehöre (S. 67), fußt auf ungenügendem und überdies anders zu bewertendem Material. Ueberhaupt

[2]) Die sicher altalexandrinischen Scholien sind mit der Beiziehung gelehrten Materiales sehr zurückhaltend. Dagegen steht fest, daß Didymus diese Zurückhaltung nicht übte; man vergleiche nur schol. Med. 264 b (frag. 10 p. 244 Schm.), das wir ihm wohl ganz verdanken. Daß er mit seinen gelehrten Angaben nicht immer glücklich war, zeigt schol. An. 1077 in der bei Schwartz stehenden Form. Aus den letzten Worten ἀλλ' ἐκεῖ οὐκ αὐτὸς ὁ πάσχων φησίν, ἀλλ' ἕτερος περὶ αὐτοῦ (sie gehören eng zum Vorhergehenden, sofern sie zeigen, warum Homer nicht tadelnswert war, wenn er δῆν δέ μιν ἀμφασίη ἔπεων λάβεν sagte) würden wir doch schließen: also paßt die Homerstelle n i c h t hierher. Vgl. auch noch Roemer, Abhandl. d. K. Bay. Akad. d. Wiss. I. Kl. Bd. XIX S. 637 f. über schol. Hec. 886 = fr. 18 p. 246 Schm.). Didymus ist nun in unserer Ueberlieferung die erste wieder mehr greifbare Persönlichkeit eines Kommentators seit den alten Alexandrinern: das bestätigt die Ansicht, die wir uns auch sonst nach all dem, was wir von ihm wissen, bilden müßten, daß er in gewissem Sinn epochemachend für die Tragikererklärung war. Deshalb werden wir solange für wahrscheinlich halten, daß die anderen, die in derselben Art arbeiten wie er, i h n zum Vorbild haben, nicht e r einen unbekannten Anderen, bis uns gewichtige Gründe das Gegenteil beweisen. — Beispiele, die unsere Ansicht stützen, werden wir im Verlauf der folgenden Untersuchung mehrfach finden.

habe ich meine Arbeit nicht durch einer näheren Auseinandersetzung mit Trendelenburg belasten zu müssen geglaubt, weil die Grundlagen, auf denen heute eine Untersuchung der einschlägigen Fragen sich aufbaut, gegen die zur Zeit Trendelenburgs bestehenden sich wesentlich verändert haben, vor allem durch die Untersuchungen Roemers (Abhandl. d. K. Bay. Akad. d. Wiss. I. Kl. Bd. XIX, Abt. 3; Bd. XXII, Abt. 1 u. 3; Philologus Bd. 65, 1906, Heft 1).

Neben dem einigermaßen Bestimmbaren findet sich aber noch mancherlei, das irgendwann in der langen Zeit der ersten fünf nachchristlichen Jahrhunderte entstanden und irgendwann unserer Scholiensammlung angegliedert worden ist; wissen wir doch nicht einmal, wer die uns vorliegenden Sammlungen endgültig redigiert hat. Deshalb mußte über die zeitliche Zuweisung der Scholien sehr oft Hypothese und subjektives Urteil, wie es sich mir durch mehrfach wiederholtes Durcharbeiten der ganzen Scholienmasse gebildet hat, entscheiden, und so bleibt gar manches fraglich. — Ein Register der behandelten Stellen soll die Benützung der Arbeit erleichtern.

I.

Wir sammeln zunächst die Scholien, die sich auf

aesthetische Kritik

beziehen.

1. Oekonomie der Stücke und Widersprüche.

Allgemeinerer Art sind die Bemerkungen über den Prolog. Schol. Tr. 1 scheint, wie das ὅλος ἐστὶ (so Cobet) τοῦ θεάτρου und die Zitierung von Bacch. 1. zeigt, nur die Tatsache feststellen zu wollen und, entsprechend der knappen Form, aus der älteren Zeit zu stammen. Nur konstatierend ist auch das jüngere schol. Hec. 1 [D 219, 13] und die Bemerkung der III. Hypothesis zum Orest [D 7, 8]. Dagegen ist im schol. Tr. 36: ἄμεινον ἦν ἀπὸ τῶν πραγμάτων παρεισάγεσθαι (die Hekabe), ὀδυρομένην τὰ παρόντα· οὕτως γὰρ ἂν ἡ τραγῳδία τὸ πάθος εἶχε, νῦν δὲ ψυχρῶς διαλέγεται τῷ θεάτρῳ, der Tadel ersichtlich; nichts hindert uns, das Scholion

für alt zu halten, auch nicht die etwas äußerliche Auffassung des πάθος (vgl. Roemer, Philol. S. 58). Auch das ῥητορικῶς im schol. Alc. 1a (προλογίζει ὁ Ἀπόλλων ῥητορικῶς) ist wohl tadelnd gemeint: er spricht wie ein Redner zu dem Publikum. Dieses schol. mag alt sein, ebenso wie schol. Ph. 88c: ἡ διάθεσις ... ἀγωνιστικωτέρα γίγνεται· τὰ γὰρ τῆς Ἰοκάστης (also der Prolog) παρελκόμενά εἰσι καὶ ἕνεκα τοῦ θεάτρου ἐκτέτανται. Daß die Alten diesen Abschnitt (v. 88—201) als unnötig bezeichneten, brauchte sie doch nicht zu hindern, ihn in anderer Hinsicht gut zu heißen.

Interessant sind noch die Bemerkungen zu dem Stücke, das keinen spezifisch-euripideischen Prolog hat, zur Medea.

Da haben wir im schol. 40 die sehr beachtenswerte Bemerkung: ἔθος δέ ἐστιν αὐτῷ προλέγειν τὰ μέλλοντα. Sie kehrt wieder zu v. 971: καὶ νῦν προλέγει τὰ μέλλοντα ὡς εἰώθει. Die präzise Formulierung läßt diese Bemerkungen als alt erscheinen; doch finden wir sie im schol. 40 inmitten einer Bemerkung, die eine ganz unmögliche Erklärung zu stützen sucht. v. 39 f.: δειμαίνω ... νιν μὴ θηκτὸν ὥσῃ φάσγανον δι' ἥπατος] schol. οὐ τοῦ αὐτῆς ἥπατος, ἀλλὰ τῶν παίδων· προεῖπε γὰρ 'στυγεῖ δὲ παῖδας'. ἔθος δὲ — μέλλοντα. ὁμοία δὲ ἡ ἀμφιβολία παρ' Ὁμήρῳ [Σ 34] 'δείδιε γὰρ μὴ λαιμὸν ἀποτμήξειε σιδήρῳ'. Dieser Vers schützt die verkehrte Interpretation nicht, denn bei Homer kann man auf Grund der ganzen Situation nicht zweifeln, wer gemeint ist. Wir haben also wirklich Zitatenunfug. (Daß übrigens die richtige Erklärung schon früher aufgestellt war, ergibt sich aus den ersten Worten [οὐ τοῦ αὐτῆς . .], die eben unser Scholiast bekämpft.) Man darf nun wohl folgendes annehmen: Von dem alten Satz ausgehend, nahmen schon die Alten, wie nach ihnen noch viele andere bis auf die letzte Zeit, an den Versen 38 ff. und bes. 40 Anstoß [3]). Unser Mann, den der Mißbrauch des Zitates

[3]) Ich glaube, daß die Verse 38—43 wirklich zu tilgen sind. V. 38 f. enthält den gleichen Gedanken wie v. 44 f.; v. 40 f. findet sich mit einer kleinen Abweichung nochmals v. 379 f. (vgl. Wecklein, erklärende Ausgabe zu v. 38 f.); dort sind sie unentbehrlich, dort müssen sie also auch ursprünglich gestanden haben. Dazu kommt, daß v. 36, 37, 44 f. die Aufmerksamkeit der Hörer auf die Kinder lenkt, die gleich nachher (v. 46.) auftreten. Das ist sicher Absicht, aber zu einer solchen

genügend charakterisiert (er stammt aus der Zeit des Didymus oder der zunächst folgenden), sucht durch seine Erklärung die Schwierigkeit zu lösen. Es ist übrigens wohl möglich, daß das Zitat von einem Früheren beigezogen war zur Stütze der richtigen Erklärung, da auch dort des Achilleus Kehle, wie hier der Medea Leber, gemeint ist, obwohl das Possessivpronomen fehlt.

Dieselbe alte Anschauung war aber, so glaube ich, auch bei dem Autor des schol. M. 375 maßgebend: πῶς ἐπαγγειλαμένη τὸν Ἰάσονα ἀνελεῖν οὐκ ἀνεῖλεν; ἢ τάχα ἐπεὶ ἐλθὼν ὁ ἄγγελος μετὰ θάνατον Γλαύκης καὶ Κρέοντος ἐθορύβησεν αὐτὴν λέγων χρῆναι τάχιστα φεύγειν· ἔνθα [1122] καί φησι Μήδεια φεῦγε, ὅθεν οὐκ ἔσχε σχολὴν τοῦτο ἐργάσασθαι. Die Lösung ist wiederum völlig verkehrt [4]), aber ein Zitat schmückt auch sie. Bei beiden Scholien war wohl der Angreifer wie der Verteidiger der gleiche.

Ueber Nutzen und Berechtigung einzelner Szenen

handelt vor allem die Hypothesis zu den Phönissen, deren einzelne Urteile wir mit den Scholien vergleichen wollen.

Die Hypothesis tadelt die Antigoneszene (v. 88—201) als überflüssig: μέρος τοῦ δράματος οὐκ ἔστιν. Die Bemerkung in schol. 88 c: ἡ δὲ ἔξοδος τοῦ παρθένου εἰκών ἐστι τῆς Ὁμη-

Absicht passen die Verse 40—43, die die Gedanken der Hörer auf Medea, die Königstochter, Iason und wieder auf Medea richten, sehr schlecht.

[4]) Eine bessere Lösung hat Wecklein (erklärende Ausgabe) zu v. 375 gegeben. — Die Entwicklung der Rachepläne überhaupt dachte sich meines Erachtens der Dichter wohl so: Im Prolog brütet Medea überhaupt Rache, ohne daß ihr Plan feste Gestalt gewonnen hätte; nur möchte sie alles, was sie an Iason erinnert, beseitigen. (Vgl. Wilamowitz, Uebersetzung der Medea, Einleitg. S. 26). Dann kommt Kreon und kündet ihr Verbannung an: ihr ganzer Haß wendet sich zunächst gegen Kreon und in dieser Situation spricht sie unsere Verse. Da kommt Iason und sein Benehmen und seine Aeußerungen über die Kinder (v. 558 und 562), an denen doch etwas Wahres sein muß, müssen ihre Gedanken auf ihn und die Kinder richten. Es ist klug gemacht, daß Medea jetzt, solange ihr noch ein Rückhalt fehlt, gar nichts äußert. Als sie aber durch Aigeus Deckung gefunden hat, haben ihre Pläne auch festen Halt gewonnen, und sie kann den Kindermord ernstlich planen. Sie will fort, nicht um der Strafe zu entgehen, aber damit Iason nicht die Freude hat, sich an ihr zu rächen: Sie will sich (v. 797) von den Feinden nicht verlachen lassen.

ρικῆς τειχοσκοπίας τῆς Ἑλένης will, wie die letzten Worte ἐκ τοῦ ἐναντίου· ἐκεῖ γὰρ γυνὴ τῷ γέροντι δείκνυσι zeigen, jedenfalls nicht zur Entschuldigung des Dichters darauf hinweisen, daß er nach berühmten Mustern arbeitet. Vielmehr will der Erklärer nur seine Weisheit anbringen.

Von der Bemerkung (88 d) εὖ διῴκηται ἡ τῆς Ἀντιγόνης ἔξοδος dagegen könnte man wohl annehmen, daß sie im Gegensatz zu dem Hypothesisurteil geschrieben ist. Betrachten wir weiter den zweiten Teil des schol. 88 c: διδάσκει δὲ πρόσδον παρθένου γίνεσθαι κατ' ἐπιτροπὴν μὲν μητρός, παιδαγωγίαν δὲ τροφέως, χρείας μὴ τῆς τυχούσης ἐπειγούσης τὴν ἔξοδον, der sich durch διδάσκει δὲ als ein Resumé aus den Worten des Dichters einführt! Das χρείας μὴ τ. τυχούσης fällt auf; gemeint ist damit das στράτευμ' ἰδεῖν Ἀργεῖον (v. 91): denn ein solches Schauspiel ist nichts Gewöhnliches. Aber weshalb ist dieser einfache Gedanke so gewunden ausgedrückt? Es liegt nahe, anzunehmen, daß der Scholiast sich gegen jemand wendet, der ein χρείας τῆς τυχούσης (ohne rechten Anlaß) ἔξεισιν ἡ Ἀντιγόνη bemerkt hatte. Und diese Bemerkung, die in dieser Form gewiß nicht alexandrinisch ist, mag vielleicht an ein altes Urteil 'ansetzen'. Aber eine sichere Anknüpfung der Scholien an das Hypothesisurteil finden wir auch hier nicht.

Auf einem alten Urteil fußt vielleicht auch die im schol. 88 d folgende Bemerkung: καλῶς δὲ τὴν βασιλικὴν παρθένον οὐ γυναῖκες φυλάττουσιν, ἀλλ' ὁ διὰ τὸ γῆρας σώφρων καὶ φρόνιμος· τοιγαροῦν οὐκ ἀσκέπτως μετ' αὐτῆς ἔξεισιν, . . .: Man mochte es für unpassend gefunden haben, daß die Jungfrau nicht eine Amme, sondern einen Pädagogen bei sich hatte; denn ersteres entspricht dem tragischen Gebrauch. (Vgl. die Amme der Hermione in der Andr., der Phädra im Hipp., der Medea in der Med.; die Greise im Ion (v. 725 N.) und in der Electra (v. 487 N.) stellen sich ausdrücklich als Erzieher der Väter der betreffenden Frau, also des Erechtheus und Agamemnon vor). Wenn außerdem die Worte nur zur Erklärung geschrieben wären, so würden keine so allgemeinen Redensarten folgen, die ja auch von einer Greisin gebraucht werden könnten. Der wahre Grund, weshalb ein Mann eingeführt ist (nämlich damit er sich auf seine Beobachtung gelegentlich der

Entsendung zu Polyneikes berufen könne) ist weder hier noch auch im schol. 96, wo die Oekonomie gelobt wird, richtig angegeben. Der Scholiast paraphrasiert mit den Worten οἰκονομικῶς φησιν αὐτὸν ὁ ποιητὴς ἀπεστάλθαι εἰς τὸ στρατόπεδον, ὅπως εὔλογον ἔχῃ πρόφασιν τοῦ ἐπιγινώσκειν ἅπαντας nur v. 96—98, ohne doch diese Bemerkung mit der Frage nach der Wahl eines Mannes in Verbindung zu bringen. Ebenso will der Scholiast zu v. 93 . . . ἵνα τὸν πρωταγωνιστὴν ἀπὸ τοῦ τῆς Ἰοκάστης προσώπου μετασκευάσῃ· διὸ οὐ συνεπιφαίνεται αὐτῷ Ἀντιγόνη . . . nur seine Weisheit anbringen.

Das gleiche Urteil wie über die Antigoneszene fällten die Alten über die Szene, in der Polyneikes auf Betrieb der Iokaste in die Stadt kommt, eine Szene, die ich im folgenden kurz den 'Sühneversuch' nennen will (v. 261—637). Merkwürdig ist, daß dies Urteil allein sogar noch im Bewußtsein der Byzantiner blieb, allerdings sehr verflacht: (arg. V: D 9, 33) εἰ καὶ ἀπίθανον ἔχει τὴν εἰς Θήβας Πολυνείκους εἴσοδον. Im Scholion 170 haben wir auch hier einen (allerdings wenig angebrachten) Hinweis auf Homer (τὸν Ὁμηρικὸν Μενέλαον μιμεῖται: Γ 205 ff.), der wohl von demselben stammt, wie schol. 88 c und mit der alexandrinischen Bemerkung nichts zu tun hat.

Auch zu dem Urteil über den Schluß des Stückes (ὁ . . μετ' ᾠδῆς ἀδολέσχου φυγαδευόμενος Οἰδίπους προσέρραπται διὰ κενῆς) finden wir in den Scholien kein Pendant. Trotz mancherlei Tadel wurden gerade die Worte des Oedipus (abgesehen von den ganz albernen Notizen schol. 1606 und 07) nicht getadelt.

Für die weiter zu besprechenden Stellen läßt uns die Hypothesis im Stich, doch können wir für schol. 202 wahrscheinlich machen, daß es nicht altalexandrinisch ist. [S. 276, 23] ἔδει δέ, φασίν, ἀπὸ πολιτίδων ἢ συγγενίδων τῆς Ἰοκάστης τὸν χορὸν εἶναι, αἵτινες ἔμελλον παραμυθήσασθαι αὐτὴν ἐπὶ τοῖς συμβᾶσιν. Zugrunde liegt zunächst die allgemeine Vorstellung, als müsse der Chor der Hauptperson an Geschlecht und Alter oder doch sonst irgend wie nahe stehen. Dies stimmt für 14 der uns erhaltenen Stücke (Aesch. Choeph.; Soph. Ö.T., Aj., El., Trach.: Eurip. Hec., Hel., Med., Iph. Taur., An., El.,

[Alc., Her. fur., Or.]). Aber, abgesehen von den Stücken, wo der Chor die Hauptperson oder doch eine unbedingt nötige Person vertritt (Aesch. Suppl., Pers., Eum.; Eurip. Suppl.), haben wir drei Stücke (Ant.; Hipp., Ion), wo der Chor der Hauptperson des Gegenspiels entspricht, und zehn (Sept. c. Th., Prom., Agam.; Philoct., Oed. Col.; Iph. Aul., Bacch., Heraclid., Troad., Kykl.), wo er sonst durch die Situation erklärlich wird. Also auf Grund dieses Sachbefundes durfte man kein ἔδει aufstellen. Noch zweifelhafter wird die Sache dadurch, daß gefordert ist, der Chor hätte mit Rücksicht auf Iokaste gewählt werden müssen. Iokaste tritt doch nur im Sühneversuch hervor und gerade diesen bezeichneten die Alexandriner als überflüssig. Der Kritiker aber dachte wohl nicht weiter wie an die unmittelbar folgende Szene und stellte danach seine Forderungen auf. Dasselbe gilt von dem Verteidiger: ἐπίτηδες δὲ οὐκ εἰσιν ἐγχώριαι . . . ἀλλὰ ξέναι καὶ ἱερόδουλοι, ὅπως ἐν τοῖς ἐξῆς ἀδεῶς ἀντιλέγοιεν πρὸς τὴν Ἐτεοκλέους ἀδικίαν [folgt v. 526]. ἀεὶ γὰρ ὁ χορὸς παρρησιαζόμενος τοῦ δικαίου προίσταται. πῶς οὖν ἔμελλον τὸν βασιλέα ἐλέγχειν εἰ ὑπ' αὐτοῦ ἐβασιλεύοντο; die Idee an sich ist nicht so übel, man vergl. nur schol. Med. 823 und Aj. 134 (Pap. 12,27—13,8); aber sonst paßt die Verteidigung nur für die zwei Interloquien (v. 497 f. u. 526 f.) im Sühneversuch; wäre der vom Verteidiger angenommene Grund der einzige Grund gewesen, so hätte Euripides sein Stück so wenig überschaut wie unsere Scholiasten. Dagegen mag das Urteil schol. Ph. 1019 a und 1053 (ἀγάμεθ' ἀγάμεθα: ἀπὸ τούτων ἐχρῆν εὐθέως ἄρξασθαι τὸν χορὸν· ἐκεῖνα [τὰ περὶ Οἰδίπουν καὶ τὴν Σφίγγα schol. 1019] γὰρ περιττά ἐστιν) wohl alt sein: trägt es doch zur Bestätigung des Urteils des Aristoteles (poet. 1456 a, 26) bei.

Auch das Lied An. 1009—43 war wohl einst als nicht passend getadelt worden. Denn im schol. 1009 b und c suchen die Scholiasten mit recht schwachen Gründen zu zeigen, wie das Lied in die Situation paßt. Der erste Grund: βουλόμενος παραμυθήσασθαι ὁ χορὸς τὴν Ἑρμιόνην μέλλουσαν συνοικεῖν ἑτέρῳ ἀνδρὶ φησὶν ὅτι καὶ ἄλλαι τοῦτο πεπόνθασιν Ἑλληνίδες ἐξ αἰτίας τῆς κατασκαφῆς τῆς Τροίας paßt nicht, da Hermione doch deswegen keinen Trost bedurfte. Der zweite ist besser:

ὁ χορὸς ὥσπερ ἐναντία τὰ πράγματα ὁρῶν θαυμάζει πῶς καὶ ὑπὸ τῶν θεῶν ᾠκοδομήθη ἡ Τροία καὶ ἀτίμως ἑάλω, συμπαθὼν δὲ τῇ Ἀνδρομάχῃ ὀδύρεται τὴν ἅλωσιν τῆς Τροίας. Warum tut er dies aber gerade hier, wo Andromache gar nicht auf der Bühne ist und auch im Vorhergehenden keine unmittelbare Rolle spielt? Hieher gehören auch schol. Alc. 962, Hipp. 1102, in denen jetzt allerdings nur mehr konstatiert wird, daß das Lied die Gedanken des Dichters, nicht des Chores ausdrückt. Doch mögen alle diese Scholien auf alte Bemerkungen zurückgehen.

Schol. Med. 666 ist in der überlieferten Gestalt unverständlich; nach Αἰγέα muß eine Lücke sein, die etwa so zu ergänzen wäre: λέγουσι τὸν Αἰγέα ⟨κατὰ θάλατταν διὰ Κορίνθου⟩ εἰς Τροιζῆνα ἐληλυθέναι διὰ τὸ δεδοικέναι πεζῇ ποιεῖσθαι τὴν πορείαν . . . Νεόφρων δὲ εἰς Κόρινθον τὸν Αἰγέα φησὶ παραγενέσθαι πρὸς Μήδειαν ἕνεκα τοῦ σαφηνισθῆναι αὐτῷ τὸν χρησμὸν ὑπ᾽ αὐτῆς (folgt frag. 1). Da hier Gründe angeführt werden, weshalb Aigeus zu Medea kam, ist es möglich, daß der Kommentator auf die Bemerkung, das Auftreten des Aigeus sei unmotiviert, antworten will. Ob schol. Med. 724 (es ist wegen des ἴσως, das wegen v. 730 völlig überflüssig ist, wohl späteren Ursprungs) und schol. Or. 472 Tadel berücksichtigen, wage ich nicht zu entscheiden.

Ueber die Hypothesis zur Andromache wird später, bei Betrachtung der Urteile über den Charakter der Tragödie, zu handeln sein.

Einzelheiten (Fehlendes und Ueberflüssiges)

in einzelnen Szenen finden wir mehrfach beanstandet.

Recht gut ist das schol. Tr. 268. Dort klagt Hecabe v. 265 auf die Mitteilung des Talthybios darüber, daß ihre Tochter Grabesdienst leisten muß; darauf antwortet Talth. εὐδαιμόνιζε παῖδα σήν· ἔχει καλῶς. Hec. τί τόδ᾽ ἔλακες; ἆρά μοι ἄελιον λεύσσει; Ta. ἔχει πότμος νιν, ὥστ᾽ ἀπαλλάχθαι πόνων. Hec. fragt nun sofort weiter nach Andromache. Dazu das schol. . . καὶ ⟨πῶς⟩ ἡ Ἑκάβη οὔτε στενάζει οὔτε ⟨πυνθάνεται πῶς⟩ ἀπηλλάγη; εἴτε γὰρ οἶδεν, ⟨ἔδει⟩ οἰκτίσασθαι περὶ θυγατρός· εἴτε μὴ οἶδεν, ἐρωτῆσαι καὶ μαθεῖν. Es steht nichts

im Wege, diese treffliche Bemerkung mit Roemer, Philol. S. 77 Anm. 20 für alt zu halten. Er scheint dort zu vermuten, daß der Dichter in dem Bestreben des προκόπτειν τὴν ὑπόθεσιν die Sache so kurz abmachte, und tatsächlich ist dies die einzig mögliche Erklärung. Uebrigens findet sich ein ähnlicher Verstoß, wenn er auch nicht so schwer ist, Phoen. v. 170, wo Antigone von der Antwort des Pädagogen, Polyneikes werde in die Stadt kommen, gar keine Notiz zu nehmen scheint. Dort ist aber nichts in den Scholien bemerkt.

Für alt mag man auch die ähnliche Verhältnisse berücksichtigende Bemerkung schol. Ph. 1751 c halten: ὁ δὲ χορὸς ἀσυμπαθὴς παρθένον οὕτως ἀτυχῶς φεύγουσαν μὴ οἰκτιζόμενος. Ganz berechtigt; denn die Phönizierinnen sind überhaupt wenig um die Handlung bekümmert. Indessen steht diese Partie in dem Schluß der Phönissen, dessen Echtheit fraglich ist.

Im schol. Or. 1210 ἀνοίκεια δὲ ταῦτα τοῦ προκειμένου ἀγῶνος bezieht sich das ταῦτα nicht auf v. 1210 speziell, da dieser mit den vorhergehenden eng zusammenhängt und an sich nicht tadelnswert erscheint. Aber daß Orest und Pylades in dieser kritischen Situation (ἀγών) der Elektra ein so spezifiziertes Kompliment machen (v. 1204—10, bes. ὦ . . . τὸ σῶμα . . . πρέπον), fällt wirklich aus dem Stil der Tragödie heraus. Auch Gottfr. Hermann (praef. Orest. p. XIV a. E.) nahm daran Anstoß. Die Gestaltung ist zwar sehr realistisch, aber nicht so angemessen wie die Stellen Phoen. 446, 504; Hip. 198. 201, 215, 672 u. a., zu denen die Alten (vgl. Roemer, Phil. S. 55) den Realismus des Dichters anerkannten. Eine bestimmte Entscheidung über das Alter der Bemerkung ist nicht möglich: doch kann sie wohl alt sein; vgl. das zu den Scholien über das φιλοσοφεῖν (S. 45 f.) Bemerkte.

Im schol. Ph. 1539 zeigen die Worte: ὅλως ἐν πᾶσιν Εὐριπίδης πτωχοποιός ἐστι καὶ νῦν ὁ Οἰδίπους οὐδὲ ὁδηγὸν αὐτῷ ἔχει ἐν τῇ πατρίδι ὤν, ἀλλὰ καὶ μόνος ἐκπορεύεται ἑαυτὸν ὁδηγῶν deutlich, daß man nicht daran Anstoß nahm, daß Oedipus überhaupt herauskam, sondern daran, daß er, der doch noch nicht verbannt war (die Verbannung erfolgt erst v. 1588 ff.), ohne Diener kam. Die Bemerkung bis hierher für alt zu halten, hindert uns zunächst die Uebertreibung des ὅλως ἐν πᾶσιν.

Bei Aristophanes allerdings muß sich Euripides (von Aeschylos ran. 842 Mein.) ὦ . . . πτωχοποιὲ καὶ ῥακιοσυῤῥαπτάδη und (von Dikaeopolis, Ach. 413 M.) οὐκ ἐτὸς πτωχοὺς ποιεῖς zurufen lassen; ebendort findet sich auch sozusagen ein Katalog der Euripideischen πτωχοί, den wir durch den Hinweis auf Menelaos in der Helena (cf. v. 411 N.), den Amphithryo, Megara, des Herakles Söhne im Her. fur. (v. 51 f.), die Herakliden im gleichnamigen Stück (ἀλῆται v. 51) ergänzen könnten. Aber ein wissenschaftlicher Philologe durfte dies Urteil nicht so verallgemeinern. Auch nahmen die Alten, wie die Hypothesis zeigt, an dem Auftreten des Oedipus überhaupt, nicht an seinem einsamen (bettlerhaften) Auftreten Anstoß. Angeschlossen sind nun die Worte: τάχα δὲ τῶν παρόντων κακῶν πάντες ἐξῆλθον θεαταὶ γενέσθαι· διὸ μεμονωμένον θεράποντος Οἰδίποδος τὸ πρόσωπον ἔξεισιν. Ich erkläre sie: Vielleicht waren alle hinausgegangen, um das gegenwärtige Unglück zu betrachten, deshalb muß Ödipus allein kommen. Das ist, wie das τάχα δὲ zeigt, ein Verteidigungsversuch, allerdings ein recht alberner. Aber er schließt sich genau an die vorhergehenden Worte an, wenn man diese so erklärt, wie wir es taten. Vor allem zeigt das πρόσωπον, daß der Verteidiger an das Bühnenbild dachte. Eine Aenderung der Ueberlieferung erscheint mir demnach nicht am Platze.

Kamen wir mit diesem Scholion wohl schon in späte, d. h. nachalexandrinische Zeit, so scheint mir das sicher für schol. Tr. 408: μάταιός ἐστιν ὁ Ταλθύβιος ἐπιπλήσσων καὶ λέγων· εἰ μὴ ἐμαίνου, ἐτιμωρήθης ἄν· πᾶς γάρ τις τοῖς μαινομένοις συμπεριφέρεται. Der Kritiker meinte wohl: wenn er nicht strafen will, sollte er auch nicht reden; niemand wird es ihm verdenken, daß er nicht straft; denn jeder gibt nach. Wie kleinlich eine solche Auffassung ist, brauche ich kaum zu zeigen. Wir würden eine Bemerkung darüber, daß der Herold so ins Allgemeine redet, eher erwarten; aber sie ist aus dem Scholion nicht zu gewinnen.

Zuletzt sei schol. Ph. 911 angeführt, dessen Autor dem Dichter am wenigsten gerecht worden ist: ἔδει, φασί, μὴ ἀντικρὺ τοῦ Μενοικέως λέγειν τὰ περὶ τῆς σφαγῆς αὐτοῦ, ἀλλ' ὥσπερ καὶ ἑτέρωθι ποιεῖ [Ion 1521] 'δεῦρ' ἔλθ' ἐς οὓς σοί'. Das

Zitat hat der Scholiast offenbar nur seines Wortlautes wegen beigezogen; denn die Situation ist eine ganz andere. Ion fragt seine Mutter leise, um sie nicht zu beschämen, ob sie sich nicht vielleicht doch von einem Sterblichen hat verführen lassen. Aber warum sollte Menoikeus den Seherspruch nicht hören? Darauf führt die Widerlegung: λέγοι δ' ἄν τις ὅτι γεννικόν ἐστι τὸ πρόσωπον καὶ φιλόδοξον, ὡς καὶ τὴν ψυχὴν προέσθαι ὑπὲρ εὐκλείας. Mit solchen Worten läßt sich die Befürchtung widerlegen: Wenn Men. hörte, was ihm drohte, so konnte er durch Flucht das Opfer unmöglich machen. — Daß Men. die Worte hören muß, damit er sich gegen den Willen des Vaters selbst opfern kann, darauf ist weder Kritiker noch Verteidiger gekommen.

Tadel gegen einzelne Aeußerungen.

Ueber schol. Hec. 1219 hat Roemer (Philol. S. 45) bereits gehandelt. Es ist wohl auch wahrscheinlich, daß die Alten das τοῦδε (Hekabe sagt zu Polymestor: χρῆν σ' . . . τὸν χρυσόν, ὃν φῂς . . . τοῦδ' ἔχειν, δοῦναι) auf Polydor, der in v. 1216 genannt wird, bezogen. Aus den Worten des Th. Magister: εἰ δὲ μὴ τὸ 'τοῦδε' διὰ τὸν Ἀγαμέμνονα νοήσεις ὡς ἅπαντες λέγουσι (D 502, 30) darf man für die ältere Zeit nichts schließen. Die älteren Kritiker schreiben also οὐκ εἶπεν Πολυμνήστωρ περὶ τοῦ χρυσοῦ· ἐπελάθετο οὖν ὁ ποιητὴς ἑαυτοῦ καί ἐστιν ἀκατασκεύαστα ταῦτα. Die Byzantiner sahen, nach dem Zeugnis des Th. Magister, ein διαβάλλειν in den Worten, da sie ja das τοῦδε auf Agamemnon bezogen. Zur Entschuldigung des Euripides bemerkten sie dann εὕροις δὲ καὶ ἕτερα τοιαῦτα παρά τε Σοφοκλεῖ καὶ τοῖς ἄλλοις. Daß sie solche διαβολίαι selbst festgestellt hatten, ist deshalb nicht nötig; der Satz selbst ist wohl älter. — Thomas Magister befreit die Hekabe von dem Vorwurf einer διαβολία (οὐκ ἂν δόξῃ ἡ Ἑκάβη διαβάλλουσα), indem er auf v. 994—7 verweist.

Unbedeutender ist schol. Ph. 1751 c, das aber inhaltlich durchaus zu Recht besteht: ἄδηλον δὲ πρὸς τί ποτέ φησιν αὐτὴν (Oedipus d. Antigone) θεοὺς ἀξιοῦν (verehren) καὶ μάλιστα Διόνυσον. Bis zu einem gewissen Grad berechtigt (vgl. Roemer Phil. S. 66) ist die Bemerkung schol. Ph. 980: εἰς οὐδὲν χρή-

σιμον τοπογραφεῖ κτλ. Den folgenden Worten liegt dieselbe zu der Anschauung des Dichters nicht passende Ansicht zu Grunde, wie dem schol. 1315 (vgl. S. 29): μᾶλλον δὲ αὐτὸν ἐχρῆν σκοπεῖν, ὅπως τῶν πολεμίων παρακαθεζομένων λήσεται ὁ Μενοικεὺς φεύγων. Ich glaube, eine solche Beratung hätte sich auf der Bühne auch nicht gut gemacht oder zu viel Zeit erfordert.

Medea spricht zu ihren Kindern in Gegenwart des Iason v. 900: αἴμοι κακῶν ὡς ἐννοοῦμαι δή τι τῶν κεκρυμμένων. Ursprünglich stand hier wohl etwas ähnliches, wie wir es jetzt im schol. 901 (καὶ τοῦτο κατὰ διπλῆν ἔννοιαν, ἥν τε ὁ Ἰάσων ὑπολαμβάνει οὐχ ὑγιῶς καὶ ἣν αὐτὴ κρύπτει ἀληθεύουσα) lesen, und wie es jetzt noch durch das geschwätzige Scholion 899 [S. 188. 18] durchscheint. Die jetzige Form ist nicht mehr die alte, das zeigt das ἀγωνιῶ καὶ πάνυ τετάραγμαι (wo sagt das Medea? so konnte sie höchstens dem Iason scheinen) ἐκεῖνο θυμουμένη τῶν κεκρυμμένων καὶ ἀδήλων (auch solche mit καὶ nachgesetzte Erklärungen finden sich erst in späteren Scholien) ἀνθρώποις πραγμάτων, εἰ ζήσονται κτλ. Aber schol. 900 tadelt v. 900 — es stammt also aus anderer Zeit wie schol. 901 und die Vorlage zu schol. 899 — mit den Worten: οὐκ ἀναγκαῖον ἦν ταῦτα λέγειν· φαντασίαν γὰρ παρέχει τῷ Ἰάσονι ὡς κακοτεχνοῦσα. Die Entgegnung ἀλλ' ἕνεκα τῶν κοινῶν κατ' ἀνθρώπους κακῶν τὰ τοιαῦτα παρεγχωρεῖ (geht an) λέγειν (so daß also Iason nichts Besonderes zu denken brauchte) ist die einzig mögliche und schließt sich wohl an das alte Urteil an. Aber auf den Einwand kam der Kritiker, weil er sich nicht recht in Geist und Situation des Iason versetzen konnte; er traut dem Iason dasselbe Urteil über Medea zu, das er selbst hat, weil er eben das ganze Stück des Euripides kennt. Bei seiner Geneigtheit, die Medea auf gute Art los zu werden, war dieser natürlich leichtgläubig (quod volumus, credimus libenter) und ließ sich durch v. 886—92 gewinnen.

Daß wir dem Tadler mit obigem Urteil nicht unrecht tun, zeigt sch. Med. 324: μέμφονται τῷ Εὐριπίδῃ ὅτι πεποίηκε τὴν Μήδειαν ἐξ ὧν λέγει φανερὰν γιγνομένην τῷ Κρέοντι ὡς ὑπαύλως ἔχει πρὸς τὴν νύμφην. Kreon sagt v. 281 f., 286 ff. deutlich

genug, daß er Medea seiner Tochter wegen fürchte, eine geheime Feindschaft (ὑπαύλως ἔχει) brauchte also nicht erst offenbar zu werden. Vor allem aber ist es ganz natürlich, daß Medea den König bei dem beschwört, was ihm am teuersten ist. Daß dies seine Kinder sind, zeigen eben seine Befürchtungen; auch sagt er es in v. 329 deutlich selbst.

Auf schol. 922, das die Charakterzeichnung rügt, sei hier nur im Vorübergehen hingewiesen; dagegen haben wir wieder das Mißtrauen gegen Medea angedeutet im schol. 972: καὶ τοῦτο ἀπιθάνως [so Schw. statt des sinnlosen πιθανῶς AB] τὸ παρεγγυᾶσθαι τοῖς παισὶν ἐντελλομένην ἐκείνῃ αὐτῇ διδόναι, ὑπόληψιν ἔχουσαν φαρμακίδος. Wenn es mit diesem Verdacht, den Kreon v. 285 allerdings indirekt ausspricht, so schlimm war, warum nahm man dann überhaupt Geschenke an? In Wirklichkeit läßt Euripides Medea ihre Kinder deshalb schicken, damit sie sich auch dadurch zwingt, sie selbst zu töten, um ihnen nicht durch fremde Hand den Tod, dem sie doch verfallen sind, antun zu lassen (vgl. v. 976 f., 1064 ff., 1236—41; deshalb erschrickt sie auch v. 1008 so sehr)[5]).

Beanstandungen von nur Erzähltem.

Sind wir mit den letzten Scholien schon unter die altalexandrinische Zeit gekommen, so zeigt sich im schol. An. 630 ein belesener Mann, dem aber ästhetisches Verständnis fehlt: ἄμεινον ᾠκονόμηται τοῖς περὶ Ἴβυκον· εἰς γὰρ Ἀφροδίτης ναὸν καταφεύγει ἡ Ἑλένη κἀκεῖθεν διαλέγεται τῷ Μενελάῳ, ὁ δ' ὑπ' ἔρωτος ἀφίησι τὸ ξίφος. Da das schol. für Didymus zu borniert ist, dürfte es wenig jünger als er sein.

Hier sei auch auf schol. Ph. 36 und 44 hingewiesen. Der Dichter ist allerdings kurz und dadurch ungenau, aber dafür liegt dies alles auch weit vor der Handlung und hat wenig mit ihr zu tun.

Widersprüche.

Von dem νόσημα τῶν ἀντιθέσεων handelt schol. Tr. 906:

[5]) Schol. Alc. 252: εἰκῇ φασι δεδόσθαι τὰ περὶ τῆς ἐν τῷ Ἀχέροντι πορθμείας widerspricht jeglichem Geschmack. Die Stelle ist wohl verderbt; Matthiäs Lösung befriedigt nicht. Roemer vermutete einmal εἰκαστικῶς statt εἰκῇ, so daß Lob (ein Bild zum Greifen) dagestanden hätte.

καταφέρεται εἰς τὸ νόσημα τῶν ἀντιθέσεων· ἡ γὰρ πρότερον λέγουσα· ὅρα μή σε ἕλῃ, νῦν φησιν ἄκουσον αὐτῆς. Der Verfasser hielt Widersprüche bei Euripides offenbar für etwas Gewöhnliches; sonst hätte er nicht τὸ νόσημα geschrieben. Charakteristisch ist aber, daß er v. 891, auf den er offenbar anspielt, nicht genau zitiert: ὁρᾶν δὲ τήνδε φεῦγε, μή σ' ἕλῃ πόθῳ ist etwas viel Bestimmteres wie ὅρα μή σε ἕλῃ. Scheinbar wäre so der Widerspruch noch viel schlimmer geworden. In Wirklichkeit ist der Gedankengang der Hekabe wohl so zu denken: Den Blicken der Helena hat sich Menelaos nun doch ausgesetzt; mit diesen spricht aber Helena eine nicht zu widerlegende Sprache; eher wird eine Widerlegung gelingen, wenn ich auf ihre Worte antworten darf. Entweder konnte oder wollte der Kritiker demnach nicht genau interpretieren, jedenfalls kann ich ihn nicht für einen alten Alexandriner halten; trotz Roemer Phil. S. 46.

Formell ist dem ἡ γὰρ πρότερον λέγουσα . . . νῦν φησι sehr ähnlich das διαλέγεται . . . ὁ πρὸ ὀλίγων ἐγκαλῶν im schol. Or. 526: ἰδίως ἀπέστρεψε τὸν λόγον καὶ διαλέγεται (Tyndareos) πρὸς αὐτὸν (Orestes) ὁ περὶ τούτου (nämlich τοῦ διαλέγεσθαι αὐτῷ v. 481) πρὸ ὀλίγων ἐγκαλῶν Μενελάῳ. So oft ich die Stelle v. 477—541 auf mich wirken lasse, kann ich nicht umhin, diese Kritik für ziemlich kleinlich zu halten.

Das eigenartige ἰδίως findet sich nun auch schol. Or. 1075 ἰδίως ταῦτα ὁ Εὐριπίδης τοῦ Πυλάδου ἔμπροσθεν [v. 765] εἰρηκότος ὅτι ἐκβέβληται ὑπὸ τοῦ πατρός, εἰ μὴ ἄρα αἰνίττεται, ὡς μετὰ θάνατον τοῦ πατρὸς δυνήσεται κατελθεῖν. Roemer (Phil. S. 47) scheint anzunehmen, daß das ἰδίως zu einer Bemerkung gehörte, die ursprünglich zu v. 765 das ἴδιον hervorhob. Aber durch bloßes Schreibversehen kann das, was wir jetzt lesen, nicht entstanden sein. Wir können dagegen annehmen, daß dem Redaktor das ἰδίως aus der mit ἔμπροσθεν zitierten Stelle noch vorschwebte, er sich aber nicht mehr klar darüber war, wann die Alten ἰδίως gebraucht hatten, und meinte, man könne damit jegliches Neue bezeichnen. Etwas Neues führt tatsächlich dieser Vers ein, sofern er zu der alten Voraussetzung nicht paßt. Aehnlich mag auch das ἰδίως im schol. Or. 526 zu erklären sein. Ob schon früher Kritik, die

ganz berechtigt ist, da stand, können wir nicht sagen; das jetzige Scholion mit dem schwachen Konkordanzversuch ist sicher späteren Ursprungs. Durch Vergleich der drei Scholien gewinnt die Vermutung Sicherheit, daß in allen drei Fällen die Kritik nicht altalexandrinisch ist. Wer der Tadler war, läßt sich mit Bestimmtheit nicht mehr sagen.

Widersprüche zwischen Handlungen oder Aeußerungen und Bezugnahme auf sie.

Als älteste Stelle kommt hier, soviel ich sehe, Med. 169 in Betracht. Es handelt sich um die Deutung der Verse (160 ff.) ὦ μεγάλα θέμι καὶ πότνι' ἄρτεμι (so die Handschriften) λεύσσεθ' ἃ πάσχω, μεγάλοις ὅρκοις ἐνδησαμένα τὸν κατάρατον πόσιν; neben den Versen (169 ff.) TP: κλύεθ' οἷα λέγει κἀπιβοᾶται Θέμιν εὐκταίαν Ζῆνά θ' ὃς ὅρκων θνητοῖς ταμίας νενόμισται. Dazu das schol. 169 τῶν διαβεβοημένων ἐστὶ ζητημάτων καὶ τοῦτο, πῶς ἡ M. τὴν Θέμιν καὶ τὴν Ἄρτεμιν ἐπιβοᾶται [v. 160], ἡ δὲ πρεσβῦτις ἀντὶ τῆς Ἀρτέμιδος τὸν Δία φησὶν αὐτὴν ἐπιμαρτύρασθαι. Es folgt der 1. Lösungsversuch: Ἀπολλόδωρος μὲν οὖν φησὶν ὁ Ταρσεὺς τῆς ἀμφιβολίας αἰτίους εἶναι τοὺς ὑποκριτὰς συγχέοντες τὰ χορικὰ τοῖς ὑπὸ τῆς M. λεγομένοις. δεῖν δὲ τὴν διαστολὴν γεγονέναι ⟨οὕτως·⟩ [6]) τὴν μὲν Μήδειαν ἅπαντα ταῦτα λέγειν ἐκ τοῦ· 'αἳ αἳ διά μου κεφαλῆς φλὸξ οὐρανία βαίη' ἕως τοῦ 'ἄιες ὦ Ζεῦ καὶ γᾶ καὶ φῶς', τὰ δὲ ἑξῆς τῷ χορῷ προσάψαι· οὕτως γὰρ ἐχούσης τῆς διαστολῆς αὐτῆς φησάσης τῆς Μηδείας διαρρήδην προσκαλεῖσθαι τὸν Δία, τὰ ⟨δὲ⟩ ἑξῆς τὸν χορὸν λέγειν 'ἰαχὰν οἵαν ἁ δύστανος μέλπει νύμφα'· εἰ δὲ μή, γελοῖον δοκεῖν τῆς Μηδείας καταρασαμένης ἑαυτῇ τὸν χορὸν λέγειν 'ἄιες, ὦ Ζεῦ καὶ γᾶ καὶ φῶς'. λελύσθαι οὖν τὴν ἀπορίαν. Die Worte εἰ δὲ μή u. s. w. sollen der Erklärung dienen; Apollodor meinte: spräche der Chor die Worte ἄιες—φῶς, so würde er damit diese Gottheiten anrufen, den Wunsch der Medea (sie zu vernichten) zu erfüllen, und das wäre doch lächerlich. Diese Erklärung bekämpft — wenigstens lassen sich die Worte des schol. Med. 148 so am leich-

[6]) Wilamowitz' Emendation ist, wenn auch nicht sicher, doch sehr möglich.

testen erklären [7]) — Didymus [cf. p. 243 f. Schm.] im schol. 148: τὸ ἄιες ὁ Δίδυμος ὡς πρὸς τὰς τοῦ χοροῦ φησι λέγεσθαι· ἠκούσατε; καὶ οὐ πρὸς τὸν Δία. ἐν ἤθει οὖν τὸ 'ὦ Ζεῦ καὶ γᾶ καὶ φῶς'. Es folgt dann kurz die Erklärung des Apollodor, die wir schon kennen. Mit dieser Entgegnung hatte Didymus sicher recht. Aber in seiner Erklärung beruft er sich, ebenso wie Apollodor, auf v. 144 f.: ὁ δὲ Δίδυμός φησιν ὅτι διὰ τοῦ λέγειν 'διά μου κεφαλῆς φλὸξ οὐρανία βαίνῃ' [v. 144] ἐπικαλεῖται τὸν Δία. τίς γὰρ εἶχεν αὐτῇ ἐπιπέμψαι τὸν κεραυνόν, εἰ μὴ ὁ Ζεύς; εἰ δὲ ἡ πρεσβῦτις μὴ πάντων ὧν ἡ Μ. ἐπεκαλέσατο ἐμνήσθη, οὐ παράδοξον· ἠρκέσθη γὰρ τοῖς σεμνοτάτοις. Der erste Ausweg ist unmöglich: denn v. 148—59 sind durch die Antwort des Chores abgetan. Ueber den zweiten Satz (εἰ δὲ ἡ πρεσβῦτις — σεμνοτάτοις) wage ich kein Urteil zu fällen; selbst Wilamowitz, der die Ueberlieferung in v. 160 hält (Exkurse zur Medea, Hermes XV, S. 513, und Uebersetzung d. Medea), muß wohl diesen Ausweg gehen.

Von den Worten, die zwischen Apollodors und Didymus' Lösung stehen, muß ich absehen; sie sind wohl ein Rest eines Lösungsversuches, aber es fehlt so viel, daß er sich nicht mehr näher erkennen läßt. Ueber den dritten Lösungsversuch im schol. 169: οἱ δὲ λείπειν φασὶ τὸ ὄμνυμι Ζῆνα καὶ Θέμιν kann ich wohl kurz hinweggehen; dagegen ist die Bemerkung sch. 208 b οἱ γοῦν προυπομνηματισάμενοι γράφουσιν οὕτος· 'δύναται τὸ λέγειν „Ζηνὸς ὁρκίαν θέμιν" βοηθῆσαι τοῖς προεκκειμένοις ὅτι διὰ τῆς Θέμιδος τὸν Δία ἐπεκαλεῖτο, διὰ τὸ εἶναι Διὸς τὴν Θέμιν' nicht so übel; man lese nur Wilamowitz' Uebersetzung v. 169 neben seinen Ausführungen Exkurs S. 514. Wer war wohl dieser Erklärer? Didymus kann es nicht sein; er nimmt aber auch in sch. 169 auf ihn keinen Bezug, auch nicht, so viel wir sehen, in der verstümmelten Notiz. Sonst möchte man an Aristophanes denken.

Hatte man hier nur Anstoß genommen, so bezeugen die

[7]) Daß Apollodor (N. 63 bei Pauli-Wiss.) vor Did. lebte, dafür haben wir kein direktes Zeugnis, aber durch unser Scholion wird es wahrscheinlich; scheint es doch, daß es ganz durch Didymus vermittelt ist (vgl. M. Schmidt, Didymi fragmenta p. 244). Schol. ran. 320, wo seine Erklärung im Gegensatz zu der Aristarchs steht, weist ihn ebenfalls der älteren Zeit zu.

Worte schol. Ph. 301: οἱ τούτων ἐπιλαμβανόμενοι καὶ λέγοντες πῶς οὐδὲν αὐτῶν εἰπουσῶν Φοινικῶς φησιν Ἰοκάστη Φοινίσσαν βοὰν κλύουσα' . .., daß der Dichter hier getadelt war. Die Antwort ist einfach und schon von Gottfr. Hermann (praef. ad Phoen. p. XIII) gegeben. Die hohe griechische Poesie braucht bei derselben Dichtgattung stets denselben Dialekt. In der Tragödie wird gelegentlich angedeutet, in welcher Sprache gewisse Worte gesprochen zu denken sind. (Beispiele hat Wecklein, erklärende Ausgabe, z. v. 301 f. angeführt.) Aber vielleicht hatten die Alten diese Sitte noch nicht ausdrücklich festgestellt. So kann über die Zeit des Tadels nichts weiter ausgesagt werden, als daß er spätestens aus Didymus' Zeit stammt; denn die Widerlegung charakterisiert sich durch schlecht angebrachte Gelehrsamkeit. Der Scholiast fährt nämlich fort: ἀγνοοῦσιν ὅτι κατὰ τὴν φωνὴν ὑποτίθεται ὁ Εὐριπίδης αὐτὰς τῇ κοινολογίᾳ τῶν Φοινίκων ⟨χρωμένας⟩ οὐχ οἷον βαρβαρικῶς διαλαλούσας . ., ἀλλὰ τῷ τῆς λαλιᾶς ἦχῳ ποιούσας τι τοιοῦτον, ὥστε σημῆναι ὅτι εἰσὶ Φοίνισσαι καὶ ἐμφαινούσας τινὰ χαρακτῆρα τῆς πατρίου φωνῆς. εἰ γὰρ καὶ Ἑλληνικῶς ἐλάλουν, ἀλλ' οὖν γε τὴν πάτριον ἔσῳζον ἀπήχησιν τῆς φωνῆς. Daß diese Erklärung gezwungen ist, fühlte er wohl selbst: zu ihrer Stütze offenbar hat er dann ein Zitat — ich darf wohl sagen — gemißbraucht: ὡς Σοφοκλῆς Ἑλένης Ἀπαιτήσει (frag. 179)· καὶ γὰρ χαρακτὴρ αὐτὸς ἐν γλώσσῃ τί με παρηγορεῖ Λάκωνος ὀσμᾶσθαι λόγου'. Er will nämlich wohl zwischen den Worten χαρακτ. ἐν γλώσσ. τί (με παρηγορεῖ) und seinem Ausdruck: τῷ τῆς λαλιᾶς ἦχῳ ποιούσας τι ὥστε σημῆναι . . . καὶ ἐμφαιν. τινὰ χαρακτῆρα eine Parallele herstellen. Indessen wollte auch Sophokles kaum — etwas Bestimmteres kann man schwer sagen, da der Zusammenhang fehlt, doch spricht wohl Helena von Menelaos — andeuten, daß Menelaos zwar Gemeingriechisch sprach, aber mit lakonischem Akzent. So etwas lag einem Dichter des 5. Jahrhunderts, in dem es noch keine κοινή gab, doch völlig fern. Wenn auch Menelaos der Fiktion nach — der Schauspieler sprach natürlich im gewöhnlichen Sprechdialekt der Tragödie — dorisch sprach, so war dies noch immer griechisch, und es zeigte sich nur ein χαρακτὴρ ἐν γλώσσῃ.

Also hat der Scholiast auch dieser Stelle Gewalt angetan.

Ungefähr ebenso unberechtigt ist schol. Med. 97, für das ich auf Roemer Phil. 46 f. hinweisen kann.

Es steht noch schol. Tr. 1107 aus: φαίνεται ἐπιλελησμένος ὧν προείρηκεν· ἀπῆκται γὰρ ἐπὶ τὰς ναῦς ὡς ἀποτυμπανισθησομένη. Tatsächlich scheint die Schilderung, die in dem (πέσοι κεραυνοφαὲς πῦρ) ὅτε . . . χρύσεα . ἔνοπτρα . . . ἔχουσα τυγχάνοι Διὸς κόρα gegeben wird, zu v. 1057 . . ὁ τῆσδ' ὄλεθρος ἐς φόβον βαλεῖ . . . nicht zu stimmen. Aber die Frauen scheinen den Menelaos doch besser verstanden zu haben wie der Kritiker. Der Euripideische Menelaos macht immer — man vergleiche nur Orest. v. 683—716 — ziemlich viel Worte, ohne doch recht ja oder nein zu sagen, und man fühlt, daß hinter seinen halben Zusagen kein rechter Ernst steckt. So auch hier, doch hätte der Dichter deutlicher zeichnen dürfen; diese Stelle ist rein aus unserem Stück heraus kaum verständlich. Der zweite Teil des Scholions sagt Unmögliches (ἐπιλελησμένας αὐτὰς εἰσάγει) oder Selbstverständliches (καταστοχαζομένας ὅτι πάλιν καλλωπίζεται).

Widerspruch der geäußerten Absichten

sticht auf schol. Ph. 1692 d, und wahrscheinlich wurde durch dieselbe Sache schol. 1710 veranlaßt. Ueber den ersten Teil des sch. 1710 (διὰ μὲν τοῦ [1657] 'ἐγώ σφε θάψω' σπέρματα (!) παρέσχε τῇ Σοφοκλέους Ἀντιγόνῃ, διὰ δὲ τοῦ φεύγειν τῷ ἐπὶ Κολωνῷ Οἰδίποδι.), eine schlechte Byzantinerbemerkung, brauche ich wohl nichts zu äußern; den Satz ὡς βούλονται γὰρ οἰκονομοῦσι τὰ ὁράματα dagegen hat Roemer Phil. S. 36 in Verbindung gebracht mit dem im schol. Electr. 445 ausgesprochenen altalexandrinischen Grundsatz, daß der Dichter in Einzelheiten nicht an den Mythus gekettet werden dürfe. Ursprünglich mögen diese Worte diesen Sinn gehabt haben; aber den Widerspruch in der Schlußpartie der Phönissen kann man nicht mit ihnen verteidigen; denn das ist nicht ein Widerspruch zwischen μῦθος und Dichtung, sondern ein innerer Widerspruch der Dichtung selbst; somit passen sie nicht hierher. Ich glaube auch, daß der Scholiast mit ihnen nur eine Unter-

stützung seiner Behauptung beabsichtigte. Warum dagegen Schwartz das schol. 1692 οὐ τηρεῖ τὸ σύμφωνον, ἀλλὰ κατὰ τὸ δρᾶμα ὑποτίθεται. πῶς γὰρ θάψει Πολυνείκην Ἀντιγόνη, συμφεύγουσα τῷ πατρί; πλεονάζει δὲ τῷ τοιούτῳ εἴδει ὁ Εὐριπίδης als Byzantinisch bezeichnet hat, ist mir nicht klar; die Stellen, die Roemer Phil. S. 45 zusammengetragen hat, sprechen für sein Alter. Wenn es auch nicht altalexandrinisch ist, so stammt es doch wohl aus derselben Zeit wie schol. Or. 526 oder Tr. 906 (vgl. S. 18). Auffällig ist nur der Ausdruck κατὰ τὸ δρᾶμα ὑποτίθεται. Ὑπόθεσις ist der Stoff, die Grundlage des Dramas, κατὰ τ. δρ. ὑποτιθ. mag heißen: er schafft sich (neue) Grundlagen im Verlauf des Dramas; d. h. der Dichter muß, wenn Antigone ihren Bruder begraben soll, eine andere Entscheidung bei ihr voraussetzen (ὑποτίθεσθαι), als wenn sie ihren Vater begleitet. Inhaltlich ist die Bemerkung ganz richtig und auch an Widersprüchen, auch solchen, die den Alten auffielen, fehlt es bei Euripides, wie eben diese Arbeit zeigt, durchaus nicht; wenn er wohl auch die Widersprüche im Phönissenschluß nicht selbst verschuldet hat.

Von den Konstatierungen von

Widersprüchen zwischen zwei Erzählungen

läßt sich zunächst nur sagen, daß sie nicht altalexandrinisch sind; für zwei ist das Beiziehen gelehrten Materiales bezeichnend.

Im Schol. Ph. 71b lesen wir den Tadel: οὗτος ὁ τόπος (τὼ δὲ . . ξυμβάντ' ἔταξαν τὸν νεώτερον πάρος φεύγειν ἑκόντα . . v. 71f.) εἰς ἀσυμφωνίαν ἄγει τὸ δρᾶμα. ἔδει γὰρ ἐξέλασιν ὑποθέσθαι τοῦ Πολυνείκους, ἵνα διὰ τῶν ἑξῆς [v. 401] δεόντως λέγοι 'ποτὲ μὲν ἐπ' ἦμαρ εἶχον, εἶτ' οὐκ εἶχον'. εἰ γὰρ ἀλλήλοις ὑπεχώρησαν ἐνιαυτὸν παρ' ἐνιαυτὸν ἄρχειν, πάντως καὶ τὰ ἐπιτήδεια ἐπεφέρετο ⟨ἂν⟩ ὁ Πολυνείκης. Tatsächlich ist aber durch v. 76 (vgl. Weckleins Anm.) die Schwierigkeit gelöst. Sollte jemand den Einwand εἰ γὰρ . . . als zu Recht bestehend betrachten, der bedenke, daß in der Heroenzeit der Fürst die Gastfreundschaft der ξένοι (v. 402f.) beanspruchte, nicht, oder doch nicht hauptsächlich, von seinem Gelde lebte.

Von dem Augenblick an, wo er verbannt war, also im zweiten Jahr, verließen ihn, den Heimatlosen, die Gastfreunde; auch mochten immerhin die Wertgegenstände, die P. etwa mitgenommen hatte, im 1. Jahr verteilt und vergeben sein. Man sieht, daß der Kritiker weder richtig interpretieren, noch sich in die Heroenzeit versetzen konnte. Es ist dies ein ähnlicher Geist wie der aus schol. 405 oder 47 sprechende, und die Kritik mag wohl von demselben Manne stammen. An der zuletztgenannten Stelle haben wir auch, ebenso wie hier, eine wissenstolze (ἀγνοοῦσι sch. 47) Verteidigung, die aber gar nichts nützt und auch gar nicht nötig war. Nach den Worten δεῖ οὖν εἰδέναι bringt er zunächst des Pherekydes und dann des Hellanikos Erzählung über die Entfernung des Polyneikes aus Theben vor und bemerkt zuletzt ὅθεν Εὐριπίδης ταῖς δύο ἱστορίαις ἐχρήσατο, ἐνταῦθα μὲν τῇ Ἑλλανίκου, ὕστερον δὲ τῇ Φερεκύδους. Als ob das einen Dichter entschuldigen könnte!

Recht charakteristisch ist auch die Menge der Scholien zu Ph. 805. Den Widerspruch zwischen σφυρῶν σιδηρᾶ κέντρα διαπείρας μέσον (v. 26) und v. 803ff.: μήποτε . . . . ὤφελες Οἰδιπόδαν θρέψαι, βρέφος ἔκβολον οἴκων, χρυσοδέτοις περόναις ἐπίσαμον· hatten die Alten nach schol. Il. B 45 (D. I, S. 74) für belanglos erklärt, vgl. Roemer Phil. S. 47. Wir wollen nun die Späteren charakterisieren, deren Bemerkungen in den Euripidesscholien allein erhalten sind.

Der älteste Lösungsversuch von den dort erhaltenen scheint der des schol. 805 c. [S. 336, 12]: ἐκτὸς εἰ μὴ οὐκ ἐπὶ τῶν σφυρῶν λέγει τὸ 'χρυσοδέτοις περόναις ἐπίσαμον', ἀλλὰ διὰ τὴν τύφλωσιν ἐπίσημον αὐτὸν γεγονέναι. Dieselbe Erklärung bietet schol. 805 b und d. Für sie, die auch Hermann und Valkenaer noch annehmen, spricht weiter der Umstand, daß die χρυσοδέτοι περόναι (vgl. die von Valken. zu v. 812 beigezogenen Stellen Ph. 62, Soph. Oed. R. 1269) bei der Blendungsgeschichte gewöhnlich genannt werden. Sie ist also nicht so übel, nur spricht dagegen, daß Euripides v. 801 ff. die Ereignisse in chronologischer Reihenfolge anführt und in den folgenden Versen erst auf die Sphinx zu sprechen kommt. Doch nicht deshalb wurde sie abgewiesen: μᾶλλον δὲ ἐμφαίνει τὰ σφυρὰ . . διὰ τὰ παρακείμενα· ἐπάγει γάρ· 'βρέφος ἔκβολον

οἴκων'. οὐ τυφλὸς δὲ ἦν, γύνικα ἐκβέβληται. Der letzte Satz klingt herzlich einfältig; was den ganzen Einwand betrifft, so muß man eben das χρυσοδέτοις περόναις ἐπίσαμον nicht auf βρέφος sondern auf Οἰδιπόδαν beziehen. Nun kommt ein Erklärer zu Wort — ob es derselbe ist, der die frühere Erklärung zurückwies, läßt sich nicht sicher sagen — den wir wohl mit dem Verteidiger zu Ph. 71 identifizieren dürfen: ἴσως οὖν διαφόρου οὔσης τῆς ἱστορίας οὕτως ἀμφοτέραις συγκατατίθεται.

Die anderen Versuche lassen sich kurz abfertigen: schol. Ph. 805 a meint, die Phonikierinnen hätten es als Barbarinnen nicht genau gewußt; wie konnten sie dann das Lied über die Urgeschichte Thebens v. 638—75 singen? Auch Thomas Magister[6]) hat sich an der Schwierigkeit versucht — es ist dies einer der wenigen Fälle, wo auch ihn noch ein ζήτημα aus früherer Zeit beschäftigt — zunächst mit der Annahme einer doppelten Ueberlieferung, dann mit einer eigenen Lösung, die recht byzantinisch ist: ἢ ὅτι ὁμολογημένως σιδηραῖ ἦσαν, . . . τιμῶν δὲ τοῦτον ὡς βασιλέα οὕτω ταύτας καλεῖ (D 224, 1; Gu.).

Derselbe hebt zu Orest 1536 eine Schwierigkeit hervor, für die merkwürdiger Weise[7]) von keinem alten Erklärer eine Bemerkung da ist. Vers 1512 (. . ἡ Τυνδάρεως . παῖς διώλετο) und 1536 (παρθένον τε καὶ δάμαρτα δύο νεκρὼ κατόψεται [Menelaos]) reimen sich nicht recht zu v. 1494 f. (ἃ δ' [Helena] ἐκ θαλάμων ἐγένετο . . . ἄφαντος), 1580 und anderen; man müßte denn annehmen, daß Orest hofft Helena noch zu finden. Darum ist die Bemerkung [D 324, 26] πῶς λέγει τὴν δάμαρτα; οὐ γὰρ τέθνηκε nicht so übel. Die Lösung: „Verschwinden und Tod läuft auf dasselbe hinaus" ist ganz schlecht, weil sie nicht zu dem κατόψεται paßt.

Auf die Frage des Menelaos (Or. 395) τίς σ' ἀπόλλυσιν νόσος; sagt Orest: ἡ σύνεσις und auf die weitere, Erklärung heischende Frage φῶς φής; : λύπη μάλιστά γ' ἡ διαφθείρουσά

---

[6]) Daß nämlich von diesem der ausführlichere Kommentar im Guelferbytanus stammt, hat Dindorf (der ihn mit Gu. bezeichnet) in seiner Scholienausgabe praefatio vol. I p. XVII seq. nachgewiesen.

[7]) Sogar eine Athetese der ganzen Scene hat, neben anderen Gründen, diese Schwierigkeit veranlaßt. Vgl. Grueninger, de Euripidis Oreste ab histrionibus retractata, Diss. Basileae 1898 p. 11—22. Die Alten lasen aber die Scene (v. 1506—36), wie schol. 1512 und 1521 zeigt.

με [v. 398] μανίαι τε, μητρὸς αἵματος τιμωρίαι [v. 400]. Offenbar sollen die zwei letzten Verse dem Menelaos erklären, inwiefern die σύνεσις den Orest vernichtet, und der Sinn ist der: Solange ich bei Bewußtsein bin, zehrt an mir (infolge meines schlechten Gewissens) die λύπη; wenn ich rase, die Erinyen. Diese bildet sich ja der Orest des Euripides (vgl. v. 253 [bes. 264 f.] —279) nur ein; d. h. sie sind nur eine Personifikation des schlechten Gewissens. Aber diese Neuerung des Euripides hat weder der Tadler (πῶς γάρ, φασίν, αἰτιᾶται τὴν σύνεσιν, τὸ πᾶν αἴτιον τῶν Ἐρινύων ἐχουσῶν) noch der Verteidiger verstanden. Dieser setzt nämlich in den Worten ἀγνοοῦσι δέ. ὅτι ὑπὸ δισσῶν (auch das ist nach dem oben Gesagten falsch) φησιν ἀπόλλυσθαι, περὶ μὲν τὸν καιρὸν τῆς ὑγιείας ὑπὸ τῆς συνειδήσεως, ἐν δὲ τῇ λύσσῃ ὑπὸ τῶν Ἐρινύων· ὃ καὶ ἐπάγει· ‘μανίαι τε’ die λύπη gleich σύνεσις (συνείδησις) und hat das Verhältnis der Erinyen (μητρὸς αἵματος τιμωρίαι) zu der σύνεσις nicht erkannt. Er charakterisiert sich aber durch sein ἀγνοοῦσι als der wissensstolze, und ist wahrscheinlich mit dem Verteidiger zu Ph. 47, 267 (S. 48 f.), 301 (S. 21) identisch; wenn er auch der Verteidiger zu An. 32 b ist, ist er nachdidymeisch (vgl. S. 59). So kommen wir mit dem Tadel wohl in Didymus' Zeit.

Ebenso wenig hat den Dichter der Tadler in sch. Or. 418 b verstanden (v. 418 Or.: δουλεύομεν θεοῖς, ὅ τι ποτ' εἰσὶν οἱ θεοί) ἀκαίρως τοῦτο· ἑώρακε γὰρ τὸν Ἀπόλλωνα καὶ ἀκήκοεν αὐτὸν αἴτιον· ὡσεί τις ἰδὼν ἀετὸν λέγει· τί ποτέ ἐστιν· ἢ ἀετός; Das Letzte zeigt eine gewisse Bosheit. Aber daß Orestes den Gott sah, ist nirgends gesagt; aus v. 267 darf man es nicht schließen. V. 1668 f. dagegen sagt er selbst, er habe gezweifelt, ob die Worte, die er hörte, auch wirklich von dem Gott ausgingen. Seine Sinne nahmen also etwas Uebermenschliches auf, das er sich als einen Ausfluß einer göttlichen Macht deutete; aber er weiß nicht, was eigentlich (um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen) das objektive Korrelat seines subjektiven Empfindens ist. Der Tadel wird wohl dem vorausgehenden gleichzeitig sein.

Recht kleinlich ist schol. Or. 32 b ζητεῖται τί δήποτε ἀνωτέρω παρθένον ἑαυτὴν εἰρηκυῖα (Elektra) [folgt v. 26], ἐνταῦθα γυναῖκα ἑαυτὴν λέγει. Es folgt eine richtige Lösung.

Der Autor des schol. Tr. 453 (ἦδη δὲ διεκορεύθη (Kassandra) ὑπὸ τοῦ Αἴαντος, καὶ πῶς λέγει ἑαυτὴν παρθένον; φαμὲν οὖν ὅσον τὸ κατ' αὐτὴν ἦκεν, παρθένος ἦν· βίᾳ γὰρ διεκορεύθη) hat, so scheint es, den Grundsatz, daß man jedes Stück möglichst aus sich erklären müsse, vergessen oder v. 70 falsch verstanden.

Was sich sonst noch findet, sind Wortklaubereien: Ph. 111 b: πῶς δὲ ἐνθάδε κατάχαλκόν φησι τὸ πεδίον, ἐν δὲ τοῖς ἑξῆς φησι [1099] λεύκασπιν εἰσορῶμεν Ἀργείων στρατόν. ἀλλ' οὐ πάντες ἦσαν λευκάσπιδες [zum Beweis folgt v. 121] ἢ καὶ ἀπὸ τῶν ἄλλων ὅπλων κατάχαλκόν φησι τὸ πεδίον. Die Antwort konnte kaum anders ausfallen.

Zu Ph. 1130 (σιδηρονώτοις ἀσπίδος τύποις) lesen wir: πῶς οὖν ἀνωτέρω εἶπε [1099] 'λεύκασπιν εἰσορῶμεν Ἀργείων στρατόν' ἐν δὲ τῇ Ἀντιγόνῃ λέγει [frag. 159] 'χρυσεόνωτον ἀσπίδα τὰν Καπανέως', also — will der Scholiast sagen — drei sich widersprechende Angaben. Es folgt dann eine Erklärung der Epitheta.

Hec. 504: καὶ πῶς ὑποκατιών φησι (Talthybios) [v. 509] 'πέμπουσιν δέ με δισσοί τ' Ἀτρεῖδαι καὶ λεὼς Ἀχαικός' (während er hier nur Agamemnon nennt.) τάχα οὖν αὐτὴν ἄφοβον καθιστάς ⟨φησιν⟩· ἐν ⟨δὲ⟩ προοιμίοις οὐ θορυβεῖ αὐτὴν πλήθει ὀνομάτων. Wenn man so schreibt, ist auch diese Antwort, wenn anders der Vorwurf eine Widerlegung verdient, annehmbar.

Hec. 273 sagt Hekabe zu Odysseus: ἥψω τῆς ἐμῆς, ὡς φῄς, χερός (nämlich bei seinem Kundschaftergange nach Troja); dazu das schol. des Th. Magister: εἰ καὶ οὐδὲν ἄνω [245 f.] αὐτολεξεὶ εἶπεν ὡς ἥψατο τῆς χειρὸς Ἑκάβης καὶ τῆς παρειᾶς, ἀλλὰ δι' ὧν ὡμολόγησεν ὡς ἥψατο τῶν αὐτῆς γονάτων . . . καὶ τοῦτο ἐδήλωσεν. ὁ γάρ τινα ἱκετεύων οὐ γονάτων αὐτοῦ μόνον ἅπτεται, ἀλλὰ καὶ χειρὸς καὶ πώγωνος . . . . τούτων δὲ οὕτος ἐχόντων οὐδὲν δεῖ θαυμάζειν καὶ ἀπορεῖν εἰ 'ὡς φῄς' εἶπεν.

Um endlich zu zeigen, wohin man mit dem Aufdecken von Widersprüchen kam, sei noch schol. Hec. 683 [D 391, 19] erwähnt: ζητητέον ἐπὶ τοῦ 'οὐκέτ' εἰμὶ δή', ἀπολόμην δύστηνος' διὰ τί ἡ Ἑκάβη, καὶ πρότερον ἔχουσα λύπας πολλὰς . . . καὶ ἀλλοτρόπως θρηνοῦσα οὐκ εἶπε καὶ τότε τὸ 'οὐκέτ' εἰμὶ δή'. Die Lösung läuft, halbwegs vernünftig, darauf hinaus, daß

mit der Ermordung Polydors jede Hoffnung auf Wiederherstellung Trojas dahin war. Warum schrieb aber der Mann dann überhaupt sein ζητητέον? Auch merkte er nicht, daß ἀπολόμην bereits in v. 440 steht.

Sich widersprechende örtliche Voraussetzungen.

Zu den Worten [Hec. 521 f.] παρῆν μὲν ὄχλος πᾶς Ἀχαικοῦ στρατοῦ πλήρης πρὸ τύμβου σῆς κόρης ἐπὶ σφαγάς bemerkt das schol. [S. 50, 27—29 = D 348, 25—28] ganz richtig: αἴτημα σκηνικόν· πῶς γὰρ τοῦ Ἀχιλλέως ἐν τῇ Τροίᾳ θανόντος τοὺς Ἕλληνάς φησι πρὸ τοῦ θύμβου αὐτοῦ θύειν ἐν Χερρονήσῳ ὄντας: — M. Hier haben wir auch die einzig richtige Lösung: αἴτημα σκηνικόν: mit den zitierten Versen malt nämlich der Dichter seinen Hörern ein prächtiges Bild vor, und derartige Schilderungen entsprechen dem Bühnenstil. Wie wenig sich überhaupt die Dichter um derartiges kümmerten, hat Blaß (die Interpolationen in der Odyssee) S. 16 f. an Beispielen aus Aesch. Agam. und Eurip. Supplic. nachgewiesen, wo er am Schluß bemerkt: „aber in der Poesie gibt es keine Chronologie und keine Topographie, wenigstens in der tragischen nicht". Man begnügte sich auch mit dieser Lösung, und erst den Byzantinern (Gu. ed. I. vgl. Dind. im Apparat) blieb es vorbehalten, das αἴτημα σκηνικόν wegzulassen, und dafür zu schreiben: καὶ φαμὲν ὅτι ἡ κενοτάφιον ἐν Χερρονήσῳ ἐποίησαν (dies berichtet auch das arg. II. bei Dind. I. 201, 4) ἦ εἰς Τροίαν ἀπῆλθον καὶ ἔθυσαν τὴν κόρην. (Fl. 10. Gu., ed. I.)

Eine doppelte Schwierigkeit deckt das schol. Hec. 53a auf: (1.) εἰ κατὰ τὸν Εὐριπίδην ἴδιαι γυναικῶν αἰχμαλώτων στέγαι ἦσαν (dies stimmt. vgl. v. 1017; überhaupt ist der ganze Racheplan der Hekabe gegen Polymestor nur unter dieser Voraussetzung möglich) πῶς ἐκ τῆς σκηνῆς Ἀγαμέμνονος [v. 53 f.] ἐξέρχεται ἡ Ἑκάβη; (2.) πῶς δὲ καὶ ἐκεῖθεν ἐξιοῦσά φησι μετ' ὀλίγον [v. 87] 'ποῦ πότε Κασάνδραν ἐσίδω, Τρῳάδ.' τῆς Κ. τῷ Ἀγ. συνοικούσης [vgl. 821 ff.]; (1', 2') νοητέον τὴν Ἑκάβην .... προελθεῖν ἐκ τῆς σκηνῆς τῶν αἰχμαλωτίδων, εἰσελθεῖν τε εἰς τὴν σκηνὴν Ἀγαμέμνονος εἰς ζήτησιν τῆς Κασάνδρας, ἵνα αὐτῇ κρίνῃ τοὺς ὀνείρους καὶ μὴ εὑροῦσαν αὐτὴν διὰ τὸ ἴσως (2') τὴν κό-

ρην μετὰ τ. κοίτην τοῦ Ἀγαμέμνονος καθαρμοῦ χάριν ἔωθεν εἰς τὴν θάλασσαν ἀπελήλυθέναι πάλιν (1′) ἐξελθεῖν τὴν Ἑκάβην τῆς βασιλικῆς σκηνῆς. Dies geschwätzige Scholion ist in seiner jetzigen Form, die einem Verteidiger angehört, sicher jünger als Didymus: wer ursprünglich den Widerspruch aufdeckte, können wir nicht mehr feststellen. Es ist aber älter wie das sicher byzantinische schol. Hec. 53 d [S. 18, 18 ff.], das aus der Andeutung ἴσως τὴν κόρην — ἀπελήλυθέναι einen νόμος macht. Das ebenfalls byzantinische Scholion Hec. 53 c setzt einfach περᾷ ἀντὶ τοῦ εἰσέρχεται [S. 18, 16] und ὑπὸ σκηνῆς gleich ὑπὸ τὸ ἔσχατον μέρος τῆς σκηνῆς, dachte also wohl an eine Art Ellipse des Ausdruckes.

Einfacher wie diese, teils unmöglichen, teils gekünstelten Lösungen ist die Hartungs (Eur. restitutus I. p. 510 und nota), daß die Hintergrunddekoration das Zelt Agamemnons mit mehreren (Hartung sagt drei) Türen vorstellte; das Zelt war in zwei Räume geteilt, deren einer für Agamemnon, der andere für die Frauen reserviert war. Aus diesem Teil, der aber doch ein Teil des Zeltes Agamemnons war, kommt Hekabe. Damit wäre der Widerspruch zwischen v. 53 f. und 1017 und auch die zweite Schwierigkeit beseitigt. Aber da Hekabe eben erst auftritt, wird man sich an die Worte σκηνὴ Ἀγαμέμνονος überhaupt nicht hängen dürfen, sondern sagen ὀστέον τὰ τοιαῦτα τῷ ποιητῇ.

Einen ganz gewiegten Scholiasten haben wir im schol. Ph. 1315 vor uns, in dem jetzt ein Verteidiger zu Worte kommt. δεῖ νοεῖν ἔσω τῶν τειχῶν τὸν σηκὸν τοῦ ὄρκοντος εἶναι· πῶς γὰρ εἶχε τὸ σῶμα ἀναλαβεῖν ὁ Κρέων τῶν πολεμίων παρακαθημένων; das Scholion zeigt (durch das γάρ) noch deutlich, daß man nur durch den Anstoß zu der Erklärung kam. Was nun die Schwierigkeit betrifft, so hat der Dichter auf die ganze Szene kein so großes Gewicht gelegt (vgl. Wecklein Einleitung S. 18); denn nachdem das neue Unglück (v. 1480 ff.) gemeldet ist, wird des Sohnes mit keiner Silbe mehr gedacht. Auch spielt ja all' dies ἔξω τῆς σκηνῆς. Uebrigens könnte man annehmen, daß, während Kreon den Sohn aufhob, das argivische Heer sich an einen Punkt zusammenzog — es war ja Waffenstillstand (v. 1240) — um dem Zwei-

kampf der Brüder zuzuschauen. Aber an das Nächstliegende dachte der Scholiast nicht und schrieb lieber das Unwahrscheinliche. Denn schon an und für sich wird sich kein Hörer oder Leser eine tiefe Höhle (vgl. v. 931 θαλάμαις, v. 1010 σηκὸς μελαμβατής, v. 1315 κρημνὰ δρακόντεια) innerhalb des Mauerrings an der Mauer denken, auch brauchte Menoikeus nicht auf die Mauer zu steigen, wenn er sich in einen Abgrund innerhalb der Stadt stürzen wollte. Aber auf diesen Einwand war der Scholiast gefaßt: darum schrieb er: ἀπὸ δὲ τοῦ τείχους ἔρριψεν ἑαυτὸν ὁ παῖς εἰς ἐπίδειξιν τῆς ὑπὲρ τῆς πατρίδος προθυμίας. Wir dürfen dies Scholion, der sprachlichen Gestalt wegen, für älter halten als schol. Hec. 53 a; aber über die Kritik können wir nur das eine sagen, daß sie kaum altalexandrinisch ist.

Dasselbe gilt für schol. Or. 796, das ebenfalls Dinge ἔξω τοῦ δράματος unnötig genau nimmt. Ueberliefert ist uns die Frage: ζητεῖται πῶς διαλαθὼν τοὺς φύλακας ἐπὶ τὸ μνῆμα τοῦ πατρὸς ἀπιὼν οὐ φεύγει. Darauf antwortet der Autor des schol. φαμὲν οὖν ὅτι τὰ μνήματα τῶν βασιλέων ἔσω τῆς πόλεως ἦσαν. Aber wie die folgenden Worte (οἱ δὲ [scil. φασὶν] ὅτι βαδίζοντα αὐτὸν πρὸς τὸν τάφον τοῦ πατρὸς οὐ διεκώλυον) zeigen, muß die Frage ursprünglich nur gelautet haben: wie konnte er zum Grab des Vaters kommen? Der Dichter legt auf diesen Zug, den er nur der Sitte entsprechend erwähnt, kein großes Gewicht; denn er schweigt v. 866—956 völlig davon. Die erste Erklärung ist deshalb unnötig, wenn auch nicht falsch; denn durch die Angaben in einem anderen Stück[8]) ist der Dichter nicht gebunden.

2. Unwahrscheinlichkeiten.

Die älteste Bemerkung dieser Art ist die zu Hec. 280:

ἥδ' ἀντὶ πολλῶν ἐστί μοι παραψυχή
πόλις τιθήνη βάκτρον ἡγημὼν ὁδοῦ:

[8]) Electra v. 90—94; vgl. Belger, Die mykenische Lokalsage von den Gräbern Agamemnons und der Seinen; Progr. Berlin 1893, S. 17. Was er aber über Orestes' Gang zum Grabe des Vaters sagt, ist falsch (S. 14.): Pylades gibt vor (?), ihn (den Orest) zum Grab des Vaters bringen zu wollen und führt ihn dabei (?) über den Markt.

ἀπίθανα ταῦτα· οὐ γὰρ ἔμελλε γηροβοσκεῖν ἡ Πολυξένη τὴν Ἑκάβην μὴ οὖσα μετ' αὐτῆς. ὅμως μέντοι πρὸς τὴν ἱκεσίαν χρήσιμα. Die Beobachtung wie die Erklärung sind gleich gut. Da das Scholion wie aus einem Guß erscheint, gehören beide wohl demselben Mann, und zwar sind sie eines alten Alexandriners (vgl. Roemer Phil. S. 49) durchaus würdig.

In frischem Ton geschrieben ist auch das schol. Ph. 985: εἶποι ἄν τις· ἕως οὗ ἀποστείλῃς τὸν χρυσόν, πόθεν ἕξει τὰ ἀναγκαῖα ἐφόδια; Aber die Sache selbst ist recht kleinlich und zeigt den geflissentlichen Tadler. Man möchte an den Mann denken, der im sch. 71 (S. 23 f.) sich auch um den Lebensunterhalt kümmert. Sollte dies etwa gar Didymus sein, der zu 1747 bemerkte: (Δίδυμός φησι) συμβουλεύειν αὐτῇ (Oedipus der Antigone) τοῦτο ποιῆσαι (zu ihren Gespielinnen zu gehen) ἵνα ἐρανίσωσιν αὐτήν. οὐδὲν γὰρ λαμβάνουσιν ἐξιόντες ἐφόδιον? Allerdings ist er sonst im Tone trockener.

Eine halbwegs gute Bemerkung haben wir in der großen Masse von Scholien, die die Darstellung des Dichters Orest. 1483 und besonders 1486—89 betreffen.

Es handelt sich um die Schwierigkeit, die das im übrigen ganz konfuse[9]) Scholion 1483 b (Z. 14) hervorhebt: οὐ γὰρ εἰκὸς ἦν οὕτως πολλοὺς εἶναι τοὺς ἐν τοῖς βασιλείοις τεθνηκότας ὡς καταλέγειν πτώματα μυρίων νεκρῶν. (Das Letzte eine starke Uebertreibung). Dazu haben wir im schol. 1484 (S. 228, 3—6) die Bemerkung: ἴδιον . . τῆς τραγῳδίας τὸ τὰ μικρὰ τῶν πραγμάτων ἐξαίρειν καὶ φοβερὰ ποιεῖν· ὥσπερ νῦν ὁ Εὐριπίδης ὡς περὶ πολλῶν . . . τὸν λόγον ⟨ποιεῖται⟩. Allerdings ist das erwähnte Verfahren mehr der Komödie als der Tragödie eigen, und ein Aristophanes würde demnach das Urteil nicht geschrieben haben, da er über die ganze Partie anders geurteilt hat (vgl. schol. 1369 S. 55 f.). Aber älter ist diese Beobachtung jedenfalls wie die ganz unmögliche, über den Text sich keck hinwegsetzende Erklärung, wie wir sie oben aus schol. 1483 b anführten, wie sie im schol. 1483 a und breiter 1484

[9]) Vgl. die Worte: ⟨τότε⟩, φησίν, ἐν τῇ συμβολῇ τῇ πρὸς τὸν Ὀρέστην καὶ πρὸς τὸν Πυλάδην ἐφάνησαν οἱ Φρύγες [die folgenden Worte mit Recht von Schwartz getilgt] καθ' ὅσον ἦμεν ἐλάττους ἐν τῇ μάχῃ τῇ πρὸς τοὺς Ἕλληνας κατὰ τὴν Ἴλιον.

(S. 227, 19—228, 2), 1486 a und b ausgeführt ist. Beachtenswert ist nur der Wissensstolz des Urhebers dieser Erklärung: οἱ δὲ μὴ νοήσαντες (daß der Phryger in seiner Angst von den Vorgängen in Ilion rede) πολλοὺς ᾠήθησαν ἐν τοῖς βασιλείοις ὑπὸ τῶν περὶ τὸν Ὀρέστην ἀπολωλέναι; er ist wohl mit dem Verteidiger zu Or. 396 (S. 25 f.) identisch und somit wahrscheinlich nachdidymeisch. Im schol. Hip. 125 a bezieht sich das ἀπιθάνως (κεῖται τὸ 'ἦν'. ἔδει γὰρ λέγειν· ἔνθα μοί τις συνέτυχε φίλη) wohl nur auf die sprachliche Beobachtung, daß durch den Gebrauch von ἦν (ὅθι μοί τις ἦν φίλα) für συνέτυχε die Erzählung unwahrscheinlich scheine. Aber der Scholiast, der das οὐκ ἀπεικότως (125 b . . . φιλοῦσι γὰρ ἐν ταῖς τοιαύταις συνόδοις ὁμιλίαι περὶ βασιλέων παρεμπίπτειν πρὸς παραμυθίαν τῶν καμάτων, ὥστε οὐκ ἀπεικότως πρὸς πλυνούσης φίλης πυθέσθαι εἰπεῖν) schrieb, scheint (vgl. das über sch. Hec. 825, S. 34 Bemerkte) einen Tadel, daß dies unwahrscheinlich sei (ἀπιθάνως ταῦτα ἔχειν), berücksichtigt zu haben. Doch scheint es mir wahrscheinlicher, daß der Scholiast das schol. 125 a falsch verstand, als daß er einen weiteren Tadel las.

Ebenso legt das εἰκότως im schol. Ph. 151 nahe zu glauben, ein Kritiker habe zu v. 151 f. ein ἀπεικότως oder ἀπιθάνως geschrieben. Jedenfalls ist die Erklärung: εἰκότως δὲ τὴν Ἄρτεμιν κατ' αὐτοῦ (Parthenopaios, der Atalante Sohn) ἐπικαλεῖται ὡς θυμουμένην κατὰ τῆς Ἀταλάντης, ἐπεὶ . . . . . τῷ Μειλανίωνι γαμηθεῖσα κατεφρόνησε τῆς Ἀρτέμιδος, von außen geholt; der Dichter kennt sie nicht; denn er gebraucht das Präsens: ἁ μετὰ ματέρος . . . ἰεμένα. Umgekehrt hat die Anrufung der Artemis gegen den Sohn ihrer Genossin etwas Unwahrscheinliches.

An Einzelheiten hängen sich schol. Ph. 856 (στεφάνους γὰρ ἔχουσιν ἐν τοῖς πολέμοις, ἵνα νικῶντες ἀναδέωνται), wo das γὰρ samt der gesuchten Erklärung es wahrscheinlich macht, daß der Scholiast auf ein ἀπίθανον τὸ ἔχειν στεφάνους ἐν τοῖς πολέμοις antwortet; ebenso schol. Ph. 27 b (zum v. 27 ὅθεν νιν Ἕλλας ὠνόμαζεν Οἰδίπουν schol.: ἡ μὲν Μερόπη πρώτη αὐτὸν ἐκάλεσεν Οἰδίπουν. ἡ δὲ Ἑλλὰς ἀπ' αὐτῆς διεδέξατο τὸ ὄνομα), wo der Scholiast jedenfalls es unwahrscheinlich fand, daß Griechenland dem Oedipus sollte den Namen gegeben haben.

Daß die Gestaltung dadurch unwahrscheinlich werde, daß sie nicht zum Wesen der handelnden oder sprechenden Person passe, wird bemerkt im schol. Ph. 839, Or. 1378.

In jenem Scholion (εἰ δὲ τυφλὸς ἦν [Tiresias], μὴ θαυμάσῃς (daß er doch den Vogelflug notierte)· ἡ γὰρ θυγάτηρ . . τὰς γινομένας πτήσεις ἐσημειοῦτο . . . .) das im übrigen einem Erklärer gehört, weist das μὴ θαυμάσῃς auf einen Anstoß, den Frühere nahmen, und bezeugt ist dieser durch das ἀποροῦσι im byzantinischen Scholion (D 235, 1). Wenn auch beide Scholien ziemlich spät zu sein scheinen, so mag doch die Ausstellung älter sein. Zum mindesten hat Sophocles (Antig. 1012 ff.) eine entsprechende Auseinandersetzung gegeben.

Im schol. Or. 1378 liegt der Tadel zu tage: τοῦτο (πόντον, Ὠκεανὸς ὃν ταυρόκρανος ἀγκάλαις ἑλίσσων κυκλοῖ χθόνα) ἔξωθεν πρὸς ἀναπλήρωσιν τοῦ ἰαμβείου προσέθηκεν· οὐ γὰρ ἁρμόττει ἀμαθεῖ γε ὄντι τῷ Φρυγὶ τοῦτο λέγειν. Der Tadel besteht im großen und ganzen zurecht; wie soll der Barbar die griechische Mythologie kennen? Da er im übrigen als richtiger Phrygier gezeichnet ist, hätte sein Wesen auch in diesem Zuge rein bleiben sollen. Es steht nichts im Wege diese Beobachtung für alt zu halten.

3. Charakterzeichnung.

Verletzung des ἡρωικὸν ἦθος (schol. Hec. 342).

Zu Phoen. 395 ἀλλ' ἐς τὸ κέρδος παρὰ φύσιν δουλευτέον bemerkt der Scholiast: οὐκ ἀξιόχρεως ἥρως ὁ λόγος. Auf derselben Vorstellung, die auf die alten Alexandriner zurückgeht, beruhen die Bemerkungen, in denen gerügt wird, daß bei der Charakterzeichnung die nötige Würde außer Acht gelassen sei.

Für den Charakter des Agamemnon ist dies bemerkt schol. Hec. 898: οὐ καλῶς φησι ταῦτα ὁ Ἀγαμέμνων. Mit den Worten ἐχρῆν γὰρ αὐτὸν . . . μὴ ἐλέγξαι τὴν ἑαυτοῦ γνώμην· οὐ γὰρ ἀνάγκῃ τοιαύτῃ ὑπέκειτο βασιλεὺς ὤν bezieht sich der Kritiker auf die Verse 898—901, in denen Agamemnon tatsächlich Rechenschaft ablegt über die Gründe seiner Erlaubnis. Der Tadler ist aber der eigentümlichen Charakterzeichnung, die Euripides hier wie immer von den Königen gibt (vgl. Roemer Abh. d. K. Bayer. Akad. d. Wiss. philos.-hist. Klasse.

Bd. XXII, Abt. III S. 585), — für Agamemnon z. B. noch Or. 1186, wozu die Scholien schweigen — nicht gerecht geworden. Unser Agamemnon ist ebenfalls (durch v. 855ff. und besonders 857: ἔστιν γὰρ ἥ ταραγμὸς ἐμπέπτωκέ μοι) genügend charakterisiert. Ein Aristophanes oder Aristarch würde sich nicht an das Einzelne, sondern an das Ganze gehalten haben, und so mag Baumstark, Philol. 53, S. 693, Anm. 13 recht haben, wenn er das Scholion auf Didymus zurückführt. Eine „Beziehung auf die Gegenwart" ist aber dem Dichter hier nicht vorgeworfen.

Im schol. Hec. 825 lesen wir nur mehr die Verteidigung: οὐ μαστροπώδεις οἱ λόγοι, ἀλλ' ἀφαιρεθεῖσα τὸν τ. τύχης ὄγκον εἰς πᾶν ὁτιοῦν καταβαίνει καθομιλοῦσα τοῖς καιροῖς καὶ λέγουσα ταῦτα δι' ὧν ἔμελλε θηρᾶσθαι βοήθειαν; aber an sich schon wäre das οὐ μαστροπώδεις verdächtig und tatsächlich ist der Tadel hier erhalten[10]) zu Aj. 520:

Tekmessa: ἀλλ' ἴσχε κἀμοῦ μνῆστιν· ἀνδρί τοι χρεὼν
μνήμην προσεῖναι, τερπνὸν εἴ τί που πάθῃ,

schol.: . . . αἰδημόνως δὲ αὐτὸν ὑπομιμνήσκει τὰ τῆς εὐνῆς· διὰ τούτου γὰρ μάλιστα δοκεῖ αὐτὸν πείθειν· ὁ δέ γε Εὐριπίδης μαστροπικώτατα εἰσάγει τὴν Ἑκάβην λέγουσαν (folgt v. 928 ff.). Nun hat Roemer Philol. S. 51 mit Recht hervorgehoben, daß der Scholiast das τερπὸν mißdeutet, um den Hieb gegen Euripides anzubringen; aber dadurch wird es wahrscheinlich, daß er den Tadel schon anderswoher kannte und hier nur verwertete. Vergleicht man nun, wie dies Roemer a. a. O. S. 59 f. getan hat, die Verteidigung mit der im schol. An. 32 b, so wird es sehr wahrscheinlich, daß sie auf die alten Alexandriner zurückgeht, und zwar nicht bloß dem Inhalt[11]) nach, wie wir es für An. 32 postulieren müssen (vgl. S. 59), sondern auch der Form nach. Dann müssen wir aber weiter annehmen, daß die Gestaltung des Euripides schon früher getadelt wurde,

[10]) Dadurch gewinnen aber auch solche Vermutungen wie z. B. die zu Hip. 125 (S. 30) aufgestellte an Wahrscheinlichkeit.

[11]) Diese Würdigung entspricht nämlich durchaus der Anerkennung des Euripideischen Realismus, wie wir sie z. B. im schol. Ph. 446 κάλλιστα πεποίηται τῷ τραγικῷ τὸ πρόσωπον οἷον δεῖ εἶναι ἀδικον ἄνδρα und an andern Stellen (vgl. noch Ph. 504. Hipp. 198, 201, 215, 345, 672) haben.

und es wäre auch fast unglaublich, wenn dies nicht geschehen wäre, nachdem schon Aristophanes (ran. 1078) dem Euripides sagen läßt: οὐ προαγωγοὺς κατέδειξ' οὗτος..; dann erklärt sich auch ganz einfach, weshalb in dem Euripidesscholion nur die Verteidigung steht, weil nämlich der Tadel älter ist als die kommentierende Tätigkeit, die mit Verteidigung einsetzt. Der Euripideskritiker im Sophoklesscholion hat demnach nur eine alte Bemerkung wieder aufgewärmt.

Zu Tr. 1010 lesen wir: καθόλου νῦν παρὰ τὸ πρέπον ἡ Ἑκάβη δικαιολογεῖ (= redet vor Gericht, so A.) ⟨ὡς οὐδὲν τοιοῦτον φησὶν so Wil.⟩ ὁ ποιητής. Bei dem Dichter muß man wohl zunächst an Euripides in unserem Stück denken; wir würden allerdings Ἑλένη statt ποιητὴς lieber lesen; aber auch schol. Or. 1075 (und sonst) ist Euripides statt des Sprechenden (dort Orest) genannt. Nun nimmt v. 1010 f.:

κἄπειτα πλεκταῖς σῶμα σὸν κλέπτειν λέγεις
πύργων καθιεῖσ', . . .

deutlich Rücksicht auf v. 955—58; aber man kann das Scholion auch auf die ganze Erörterung v. 1010—14 beziehen; und tatsächlich geht Hekabe mit den Worten:

ποῦ δῆτ' ἐλήφθης ἢ βρόχους ἀρτωμένη
ἢ φάσγανον θήγουσ', ἃ γενναία γυνὴ
δράσειεν . . .

von dem ab, was Helena vorher gesagt hat. — Nun würde καθόλου λέγει ἐν τῇ δίκῃ heißen: sie redet vor Gericht allgemein, und dasselbe wird καθόλου δικαιολογεῖ heißen: sie verteidigt sich mit Allgemeinheiten. Sie macht es wie ein Advokat (vgl. Luc. Tim. 11 δικαιολογοῦντες), der keinen Zeugen hat: εἰσὶ δὲ αἱ τοιαῦται ἐπιχειρήσεις ἀμάρτυροι πίστεις fährt das Scholion fort. Die Konjektur εἰκαιολογεῖ ist demnach unnötig. Tadel war aber, wie das παρὰ τὸ πρέπον zeigt, ausgesprochen, und zwar offenbar gegen die moderne, also nicht heroische Gestaltung. Ob die Kritik altalexandrinisch oder didymeisch ist, wage ich nicht zu entscheiden.

Schlechtigkeit des Charakters.

Diese wird für Helena und Menelaos in den Orestesscholien immer wieder bemerkt. Allerdings sind das nur Konsta-

tierungen; ein Tadel gegen den Dichter ist nirgends deutlich ausgesprochen. Daß aber diese Charakterzeichnung getadelt wurde, zeigt die Hypothesis (S. 93, 20), wo das τὸ ὁρᾶμα . . . χείριστον δὲ ἐν τοῖς ἤθεσι offenbar im Gegensatz steht zu dem Lob τῶν ἐπὶ σκηνῆς εὐδοκιμούντων. Und daß edle Charaktere in der Tragödie gefordert wurden, beweist Aristoteles (poet. 1454a 16: περὶ δὲ τὰ ἤθη τέτταρά ἐστιν ὧν δεῖ στοχάζεσθαι, ἓν μὲν καὶ πρῶτον, ὅπως χρηστὰ ἦ), der über unseren Menelaos speziell bemerkt: ἔστι δὲ παράδειγμα πονηρίας μὲν ἤθους μὴ ἀναγκαῖον ὁ Μενέλαος ὁ ἐν τῷ Ὀρέστῃ (1454a 28). Darüber, ob er mit dem μὴ ἀναγκαῖον recht hatte, läßt sich streiten; denn die Handlungsweise unseres Orestes ist nur durch die Schlechtigkeit des Menelaos ermöglicht; aber daß er Tadel aussprach, steht fest.

Beginnen wir also mit dem ersten Scholion, das von Menelaos' Charakter handelt: schol. Or. 356: ἀπὸ πρώτης παρόδου σημειοῦται τὸ κακόηθες τῆς γνώμης Μενελάου. καὶ γὰρ οὐδὲ εἰς Σπάρτην ἀνήχθη, ἀλλὰ πρότερον εἰς Ἄργος ὡς ἐξελάτων Ὀρέστην ὡς ἐν τοῖς ἑξῆς δῆλός ἐστι. Das Scholion gehört weder zu dem Lemma ὦ δῶμα noch überhaupt zu der Rede des Orestes, sondern es handelt allgemein über die Umstände seines Auftretens (daher auch ἀπὸ πρώτης παρόδου, nicht etwa λόγου). Kommt aber Menelaos wirklich in der Absicht an, den Orestes zu vertreiben? Aus v. 370 scheint sich das nicht zu ergeben; die Idee kommt ihm wohl erst allmählich. Daß Menelaos in Argos erscheint, ist keine Neuerung des Euripides; denn schon bei Homer (γ 309 ff.) kommt er an die Stätte des Mordes. So ist die Berechtigung der Bemerkung zweifelhaft; nun muß aber gar Homer herhalten: καίτοι παρὰ τῷ ποιητῇ εὑρίσκεται τῶν πάλαι πολεμίων (alte Feinde im Gegensatz zu solchen, die wie Orest ursprünglich befreundet waren) φαιδόμενος· ἐν γὰρ τῇ Ζ ῥαψῳδίᾳ [37—65] κωμῳδεῖται συγχωρῶν ζῆν τὸν Ἄδραστον δόσιν χρημάτων ἐπαγγειλάμενον. Also: Homer hat ihn gerade umgekehrt gezeichnet. Es ist aber kaum anzunehmen, daß ein großer Alexandrinischer Interpret in der Szene Ζ 37—56 ein κωμῳδεῖσθαι gesehen hätte, und so werden wir diese Bemerkung, die auch im übrigen nicht glücklich zu nennen ist, nicht für altalexandrinisch halten.

Das Operieren mit einem Zitat bemerken wir ferner im schol. Or. 687 zu v. 687:

τὸ δ' αὖ δύνασθαι πρὸς θεῶν χρήζω τυχεῖν: τοὐναντίον Αἴας φησί 'καὶ πρὸς δαίμονά περ, εἴ πως ῥυσαίμεθα νεκρόν'. Das Αἴας ist verderbt: denn den Vers P 104 — und sonst findet sich dieser Vers nicht — spricht Menelaos selbst. Es ist dafür wohl ἐν Ἰλιάδι zu setzen. Wir würden gerade an dieser Stelle (vgl. das unten, S. 40 f. Bemerkte) etwas anderes erwarten als den kalten Vergleich mit Homer, durch den für die Erklärung doch gar nichts getan ist. Ich bin geneigt, die Zitate in beiden Scholien auf Rechnung des Zitatenunfuges zu setzen.

Bei den übrigen Scholien ist vor allem zwischen solchen, die etwas Berechtigtes bringen, und solchen, die den Anlaß zu Tadel geflissentlich suchen, zu scheiden. Der letzteren Art gehören wohl an:

Schol. Or. 373 a und c. Menelaos sagt v. 370 ff.: ich hatte gehofft, (wenigstens) Orestes und seine Mutter (nachdem Agamemnon tot war) begrüßen zu können ὡς εὐτυχοῦντας, hörte jetzt aber τῆς Τυνδαρείας παιδὸς ἀνόσιον φόνον. Dazu schol. 373 c: τὸ εὐτυχοῦντας κακοήθως. Allerdings kann nur ein ganz gewissenloser Mensch hoffen, daß es einer Gattenmörderin wohl gehen möge, und hätte der Scholiast dies gemeint, so wäre seine Bemerkung ganz berechtigt. Aber schol. 373 a belehrt uns: εἰώθασιν οἱ ἄνθρωποι τὰς τῶν ἐχθρῶν ἀτυχίας εὐτελεῖς λογίζεσθαι, βουλόμενοι μέχρι θανάτου τὴν ἀτυχίαν αὐτοῖς προκόπτειν (= ihr Unglück möge bis zu dem Grade fortschreiten, daß sie sterben) καὶ ὁ Μ. τοίνυν ἔφεδρος ὢν τῇ τοῦ Ὀρέστου ἀρχῇ μόνον τὸ ζῆν αὐτὸν εὐτυχίαν ὁρίζεται. Aber Menelaos wußte doch damals, als er sich dies dachte, noch gar nichts von einem Unglück des Orestes; das εὐτυχοῦντας bezieht sich überdies auch mit auf Klytämestra. Eine solche Anmerkung kann nicht altalexandrinisch sein.

Auch schol. 374 ist gesucht; ἀνόσιος ist der Muttermord jedenfalls, auch wenn er δίκαιος ist; der Scholiast zu 376 hat gar τὰ δεινὰ ἔτλη gleich τὰ δεινὰ ἐργάσατο κακά gesetzt. Im schol. 403 scheint das κακοήθως zunächst aus der Luft gegriffen, doch ist die Bemerkung wohl mit schol. 419 (s. unt.) in Verbindung zu bringen. Nicht geschickt ist endlich sch.

1559 ἕως τέλους ὑποκρίνεται ὁ Μενέλαος. Heuchelei kann man die Aeußerung Vers 1559 ff. doch nicht wohl nennen[12]). Schol. 482 c (zu dem v. φίλου μοι πατρός ἐστιν ἔκγονος): πάλιν τὸ κακόηθες . . . δείκνυται, ὅτι τὸν ἀδελφὸν φίλον εἶπεν ist eine Wortklauberei. Im schol. 488 c zu v. 488: πᾶν τοὐξ ἀνάγκης δοῦλόν ἐστ' ἐν τοῖς σοφοῖς beruhen die Worte: ταῦτα δὲ ἐν ὑποκρίσει λέγει, οὐ σπουδῇ (S 153, 13) auf der vorausgehenden falschen Erklärung: ἔστι δὲ ὁ λόγος ὅτι τιμᾶν ἀναγκαῖον τὸν Ὀρέστην διὰ τὴν συγγένειαν. Im übrigen ist etwas Wahres daran, daß Menelaos v. 482, 84, 86, 88 spricht, nicht um den Orest zu schützen, sondern um sich gegen den Vorwurf des Tyndareos v. 480 f. zu verteidigen. Aber viel besser wäre es gewesen, wenn die Scholiasten hervorgehoben hätten, wie skrupellos sich Menelaos mit seiner Antwort auf v. 487 (Ἑλληνικόν τοι) τῶν νόμων γε μὴ πρότερον εἶναι θέλειν zeigt. Ich übersetze: Alles was einer der Notwendigkeit (hier gleich dem Zwange der Gesetze) gehorchend tut, gilt bei den Weisen für knechtisch: die reinste „Herrenmoral". Hier ist es nun auch evident, daß nicht Aristophanes oder ein anderer großer Alexandriner der Autor unserer Bemerkung sein kann; denn nach ihr wird in unserem Scholion des Aristophanes Meinung zitiert. Leider ist sie verloren, aber es war wohl auch eine Erklärung des schwierigen Verses 488.

Von dem Verfasser des schol. 371 ὕπαυλα πάντα τὰ ῥήματα Μενελάου, ἀφ' οὗ ὁ ποιητὴς τὸ ἄστατον τῆς Λακεδαιμονίων γνώμης κωμῳδεῖ, ὡς καὶ ἐν Ἀνδρομάχῃ (folgt v. 445 f.)· πρὸ γὰρ Διοκλέους, ἐφ' οὗ τὸν Ὀρέστην ἐδίδαξε, Λακεδαιμονίων παραπρεσβευσαμένων περὶ εἰρήνης ἀπιστήσαντες Ἀθηναῖοι οὐ προσήκαντο, ἐπὶ ἄρχοντος Θεοπόμπου. οὕτως ἱστορεῖ Φιλόχορος möchte ich annehmen, daß ihm die Anbringung des Zitates aus der Andromache und die Notiz des Philochoros wichtiger schien, als die Interpretation. Immerhin mag man dem Scholiasten glauben, daß es dem Menelaos mit seinen Worten

[12]) Da die Scholiasten so viele üble Bemerkungen über Menelaos' Charakter gemacht hatten, glaubten sie solche auch im Munde von Personen des Stückes finden zu müssen, und so kamen sie dazu das schol. 352 ὦ χιλιόναυν στρατὸν ὁρμήσας: δι' ὧν δοκεῖ αὐτὸν ἐπαινεῖν, διὰ τούτων λυπεῖ ἀναμιμνήσκουσα τῶν ἀπολομένων ἐν τῇ Τροίᾳ zu schreiben, das allerdings keinen Tadel enthält, aber bezeichnend ist.

370ff. und mit dem Mitleid, das durchklingen soll, nicht sehr ernst ist; dazu ist er zu egoistisch, und ein Heuchler ist er gewiß, vgl. v. 682—716. Man möchte die gelehrte Notiz für didymeisch halten. Ist er auch der Autor der übrigen tadelnden Bemerkungen, oder doch der mit gelehrtem Material arbeitenden? Sehr kleinlich hat er sich auch in den Scholien zu der hier zitierten Andromache (schol. An. 330, 362, 1077, vgl. Schmidt, Didym. frag. p. 242f.) gezeigt. Auf Rechnung seiner Anhänger sind die Notizen mindestens zu setzen.

An manchen Stellen mögen wir einen Mangel an Taktgefühl empfinden, doch wage ich nicht zu behaupten, daß die Athener so empfanden; und jedenfalls sind die Scholiasten zu schroff. Eine solche Taktlosigkeit deckt auf das im übrigen recht gesuchte schol. 421 (πόσον χρόνον δὲ μητρὸς οἴχονται πνοαί;) τὸ δὲ 'μητρὸς' κακοήθως καὶ δυσωπητικῶς (von der Art, daß es Verstimmung hervorrufen muß). Auch v. 401: ἤρξω δὲ λύσσης πότε; ist wohl eher aus Mitleid als πονηρῶς gesagt. Ueberdies dienen die Fragen und Antworten v. 401ff. noch der Exposition. Eher angehen mag der Tadel zu v. 411 αὗταί σε βακχεύουσι συγγενεῖ φόνῳ;: κακόηθες δὲ καὶ τὸ ὑπομιμνήσκειν αὐτὸν τοῦ φόνου τῆς μητρός, obwohl das κακόηθες zu scharf ist. — Das Wort βακχεύουσι, in dem allerdings oft bittere Ironie steckt, scheint getadelt zu sein in dem ersten Satz des schol. 411 κακοήθως τῷ ὀνόματι ἐχρήσατο τῷ [M τὸν TAB om.] τῆς μανίας. Mit ὄνομα τῆς μανίας scheint nämlich angespielt zu sein auf βακχεύουσι; denn μανία wurde ja gerade für bacchische Entzückung gebraucht. Jedenfalls scheint mir der Gedanke so besser, als wenn man mit Schw. τῷ ὀνόματι ⟨ἀντὶ⟩ τῆς μανίας liest. Denn es steht kein ὄνομα (βακχεύειν ist ein ῥῆμα) da, das statt der μανία gebraucht sein könnte. Besser, obwohl in einem schol. byzantinischer und sehr schlechter Redaktion stehend, ist die Bemerkung [411 b.]: Μενέλαος ... κατέκρινεν αὐτὸν χωρὶς κρίσεως, welche eigentlich zu v. 413 (οὐ δεινά, πάσχειν δεινὰ τοὺς εἰργασμένους) gehört.

Auch dem schol. 427 τὰ πρὸς πόλιν δὲ πῶς ἔχεις: πονηρῶς πάλιν ἐρωτᾷ, ἵνα, εἰ μὲν εὐμενεῖς ἔχοι τοὺς πολίτας, ἀφέξηται τοῦ ἐπιχειρήματος, εἰ δὲ ἐχθραίνοντας, ἐπιθέμενος κρατήσῃ, wo nur der Ausdruck auf die Schärfe des schol. 437:

πάλιν φιλοπράγμονος παραγυμνοῖ τὸ ἦθος φροντίζων περὶ τῆς βασιλείας reduziert sein müßte, liegt eine nicht völlig abzuweisende Anschauung zu grunde. Wenigstens erlauben die Worte des Dichters diese Deutung. Durchaus im Sinn des Dichters ist dagegen sch. 370: μέμνηται τῆς γυναικὸς οὐκ ἐν δέοντι ἔρωτι, μεγίστῳ δὲ μᾶλλον. Denn obwohl Menelaos sagt, er sei in Gedanken an Orest gekommen, kreuzt sich doch mit diesem Gedanken die Erinnerung an seine Frau, der er sofort Ausdruck geben muß, noch bevor er dazu kommt, das zu sagen, was er sagen will.

Gut ist auch schol. 419 und 423. Letzteres bemerkt: διὰ τούτων ἐλέγχει αὐτὸν ὡς ἀθέως πεπραχότα τὸν φόνον, ὅπου γε αἱ μὲν Ἐρινύες εὐθέως τῇ μητρὶ συνεμάχησαν, ὁ δὲ Ἀπόλλων ἀναβάλλεται τὴν συμμαχίαν. καὶ ἀνθυποφορά ἐστι τοῦ εἰρημένου ὑπὸ Ὀρέστου· 'τὸ θεῖόν ἐστι τοιοῦτον φύσει', und vor eine etwas breitere Ausführung setzt sch. 419 die Worte: πανούργως ἔχει πᾶσα ἡ ἐρώτησις (v. 419—23). Wenn v. 423 ff. vielleicht[13]) auch von Menelaos nicht so gemeint waren, wie sie der Scholiast auffaßt, so konnten sie doch auch so verstanden werden, und dies scheint der Dichter beabsichtigt zu haben. Eine solche Auffassung ist auch Voraussetzung des schol. 403; wenigstens ist das κακοήθως καὶ τοῦτο unverständlich, wenn der Scholiast mit dieser Bemerkung nicht die Frage ἐν ποίᾳ ἡμέρᾳ ἤρξω; (so lautet seine Paraphrase von v. 401) im Auge hatte und v. 401 für eine προκατασκευή zu v. 421—23 ansah.

So haben wir eine stattliche Reihe von Bemerkungen, die alle die Schlechtigkeit des Menelaos aufzeigen wollen; wir sahen aber bei den meisten (höchstens schol. 370, 427, 37, 19, 23 macht eine Ausnahme) daß sie ziemlich kleinlich sind. Für die Stellen, an denen sich des Menelaos Schlechtigkeit hauptsächlich zeigt (so v. 486 ff., dann v. 682—716, besonders 687, 694, 708, 715 f.[14]), endlich v. 1576, 1583, 1597 mit

[13]) Klarer würden wir hierin sehen, wenn die Gestalt von v. 424 sicher wäre. Ich würde von allen Konjekturen die von Weil aufgenommene Brunck's: οὐ σοφός, ἀληθὴς δ' ἐς φίλους ἔφυν φίλος vorziehen; Orest deutet damit an, daß von Menelaos das Gegenteil gilt. Jedenfalls hat Orest keinen Anlaß zu sagen: οὐ σοφὸς ἔφυς. Es würde dies auch der ganzen Charakterzeichnung des Menelaos widersprechen.

[14]) Dieser Vers scheint noch dazu (mit Absicht) dem v. 488 zu widersprechen, mindestens paßt er so wenig wie Ph. 395 (S. 33) zum ἡρωικὸν ἦθος.

1599, 1600, 1616) haben wir keine Bemerkung oder werden mit einem Zitat abgespeist (schol. 687). Ich glaube demnach, daß uns, in den Scholien wenigstens, nirgends mehr eine authentische Bemerkung des Aristophanes vorliegt, daß vielmehr die Scholien didymeisch (vgl. neben dem oben Bemerkten noch das zu schol. Or. 97a und An. 330 S. 51f. Ausgeführte) oder noch jünger sind; doch stehen sie alle unter dem Einfluß der Hypothesis und mittelbar wohl des Aristoteles. Daß wir es nicht mit originellen Geistern zu tun haben, mag mit — andere Vermutungen stellt Roemer Philol. S. 61 auf — ein Grund sein, weshalb die Scholiasten hier, wo Aristophanes getadelt hatte, seine Bahnen breittreten, in der Andromache dagegen, wo sie keinen Vordermann hatten, nicht auf die Idee kamen, solche Bemerkungen zu schreiben. Aristophanes — die Hypothesis zur Andromache ist soweit erhalten, daß eine Bemerkung über Menelaos dastehen müßte, wenn sie überhaupt gemacht wäre — mag den Menelaos in diesem Stück nicht getadelt haben, weil er hier, wo er für sein Kind sorgt, nicht μὴ ἀναγκαίως κακός ist; vgl. Roemer a. a. O.

Aehnlich wie bei Menelaos haben die Scholiasten sich auch bemüht, die Schlechtigkeit des Charakters bei Helena darzutun; nur liegt entsprechend der kleineren Rolle weniger Material vor. Auch gingen die Scholiasten nicht so weit und brauchten auch nicht so zu suchen; denn der Charakter der Helena ist deutlicher, d. h. derber gezeichnet.

Gesucht ist das κακονόως (schol. 108 b: ἢ πάλιν κακονόως οὐ παρθένον δεῖξαι βούλεται τὴν Ἠλέκτραν ὅτι οὐκ ἐπείσθη αὐτῇ zu v. 108 ἐς ὄχλον ἔρπειν παρθένοισιν οὐ καλόν), wo allerdings eine Erklärungsschwierigkeit vorlag[15]); ebenso schol. 121 τὸ γὰρ 'οὓς ἀπώλεσεν θεός' δοκεῖ μὲν συναχθομένῃ λέγειν, πανούργως δὲ ἐμφαίνει, ὅτι θεοῖς ἀπηχθημένοι εἰσίν: es liegt höchstens eine Taktlosigkeit vor. Gleichen Geist zeigt schol. 102 μόλις ἐλεγχομένη τὸ ἀληθὲς εἶπεν (δέδοικα πατέρας τῶν ὑπ' Ἰλίῳ νεκρῶν v. 102), denn es ist übertrieben: ὀρθῶς ἔλε-

[15]) Man fragte sich wohl: wie kann Helena zu Elektra, einer Jungfrau, sagen: ἐς ὄχλον ἔρπειν παρθένοισι οὐ καλόν, während sie sie eben ἐς ὄχλον schickt. Darauf antwortet schol. 108a und der byzantinische Schaltvers 108′ [vgl. Hermann not. crit.]: κἀγὼ, γυναικῶν ἄρρὸς, οὐχὶ παρθένος.

ξας sagt Helena schon v. 100 und auch v. 79 ἔπλευσ' ὅπως ἔπλευσα verbirgt sie (κρύπτει) zwar, wie der Scholiast 78c richtig bemerkt, ihre Schuld (μοιχεία), aber sie zeigt damit wenigstens etwas Schamgefühl. Doch dieselbe Auffassung wie dem schol. 102 scheint dem schol. 101 zugrunde zu liegen. Auf Elektra, die v. 101 spricht, passen die Worte πανούργως τὸν φόβον αἰδῶ ἐκάλεσε (so A g) nicht. Ich glaube, daß das schol. ursprünglich hieß πανούργως φόβον τὴν αἰδῶ ἐκάλεσε und zu v. 102 (Hel.: δέδοικα πατέρας τῶν ὑπ' Ἰλίῳ νεκρῶν) gehört. Dieses δέδοικα nimmt nämlich das αἰδὼς ἔχει aus v. 101 (αἰδὼς δὲ δὴ τίς σ' ἐς Μυκηναίους ἔχει;) auf. Auch liegt darin, daß man sich nicht schämen will, eher eine πανουργία. Das Scholion wurde dann, was bei einer glossa interlinearis leicht möglich war, zu v. 101 verschlagen und diesem sprachlich angeglichen. Indessen ist der Tadel selbst ebenso gesucht wie der zu v. 73 f.:

πῶς ὦ τάλαινα, σύ τε κασίγνητός τε σὸς
τλήμων Ὀρέστης μητρὸς ὅδε φονεὺς ἔφυ:
διὰ τούτου ὠνείδισεν αὐτὴν ὡς μητροφόνου ἀδελφήν.

Auch der Tadel zu v. 75 f. προσφθέγμασιν γὰρ οὐ μιαίνομαι σέθεν ἐς Φοῖβον ἀναφέρουσα τὴν ἁμαρτίαν: schol. 76: πανούργως· ἀναμάρτητον γὰρ τὸ θεῖον wird dem Geiste des Dichters nicht gerecht.

Nicht übel dagegen ist die ironische Bemerkung zu v. 120: ἐνταῦθα ἡ βελτίστη οὐδὲ τὴν θυγατέρα ἑαυτῆς προέκρινε· τοῦ γὰρ ἀνδρὸς μικροῦ δεῖν καὶ ἐπελάθετο, die etwa auf gleicher Stufe steht mit sch. Or. 370 (S. 40). Schol. 71 bedarf der Erklärung:

(1) τοῦ προσήκοντος ἤθους ἐξέπεσεν ὁ Εὐριπίδης. νῦν γὰρ πρῶτον ἀλλήλας ἀποβλέπουσι καὶ ἀήθως πάνυ οὔτε ἀσπάζονται ἀλλήλας οὔτε προσφωνοῦσι. (2) καὶ ἡ μὲν Ἑλένη ἔξεισιν ἔχουσα χοὰς καὶ τὸν βόστρυχον ἀποτετμημένον, (3) ἅμα δὲ δυσωπεῖ τὴν Ἠλέκτραν καὶ λυπεῖ ὑπομιμνήσκουσα τοῦ ὀνόματος Κλυταιμνήστρας καὶ προτάττουσα. ἀ⟨να⟩κολούθως δὲ καὶ τὸ [τόδε MB, τὸ δὲ T] διὰ μέσου. τὸ δὲ ἑξῆς· μακρὸν δὲ μῆκος παρθένε, Ἠλέκτρα, ἀντὶ τοῦ· ὦ πολυχρόνιε παρθένε. Die Worte καὶ ἡ μὲν Ἑλ. — ἀποτετμημένον stehen nur im Laurentianus 32, 33 an dieser Stelle, im cod. M, T, A, B stehen sie ohne καὶ nach διὰ μέσου.

Das Scholion ist jedenfalls ein Konglommerat von drei oder mehr Notizen, die ein Redaktor äußerlich zusammenschob. So muß betont werden, daß selbst in der Form des Laur., die sich durch ihre Glätte zu empfehlen scheint, ein innerer Gegensatz zwischen καὶ ἡ μὲν Ἑλένη κτλ. und ἅμα δὲ δυσωπεῖ... nicht besteht; d. h. daß sich aus dem Wortlaut nicht schließen läßt, der Scholiast habe darauf hinweisen wollen, daß das Verhalten der Helena zu dem Zweck ihres Kommens im Gegensatz stehe. Denn der Zweck ihres Kommens wäre mit ἔχουσα χοὰς καὶ τὸν βόστρυχον ἀποτετμημένον nur ungenügend angegeben. Unter diesen Voraussetzungen läßt sich zunächst ein erster Teil im Scholion (bis ἀσπάζονται) unterscheiden. Er rügt das frostige Benehmen der Helena und Elektra gegen einander und trifft nach dem Wortlaut beide gleichmäßig, wenn er auch (wegen des Folgenden) vielleicht mehr auf erstere gemünzt ist. Dann hat (2) der Redaktor des Laurentianus eine szenische Bemerkung — wohl um eine glattere Form zu erhalten — eingeschoben, die in d. codd. MTBA selbständig geblieben ist. Dann folgt die (3.) Bemerkung ἅμα δὲ δυσωπεῖ — προτάττουσα. Das Subjekt (Ἑλένη) konnte fehlen, wenn die Bemerkung ursprünglich selbständig war, da eben die den v. 71 ff. sprechende Person gemeint sein mußte. Das προτάττουσα, das die beste Handschrift (M) bietet, dürfte so zu erklären sein, daß aus dem Vorhergehendem τὸ ὄνομα Κλυταιμνήστρας zu ergänzen ist; tatsächlich steht nämlich v. 71 der Name Klytämestras vor dem Agamemnons[16]). Es wird also der Helena etwas vorgeworfen, was wohl auch die Alten (vgl. schol. 120) für eine Taktlosigkeit hielten.

Im folgenden bieten die Handschriften ἀκολούθως δὲ καὶ τόδε [MB, τὸ δὲ T] διὰ μέσου. Das δὲ von τόδε ist wohl Dittographie des ersten δέ; das bleibende τὸ διὰ μέσου muß den mittleren Teil von etwas bezeichnen und zwar am einfachsten von dem ganzen Satz (v. 71—74), also den v. 72 f., der ja, wie das schol. 71 b zeigt, getadelt wurde. Bezieht es sich auf v. 72, so könnte man das überlieferte ἀκολούθως

[16]) προστάττουσα ließe sich nur unter Annahme starker Verstümmelung erklären. Als Ergänzung wäre etwa πρὸς τάφον μητρὸς ἰέναι möglich; aber von derartigem ist, wie oben betont, im ganzen Scholion nicht die Rede.

(sc. εἴρηται) erklären: (dieser Charakterzeichnung) entsprechend ist auch die Mitte (des ganzen Satzes); deutlicher aber wird der Gedanke, wenn wir mit Schwartz ἀνακολούθως (unpassend) schreiben. Daß die Alten in dem Satz v. 71—74 ein Anakoluth sahen, ist aus der Bemerkung nicht herauszulesen, schon das δὲ καὶ verbietet es. Natürlich ist das weiter Folgende τὸ δὲ ἑξῆς κτλ. eine selbständige Notiz, die mit der vorausgehenden Bemerkung nichts zu tun hat.

Wie sehr übrigens die Ueberzeugung eingewurzelt war, daß in den Versen 71—74 boshafte Aeusserungen vorlägen, zeigt schol. 81 (πρὸς πάσας τὰς ὕβρεις ἀντέθηκε τὸ 'Ελένη') ebenso schol. 94 und 95. — Auch hier schwebte nach dem Seite 36 Ausgeführten den Kritikern das Gefühl vor, daß eine solche Charakterzeichnung fehlerhaft sei.

Die Angabe der Hypothesis χείριστον ἐν τοῖς ἤθεσιν ist ganz allgemein und nimmt nur den Pylades aus: mit Recht; denn Hermann (praef. p. XIV) und Grueninger (a. a. O. S. 40) haben nicht genügend bedacht, daß Rache für den Freund etwas anderes ist, als Rache für sich selbst, und daß viele der Alten das κακῶς ποιεῖν τοὺς ἐχθροὺς für eine Tugend hielten. In den Scholien liegt außer dem schol. 71 a Anfang, der Elektra mittrifft, kein weiterer Tadel vor. Denn schol. 99 οὐδαμοῦ ἀνώμαλον τὸ τῆς 'Ηλέκτρας ἦθος enthält keinen Tadel; Aristoteles würde die erwähnte Zeichnung gelobt haben, vgl. poet. 1454 a 25. Gleichwohl trifft die Bemerkung der Hypothesis außer Helena, die trotz Hermann (a. a. O. S. 15) als schlecht bezeichnet werden muß, wohl auch den Orest und Elektra; denn auch in dieser Hinsicht kann ich Hermann (S. 14 und 15) nicht beipflichten. Orest erscheint sich im ersten Teil als Muttermörder sogar selbst schuldig, und im zweiten benimmt er sich wie ein Mordbrenner (vgl. Christ, griech. Lit.-Gesch.[4] S. 277). Auch Elektra (von v. 1077 ab) gibt dem Orestes und Pylades einen zwar vorteilhaften, aber darum nicht guten Plan an die Hand. Ebenso zeigt Tyndareos mindestens übertriebene Strenge. Auf Nebenpersonen, wie den Boten, Hermione, den Phryger (auch dieser ist eigentlich nur Typus einer Gattung), die kein ausgeprägtes ἦθος haben, hat sich das Urteil natürlich nicht erstreckt.

Schlechtigkeit des Charakters wird sonst noch konstatiert für Kreon im schol. Ph. 1310: ἵνα δόξῃ φιλόπολις ὁ Κρέων καὶ μὴ μόνον τοῦ παιδὸς λόγον ποιεῖσθαι, φησί· τίνος ἄρξομαι θρῆνον ποιούμενος, τοῦ παιδὸς ἢ τῆς πόλεως; καίτοι εἰδὼς ὅτι διὰ τὸν θάνατον τοῦ παιδὸς εὐτυχεῖ τὰ τῆς πόλεως. μικρὸν γὰρ ὕστερον εἰπὼν 'ἐμός τε γὰρ παῖς ὄλωλεν' ἐπελάθετο εἰπεῖν· 'πόλις τε', εἰς τὸ λυποῦν μὲν πένθος ἐμμείνας, τῆς δὲ κολακείας ἀτέλεστον ἐάσας τὴν μνήμην. Für alexandrinisch kann ich das spitzige Scholion nicht halten. Ob der Dichter getadelt werden sollte, muß dahin gestellt bleiben. Wäre die Notiz altalexandrinisch, so könnte man nach Analogie von schol. Phoen. 446 und den anderen Bemerkungen über Eteokles die Absicht zu tadeln bestimmt verneinen. Von schol. Ph. 267, 274 b, 275 und 69 wird später (S. 48 f.) die Rede sein.

Unwahrscheinlichkeit der Charakterzeichnung.

Hierher gehören zunächst die Bemerkungen über das φιλοσοφεῖν:

Schol. Alc. 779: οὐκ εὐλόγως τὸν Ἡρακλέα εἰσήγαγε φιλοσοφοῦντα ἐν μέθῃ ὃν ἔδει καὶ ἄλλου φιλοσοφοῦντος διαπαίζειν... schol. Tr. 634: οὐ στοχάζεται τῶν ὑποκειμένων προσώπων (ποικιλίας Roemer, Philol. S. 85) καὶ γὰρ νῦν ἡ Ἀνδρομάχη τὰ αὐτὰ φιλοσοφεῖ ἅπερ καὶ ἔμπροσθεν ἡ Κασάνδρα. Ph. 388: τοῦτο μετὰ ἤθους· οὐκ ἐν δέοντι δὲ γνωμολογεῖ τοιούτων κακῶν περιεστώτων τὴν πόλιν. τοιοῦτος δὲ πολλαχοῦ ὁ Εὐριπίδης. Die Notiz bezieht sich nicht auf eine in einer Rede gegebene Auseinandersetzung, sondern auf eine Stichomythie; immerhin aber mit Grund; denn der Vers führt eine allgemeine Erörterung ein, die nicht streng zur Sache gehört. Hätte nämlich der Dichter die Absicht gehabt, die ihm Hartung (Euripides' Werke Bd. 5 z. v. 732) unterschiebt, so hätte er sich deutlicher ausgedrückt. Daß die Szene den Athenern gut gefallen haben mag (besonders v. 391 und 393), wie sie auch Schiller (Brief vom 27. XI. 1788) besonders angezogen hat, darf uns nicht hindern dieses Urteil den alten Alexandrinern zuzuschreiben, die ja auf das προκύπτειν τὴν ὑπόθεσιν, wie gerade das Phönissenargument zeigt, den größten Wert legten. Auf sie führt auch die Einleitung μετὰ ἤθους und

der letzte Satz. πολλαχοῦ ist etwas ganz anderes wie ὅλως ἐν πᾶσι schol. Ph. 1539 (vgl. S. 13 f.). Ist aber diese Bemerkung alexandrinisch, so sind es auch die anderen hieher gehörigen, also außer den bisher angeführten noch schol. An. 85, das ja auch sprachlich dem vorhergehenden sehr ähnlich ist: οὐκ ἐν δέοντι γνωμολογεῖ τοσούτων αὐτὴν περιεστώτων κακῶν. Allerdings ist hier das γυνὴ γὰρ εἶ (v. 85) und das ὁρᾷς· ἀπαυδᾷς ἐν κακοῖς φίλοισι σοῖς (v. 87) gnomologisch gefärbt; zu dem letzteren Vers, dem es MNO beifügt, würde es vielleicht noch besser passen als zu v. 85, dem es A und Schwartz zuteilen; denn er spielt an auf die bekannte Sentenz, daß man im Unglück von den Freunden verlassen werde. Indessen das richtige γνωμολογεῖν beginnt erst v. 93 ff. ἐμπέφυκε γὰρ γυναιξὶ τέρψις τῶν παρεστώτων κακῶν ἀνὰ στόμ' ἀεὶ καὶ διὰ γλώσσης ἔχειν. Da nun der Sitz des Schol. überhaupt unsicher ist, stand die Bemerkung vielleicht ursprünglich an keiner dieser Stellen, sondern in einer allgemeinen Bemerkung über diese Szene (v. 56—116) und wurde erst von den Redaktoren der Scholien hieher gezogen.

In den Hippolytosscholien liegt ein späterer[17]) Kommentar vor, dessen Autor starke philosophische Neigungen (vgl. besonders schol. 3a, 14, 518 und das gleich zu besprechende schol. 953) hatte. Tadel gegen das φιλοσοφεῖν ist deshalb nicht oft zu finden, auch darf man nicht aus jedem πιθανὸν oder πιθανῶς (z. B. schol. 374 b) auf Verteidigung gegen Tadel schließen. Doch im schol. Hip. 387 . . . οὐκ ἀπεικότως δὲ τοῦτό φησιν ἀλλὰ πρὸς πλείονα δεῖξιν τοῦ μὴ μόνον οὐ κατὰ φύσιν, ἀλλὰ καὶ παρ' ἐλπίδα νοσεῖν ἔρωτα wird wohl auf einen früheren Tadel wegen φιλοσοφεῖν Rücksicht genommen. τοῦτο bezieht sich nämlich auf die im Vorausgehenden gegebene Paraphrase der Verse 388—90, die selbst wieder die ganz philosophisch gehaltene Betrachtung v. 375—90 abschließen. Anlaß zu tadeln war jedenfalls hinreichend vorhanden. Dagegen liegt in der Schlußbemerkung des schol. Hip. 953 τοιοῦτος δέ ἐστιν ἀεὶ τὰ ἡρωϊκὰ πρόσωπα εἰσάγων φιλοσοφοῦντα

[17]) Der Nachweis, daß dieser Kommentator nachdidymeisch, ja jünger sein muß als das 1. Jahrh. n. Chr., läßt sich am schol. Hip. 73 mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit führen.

zwar eine alte Beobachtung vor, aber der Scholiast hat sie nicht im ursprünglichen Sinn verwendet. Theseus wirft v. 952—54 dem Hip. vor, daß seine orphische (vegetarische) Lebensweise Heuchelei sei; dazu das schol.: ἐπεὶ ἔνδοξος ἦν ὁ Πυθαγόρας, ἤδη καὶ πολλοὶ ἐμψύχων ἀπείχοντο. Es hingen ja die orphischen Bestrebungen mit den pythagoreischen zusammen, und so sah sich der philosophisch gebildete Scholiast veranlaßt, für Orpheus den Philosophen, Pythagoras, einzusetzen. Folglich philosophiert nach seiner Auffassung Hippolytos auch darin (nicht nur durch seine Keuschheit schol. 14), daß er der orphischen Lehre folgt. Eine Aenderung der Ueberlieferung, wie sie Roemer, Philol. S. 87 will, ist deshalb unnötig. Der Scholiast selbst sah in der Sache nur einen Anachronismus, den er mit ἀνάγει δὲ τοὺς χρόνους, περὶ ⟨τῶν καθ' ἑαυτὸν Roemer a. a. O.⟩ γὰρ αἰνίξασθαι βούλεται nur aufdeckt, aber nicht tadelt.

In nachalexandrinische Zeit, aber nahe an dieselbe Zeit, in der jener Scholiast zu Hipp. wahrscheinlich lebte, kommen wir mit schol. Hec. 603 (D 371, 8 ff.). Thomas Magister, der Autor unseres Scholions, schreibt allerdings nur ᾤσθετο Εὐριπίδης ἑαυτοῦ παρεκβεβηκότος ἀκαίρως καὶ διὰ τοῦτο τεθεραπευκέναι τοῦτο βουλόμενός φησι 'καὶ ταῦτα μὲν δὴ νοῦς ἐτόξευσεν μάτην' . . . womit er etwas ganz richtiges aufdeckt; aber die ganze Sache hat Theon, ein Rhetor wohl aus Hadrians Zeit (Progymnasm. I, rhet. graec. Walz I, 149), getadelt: τὸν δὲ Εὐριπίδην καταμεμφόμεθα ὅτι παρὰ καιρὸν αὐτῷ Ἑκάβη φιλοσοφεῖ, ein Urteil, das, wie der Plural καταμεμφόμεθα zeigt, wohl überhaupt das der damaligen Rhetoren war. Auf unsere Stelle ist die Bemerkung (zuerst von Scheff) wohl mit Recht bezogen worden. Daß übrigens Byzantiner hier Tadel lasen, findet eine Bestätigung an der Bemerkung des cod. B (D 371, 14) ἐφιλοσόφησε, was Rest einer längeren Bemerkung sein muß. Daß endlich Kritik eines Rhetors in den Kommentar des Th. Magister kam, findet sein Analogon in dem schol. 570 (vgl. Hermogen. rhet. graec. W. III, 181). Der einzige (wie es scheint) unabhängige Hinweis der Byzantiner auf das φιλοσοφεῖν (schol. Hec. 1187: γνωμικόν· φιλοσοφώτατα ἄγαν τὰ ῥήματα) dagegen enthält keinen Tadel; denn ἄγαν heißt byzantinisch „sehr".

Auch sonst ist eine Unwahrscheinlichkeit der Charakterzeichnung gerügt in den alten guten schol. Hec. 241: ἀπίθανον τὸ πλάσμα (daß Helene den Odysseus auf seinem Kundschaftergang an Hekabe verriet, diese aber ihn aus der Stadt entließ) καὶ οὐχ Ὁμηρικόν (vgl. δ 249—262)· οὐ γὰρ ἂν ἐσίγησεν Ἑκάβη πολέμιον θεασαμένη κατοπτεύοντα τὰ κατὰ τοὺς Τρῶας πράγματα. ἡ δὲ Ἑλένη εἰκότως· ἄτην γὰρ μετέστενεν Ἀφροδίτης (vgl. noch Eustath. Odyss. 1495, 5 und Roemer, Phil. S. 71). Der Sagenzug ist, wie so mancher andere (vgl. Roemer a. a. O.), von Euripides ad hoc erfunden, damit Hekabe doch dem Odysseus etwas vorzuhalten hat. Hieher gehört auch schol. Ph. 61 b (S. 258, 16) πῶς δὲ, φασίν, ἡ Ἰοκάστη μετὰ τοσαῦτα καὶ τηλικαῦτα δυστυχήματα ἔζη; denn das πῶς zeigt deutlich, daß man nicht die einfache Abweichung vom Mythus tadeln wollte, sondern sich fragte, wie das Weiterleben Iokastes psychologisch zu erklären sei. Aber die Antwort mit dem Menanderzitat (frag. inc. 16) trägt einen gelehrten Anstrich und gehört wohl in die Zeit um oder genauer nach Didymus; denn auch schon der Tadel dürfte aus der Zeit des Didymus stammen. So gewinnen wir mit diesem Scholion den Uebergang zu den an anderer Stelle zu besprechenden schol. Ph. 47, 405, 26 b, 28 c (24), 31 a und c. 21 b, die formell die Charakterzeichnung des Dichters, in Wirklichkeit direkt den Mythus angreifen.

Inkonsequenz der Charakterzeichnung.

Schol. Ph. 267 bemerkt zur Charakterzeichnung des Polyneikes: ἀνήκτον, φασὶ, τὸ ξίφει πιστεύειν, ταῖς σπονδαῖς δὲ μή, ὡσεὶ δι᾽ μόνος ὢν κρατῆσαι ἠδύνατο ἐπιβουλευόντων τοσούτων. [Emendation nach Schw.]. Die Torheit besteht offenbar in einer Inkonsequenz des Polyneikes. Gegen den Vorwurf, der hiemit indirekt auch dem Dichter gemacht ist, wendet sich nun der Scholiast: ἀγνοοῦσι δὲ ὅτι οἱ μετὰ ἀνάγκης ἐπί τινα κίνδυνον ἐρχόμενοι οὐκ ἐκ τῶν ἐνδεχομένων θηρᾶσθαι τὴν ἀσφάλειαν ἐθέλουσιν, ἀλλ᾽ οἵαν παρὰ τοῦ καιροῦ λαμβάνουσι, καὶ (ὅτι) οἱ ἐπ᾽ ἐρημίας μετὰ ὁπλίτου πορεύονται ἧττον μὲν ὡπλισμένοι τῶν ὁποπτευομένων θηρῶν ἢ λῃστῶν, ἄμεινον δὲ τῶν ἀνόπλων. τοῦτο καὶ Πολυνείκει συνέρχῃ. . . . Die Widerlegung

wäre besser, wenn sie nicht so geschwätzig wäre; aber eben diese Geschwätzigkeit ist charakteristisch für den wissensstolzen Mann (ἀγνοοῦσιν, vgl. das zu schol. Or. 396 S. 26 Bemerkte). Sie stützt den Beweis, daß der Verteidiger kein Alexandriner der alten Schule sein kann; wir haben wohl auch hier Didymus zum Ankläger, einen Mann nachdidymeischer Zeit zum Verteidiger. Des Didymus würdig sind auch die folgenden Ausstellungen; ja wir werden bei einigen sogar seinen Namen finden.

So bemerkt schol. 274 b (zu v. 274 f.: ἀλλ' ἐγγὺς ἀλκή· βώμιοι γὰρ ἐσχάραι πέλας πάρεισι) τοῦτο οὐ συνῳδὸν τῷ [267] 'ὡπλισμένος δὲ χεῖρα τῇδε φασγάνῳ'. Dieser Widerspruch wird dann erklärt (γάρ): θρασύδειλον γὰρ τὸν Πολυνείκην παρίστησι πρώην μὲν φάσκοντα [folgt abermals v. 267 f.], νῦν δὲ τοὺς βωμοὺς πλησίον εἶναί φησιν, οἷς προσφυγὼν νομίζει σωθῆναι καθάπερ ἱκέτης γενόμενος. Die beiden Bemerkungen sind wohl erst durch einen Redaktor, der auch das γὰρ schrieb, zusammengeschoben worden; denn es ist unglaublich, daß derselbe Mann so kurz nacheinander zweimal den v. 267 zitiert haben sollte. Man könnte höchstens annehmen, daß die zweite Bemerkung den Dichter verteidigen soll, in dem sie darauf hinweist, daß er hier ein ἦθος θρασύδειλον geschaffen habe (vgl. über dieses ἦθος schol. cod. B Il. Γ 19; D. III 157, 14); dann ist aber δὲ statt γὰρ zu schreiben. Jedenfalls zeigt sich Polyneikes bald ängstlich bald mutig (vgl. noch v. 263 δέδοικα, 269 f., 272); aber das θρασύδειλον ist zu scharf. Polyneikes ist nicht feig (δειλός), sondern er hat ein weiches Herz und so überkommt ihn ein Schaudern so einsam in der feindlichen Stadt. Deshalb ist es ihm auch eine Erleichterung, wenn er jemand beim Hause sieht; daß ihm die Frauen in Gefahren irgendwie helfen würden (vgl. schol. 275 . . . ἀσθενοῦς δὲ ψυχῆς τεκμήριον· τί γὰρ ἔμελλον αὐτῷ γυναῖκες συμβαλέσθαι πρὸς κίνδυνον)[18]), daran denkt er natürlich gar nicht. Jedenfalls

[18]) Ob hiemit Tadel gegen den Dichter beabsichtigt war, muß ebenso dahingestellt bleiben, wie es sich für die Konstatierung des θρασύδειλον nicht bestimmt behaupten ließ. Ebenso ungewiß ist, ob das εἰκότως ἔδεισαν (schol. Ph. 69) Tadel (etwa wegen des ἔδεισαν?) berücksichtigt. Aber daß die Söhne Besorgnisse hegten, ist so selbstverständlich, daß es nicht ohne besonderen Grund mit εἰκότως hervorgehoben zu werden brauchte.

sind alle diese Bemerkungen dem Dichter nicht gerecht geworden.

Eine Inkonsequenz der Charakterzeichnung wird ferner getadelt in der Hypothesis zur Medea (S. 138, 10—12) und im schol. Med. 922. Hier kommt zunächst ein Tadler zu Wort: ἔδει δὲ αὐτὴν μηδὲ κλαίουσαν εἰσάγεσθαι. οὐ γὰρ οἰκεῖον τῷ προσώπῳ· ὠμὸν γὰρ εἴσῆκται τοῦτο; derselbe gibt dann mit ἀλλ' ἐκφέρεται τῇ ὀχλικῇ φαντασίᾳ ποιήσας κλαίουσαν καὶ συμπάσχουσαν (dies muß hier 'Mitleid haben', nämlich mit den Kindern, bedeuten) den vermutlichen Grund des Euripides an, doch nicht um ihn zu verteidigen: denn was er sagt, ist ein neuer Tadel: E. sei aus Rücksicht auf die Schaulust des Pöbels (ὀχλικὴ φαντασία) vom Rechten abgewichen; denn an und für sich sei diese Zeichnung unwahrscheinlich (ἀπιθάνως γὰρ τὴν τοιαύτην διαχειριζομένην τὰ τέκνα εἰσάγει). Schließlich wird gegen den (schlechten) Dichter Euripides der (gute) Dichter Homer ausgespielt (vgl. vor allem schol. Or. 687 S. 37): ἄμεινον δὲ Ὅμηρος [τ 211]· ὀφθαλμοὶ δ' ὥσει κέρα ἔστασαν (obwohl Odysseus, von dem die Rede ist, seine Gattin im Herzen bedauerte, als sie auf seine erdichtete Kretergeschichte hin in Tränen ausgebrochen war). Der Tadel ist an sich nicht glücklich; die Alten haben die Charakterzeichnung der Medea besser gewürdigt (sch. 899 [S. 188, 16 ff.], sch. 1046 [S. 197, 12 ff.], sch. 903 [S. 189, 2 f.]), aber die Herbeiziehung Homers ist ganz unglücklich. Den verschlagenen Mann Odysseus kann man doch nicht auf eine Stufe mit einer Mutter stellen; auch weiß Odysseus, daß alles gut hinausgehen muß, geschweige denn, daß er ein so großes Unheil plante wie Medea. Der Tadel und der Mißbrauch des Zitates paßt zu Didymus' Zeit; daß es Didymus selbst ist, ist sehr wohl möglich; wahrscheinlich ist der Tadler identisch mit dem zu Med. 324, 900, 972 (vgl. S. 16 f.). Die Erwähnung des Tadels in der Hypothesis (S. 138, 10—12) widerspricht dieser Ansetzung nicht, da sie zwar nicht so spät wie z. B. die zur Hekabe, aber auch nicht aristophaneisch ist.

Einen scheinbaren Widerspruch in dem Charakter des Orestes fand offenbar der Kritiker, gegen den sich schol. Or. 268 c (S. 126, 4 ff.) richtet: . . . εἰ δὲ καὶ μαινόμενος ἐπ' ἐνίων ὑγιαίνει, μὴ θαυμάσωμεν. ἡ γὰρ νόσος ποικίλη τῶν μεμηνότων·

ὡς κἂν ταῖς Τρῳάσιν ἡ Κασάνδρα [369] 'τοσόνδε δ' ἐκτὸς στήσομαι βακχευμάτων'. (Auch Schw. führt dieses schol. im ind. anal. p. 404 s. v. ἀσυμφωνία an). Was das ἐπ' ἐνίων neben ἡ γ. νόσ. ποικ. τ. μεμην. bedeutet, sieht man am besten aus den Worten schol. Aj. 91 (Pap. 10, 3 f.): οὐ παντελῶς δὲ ἀπώλετο αὐτοῦ (des Ajas) τὸ ἡγεμονικόν, ἀλλ' ἡ μανία γέγονε περὶ τὸ λογιστικόν: Auf einigen Gebieten (des Seelenlebens) ist also Orestes vernünftig — bemerkt das Scholion mit Recht —, auf anderen nicht. Unser Scholion scheint wegen des μὴ θαυμάσωμεν nachdidymeisch zu sein; den Anstoß mögen deshalb wohl Zeitgenossen des Didymus genommen haben.

Widerspruch zwischen Charakterzeichnung und Oekonomie der Szene oder des Stückes.

Ob der Scholiast zu Or. 97 (sch. 97 a) οὐκ ἐν καιρῷ παρρησιάζεται ἡ Ἠλέκτρα, καὶ ταῦτα πρὸ ὀλίγου φάσκουσα ἐλπίδα ἔχειν εἰς τὸν Μενέλαον den v.: σοὶ δ' οὐχὶ θεμιτὸν πρὸς φίλων στείχειν τάφον für einen Fragesatz hielt oder nicht, steht nicht fest; denn, wie schol. 97 b zeigt, waren die Erklärer darüber uneins; jedenfalls mochten so feinfühlige Geister, wie wir sie S. 39 f., 41 f. zu Or. 421, 401, 411, 423; 121, 102, 71 kennen lernten, an dem Satz auch als Fragesatz Anstoß nehmen, was schol. 97 c πικρῶς θέλει αὐτὴν ὁμολογεῖν ποιῆσαι bestätigt. Hieher gehört auch die Bemerkung zu An. 229 f.: μὴ τὴν τεκοῦσαν τῇ φιλανδρίᾳ, γύναι (Hermione), ζήτει παρελθεῖν: [270, 8 f.] παρὰ τὰ πρόσωπα δὲ καὶ τοὺς καιροὺς ταῦτα· πῶς γὰρ οὐκ ἔμελλεν εἰς ὀργὴν καταστῆσαι τὴν Ἑρμιόνην κατὰ τῆς μητρὸς ὑσφημοῦσα; der fast wörtlich gleich schol. 362 b: Δίδυμος μέμφεται πᾶσι τούτοις ὡς παρὰ τὸν καιρὸν καὶ τὰ πρόσωπα, ebenso schol. 330 Δίδυμος μέμφεται τούτοις ὡς παρὰ τὰ καθεστῶτα· σεμνότεροι γὰρ οἱ λόγοι ἢ κατὰ βάρβαρον γυναῖκα καὶ δυστυχοῦσαν. Da alle diese vier Ausstellungen sprachlich und auch im Geiste sich sehr ähnlich sind — alle werden dem Dichter nicht gerecht, vgl. darüber auch Roemer, Abh. XIX S. 642 —, werden wir sie wohl alle auf Didymus zurückführen. Dieser hat v. 97 kaum für einen Aussagesatz gehalten; wohl aber mag der 'genaue' Erklärer seinen Tadel mit der Anschauung, die schol. 97 c

vertritt, begründet haben. Daß sein Urteil in den Orestesscholien nicht so klar zutage tritt wie in den Andromachescholien, ist bei der Geschichte jenes Stückes nicht auffällig. Wer aber so kleinlich mit dem Dichter umgeht, kann auch Bemerkungen verschuldet haben, wie wir sie oben (S. 39ff.) für Menelaos und Helena fanden.

Beanstandung einzelner Aussprüche.

Zu Ph. v. 504—6 ἄστρων ἂν ἔλθοιμ' ἡλίου πρὸς ἀντολὰς
καὶ γῆς ἔνερθεν . . .
τὴν θεῶν μεγίστην ὥστ' ἔχειν τυραννίδα

lesen wir sch. 504: . . . οὐκ ἐπιτιμητέον δέ· ἁρμόδιοι γὰρ οἱ λόγοι ἀνδρὶ πλεονεξίαν διώκοντι. Dem Gedankengehalt nach sind die letzten Worte altalexandrinisch (vgl. S. 32, Anm. 11), das schol. selbst aber ist, wie die im Vorhergehenden gegebene Paraphrase zeigt (εἴθε ἠδυνάμην εἰς οὐρανον ἀνελθεῖν καὶ εἰς Ἅιδου κατελθεῖν ἐπὶ τῷ καθορθῶσαι ⟨τὴν⟩ με⟨γίσ⟩την θεῶν τυραννίδα), jüngeren Ursprungs. Wir haben also hier den Fall, den wir auch zu An. 32 b (S. 59) bekommen werden, daß ein jüngerer Verteidiger auf einen (vielleicht aus Didymus' Zeit stammenden) Tadel mit altalexandrinischem Gut antwortet. Wer aber hier tadelte, mußte wohl ein geflissentlicher Tadler sein. Die Kritik in schol. Ph. 1605 (εὐήθως δὲ καταρᾶται τῷ Κιθαιρῶνι ὅτι οὐκ ἀπώλεσεν αὐτόν· δέον γὰρ τοῖς ἀνελομένοις καταράσασθαι ἢ τῇ Πολύβου γυναικί . . .) und zu v. 1606 (δουλεῦσαί τέ μοι δαίμων ἔδωκε Πόλυβον ἀμφὶ δεσπότην, schol.: καὶ τοῦτο εὐήθως. οὐ γὰρ δοῦλον αὐτὸν ἐποίησεν ὁ Πόλυβος ὡς καὶ ἡ Ἰοκάστη φησίν [folgt v. 30]) richtet sich selbst. Die Antworten der Scholiasten sind soweit richtig. Auch schol. Tr. 1030 ist recht verkehrt: εὐήθης ἡ Ἑκάβη (sofern sie nämlich hofft, Melenaos werde Helena vielleicht doch strafen und deshalb v. 1030 ff. spricht)· ἀπὸ γὰρ τῆς ἐκβολῆς [Wil. ἐμβολῆς A] τοῦ ξίφους ἐχρῆν ἐπιγνῶναι τὴν διάθεσιν τοῦ ἀνδρός, ὡς ἐν τῇ Ἀνδρομάχῃ [628]· 'οὐκ ἔκτανες γυναῖκα χειρίαν λαβών'. Die Worte ἀπὸ τ. ἐκβολῆς (ἐμβολῆς ist sinnlos) τ. ξίφ. können nur so gedeutet werden, daß der Scholiast aus An. 629 f. (628 zitiert er ja selbst) ἐκβαλὼν ξίφος φίλημ' ἑδέξω schloß, Menelaos habe hier sein Schwert weggeworfen. Aber das ist

doch wirklich Zitatenunfug. Abgesehen davon, daß die Erzählung des zornigen Peleus (vgl. das giftige ὡς ἐσεῖδες μαστόν und die übrigen Uebertreibungen) keine Geschichtsquelle sein kann, hat der Scholiast noch den Fehler begangen, die Handlung eines Stückes aus einem anderen zu erklären; und das ist in unserem Fall um so schlimmer, weil Menelaos in unserem Stück überhaupt ganz anders gezeichnet ist. So offenkundig blamiert sich der schlaue (vgl. S. 22 zu Tr. 1107) Mann niemals. Auch der Tadel zu v. 1049 καὶ τοῦτο γελοῖον ist nicht berechtigt; denn v. 1049 ist durch 1051 hinreichend motiviert; frostig (aber nicht gerade γελοῖος) ist dagegen v. 1050, wozu mit besserem Recht bemerkt ist: γελοιότερον δὲ ὃ ἀντερεῖ. Wenn die letzte Bemerkung von Didymus ist, so sind die beiden anderen wohl nach seinem Muster geschrieben. Jedenfalls gehören sie wegen des Zitatenunfugs in diese Zeit. Das (im schol. Hip. 656 stehende) οὐκ ἔστι φορτικὸς ὁ λόγος (τοὐμόν σ' εὐσεβὲς σῴζει), ἀλλὰ μᾶλλον τῆς ὑποψίας τοῦ ἁμαρτήματος θεραπευτικός (= er ist dem Verdachte dienlich, daß Hip. gefehlt habe, eine gute Bemerkung zur Oekonomie) und das weitere ἢ τάχα προτραγῳδεῖ τὸ πάθος, ⟨τὸν⟩ τοιοῦτον μικρὸν ὕστερον ἐπὶ καταγνώσει μοιχείας ποιῶν κατηγορούμενον (auch nicht übel) legt nahe, daß jemand den tugendstolzen Vers als φορτικὸς bezeichnet habe. Das können auch die zwei Bemerkungen zur Oekonomie, die inhaltlich aber nicht formell alexandrinisch sein dürften, nicht widerlegen. Lag wirklich Tadel vor, so ist er wohl älter als alle bisher besprochenen einschlägigen Ausstellungen. Die Entstehungsgeschichte des Scholion mag ähnlich sein wie die des schol. Aj. 815; vgl. Roemer Phil. 35.

Mehr ins Kleine geht der Tadel, der sich im Grunde an ein einzelnes Wort anschließt. So fand man — recht philiströs — das ἔθυσα vom Muttermord gebraucht (Or. v. 562) ἀπρεπῶς. Die im schol. [S] folgenden Worte ἢ τάχα ἵνα δείξῃ ὅτι εὐσεβῶς διεπράξατο φονεύσας αὐτήν, ἔφη τὸ ἔθυσα· τὸν Αἴγισθον μὲν ἔκτεινα, ἐπὶ τούτῳ δὲ τὴν μητέρα ἔθυσα führen sich mit ἢ τάχα als Verteidigung ein, die wohl darauf zielt, daß die Rache als ein Totenopfer (daher εὐσεβῶς) erscheinen soll. Man möchte auch hier annehmen, daß der Scholiast eine alte

Bemerkung mit ἢ τάχα seinen Zwecken anpaßte und durch die Paraphrase des v. 562 zu stützen suchte. Dagegen liegt dem καλῶς [schol. Or. 4 e, S. 96, 12 f.] καὶ τὸ 'ὡς λέγουσιν'· οὐ γὰρ πείθομαι τὸν Δία τοὺς ἰδίους παῖδας οὕτως αἰκίζεσθαι kein Tadel zu Grunde. Man wußte allerdings (wie schol. Or. 4 f.: οὐκ ἐνδοιάζουσά φησι εἰ παῖς ἦν τοῦ Διὸς ὁ Τάνταλος, ἀλλ' ὀνειδίζουσα τῷ δαίμονι ὅτι τοὺς ἰδίους ἐκγόνους . . . παροραῖ zeigt) nicht recht, wie das ὡς λέγ. zu erklären sei; indessen, wäre das schol. 4e nicht in jüngerer Zeit in seine jetzige Form gebracht, so stände wohl da: ἐν ἤθει τὸ ὡς λέγουσι κτλ. Die Erklärung ist nämlich nicht so übel, wenn auch der Dichter wohl nur andeuten wollte, daß Elektra dies nur aus Erzählung wisse. Denn sonst hat er zur Erörterung so weit zurückliegender Dinge Gottheiten, die es wissen konnten (vgl. die Hypoth. zum Ajas), oder mindestens betagte Personen gewählt. Dagegen gehört hieher schol. Tr. 895, weil man das τολμηρῶς (διὰ τί τολμηρῶς αὐτὸν Μενέλαον καὶ οὐ πόσιν προσαγορεύει) tadelte, und weil auch der Verteidiger (διὰ τὸ μετὰ φόβου ἐξάγεσθαι ἀρχήν φησι τοῦ λόγου ταύτην ἀξίαν φόβου: ἀξία φόβου soll wohl = τολμηρῶς sein) von der Stimmung der Helena ausgeht. Aus demselben Geist, der sich über den Gebrauch des Namens statt einer Verwandtschaftsbezeichnung oder einer Verwandtschaftsbezeichnung statt einer anderen dem Kritiker angemessener erscheinenden wunderte, stammt das schol. Ph. 1566 (καὶ τοῦτο ἀπρεπές, ὅτι τὸν Οἰδίποδα ἄλοχον τὴν Ἰοκάστην ποιεῖ λέγοντα, ἐπιγνόντα ὅτι μήτηρ ἦν. ἔδει οὖν τὸ ὄνομα παραιτήσασθαι) ferner die S. 44 besprochenen schol. Or. 81, 94, 95; 482 c (S. 38), endlich schol. Or. 15 c ἐπεὶ κακῆς πράξεως ὑπεμνήσθη, διὰ τοῦτο οὐκ εἶπεν ὁ πάππος ὁ ἐμός, ἀλλ' ὁ Ἀτρεύς und schol. 25 b: καλῶς δὲ τὸ πόσιν· εἰ γὰρ εἶπε τὸν ἐμὸν πατέρα, δι' ἑαυτὴν ἐδόκει ἂν κατηγορεῖν τῆς μητρός, wo die wunderlichen Erklärungen auf Kritik schließen lassen.

4. Charakter der Tragödie.

Hieher[19]) gehört vor allem das Urteil der Hypothesis über den Orestes: τὸ δρᾶμα κωμικωτέραν ἔχει τὴν καταστροφήν

[19]) Vgl. für den ganzen Abschnitt Roemer, Philol. S. 55—63.

(S. 93, 11). Bei seiner Betrachtung dürfen wir uns nicht durch die oberflächlichen, teilweise entschieden byzantinischen Urteile, wie wir sie in der III. und IV. (D 7, 10 und 9, 23—27) Hypothesis bei Dindorf und im schol. des Thom. Magister (D 347, 3 τοῦτο τὸ δρᾶμα ἐκ τραγικοῦ κωμικόν· ἐκ γὰρ συμφορᾶς εἰς εὐθυμίαν κατήντησεν) finden, irre machen lassen. Von schol. Or. 1691 b, in dem die Worte ὁμοίως καὶ κτλ. (wie auch Roemer a. a. O. S. 58 bemerkt) auffallen, wollen wir eben wegen dieser Worte zunächst absehen. Dagegen dürfen wir die Bemerkungen schol. Or. 1512 ἀνάξια καὶ τραγῳδίας καὶ τῆς Ὀρέστου συμφορᾶς τὰ λεγόμενα (man beachte, daß es nicht τῆς τραγῳδίας heißt!) und schol. 1521: ταῦτα κωμικώτερά ἐστι καὶ πεζά und vor allem schol. 1369 Ἀργεῖον ξίφος: ἐντεῦθεν ἐξέστη τοῦ ἰδίου ἤθους ὁ Εὐριπίδης ἀνοίκεια ἑαυτῷ λέγων unbedenklich beiziehen. Die beiden zuerst erwähnten Scholien stützen die Erklärung des dritten: soll es nämlich überhaupt einen Sinn haben, so muß es sich nicht auf v. 1369 allein, sondern auf die ganze folgende (cf. ἐντεῦθεν) Szene 1369—1536 beziehen. Das ἴδιον ἦθος ist dann wohl die Weise, die Euripides bisher beachtet hat, und die ihm, dem τραγικώτατος am eigensten ist, der tragische Ton. Somit wird hier der Uebergang aus dem Tragischen in etwas anderes notiert, und was anderes sollte dies, wenn man schol. 1512 und 1521 vergleicht, sein als der komische Ton? Es ist dabei natürlich an die νέα κωμῳδία zu denken. Demnach ist es wahrscheinlich, daß mit καταστροφή der ganze Schluß von v. 1369 ab gemeint ist. Weshalb die Alexandriner diese καταστροφή eine κωμικωτέρα (nicht eine κωμική) nannten, werden wir noch festzustellen suchen. Zunächst sei nur bemerkt, daß der Schluß wirklich etwas Komisches hat; die Bemerkungen sch. 1512 und 21 werden ergänzt durch die Ausführungen Radermachers (Rhein. Mus. 1902 N. F. 57 S. 278 ff.). Ob dieser allerdings auch schol. 1384 a τινὲς τοῦτο παρεπιγραφὴν εἶναι ὡς εἰς τὰ κωμικὰ δράματα mit Recht beizog, bezweifle ich; denn Apollodor, von dem nach schol. 1384 e (S. 220, 22) die Bemerkung stammt, kann sie auch bloß deswegen geschrieben haben, weil er Aehnliches bei den Komikern gefunden hatte, nicht weil er diese Stelle (ihrem Wesen nach) mit Partien

der Komödie verglich. Auch in der letzten Partie von 1536 ff. an, die Radermacher nicht mehr behandelt hat, wirkt es komödienhaft, daß Hermione dem Orest, der sie eben noch hat töten wollen, zur Ehe gegeben wird; ja solche Färbung zeigen auch manche Worte des Gottes, z. B. v. 1638 ἄλλην δὲ νύμφην ἐς δόμους κτῆσαι λαβὼν κτλ. oder v. 1653 ἐφ' ἧς δ' ἐχεις Ὀρέστα φάσγανον δέρῃ, γῆμαι πέπρωται σ' Ἑρμιόνην, ebenso die doppelte Ermunterung v. 1678 f. und 1682 ff.

Das gleiche Urteil lesen wir in dem älteren Teil der Alkestishypothesis, die (vgl. Trendelenburg, Grammaticorum Graec. de arte trag. iudic. rell. S. 11 f.) entschieden von Aristophanes ist. Hier gestatten uns leider die Scholien keinen näheren Nachweis für die Ansicht der Alten; doch ist soviel sicher, daß die Notiz τὸ δὲ δρᾶμά ἐστι σατυρικώτερον ὅτι εἰς χαρὰν καὶ ἡδονὴν καταστρέφει, ⟨καὶ⟩ ἐκβάλλεται ὡς ἀνοίκεια τῆς τραγικῆς ποιήσεως ὅ τε Ὀρέστης καὶ ἡ Ἄλκηστις, ὡς ἐκ συμφορᾶς μὲν ἀρχόμενα, εἰς εὐδαιμονίαν ⟨δὲ⟩ καὶ χαρὰν λήξαντα, ⟨ἃ⟩ ἐστι μᾶλλον κωμῳδίας ἐχόμενα schon deshalb nicht genuin sein kann, weil sie an die echte Hypothesis nachträglich angeschoben ist und einen Punkt weiter ausführt. Aber an dem ἐκβάλλεται muß doch etwas sein; es lehrt uns sicher, daß jemand den Orestes und Alkestis von den anderen Tragödien getrennt wissen wollte. Welche Leute waren dies nun? Sicher nicht diejenigen, die im schol. Or. 1691 b schrieben ὁμοίως καὶ ἐν Τυροῖ Σοφοκλέους ἀναγνωρισμὸς κατὰ τὸ τέλος γίνεται καὶ ἁπλῶς εἰπεῖν πολλὰ τοιαῦτα ἐν τῇ τραγῳδίᾳ εὑρίσκεται. Was für Leute wir aber hier vor uns haben, muß die Analyse des ganzen schol. 1691 b zeigen. ἡ κατάληξις τῆς τραγῳδίας ἢ εἰς θρῆνον ἢ εἰς πάθος καταλύει, ἡ δὲ τῆς κωμῳδίας εἰς σπονδὰς καὶ διαλλαγάς: die bei Roemer S. 58 gesammelten Stellen beweisen, daß die Alexandriner jedenfalls öfters, wenn auch nicht immer, die τραγικά gleich πάθη faßten. Aber durften sie deswegen einfach konstatieren: die Tragödie als solche endet unglücklich? Das wäre nicht nur entgegen der Wirklichkeit, sondern auch gegen das Urteil des Aristoteles (1453 a, 23 ff.) gewesen. Hierin zeigt sich also nur ein Ansetzen der Späteren an die Früheren, und bestätigt wird diese Beobachtung durch den Charakter des Zusatzes: ὅθεν ὁρᾶται τόδε

τὸ δρᾶμα κωμικῇ καταλήξει χρησάμενον· διαλλαγαὶ γὰρ πρὸς Μενέλαον καὶ Ὀρέστην. Der Scholiast meinte also mit der κωμικὴ κατάληξις, wie die Worte διαλλαγαὶ κτλ. beweisen, nur den Ausgang selbst; aber die Alexandriner meinten mit ihrem κωμικωτέρα καταστροφή, wie wir oben sahen, den ganzen letzten Teil. Dieselbe flache Auffassung des Stückes zeigen nun aber auch die Worte des Verteidigers ἀλλὰ καὶ ἐν τῇ Ἀλκήστιδι ἐκ συμφορῶν εἰς εὐφροσύνην καὶ ἀναβιοτήν. ὁμοίως καὶ κτλ., der deshalb nicht nur, was ja selbstverständlich ist, nach dem Tadler lebte, also ebenfalls nachalexandrinisch ist, sondern auch seinen eigenen späteren Anschauungen Ausdruck gab. Daß aber auch bei ihm noch die Alkestis an erster Stelle erscheint, legt die Vermutung nahe, daß er eine verschwommene Ahnung davon hatte, daß zwischen Orestes und Alkestis eine besondere Beziehung bestehe. Es ergibt sich also mit Wahrscheinlichkeit, daß nicht die Späteren, sondern die Alexandriner diesen Stücken eine besondere Stellung zuwiesen. Mit dieser Tatsache und der weiteren Tatsache, daß sie nicht nur den Ausgang selbst, sondern den ganzen Schlußteil — für Orestes haben wir das gezeigt, für Alkestis dürfen wir es auf Grund eines Analogieschlusses wohl annehmen — als καταστροφὴ κωμικωτέρα bezeichneten, ist aber auch die Entscheidung getroffen, daß die Alexandriner mit diesem Ausdruck eine (bewußte) Anlehnung des Dichters an die Komödie hervorheben wollten. Wir müssen nunmehr nur noch die Notiz arg. Alc. (S. 215, 7) etwas näher ansehen. Die beiden Begründungen (ὅτι εἰς χαρὰν – καταστρέφει und ὡς ἐκ συμφορᾶς κτλ.) sind sicher nicht die alten; ob das ἐκβάλλεται ὡς ἀνοίκεια τῆς τραγικῆς ποιήσεως die ursprüngliche Form bewahrt hat, ist nicht zu entscheiden.

Nach den von Roemer a. a. O. S. 58 gegebenen Proben dürfen wir auch die Notiz παρῄρηται δὲ τὸ τραγικὸν κατασκεύαμα. εἰ γὰρ παρῆν ἡ Ἀνδρομάχη, οἰκτρότερον ἂν ἐγένετο τὸ πάθος θρηνούσης αὐτῆς τὸν ἴδιον παῖδα (schol. Tr. 1129) wenigstens dem Inhalt nach auf die Alexandriner zurückführen; dazu paßt auch die vernünftige Schlußbemerkung: ἀντικατήλλακται δὲ τοῦ τοιούτου πάθους τὴν τῆς ἀσπίδος εἰσαγωγήν.

Hier sind auch die tadelnden Bemerkungen der Hypothesis zur Andromache anzuschließen. Bei Dindorf und Schwartz,

denen v. Wilamowitz (Herakles I S. 158 Anm. 79) sich anschließt, steht allerdings kein Tadel da. Indessen steht nach Dindorfs Angabe bei den Worten καὶ ὁ πρὸς Ἀνδρομάχην λόγος (v. 147—80) οὐ κακῶς ἔχων, οὐ κακῶς im Vaticanus 909 (A) und Parisinus 2712, οὐ καλῶς im (Vaticanus-) Palatinus 287, Guelferbytanus und nach Wecklein (kritische Ausgabe der Andromache) auch im Laur. 32, 2. Aus den Handschriften allein läßt sich also Sicherheit nicht gewinnen, zumal M hier fehlt; nun schreiben Wecklein und Trendelenburg a. a. O. p. 26 οὐ καλῶς, letzterer mit folgender Begründung: 'nihilo melius res se habet in sermone, in quo in ipsam Andromacham invehitur Hermiona. quae excogitari queunt opprobria maledicta convicia haec in eam fundit etc. . . . Quis de tali reginae Hermoniae oratione iudicasse Aristophanem sibi persuadeat κ. ὁ. πρ. Ἀνδρ. λόγ. οὐ κακῶς ἔχων?' Doch, könnte man einwenden, dieses Urteil ist modern subjektiv. Daß es aber tatsächlich dem Empfinden der Alten entspricht, zeigt folgende Erwägung: In der Hypothesis ist unser Urteil mit dem vorhergehenden eng verbunden; wir lesen nämlich: ἐν τῷ δευτέρῳ μέρει ῥῆσις Ἑρμιόνης τὸ βασιλικὸν † ὑφαίνουσα [A; ὑφαίνουσαι N] καὶ ὁ πρὸς Ἀνδρομάχην λόγος κτλ. Aus dem Wortlaut muß man doch schließen, daß nach Aristophanes' Urteil unsere Partie ebenfalls ἐν τῷ δευτέρῳ μέρει ist. Diese Worte können aber hier nicht heißen 'im 2. Teil des Dramas'; denn unsere Szene folgt ja unmittelbar auf die πάροδος; wohl aber können sie bedeuten: 'in zweiter Reihe stehen', nämlich hinsichtlich der Qualität. Das δεύτερος ist dann ebenso gebraucht wie in dem vorausgehenden allgemeinen Urteil τὸ δρᾶμα τῶν δευτέρων[20]). Wir müssen demnach erklären: von geringerem Wert sind die ῥῆσις der Hermione und der λόγος gegen Andromache. Unsere Szene ist also getadelt worden, und damit ist bewiesen, daß die Lesart οὐ καλῶς den Vorzug

[20]) μέρος ist ähnlich gebraucht z. B. Dem. Olynth. II, 18 (p. 23, 14) ἐν οὐδενὸς μέρει εἶναι = für nichts gelten; demnach ἐν δευτέρῳ μέρει εἶναι = als minderwertig erscheinen, minderwertig sein. Auch der Artikel findet sich in ähnlichen Wendungen, z. B. Plat. conviv. p. 185 D ἐγὼ ἐρῶ ἐν τῷ σῷ μέρει — σὺ δὲ ἐν τῷ ἐμῷ. Zugleich vermittelt der Artikel wohl noch den Nebensinn: Szenen „von der zweiten Qualität", die es ja nach dem allgemeinen Urteil geben muß.

verdient. Es erübrigt nur noch die Emendation des verderbten ὑφαίνουσα: daß die Bemerkung sich auf v. 920 ff. bezieht und daß diese Rede gar nichts Königliches hat, das hat Trendelenburg a. a. O. S. 25 f. und 27 nachgewiesen. Da nach dem Obigen Tadel dagestanden haben muß, werden wir mit Bergk und Wecklein die leichteste Konjektur οὐ φαίνουσα statt ὑφαίνουσα aufnehmen.

Mustern wir nun noch die Scholien, so fällt schol. 150 auf: ἐπίτηδες ὁ Εὐριπίδης τοὺς Λάκωνας κωμῳδῶν . . . Λακωνικῷ προσώπῳ ἀλαζονικὰ ῥήματα προσάπτει. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Bemerkung sich gegen einen Tadel der Rede, als enthalte sie ἀλαζονικὰ ῥήματα, richtet. Der Tadler hätte sich dann an das alexandrinische Urteil über den λόγος πρὸς Ἀνδρομάχην angeschlossen.

Ueber schol. An. 32 b kann ich mich kurz fassen. Es gehört einem Verteidiger, der aber den Tadel anführt: οἱ φαύλως ὑπομνηματισάμενοι ἐγκαλοῦσι τῷ Εὐριπίδῃ φάσκοντες ἐπὶ τραγικοῖς προσώποις κωμῳδίαν αὐτὸν διατεθεῖσθαι. γυναικῶν τε γὰρ ὑπονοίας κατ' ἀλλήλων καὶ ζήλους καὶ λοιδορίας καὶ ἄλλα ὅσα εἰς κωμῳδίαν συντελεῖ, ἐνταῦθα ἁπαξάπαντα τοῦτο τὸ δρᾶμα περιειλῆφέναι. ἀγνοοῦσιν· ὅσα γὰρ εἰς τραγῳδίαν συντελεῖ, ταῦτα περιέχει ἐν τέλει, τὸν θάνατον τοῦ Νεοπτολέμου καὶ θρῆνον Πηλέως ἅπερ ἐστὶ τραγικά. Der Tadler ging von v. 29—35 (ἐνταῦθα) aus, wo all das beisammen steht (συμπεριείληπται), was er als komisch bezeichnet; er schritt dann weiter zu der allgemeineren Behauptung, die unser schol. zuerst anführt. Daß der Tadler kein Alexandriner sein kann, ergibt sich daraus, daß in der Hypothesis 'kein Wort davon zu lesen ist, daß das vorliegende Stück mehr zur Gattung der Komödie gehört' (Roemer a. a. O. S. 60). Daß es Didymus ist, hat schon v. Wilamowitz (Heracl. I p. 158 f. Anm. 79) behauptet, zuletzt hat es Roemer fast unumstößlich sicher gemacht. Der Verteidiger charakterisiert sich durch sein wissensstolzes ἀγνοοῦσιν; daß er mit alexandrinischem Gut arbeitet, hat Roemer a. a. O. nachgewiesen; daß er nachdidymeisch ist, ergibt sich aus dem oben Gesagten. So können wir an diesem Scholion den Weg der Würdigung, Anklage, Verteidigung, den wir schon mehrfach postulieren mußten, mit großer Evidenz aufzeigen.

5. Dialogführung.

Es erübrigen noch eine Reihe von Bemerkungen, die sich gegen die διάνοια oder, um einen etwas umfassenderen Ausdruck zu gebrauchen, gegen die Führung des Dialogs und die Gestaltung der ῥήσεις richten. Und zwar gehen diese Beanstandungen teils mehr vom rhetorischen, teils mehr vom rein logischen Standpunkt aus.

Ersterer Art ist schol. Phoen. 584c. Da lesen wir zu der Mahnrede der Jokaste beim Sühneversuch (Ph. 528—85): ἐν τούτοις οὐδὲν συμβεβούλευκε τοῖς παισὶ κοινωφελές, ἀλλὰ τῷ μὲν λέγει· εἰς τί φιλοτιμῇ τυραννεῖν; τῷ δέ· εἰς τί πολεμεῖς τὴν πατρίδα; da die Ratschläge an sich der Situation der Brüder angemessen sind, kann der Scholiast nicht wohl die „Flucht in die Allgemeinheit" (Roemer Philol. S. 64 ff.) haben tadeln wollen. Daß ihm wirklich in erster Linie das Fehlen eines positiven Vorschlages anstößig war, ergibt sich daraus, daß er selbst einen macht: ἐχρῆν δὲ τοῦτο συμβουλεῦσαι διελομένους τὰ πατρῷα (Familiengüter) καὶ τὴν βασιλείαν παύσασθαι τῆς διχοστασίας, ὥσπερ ὑπέστησαν ἐξ ἀρχῆς ἀνὰ μέρος ἄρχειν. Der Gedankengang des Letzten ist nicht ganz klar, indessen gehören die Worte ὥσπερ ὑπέστησαν—ἄρχειν doch wohl enger zu τὴν βασιλείαν διελομένους. Der Vorschlag des Kritikers bringt also in der Hauptsache gar nichts Neues; und schon die Wiederholung eines Vorschlages, der sich nicht bewährt hat, würde sich herzlich matt machen. Aber setzen wir einmal den Fall, Jokaste hätte den Vorschlag gemacht. Dann mußte[21]) ihn der Euripideische Eteokles, ohne nur auf ihn einzugehen, abweisen, und es wären nur ein paar Worte mehr verschwendet worden. Das einzige, was Jokaste jetzt erreichen konnte, war eine Geneigtheit der Brüder sich zu versöhnen; wie das geschah, war minder wichtig. Diesem Hauptzweck angemessen ist auch die ganze Rede gestaltet.

Wenn wir nun mit der Tatsache, daß der Tadel unhalt-

[21]) Die Worte: ἐπὶ τῷ ποιητῇ ἦν (der Dichter hatte es in seiner Hand, hatte die Möglichkeit) ποιῆσαι αὐτοὺς μὴ πειθομένους zeigen, daß der Tadler die Charakterzeichnung nicht verstanden hat; Eteokles wäre ganz inkonsequent gewesen, wenn er auf einen solchen Vorschlag eingegangen wäre.

bar ist, den Ton des sch. vergleichen, drängt sich die Vermutung auf, daß hier ein ἐνστατικός spricht. Einen Schein gewann ja der Einwand dadurch, daß eine Rede des γένος συμβουλευτικόν — und eine solche liegt hier vor — mit einem positiven Vorschlag zu schließen pflegt, oder doch meist einen solchen zur Voraussetzung hat.

Wir werden nicht irre gehen, wenn wir auf den gleichen Mann den Tadel im sch. Ph. 507 zurückführen: ἀλόγιστος ὁ Ἐτεοκλῆς · ἐξὸν γὰρ αὐτῷ τῷ τοῦ πρεσβυτέρου χρήσασθαι δικαιώματι, ᾧ μᾶλλον ἐπέβαλλεν ἡ ἀρχή, ἀδικεῖν ὁμολογεῖ ἑαυτόν . . . · πρὸς ὃ ῥητέον ὅτι μίμησιν ἀνδρὸς ἀδίκου ἐξεικονίζει ὁ Εὐριπίδης μηδὲ τῷ δοκεῖν εὐσεβεῖν βουλομένου · ἄλλως τε, εἰ ἔφασκεν ἄρχειν ὡς πρεσβύτερος, ἠκολούθει τῷ λόγῳ τὸ τῶν κτημάτων μέρος δεῖν ἀπονέμειν. Wir haben da wieder die Erscheinung, daß der Verteidiger mit altalexandrinischem Gut arbeitet; denn das Urteil über Eteokles (ὅτι μίμησιν — βουλομένου; die folgenden Worte sind Eigentum des Verteidigers) stimmt zu dem sonst abgegebenen (vgl. schol. Ph. 446). Wir werden ihn mit dem Verteidiger zu An 326. identifizieren und lernen somit auch aus diesem Scholion, daß der Tadler ungefähr in der Zeit des Didymus oder wenig später arbeitete.

Dem gleichen ἐνστατικός dürfen wir wohl auch sch. Ph. 549 zuschreiben; die Worte der Jokaste ἀδικίαν εὐδαίμονα[22]) fordern ja auch Kritik heraus: ἔδει, φασι, δυσδαίμονα αὐτὴν εἰπεῖν, ἵνα τὸν Ἐτεοκλέα τῆς περὶ αὐτὴν ἀσεβοῦς ἐπιθυμίας ἀποστρέψῃ.

Angeschlossen seien gleich hier die mehr vom Standpunkt der reinen Logik aus erhobenen Ausstellungen, die sich noch in den Phönissenscholien finden. Zunächst sch. 409a, das eine tatsächliche (von den Neueren mit Recht durch Umstellung beseitigte) Schwierigkeit aufgreift: ἡ μὲν (Jokaste)

[22]) Der Ausweg des sch. 549a λείπει τὸ οὖσαν καὶ τὸ ὡς · τί τιμᾷς τὴν τυραννίδα, ἀδικίαν οὖσαν, ὡς εὐδαίμονα; (der älter sein mag als das jetzige Scholion) wird mit Recht von sch. 549b αὐτὴν τὴν τυραννίδα εὐδαίμονα ἀδικίαν φησὶν abgewiesen. Es scheint ein Oxymoron beabsichtigt; aber damit dies zur Geltung käme, müßte der Begriff des Glückes vorausgehen, der des Unrechtes folgen. Dem Euripides ist aber ein verkehrtes Oxymoron am allerwenigsten zuzutrauen; also ist die Stelle verderbt. Weckleins Vorschlag ἀδικίας γε μητέρα verdient Beachtung.

τὴν αἰτίαν τῆς εἰς Ἄργος ἀφίξεως ἐρωτᾷ, ὁ δὲ (Polyneikes) τὴν [αἰτίαν] τῆς αὐτόθι καταμονῆς λέγει. etc. Der Ton ist wesentlich anders wie in den sachlich ähnlichen Orestesscholien (89 und 1074 vgl. S. 68) und legt es nahe auch diese Kritik dem Enstatiker zuzuschreiben.

Er war wohl auch der Tadler, von dem sch. 4c (S. 247, 3 ff.) berichtet. Dort war Tadel erhoben wegen Inkonsequenz in der Erzählung der Vorgeschichte, also vom Standpunkt der Logik aus: ἔτι δέ τινες ἐγκαλοῦσι . . . ὡς οὐκ ἀκολούθως γενεαλογήσαντι· εἰ μὲν ἐξ ἀρχῆς ἐβούλετο τὰ πράγματα λέγειν, ἐχρῆν τὴν ἐκ Φοινίκης ἀποικίαν τοῦ Κάδμου κατὰ λεπτὸν μετὰ τῆς αἰτίας διηγήσασθαι· εἰ δὲ ἐκ τοῦ ὑπογυίου, ἔδει ἀπὸ τῶν Λαΐου δυστυχημάτων ἄρξασθαι. Die Verteidigung des Scholiasten (πρὸς οὓς ῥητέον ὅτι . . . μακρὸς ἂν ἦν ὁ λόγος, ἄλλως τε καὶ οὐκ ἔπρεπε Θηβαίαν γυναῖκα ἀκριβῶς τὰ ἐν Φοινίκῃ ἐπίστασθαι· [darüber hätte sich der Dichter ebenso hinweggesetzt, wie er es umgekehrt für die Phönikerinnen des Chores tut, vgl. das zu sch. 805a (S. 25) Bemerkte] εἰ δὲ ἀπὸ τῶν Λαΐου δυστυχημάτων, πολλὰς ἂν τῶν περὶ τὰς Θήβας συμφορῶν παρέλιπεν [folgt eine Aufzählung von schrecklichen Ereignissen]) ist nicht schlechter, aber auch nicht viel besser als der Tadel: solche Ausstellungen verdienen keine Widerlegung. Der Verteidiger mag mit dem im sch. 805a zitierten identisch sein[23]).

Endlich ist hieher zu ziehen, wenigstens in ihrer ursprünglichen Gestalt, die Bemerkung zu Ph. 931—41. Der Dichter setzt v. 931—35

δεῖ τόνδε θαλάμαις οὗ δράκων ὁ γηγενὴς
ἐγένετο . . . σφαγέντα φόνιον αἷμα γῇ δοῦναι, χοὰς
Κάδμου, παλαιῶν Ἄρεος ἐκ μηνιμάτων,
935 ὃς γηγενεῖ δράκοντι τιμωρεῖ φόνον

auseinander, daß Ares des Menoikeus Tod fordere im Zorn über den Tod des Drachen, den Kadmos getötet hatte. Warum gerade Menoikeus sterben soll, hat der Dichter nicht aus-

[23]) Hier sei gleich auf schol. Hec. 1103 (D) hingewiesen; in Vers 1101 ff. vermißten nämlich die Byzantiner nach Thomas Magisters Zeugniss die nötige Konsequenz: ἀποροῦσι . . πῶς . . ὁ Πολυμνήστωρ Ὠρίωνος καὶ Σειρίου ἐμνήσθη καὶ μηδενὸς ἄλλου τῶν ἄστρων. Kaum besser als die Aporie ist die Lösung: Ὠρίωνος ἐμνήσθη ὡς κυνηγοῦ . . ., Σειρίου ὡς καυστικοῦ· διακαὴς γὰρ ἦν καὶ αὐτὸς τῷ πάθει.

drücklich gesagt; ich glaube, wohl als ein Nachkomme des Kadmos: denn ich nehme an, daß χοὰς Κάδμου (v. 933/4) Apposition zu φόνιον αἷμα ist, sodaß die χοαὶ Κάδμου Totenspenden sind, von Kadmos dem Drachen zur Sühne dargebracht[24]). Darauf sagt Tiresias (v. 937—40) die Erde (χθών) fordere für eine Frucht (damit ist der kurz vorher genannte γηγενὴς δράκων gemeint) eine andere Frucht, d. h. einen der Sparten, die ja auch aus der Erde geboren sind, wie v. 940 zeigt. Dies hat etwas Widersinniges, und, wie um den Widersinn recht deutlich zu machen, schreibt der Dichter noch v. 940 f.: ἐκ γένους δὲ δεῖ θανεῖν τοῦδ' ὃς δράκοντος γένους ἐκπέφυκε παῖς. Es ist doch wirklich eigentümlich, daß Γῆ zur Sühne für den Stammvater eines Geschlechtes einen Nachkommen eben dieses Geschlechtes fordert. Darauf beziehen sich wohl die Worte des schol. 934b: ζητοῦσι δέ τινες, εἴπερ ὠργίσθη ἡ Γῆ καὶ ὁ Ἄρης διὰ τὸν φόνον τοῦ δράκοντος, διὰ τί πάλιν κελεύει ὁ μάντις ἀπ' ἐκείνου τοῦ γένους σφαγῆναι (scil. παῖδα). Da dies Scholion die Schwierigkeit logisch darlegt, scheint es das älteste der zahlreichen diese Sache betreffenden zu sein. Daß auch dies ζήτημα auf den ἐνστατικὸς zurückgeht, ist zwar nicht ausgeschlossen, aber auch nicht recht wahrscheinlich; wir werden es besser auf eine Stufe stellen mit den διαβεβοημένα ζητήματα, wie sie zu Med. 169, Hip. 73, Phoen. 208 (vgl. S. 19 f., 39 f., 43) und sonst behandelt sind; lauter Fragen, die schon in vordidymeischer Zeit diskutiert wurden. Dagegen werden wir (S. 128/32) sehen, daß der Enstatikos einer etwas späteren Zeit angehört. Auch die Lösung, die hier angeschlossen ist (πρὸς τοῦτο ῥητέον, ὅτι ἡ γῆ ἀνέδωκε τοὺς Σπαρτοὺς πρὸς τὸ ἐκδικῆσαν τὸν φόνον τοῦ δράκοντος· οὗτοι δὲ οὐκ ἐξεδίκησαν, ἀλλὰ τοῖς Θηβαίοις [genauer ist das Κάδμου ἔμειναν φίλοι des schol. 934a] ἐκοινώνησαν. καὶ γὰρ Ἐχίων εἷς ὢν τῶν Σπαρτῶν ἔγημεν Ἀγαύην τὴν Κάδμου) berücksichtigt wenigstens die richtige Erklärung der Stelle und ist auch nicht unannehmbar. Später hat sich dann eine Reihe von Scholien angeschlossen, deren Urheber z. T. das Wesen der Schwierigkeit gar nicht mehr richtig verstanden. So handeln sie vom Zorn

[24]) Wird dagegen Κάδμου mit γῆ verbunden, so ist es völlig überflüssig, da niemand zweifeln kann, welches Land gemeint ist.

des Ares gegen die Sparten (schol. 934a: ... ἐπ' ἐκδικίᾳ γὰρ τοῦ δράκοντος ἔτι καὶ νῦν μνησικακεῖ τοῖς περιλειφθεῖσι τῶν Σπαρτῶν ὁ Ἄρης, schol. 935b: διὰ τί .. ἐμήνιεν ὁ Ἄρης τοῖς Σπαρτοῖς;), von dem der Dichter doch nicht spricht, da Ares nur den Nachkommen des Kadmos zürnt. Dabei übertragen sie die Erklärung des schol. 934b auch hieher, sie noch dazu verderbend: ἐπεὶ μὴ ἤμυναν τῷ δράκοντι γεγονότες ἐξ αὐτοῦ (das sind sie nach v. 940 f. nur sehr mittelbar), οὐδὲ τοῖς ἀδελφοῖς (was sollen denn die hier?), ἔμειναν δὲ Κάδμου φίλοι... Doch hat das schol. 934a den Widerspruch noch gefühlt, wenn auch nicht auf das Richtige bezogen, indem es schreibt τῷ δράκοντι γεγεν. ἐξ αὐτοῦ. Verwandt ist das schol. des Moschopulos [25]) (D 254, 14—19), das sich z. T. wörtlich mit schol. 934a berührt. Viel schlechter ist schol. 937b [S. 349, 29 ff.] (vgl. noch das byz. schol. D 255, 13), welches meist Periphrase gibt, aber in dem ἐλυπεῖτο ἡ γῆ ὅτι γηγενεῖς ἦσαν ganz verkehrt ist. Der Autor des schol. 938 ἐλυπεῖτο ἡ γῆ ὅτι τῶν γηγενῶν Σπαρτῶν ἐδέξατο τὸ αἷμα hat wohl das ἀντὶ αἵματος (v. 937) mißverstanden. Th. Magister endlich gibt nur Gründe an, warum Ares und Ge den Tod des Drachen rächen wollen (D 255, 14 f.), sodaß man sieht, er hat die eigentliche Frage nicht mehr gekannt.

Sehen wir nun die einschlägigen Bemerkungen zu den übrigen Stücken an: Zunächst wieder einige rhetorische Ausstellungen! Im sch. An. 216 wird nicht ein Motiv vermißt, sondern ein angewendetes getadelt:

v. 215 ff. εἰ δ' ἀμφὶ Θρήκην ...
τύραννον ἔσχες ἀνδρ', ἵν' ἐν μέρει λέχος
δίδωσι πολλαῖς εἷς ἀνὴρ κοινούμενος,
ἔκτεινας ἂν τάσδε;

sch.: ταῦτα δὲ οὐκ ὀρθῶς· ἔφη γὰρ ἂν ἡ Ἑρμιόνη· ἀλλ' οὐκ ἐν Θρῃξὶν οἰκοῦμεν βαρβάροις, ἀλλ' ἐν τῇ Ἑλλάδι καὶ τοὺς τῶν Ἑλλήνων νόμους σῴζομεν. Der Kritiker hätte ganz recht, wenn die Rede eine Mahn- oder eine demütige Verteidigungsrede sein sollte. Wir werden dies Scholion wegen der Aehnlichkeit mit

[25]) Daß der kürzere Kommentar im cod. Guelf. auf Manuel Moschopulos zurückgeht, hat Dindorf, der ihn mit Gr. bezeichnet, in seiner Scholienausgabe vol. I praef. p. XVII nachgewiesen.

schol. An. 229 (vgl. S. 51) mit Grund dem Didymus zuschreiben; er, der ja auch Redner kommentierte, mag auch ihre Ideen sich zu eigen gemacht haben.

Zu Med. 536 ff. lesen wir im schol. 538 c περιπετὴς ὁ λόγος (die Argumentation des Jason: du bist mir zu Dank verpflichtet; denn durch deinen Aufenthalt in Griechenland hast du gelernt νόμοις χρῆσθαι) κατὰ ῥήτορας. Schon dieser Ausdruck legt nahe anzunehmen, daß der Tadel, wenn nicht direkt von Rhetoren, so doch von rhetorisch Gebildeten ausging. Dazu paßt nun vortrefflich der ganze Ton des sch. 538 a (von dem sch. 538 b einen Auszug gibt): ἐπιλαμβάνονται τοῦ ἐπιχειρήματος. ἔδει γὰρ αὐτὸν ταῦτα λέγοντα μηδὲν ποιεῖν ἄδικον . πρὸς γὰρ τὸν λέγοντα ὅτι νόμοις ἐπίστασαι χρῆσθαι, εἶποι ἄν τις εἰκότως· ἀλλὰ σὺ οὐκ ἐπίστασαι νόμοις χρῆσθαι, ἀλλὰ καὶ τοὺς ὅρκους παραβέβηκας καὶ τὰς δεξιὰς καὶ τὰ τέκνα καὶ τὴν γυναῖκα προδέδωκας, ὅπως τὴν τοῦ τυράννου θυγατέρα λάβῃς, τοῦτο δὲ ἕνεκα φιλοδοξίας. Die Worte von ἀλλὰ σὺ ab könnten ganz wohl in einer Rede stehen; zur Begründung des starken Ausdruckes προδέδωκας, gegen den ein Hörer einwenden könnte: aber er kam ja (v. 460 ff.) um für Frau und Kinder zu sorgen, ist der folgende Satz geschrieben: καὶ γὰρ ὅτε ἔλεγεν· ἥκω ὅπως σοί ἐπαρκέσω, καταμωκώμενος ἔλεγεν. Was der Kritiker bemerkt, ist — von dem καταμωκώμενος abgesehen — ganz richtig; doch hat er des Dichters Absicht nicht verstanden, welcher in Jason einen hohlen Sophisten, einen Mann, der für Medea an Empfinden[26]) und Charakter viel zu schwach und niedrig ist, darstellen wollte. Darum ist auch das Resumé des Scholions verfehlt: ἥκιστα οὖν ἔδει νῦν τὰ τῶν νόμων παραλαμβάνειν (sc. τὸν ποιητήν) μέλλοντα[27]) πρόσωπον τοιοῦτον εἰσάγειν παραβεβηκὸς τοὺς νόμους. Ueber den Kritiker läßt sich Bestimmtes nicht sagen; ziemlich sicher ist,

[26]) Das Anbieten von Geld wird eine tieffühlende Frau in Medeas Lage immer als Hohn empfinden, während der Mann dafür bisweilen (wie hier) gar kein Gefühl hat.

[27]) Das μέλλοντα εἰσάγειν führt uns sozusagen in das φροντιστήριον des Dichters: damals, als er die Rede sich ausdachte, als das εἰσάγειν, das seine Vollendung erst mit dem Auftreten der Person auf der Bühne findet, noch bevorstand, durfte er nicht zu diesem Argumente greifen.

daß er mit dem Autor der Bemerkungen zu Medea 324, 900, 922, 972 (vgl. S. 50) identisch ist; daß dieser Didymus ist, wagten wir oben nicht zu behaupten, so nahe es auch wegen Scholien wie An. 330 (s. S. 51) läge; auch unser Scholion lehrt uns nicht Sicheres, denn es wird sich nicht die Möglichkeit ausschließen lassen, daß Didymus sich auch einmal in solchem Fluß der Rede erging[28]); das Fehlen einer genauen Analogie unter seinen Fragmenten kann dagegen nicht viel beweisen; ist doch auch sein Kommentar zu Demosthenes, wie er in der Berliner Papyrus vorliegt, nur ein Exzerpt, das, ganz einseitig, fast nur die historischen Bemerkungen widergibt[29]). Jedenfalls aber geht das Scholion auf einen Kritiker didymeischer Richtung zurück.

Zu den Versen Tr. 975 f.: αἳ (Hera, Pallas, Aphrodite) παιδιαῖσι καὶ χλιδῇ μορφῆς πέρι ἦλθον πρὸς Ἰδην (so las er) bemerkt der Kritiker: ἀνοίκειον τοῦτο τοῦ ὑποκειμένου[30]). ἔδει γὰρ αὐτὴν (Hekabe) ἀνελεῖν ⟨ἐκεῖνα⟩ (d. h., wie das Folgende zeigt, die Geschichte von der κάλλους κρίσις als unwahr erweisen) καὶ μὴ εἰπεῖν ὅτι παίζουσαι ἦλθον εἰς τὴν τοῦ κάλλους ἔριν. διόπερ καὶ τοὺς ἐν Ἰλιάδι στίχους (Ω 29, 30) ἀθετοῦσι τοὺς ‘ὃς νείκεσσε θεάς’[31]). (Das soll wohl heißen:

---

[28]) Vgl. über sein Streben nach vollerem Stil Diels-Schubart in der Einleitung (p. XIV) zu Didymus' Kommentar zu Demosthenes (Berl. Klassikertexte 1).

[29]) Ebenda p. XV ff.

[30]) ὑποκ. ist der Zweck als formgebendes Prinzip, das der ganzen Gestaltung zugrunde liegt.

[31]) Ueber die Zahl der an dieser Stelle athetierten Verse schwanken die Angaben. Nach sch. Ω 25 (cod. A) sind es 6 (v. 25—30); und zwar wurden diese von Aristarch athetiert, was für v. 30 und 28 (vgl. Ludwig, Aristarchs homerische Textkritik S. 495) bezeugt ist; aber mit v. 28 mußte auch v. 25—28, mit v. 30 auch v. 29 fallen. — Nach dem sch. BT sind es 8 (v. 23—30), von denen jedoch nach dem Urteil des Scholiasten nur die letzten 7 mit Wahrscheinlichkeit athetiert sein sollen, und zwar auch von Aristarch; von den Gründen, die für den v. 24 gegeben werden, ist der erste (τὸ γὰρ κλέπτειν . . . θεοῖς οὐ πρέπον) mindestens nicht schlechter als der erste im sch. cod. A angegebene (V. 25 f. sei lächerlich: τίνες μὲν γὰρ ἔτι ἐλείποντο τῶν τριῶν [Hera, Poseidon, Athene] σεμνότεροι μετὰ τὸν Δία τῶν μὴ συνευδοκούντων); der zweite (es sei widersinnig, daß der gleiche Dichter von der geplanten κλοπή spreche und dann doch alle Götter von Apollon tadeln lasse) ist des Aristarch durchaus würdig. Eine Stütze findet diese Annahme daran, daß Aristarch nach sch. 71 auch v. 71 ff. (κλέψαι μὲν ἐάσωμεν) athetiert hat; fehlt aber dieser Vers, so erfährt niemand, warum Hektors Leichnam nicht in der Tat gestohlen wird. Ueberdies trägt

sie müßte die Erzählung als unwahr erweisen, wie sie auch als dem Homer unbekannt aus der Ilias entfernt wurde.) Dieser Hinweis auf das Urteil der älteren Alexandriner ist aber hier völlig unnötig und verfehlt und legt deshalb die Vermutung nahe, daß der Kritiker zu seiner Ausstellung nur durch Aristarchs Athetese veranlaßt wurde. Ob das Folgende vom Kritiker selbst geschrieben ist, oder ob ein anderer, ein Verteidiger, zu Wort kommt, läßt sich nicht sicher ausmachen; für die Identität spricht die Wiederkehr der Forderung ὀφείλει ἀναιρεῖν ἐκεῖνα am Schluß, dagegen die Bestimmtheit, mit der der Kritiker das ἀνοίκειον aufstellt. Jedenfalls wird eine Erklärung gegeben, die den nach unserer Annahme vom Kritiker geforderten Sinn zu gewinnen sucht: δύναται δὲ καὶ καθ' ὑπόκρισιν (beim Vortrag) ἐρωτηματικῶς ἀκούεσθαι· „αἳ παιδ. κ. τρυφ. ἦλθ. εἰς Ἴδην;“ „οὐ δῆτα“· ὥστε εἶναι πάντων τῶν προειρημένων ἀναιρετικόν. τὸν γὰρ ἐναντίον λόγον χειρίζουσα ὀφείλει ἀναιρεῖν ἐκεῖνα. Diese Erklärung macht also unseren Vers zum Fragesatz, was unmöglich ist. Aber überhaupt ist das ganze Scholion dem Dichter nicht gerecht geworden: Helena setzt v. 925 ff., besonders v. 932—34, auseinander, es sei ein Glück für Hellas gewesen, daß sie von Paris geraubt wurde, da sonst Griechenland, entsprechend den Verheißungen der Hera und Pallas, den Barbaren (Trojanern) dienen müßte. Dagegen wendet sich Hekuba v. 971 ff. und sagt zunächst: Es ist unglaublich, daß Hera und Pallas etwas derartiges sollten versprochen haben (v. 971—74). Denn sie kamen doch im

---

der ganze zweite Teil des Scholion cod. B (D. p. 337, 3—21), das wegen seiner Länge hier leider nicht ausgeschrieben werden kann, ausgesprochen Aristarchischen Charakter. — Eustath. p. 1337, 19 spricht von der Athetese von 5 Versen (natürlich ist zu verbinden τὸ κλέψαι δ' ὀτρύνεσκον καὶ ἐξῆς [u.s.w.], τοὺς πέντε στίχους [v. 24—28]), ferner Z. 30 von der Athetese eines weiteren τόπος. Z. 36 sagt er ausdrücklich: ἀθετοῦνται . . . ὥσπερ οἱ ἄνω αὐτῶν πέντε στίχοι, οὕτως καὶ οἱ ῥηθέντες δύο (29 f.). Diese eigenartige Berichterstattung und das Schwanken der Angaben über die Zahl der athetierten Verse erklärt sich am einfachsten, wenn man annimmt, daß die Verse nach Gruppen (v. 24. v. 25—28, v. 29 f.) athetiert waren, d. h. daß für jede Gruppe die Gründe eigens angegeben waren. Dem entspricht noch jetzt die Anordnung der einzelnen Punkte im sch. cod. B. Für den Euripideskritiker kam nur die letzte Gruppe, die sich ja auch bei Eustath. noch abhebt, in Betracht, und so führt er nur die Athetese dieser Verse an.

Scherz zum Ida[32]). Die ganze κάλλους κρίσις war von Seite der Pallas und Hera nicht ernst gemeint; denn einen ernstlichen Wert hatte der Sieg doch für keine von beiden (v. 956 bis 81). Somit hat der Dichter erreicht, was er wollte und allein mußte, die Entschuldigung der Helena v. 829—34 abzuweisen. Ein völliges Leugnen der Geschichte hätte sich im Mund der Hekabe sehr merkwürdig ausgenommen. Auch diese Kritik gehört ihrer ganzen Art nach in dieselbe Zeit, wie die zuletzt besprochenen Ausstellungen.

Vom Standpunkt der Logik wurde getadelt vor allem das οὐ πρὸς τὴν πεῦσιν (sch. Or. 89, τὸ ῥηθὲν sch. Or. 1074) ἀπεκρίνατο. Sachlich deckt sich auch sch. Ph. 409 a, von dem schon die Rede war. Sch. Or. 89 ist so kleinlich, daß es sich nicht lohnt, näher darauf einzugehen; der Scholiast zu Or. 1074 hatte den richtigen Text: Or. οὐκ ἔκτανες σὺ μητέρ', ὡς ἐγὼ τάλας. Pyl. σὺν σοί γε κοινῇ· ταὐτὰ καὶ πάσχειν με δεῖ, denn er erklärt richtig θέλει εἰπεῖν ὅτι συνησέβησά σοι. Aber weil er sich nur an das Einzelne hielt, hat er den Gedankengang nicht verstanden. Orest sagt v. 1071 „Warum solltest du sterben" und (mit Ignorierung des v. 1072) „Du bist ja nicht des Muttermordes schuldig" (dies ist der Sinn von v. 1073); darauf Pylades: „Ich vollbrachte die Tat mit dir zusammen und muß deshalb dasselbe leiden". Er widerlegt also v. 1071, mit dem 1073 enge zusammenhängt. Der Kritiker dürfte identisch sein mit dem, auf den die Bemerkungen zum Charakter des Menelaos und der Helena zurückgehen.

Hierher gehört auch der Tadel, der dem Verfasser des schol. Or. 108 a zu dem Vers εἰς ὄχλον ἔρπειν παρθένοισιν οὐ καλόν vorgelegen haben muß, wenn er schreibt: ταῖς νεάνισιν· οὐ γὰρ ταῖς ἀγάμοις· ἄγαμος γὰρ καὶ ἡ Ἠλέκτρα· παρθένος δέ ἐστιν ἡ ἀμιγής τε[33]) καὶ [ἡ] ἄρτι ἡβῶσα. Man fragte sich

[32]) Wenn dann im folgenden gelesen wird καὶ χλιδῇ, so muß χλιδῇ etwas ähnlich Geringwertiges bezeichnen wie παιδιαῖσι, und tatsächlich steht χλιδή (Weichheit, Ueppigkeit) in einem natürlichen Gegensatz zu ernsten Dingen. Da somit keine Konjektur nötig ist, werden wir übersetzen: „die doch in weichlicher (lässiger) Tändelei (Hendiadyoin) zum Gericht über die Schönheit (μορφῆς πέρι) kamen".

[33]) Das τέ, das in den codd. nach ἡ steht, habe ich umgestellt, und das ἡ eingeklammert, weil nur so ἀμιγής τε καὶ ἡβῶσα ein Begriff wird. Das muß aber sein; denn würde παρθένος auch als ἀμιγής (ohne nähere Bestimmung) definiert, so würde es ja wieder auch Elektra treffen.

wohl: wie kann Helena zu einer Jungfrau sagen ἐς ὄχλον ἕρπ. παρθένοισιν οὐ καλόν, während sie eben diese ἐς ὄχλον schickt? Die richtige Erklärung hat einem anderen Kritiker nicht genügt, wie ja auch die Byzantiner nicht befriedigt waren, sodaß sie einen Vers nach 108 einschoben: κἀγὼ, γυναικῶν ἄφρος, οὐχὶ παρθένος; (vgl. Hermann not. crit. zu v. 108). Dieser Kritiker also warf (schol. 108 c) die Frage auf: τί οὖν· ταῖς τελείαις καλόν; (dies ist eigentlich eine kulturgeschichtliche Frage; da aber τελείαις offenbar im Gegensatz steht zu ταῖς νεάνισιν und ἄρτι ἡβῶσα (schol. 108 a) mag sie hier besprochen werden.) Was im schol. folgt (ἔστιν οὖν εἰπεῖν, ὅτι ἐν Σπάρτῃ εἰώθασι γυμνάζεσθαι αἱ γυναῖκες καὶ παρθένοι, ὥστε δέδοται μὲν παρθένοις εἰς ὄχλον ἕρπειν, οὐ μὴν καθόλου, ἀλλ' ἐπὶ ὡρισμένοις πράγμασιν οἷον κανηφορούσαις ἢ γυμναζομέναις οὐ μὴν ἄλλο τι πραγματευομέναις), scheint nur mehr der Rest einer aus einer guten Quelle geschöpften Erklärung zu sein; der Gedankengang war wohl folgender: Zu gewissen Handlungen (ἐπὶ ὡρισμ. πραγ.), besonders zu Kulthandlungen (vertreten durch das Beispiel des κανηφορεῖν) war das Erscheinen in der Oeffentlichkeit erlaubt. Zu den Kulthandlungen gehört aber auch das Bringen von Totenspenden. — Ich möchte übrigens glauben, daß der Autor unserer Notiz die Frage nur deshalb aufwarf, um sein Wissen anbringen zu können; er gehört also in die (spätere) Zeit der Gelehrsamkeit; und ungefähr in diese Zeit gehören ja auch die bisher besprochenen Ausstellungen. — Hieher könnte man auch den Tadel in den Scholien ziehen, in denen, wie zu Ph. 1605 (S. 52), ein εὐήθως an der Handlungsweise einer Person gerügt wird.

Damit nach diesen trockenen Bemerkungen auch der Witz zu seinem Rechte komme, sei zum Schluß auf sch. Hip. 345 b hingewiesen: κεκωμῴδηται ὁ στίχος ὑπὸ Ἀριστοφάνους (eq. 16) καὶ εἰς παροιμίαν μετῆκται. D. h. der v. 345 πῶς ἂν σύ μοι λέξειας ἃ με χρὴ λέγειν; wurde als widersinnig berühmt und verspottet. Doch übt Aristophanes ja nicht eigentlich Kritik; er erlaubt sich vielmehr einen Scherz, der erst durch den Charakter der Unterredenden und den Gegenstand, von dem sie sprechen, seine Spitze erhält.

6. Bühnenwesen.

Wenngleich die einschlägigen Bemerkungen mit der eigentlichen Aesthetik nichts zu tun haben, so betreffen sie doch die Kunst des Dichters und seien deshalb hier anhangsweise angefügt.

Im schol. Hip. 171 a u. b liegt uns eine Bemerkung des Aristophanes in doppelter Fassung vor; wir gehen von der ausführlicheren (b) aus: τοῦτο σεσημείωκεν Ἀριστοφάνης ὅτι κατὰ τὸ ἀκριβὲς τὸ ἐκκύκλημα † τοιοῦτόν ἐστι τῇ ὑποθέσει. ἐπὶ γὰρ τῆς σκηνῆς δείκνυται τὰ ἔνδον πραττόμενα, ὁ δὲ ἔξω προϊοῦσαν αὐτὴν ὑποτίθεται (B). Die Konjektur Dindorfs ἐκκύκλημα für ἔγκλημα ist richtig; um nun das Uebrige zu verstehen, müssen wir uns fragen, was hier ὑπόθεσις ist: doch jedenfalls das Substantiv zu dem ὑποτίθεται, das nachher folgt. Den Sinn dieses Verbums geben wir am besten mit „deutet an", natürlich durch seine Worte, ὑπόθεσις ist also der „vorliegende Text". (So ist ὑπ. noch gebraucht schol. Med. 115, Soph. schol. Oed. Col. 1156; von schol. Alc. 233 wird nachher die Rede sein.) Schreiben wir für das sinnlose τοιοῦτον ἀνοίκειον (oder ein ähnliches Wort)[34]), so ist der Sinn der Stelle: „Wenn man es genau nimmt, paßt das Ekkyklema nicht zu den Andeutungen des Dichters; es wird nämlich (durch diese Maschine) das, was innen geschieht, auf der Bühne gezeigt; er aber (der Dichter) deutet an, daß sie hinausgeht". Diese Emendation widerspricht nicht dem Scholion 171 a (τοῦτο σεσημείωται τῷ Ἀριστοφάνει ὅτι καίτοι τῷ ἐκκυκλήματι χρώμενος τὸ ἐκκομίζουσα προσέθηκεν περισσῶς), während die von Reisch (Dörpfeld-R. das griechische Theater S. 235) vermutungsweise gegebene Erklärung dieses Scholions dem 2. widerspricht. Denn wenn Ekkyklema nur ein Rädergestell, hier eine Kline auf Rädern ist, wie kann man von ihm sagen ἐπὶ τῆς σκηνῆς δείκνυται τὰ ἔνδον πραττόμενα? Das Neue, was schol. 171 a bietet, mag man mit dem emendierten schol. 171 b so verbinden: τῷ ⟨οὖν⟩ ἐκκυκλήματι χρώμενος τὸ ἐκκομίζουσα προσέ-

[34]) Nachträglich sehe ich, daß Trendelenburg (a. a. O. S. 46) bereits οὐκ οἰκειον vorgeschlagen hat.

θηκεν περισσῶς. Ob damit der Wortlaut der Aristophaneischen Notiz (s. u.) völlig hergestellt ist, muß allerdings offen bleiben.

War es aber wirklich der Dichter, der das Ekkyklema verwendete? Wir wissen aus schol. Or. 57 und 1366, daß die (alexandrinischen) Schauspieler sich manche Freiheit nahmen, und so gewinnt v. Wilamowitz' Behauptung [Heracl. I, S. 153 und Anm. zu Hip. 816 (Uebersetzungen griech. Tragödien[1] I pag. 180)] ziemliche Sicherheit, daß die Regisseure wider des Dichters ursprüngliche Meinung das Ekkyklema anwandten. Der Wortlaut des schol. 171 b würde überdies die Deutung zulassen, daß Aristophanes selbst darauf hinweisen wollte, Euripides könne hier das Ekkyklema nicht gebraucht haben. Dann aber müßte der Verfasser des schol. 171 a den ursprünglichen Wortlaut nicht nur verkürzt, sondern bei der Zusammenziehung stark geändert haben. Es müßte dann nämlich geheißen haben εἰ οὖν τῷ ἐκκυκλήματι ἐχρῆτο, περισσῶς ⟨ἂν⟩ προσέθηκε τὸ ἐκκομίζουσα. Doch ist dies nicht mehr als eine mögliche Vermutung.

Mit sch. Hip. 171 hat Lachmann (in Niebuhrs rhein. Mus. 1, S. 317 Anm. 3) und später Wilamowitz a. a. O. verbunden sch. Alc. 233 οὐκ εὖ· κατὰ γὰρ τὴν ὑπόθεσιν ὡς ἔσω πραττόμενα δεῖ ταῦτα θεωρεῖσθαι (B[1]). Die Bemerkung bezieht sich auf die Worte: ἥδ' ἐκ δόμων πορεύεται. Was bedeutet aber hier κατὰ τὴν ὑπόθεσιν? In unserem Abschnitt ist keine Andeutung gegeben, auf die es sich beziehen könnte. Dagegen steht im Prolog[35]), der ja gewissermaßen die Grundlage (ὑπόθεσις) des Stückes gibt, v. 19 deutlich: ἥ (Alkestis) νῦν κατ' οἴκους ἐν χεροῖν βαστάζεται ψυχορραγοῦσα. Es muß aber dahingestellt bleiben, ob der Scholiast es tadelnswert fand, daß Alkestis herauskam, oder ob er nur den Ausdruck πορεύεται tadeln wollte. In diesem Fall würde er allerdings eine Anwendung des Ekkyklema voraussetzen, bei der Alkestis ja nicht herausschritt, sondern (etwa auf einer Kline)

[35]) Sollten (spätere) Grammatiker den Prolog selbst ὑπόθεσις genannt haben? sch. Tr. 1 τοὺς λόγους ὁ Ποσειδῶν ποιεῖ παρὼν ἐν τῇ ὑποθέσει ist doch wohl aus περὶ τῶν ἐν τῇ ὑποθέσει oder etwas Aehnlichem verderbt.

herausgefahren wurde. Doch legt der Wortlaut des schol., das kein Ekkyklema erwähnt, es näher anzunehmen, daß er nur auf das Erscheinen v o r dem Hause abzielte, also nicht auf den Widerspruch zwischen den Worten des Dichters und dem Vorgang auf der Bühne. Scholien wie Med. 96 (τάδε λέγει ἡ Μήδεια .... οὔπω ἐκκεκυκλημένη) dürfen wir nicht beiziehen; denn das Verbum ἐκκυκλεῖν hat seinen eigenen Entwicklungsgang gehabt, den Reisch (a. a. O. S. 237 ff.) darlegt.

Einen wirklichen Widerspruch zwischen dem, was auf der Bühne vorging, und den Worten des Dichters sticht auf sch. Or. 176 b: τοῦτο τὸ μέλος ἐπὶ ταῖς λεγομέναις νήταις ᾄδεται καί ἐστιν ὀξύτατον. ἀπίθανον οὖν τὴν Ἠλέκτραν ὀξείᾳ φωνῇ κεχρῆσθαι καὶ ταῦτα ἐπιπλήσσουσαν τῷ χορῷ. Die berührte Unwahrscheinlichkeit ist sicher zuzugeben. Aber woher hatte der Tadler Kenntnis von der Melodie dieses Liedes? Es scheint hier ein Mann zu sprechen, der wirklich noch eine Aufführung gesehen hatte; sind doch gerade in den Orestesscholien zahlreiche Anspielungen auf die Art, wie das Stück zur Zeit des Tadlers gespielt wurde: sch. 268 c οἱ νῦν ὑποκρινόμενοι, sch. 57 οὐκ ὀρθῶς νῦν ποιοῦσί τινες τῶν ὑποκριτῶν, sch. 643 αἴρουσι, sch. 1366 ἐκπορεύονται (Präsens!); auch die Bühnenanweisung in der Hypothesis (S. 93, 12), von der noch die Rede sein wird, gehört hierher. Demnach läßt sich nicht beweisen, daß der Tadler eine Partitur des Orestes eingesehen haben muß; denn auch der Ausdruck ἐπὶ ταῖς λεγομέναις νήταις ᾄδεται setzt allerdings Bekanntschaft mit Musik und Musiktheorie, nicht aber unbedingt Studium einer Partitur unseres Stückes voraus. Sicher aber ist, daß es eine solche zur Zeit des Tadlers noch gegeben hat. Anders wäre ja eine Aufführung mit Gesang (und der obligaten Flötenbegleitung) kaum möglich gewesen; weiter analysiert Dionys. v. Halikarnaß de comp. verb. 11[36]) den Anfang gerade unseres Liedes (der Verse 140 ff.) so eingehend, wie es nur jemand tun kann, der die Noten vor sich hatte. Ferner ist gerade ein Chorlied aus Orestes (v. 330 ff.) auf einer Papyrus, die Wessely in die Zeit des Augustus setzt, mit N o t e n erhalten, und zwar, wie

[36]) Erklärungen dazu s. Crusius, Philol. 50, S. 171.

Crusius (Philol. 52, S. 181 ff. und im Ergänzungsheft zu Band 53 „Die Delphischen Hymnen", S. 96 und 147 ff.) nachgewiesen hat, mit Vokal- und Instrumentalnoten. — In unserem Scholion wird sodann die λύσις gegeben, wohl von demselben, der auch das ζήτημα aufgeworfen hatte: ἀλλὰ κέχρηται μὲν τῷ ὀξεῖ ἀναγκαίως, οἰκεῖον γὰρ τῶν θρηνούντων, λεπτότατα δὲ ὡς ἔνι μάλιστα. Die allgemeine Feststellung anzuzweifeln, haben wir keinen Grund; überdies hält sich auch die Melodie der Papyrus (Philol. 52, S. 189 f.) in einer für Männerstimmen ziemlich hohen Lage. Vor allem aber verdient Beachtung, daß unser Kommentator nicht auf die Idee kommt, auch hier die Schauspieler oder Aufführungsleiter verantwortlich zu machen; obwohl dies die bequemste λύσις gewesen wäre, die überdies unserem Manne recht nahe liegen mußte, wenn anders er, wie kaum zu bezweifeln, mit dem Autor der oben zitierten Scholien identisch ist. Also war er der Ansicht, daß die Musik, auf die er Bezug nimmt, der echten Euripideischen entspreche, d. h. daß sie ebenso überliefert sei, wie der Text[37]).

In dem Tadler hat v. Wilamowitz Heracl. I S. 151 ff. Aristophanes gesehen und zwar mit Recht; eine genaue Durchsicht der Scholien bestätigt den Satz (S. 153) „die Folgezeit hat eine Belebung der Anschauung durch die Bühne so wenig gekannt wie die fortgesetzte Textverderbnis durch dieselbe". Doch läßt sich seine Behauptung, glaube ich, noch durch einen positiven Beweis stützen, den wir aus der Hypothesis (S. 93, 9—19) gewinnen.

Da lesen wir zunächst eine vollständige Bühnenanweisung: ἡ [δὲ] διασκευὴ τοῦ δράματός ἐστι τοιαύτη· πρὸς τὰ τοῦ Ἀγαμέμνονος βασίλεια ὑπόκειται Ὀρέστης κάμνων καὶ κείμενος ὑπὸ μανίας ἐπὶ κλινιδίου, ᾧ προσκαθέζεται πρὸς τοῖς ποσὶν Ἠλέκτρα. Diese Angaben können nicht aus dem Stück allein

[37]) Wilamowitz' Anschauung (Herakl. I 162, Anm. 62) „davon daß des Dichters Absicht die oder die gewesen wäre, weiß der Verfasser nichts; nur die Praxis, wie sie auf der Bühne ist, kennt er" hält nicht stand gegenüber Scholien wie 57 οὐκ ὀρθῶς νῦν ποιοῦσι .... ῥητῶς γάρ φησι . . . oder 268 Στησιχόρῳ ἑπόμενος . . φησίν . . . ἔδει οὖν . . . οἱ δὲ νῦν ὑποκρινόμενοι, die die Absicht des Dichters in Gegensatz stellen zu der Bühnenpraxis. Was jenen Scholien recht ist, ist unserem billig.

geschöpft sein; denn gerade für den Umstand, an den sich eine Aporie anschließt, nämlich daß Elektra zu den Füßen des Orestes sitzt, läßt sich ein Beweis aus dem Stücke nicht beibringen; auch v. 83 ff. gebraucht sie nur die Worte πάρεδρος . . . θάσσω. Also stammt auch diese Angabe aus der Bühnentradition. Es fragt sich nur auch hier, ob unser Gewährsmann einfach die Praxis der Bühne, die er selbst beobachtet hatte, berichtet, oder ob er ein Bühnenexemplar, das auch Bühnenanweisungen enthielt, eingesehen hatte. Spuren von Bühnenanweisungen sind in den Tragikerhandschriften[38]) zu Aesch. Eum. 115—24 und zum Kyklops des Euripides v. 486/7 zu erkennen, aber zum Orestes gab es in Alexandrinischer Zeit in den üblichen Gelehrtentexten keine παρεπιγραφαί. Das lehrt sch. 1384a τινὲς τοῦτο παρεπιγραφὴν εἶναι ὡς εἰς τὰ κωμικὰ δράματα, verglichen mit den Worten im sch. b (S. 220, 21 ff.) Ἀπολλόδωρος ὁ Κυρηναῖος παρεπιγραφὴν λέγει εἶναι τὸ 'ἁρμάτειον μέλος' εἰς τὸ Ἴλιον[39]). Das zweite Scholion ist aber didymeischen Ursprungs; Didymus widerlegt diese Vermutung mit den Worten εἰ δὲ ἦν παρεπιγραφή, ἅπαξ ἂν ἐπεγράφετο. Wir sehen, dieser Apollodor[40]), der demnach ein vordidymeischer Alexandriner ist, kannte παρεπιγραφαί nur zu komischen Stücken, sonst hätte er nicht geschrieben ὡς εἰς τὰ κωμικά (vgl. auch S. 55). Wenn aber παρεπιγραφαί fehlten, so dürften auch szenische Anweisungen wie die in der Hypothesis gegebenen nicht in dem Text gestanden haben, den die alten Alexandriner ihren Erklärungen zugrunde legten. So gewinnt die Annahme grössere Wahrscheinlichkeit, daß auch unsere Bühnenanweisung auf Grund eigener Beobachtungen im Theater gemacht ist. Dazu kommt, daß sie zwischen Angaben steht, die auf Aristophanes zurückgehen (vgl. auch S. 55—57). Wenn dieser in seinen Hypotheseis bemerkte: προλογίζει δὲ . . ., kann er auch solche Angaben gemacht haben.

Die anschließende Aporie (διαπορεῖται δὲ τί δήποτε οὐ

[38]) Vgl. Rutherforth, a chapter in the history of annotation p. 105 f.
[39]) Das letzte nach Schwartz' wahrscheinlicher Emendation.
[40]) Nr. 62 bei Pauly-Wiss.; seine Zeit ist sonst nicht näher zu bestimmen.

πρὸς τῇ κεφαλῇ καθέζεται· οὕτως δὲ μᾶλλον ἐδόκει ⟨ἂν⟩ τὸν ἀδελφὸν τημελεῖν πλησιαίτερον προσκαθεζομένη) stand wohl ursprünglich nicht in der Hypothesis, kann aber sehr wohl aus der Zeit des Aristophanes stammen, ja auch durch Kallistratos vermittelt sein, ebenso wie die oben zitierten Bemerkungen gegen die Schauspieler. Dafür spricht auch der Umstand, auf den schon Wilamowitz a. a. O. hinweist, daß solche Bemerkungen nur zum Orestes überliefert sind, also zu eben dem Stück, zu dem ein ὑπόμνημα des Aristophanes durch Kallistratos (direkt oder jedenfalls unmittelbarer als zu den anderen Stücken) überliefert ist. Jetzt allerdings werden namentlich von Aristophanes (Kallistratos) fast nur Lesarten angeführt; aber daß er auch Erklärungen schrieb, beweist sch. 488, wo leider seine Erklärung untergegangen ist, und wahrscheinlich auch sch. 434, wo Kallistratos doch wohl die Meinung seines Lehrers wiedergibt.

Was nun das ζήτημα selbst betrifft, so wurde es wohl nur aufgeworfen, um beantwortet zu werden; denn der angegebene Grund (ἔοικεν οὖν διὰ τὸν χορὸν ὁ ποιητὴς ⟨οὕτως⟩ διασκευάσαι. διηγέρθη γὰρ ἂν Ὀρέστης ἄρτι καὶ μόγις καταδαρθεὶς πλησιαίτερον αὐτῷ τῶν κατὰ τὸν χορὸν γυναικῶν παρισταμένων. ἔστι δὲ ὑπονοῆσαι τοῦτο ἐξ ὧν φησιν Ἠλέκτρα [v. 140]· 'σίγα, σίγα, λεπτὸν ἴχνος ἀρβύλης'. πιθανὸν οὖν ταύτην εἶναι τὴν πρόφασιν τῆς τοιαύτης διαθέσεως) wäre allein schon maßgebend genug gewesen. Dazu kommt noch, daß auch der Prolog und die Unterredung mit Helena, bei der Elektra sitzt (θάσσω v. 85), sich schlecht gemacht hätten, wenn Elektra über den schlafenden Orest weg gesprochen hätte. Daß aber nicht diese Momente in der Antwort angeführt werden, sondern nur auf v. 140 ff. hingewiesen ist, beweist, daß unser ζήτημα in engem Zusammenhang mit dem vorhin Besprochenen aufgeworfen wurde. Demnach dürfen wir beide ζητήματα für gleichzeitig halten und mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit in vordidymeische Zeit setzen.

An die ästhetischen Bemerkungen, die die Kunst des Dichters mehr nach der materialen Seite würdigten, schließen

wir sofort diejenigen, welche die mehr formale berücksichtigen; es handelt sich hier demnach um

II.

Beanstandungen der sprachlich-darstellenden Kunst des Euripides.

Widerspruch zwischen Ausdruck und Situation.

Tadel fand vor oder suchte wenigstens in der Bemerkung τοῦτο ὥσπερ οὐκ ἐν Θράκῃ οὖσά φησι (nämlich Hec. v. 74 f. περὶ παιδὸς τοῦ σῳζομένου κατὰ Θρῄκην) τῆς σκηνῆς ὑποκειμένης ἐν Χερρονήσῳ der Mann, der mit der üblichen Verteidigungsformel fortfährt: ῥητέον δὲ ὅτι ποιητικὸν ἔθος ἐστὶ τὸ τοιοῦτον. Das wird mit einem Beispiel (δ 10) belegt. Vielleicht hat er eine alte Bemerkung in seiner Verteidigung wiederholt. Aehnlich ist der Sprachgebrauch des Dichters wie des Scholions Orest. v. 462. Dort sagt Orest μ' ἔθρεψε, τὸν Ἀγαμέμνονος παῖδα περιφέρων: sch. ὡς περὶ ἑτέρου φησίν. Entweder ist hier eine Würdigung des Ethos weggefallen, oder die Bemerkung ist tadelnd gemeint.

Anders liegt der Fall beim sch. Phoen. 748: γελοίως τοῦτο (ἐλθὼν ... ἐς πόλιν) φησιν ὡς μὴ ὢν νῦν ἐν πόλει. Ein Hinweis auf den poetischen Sprachgebrauch würde hier den Dichter nicht verteidigen; denn wer irgendwo ist, kann nicht sagen, daß er ebendorthin gehen wolle. Doch ist nach Weckleins richtiger Erklärung (z. v. 748) zwischen Burg und Stadt im engeren Sinn (Unterstadt) zu scheiden, und dann erscheint der Ausdruck ganz natürlich. Das Scholion ist vielleicht ebenfalls auf den Enstatikos zurückzuführen. Aehnlich übertrieben ist der Tadel des sch. Hip. 860. Theseus spricht am Leichnam der Phädra: θάρσει τάλαινα. Dazu das sch. γελοῖον πρὸς νεκρὸν τὸ θάρσει. συγγνωστέον δὲ διὰ τὴν περικειμένην συμφοράν. Das ist aber nicht nur zu verzeihen, sondern einzig schön. — Keine dieser Bemerkungen dürfte altalexandrinisch sein.

Ὕστερον πρότερον (πρωθύστερον).

Der älteste derartige Anstoß war nach sch. Med. 16 und

der Hypothesis (S. 138, 14 f.) am Anfang der Medea genommen worden: ὁ δὲ Τιμαχίδας . . . τῷ ὑστέρῳ πρώτῳ φησι κεχρῆσθαι, ὡς Ὅμηρος (ε 264) εἵματα δ' ἀμφιέσασα θυώδεα καὶ λούσασα. Dieser nüchterne Mann (vgl. schol. 1 b [S. 141, 12] πρότερον γὰρ φησι φῦναι τὰ δένδρα, εἶθ' οὕτως κατασκευασθῆναι τὴν Ἀργώ) lebte vor Didymus, wenn anders sch. 167, das gegen ihn polemisiert, von diesem stammt. Es zeigt ganz den Charakter von Didymus' mythographischen Bemerkungen, wie wir ihn später werden kennen lernen (vgl. auch M. Schmidt, Didym. frg. p. 358). Obschon bereits die Alten (d. h. Didymus, wohl auf Grund älterer Andeutungen) bemerkt hatten, daß der Anfang mit seinen ἐκβολαί (Digressionen)[41]) oder wie die Hypothesis besser sagt, mit seiner ἐπεξεργασία, ἄγαν παθητικῶς[42]), sei und einem τρόπος ποιητικός[43]), der sich oft auch bei Homer finde (πολὺ τὸ τοιοῦτον γένος παρ' Ὁμήρῳ) entspreche, bezeichneten andere, wohl spätere, die Sache mit dem τρόπος ὑπέρθεσις.

Dieselbe Sache, wenn auch ohne Schlagwort, ist ausgeführt zu Med. 235 ff.: κἀν τῷδ' ἀγὼν μέγιστος ἢ κακὸν λαβεῖν ἢ χρηστόν . . . εἰς καινὰ δ' ἤθη καὶ νόμους ἀφιγμένην δεῖ μάντιν εἶναι . . . sch. 238 τοῦτο πρῶτόν ἐστι τῇ τάξει τῶν πραγμάτων κατὰ τὸν νόμον τοῦ γάμου. πρότερον γάρ ἐστι τὸ τὴν παρθένον ἀπιέναι πρὸς τὸν νυμφίον, εἶθ' οὕτως πειρᾶσθαι τούτου εἴτε δεξιοῦ ἢ κακοῦ. Der Mann wollte, wie besonders das εἶθ' οὕτως zeigt, den Dichter einer Unrichtigkeit überführen; aber ἀγὼν (v. 235) und πειρᾶσθαι ist doch nicht dasselbe. Zu Or. 1009 (τῶν δὲ τ' ἀμείβει . . . τὰ δ' ἐπώνυμα δεῖπνα Θυέστου λέκτρα τε Κρήσσας Ἀερόπας . . .) hat der Scholiast mit dem ἀνέστρεψε τὴν τάξιν τῆς ἱστορίας schwerlich die Behandlung des Mythos selbst, sondern nur seine Darstellung in unserem Stasimon im Auge. Dagegen drückt das ἀναστρεπτέον (schol. Or. 685 und 206) nicht Tadel aus. An der zweiten Stelle führt es sogar eine Lösung gegenüber dem Vorwurf des περισσόν (vgl. S. 82) ein.

[41]) Der gerade Gang der Erzählung würde lauten: „wäre die Argo nie durch die Symplegaden geflogen, dann wäre Medea nie mit Iason geflohen".

[42]) Hypothesis S. 138, 12; sch. 1 a S. 140, 6 f.; sch. 1 b S. 140, 8 f.

[43]) Sch. 1 b; dieses Scholion hat die ursprüngliche Form der Bemerkung am besten erhalten.

Mag man über das Alter der letzten Bemerkungen schwanken, so stammt sicher aus später Zeit schol. Hec. 762 πρωθύστερον ποίησον, ἵνα γένηται σαφές: also ist das, was der Dichter schrieb (τοῦτόν ποτ' ἔτεκον κἄφερον ζώνης ὕπο) ἀσαφές. Weist hier die ganze Form, besonders das ποίησον auf byzantinischen Ursprung, so wird dies für die anderen Scholien auch durch den Charakter der Handschrift bestätigt: Or. 702: ἔνεστι (τῷ ὄἡμῳ) ὃ' οἶκτος, — ἔνι δὲ καὶ θυμὸς μέγας — καραδοκοῦντι κτῆμα τιμιώτατον: schol. Byz. cod. A: ἐνταῦθα πρωθύστερός ἐστιν ὁ τρόπος· διὰ γὰρ τὴν βίαν τοῦ μέτρου οὕτως συνηρμόσθη τὸ ἔπος. Der „Zwang des Metrums" darf für solche Partien im jambischen Trimeter nicht in Betracht gezogen werden. Der Sinn, den der Scholiast im folgenden umständlich (in 3 Zeilen) auseinandersetzt und fordert (ὤφειλε εἰπεῖν) ergibt sich ganz einfach, wenn man die Worte von ἔνι — μέγας als Parenthese betrachtet. Zu Or. 576 endlich: ἐπεὶ δ' ἁμαρτοῦσ' ἥσθετ' (Klytämestra), ... ἐζημίωσε πατέρα κἀπέκτειν' ἐμόν bemerkt schol. Fl. 6 (D. 162, 20) πρωθύστερον; indessen hat der Scholiast dabei die feine Ironie nicht beachtet, die in den Worten liegt: Auf Schuld folgt Strafe: doch wird sie hier nicht an der Täterin vollzogen, sondern diese selbst vollzieht sie an dem, gegen den sie sich vergangen.

Widersinniges.

Peleus sagt An. v. 1077 οὐδέν εἰμ' κτλ. wozu das schol. 1077: ἐγκαλεῖ Δίδυμος καὶ εὐεπίληπτόν φησι τὸν αὐτὸν ἐν πάθει ὄντα λέγειν· 'οὐδέν εἰμι· φροῦδη μὲν αὐδή' παρὰ τὸ 'Ομηρικόν (Ρ 695, ὃ 704) 'δὴν δέ μιν ἀμφασίη ἐπέων λάβεν'. ἀλλ' ἐκεῖ οὐκ αὐτὸς ὁ πάσχων φησίν, ἀλλ' ἕτερος περὶ αὐτοῦ — folglich, würden wir schließen, paßt das Zitat nicht her. (Vgl. S. 5 Anm. 1). Aber Didymos schloß: Euripides hat auch dies nicht sine auctore gemacht, nur hat er sein Muster schlecht nachgeahmt. Im übrigen ist die Logik nicht dazu da Dichter zu chikanieren.

Daß zwei Begriffe verbunden sind, die sich nicht vertragen, scheint zu Hec. 9 getadelt gewesen zu sein. Zu v. 8 f. ὃς τήνδ' ἀρίστην Χερσονησίαν πλάκα σπείρει, φίλιππον λαὸν

εὐθύνων δορί bemerkt das schol. οὐκ ἀλόγως [ἀλλὰ τραγικῶς τὸ εὐθύνων δορί, add. cod. A]. βαρβάρους γὰρ ὄντας αὐτοὺς [καὶ ἀνυποτάκτους A] τῇ διὰ ξίφους ἀπειλῇ [οἰκονομίᾳ A] ὑπέτασσεν (MA). Aber dieser Gedanke ist in εὐθύνων δορί nicht ausgedrückt; denn der Dichter will nur sagen: Er ist der Herr von Grund und Boden, weil er Fürst[44]) des Volkes ist. Beide Gedanken nun haben eine der Eigentümlichkeit der thrakischen Verhältnisse angepaßte Färbung erhalten, indem beim ersten Gedanken gleich auf die Nutzbarkeit des Landes für den Ackerbau, beim zweiten auf die Kriegstüchtigkeit des Reitervolkes hingewiesen wird. Die gezwungene Erklärung des schol. führt somit auf dieselbe Vermutung wie das οὐκ ἀλόγως, daß nämlich früher ἀλόγως ταῦτα dastand. Was damit gemeint war, ist unschwer zu erraten; ein superkluger Kritiker, den wir natürlich nicht unter den alten Alexandrinern suchen dürfen, meinte, wer mit dem Speer (also als Kriegsfürst) ein Reitervolk regiere, von dem könne man doch nicht wohl sagen, daß er (friedlich) das Land bebaue; ganz besonders kraß mochte ihm dieser Widerspruch erscheinen, wenn er das Particip als epexegetisch zu σπείρει auffaßte.

Eigentlich denselben Tadel enthalten die Scholien, die unpassende Epitheta rügen: So zu Hec. 1067 f. εἴθε μοι ὀμμάτων αἱματόεν βλέφαρον ἀκέσσαιο τυφλὸν ... φέγγος ἀπαλλάξας. Hier muß τυφλὸν mit φέγγος verbunden werden; denn φέγγος ἀπαλλάξας allein ist widersinnig. Dazu schol. 1068b: τυφλὸν φέγγος: τὸ σκότος, κακῶς· φέγγος γὰρ ἐπὶ σκότους οὐ λέγεται. Dies scheint die alte Bemerkung zu sein. Die Aushilfe des schol. cod. B τυφλὸν γὰρ φέγγος τὸ ὄμμα φησίν ist wertlos. Jedenfalls ist das Bild kühn, eine genau entsprechende Parallele[45]) ist bis jetzt noch nicht gefunden, doch zweifle ich an der Berechtigung einer Konjektur[46]). — Im byzantinischen schol. Or. 220c legt das καλῶς[47]) εἶπεν 'ἀφρώδη πέλανον'

[44]) Vgl. Weils Erklärung (Sept trag. p. 218): L'epée tient lieu de sceptre dans une nation belliqueuse mit den Belegen Hipp. 975 u. Aesch. Choeph. 630 (Weil).

[45]) Weder Phoen. 377 σκότον δεδορκὼς noch Soph. Oed. T. 419 βλέποντα σκότον sind ganz gleich.

[46]) Sonst würde mir die Weils ἐπαλλάξας für ἀπαλλ. am besten gefallen.

[47]) Dieser Fall ist doch anders wie schol. Hec. 24. Zu den Worten: Priamos fiel gemordet am Altar Ἀχιλλέως παιδὸς ἐκ μιαιφόνου legt ein

ἐπὶ τοῦ στόματος, ἐπὶ δὲ τῶν ὀμμάτων οὐ δεῖ προσλαμβάνειν τὸ 'ἀφρώδη πέλανον', ἀλλὰ μόνον 'πέλανον'. ἐπὶ γὰρ τῶν ὀμμάτων ῥύπος μὲν γίνεται, ἀφρῶδες δὲ οὔ [A] — es wird aber jeder in den Worten (ἐξόμορξον) στόματος ἀφρώδη πέλανον ὀμμάτων τ' ἐμῶν gerade so konstruieren, wie es der Scholiast nicht will — mit der gezwungenen Erklärung die Vermutung nahe, jemand habe daran Anstoß genommen, daß der Dichter von einem ἀφρώδης πέλανος ὀμμάτων spricht. Die Auseinandersetzung darüber, ob es einen solchen ἀφρώδης πέλανος ὀμμάτων gibt, dürfen wir wohl den Byzantinern überlassen. Dagegen ist schol. Tr. 547, das ein kühnes Bild mit ἰδίως δὲ αἴγλην ⟨μέλαιναν⟩ εἶπε τῆς νυκτὸς τὸ φῶς ganz angemessen würdigt, alt und nicht in der Absicht zu tadeln geschrieben. Doch das χαμαιπετὴς (ἐπὶ φόνῳ χαμαιπετεῖ Or. 1491) und das δεόδμητος (von Athen Hip. 973) wurden wohl als unpassend, weil nicht zu den Tatsachen stimmend, notiert daher an beiden Stellen die Lösung, die das Epitheton schwächt oder umdeutet: Schol. Or. 1491 c: οὐ τῷ πεσόντι ἐπὶ γῆς· οὐδὲ γὰρ ἐφόνευσαν αὐτὴν (= Ἑλένην). ἀμέλει μετὰ μικρόν φησιν ὅτι διωκομένη ἐξ αὐτῶν ἀφανὴς ἐγένετο und schol. 1491 d: χαμαιπετεῖ οὖν ἢ τῷ μέλλοντι πεσεῖν, ἢ τεθορυβημένος οὐκ ἀκριβολογεῖται; schol. Hip. 973: τὴν ἐπὶ Ἀθηνᾷ ᾠκοδομημένην· . . . οὐ γὰρ ὑπὸ θεῶν ἐτειχίσθησαν (Ἀθῆναι). Aehnlich ist schol. Hip. 974.

Zweckloses.

In dem alten (oder didymeischen?) schol. Med. 665 σοφοῦ Πανδίωνος: εὐεπίφορός ἐστιν ὁ Εὐριπίδης εἰς τὸ λέγειν σοφὸς καὶ σοφή, πρὸς μηδὲν χρήσιμον παραλαμβάνων τὸ ὄνομα. κατὰ τί γὰρ σοφὸς ὁ Πανδίων λέγεται; οὐ γὰρ δὴ ὠνόμασται τοιοῦτον αὐτοῦ ἔργον, ἀλλ' οὐδὲ πανουργίας ἐχόμενον, ὥστε διὰ τοῦτο λέγεσθαι αὐτὸν σοφόν. ἀλλ' ὥσπερ παραπληρώματι χρῆται τῇ λέξει zeigt das πρὸς μηδὲν χρήσιμον deutlich den Tadel. Ein Epitheton allerdings mußte nach tragischem Gebrauch auch Pandion bekommen. Ein bezeichnendes gab es

Spätling mit dem schol. ἐκ μαιφόνου εἶπε (καλῶς· ἠσέβησε γὰρ περὶ τὸ κοινὸν πρὸς τῷ βομῷ) ἀνελὼν τὸν Πρίαμον [M ergänzt nach Vatic. 1345] nur die Absicht des Dichters dar, die doch auch so klar zu Tage liegt.

für ihn, wie Wecklein (z. diesem Vers) bemerkt, noch nicht, also nimmt der Dichter ein farbloses. Aber das Merkwürdige, worauf auch der Scholiast abzielt, ist, daß Euripides σοφὸς so oft und so inhaltslos (ὥσπερ παραπλήρωμα) gebraucht.

Die Kritik des πρὸς οὐδὲν χρήσιμον wurde dann auch später fortgesetzt, aber wohin man schließlich kam, zeigt deutlich schol. Or. 1398 (Fl. 6 = D 306, 15), wo an dem σὺ δ' ἁρέοισι ξίφεσι eine ἀδολεσχία getadelt wird!

Damit sind wir zur Notierung des περισσόν gekommen. Von ganzen Versen wurde es bemerkt: schol. Tr. 863 περισσὸν τὸ 'Μενέλαός εἰμι' · αὐταρκες γὰρ τὸ 'δάμαρτα τὴν ἐμὴν χειρώσομαι', schol. Ph. 428 zu v. 427 f.: δισσοῖς Ἄδραστος ὤμοσε γάμβροις . . . Τυδεῖ τε κἀμοί . . . schol. τοῦτο γὰρ περισσόν · προεμηνύθη γὰρ ἄνωθεν (v. 417—19). Beide Verse sind gesetzt entsprechend der Eigentümlichkeit des Euripides, seine Personen dem Publikum gewissermaßen vorzustellen (vgl. Roemer XXII S. 597 u. S. 61). Zu tilgen sind sie beide nicht, bei Tr. 863 ist wohl eine Lücke anzunehmen. Ferner zu Med. v. 86 f.:

ὡς πᾶς τις αὐτὸν τοῦ πέλας μᾶλλον φιλεῖ,
οἱ μὲν δικαίως, οἱ δὲ καὶ κέρδους χάριν . . .

schol. 87 ὅτι περισσῶς ὁ στίχος (87) πρόσκειται ἐπεξεργασίαν περιέχων . . . Es ist auch hier wohl nur ein σεσημείωται (mit Wecklein adn. critic. ad v. 87) zu ergänzen, so daß eine Athetese des Verses sich nicht auf das Zeugnis der Alten berufen darf. Liegen uns in diesen drei Scholien vielleicht noch direkt altalexandrinische Notizen vor, so mögen die folgenden Scholien solche wenigstens zum Ausgangspunkt genommen haben:

schol. Ph. 973: λέξει γὰρ ἀρχαῖς (Tiresias): . . . ἥρκει οὗτος · ὁ γὰρ περιφερόμενος 'πύλας ἐφ' ἑπτὰ καὶ λοχαγέτας μολών' περιττός ἐστιν. Das περιφερόμενος legt nahe, daß die Alexandriner den Vers atethiert hatten; doch ist er nicht so zwecklos (vgl. Klotz zu v. 974): Wenn die Führer an den Toren erfahren, daß Menoikeus geopfert werden muß, werden sie seine Flucht unmöglich machen; einen solchen Gedanken dürfen wir dem Euripides wohl zutrauen.

Weiter schol. An. 6 zu v. 6 f.: Andr. (εἰμὶ) νῦν, εἴ τις

ἄλλη δυστυχεστάτη γυνή [ἐμοῦ πέφυκεν ἢ γενήσεταί ποτε] schol. εἶπε τὸν δεύτερον στίχον περιττόν· .... An seiner Verteidigung müht sich das schol. im weiteren vergeblich ab; die Alexandriner, deren Urteil doch wohl dem didymeischen sch. 7 zu Grunde liegt, hatten ihn für interpoliert erklärt.

Die Anekdote schol. Ph. 1 παλαιά τις φέρεται δόξα ὡς Σοφοκλῆς μὲν ἐπιτιμήσειεν Εὐριπίδῃ ὅτι προέταξε τούτους τοὺς δύο στίχους, ὁ δὲ Εὐριπίδης ὅτι προέταξεν ἐν Ἠλέκτρᾳ [1] ὁ Σοφοκλῆς τὸ ὦ τοῦ στρατηγήσαντος ἐν Τροίᾳ ποτέ' entstand wohl dadurch, daß jemand die Verse als überflüssig bezeichnet hatte. Es mag dies in voralexandrinischer Zeit (vielleicht durch einen Komiker) geschehen sein; die Alexandriner berichteten es und so entspann sich später — das Scholion ist, wie das παλαιὰ zeigt, ziemlich jung — unsere Anekdote. (Vgl. noch Hartung zu v. 1.)

Für die Anwendung des Terminus auf einzelne Ausdrücke haben wir Beispiele nur aus ziemlich später Zeit:

Zu den Worten Or. 206 ἄγαμος ἐπὶ δ' ἄτεκνος, wie sie der Scholiast las, bemerkt er: περισσὸν τὸ ἄτεκνος. Der Grund des Anstoßes (daß nämlich eine ἄγαμος selbstverständlich keine Kinder habe) tritt aus der Lösung deutlich hervor: ἀναστρεπτέον οὖν τὴν σύνταξιν· ἄτεκνος ἐπειδὴ ἄγαμος· δυνατὸν γὰρ τὴν γήμασαν εἶναι ἄτεκνον.

Auf dasselbe läuft im Grunde hinaus sch. An. 50 zu v. 49 f.: (Νεοπτόλεμος) οὐτ' ἐμοὶ πάρα προσωφελῆσαι, παιδί τ' οὐδέν ἐστιν. schol. ἐκ παραλλήλου τὸ αὐτό· τοῦτο (παιδί τ' οὐδέν ἐστιν) γὰρ ἀκόλουθον ἦν ἐκείνου (οὐτ' ἐμοὶ πάρα προσωφελῆσαι) καὶ δι' ἑκατέρου δηλοῦται ... ἡ δὲ ἀνάγκη τοῦ μέτρου τῆς ταυτολογίας αἰτία. Es enthält trotz der Beiziehung des Schemas ἐκ παραλλ. τὸ αὐτὸ doch wohl Tadel; wenigstens gleichen die letzten Worte einer Verlegenheitsausflucht. (Vgl. das S. 87 zu Or. 702 Bemerkte). Verwandte Kritik muß dem schol. zu Or. 18 Μενέλεώς τε Κρήσσης μητρὸς Ἀερόπης ἄπο vorgelegen haben; wenigstens ist die Begründung οὐ γὰρ ἂν Ἑλληνὶς γυνὴ τοιαῦτα [μοιχείαν schol. 16] ἔπραξε· τοῦτο οὖν προσέθηκεν ἐλευθερῶν μὲν τὰς Ἑλληνίδας, κωμῳδῶν δὲ τὰς Κρήσσας sehr wunderlich. An dem Hec. v. 827 hinter φοιβάς angefügten ἣν καλοῦσι Κασάνδραν Φρύγες, das

der Dichter wohl auch mit Rücksicht auf sein Publikum gesetzt hatte, nahmen, wie es scheint, zum mindesten die Byzantiner Anstoß (schol. 827 D 422, 14—16); jedenfalls ist der Hinweis anf eine Umnennung (ἡ Κασάνδρα πρώην Ἀλεξάνδρα ἐκαλεῖτο, ὡς καὶ Λυκόφρων φησίν, ἐκλήθη δὲ Κασάνδρα παρὰ τῶν Τρώων διὰ τὸ κάσιν καὶ ἀδελφὸν ἀνδρεῖον ἔχειν τὸν Ἕκτορα Gu.) sehr gesucht und deshalb verdächtig.

Ungenauigkeiten.

Die wenigen Bemerkungen, die hier anzuführen sind, dürften ziemlich spät sein:

schol. Ph. 1046: τὸ δὲ ὕστερον γενόμενον προανεφώνησεν· οὐ γὰρ εὐθὺς ὡς ἐπεδήμησεν (Oedipus) ἄσμενοι αὐτὸν εἶδον (die Thebaner), ἀλλ' ὅτε ἔλυσε τὸ αἴνιγμα; ferner sch. Or. 353 = An. 106 (beidemal wird das gegen Troja geführte Griechenheer χιλιόναυς genannt): τῷ ἀπηρτισμένῳ ἀριθμῷ ἐχρήσατο. [τοσαῦται γὰρ ἦσαν sch. Or] εἰσὶ γὰρ [sch. An] αἱ νῆες [τῶν Ἑλλήνων add. Or.] ἀρπς. Ob der Scholiast hier tadeln wollte, läßt sich nicht sicher entscheiden.

Ueber das ὑπερβολικῶς (sch. Ph. 809) vgl. S. 126, über das ἀπιθάνως κεῖται τὸ ἦν (schol. Hip. 125) S. 32.

Unklarheit.

Hier ist das Material etwas besser: ἄδηλον selbst lesen wir schol. Or. 80 zu Or. 77 ff.: στένω τὸν Κλυταιμήστρας μόρον . . . ἦν, ἐπεὶ πρὸς Ἴλιον ἔπλευσ' ὅπως ἔπλευσα θεομανεῖ πότμῳ, οὐκ εἶδον, ἀπολειφθεῖσα δ' αἰάζω τύχας schol.: ἄδηλον τίνος ἀπολειφθεῖσα θρηνεῖ, τοῦ ἰδεῖν τὴν Κλυταιμνήστραν ἢ τοῦ γνῶναι τῆς πορνείας τὴν αἰτίαν; ein Scholion, das entweder von einem Dummkopf oder, was mir wahrscheinlicher ist, von einem böswilligen Kritiker herrührt. Wir haben hier wohl denselben Mann, den wir z. B. zu Or. 418 (S. 26) und 662 (S. 84 f.) annehmen müssen. Weiter lesen wir im schol. Hip. 1253 ein ἄδηλον ποίαν Ἴδην — was indessen ganz gleichgültig ist; es ist eben ein Waldberg gemeint. Wie hier das ποίαν Ἴδην, so greift im schol. Or. 1045 das ποῖον ὄνομα[48]) ein ἄδηλον auf in

[48]) Dagegen ist das τίς ἔλιπε; schol. Or. 63 nur eine nach byzantinischer Art in Frageform gekleidete Bemerkung für den Schulunterricht; denn selbst damals werden höchstens Schüler Aufklärung über das Subjekt des Satzes bedurft haben.

den Worten des Dichters ὦ . . ἥδιστον . . ἔχων τῆς σῆς ἀδελφῆς ὄνομα (v. 1045 f.). Die Scholiasten suchen die Antwort zu geben τὸ καὶ αὐτὸν καλεῖσθαι ἀδελφόν, oder ὁ γὰρ ἀδελφῆς ἔχων ὄνομα ἀδελφὸς ἂν καλοῖτο. Standen sich ἀδελφὸς und ἀδελφὴ sprachlich so nahe, daß diese Erklärung möglich ist? Da auch das μίαν ψυχὴν des v. 1046 Schwierigkeiten macht, liegt wohl Textesverderbnis vor.

Auch das ἀμφιβόλως schol. Tr. 1075 (zu v. 1071—76: φροῦδαί σοι . . . . Φρυγῶν . . ζάθεοι σελᾶναι συνδώδεκα πλήθει) bezieht sich wohl auf die sprachliche Gestaltung: ἀμφιβόλως ἔχει πότερον κατ' ἐνιαυτὸν διὰ τὸ δωδεκασέληνον εἶναι τὸν ἐνιαυτόν, ἢ δι' ὅλου τοῦ ἐνιαυτοῦ κατὰ μῆνα. λέγουσι δὲ ἔνιοι καὶ τὰ πέμματα σελήνας . . . . δύναται οὖν λέγειν ἐκ δώδεκα πεμμάτων θυσίας. Denn wenn es eine Frage nach der erwähnten Sitte wäre, könnte das Verbum nach πότερον . . ἢ kaum fehlen. Die andere Deutung (σελήνη = πέμμα) ist natürlich verkehrt; sie hängt indessen mit der ersten Frage nicht zusammen, sondern entstand durch Herübernahme eines lexikalischen Artikels.

Ein altes ζήτημα, das schon Kallistratos (des Aristophanes Schüler) behandelte, waren des Orestes Worte: διὰ τριῶν ἀπόλλυμαι (v. 433). Von den Lösungen des schol. 434 bringt die zweite (τινὲς 'τριῶν' φασι τῶν 'Ερινύων) etwas völlig Fremdes bei; die dritte (σύνεσις, λύπη, μανία) beruht auf falscher Deutung der Verse 396 ff. (vgl. S. 25 f.); die erste (πρῶτον τῶν πολιτῶν, δεύτερον Οἴακος· διὸ ἐπάγει 'τίς ἄλλος', ἵνα πληρώσῃ τοὺς τρεῖς) leuchtet zunächst ein; doch ist Oiax v. 430 f. zu den Bürgern gerechnet. Am ehesten geht noch die Deutung des Kallistratos (ἐπιζητήσειεν ἄν τις πῶς διὰ τριῶν εἴρηκεν, εἰ μὴ διὰ τὸ 'Αγαμέμνονα καὶ Διομήδην καὶ 'Οδυσσέα μετασχεῖν τοῦ φόνου Παλαμήδους) obwohl sie eine gesuchte Anspielung enthält [49]).

Gegen einen boshaften Kritiker, vielleicht den zu Or. 80 angenommenen, richtet sich schol. Or. 662; Orest spricht da zu Menelaos ψυχὴν δ' ἐμὴν δὸς τῷ ταλαιπώρῳ πατρί, schol. μὴ εἰς "Αιδου, ἀλλ' εἰς σωτηρίαν. 'πατρὶ' οὖν διὰ τὸν πατέρα. Der Kritiker hatte wohl bemerkt, Orest wünsche sich selbst den

[49]) Ich würde (wie Weil, sept trag. p. 718) die Konjektur Madwigs δι' ἑτέρων besser verstehen: „Nicht Oiax bringt mich zu Tode, sondern die Anhänger des Aegistos". Diesen zeigt ja auch Talthybios v. 894 sein ὄμμα φαιδρωπόν.

Tod; denn durch diesen komme seine ψυχή zu seinem Vater εἰς Ἅιδου.

Im sch. Or. 144a (und ähnlich in sch. b) wird, wohl mit Recht[50]), bemerkt, daß in den Versen (145 f.) σύριγγος ὅπως πνοὰ λεπτοῦ δόνακος φώνει μοι, πνοὰ σύριγγος das Rauschen der Halme in den Sümpfen bedeute: οὐ γὰρ τὸ ὄργανον τῆς σύριγγός φησι· τοῦτο γὰρ πολύφωνον ὂν καὶ Ἐνδυμίωνα ἐγεῖραι δύναιτ' ἄν. Die letzten Worte, denen ein gewisser Humor nicht abzusprechen ist, fallen in dem trockenen an byzantinische Art gemahnenden[51]) Scholion auf: sollten sie nicht Reste einer Bemerkung der Art sein: Euripides läßt den Chor, damit er den nur leise schlafenden Orest nicht wecke, auffordern so zu tönen wie eine Syrinx: αὕτη δὲ πολύφωνος οὖσα καὶ Ἐνδυμίωνα ἐγεῖραι δύναιτ' ἄν. Damit würde die Zweideutigkeit, die in den Worten liegt, recht hübsch verspottet sein. Der Kritiker wäre derselbe, von dem auch das vorhergehende Scholion herrührt.

Zu Or. 1034 πᾶσιν γὰρ οἰκτρὸν ἡ φίλη ψυχὴ βροτοῖς ist endlich notiert: οὐκ ἐκράτησε τοῦ διανοήματος (wir würden sagen: er unterlag beim Ringen mit der Sprache). Aber die Erklärung θέλει γὰρ εἰπεῖν ὅτι πᾶς ἀποθνήσκων οἰκτίζεται τὴν ἰδίαν ψυχήν, zeigt, daß der Urheber kein großer Geist ist; denn der fehlende Begriff: „wenn er es (das Leben) verlieren soll" ist leicht zu ergänzen. Das οἰκτρὸν ist eben aufzulösen mit „jeder jammert um sein Leben".

Unschönes und Unpoetisches.

Die älteste einschlägige Ausstellung ist berichtet zu Med. v. 476: ἔσωσα σ' ὡς ἴσασι Ἑλλήνων ὅσοι: schol.: πλεονάζει ὁ στίχος τῷ σῖγμα. ὅθεν καὶ Πλάτων [fragm. 30] . . . ἔσωσας ἐκ τῶν σῖγμα τῶν Εὐριπίδου' καὶ Εὔβουλος [frag. 26 Kock] . . .

'. . . Εὐριπίδου δ'
„ἔσωσα σ' ὡς ἴσασι⟨ν Ἑλλήνων ὅ⟩σοι"
καὶ „παρθέν' εἰ σ⟨ώσαιμι σ'⟩ ἔξεις μοι χάριν"
καὶ τοῖς ἐμοῖσιν ἐγγελῶσι πήμασι
τὰ σῖγμα συλλέξαντες, ὡς αὐτοὶ σοφοί.'

[50]) Elektra will sagen „sprich leise"; die Syrinx aber hat einen lauten Ton, das bestätigen auch die Epitheta λιγυρά (Hes. aspis 278), λιγεῖα (Kallim. hymn. Artem. (3) 242, Apoll. Rhod. 1, 577) und vor allem hymn. Hom. Herm. 512 τηλόθ' ἀκουστήν.

[51]) Dem entsprechen auch die Ausführungen über das ἆ ἆ.

Gleich alt ist der im Grunde ähnliche Spott über Or. 742: οὐκ ἐκεῖνος, ἀλλ' ἐκείνη κεῖνον ἐνθάδ' ἤγαγεν schol.: κωμῳδεῖται δὲ ὁ στίχος διὰ τὴν ταυτότητα. Der Tadel des schol. Tr. 14 (ψυχρῶς ἠτυμολόγησε τὸν ἵππον ἀπὸ τῶν δοράτων· ἄμεινον γὰρ παρὰ τὰ δοῦρα πεποιῆσθαι ἤγουν τὰ ξύλα. Ὅμηρος [Θ 493, 512] δουράτεον' ὅ ἐστι ξύλινον) mag in der jetzigen Form etwa didymeisch sein[52]); doch entsprechen des Euripides Worte wahrscheinlich der Auffassung der Athener[53]). Denn diese nannten das eherne Pferd, das auf der Burg stand, δούρειος ἵππος und zwar wohl nicht erst in Pausanias' Zeit: (I, 23, 10 Hitzig-Bl. I, 1 p. 53, 12 ff.). Wenigstens scheint Platon [frag. 210 Kock] neben κριὸς ἀσελγόκερως auch das Wort Δούρ(ε)ιος ἵππος gebraucht zu haben. Daß allerdings aus dessen Leib „lauter Speere hervorguckten" (Hartung z. v. 14) hat Musurus in den Hesych (s. v. δουρ. ἵπ.) hinein konjiziert; überliefert ist, daß ὃ' (4 Männer, vgl. Pausan. a. a. O. S. 53, 13 f.) hervorsahen. Somit könnte der Name auf dieses Pferd als auf die Nachbildung des Trojanischen unter Vernachlässigung des Materiales einfach übertragen sein, ohne daß er deshalb eine Umdeutung erfuhr. Aber die Annahme einer Volksetymologie, die gemacht wurde, als man sich den Namen nicht mehr recht erklären konnte, hat gerade dann große Wahrscheinlichkeit.

Mehr auf die allgemeine Darstellung geht ein Tadel, der nur bei Thomas Magister und abgekürzt in einem anderen späten Scholion erhalten ist. Wir lesen nämlich zu Hec. 568—70:

> . . . ἡ δὲ (Polyxena) καὶ θνήσκουσ' ὅμως
> πολλὴν πρόνοιαν εἶχεν εὐσχήμων πεσεῖν,
> κρύπτουσ' ἃ κρύπτειν ὄμματ' ἀρσένων χρεών,

in einem schol. cod. Fl. 17 (D 361, 26) κρύπτειν· κακοζηλία und ausführlicher bei Th. Mag. (D 362, 2) ἔπεσε εἰς τὸ κακόζηλον, ὅπερ κακίζουσιν οἱ ὀβελίζοντες. Das ὀβελίζοντες heißt hier wohl nur „als des Euripides unwürdig bezeichnen"; dafür

[52]) Vgl. Trendelenburg a. a. O. S. 62, der schol. Aristoph. Vesp. 972 beizieht.

[53]) Zur Tilgung ist also jedenfalls kein Grund vorhanden. Ob die Ableitung des Euripides, wie Hartung z. v. 14 meint, die richtige ist, ist nicht auszumachen, da auch das δουράτεος bei Homer, trotz dem Scholion, doppelte Deutung zuläßt.

spricht außer den von Schrader (De notatione critica, Diss. Bonn. 1864) p. 5 beigezogenen Gründen auch das κακίζουσι. Aus der Tatsache ferner, daß Ovid Fasti II, 833 nur die zwei ersten Verse nachgemacht hat, darf kein Schluß darauf gezogen werden, daß er den letzten nicht las. Vgl. das unten über Metam. XIII, 479 bemerkte. Aber der Tadel ist älter als die Fassung des Scholions. Denn Hermogenes, ein Rhetor aus Mark-Aurels Zeit, bemerkt in der Schrift περὶ εὑρέσεως IV, 12 am Ende (rhet. Graec. Walz III, 181): ἐὰν συμβῇ τινι μετὰ σεμνότητα εἰς αἰσχρὸν κατενεχθῆναι, κακόζηλον ἐγένετο, und nach Zitierung von v. 568 f. fährt er fort: τοῦτο σεμνῶς εἰπὼν ἐπήνεγκεν εὐτελῶς καὶ κοινὸν καὶ κακόζηλον 'κρύπτουσ' ἃ κρύπτειν ὄμματ' ἀρσένων χρεών'. Daß die ὀβελίζοντες des Th. Magister von dieser Kritik abhängig waren, ist wohl ziemlich einleuchtend, zumal wir auch schol. Hec. 603 (vgl. S. 47) bei ihm Abhängigkeit von einem Rhetor der Kaiserzeit (Theon) fanden. Aber auch Hermogenes, beziehungsweise die Rhetoren der Kaiserzeit[54]) sind offenbar nicht die ersten gewesen, die empfanden, daß v. 570 gegen die vorhergehenden abfalle. Ovid nämlich, der Metam. XIII, 479 die Stelle wiedergibt, drückt sich nicht nur reicher aus (wie Weil sept. trag. S. 253 meint), sondern, wenn er schreibt: Tunc quoque cura fuit partes velare tegendas cum caderet, castique decus servare pudoris, hat er die Reihenfolge umgedreht und so das κακόζηλον vermieden. Denn offenbar entspricht das partes velare tegendas dem κρύπτουσ' ἃ κρύπτειν . . . χρεών v. 570, das casti decus servare pudoris dem εὐσχήμων πεσεῖν (v. 569). Ob Ovid dazu durch einen Tadel, der vielleicht schon damals in den Rhetorenschulen ausgesprochen wurde, mitveranlaßt war, läßt sich nicht sagen; es könnte ihn auch sein poetisches Gefühl allein zu der Umstellung veranlaßt haben. Jedenfalls wurde die Stelle schon in der Kaiserzeit getadelt; daß dies nicht von Grammatikern geschah, hat wohl den Zustand herbeigeführt, daß die älteren Scholien keinen Tadel anführen oder berücksichtigen.

[54]) Bei denen diese Verse überhaupt als Schulbeispiel verwendet zu sein scheinen; denn auch Plin. epist. 4, 11, 9 zitiert den Vers πολλὴν πρόνοιαν ἔσχεν εὐσχήμων πεσεῖν ohne durch den Gegenstand, von dem er spricht (der Hinrichtung einer Vestalin), direkt dazu gezwungen zu sein.

Damit müssen wir das Gebiet der Aesthetik verlassen und uns der zweiten Hauptgruppe von Ausstellungen zuwenden, die sich gegen Wissen und Anschauungen des Dichters richten. Hier kommt nach antiker Auffassung zunächst die Stellung des Dichters gegenüber dem Mythos in Betracht, der im Princip noch nicht scharf von der Geschichte geschieden wird. Bei der Wichtigkeit des Mythos für die Tragödie ist es wohl billig in einem eigenen Abschnitt

III.

von der

Mythopoiie

zu handeln.

Bisher war die Entscheidung darüber, ob eine Bemerkung tadelnde Tendenz habe, oder nicht, verhältnismäßig leicht; bei den mythographischen Scholien ist dies anders. Von vorneherein absehn dürfen wir von den Scholien, die den Mythus ergänzen; zu ihrer Charakterisierung mag ein Beispiel genügen: zu Or. 11 τοῦ (Πέλοπος) δ' Ἀτρεὺς ἔφυ lesen wir: ἐξ Εὐρυθεμίστης τῆς Ξάνθου· ἢ Κλυτίας τῆς Ἀμφιδάμαντος, ὡς ἱστορεῖ Φερεκύδης ἐν ι' . ὡς δὲ ἱστορεῖ ⟨. . .⟩ ἐξ Εὐρυανάσσης τῆς Πακτωλοῦ. Wichtig dagegen sind für unsere Frage die Notizen. die sich mit Abweichungen (διαφωνίαι) beschäftigen.

Da hebt sich zunächst eine Gruppe von Scholien ab, deren präzise Form uns an die Homerscholien erinnert, welche wir dank den Untersuchungen von Lehrs (de Aristarchi studiis Homericis) auf Aristarch zurückführen können. Wir dürfen von solchen Euripidesscholien wohl annehmen, daß sie ebenfalls auf ihn zurückgehen. — Doch gehören diese Scholien überhaupt in eine Arbeit, die die Kritik gegen Euripides, also Tadel, beleuchten will? Nach den Ausführungen Roemers (Philol. S. 31—37) könnte es allerdings scheinen, als habe Aristarch in keinem Falle die Jüngeren wegen mythographischer Abweichungen von Homer getadelt. Indessen lohnt es sich doch wohl, nochmals auf diese Frage zu kommen, schon wegen der Divergenz der Quellen, auf die Roemer selbst a. a. O. hinweist. Allerdings würde es den Rahmen dieser

Arbeit sprengen, wollte ich das gesamte Material vorlegen: so sei nur eine Auswahl von Beispielen beigebracht, und zwar zunächst Belege aus

Aristarchs Bemerkungen zu Homer,

wie sie durch Aristonikus auf uns gekommen sind[55]).

Da scheiden, weil sie offensichtlich keinen Tadel enthalten, sofort aus die mannigfachen Formen der Mythenvergleichung von der ausgeführten Gegenüberstellung[56]) (z. B. in schol. B 596 ὅτι Θεσσαλίας ἡ Οἰχαλία καθ' Ὅμηρον· οἱ δὲ νεώτεροι ἐπ' Εὐβοίας πεποιήκασιν) bis zur negativen oder positiven Feststellung, bei der, vielfach allerdings wohl durch Abkürzung seitens der Redaktoren oder Abschreiber, selbst die Nennung der νεώτεροι fehlt: z. B. schol. B 107 ὅτι οὐ γιγνώσκει τὴν ἔχθραν Ἀτρέως καὶ Θυέστου; und schol. Σ 90 ὅτι πάλιν συνοικεῖ (d. h. καὶ ἐνταῦθα συνοικεῖν λέγει) τῷ Πηλεῖ ἡ Θέτις.

Eingehender behandeln müssen wir die Stellen, an denen eine Anregung festgestellt wird:

Zu A 59 (Textscholion) lesen wir: πρὸς τὴν τῶν νεωτέρων ἱστορίαν, ὅτι ἐντεῦθεν τὴν κατὰ Μυσίαν ἱστορίαν (ἐφόρμισιν konjiziert Friedländer) ἔπλασαν. Erweitert ist diese Notiz in dem sch. 59 d, in dem die bezeichnenden Worte οἱ νεώτεροι . . ἐντεῦθεν σημειοῦνται ἱστοροῦντες wiederkehren[57]). Hieher gehört

---

[55]) Scholien ohne Quellenangabe stammen aus dem Venet. A. Seiten der Ausgaben von Friedländer (Aristonikus, περὶ σημείων Ἰλιάδος) und von Karnuth (περὶ σημείων Ὀδυσσείας), sowie von Lehrs' Aristarch gebe ich nur da an, wo sie für den vorliegenden Zweck wichtige Bemerkungen bieten.

[56]) Das Referat eines späteren (vielleicht Didymus im Homerkommentar?) über Aristarchs Bemerkung gibt schol. A 683 ὅτι διαφωνοῦσιν οἱ νεώτεροι τὸν Νηλέα λέγοντες ἀνηρῆσθαι ὑφ' Ἡρακλέους, ὅτε τὴν Πύλον ἐπόρθησεν. φαίνεται γὰρ καθ' Ὅμηρον περιὼν καὶ μετὰ τὸ πορθηθῆναι· ὁ γὰρ πρὸς Ἠλείους πόλεμος τῶν Πυλίων μεταγενέστερος τοῦ πρὸς Ἡρακλέα (ὡς ἐκ τῶν ἑξῆς δῆλον). Auch dem Beweis liegt wohl Aristarchisches Gut zugrunde; aber die breite Ausführung ist nicht in Aristarchs Art.

[57]) Demnach scheint ein ἐντεῦθεν ἱστοροῦσιν oder τὴν ἱστορίαν ἔπλασαν alte Ueberlieferung zu sein, und es erscheint somit bedenklich, das zweite ἱστορίαν zu vertreiben. Vielleicht sind in dem Textscholion zwei Exzerpte zusammengearbeitet, deren eines hieß: (ἡ διπλῆ), ὅτι ἐντεῦθεν οἱ νεώτεροι τὴν περὶ Μυσίαν ἱστορίαν ἔπλασαν. Das andere läßt sich mit Benützung des im cod. T und Gen. Ueberlieferten annähernd so herstellen: (ἡ διπλῆ) πρὸς τὴν τῶν νεωτέρων ἱστορίαν. τὰ γὰρ (Γ, δὲ G.) περὶ Μυσίαν ἀγνοεῖ (ὁ Ὅμηρος fügt G. hinzu).

ferner sch. Z 472, das leider auch von einem späteren umstilisiert scheint.

Zu Ω 257 sind zwei Scholien erhalten, die sich gegenseitig ergänzen[58]):

cod. A:	cod. T:
ὅτι ἐκ τοῦ εἰρῆσθαι ἱππιοχάρμην τὸν Τρωίλον	ἐντεῦθεν
οἱ νεώτεροι ἐφ' ἵππου διωκόμενον αὐτὸν ἐποίησαν.	Σοφοκλῆς ἐν Τρωίλῳ φησὶν αὐτὸν λοχηθῆναι[59]) ὑπὸ Ἀχιλλέως ἵππους γυμνάζοντα παρὰ τὸ Θυμβραῖον καὶ ἀποθανεῖν.

An solchen Stellen ist Neigung zu tadeln gewiß nicht zu erkennen, ebensowenig wie im schol. Σ 54 (cod. B) δυσαριστοτόκεια] καὶ Ὀλυμπιὰς ἐντεῦθεν περὶ Ἀλεξάνδρου φησί· 'κρείσσων γέγονεν ἢ μητρὶ συνέφερεν', ein Scholion, das sich in seiner Tendenz mit den Tragikerscholien berührt, die bemerken, daß ein Vers sprichwörtlich geworden sei, z. B. sch. Soph. Aj. 746, sch. Eur. Orest. 486, Phoen. 396 (vgl. Schwartz, ind. auct. p. 391)[60]).

---

[58]) Schwartz (de scholiis Hom. ad histor. fabul. pertinentibus; in Fleckeisens Jahrbüchern, Supplb. XII, 1881) führt allerdings (S. 428) das sch. cod. T zu dieser Stelle, wie die noch zu besprechenden Scholien zu Ω 259 und K 265 (S. 432) auf einen späteren Scholiasten zurück, während er die in A erhaltenen Varianten allein als Aristonikisch bezeichnet. Daß die Berichte in A dem ursprünglichen Wortlaut meist näher stehen, ja ihn wohl oft genau erhalten haben, ist gewiß; doch scheinen mir die Scholien aus T (wie auch einige aus B), da wo sie ähnliches berichten, nur eine andere (spätere) Redaktion zu bieten, nicht aber auf eine von Aristonikus unabhängige Quelle zurückzugehen. (Vgl. das im folgenden zu den schol. Ω 735, Ψ 679, X 209, Ω 259 Bemerkte). Zum mindesten sind solche Scholien nicht Eigentum desselben wie Scholien in der Art von sch. Ω 617 (BV) (Schw. a. a. O. S. 424 f.), sch. Ψ 346 (S. 426 ff.), Ψ 783 (S. 428) und anderen, von Schwartz im dritten Abschnitt der angeführten Abhandlung besprochenen. Das deutet auch er selbst (S. 433) an: neque nimis certo adfirmaverim omnia ab uno eodemque homine esse profecta.

[59]) So Maass, ὀχευθῆναι T, λογχευθῆναι Welker.

[60]) Auf schol. A 5 a (cod. A) näher einzugehen ist hier nicht der Ort; der Wortlaut des Schlusses: ἵνα μὴ τὰ παρὰ τοῖς νεωτέροις πλάσματα δεξώμεθα erscheint mir keinesfalls genuin. Aristarch stellt einfach fest, und erwähnt seine Person nie. Was wir lesen, stammt aus derselben Redaktion aus der auch der Schluß des Scholions 5 b (Dind. p. 7, 5) herrührt: ἡμεῖς δὲ φαμεν κατὰ τὴν Ἀριστάρχειον καὶ Ἀριστοφάνους δόξαν τῆς Θέτιδος εἶναι βουλήν, ἣν ἐν τοῖς ἑξῆς φησι λι-

Dagegen zeigt der Vergleich von schol. cod. A mit sch. cod. T. (zu K 265, Lehrs [1] p. 187)

cod. A:	cod. T:
ὅτι τὸ κοινὸν καὶ συμβεβηκὸς ταῖς περικεφαλαίαις εἰπόντος τοῦ ποιητοῦ	ἐντεῦθεν [61])
ζωγράφοι καὶ πλάσται πιλίον ἐπέθεσαν τῷ Ὀδυσσεῖ.	Ἀπολλόδωρος ὁ σκιαγράφος πρῶτος ἔγραψε πῖλον Ὀδυσσεῖ . . .

daß ἐντεῦθεν hier an die Stelle einer Bemerkung getreten ist, die den bildenden Künstlern implicite einen Vorwurf macht [62]). Dafür, daß die Form des cod. A die ursprünglichere ist, spricht der Umstand, daß A der bessere Zeuge ist, während die Scholien in T vielfach stark gekürzt sind.

Zu vergleichen ist ferner schol. Ω 735 (cod. A) ὅτι ἐντεῦθεν κινηθέντες οἱ μεθ' Ὅμηρον ποιηταὶ . . . . cod. B bietet noch ἢ ὡς ἐκ στοχασμοῦ [ἢ στοχάζεται T]; was dort und in T weiter folgt, ist allerdings schwerlich Aristarchisch; für den Schlußsatz in T (οἱ δὲ νεώτεροί φασιν) ist schol. An. 10 zu vergleichen; dagegen mag das ἐκ στοχασμοῦ altes Gut erhalten haben [63]), und so ließe sich das Scholion etwa so vervollständigen — wobei ich zur Stütze der Ergänzung sch. Z 457 daneben setzen will:

Ω 735:	Z 457:
ὅτι ⟨ὡς ἐκ στοχασμοῦ οὕτως εἰπόντος τοῦ ποιητοῦ⟩	ὅτι κατὰ τὸ προστυχὸν οὕτως εἰπόντος Ὁμήρου
οἱ μεθ' Ὅμηρον ποιηταὶ	οἱ νεώτεροι
⟨τῷ ὄντι⟩ [64]) ῥιπτόμενον κατὰ τοῦ τείχους ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων εἰσάγουσι τὸν Ἀστυάνακτα.	τῷ ὄντι ὑδροφοροῦσαν εἰσάγουσιν αὐτήν.

τανεύουσαν τὸν Δία . . . Wer dies schrieb, hatte außer Aristarch (Aristonikus?) sicher schon die ἱστορία vor sich, die S. 6, 21 mit den Worten ἡ δὲ ἱστορία παρὰ Στασίνῳ beginnt.

[61]) ἐντεῦθεν ist hinter σκιαγράφος überliefert; ich habe es hieher gestellt, um den Vergleich anschaulicher zu machen.

[62]) Andererseits ist Aristarch auch nicht verantwortlich für das, was Eustath. p. 804, 16 schreibt: οἱ νεώτεροι ὡς ἴδιόν τι ἀκούσαντες ἐνταῦθα τὸ τοῦ πίλου ἔπεισαν τοὺς ζωγράφους πιλίον περιτιθέναι etc.

[63]) Aehnlich sind im schol. Γ 679 b (cod. T) Dinge zusammengestellt, die teils von Aristarch stammen, teils seiner Ansicht widersprechen. Vgl. das schol. mit dem bei Lehrs [1] p. 110 f. Ausgeführten.

[64]) So schon Roemer, Philol. S. 32.

Auch hier können wir also die eine Handschrift durch die anderen ergänzen[65]); aber auch hier klingt die Vorstellung mit, daß die νεώτεροι sich geirrt haben.

Dasselbe gilt für sch. X 209 (A) ὅτι ἐντεῦθεν ἡ ψυχοστασία Αἰσχύλου πέπλασται, ὡς τοῦ Διὸς τὰς ψυχὰς ἱστάντος, οὐ θανατηφόρους μοίρας. Das ὡς kann doch nichts anderes heißen als „von dieser Stelle aus ist die Psychostasie gedichtet, gerade wie wenn . . . .“ oder aktivisch gewendet: „Aeschylus hat die Ps. gedichtet in der subjektiven Vorstellung, daß Zeus . . .“ Deutlicher steht dies in schol. Θ 70 (cod. A) καὶ ὅτι τὰς θανατηφόρους μοίρας λέγει (sc. κῆρας). ὁ δὲ Αἰσχύλος νομίσας λέγεσθαι τὰς ψυχὰς ἐποίησεν τὴν Ψυχοστασίαν etc. Von solchen Andeutungen aus sind dann die groben Bemerkungen im cod. B u. T (zu X 209) mit ihrem φαύλως ἐξεδέξατο entstanden[66]). Hieher gehört auch schol. X 351 ὅτι ὑπερβολικῶς λέγει· ὁ δὲ Αἰσχύλος ἐπ' ἀληθείας ἀντίσταθμον χρυσὸν πεποίηκε πρὸς τὸ Ἕκτορος σῶμα. Vgl. sch. cod. T.

Ganz ähnlich sind die folgenden Scholien, in denen wir ἐξέδεξατο lesen: schol. A 270: ὅτι παραλλήλως 'τηλόθεν ἐξ ἀπιής', οἱ δὲ νεώτεροι ἐξεδέξαντο τὴν Πελοπόννησον, B 599, Z 153; Ω 527: καὶ ὅτι δύο τοὺς πάντας λέγει πίθους, τινὲς δὲ τῶν νεωτέρων ἕνα μὲν . . . δύο δὲ . . . ἐδέξαντο[67]), B 872 καὶ ὅτι οὐ λέγει ὅπλα αὐτὸν ἔχειν χρυσᾶ ὡς καὶ πάλιν ὁ Σιμωνίδης ἐξέλαβεν κτλ., endlich — auch dies vielleicht etwas vergröbert — sch. Ω 258 b (cod. T) Στησίχορος Ἀπόλλωνος αὐτόν (Hektor) φησιν οὐ νοήσας τὴν ὑπερβολήν.

Sehr bemerkenswert ist nun, daß wir völlig entsprechende Aussageformen wie die bisher beobachteten auch für rein sprachliche Fragen finden: z. B. das bekannte sch. E 670 (ähnlich K 231) ὅτι οἱ νεώτεροι τλήμονα τὸν ἀτυχῆ, ὁ δὲ Ὅμηρος

[65]) Natürlich braucht deshalb nicht jedes ἐντεῦθεν durch Verkürzung entstanden sein; im Gegenteil empfahl es sich erst recht, wenn es schon von Aristonikus gebraucht war. Zumal wenn die Handschriften übereinstimmen, haben wir keinen Grund ein ἐντεῦθεν zu ersetzen.

[66]) Ebenso tadelt Herodian περὶ σχημάτων (rhetor. Gr. W. 8, 605) mit einem οὐ νοήσαντες, wo unsere Scholien (B 641) nur vermuten.

[67]) Die erste Hälfte des Scholions konstatiert mit ἐντεῦθεν eine Anregung.

τὸν ὑπομονητικὸν (ἀπὸ τοῦ τλῆναι): eine vergleichende Gegenüberstellung wie die oben so genannte 'Mythenvergleichung'. Des weiteren zeigt sch. Φ 281 (Lehrs[1] p. 113) ὅτι ἐκ τούτου (νῦν δέ με λευγαλέῳ θανάτῳ εἵμαρτο ἁλῶναι, ἐρχθέντ' ἐν μεγάλῳ ποταμῷ) οἱ νεώτεροι ἐξεδέξαντο λευγαλέον τὸ δίυγρον verglichen mit sch. Υ 109 und vor allem sch. I 119 ὅτι οἱ νεώτεροι λευγαλέον τὸ δίυγρον ἀπὸ τοῦ[68]) Ἀχιλλέως (folgt v. Φ 281). ἔστι δὲ κτλ., daß Absicht die νεώτεροι herabzusetzen nicht vorliegt. Dasselbe Verfahren finden wir im sch. Ξ 214 (zusammengesetzt[69]) aus cod. A und BT.) κεστός] . . . καὶ οὐκ ἔστι κύριον ὄνομα ⟨τοῦ ἱμάντος ὁ [τὸ?] κεστὸς⟩ ὡς ἔνιοι τῶν ἀρχαίων (sc. ἐξεδέξαντο), ⟨ἀλλ' ἐπίθετον διὰ τὸ πεποικίλθαι ἱμέροις καὶ τοῖς ἑξῆς⟩· διὸ καὶ [ὡς καὶ BT] ἐπὶ Πάριδος [so BT ἐπ' ἄλλου A] λέγει (Γ 371)· ἄγχε δέ μιν πολύκεστος ἱμάς'. Wer sind diese ἀρχαῖοι? Dichter können es nicht sein, denn die sind sonst stets entweder mit Namen genannt, oder aber als νεώτεροι bezeichnet. Ueberdies nimmt Aristarch auf die Mythographie Alexandrinischer Dichter nie Bezug, hat also auch keinen Grund die klassischen Dichter im Gegensatz zu den späteren ἀρχαῖοι zu nennen. Es drängt sich somit die Vermutung auf, daß an alte (voraristarchische) Erklärer gedacht ist, und so sehen wir, daß sich Aristarch diesen gegenüber ganz ähnlich verhielt wie bei Dichtern. Doch noch einen Blick auf schol. I 119: es ist bezeichnend für die echt wissenschaftliche Methode Aristarchs: er begnügt sich nicht die richtige Erklärung (nebst dem Beweis) zu geben; er erklärt auch die Entstehung des Fehlers, um ihm auch die Autorität der Tradition zu nehmen.

Wenn wir nunmehr das bis jetzt betrachtete Material überschauen, ergibt sich Folgendes: Aristarch behandelt die Dichter nicht wesentlich anders als die Interpreten: er weist ihnen Fehler nach. In diesem Sinne tadelt er sie wohl auch, nicht weil er eine Weiterentwicklung des Mythos für unbe-

[68]) Dies scheint mir die einfachste Verbesserung des überlieferten ἐπὶ τοῦ; ἀπὸ τοῦ ἐπὶ τοῦ Lehrs bei Friedl. p. 156.

[69]) Was in spitzen Klammern steht, ist nur in BT erhalten; doch fehlen in B die Worte ἱμέροις — ἑξῆς, in dem sie wohl ein Abschreiber, der sie nicht verstand, unterdrückte. Was nur durch A auf uns gekommen ist, ist gesperrt.

rechtigt hält, sondern weil er scharf zeigen will, daß sie nicht den reinen homerischen Mythos wiedergeben, auch da nicht, wo sie — wie er meint — diesem gefolgt sind.

Dies zeigt auch die folgende Scholiengruppe deutlich.

Nachdem zu Δ 439 (Lehrs[1] 181 f.) unter Verweis auf N 299 festgestellt war, Δεῖμος und Φόβος seien des Ares Söhne, nicht seine Rosse, wie Antimachos gemeint hatte, nachdem die Sache auch zu N 299 mit Hinweis auf O 119 erörtert, folgt zu O 119 (ἵππους κέλετο Δείμόν τε Φόβον τε ζευγνύμεν) die Bemerkung: καὶ ὅτι ἐντεῦθεν ἡ πλάνη γέγονε τοῖς δεξαμένοις Δεῖμον καὶ Φόβον ἵππων ὀνόματα. εἰσὶ δὲ Ἄρεως υἱοὶ (zum Beweis wird N 299 zitiert)· τὸ δὲ γένος τῆς ἀμφιβολίας (nämlich, daß zum Infinitiv ein Objekts- und ein Subjektsakkusativ tritt) ἐστὶν εὑρεῖν καὶ ἀλλαχῇ· (E 118) ᾽τὸν δέ τ᾽ ἄνδρα ἑλεῖν καὶ εἰς ὁρμὴν ἔγχεος ἐλθεῖν᾽ καὶ ἐν Ὀδυσσείᾳ (γ 24) ᾽αἰδὼς δ᾽ αὖ νέον ἄνδρα γεραίτερον ἐξερέεσθαι᾽· ὅπερ ἀγνοήσαντές τινες ἔγραψαν νέῳ ἀνδρί. Also auch hier wird die Fehlerquelle namhaft gemacht. Weiter wird nicht nur die beweisende Stelle angeführt, sondern auch die sprachliche Schwierigkeit, die an dem Fehler schuld war, durch ähnliche Stellen erläutert. Ueberdies zeigt auch dies Scholion, wie sehr Aristarch dazu neigte, Dichter und Interpreten bez. Herausgeber — denn solche sind doch mit τινὲς ἔγραψαν gemeint — auf eine Stufe zu stellen.

Aehnliche Bemerkungen finden wir noch: mit Rücksicht (auf einen Dichter zu Δ 59 καὶ με πρεσβυτάτην τέκετο Κρόνος schol. (cod. ABT) πλαγιασθεὶς (πλανηθεὶς BT) δὲ ἐντεῦθεν Ἡσίοδος νεώτερόν φησι τὸν Δία (Theog. 454); mit Rücksicht auf einen Grammatiker: zu Ξ 170 ὅτι ἐκ τούτου τοῦ τόπου πλανηθέντες τινὲς διέλαβον τὴν ἀμβροσίαν εἶναι ὑγρὰν τροφήν [70]), weiter sch. Ξ 442 ὅτι οἱ τοιοῦτοι τόποι ἐπλάνησαν τὸν Ζηνόδοτον ὥστε δέξασθαι χωρὶς τοῦ ο Ἰλῆος [71]).

Wie wir sehen, bleibt der Ton auch hier ruhig und sachlich; es liegt also kein Grund vor den in solchen Bemerkungen enthaltenen Tadel dem Aristarch abzusprechen und Aristonikus dafür verantwortlich zu machen.

[70]) Daß diese Beobachtung zweifelhaft ist, tut hier nichts zur Sache.

[71]) Auch hier haben wir, wie bei den Δεῖμος-Φόβος-Scholien eine Reihe von Notizen (vgl. Lehrs[1] p. 180), die dasselbe betreffen: wieder hat Aristarch das oben beleuchtete Verfahren eingehalten.

Herauszufallen aus der Art der bisher besprochenen Scholien scheinen nur zwei: sch. B 659 καὶ ὅτι σὺν τῷ σ Σελλήεντα τὸν ποταμὸν λέγει, ἀφ' οὗ τὸ παροικοῦν ἔθνος Σελλοὺς καλεῖ. οἱ δὲ νεώτεροι Ἕλλους λέγουσι πλανηθέντες. Hier wird ein Irrtum festgestellt, ohne daß zugleich die Fehlerquelle durch ἐντεῦθεν aufgezeigt würde. Aber vielleicht ist ἐκ τοῦ 'ἀμφὶ δὲ Σέλλοι' (Π 234, vgl. das Schol.) zu ergänzen. Oder aber, Aristarch hatte deshalb so stark betont, daß die Jüngeren im Irrtum seien, weil die gegenteilige Meinung hier besonders nachdrücklich vertreten wurde; sagt doch noch Strabo VII, 7, 10 p. C 328, der hier, wie vielfach, von Aristarch beeinflußt ist (vgl. Lehrs [1] p. 240 f. und 250 f. = [3] 240 f.) ἡ γραφὴ ἀμφίβολος οὖσα [72]).

Wirklich scharf ist ferner der Ton des sch. Υ 234: ὅτι ἐναντιοῦται τοῖς νεωτέροις (sc. ὁ ποιητής in den Versen Γανυμήδης τὸν καὶ ἀνηρείψαντο θεοὶ Διὶ οἰνοχοεύειν κάλλεος εἵνεκα οἷο)· οὐ γὰρ δι' ἔρωτα τὸν Γανυμήδην ὑπὸ Διὸς ἁνηρπάσθαι, ἀλλ' ὑπὸ τῶν θεῶν, ἵνα οἰνοχοῇ τῷ Διὶ διὰ τὸ κάλλος. (Lehrs [1] p. 185). Man möchte vermuten, daß Aristarch die Sache deshalb so nachdrücklich hervorhob, weil er seinen Homer und speziell den höchsten Gott des Homer rein von dem Makel einer perversen Liebe erhalten wollte; vgl. die Bemerkung im sch. (cod. T) Π 97: (die Verse 97—100 wurden verfaßt) ὑπὸ τῶν ἀρσενικοὺς ἔρωτας λεγόντων εἶναι παρ' Ὁμήρῳ. Zugleich wurde durch diese Verse die Athetese von Π 97 (vgl. schol. cod. A und T) gestützt.

Werfen wir nun noch, ehe wir zu Euripides übergehen, einen Blick in die Scholien zu einem der νεώτεροι, nämlich in die Pindarscholien [73]).

---

[72]) Natürlich ist es nicht ausgeschlossen, daß Aristonikus das πλανηθέντες aus seinem Eigenen gab; er kann dazu aus eben den Gründen gekommen sein, die wir sonst für Aristarch annehmen müßten.

[73]) Material ist gesammelt bei Feine, de Aristarcho Pindaris interprete (Commentat. Philol. Jenens. II, 1883 p. 253—328) und Horn, de Aristarchi studiis Pindaricis (diss. Greifswald 1883); doch ist gar manche Aeußerung Aristarchs in den Scholien noch nicht ans Licht gezogen. Umgekehrt konnte ich Scholien, die Horn anführt, nicht verwerten, weil mir die genuine Form nicht mehr klar genug durch die Redaktion hindurch schien. Häufig sind die alten Bemerkungen von den späteren Kommentatoren (und Redaktoren, besonders auch dem sogenannten Paraphrasten; vgl. Lehrs, die Pindarscholien S. 114 ff.)

Pindarscholien.

Besonders lehrreich sind da die Scholien, in denen eine empfangene Anregung und ähnliches festgestellt wird. So zu Pyth. 4, 14 Bkh (Horn p. 45) 'Αργινόεντι μαστῷ] 'Αρίσταρχος μὲν τὸ 'Ομηρικόν (I 141) 'Οὔθαρ ἀρούρης' παράγειν αὐτόν φησι πιθανῶς ὑπαλλαξάμενον τὸν μαστόν. Ferner schol. Ol. 7, 63 b Dr(achmann) (Horn p. 36) τοῦτο ἐκ τῶν 'Ομήρου ὁρμηθεὶς λέγει, ὅτι Ζεὺς χρυσὸν ἔβρεξε τοῖς Ροδίοις διὰ τὸ τὸν ποιητὴν εἰρηκέναι (B 670) 'καί σφιν θεσπέσιον πλοῦτον κατέχευε Κρονίων' · οὐκ εἰρηκότος 'Ομήρου, ὅτι ὁ Ζεὺς ἔβρεξε χρυσὸν, ἀλλὰ περιεποίησε χύδην αὐτοῖς τὸν πλοῦτον. Dem Sinne nach bietet dies Scholion dasselbe wie schol. B 670 ὅτι Πίνδαρος κυρίως δέδεκται χρυσὸν ὗσαι τὸν Διά, 'Ομήρου μεταφορᾷ κεχρημένου διὰ τοῦ κατέχευε πρὸς ἔμφασιν τοῦ πλούτου; aber man sieht, wie sehr die Pindarscholien in ihrer jetzigen Gestalt von der präzisen Formulierung Aristarchs sich entfernt haben. Zu vergleichen ist noch sch. Ω 527 mit sch. Pyth. 3, 141 (1. Form bei Bkh; Horn p. 44), und auf dasselbe zielt schol. Ol. 9, 46 Dr. ὅτι παρακήκοεν 'Ομήρου λέγοντος 'ἐν πύλῳ ἐν νεκύεσσι (E 397)' · διὸ καὶ μεμυθολόγηκε τὰ περὶ τὴν Πύλον τοῦ Νέστορος. 'Ομηρος δὲ οὐκ ἐν Πύλῳ λέγει τῇ πόλει, ἀλλ' ἐν πύλῃ τῇ τοῦ 'Αιδου φησὶν αὐτὸν μάχεσθαι. Dem entspricht schol. D zu E 397 (bei Bekker) ἀντὶ τοῦ ἐν πύλῃ, πρὸς τῇ πύλῃ · οὐ γὰρ ἐν τῇ Πύλῳ τῶν Πυλίων λέγει, ἄλλ' ἐν τῇ πύλῃ τῇ τῶν νεκρῶν κατὰ τὴν τοῦ Κερβέρου ἀναγωγήν. Hier mag sogar das Pindarscholion, wenigstens in den gesperrten Worten, den Aristarchischen Wortlaut erhalten haben.

Die Proben ließen sich noch sehr vermehren; doch sehen wir jetzt schon: Aristarch war bei der Erklärung Pindars überall geneigt, Abhängigkeit von Homer anzunehmen, auch

nicht nur umstilisiert, sondern wohl auch erweitert worden. Während ich dies bei schol. Pyth. 4, 370 Bkh. für wahrscheinlich halte, steht es mir für schol. Ol. 7, 42 a Drachm. (Feine p. 261) fest. Das Achaioszitat (Aristarch arbeitet nicht mit solchen Gewährsmännern, ebensowenig wie er zu sch. Ol. 9, 87 a den Pherekydes beizog) ist mindestens (von Didymus?) nachgetragen. — Einige Scholien, die Horn zitiert, ohne den Text auszuschreiben, konnte ich nicht nachprüfen, da es mir nicht gelang, sie im Scholienkorpus aufzufinden; weicht doch Horns Zählung bisweilen stark von der üblichen ab.

da, wo die Darstellung der beiden nicht genau übereinstimmte; in solchen Fällen nahm er lieber ein Mißverständnis an, als daß er eine bewußte Weiterbildung konstatiert hätte. Wo dagegen Homer dasselbe berichtete wie Pindar, hob er dies ausdrücklich hervor, z. B. sch. Pyth. 4, 223 . . . καὶ ὅτι οὗτοι Αἴσονος ἀδελφοί. ⟨ὡς⟩ καὶ Ὅμηρός πού φησι· (folgt λ 258 f.).

Wo keine Aehnlichkeit vorhanden war, finden wir wieder die Form der Mythenvergleichung, wie in den Homerscholien. So zu Nem. 3, 75 παρὰ μὲν Ὁμήρῳ μόνον παιδεύεται διδασκόμενος τὴν ἰατρικήν (Achilleus), παρὰ δὲ τοῖς νεωτέροις καὶ τρέφεται παρὰ Χείρωνι. (Lehrs[1] S. 191). Die gleiche Form finden wir für eine sprachliche Bemerkung (Horn p. 7).

sch. Ol. 9, 96b Dr.:	sch. (BL) Π 717:
(1) καὶ νῦν μὲν ὁ Πίνδαρος τὸν ἐκ μητρὸς πάππον μήτρωα ὀνομάζει.	(2) οἱ δὲ νεώτεροι τὸν πρὸς μητρὸς ⟨πάππον⟩ μήτρωα καλοῦσιν.
(2) Ὅμηρος δὲ καὶ οἱ λοιποὶ τὸν τῆς μητρὸς ἀδελφὸν μήτρωα καλοῦσιν (folgt Π 717 f.).	(1) μήτρως] μητρὸς ἀδελφός[74]).

Neu dagegen tritt in den Pindarscholien auf die Einleitung einer Bemerkung mit ἰδίως; z. B. sch. Ol. 9, 115c Dr. ἰδίως δὲ τοῦτο τάσσει χαριζόμενος τῷ Πατρόκλῳ· Ὅμηρος γὰρ διὰ παντὸς λέγει αὐτὸν θεράποντα Ἀχιλλέως. Dies Scholion entspricht in der Ausdrucksweise durchaus den echt aristarchischen. Und daß Aristarch wirklich selbst den Ausdruck ἰδίως (oder ähnliche) gebraucht hat, beweist sch. Ol. 6, 23a Dr. ὁ μὲν οὖν Ἀρίσταρχός φησιν ὅτι ἰδιάζει καὶ ἐν τούτοις ὁ Πίνδαρος ὡς καὶ ἐν ἄλλοις. Vgl. noch sch. Pyth. 4, 281, ein Scholion, das allerdings bereits einige Zusätze erfahren hat[75]).

Ob das καινῶς sch. Pyth. 4, 447 καινῶς δὲ ὁ Πίνδαρος εἰς ταῦτα τὰ πελάγη ἱστορεῖ πεπλανῆσθαι τοὺς Ἀργοναύτας oder das καινότερος sch. Pyth. 4, 37 Aristarchische termini sind, oder ob solche Ausdrücke von den Späteren an die Stelle eines ἰδίως gesetzt wurden, bleibt fraglich; doch findet sich καινῶς, ganz ab-

[74]) In BL ist natürlich die Reihenfolge der beiden Bemerkungen umgekehrt. Das notwendige πάππος habe ich eingesetzt.

[75]) Sch. Pyth. 11, 25 = Lysimachos frg. 102 R(adtke, de Lysimacho Alexandrino, Diss. Straßburg 1893) stammt nicht von Aristarch.

gesehen von den Homerscholien, auch nicht in den Euripidesscholien; und in dem einzigen[76]) Sophoklesscholion zu Aj. 815 (p. 69. 20 Pap.) kann das καινοτομεῖν sehr wohl von dem nachalexandrinischen Verfasser dieses Scholions (vgl. Roemer, Phil. S. 35) eingesetzt sein.

Bei diesem Scholion zeigt der Wortlaut ebenfalls keine tadelnde Tendenz. Wir kommen also — um alles zusammenzufassen — zu folgendem Resultat:

Aristarch legt großen Wert darauf, die homerische Form der Mythen rein darzustellen; deshalb stellt er die Mythen der Späteren den homerischen gegenüber und legt rein sachlich die Abweichungen fest.

Er ist geneigt, Abhängigkeit an möglichst vielen Punkten anzunehmen und schreckt infolge dessen nicht davor zurück, Mißverständnisse vorauszusetzen.

Er tadelt also nicht geflissentlich, vermeidet es aber auch nicht Bemerkungen zu machen, die — allerdings oft nur mittelbar — einen Tadel in sich schließen.

Aristarch zu Euripides.

Demnach ergibt sich die Notwendigkeit, auch in den Euripidesscholien die Aristarchischen Beobachtungen einzeln zu prüfen.

Doch müssen wir vorher noch zwei allgemeine Bemerkungen betrachten. So lesen wir zu Soph. El. 445 ὑφ᾽ ἧς . . . . ἐμασχαλίσθη, κἀπὶ λουτροῖσι κάρᾳ κηλῖδας ἐξέμαξεν in einem Scholion, das seinem Ton nach zunächst den Eindruck eines jüngeren Scholions macht: οὐ δεῖ δὲ διαφωνίαν δοκεῖν εἶναι πρὸς τὸν Ὅμηρον (folgt Verweis auf ὃ 535). ἥρκει γὰρ τὰ ὅλα συμφωνεῖν τῷ πράγματι· τὰ γὰρ κατὰ μέρος ἐξουσίαν ἔχει ἕκαστος ὡς βούλεται πραγματεύεσθαι, εἰ μὴ τὸ πᾶν βλάπτῃ τῆς ὑποθέσεως. Roemer (Philol. 65, S. 36) hat die letzten Worte von τὰ γὰρ[77]) ab für die alten Alexandriner in Anspruch genommen, und zwar mit Recht; dafür spricht auch der Umstand, daß sie sich dem Gedankengang nicht ganz glatt einfügen. Sie werden citiert,

[76]) Wenn anders Papageorgios' Index nicht ganz unzuverlässig ist.
[77]) Da wir diese Worte als Zitat betrachten, haben wir keinen Grund γάρ in δὲ zu ändern. Das Zitat begründet und stützt die Behauptung ἥρκει κτλ.

um zu beweisen, daß keine Abweichung vorliegt (οὐ δεῖ δὲ διαφωνίαν[78]) δοκεῖν εἶναι). Aber das beweisen sie gar nicht, sondern nur das Recht (ἐξουσία) im Einzelnen abzuweichen. Wenn sie der Verteidiger trotzdem zur Abweisung der ihm vorliegenden Behauptung[79]) wählte, so legt das den Schluß nahe, daß sie von einer großen Autorität stammten. Eine solche aber werden wir mit der meisten Wahrscheinlichkeit unter den älteren Alexandrinern suchen, also Aristophanes oder Aristarch für den Vertreter unseres Grundsatzes halten. Und daß nicht etwa nur Aristophanes auf diesem Standpunkt stand, lehrt sch. B 45 (vgl. sch. Ph. 805 S. 24 f.; Lehrs[1] p. 363) τὰ τοιαῦτα δὲ κυρίως οὐ λέγεται, ἀλλὰ κατ' ἐπιφοράν ἐστι ποιητικῆς ἀρεσκείας.

Wie hat sich nun Aristarch in den Euripidesscholien im einzelnen Fall gestellt?

Scholien wie sch. Or. 353 b νεώτερον τὸ τῆς Ἀσίας ὄνομα oder Ph. 71 c. (S. 260, 6) ὁ μὲν Εὐριπίδης τὸν Ἐτεοκλέα, ὁ δὲ Σοφοκλῆς τὸν Πολυνείκην μείζονα οἶδεν ἐν Οἰδίποδι (Oed. Col. 375) — wenn dies Scholion überhaupt von Aristarch stammt —, ferner die Scholien mit ἰδίως, sch. Or. 1645 b ἰδίως ὁ Εὐριπίδης ἐνιαυτίσαι τὸν Ὀρέστην ἐκεῖ φησιν, Tr. 448 ὅτι ἰδίως (so Roemer für ἰδικῶς) ἱστορεῖ ἄταφον τὴν Κασάνδραν ἐκβεβλῆσθαι εἰς ὄρος, sch. Hec. 3 (S. 12, 16) τὸ χ' ὅτι ἰδίως Κισσέως φησὶ τὴν Ἑκάβην Ὁμήρου Δύμαντος αὐτὴν εἰρηκότος (vgl. Ariston. zu Π 718), die teils durch die charakteristische Form, teils überdies noch durch Wiederkehr in den Iliasscholien sich als Aristarchisch bezeugen, enthalten keinen Tadel. Dasselbe gilt für schol. Phoen. 1116 b ἰδίως ὁ Εὐριπίδης ἔνια μὲν τῶν τοῦ Ἄργου ὀμμάτων συναναπέλλειν τοῖς ἄστροις φησὶ δεδορκότα, τὰ δὲ πρὸς ταῖς ὀύσεσι καταμύειν. Doch kann die Fortsetzung ὁ μὲν γὰρ Φερεκύδης φησὶν ..... Διονύσιος δὲ ἐν τῷ α' τοῦ Κύκλου . . φησὶ . . . ὁ δὲ τὸν Αἰγίμιον ποιήσας φησὶ . . . nicht abgetrennt werden, und diese ist durchaus nicht in der Art Aristarchs.

---

[78]) Was eine διαφωνία ist, lehrt sch. Ω 613 πρὸς τὴν διαφωνίαν τῶν νεωτέρων· φασὶ γὰρ καὶ αὐτὴν (Niobe nicht nur ihr Volk) ἀπολελιθῶσθαι, Ὅμηρος δὲ οὔ. Vgl. auch sch. Ω 604 ὅτι οἱ νεώτεροι διαφωνοῦσι περὶ τοῦ ἀριθμοῦ τῶν Νιόβης παίδων (Homer hat zwölf), οἱ μὲν γὰρ ιβ', οἱ δὲ κ' τοὺς Νιοβίδας λέγουσιν.

[79]) Ueber den Autor, gegen den sich dieses Scholion vermutlich wendet, vgl. S. 113 Anm. 96.

Aus gleichem Grunde muß ich sch. An. 24, 32 sowie Tr. 822 und einige andere, von denen noch die Rede sein wird, für nacharistarchisch halten.

Unter den sicher altalexandrinischen Scholien ist noch sch. Hec. 421 αὔξουσα τὸ πάθος φησί· τῷ γὰρ μόνους παῖδας ἐγέννησεν (folgt Ω 496) wegen des begründenden Zusatzes bemerkenswert: auch hier liegt kein Tadel zugrunde. Die folgenden Worte: σύλληψις δὲ λέγεται ὁ τρόπος· οὐδὲ γὰρ αὐτὴ ἐγέννησεν, ὁ δὲ Πρίαμος ἐξ ἄλλων γυναικῶν sind jünger, denn die beiden Arten der σύλληψις, welche wir aus den Homerscholien kennen, sind anders [80]). Sachlich ist das συμπεριλαμβάνει, wie es Z. 31 steht und im byzantinischen Scholion 421 b wiederkehrt, ganz richtig, aber auch höchst selbstverständlich. Wir werden also das ζητεῖν den byzantinischen Schulerklärern, von denen das sch. 421 b herrührt, überlassen.

Im schol. Hec. 4 b: τὸ χ', ὅτι οἱ νεώτεροι συγχέουσι Φρυγίαν καὶ Τροίαν, Ὅμηρος δὲ διαιρεῖ, das durch sch. B 862, T 184, Ω 545 (vgl. Lehrs [1] S. 238) als Aristarchisch erwiesen wird, lesen wir ebenso wie in den zitierten Homerscholien ein συγχέουσι. Es scheint dieser Ausdruck schon von Aristarch gebraucht zu sein, der damit die Abweichung nicht tadeln wollte, sondern ganz objektiv eine Verwechslung feststellte, etwa ebenso, wie dies der Geograph Strabo (in Abhängigkeit von Aristarch) XIV, p. C 665 tut: οἱ ποιηταὶ δέ, μάλιστα οἱ τραγικοί, συγχέοντες τὰ ἔθνη, καθάπερ τοῦς Τρῶας καὶ τοὺς Μυσοὺς . . . Φρύγας προσαγορεύουσιν, οὕτω καὶ τοὺς Λυκίους Κᾶρας. Uebrigens hat Euripides die Vertauschung von Aeschylos übernommen, was Aristarch selbst bemerkt hatte (vgl. sch. B 862).

Selbst das συγχέειν fehlt im schol. Hec. 776, das die gleiche Sache berichtet; ferner im sch. Ph. 125 οἱ νεώτεροι τὴν αὐτὴν Μυκήνην καὶ Ἄργος φασὶν εἶναι [81]). Durch die Vertauschung

[80]) Für die eine Art z. B. sch. K 349 ὅτι τοῦ Ὀδυσσέως εἰπόντος μόνου εἶπεν συλληπτικῶς (den Diomedes mit einschließend)· 'ὡς ἄρα φωνήσαντε'; für die andere sch. H 8 (ἐνθ' ἑλέτην ὁ μὲν . . ., Ἕκτωρ δὲ . . .): ὅτι ἑλέτην συλληπτικῶς, ὕστερον δὲ προσδιασαφεῖ. Mehr Beispiele bietet Roemer Abh. XIX, S. 653.

[81]) Dieselbe Sache berührt das sch. Or. 46: φανερὸν ὅτι ἐν Ἄργει ἡ σκηνὴ τοῦ δράματος ὑπόκειται. Ὅμηρος δὲ ἐν Μυκήναις φησὶ τὰ βασίλεια Ἀγαμέμνονος, Στησίχορος δὲ καὶ Σιμωνίδης ἐν Λακεδαίμονι, das ich wegen der gelehrten Belege (man beachte, daß Aeschylus und Sophokles nicht

ergab sich aber noch eine Schwierigkeit, die merkwürdigerweise erst von Thomas Magister berührt wird. Dieser bemerkt sch. Or. 898 (D) Διομήδης· ὁμώνυμος τῷ ἐν Τροίᾳ. Natürlich dachte der Dichter, wenn er sagt Διομήδης ἄναξ, an den bekannten, den König von Argos (B 559 ff., γ 180); er führt ihn aber nicht anders ein wie Talthybios (v. 887 f.) und den Demagogen (v. 902). Uebrigens ist auch dies einer der Züge, in denen der Orestes von der Höhe der alten Tragödie abfällt: der alte Heerkönig wird zum wackeren Bürger.

Endlich ist noch sch. Tr. 6 b παρὰ ⟨τὸν⟩ Ὁμηρικὸν Ποσειδῶνα ταῦτα bemerkenswert, das eine einfache Konstatierung enthält; daß nämlich Poseidon im Troadesprolog als Feind der Griechen auftritt, steht im Gegensatz zu Homer, besonders Φ 441—60.

Bis jetzt also sehen wir, daß Aristarch auch in den Euripidesscholien, entsprechend den oben angeführten Grundsätzen, eine Abweichung an sich nicht tadelt.

Es erübrigt nunmehr eine Gruppe von Notizen, die meist ebenfalls für Aristarchisch gehalten werden; es sind dies die mit

παρὰ τὴν ἱστορίαν

eingeführten. Alle diese Scholien — sch. An. 107 b, c (παρὰ τὴν ἱστορίαν· τρὶς γὰρ περὶ τὸ τεῖχος ἐδιώχθη ὑπὸ Ἀχιλλέως ὁ Ἕκτωρ [X 208], νεκρὸς δὲ περὶ τὸ Πατρόκλου σῆμα τρὶς ἐσύρη [Ω 16]), 224, 616 b, Tr. 943 — lesen sich wie rein mythographische Konstatierungen, und weichen dadurch von Scholien wie sch. Ph. 4 c τὰ τοιαῦτα δὲ οὐ πρὸς τὸ ἀληθές, ἀλλ' ὡς οἱ λέγοντες πάθους ἔχουσιν oder sch. Hec. 421 αὔξουσα τὸ πάθος φησί (vgl. S. 100) erheblich ab. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß überall eine derartige ästhetische Würdigung von den Späteren unterdrückt wurde, wie es Roemer Philol. S. 40 für sch. An. 107 annimmt. Denn es findet sich nirgends eine Spur davon, auch nicht im sch. An. 224, von dem noch eingehender die Rede sein wird, obwohl dort eine Ausführung steht, die den Dichter verteidigen soll. Dies gilt ebenso auch für die

berücksichtigt sind) dem Didymus oder seiner Schule zuschreiben möchte. Noch jünger ist wohl das sch. Or. 1246 b, das zu einer Verlegenheitserklärung greift: Μυκηνίδας δὲ αὐτὰς καλεῖ καὶ Ἀργείας, ἐπεὶ ὀλίγον ἀφεστήκασιν ἀλλήλων αἱ πόλεις.

Sophoklesscholien, welche ein παρ' ἱστορίαν konstatieren: sch. Trach. 633 a, Phil. 425 und besonders 445: τοῦτο (daß Thersites noch lebt), παρ' ἱστορίαν· λέγεται γὰρ ὑπὸ Ἀχιλλέως ἀνῃρῆσθαι καθ' ὃν χρόνον καὶ τὴν Πενθεσίλειαν ἀνεῖλεν κτλ. An dieser Stelle drängte sich der Hinweis auf den Zweck, den der Dichter mit seinem πλάσμα verfolgt, geradezu auf, und es wäre schwer zu erklären, warum er unterdrückt wäre, zumal die Sophoklesscholiasten ästhetische Bemerkungen der Alexandriner in ihrer Art verwerteten, wie dies Roemer, Philol. S. 35 zu sch. Aj. 815 zeigt; und auch durch das in der jetzigen Form sicher spätere sch. Soph. Electr. 539 (p. 128, 20 Pap.) klingt eine alte ästhetische Würdigung durch, die wohl so gelautet haben mag, wie sie Roemer (Philol. S. 42) herstellt: τούτῳ (die Sage, daß Menelaos zwei Kinder hatte) ἐχρήσατο ὁ ποιητής, ὅτι συνέφερε τῷ λόγῳ τῆς Κλυταιμήστρας. — Also: Die Feststellungen eines παρὰ τὴν ἱστορίαν hatten nie etwas mit ästhetischer Kritik zu tun und rühren von einem Manne her, der ästhetische und mythographische Fragen scharf auseinanderhielt.

Im Einzelnen lesen wir: sch. An. 224 τοῦτο παρὰ τὴν ἱστορίαν φασὶν εἰρῆσθαι· μὴ γὰρ ἱστορεῖσθαι Ἕκτορι ἐξ ἄλλης γυναικὸς γεγενῆσθαι υἱούς. ἀπερίσκεπτοι δέ εἰσιν οἱ ταῦτα λέγοντες· Ἀναξικράτης γὰρ διὰ τῆς β' τῶν Ἀργολικῶν οὕτως λέγει· Es folgt eine stark verletzte Notiz, in der aber die Worte ἦσαν δὲ αὐτῷ (im Vorausgehenden ist Hektor genannt) οὗτος μὲν νόθος beweisen, was der Verteidiger beweisen will; wir haben nämlich einen Verteidiger vor uns; das zeigen die Schlußworte nach dem Anaxikratesfragment: οὐκ ἀτόπως οὖν Εὐριπίδης νόθος φησὶν αὐτὸν ἐσχηκέναι παῖδας. Dieser Mann wenigstens sah also in solchen Bemerkungen Tadel. Wer war es wohl? Roemer (Abh. XIX, S. 639 f.) hat an Didymus gedacht, Schwartz vermutet (bei Pauli-Wiss. s. v. Anaxicrates), daß der Scholiast mit Didymeischem Gut arbeitet, und tatsächlich erscheint das οὐκ ἀτόπως gar nicht Didymeisch. Doch kann er auch dieselbe Quelle benützt haben, die sonst Didymus benützt, eine Art mythographisches Handbuch (in unserem Fall die Nosten[82]) des Lysimachus frg. 12 p. 46 R.), und dann ist ihm wohl die

[82]) Belege dafür, daß diese auch sonst von dem nachdidymeischen Verteidiger benützt sind, bietet Radtke a. a. O. p. 29 ff.

Notiz παρὰ τὴν ἱστορίαν durch Didymus wenigstens zugekommen, wie dies auch Radtke annimmt. Der Verteidiger ist sicher nachdidymeisch; denn einerseits ist er von seiner Art beeinflußt: er stellt nämlich den Ἀναξικράτης einem μὴ ἱστορεῖσθαι ebenso gegenüber, wie im sch. An. 1240, das durch das verwandte sch. An. 855 für Didymus gesichert ist (vgl. S. 108), dem καὶ Φερεκύδης ἱστορεῖ ein ἔψευσται gegenübersteht. Andererseits hält er, wie das ἀτόπως beweist, Mythenkritik und ästhetische Kritik (denn die ἄτοπα πλάσματα schlagen in diese ein, vgl. S. 30—33) nicht mehr scharf auseinander, ganz im Gegensatz zu Didymus' Art, wie wir sie im Folgenden stets finden werden. Um so mehr ist es beachtenswert, daß er nicht darauf hinweist, wie dienlich doch die Bemerkung καὶ μαστὸν ἤδη πολλάκις νόθοισι σοῖς (des Hektor) ἐπέσχον für Andromache ist, um Hermione zu beschämen und zu zeigen, daß sie selbst doch besser ist wie die Feindin; vgl. die Wirkung der Rede auf Hermione (v. 235). Hätte ein alter Erklärer seiner Bemerkung παρὰ τὴν ἱστορίαν noch eine Begründung beigefügt, so hätte sie so oder ähnlich ausfallen müssen, und dann hätte sie unser Verteidiger wohl benützen können, vgl. das oben Bemerkte. Daß das Operieren mit gelehrtem Material [83]) hier gar nichts bessert, hat ebenfalls schon Roemer Abh. XIX S. 640 f. betont, aber es ist, wie wir schon in den früheren Abschnitten sahen und noch sehen werden, für den nachdidymeischen Verteidiger bezeichnend.

Auch die Scholien zu An. 616 a und b werden erst dann recht verständlich, wenn man sie als Verteidigungen auffaßt.

Da sagt Peleus im höchsten Zorn zu Menelaos:

ὃς οὐδὲ τρωθεὶς ἦλθες ἐκ Τροίας μόνος,
κάλλιστα τεύχη δ' ἐν καλοῖσι σάγμασιν
ὅμοι' ἐκεῖσε δεῦρό τ' ἤγαγες πάλιν.

Dazu die Bemerkung (schol. 616 b) παρὰ τὴν ἱστορίαν· πρῶτος γὰρ ὑπὸ Ἀνδάρου τέτρωται. Das πρῶτος stimmt, wenn man — echt Aristarchisch, aber auch durchaus im Geiste des

[83]) Zumal wenn man es macht wie unser Mann, der die Worte Σκαμάνδριος γὰρ ἀφικνεῖται εἰς τὰ ἐν Ἴδῃ, Αἰνείας δὲ (καὶ Ἀσκάνιος ὁ υἱὸς) καὶ Ἀγχίσης ὁ πατὴρ αὐτοῦ, ἀλλὰ καὶ ἄλλοι τινὲς . . . . εἰς Δάρδανον μετανίστανται aus seiner Quelle mit herübernahm, obwohl sie gar nicht zur Sache gehören.

Didymus, vgl. sch. Med. 167, das wir mit Sicherheit auf diesen zurückführen dürfen — nur die Hauptquelle — in diesem Fall Homer, wie es dort Euripides ist — gelten läßt. Dagegen sucht nun der eine die windige Ausflucht: εἰ μὴ ἄρα, ὅτι ηὐτέλιζον τὰ τοξεύματα οἱ παλαιοί, οὐδὲ ἐμνήσθη, und der andere spielt den Gelehrten: σημειωτέον [84]) ὅτι τρωθεὶς εἶπεν, οὐ βληθείς· καὶ γὰρ ἐβλήθη ὑπὸ Πανδάρου· διαφέρει δὲ τὸ βληθῆναι τοῦ τρωθῆναι. Ὅμηρος· ἐβλήθη μὲν ὁ Τυδείδης, οὔτασται δ' Ὀδυσεύς' (vgl. Lehrs [1] S. 61 ff.). Er schmückt sich mit den Federn Aristarchs, aber man sieht, daß er sie gestohlen; denn sie wollen ihm nicht haften: τρωθῆναι ist doch nicht dasselbe wie οὐτασθῆναι, auch nicht bei Homer, wie sch. M 66 (cod. BT) zeigt: τρώσεσθαι] ἐλαττωθήσεσθαι καὶ τραπήσεσθαι· Ἴονες γὰρ τὰς τροπὰς τρώματα καλοῦσι κτλ. — Auch hier also steht keine ästhetische Bemerkung, kein Hinweis darauf, daß Peleus den v. 617 mit demselben Recht sagt wie v. 618 f. oder v. 629 ff. Gerade das zweite Scholion zeigt aber auch, daß der Verteidiger nicht Didymus sein kann; denn er, der sich in einer eigenen Schrift bemühte, die kritischen Ansichten Aristarchs über den Homertext rein herauszustellen, hat wohl auch in anderer Hinsicht Aristarchs Beobachtungen genauer gekannt.

Die Verteidiger also dürfen wir für nachdidymeisch halten. Wer hat nun das παρὰ τὴν ἱστορίαν ursprünglich bemerkt? Vielleicht zeigen uns die Schwierigkeiten, die sich bei Betrachtung des sch. Tr. 943 zunächst ergeben, einen Weg zur Lösung dieser Frage. V. 943 f. wirft Helena dem Menelaos vor:

ὅν (Paris), ὦ κάκιστε, σοῖσιν ἐν δόμοις λιπὼν
Σπάρτης ἀπῆρας νηὶ Κρησίαν χθόνα.

sch. καὶ ταῦτα παρὰ τὴν ἱστορίαν φησίν· οὐ γὰρ παρόντος αὐτοῦ (Menelaos), ἀλλ' ἀποδημοῦντος ὁ Ἀλέξανδρος παρεγένετο. Nach Helenas Aeußerung war Menelaos anwesend, als Paris ankam und fuhr dann, ihn zurücklassend, nach Kreta. Uebersetzt man im schol. παρεγένετο mit „kam an", so erzählt es ganz

[84]) Zwischen dem σεσημείωται (und Aehnlichem) der alten Tradition und dem σημειωτέον (σημείωσαι oder Aehnlichem) der Späteren ist ein großer Unterschied. Darauf hat Schrader, de notatione critica a vet. grammaticis in poet. scen. adhibita (Diss. Bonn 1867) S. 51 f. mit Recht aufmerksam gemacht; aber er durfte unsere Stelle nicht ausnehmen.

folgerichtig das Gegenteil von dem, was der Dichter sagt. Aber wo finden wir die ἱστορία, welche der Scholiast voraussetzt? Merkwürdigerweise ist für diese Fassung — späte Berichte, deren ältester Serv. Aen. 1, 651 zu sein scheint, ausgenommen — Zeuge nur Euripides selbst, und zwar Iphig. Aul. 75 ff.: (Paris) ἐλθὼν .... ᾧχετ' ἐξαναρπάσας Ἑλένην .... ἔκδημον λαβὼν Μενέλαον; ferner scheint Peleus-Euripides auch An. 592 ὅστις (Menelaos) πρὸς ἀνδρὸς Φρυγὸς ἁπηλλάγης λέχος, ἄκλητ' ἄδουλα δώματ' ἐστίας λιπών, ... vorauszusetzen, daß Menelaos vor Ankunft des Paris abreiste; durch Verwahren und Verschließen pflegt man ja doch sein Haus vor dem Eindringen unwillkommener Gäste zu schützen.

Daß nun diese Sagenform nicht ad hoc von Euripides erfunden ist, ergibt sich daraus, daß weder Iphig. Aul. 76 noch An. 592 das Ethos des Sprechenden gerade diese Fassung fordert; an der zweiten Stelle paßte auch die Fassung der Troades vorzüglich. Zudem ist es unwahrscheinlich, daß Euripides eine von ihm erst erfundene oder doch wenig bekannte Sage so kurz und so beiläufig sollte erwähnt haben. Wir sehen also, daß zu Euripides Zeit eine Sagenform, nach der Paris in Abwesenheit des Menelaos nach Sparta kam, bekannt gewesen sein muß.

Aber darf man einem Aristarch zutrauen, daß er diese Sagenform als ἡ ἱστορία bezeichnete? Mit diesem Wort wird, wie Roemer Abh. XIX, 669 ff. feststellt, auf Homer, die Kyprien, oder den κοινὸς λόγος verwiesen. Die Kyprien nun bieten die Geschichte, wie sie Helena erzählt. Auch für Homer führt in Γ 354 das Wort ξεινοδόκος, das Menelaos von sich gebraucht, darauf, daß er selbst anwesend war, als Paris ankam. Aus Γ 445 mitsammt dem sch.: ὅτι οὐκ ἐν Σπάρτῃ ἐμίγη τῇ Ἑλένῃ, ἵνα μὴ περιφανὴς γένηται ergibt sich allerdings nicht mit absoluter Sicherheit, daß sich Aristarch den Menelaos damals noch in Sparta anwesend dachte; doch ist es höchst wahrscheinlich: auch deshalb, weil diese Auffassung die natürlichste ist[85]).

[85]) Daß „Homer", der sich mit der Entführungsgeschichte der Helena nie näher befaßt, den Menelaos in Sparta bleiben läßt, ist doch gewiß das nächstliegende. v. N 627, wo es von Paris und den Trojanern heißt: ἐπεὶ φιλέεσθε παρ' αὐτῇ konnte Aristarch mit Γ 354 vereinigen, indem er annahm, daß die gastliche Aufnahme durch das

Sicher aber ist, daß er nicht der Meinung war, als müsse Menelaos damals fort gewesen sein: denn er verwirft sch. B 356 die Version von dem Raub der Helena, die des Menelaos Abwesenheit voraussetzt: Ἑλένης ὁρμήματα] πρὸς τοὺς χωρίζοντας· ἔφασαν γὰρ τὸν μὲν τῆς Ἰλιάδος ποιητὴν δυσανασχετοῦσαν συνιστάναι . . . διὰ τὸ βίᾳ ἁπῆχθαι ὑπὸ τοῦ Ἀλεξάνδρου, τὸν δὲ τῆς Ὀδυσσείας ἑκοῦσαν· οὐ νοοῦντες ὅτι οὐκ ἔστιν ἐπ᾽ αὐτῆς ὁ λόγος, ἀλλ᾽ ἔξωθεν πρόθεσιν τὴν περὶ δεῖ λαβεῖν . . . . καὶ ἔστιν ὁ λόγος· τιμωρίαν λαβεῖν ἀνθ᾽ ὧν ἐστενάξαμεν . . περὶ Ἑλένης. Mag man immerhin der Deutung nicht beistimmen, für uns ist es wesentlich, daß Aristarch dieser Anschauung war.

Gesetzt also, die überlieferte Form des Troadesscholions ist richtig; dann ist eine Version, die wir im besten Fall als den κοινὸς λόγος betrachten könnten, als die (maßgebende, ἡ) ἱστορία bezeichnet, obwohl die homerische Version davon stark abweicht und die Kyprien das gerade Gegenteil bieten. Aristarch, dem doch in erster Linie Homer maßgebend war, kann sie dann nicht geschrieben haben. Nun hat Roemer Philol. 65 S. 37 geschrieben: οὐ γὰρ ἀποδημοῦντος αὐτοῦ, ἀλλὰ παρόντος ὁ Ἀλέξανδρος παρεγένετο. Wo bleibt aber da der Widerspruch zu Euripides? Mindestens müßten wir παρεγένετο im Sinn von „war da" nehmen. Eine Diskrepanz läge dann darin, daß Menelaos nach Homer da bleibt, nach Euripides wegfährt. Aber wie schlecht wäre das ausgedrückt! Wir würden doch etwa erwarten: οὐ γὰρ ἀπῆρεν ὁ Μενέλαος εἰς Κρήτην παρόντος Ἀλεξάνδρου.

Sollen wir nun dem präzisen Aristarch eine so verschwommene Bemerkung zuschreiben? Wir müßten wohl mindestens annehmen, daß die Bemerkung ursprünglich zu einer anderen Stelle [86]) gemacht war und hieher übertragen wurde. Aber es

Ehepaar erfolgte, wobei die Frau wesentlich beteiligt war, ähnlich wie Arete η 54 ff. — Jedenfalls darf man nicht aus dem Postulat der „Unschuld" der Helena gegen Γ 354 die Abwesenheit des Menelaos erschließen, wie dies van Leeuwen, Mnemos. N. S. XXXIV, p. 33 tut. Γ 232 beweist nichts. Zu einer eingehenderen Widerlegung der dort ausgeführten Behauptung ist hier nicht der Raum; indessen darf eine Hypothese, die zu ihrer Ermöglichung so viele und so gewaltsame Konjekturen bedarf, doch als höchst unsicher gelten.

[86]) Z. B. etwa zu Γ 354 mit dem Wortlaut: ὅτι παρόντος αὐτοῦ ὁ Ἀλέξανδρος παρεγένετο, οὐκ ἀποδημοῦντος (ὡς παρὰ τοῖς νεωτέροις).

ist überhaupt nicht in Aristarchs Art, bei der Homerexegese auf gelegentliche Erwähnungen — und um solche handelt es sich bei allen παρὰ τὴν ἱστορίαν-Notizen — Rücksicht zu nehmen. Also ist die zuerst aufgestellte Erklärung, die die Ueberlieferung hält und unser Scholion überhaupt nicht unmittelbar auf Aristarch zurückführt, immer noch die wahrscheinlichere, und sicher ist, daß es nicht authentisch Aristarchisch sein kann. Was nun von der einen Bemerkung gilt, dürfte auch für die anderen anzunehmen sein.

Den Autor können wir allerdings nicht mehr sicher benennen. Didymus, durch dessen Kommentar (vgl. Wilamowitz, Herakl. I, 158 ff.) die Bemerkungen erhalten sind, könnte sie spätestens selbst gemacht haben; doch sieht es auch ihm recht unähnlich, so die Kyprien zu übergehen, wie es bei Tr. 943 geschehen ist. So müssen wir an irgend einen Aristarcheer denken, den wir nicht bestimmt benennen können [87]).

Es bleibt nur noch die Frage, ob dieser Mann tadeln wollte. Sicher ist, daß seine Bemerkungen als Tadel aufgefaßt wurden; weiter macht das Hervorkehren einer ἱστορία als der ἱστορία [88]) den Eindruck, als ob unser Scholiast dieser ἱστορία kanonische Geltung beigemessen und somit ein Abweichen von ihr als tadelnswert betrachtet hätte. Endlich scheint der Autor des sch. Soph. Philoct. 425 (θανὼν Ἀντίλοχος αὐτῷ [Nestor] φροῦδος, ὃς παρῆν, γόνος): οἱ μὲν γράφοντες μόνος παρ' ἱστορίαν φασίν (εἶχε γὰρ καὶ ἄλλους), οἱ δὲ γόνος τῷ ποιητῇ ἀκολουθοῦντες λέγουσιν, wo als einziges Moment für die Entscheidung zwischen den Lesarten die Abweichung oder Uebereinstimmung mit Homer erwähnt wird, auf diese so großes Gewicht gelegt zu haben, daß er eine Abweichung für eine Verschlechterung hielt. Denn an sich kann Uebereinstimmung oder Abweichung selbst von Homer bei einem Tragiker nie allein darüber entscheiden, ob eine Lesart richtig ist, oder nicht.

[87]) Man könnte auch daran denken, diese Scholien für jünger zu halten als die gelehrte mythographische Schicht, von der im Folgenden die Rede sein wird. Aber gegen eine so späte Ansetzung spricht einmal die präzise Form, ferner der Umstand, daß diese Scholien nur zu An. und Tr. auftreten, also in einem Korpus, das am wenigsten späte Zusätze erfahren hat, endlich und vor allem eine Verteidigung wie die zu An. 224. Auch ein sch. wie sch. Soph. Phil. 425 spricht dagegen.

[88]) In den Euripidesscholien heißt es stets παρὰ τὴν ἱστορίαν.

Ueberdies scheint die Zahl der Söhne des Nestor nicht so allgemein bekannt gewesen zu sein; bemerkt doch selbst der Scholiast: εἶχε γὰρ καὶ ἄλλους.

Didymus.

Bei den bisherigen Untersuchungen ist uns der Name des Didymus wiederholt begegnet; es ist daher an der Zeit, daß wir seinen Anteil an der mythographischen Kritik feststellen. Hier ist uns die Aufgabe dadurch erleichtert, daß dreimal in einem mythographischen Scholion sein Name erhalten ist, nämlich zu Hec. 887 (= frg. 9, 18 p. 246 Schm.), Med. 264 (= frg. 9, 10 p. 244 Schm.) und An. 885 (= frg. 9, 3 p. 243). Das letztgenannte Scholion lautet: ἐκβληθεὶς τοῦ Ἄργους Ὀρέστης ἀπῆλθεν εἰς τὸ ἱερὸν ... τὸ ἐν τῇ Δωδώνῃ μαντευσόμενος, ποίαν οἰκήσει πόλιν· ἀπιὼν οὖν ἔρχεται εἰς Φθίαν. Δίδυμος δέ φησι ψευδῆ ταῦτα εἶναι καὶ ἄπιστα. Wegen der großen sprachlichen und inhaltlichen Aehnlichkeit dürfen wir ihm auch sch. An. 1240 zuschreiben: ὅτι μὲν ἐν Δελφοῖς ὁ Νεοπτόλεμος τέθαπται, καὶ Φερεκύδης ἱστορεῖ· ὅτι δὲ νεκρὸς ἐλθὼν εἰς Φθίαν πάλιν εἰς Δελφοὺς ἐπέμφθη, διέψευσται[89]). Im Geiste durchaus gleich und wohl nur umstilisiert ist sch. Med. 527 τοῦτο (Κύπριν σώτειραν εἶναι μόνην) δὲ ψεῦδος· φαίνεται γὰρ τὴν Ἥραν προστάτιν ἐσχηκὼς ἐξ ἀρχῆς διόλου καὶ ὑπὸ ταύτης παρορμηθεὶς εἰς τὸν ἆθλον· ὑφ' ἧς εἰκὸς αὐτὸν σεσῶσθαι, ἵνα τὸν Πελίαν φονεύσῃ ἐχθρὸν ὄντα τῆς Ἥρας· ἔτι δὲ καὶ ἡ Ἀθηνᾶ κινδυνεύουσαν τὴν ναῦν προσραγῆναι ταῖς πέτραις ἀνεσώσατο. Auf das Ethos des Jason wird hier nicht die mindeste Rücksicht genommen, aber das ist charakteristisch für Didymus ebenso, wie für den Autor der παρα τὴν ἱστορίαν - Scholien (vgl. noch das

[89]) Vgl. auch schol. Pind. Ol. 5, 20 (= frg. 5, 8 p. 218 Schm.) τοῦτο δέ φησιν ὁ Δίδυμος ἁμάρτυρον εἶναι. οὐ γὰρ ἱστορεῖται ... τοῦτο γενόμενον, und sch. Ol. 6, 55 (= frg. 5, 9 p. 219) αὐτὸς δέ (Didymus) φησιν εἶναι (Φαισάναν) τῆς Ἠλιάδος καὶ παρατίθεται Ἴστρον ἱστοροῦντα .... ἢ τοι οὖν Πίνδαρος ψεύδεται, ἢ ... κτλ. — Nicht hieher gehört dagegen sch. An. 277: ἔνιοι δὲ ἐψεῦσθαί φασι τὴν κρίσιν τῶν θεῶν καθάπερ Ἀντικλείδης. (Er gehörte wohl ins II. Jahrh. v. Chr.). Wie nämlich die Deutung τρία γάρ ἐστι τῶν ἐπιχωρίων γύναια μαχλὰ εἰς τὴν τῆς εὐμορφίας κρίσιν καταστάντα zeigt, war er ein Rationalist, der aus inneren Gründen, nicht (was für Didymus maßgebend gewesen wäre) wegen mangelhafter Beglaubigung, die κρίσις bestritt. Erhalten ist dies schol. indessen wohl auch durch diesen.

S. 51 Bemerkte) und unterscheidet seine Bemerkungen von den altalexandrinischen. Solche Ausstellungen richten sich wohl selbst.

Doch wir müssen des Didymus Tätigkeit noch weiter verfolgen. Er kann auch sehr ausführlich werden. Auf sch. Hec. 887 wurde schon zu Anfang dieser Untersuchung (S. 5 Anm. 2) verwiesen; hier soll allerdings die Erzählung nur der Erklärung dienen; aber in der Breite, mit der erzählt wird, drückt sich ein gewisses Wohlgefallen am Beibringen des gelehrten Materiales aus. Auch schol. Med. 264 will nur erklären; doch zeigt sich auch das Bestreben, Quellenforschung zu treiben oder die Geschichte des Mythos darzulegen, ein Bestreben, das im Grund auch bei den vorhin besprochenen Scholien maßgebend war. An unserer Stelle erwidert (ἐναντιοῦται) Didymus unter Berufung auf Kreophylos auf eine Ausführung des Parmeniskos über den Tod der Kinder der Medea. Derselbe Parmeniskos wird zur gleichen Sache zitiert zu Med. 9, und aus der Art, wie dies geschieht (πολυάικός τις λόγος φέρεται τῶν φιλοσόφων, ὃν καὶ Παρμενίσκος ἐκτίθησιν), gewinnt man den Eindruck, daß die Notiz nicht einem Kommentar zur Medea — einen solchen hat Parmeniskos nicht geschrieben, vgl. Susemihl, alexandr. Litt.-Gesch. II, 164 —, sondern einer selbständigen Schrift — dem astronomisch-mythologischen Werk? — entnommen ist. Bestätigt wird dies dadurch, daß nachher weitere Dichter und Schriftsteller (Hippys, Hellanikos, Eumelos, Simonides für Beziehungen der Medea zu Korinth, Musaios ursprünglich wohl [90]) vor allem für den Kult der Kinder der Medea, der mit dem τέμενος der Ἥρα Ἀκραία zusammenhing, vgl. v. 1378—83, sch. 264) beigezogen werden [91]). Wer anders nun sollte dies getan haben, als Didymus, der ja zu Med. 264 dem Parmeniskos, dem Hauptzeugen an unserer Stelle, entgegen trat.

[90]) Jetzt wird allerdings von ihm nur mehr berichtet, daß er Medea als unsterblich bezeichnet habe — also als ein Wesen, das selbst einen Kult hatte, oder gehabt hatte — weiter, daß er über Feste der Hera Akraia geschrieben hatte; aber unter diesen mußte auch das erwähnt werden, das man auf die Kinder der Medea bezog.

[91]) Allerdings paßt sch. Med. 9 nicht an diese Stelle; denn in v. 9 ist von der Mordtat der Peliastöchter die Rede. Aber die Frage nach dem Ort, wo das Scholion ursprünglich stand, ist für die Frage nach dem Autor in unserem Fall belanglos.

Dabei schrieb er ihn zunächst wörtlich (κατὰ λέξιν) aus und führte dann an, was er selbst dazu zu bemerken hatte; ein Verfahren, das wir bei ihm noch öfter beobachten werden. Andererseits stützt sch. 9 die schon oft, auch von anderen, geäußerte Vermutung, daß die gelehrten Scholien, in denen unter Angabe der Gewährsmänner verschiedene Formen des gleichen Mythos berichtet werden, auf Didymus zurückzuführen sind; vgl. sein Verfahren im Demostheneskommentar.

Es ist nun interessant zu beobachten, inwiefern Didymus (oder vielmehr Kreophylos) und Parmeniskos von einander abweichen: Parmeniskos erzählt eine ätiologische Kultlegende, von der aus eine Brücke zu des Euripides Darstellung nicht zu schlagen war; deshalb mußte er zugeben, daß eine Neuerung des Euripides vorlag, und im Anschluß daran hatte er wohl das Gerücht von der Bestechung des Euripides durch die Korinther (die so von dem Vorwurf, die Kinder im Heiligtum ermordet zu haben, frei wurden, vgl. sch. 9) erwähnt. Der Bericht des Kreophylos steht der Darstellung des Euripides in doppelter Hinsicht näher: einmal hat Medea ein Verbrechen am Königshaus verübt, sodann wird das Gerücht, daß Medea ihre Kinder getötet habe, als ein uraltes hingestellt, das demnach auch Euripides kennen konnte. Nach diesem Bericht hat Euripides weniger starke Neuerungen eingeführt: dies war für Didymus Grund genug, ihm den Vorzug zu geben. Daß er ganz unwahrscheinlich ist und die Gestaltung des Euripides ebenso voraussetzt [92]), wie es das Gerede von der Bestechung durch die Korinther tut, während die ätiologische Legende des Parmeniskos sehr viel älter sein kann, war ihm gleichgültig; wenn er nur eine Quelle nachweisen konnte [93]). Sonst hätte er ja, wenn er konsequent sein wollte, hier ebenso wie schol. An. 1240 ein διέψευσται konstatieren müssen. In diesem Streben für alles und jedes eine Quelle aufzuzeigen, liegt eine große Schwäche des gelehrten Mannes. Doch steckt darin etwas von (leider erstarrtem) alexandrinischem Geist, sofern er den Grundsatz

[92]) Die Lebenszeit dieses Kreophylos, d. h. des Historikers dieses Namens, ist leider nicht näher zu bestimmen.

[93]) Und noch weniger kam es ihm auf eine Verteidigung des Dichters gegen den Vorwurf der Bestechlichkeit an.

des von ihm hochverehrten Kallimachos (vgl. S. 122 Anm. 108) οὐδὲν ἁμάρτυρον ἀείδω als allgemein gültige Norm ansah.

Es lohnte sich wohl, auf die beiden Scholien gründlicher einzugehen, obwohl sie Tadel gegen Euripides nicht eigentlich enthalten, weil wir auf Grund dessen, was wir hier über Didymus gelernt haben, einige weitere kritische Bemerkungen auf ihn zurückführen können.

Doch ehe wir dies tun, müssen wir noch verschiedene

voraristarchische

Ausstellungen besprechen, die durch Didymus auf uns gekommen sein müssen.

Da lesen wir im schol. An 10: Λυσανίας [94]) κατηγορεῖ Εὐριπίδου κακῶς λέγων αὐτὸν ἐξειληφέναι τὸ παρ' Ὁμήρου λεχθέν (ἤ τις Ἀχαιῶν ῥίψει χειρὸς ἑλὼν ἀπὸ πύργου') οὐχ ὡς πάντως γενόμενον ἀλλ' εἰκαζόμενον ὡσεὶ ἔλεγε κατακαυθήσεσθαι τὸν παῖδα, ἢ ἄλλο τι. Die folgenden Teile bedürfen auch nach den Ausführungen von Baumstark a. a. O. S. 705 ff. u. Radtke a. a. O. S. 30 f. noch der Besprechung. Da die im Folgenden vorliegende Lücke nur erschlossen ist, möchte ich folgendermaßen ergänzen: Ξάνθον δὲ τὸν τὰ Λυδικὰ γράψαντα ⟨ἱστορεῖν ὅτι οὐδόλως τεθνήκοι· μετὰ γὰρ τὰ Τρωικὰ ἐλθεῖν τοὺς Φρύγας ἐκ τῆς Εὐρώπης καὶ τῶν ἀριστερῶν τοῦ Πόντου, ἀγαγεῖν δ' αὐτοὺς Σκαμάνδριον καὶ Ἀσκανίαν. πρὸς ὃ⟩ φασὶν ὅτι ⟨οὐ φιλεῖ⟩ [95]) ὁ Εὐριπίδης Ξάνθῳ προσέχειν περὶ τῶν Τρωικῶν μύθων, τοῖς δὲ χρησιμωτέροις καὶ ἀξιοπιστοτέροις· Στησίχορον μὲν γὰρ ἱστορεῖν ὅτι τεθνήκοι καὶ τὸν τὴν Πέρσιδα συντεταχότα κυκλικὸν ποιητὴν ὅτι καὶ ἀπὸ τοῦ τείχους ῥιφθείη· ᾧ ἠκολουθηκέναι Εὐριπίδην. εἰσί γε μὲν οἳ φασιν αὐτὸν καὶ πόλεις οἰκίσαι καὶ βασιλεῦσαι, ὧν τὰς δόξας Λυσίμαχος ἐν τῷ δευτέρῳ τῶν Νόστων ἀνέγραψεν· (folgt seine aus Dionysios von Chalkis geschöpfte Angabe, aus der folgende Worte bemerkenswert sind: τὸν Ἀκάμαντα .... Σκαμάνδριον .. εἰληφότα καὶ Ἀσκάνιον .. ἐπιχειρῆσαι μὲν Ἴλιον καὶ Δάρδανον τειχίζειν .... Γέργιθα (δὲ) καὶ Περκότην καὶ ..... Ἀρίσ-

[94]) Ueber ihn, den Lehrer des Eratosthenes, s. Baumstark, Beiträge zur griech. Litt.-Gesch., Philol. 53, 1894, S. 708–16. Daß der Name nicht verderbt zu sein braucht, ist ebendort, bes. S. 705 und 714 ff. nachgewiesen.

[95]) Die große Lücke ist nach Strabo 14, p. C 680 ausgefüllt: πρὸς ὃ ist von Wilamowitz, οὐ φιλεῖ von Radtke vorgeschlagen.

βαν οἰκίσαντα ἀναγορεῦσαι οἰκιστὰς Σκαμάνδριον καὶ Ἀσκάνιον.)
Ehe wir auf die Frage eingehen, wer den Xanthos beigezogen hat, müssen wir feststellen, daß, worauf schon Baumstark a. a. O. S. 707 aufmerksam macht, die Worte εἰσί γε μὲν οἵ φασιν κτλ. höchst wahrscheinlich auf Didymus zurückgehen. Er, der den Lysimachos so gern benutzte, hätte sich dies Zitat gewiß nicht entgehen lassen, und die Vermutung, daß eine solche gelehrte Anmerkung von einem vordidymeischen Kommentator herrühre, entbehrt hier, wie überall, jedes Haltes. In der großen Lücke nun hat Radtke zwischen ἱστορεῖν und οὐδόλως ein φασὶν ergänzt, dessen Subjekt „Didymus aliive obtrectatores" sein sollen. Didymus scheidet aus; denn da das Xanthosfragment dem Dionysiosfragment sehr ähnlich ist, ist es kaum glaublich, daß Didymus beide sollte neben einander gestellt haben. Und daß ein nachdidymeischer Tadler mit einem Fragment aus Xanthos operiert haben sollte, nachdem eine längere Ausführung bereits von Didymus beigezogen war, ist wenig glaubhaft. Auch spricht dagegen die Einleitung des Lysimachos-Dionysiosfragmentes εἰσί γε μὲν οἵ φασιν αὐτὸν καὶ πόλεις etc. Also dürfte Baumstark Recht haben, wenn er annimmt, das Xanthosfragment sei von Lysanias beigezogen worden, und dem entsprechend ist auch oben die Ergänzung gestaltet. So erklärt sich auch einfacher das Eintreten der Verteidigung vor der Didymeischen Bemerkung, obwohl der Verteidiger, wie Baumstark richtig hervorhebt, später ist als Didymus, da dieser den beachtenswerten Einwand nicht widerlegt. Daß nämlich die Verteidigung zwischen zwei Didymeische Bemerkungen gekommen sein sollte, ist wenig glaubhaft: wohl aber mag sie an des Lysanias Ausführungen, die in Didymus' Kommentar sich jedenfalls noch deutlich abhoben, angefügt worden sein. Didymus hat also auch hier Ausführungen aus einer selbständigen Schrift übernommen und daran seine Bemerkungen geknüpft. Der Verteidiger arbeitet noch mit gelehrtem Material, das er wohl auch aus Lysimachos schöpfte.

Merkwürdig ist noch, daß in den Troades, wo der Tod des Astyanax im Stücke selbst sich vollzieht, keine entsprechende Bemerkung steht. Aber überhaupt beziehen sich die mythographischen Ausstellungen nur auf Dinge, die erzählt

oder erwähnt, nicht aber auf solche, die unmittelbar vorgeführt werden [96]): die Mythenkritik hatte sich eben am Epos gebildet.

Eine andere Stelle, an der Tadel aus der Zeit vor Aristarch mit Bestimmtheit erschlossen werden kann, ist Hec. 3. Daß Euripides schrieb Ἑκάβης τῆς Κισσέως, hatte schon, ehe Aristarch die Differenz zwischen Homer und Euripides festlegte, (vgl. S. 99), Anstoß erregt. Wir lesen nämlich schol. Hec. 3 (S. 12, 10 ff. ∾ 10, 4 ff.) γράφεται τῆς Κισσίας· καὶ ὑπονοοῦσιν ἀπὸ γενεᾶς τινος Φρυγίας εἰρῆσθαι ἢ ἀπὸ κώμης, ὡς Φιλόχορος ἐν τῇ πρὸς Ἀσκλεπιάδην ἐπιστολῇ. Wir lernen daraus zunächst, daß Philochoros konjiciert hatte, offenbar, um einem Tadel (daher ἐπιστολὴ πρὸς Ἀσκλεπιάδην) entgegen zu treten. Denn wenn niemand an dem überlieferten Wortlaut einer Stelle sich stößt, wird auch niemand konjicieren. Anstoß aber kann Asklepiades nur daran genommen haben, daß Euripides von Homer abweicht, der Hekabe als Tochter des Dymas bezeichnet (vgl. sch. 3, S. 12, 16 ∾ Il 718), denn nur dieser Anstoß wird durch die Konjektur beseitigt. Daraus, dass Philochoros konjizierte, sieht man aber auch, dass auch er eine Abweichung von Homer für etwas Tadelnswertes hielt. Die Konjektur war sehr gelehrt; dem Κισσίη (Κισσίων) γῆ oder χώρα findet sich bei Herodot V, 49 und 52, VI, 119; nach III, 91 ist es die Provinz, deren Hauptstadt Susa ist; auch Aeschylus gebraucht das Adjektiv Κίσσιος Choeph. 423, Pers. 17 und frg. 396 (Nauck). Aber trotzdem konjizierte Philochoros mit Unrecht, und deshalb hatte seine Lesart auch keinen Bestand. Von den Späteren folgten viele (Nikomachos, frg. 62 Schneider; Verg. Aen. 7, 320. 10, 705) dem Euripides, und nicht minder schlossen sich die Mythographen seiner Darstellung an, vgl. schol. 3, S. 12, 14 f.; Hygin 91. 111. 243. 249; letzterer stellt vielfach, ähnlich wie Aristarch, die beiden Traditionen neben einander.

Wie ist nun diese Nachricht auf uns gekommen? Baumstark a. a. O. S. 706 Anm. glaubt, es sei durch einen sonst

[96]) In dem Werk des Lysanias oder in einer ähnlichen Schrift mag auch zu Aj. 815 (vgl. Roemer Philol. S. 35), eine κατηγορία erhoben worden sein, die der Scholiast vor sich hatte, wenn er schrieb: εἰκῇ γὰρ κατηγορεῖν ἀνδρὸς παλαιοῦ οὐχ ὅσιον; das εἰκῇ spricht dagegen, daß der Verteidiger eine Anklage nur erschloß. Aus ähnlicher Quelle mögen auch die Angriffe (λαμβάνονταί τινες τοῦ ποιητοῦ) zu El. 539 und 445 (vgl. S. 119; 98 f.) geflossen sein.

verschollenen Kommentar des Aristophanes geschehen. Aber die Annahme, daß dieser in solcher Weise die Schriften Späterer beizog, findet in seinen namentlich überlieferten Fragmenten (vgl. Nauck S. 21 ff., 62 f.) so wenig einen Anhalt, wie an dem, was wir sonst auf ihn zurückführen dürfen [97]); und sein Schüler Aristarch hat es jedenfalls nicht getan [98]). Wenn wir dann umgekehrt bedenken, wie sehr Didymus es liebte, Namen seiner gelehrten Vorgänger beizuziehen, so werden wir es für wahrscheinlicher halten, daß er die Nachricht von des Philochoros Konjektur in sein Hypomnema aufnahm.

So wären wir wieder bei

Didymus'

mythographischer Tätigkeit angelangt; doch müssen wir noch die Scholien zu Hec. 3 darauf hin prüfen, ob sie wirklich auf ihn zurückgehen. Das Material liegt in völlig zertrümmertem Zustand vor; in Betracht kommen noch schol. 3 a, b, c und e (S. 12, 14). In dem durch M und A erhaltenen schol. 3 b lesen wir: τὰ περὶ τῆς Ἑκάβης διαφόρως ἱστόρηται. Φιλόχορος μὲν γὰρ ἐν τῷ περὶ τραγῳδιῶν συγγράμματι Χοιρίλην αὐτήν φησι

---

[97]) Zu widersprechen scheint nur sch. δ 339, in welchem Aristoteles zitiert wird; doch siehe darüber Nauck S. 23. Dagegen hat der Umstand, daß der Bericht über Philochoros auch im schol. 1 auftritt (er steht ja auch in 3 c hinter der „Didymusbemerkung") nicht die hohe Beweiskraft, die ihm Baumstark zuschreibt. Das Scholion ist ein wirres Konglomerat von Resten der Aristophaneischen Hypothesis, einer Beobachtung Aristarchs (über den Vater der Hekabe) und unserer Notiz, das für den Ursprung der einzelnen Bemerkungen allein nichts mehr beweisen kann. Auch die Stilisierung unserer Notiz weist auf späte Zeit, sofern zuerst das allgemeine ἔνιοι steht, während der Autor, dessen Name sich darunter allein verbirgt, mit ὡς καί nachgetragen ist. Ueberhaupt gilt die Vermutung, die Nauck S. 21 für Homer aufstellt, wohl auch für Euripides, daß nämlich des Aristophanes Erklärungen ihre Erhaltung nicht einem selbstverfassten Kommentar, sondern der Schultradition verdanken. Seine Bemerkungen zum Orestes z. B. sind durch Kallistratos erhalten (vgl. Wil. Heracl. I S. 150).

[98]) Nennt er doch die nachhomerischen Dichter fast stets mit dem Sammelnamen νεώτεροι, obwohl er den Autor wußte (z. B. sch. B 862 Aeschylus); und daß der terminus νεώτεροι auf Aristarch selbst zurückgeht, ist mir unzweifelhaft; ist er doch viel bestimmter wie das ἔνιοι und τινές; und doch sind selbst diese allgemeinsten Ausdrücke — mit denen dann die nachdidymeischen Scholiasten die alten Angaben immer mehr verwischten — schon von Aristarch angewendet worden (vgl. Ludwig, Arist. hom. Textkritik I, S. 126. 128).

καλεῖσθαι, ἴσως δὲ διὰ τὸ πολύπαιδα γεγενῆσθαι· ἡ γὰρ χοῖρος πολλὰ τίκτει, καὶ ἐν τοῖς Ὀρφικοῖς οἱ χοῖροι ἑκάβαι προσαγορεύονται. οἱ δὲ λοιποὶ τῷ κυρίῳ αὐτὴν ὀνόματι προσηγόρευσαν. In diesen Worten liegt höchst wahrscheinlich ein Lysimachosfragment (frg. 88 R.) vor. Es fragt sich nur, wer es beizog; da lesen wir im Folgenden: πολλάκις δὲ ὁ Εὐριπίδης αὐτοσχεδιάζει ἐν ταῖς γενεαλογίαις, ὡς καὶ ἑαυτῷ ἐνίοτε ἐναντία λέγειν, καὶ νῦν Κισσέως ἔφη θυγατέρα τὴν Ἑκάβην μετενεγκὼν τὸν πατέρα Θεανοῦς, περὶ οὗ φησιν Ὅμηρος· (folgt Λ 223). Diese Worte sind zunächst von Aristarch abhängig; aber Aristarch's Bemerkung ist erweitert durch Angabe der Stelle, aus der Κισσῆς stammt, also durch ein Homerzitat. Ferner war der Mann, der die gesperrten Worte schrieb, sicher kein Freund der mythologischen Freiheiten, die Euripides sich nahm. Beides ist charakteristisch für Didymus, und so werden wir wohl an ihn denken, nicht an einen Mann, der in seiner Manier arbeitet. Somit ist es wahrscheinlich, daß Didymus uns auch das Lysimachosfragment erhalten hat. Soweit stimme ich mit Baumstark (a. a. O. S. 708 f.) überein; doch muß ich schol. 3a anders beurteilen wie er. Schon daß das Pherekydeszitat um zu tadeln geschrieben sei, läßt sich aus dem Wortlaut nicht beweisen: er heißt nur: Φερεκύδης γράφει οὕτως· Πρίαμος δὲ ὁ Λαομέδοντος γαμεῖ Ἑκάβην τὴν Δύμαντος τοῦ Ἡιονέως τοῦ Πρωτέως καὶ νήιδος νύμφης Εὐαγόρας. Aus dem Zitat läßt sich aber auch nicht ersehen, daß es zur Stütze einer tadelnden Bemerkung beigezogen sei: denn die fehlt eben, während sie zu An. 10 ausführlich erhalten ist. Ueberdies geht Lysanias dort von Homer aus, und zieht Xanthos für eine Sache bei, über die Homer schweigt, hier fehlt jeder Hinweis auf Homer in einer Angelegenheit, die sich aus Homer allein hinreichend klären ließ. Außerdem haben wir hier zwei Scholien, deren eines nur durch M erhalten ist, während bei An. 10 nur ein Scholion steht.

Aber es stehen in unserem Scholion noch die Worte Νίκανδρος δὲ Εὐριπίδῃ συνδραμὼν τὴν Ἑκάβην φησὶ Κισσέως (folgen 4 Verse = frg. 62; doch würden die ersten Worte ἐνθ' Ἑκάβη Κισσηὶς zum Beweise genügt haben). Daß auch dies aus Lysimachos geschöpft ist, ist kaum anzuzweifeln. Den

Autor der Notiz hält man für einen Verteidiger, und hauptsächlich deshalb wohl nimmt man an, daß die ersten Worte in tadelnder Absicht geschrieben sind. Aber ein Verteidiger hätte die Uebereinstimmung wohl stärker hervorgehoben, auch statt des δὲ eine stärkere Partikel gebraucht, somit etwa ἀλλὰ συμφωνεῖ τῷ Εὐριπίδῃ ... geschrieben [99]). Jetzt ist zwischen dem δὲ hinter Νίκανδρος, das die Verteidigung einführen soll, und dem δὲ des vorausgehenden Satzes (Γλαυκίππην δ' ἔνιοι τὴν Ξάνθου τῆς Ἑκάβης παρέδοσαν μητέρα) kein Unterschied. Aus Pherekydes kann dieser Satz nicht stammen, denn es werden ja einige (andere) zitiert; er ist also zur Ergänzung des Pherekydes beigezogen, und zwar wohl auch von Lysimachos. Wir gewinnen so ein einheitliches [100]) Lysimachosfragment, das von einem Mann, in unserem Falle also von Didymus, beigezogen wurde. Es ist ganz in seiner Art so ausführlich zu zitieren; hat er doch auch im schol. 3b viel mehr aus Philochoros beigeschrieben, als unbedingt nötig war. Συνδραμὼν heißt dann einfach: „übereinstimmend mit Euripides", nicht „ihm zu Hilfe kommend".

Ebenso ist es recht wahrscheinlich, daß auch das (allein in M erhaltene) Scholion (S. 12, 14) ἔνιοι Ἡετίωνος καὶ Ἱπποθόης τῆς Ἐριχθονίου Κισσέα φασὶ γενέσθαι, οὗ καὶ Τηλεκλείας τῆς Ἴλου Ἑκάβην καὶ Θεανώ auf gleiche Weise auf uns gekommen ist.

Die gesammte Scholienmasse ist teils in M und A, teils nur in M erhalten. In A scheint ein Auszug vorzuliegen, während M mehr erhalten hat; doch ist es recht wohl möglich, daß die ursprüngliche Ordnung auch in M gestört ist. Diese dürfte vielmehr so gewesen sein:

Didymus begann mit der (auch in A erhaltenen) Einleitungsbemerkung: τὰ περὶ τῆς Ἑκάβης διαφόρως ἱστόρηται und zitierte dann des Lysimachos Ausführungen über den Namen der Hekabe. (Φιλόχορος — οἱ δὲ λοιποὶ [101]) ... προσηγόρευσαν.)

[99]) Ueberdies wäre dies ein recht ungeschickter Verteidiger, da Nikander, ein Zeitgenosse Attalos' III, nach Euripides lebte.

[100]) Dem Fehlen des μέν nach Pherekydes kann ich kein großes Gewicht beimessen, da das Scholion sich im Uebrigen völlig glatt liest.

[101]) Es ist für unsere Frage gleichgültig, ob bei Lysimachos die „Uebrigen" mit Namen genannt waren — in diesem Fall hat sie auch Didymus namentlich aufgeführt und das λοιποί ist erst von Späteren substituiert — oder ob er schon den Sammelausdruck gebrauchte.

Sodann ging er zur Genealogie der Hekabe über, wobei er wieder eine Einleitungsbemerkung machte: πολλάκις δὲ ὁ Εὐριπίδης αὐτοσχεδιάζει κτλ., woran er den speziellen Fall mit dem Beleg aus Homer anfügte (καὶ νῦν Κισσέως — καλλιπάρηον). An Homer schlossen sich billig Pherekydes und die anderen, die er bei Lysimachos zitiert fand: diese Bemerkung war aber minder notwendig und konnte deshalb von einem verkürzenden Scholiasten gestrichen werden, daher das Fehlen in A (Φερεκύδης — μητέρα S. 11, 9—13). Nunmehr kam er auf die Zeugnisse, die mit Euripides übereinstimmten (συντρέχειν); es folgten also die Worte, die noch jetzt im sch. 3 a folgen Νίκανδρος — σκυλάκεσσιν. Dann hatte er noch einige zitiert (S. 12, 14 f., auch nur in M erhalten), die ebenfalls Hekabe zur Tochter des Kisses machten. Schließlich berichtete er über die Konjektur des Philochoros, natürlich ausführlicher, als dies jetzt im schol. S. 12, 10 ff. geschieht. Dies interessierte auch den Redaktor der A-Scholien, der es nach der Angabe über die Abweichung von Homer anführt. — Es folgten sich also schol. 3 b (M A), a, e (M), c (M A), wobei allerdings nicht ausgeschlossen ist, daß einzelne Belegstellen, die zwischen den erhaltenen Fragmenten standen, verloren gegangen sind[102]).

Das so rekonstruierte Scholion zeigt uns wieder den Didymus, dem es vor allem um Darlegung der mythographischen Ueberlieferung zu tun ist. Dies Verfahren könnten wir noch an einer Reihe von Scholien aufzeigen; doch haben wir uns in dieser Untersuchung auf die Stellen zu beschränken, an denen er den Euripides, so wie hier, mißgünstig behandelt.

Da kommen vor allem die Scholien zu An. 24 und 32 in Betracht. Leider sind ja beide Scholien, wie von allen, die sich mit ihnen befaßt haben, hervorgehoben wird, sehr korrupt, besonders das zweite. Doch kann man aus sch. An. 24 noch die Absicht erkennen zu zeigen, daß Euripides mit der Version, Neoptolemos habe nur einen Sohn gehabt, allein stehe: ἰδίως ἕνα φησὶ παῖδα γενέσθαι τῷ Νεοπτολέμῳ, ἄλλων τρεῖς λεγόντων . . .;

[102]) Was sonst noch in den Scholien zu Hec. 3 steht, ist ein versprengter Rest der Paraphrase (S. 12, 13: τὸ ἑξῆς· ἥκω Πολύδωρος ὁ παῖς Ἑκάβης τῆς Κισσέως) und die Aristarchische Bemerkung (S. 12, 16 f.), von der schon die Rede war.

zum Beweis dafür wird durch Lysimachos' Vermittelung Proxenos und Nikomedes für weitere Söhne von einer Leonassa zitiert; dann fährt das schol. fort: φασὶ δὲ Πύρρῳ μὲν ἐγχειρίσαι τὴν βασιλείαν τὸν πατέρα, Μολοσσῷ δὲ τὴν ἐκ τῆς προσηγορίας τιμὴν προστάξαντα τὴν χώραν Μολοσσίαν ὀνομάζειν * * διὸ τὸν Αἰακίδην ὑπ' αὐτῆς ὑπεκτεθῆναι ⟨τῆς⟩ Ἀνδρομάχης πρὸς τό, εἴτι διὰ τὴν ἀπαιδίαν Ἑρμιόνης καὶ τὴν ἑαυτῆς ἀσθένειαν γένοιτο τοῖς τέκνοις δυσχερές, μὴ ὑποχειρίους πάντας ληφθῆναι. Ob in der Lücke eine Verteidigung des Dichters ausgefallen ist, wie Schwartz (excidit Euripidis defensio) annimmt, ist mir höchst zweifelhaft. Denn die Worte hinter derselben zeigen, daß der Mann, dessen Worte in der Lücke begonnen haben, mehrere zur Zeit der Aussetzung des Aiakides noch lebende Kinder kannte. Die ausgefallene Verteidigung stünde also weder mit dem vorhergehenden noch mit dem Nachfolgenden in Verbindung; es müßte somit sehr viel ausgefallen sein. Tadel braucht somit in der Konstatierung des ἰδίως nicht zu liegen; doch vergleichen wir das schol. An. 32! Hier handelt es sich um die Frage, ob Hermione Kinder von Neoptolemos gehabt hat[103]). Wenigstens beschäftigen sich mit dieser Frage die ersten Worte ὁ μὲν Εὐριπίδης ἄπαιδα ἐκ Νεοπτολέμου φησὶν εἶναι τὴν Ἑρμιόνην, ferner die Zitate, die von Φιλοκλῆς δὲ (S. 253, 21 ff.) ab aus Philokles, Theognis, Sosiphanes, Asklepiades, Dexios, Alexandros und Sklerias beigebracht werden. Nicht direkt zur Sache gehört, was aus Menestheus, Menaichmos und Apollodor angeführt wird. Falls nicht Lücken vorliegen, muß man annehmen, daß Didymus dies aus seiner Quelle (Lysimachos, vgl. Radtke p. 6 sq. zu frg. IV) mit herüber genommen hat. Die nächsten Worte Πρόξενος δὲ ... Νεοπτολέμου μὲν Πέλιον φησι γεγονέναι, τὸν καὶ Πηλέα sind unklar[104]). Doch ist zu beachten, daß aus

[103]) Somit muß ich die Trennung der Scholien, wie sie jetzt vorliegt, schon für den Autor der Bemerkungen, also für Didymus, in Anspruch nehmen, und kann demnach dem Urteil von Schwartz (ind. anal. p. 405 scholii initium inepte constitutum, pendent omnia a vs. 24 ἰδίως ἕνα φησὶ παῖδα γενέσθαι) nicht beistimmen. Allerdings aber mögen die Materialien, die hier beigezogen werden, bei Lysimachos ursprünglich zusammengehört haben.

[104]) Uebrigens muß nach Πηλέα eine Lücke sein, da zu dem μὲν ein entsprechendes δὲ fehlt. Es waren im Gegensatz zu den Kindern

Proxenos hier etwas ganz anderes berichtet wird als im sch. 24. Auch das zeigt, daß unser Scholion einen anderen Zweck verfolgt, als jenes. Der Schlußsatz: οὐ μὴν ὅτι ἐξ Ἑρμιόνης, παραδεδήλωται, kann kaum aus Proxenos entnommen sein (wie Radtke für möglich hält), da dessen Meinung in indirekter Rede gegeben ist. Weshalb sie Lysimachos geschrieben haben sollte, dafür läßt sich nichts aufzeigen. Dagegen entsprechen sie vortrefflich dem einleitenden Satz und gehören somit dem Verfasser der ganzen Bemerkung, also Didymus, der wiederum seine reiche Gelehrsamkeit anbrachte und es nicht unterlassen konnte, mit einer gewissen Freude festzustellen, daß Euripides Unrecht habe. Dieselbe Tendenz nun, die hier durchscheint, dürfte bei der nahen Verwandtschaft dieses Scholions mit sch. 24 auch dort vorgelegen haben. Und warum sollte Didymus, der kein Freund der ἴδια des Euripides ist, wenn man zu Soph. El. 539 den Dichter angriff (λαμβάνονταί τινες τοῦ ποιητοῦ ἐκ τῶν Ὁμηρικῶν, ἐπεὶ ἐκεῖνος μίαν γεγονέναι τῷ Μενελάῳ τὴν Ἑρμιόνην φησίν, οὗτος δὲ διπλοῦς ὁμομητρίους φησὶν αὐτῷ γεγονέναι, Pap. p. 128), in diesem ganz ähnlichen Fall nicht ähnlich vorgegangen sein?

Uebergangen habe ich absichtlich den ersten Bericht: ὁ δὲ Λυσίμαχος † ταύτην .... οὕτως γράφων· γήμαντα δ' Ἑρμιόνην τὴν Μενελάου etc. bis ταῦτα μὲν Λυσίμαχος οὕτως, weil aus diesem Fragment wenig entnommen werden kann. Doch paßte es insofern in die Erörterung der Frage, ob Neoptolemos von Hermione Kinder hatte, als es Hermione als Gattin des Neoptolemos nennt und von verschiedenen Kindern dieses Mannes aus verschiedenen Ehen handelt. Es liegt also auch hier kein zwingender Grund vor anzunehmen, daß erst ein Redaktor dieses Fragment von den Ausführungen des sch. 24 getrennt habe.

Eine ähnliche Fülle von Material ist beigebracht zu Hec. 123 und Tr. 31.

Auch diese Scholien zeigen, obwohl beide im Grunde die gleiche Frage berühren, daß Didymus, dessen Art besonders

---

der Hermione von Neoptolemos wohl Kinder von ihr und einem anderen (Orestes?) aufgeführt.

sch. Hec. 123 c entspricht[105]), seine Erörterungen genau der Einzelfrage entsprechend formulierte: Hec. 123 werden die Theseiden auf gleiche Stufe gestellt mit den anderen Heerfürsten; dagegen wendet sich das sch.: τοὺς Θησέως παῖδας ἔνιοί φασι μὴ ἡγεμόνας στρατεύεσθαι . . μηδὲ τῆς συμμαχίας χάριν, ἀλλὰ ἀποληψομένους τὴν Αἴθραν· διὸ καὶ τὸν Ὅμηρον [B 552] λέγειν τὸν Μενεσθέα ἡγεῖσθαι τῶν Ἀθηναίων. Als Belege (γοῦν) werde aus Dionysios dem Kyklographen ein Bericht über die Auslösung der Helena, ferner des Hellenikos Bericht über die Absichten der Theseussöhne beigebracht; auch nach dessen Darstellung ist ja der einzige Zweck der beiden Aethra zurückzuerhalten, mit Gewalt oder gütlich. Ueberdies waren sie nach seiner Darstellung beim Abschluß des Krieges nicht mehr da: φεύγειν δὲ αὐτοὺς διὰ τὸ μὴ βούλεσθαι ἄρχεσθαι ὑπὸ Μενεσθέως. Daß auch die folgenden Worte (ἦσαν δὲ μετὰ ⟨τοῦ Ἐλεφήνορος τοῦ⟩ Χαλκώδοντος τοῦ Ἄβαντος ἐν Εὐβοίᾳ) mit herübergenommen sind, obwohl sie hier nicht nötig waren, entspricht durchaus der bekannten Art des Didymos. Den Schlußsatz, daß des Euripides Darstellung somit im Widerspruche stehe mit den besten Zeugnissen, hat Didymus nicht ausdrücklich ausgesprochen; ihm genügte auch hier die Ausbreitung des gelehrten Materials.

Tr. 31 erwähnt Hekabe, daß Troerinnen unter anderen auch an die Theseiden verlost seien. Dazu bemerkt jetzt das referierende (φασὶ) und wohl verkürzte[106]) Scholion 31 b erste Hälfte (ergänzt aus sch. 31 a): ἔνιοι ταῦτά φασι πρὸς χάριν ⟨Ἀθηναίων⟩ εἰρῆσθαι· μηδὲν γὰρ εἰληφέναι τοὺς περὶ Ἀκάμαντα καὶ Δημοφῶντα ἐκ τῶν λαφύρων ἀλλὰ μόνην τὴν Αἴθραν, ὅτ' ἦν καὶ ἀφίκοντο εἰς Ἴλιον, Μενεσθέως ἡγουμένου ⟨τῶν Ἀθηναίων⟩. Daß auch hier unter den ἔνιοι Didymus (der sich möglicherweise mit einem Verweis auf seine Ausführungen zu Hec. 123 begnügt haben mag) gemeint ist, ist wegen der Analogie des sch. Hec. 123 kaum anzuzweifeln.

[105]) Mit Aristarch können diese Scholien nichts zu tun haben, weil er, wie sch. Γ 144 zeigt, die dort erwähnte Aethra nicht für die Mutter des Theseus hielt.

[106]) Es ist frühestens von dem Verteidiger in seine jetzige Form gebracht.

Gegen ihn wendet sich ein Verteidiger, der auch hier den Lysimachos benützt hat (Λυσίμαχος δὲ τὸν τὴν Πέρσιδα πεποιηκότα φησὶ γράφειν οὕτως· Θησείδαις δ' ἔ π ο ρ ε ν ὃ ὦ ρ α κρείων Ἀγαμέμνων . . κτλ.') ebenso, wie es der Verteidiger zu An. 10 tat: beide sind wohl identisch. Daß dieser Verteidiger nachdidymeisch ist, ergibt sich aus unserem Scholion; daß er nicht v i e l später sein kann, zeigt der Umstand, daß er noch so klar primäre und sekundäre Quelle angibt.

Im Vorübergehen sei hingewiesen auf sch. Med. 2c. Nachdem dort eine geographische Erklärung der Symplegaden gegeben und als Beleg Eratosthenes zitiert ist, bemerkt der Autor — wohl ebenfalls Didymus —: οἱ δὲ νεώτεροι τὰς παρ' Ὁμήρῳ Πλαγκτὰς ὑπενόησαν εἶναι. Auch dies ist eine der kurzen Bemerkungen, in denen Didymus so gerne Seitenhiebe austeilt; doch sollte d i e s e nicht den Euripides treffen: das lehrt sch. M. 1342, als dessen Autor wir wohl auch Didymus anerkennen dürfen: ἐκ τούτων φανερός ἐστιν Εὐριπίδης τὴν τοῦ Ὀδυσσέως πλάνην περὶ τὴν Ἰταλίαν καὶ Σικελίαν ὑπειληφὼς γεγονέναι.

Ersterem Scholion ähnlich ist sch. Or. 257 b gehalten: nachdem dort des Euripides Neuerung geistreich, aber nicht im Sinn des alten Mythos, beleuchtet ist: ἐκ τοῦ ἀφανοῦς ὑπέθετο τὰς Ἐρινύας αὐτὸν διωκούσας, ἵνα τὴν δόξαν τοῦ μεμηνότος ἡμῖν παραστήσῃ· ὡς εἴγε παρήγαγεν αὐτὰς εἰς μέσον, ἐσωφρόνει ἂν Ὀρέστης τὰ αὐτὰ πᾶσιν ὁρῶν[107]), schließt der Autor: ταῦτα δὲ νεώτερα· Ὅμηρος γὰρ οὐδὲν τοιοῦτον εἶπε περὶ Ὀρέστου. Aristarchischen Charakter hat, wie auch Roemer, Philol. S. 43, hervorhebt, diese Bemerkung nicht; aber von Didymus kann sie sehr wohl sein, zumal der Schlußsatz nicht gegen Aristarchs Ansicht zu verstoßen braucht. Mit dem οὐδὲν τοιοῦτον kann j e d e F a s s u n g der Sage von der Verfolgung Orests durch die Erinyen gemeint sein. Eine solche

[107]) Die letzten Worte sind nicht so übel wie Roemer zu meinen scheint. Wenn die Erinyen auf der Bühne erschienen, sah sie das ganze Publikum (πάντες): es handelte sich dann um eine G e i s t e r e r s c h e i n u n g. Wer aber die hatte, galt bei einem Volk, das wie die Athener an Geister und Geistererscheinungen glaubte, gewiß nicht ohne weiteres für wahnsinnig, ebensowenig wie wir Hamlet und seine Freunde im ersten Akt für geisteskrank halten. Wer dagegen Erscheinungen zu haben g l a u b t, muß als wahnsinnig erscheinen.

kennt allerdings Homer nicht, eben weil er den Muttermörder Orest nicht kennt (vgl. sch. α 300, γ 309/10; Lehrs[1] 183). Für den Positivisten Didymus indessen war es genug festzustellen, der homerische Orest werde nicht von Erinyen verfolgt.

Hier seien noch einige Scholien eingereiht, die nicht mit so umfänglichem und zum Teil entlegenem Material arbeiten wie die bisher angeführten, aber immer noch gelehrte mythographische Kenntnisse verraten.

Da fällt zunächst sch. Hec. 472 auf: ἢ Τιτάνων γενεάν: ἀντὶ τοῦ Γιγάντων. ὑποσυγχέουσι δὲ τὴν ἐν ἑκατέροις διαφοράν. καὶ Καλλίμαχος (fr. 195 + 465 Schn.) ἦχι πάλους ἐβάλοντο, διεκρίναντο δὲ τιμὰς πρῶτα Γιγαντείου δαίμονες ἐκ πολέμου'. Mit Zitaten aus der Alexandrinerzeit[108]) zu operieren, liegt nicht in Aristarchs Art, wohl aber haben wir es bei Didymus und seinen Anhängern beobachtet; auf das ὑπο(συγχέουσι), das sich ebenfalls nicht in Aristarchischen Scholien findet, will ich kein allzugroßes Gewicht legen. Ferner ist Kallimachos zitiert, nicht um Euripides des Irrtums zu überführen; dagegen spricht das καὶ, auch handelt er allem Anschein nach von der Verteilung der Ehrenämter, die nach Hesiod (theog. 881—85) nach der Titanomachie statthat. Aber auch von einem Verteidiger ist die Stelle nicht beigezogen, denn nach dem Wortlaut muß man zu dem καὶ ein συγχέει ergänzen. Der Verweis auf Kallimachos ist also gewissermaßen Selbstzweck und entspringt der Neigung gelehrtes Material möglichst überall anzubringen. Daß das Zitat nachgetragen ist, ist aus folgenden Erwägungen wenig wahrscheinlich: wenn wir die Worte (v. 472 ff.) Τιτάνων γενεάν, τὰν Ζεὺς ἀμφιπύρῳ κομίζει φλογμῷ Κρονίδας mit der Schilderung des Titanenkampfes bei Hesiod (bes. v. 687—711: v. 687 οὐδ' ἄρ' ἔτι Ζεὺς ἴσχεν ἐὸν μένος, v. 689 ff.: ἄμυδις δ' ἄρ'

[108]) Von den Kallimachoszitaten findet sich die Mehrzahl in Scholien, die auch im jetzigen Zustand noch Didymus' Geist verraten (sch. Hec. 934 b, Med. 1334, Hip. 33. 146, Rhes. 29 [342]; cf. An. 445). Doch kommen sie auch in solchen vor, die von späteren verfaßt oder überarbeitet sind (sch. Ph. 134, Hip. 11, 979, 402; wohl auch Tr. 214). — Aristarch erwähnt die Τιτάνες gelegentlich und stellt fest, daß sie mit den Göttern um Κρόνος identisch sind (sch. O 225, p. 191 Lehrs[1]).

ἀπ᾽ οὐρανοῦ ἠδ᾽ ἀπ᾽ Ὀλύμπου ἀστράπτων ἔστειχε συνωχαδόν, οἱ δὲ κεραυνοὶ . . . ποτέοντο . . . . ἱερὴν φλόγα εἰλυφόωντες, ταρφέες, v. 696 f. τοὺς δ᾽ ἄμφεπε θερμὸς ἀυτμὴ Τιτῆνες . . φλὸξ δ᾽ ἠέρα δῖαν ἵκανεν . . . .) vergleichen, sehen wir, daß Euripides sehr wohl mit diesen Worten den Eindruck kann wiedergegeben haben, den die Hörer von der Schilderung des Zeus im Titanenkampf empfingen. Er erschien (den Späteren mindestens) doch sicherlich als die Hauptperson, nicht Kottos, Briareos u. s. w., was selbst für die Theogonie durch v. 820 einigermaßen bestätigt wird. So liegt die postulierte Verwechslung wahrscheinlich gar nicht vor, und somit drängt sich die Vermutung auf, daß der Autor das Ganze im Banne einer Kallimachosreminiszenz geschrieben hat[109]).

Hec. 70 f. lesen wir: ὦ πότνια Χθών,
μελανοπτερύγων μῆτερ ὀνείρων.

Ueber χθών ist in cod. M von 1. Hand γρ. νύξ geschrieben; dazu das sch. 71: μελανοπτερύγων: ἐπειδὴ ἐν νυκτὶ προσπελάζουσι. καὶ Ἡσίοδος περὶ τῆς Νυκτὸς λέγων ἐπιφέρει (Theog. 212) ἔτικτε δὲ φῦλον ὀνείρων. εἰ δὲ γράφεται χθών, οὕτως εἶπεν, ἐπεὶ ἐκ γῆς λέγονται ἀναπέμπεσθαι οἱ ὄνειροι. Der letzte Satz lehrt, daß die Lesart νύξ so alt ist wie das Scholion selbst, mindestens wie die Worte von καὶ Ἡσίοδος ab. Denn der Mann, der das Hesiodzitat mit seinem ἔτικτε beizog, erklärte damit eben das νύξ. Nun ist χθὼν sicher das richtige, weil es das originellere ist, und es liegt nahe anzunehmen, daß man die Lesart νύξ nur deshalb einführte, um keinen Widerspruch gegen Hesiod zu haben. Didymus freilich macht nie Konjekturen, um einen Widerspruch zu beseitigen, deshalb dürfte der Scholiast wohl nachdidymeisch gewesen sein. Stammt aber dies Scholion aus Didymus' Schule, so werden wir das sehr ähnliche sch. zu v. 472, in dem vor allem das Zitat ganz gleich (mit καὶ) eingeführt ist, auch dieser zuschreiben. Zu unserer Stelle hatte Didymus selbst vielleicht nur auf den Gegensatz zu Hesiod hingewiesen. Auf eine Lesart, die an der Ueberlieferung festhält, nimmt der letzte Satz des Scholions Rücksicht.

[109]) Welche Bedeutung Kallimachos für die späteren Alexandriner (auch für die Grammatiker) hatte, zeigt die in der vorigen Anmerkung an 2. Stelle aufgeführte Scholiengruppe.

Das Messen an Hesiod finden wir nun auch in sch. Tr. 855, das unter Beiziehung ausführlich ausgeschriebener Belegstellen (theog. v. 391 und — nach Schwartz' richtiger Ergänzung — v. 124) feststellt: κατὰ δὲ Ἡσίοδον οὐκ ἔστι ταὐτὸν Ἠὼς καὶ Ἡμέρα. λέγει ⟨γὰρ⟩ ὁτὲ μὲν (folgt theog. v. 391) ⟨ὁτὲ δὲ (folgt theog. 124)⟩. Das Scholion könnte zunächst altalexandrinisch erscheinen; doch spricht dagegen schon der Umstand, daß man, um festzustellen ἠὼς und ἡμέρα sei nicht dasselbe, doch nicht auf Hesiod zu verweisen brauchte. Und hat Euripides überhaupt ἠὼς und ἡμέρα vertauscht, d. h. den Tithonosmythus auf Ἡμέρα übertragen? Tatsächlich spricht v. 847 nur von dem λευκοπτέρου ἁμέρας φέγγος. Bei diesem Ausdruck liegt es nahe an das „Morgen w e i ß" oder an das Tagesgrauen zu denken; und andererseits bezeichnet ἠὼς nicht nur das Morgen r o t, sondern überhaupt den Tagesanbruch. Das zeigen schon Homerverse wie K 251 μάλα γὰρ νὺξ ἄνεται, ἐγγύθι δ' ἠώς. H 433, o 50[110]), ja es läßt sich die Weiterentwicklung der Bedeutung (im Sinne von Vormittag), wie sie z. B. ι 56 ὄφρα μὲν ἠὼς ἦν καὶ ἀέξετο ἱερὸν ἦμαρ vorliegt, kaum ohne diese Vermittelung erklären; auch spricht Euripides selbst Electr. 730 deutlich von einem λ ε υ κ ὸ ν πρόσωπον ἀοῦς. Wenn wir weiter beachten, daß an unserer Stelle das ἔχουσα (v. 852) nicht nach ἁμέρας konstruiert ist, sondern nach einem aus ἁμέρας φέγγος zu ergänzenden Feminin, so werden wir als solches eben ἀὼς substituieren, ja wir dürfen wohl annehmen, daß die Worte λευκοπτέρου ἁμέρας φέγγος eine (gezierte) Umschreibung für ἠὼς sind. Aehnlich wie hier ist Naturerscheinung und Personifikation verquickt schon in Versen wie Θ 1 Ἠὼς μὲν κροκόπεπλος ἐκίδνατο πᾶσαν ἐπ' αἶαν (vgl. Rapp in Roschers mythol. Lex. s. v. Sp. 1254). So hat sich der Scholiast über den Sinn der Worte täuschen lassen und dies spricht ebenfalls gegen alten Ursprung der Bemerkung. Didymus ist auch hier nicht ausgeschlossen, doch dürften derartige Bemerkungen wohl eher auf einen seiner Nachahmer zurückgehen. Jedenfalls ist dies schol. älter wie sch. Or. 1004, in dem ἡμέρα und ἠώς nun wirklich verwech-

[110]) Vgl. auch schol. cod. BEQ zu β 434: τὴν ὀρθρινὴν ὥραν τὴν μεταξὺ νυκτὸς καὶ ἡλίου ἀνατολῆς.

selt sind. Schol. 1004 a bemerkt: μονόπωλον ἐς Ἀῶ: Εὐριπίδης μὲν ἐνὶ ἵππῳ ἐποχεῖσθαί φησι τὴν Ἡμέραν (φασὶ δὲ τοῦτον εἶναι τὸν Ἡγάσσον), ἄλλοι δὲ ἐπὶ δίφρου. Auf diese Bemerkung nimmt Rücksicht sch. 1004 b: ἔνιοι δὲ μονόπωλον οὐχὶ τὴν ἕνα πῶλον ἔχουσάν φασιν, ἀλλ' ἐν μιᾷ ἡμέρᾳ καὶ μόνῃ .... Die gekünstelte Erklärung legt die Vermutung nahe, daß die Erklärer mindestens es tadelnswert gefunden hätten, wenn Euripides vom üblichen Mythos, wie er vorher (ἄλλοι δὲ etc.) festgelegt ist, abgewichen wäre. Um also dies nicht annehmen zu müssen, stellten sie lieber die gezwungene Erklärung auf.

Auf gleicher Stufe mit sch. Tr. 855 steht noch sch. Or. 176a zu den Worten: νὺξ ἐρεβόθεν ἴθι; das ἔδει (ἔδει ἐκ Χάους εἰπεῖν, ὡς Ἡσίοδος (theog. 123) 'ἐκ Χάεος Ἔρεβός τε μέλαινά τε Νὺξ ἐγένοντο') zeigt, daß Tadel beabsichtigt war. Der Dichter dachte natürlich nicht an die Aufstellung einer Genealogie[111]).

Hier sei auch schol. Hec. 1279 mit ein paar Worten berührt. v. 1277 ff. sagt Polymestor:

κτενεῖ νιν (Kasandra) ἡ τοῦδ' ἄλοχος, οἰκουρὸς πικρὰ
1279 καὐτόν γε τοῦτον, πέλεκυν ἐξάρασ' ἄνω.

Daß das schol. hiezu (οἱ νεώτεροι μὴ νοήσαντες τὸ παρ' Ὁμήρῳ [δ 535] 'δειπνίσσας ὥς τίς τε κατέκτανε βοῦν ἐπὶ φάτνῃ' ἀντὶ τοῦ· ὃν ἔδει μετὰ τοὺς πόνους ἀπολαύσεως τυχεῖν, τοῦτον ὡς βοῦν ἀπέκτεινεν — ἡ Κλυταιμήστρα, προσέθηκαν ὅτι καὶ πελέκει ἀνῃρέθη. διὸ σημειωτέον ἐνταῦθα τὸ 'καὐτὸν τοῦτον πέλεκυν ἐξάρασ' ἄνω') nicht Aristarchisch sein kann, ist von Roemer Philol. S. 33 neuerlich hervorgehoben worden. Und doch spricht der ganze Ton (vor allem das μὴ νοήσαντες im Partizipium und der terminus νεώτεροι) dafür, daß es unter dem Einfluß der Schule Aristarchs entstanden ist, nicht etwa eine voraristarchische Beobachtung wiedergibt. Es ist vielmehr, was auch das σημειωτέον (vgl. Anm. 84) lehrt, eine der Anmerkungen, mit denen Spätere Aristarchs Notizen ergänzen

[111]) Hier wäre auch sch. Med. 834 zu erwähnen, wenn Tadel vorläge. Aber der 2. Teil enthält nur die Widerlegung der Ansicht der ἔνιοι; derselbe Gegensatz der Erklärung besteht heute noch zwischen Wecklein (komment. Ausgabe z. Med. v. 834) und Wilamowitz (Exkurse zur Medea, Herm. XV, S. 499; Uebersetzung der Medea).

wollten. Dem Didymus, der über Aristarchs Anschauungen im allgemeinen besser unterrichtet ist, dürfen wir eine solche Anmerkung doch nicht wohl zutrauen; also gehört sie in noch spätere Zeit. Wie können etwa annehmen, daß die Beobachtung Aristarchs, welche uns zu λ 410 erhalten ist, τὸν γὰρ χιτῶνα καὶ τὸν πέλεκυν Ὅμηρος οὐκ οἶδεν verbunden wurde mit einer andern, die vielleicht zu ὃ 535 stand (jetzt stehen dort nur mehr spätere Scholien) des Inhalts, daß die νεώτεροι das βοῦν ἐπὶ φάτνῃ mißverstehend (μὴ νοήσαντες), von dieser Stelle aus (ἐντεῦθεν) erdichteten (ἔπλασαν), Agamemnon sei mit einem Beil (also wie ein Stier) erschlagen worden. Zu dieser Beobachtung, die richtig war, wenn dort von Aegisth die Rede war oder ein allgemeines Subjekt (Passiv) stand, kam dann aus den Euripidesversen — allerdings durch eine Gedankenlosigkeit — das ἡ Κλυταιμήστρα hinzu und so entstand unser konfuses Scholion.

Auf

späte Zeit

weist hin

das τοιοῦτον γάρ τι ἱστορεῖται des sch. Ph. 809b zu den Worten (Ξφίγξ) . . . Καδμογενῆ . . . φέρεν αἰθέρος εἰς ἄβατον φῶς: ὑπερβολικῶς· ἀντὶ τοῦ εἰς ὕψος . . . τοιοῦτον γάρ τι ἱστορεῖται ὅτι εἰς ὕψος αὐτοὺς ἀνήγαγε καὶ ἠφίει ἐπὶ τῆς γῆς φέρεσθαι πρῶτον ἄνω διασπαράξασα.

Ebenfalls später ist sch. Or. 982: ἡ μὲν ἱστορία λέγει τὸν Τάνταλον ἀνατεταμέναις χερσὶ φέρειν τὸν οὐρανόν· νῦν δὲ ὁ Εὐριπίδης ἰδίως τὸν ἥλιον ἐπηρτῆσθαι λέγει αὐτῷ διάπυρον ὄντα μύδρον. Die Meinung, daß Euripides mit der οὐρανοῦ μέσον χθονός ⟨τε⟩ τεταμένα αἰωρήμασι πέτρα ἁλύσεσι χρυσέαισι φερομένα δίναισι βῶλος (oder wie die Worte sonst geheißen haben) die Sonne meine, ist ja auch sonst überliefert (vgl. Schwartz im Apparat), aber mit seiner ἱστορία steht das Scholion meines Wissens einzig da. Es dürfte sich vielleicht um eine späte Ausdeutung des Tantalosmythos handeln [112]).

Endlich sind noch einige Proben

---

[112]) Darauf mich hinzuweisen hatte Herr Geheimrat Crusius die Liebenswürdigkeit.

byzantinischer Mythenkritik

vorzulegen: Die Worte Or. 562 ἐπὶ δ' (Αἰγίσθῳ) ἔθυσα μητέρα tadelt Thomas Magister (D 160, 13) folgendermaßen: οὐ καλῶς λέγεις (für die Anrede des Dichters ist das ebenfalls byzantinische schol. Hip. 385a τί φής, Εὐριπίδη, κακὴ ἡ αἰδώς: [S. 136] zu vergleichen) πρῶτον γὰρ ἐκείνην ἔκτεινεν, εἶτα καὶ τὸν Αἴγισθον . . καθ' ἃ φησι Σοφοκλῆς. Die letzten Worte sind bezeichnend für den Umfang des mythographischen Wissens. Daß in den Choephoren — von des Euripides Elektra will ich ganz absehen — ebenfalls Aegisth zuerst getötet wird, wußte man also nicht mehr (vgl. dagegen Anm. 81). Es ist deshalb auch ganz sicher, daß diese Notiz von keiner älteren abhängig ist.

Aus dem sch. Hec. 1265 (D 509, 30) möchte man gar schließen, daß einige die Verwandelung der Hekabe in einen Hund für unwahrscheinlich hielten. Daher sagt der Scholiast: οὐκ ἄπιστον δὲ περὶ τῆς Ἑκάβης κύων γενομένης. Es folgt zum Beweis eine ähnliche Geschichte, die wir im Leben des Apollonius von Thyana (Philostr. IV, 10 p. 68 Kaiser) ausführlicher lesen.

IV.

Im Folgenden sei gesprochen von den übrigen

Einwendungen gegen die Anschauungen des Dichters.

1. Religion, Moral, Philosophie.

Auf der Grenze zwischen den bisher besprochenen Ausstellungen und denen, die sich direkt gegen religiöse oder moralische Anschauungen des Dichters richten, stehen die

Angriffe auf den Mythos selbst.

Es findet sich nämlich zu den Phönissen eine Reihe von Scholien, deren Angriffe sich auf unmittelbar aus dem Mythos übernommene Gestaltungen beziehen. Auf drei hat schon Roemer Philol. 56 S. 44 f. hingewiesen, doch seien der Uebersichtlichkeit halber auch diese (im Folgenden mit R bezeichnet) nochmals angeführt:

Sch. Phoen. 24 (S. 250, 20 ff.): ὅσοι δὲ ἐγκαλοῦσιν ὡς ἐν ἱερῷ τόπῳ ἐκτεθέντος τοῦ παιδός, ἴστωσαν, fährt der Verteidiger fort, daß auch ganz Athen der Athene heilig heißt, aber nur die (relativ) kleine Akropolis in Wirklichkeit heiliger Bezirk ist[113]). Ferner sch. Ph. 409 e (S. 297, 17) ἄτοπόν φασι πιστεύσαντα τῷ θεῷ τὸν Ἄδραστον δυστυχῆσαι τοσαῦτα κατὰ τὰς Θήβας κτλ. Beidemale geht der Angriff davon aus, daß die Heiligkeit oder Gerechtigkeit der Götter durch die Darstellung des Dichters verletzt sei. Das legt den Gedanken nahe, daß der Tadler von philosophischen Anschauungen beeinflußt ist, denen die poetische Tradition überhaupt, gleichgültig welcher Quelle sie entstammte, als sittlich anfechtbar galt. Doch hält er sich, wie es einem Literaturkritiker entspricht, mehr an das einzelne, und schon dadurch unterscheidet sich seine Art von der rein philosophischen, wie wir sie z. B. aus Philodem περὶ εὐσεβείας (1. Hälfte des 1. Teiles) kennen. — Des weiteren zieht sch. Ph. 60 b τί ἥμαρτεν ὁ Οἰδίπους ὅτι καὶ αὐτὸς (auch er, nicht nur Laios) τιμωρεῖται[114]); die Gerechtigkeit der Weltordnung, wie sie der Dichter darstellt, in Zweifel. Auch im sch. Ph. 405 (S. 296, 17) wird darauf Rücksicht genommen, daß Apollo nichts Ungereimtes raten darf: οὐκ ἂν γὰρ οὐδὲ ὁ Ἀπόλλων τὸν τυχόντα ἔλεγεν ἐλέσθαι (nämlich dem Adrast zum Schwiegersohn). Diese Bemerkung nun steht in einer Umgebung, von der später (S. 132 f.) nachgewiesen werden wird, daß sie mit philosophisch-rhetorischen Angriffen die gleiche Quelle hat.

[113]) Uebrigens ist diese Lösung immer noch besser als die, welche jetzt in der Form von Erklärungen vorausgehen. Auf die Frage, wie Euripides dazu kam, den λειμὼν Ἥρας zu erwähnen, kann ich hier nicht näher eingehen; es mag der Hinweis auf Bethe, Theban. Heldenlieder cap. I S. 1—28 genügen. — Aehnlich fade wie diese Lösung sind auch die Erwiderungen auf die meisten anderen Ausstellungen; so die zu 409 e πρὸς οὓς ῥητέον (die übliche Formel) ὅτι ἐκδοῦναι τὰς θυγατέρας προσέταξεν ὁ θεός, ἀλλ᾽ οὐχὶ καὶ ἐπιστρατεῦσαι ταῖς Θήβαις, vgl. auch sch. 26 b, 28 c, 31 c, 21 b. Die Verteidigung sucht eben, wo mit Gelehrsamkeit nichts zu machen war und wo auch die älteren Alexandriner nichts bemerkt hatten, Ausflüchte; am ausführlichsten in sch. 24 (S. 250, 23). Das ist typisch für die späteren, nachdidymeischen Scholiasten.

[114]) So interpretierte auch der Verteidiger; das zeigt seine Antwort: φασὶν ὅτι Πέλοψ Χρυσίππου ἁρπαγέντος κατηράσατο μέχρι παίδων εἶναι τὸ κακόν. In der Lösung hat sich ein Rest alter Gelehrsamkeit erhalten, was im folgenden Satz noch deutlicher hervortritt: τινὲς δέ φασιν ὅτι Λάϊος ἀνῃρέθη ὑπὸ Οἰδίποδος, ὅτι ἀμφότεροι ἦρων Χρυσίππου: Also war auch er nicht ohne Schuld.

Soweit berücksichtigen die einschlägigen Scholien die Vorstellungen von den Göttern; doch seien hier noch einige andere angefügt, die ebenfalls aus dem Mythos übernommene Züge der Charakterzeichnung als unwahrscheinlich (vgl. S. 45—48) rügen. So zeigt ein Vergleich von sch. 47 (R.) ἀνοήτως, φασίν, ἐπὶ τὸν τῆς ἀδελφῆς γάμον τὸν τυχόντα καλεῖ[115]) mit sch. 405 eine evidente Aehnlichkeit im Geist und z. T. auch im Ausdruck. Dieser Bemerkung wiederum entspricht in ihrer Art sch. Ph. 26 b καὶ θηριώδης φασὶ καὶ ἀνόητος (war Laios) ⟨παρόσον⟩ ἀνελεῖν μὲν οὐκ ἤθελε τὸ βρέφος, οὕτως δὲ χαλεπῶς ἐλωβήσατο, sch. 28 c (R.) ἀπίθανον τὸ τοὺς βουκόλους βρέφος ἀνελέσθαι καὶ οὕτως λελωβημένον; dasselbe für die Königin, sch. 31 a (R.): εὔηθες δὲ φασίν, εἰ λελωβημένον ὑπεβάλετο παιδίον ὅπου γε ἐκτίθεμεν καὶ τὰ ἐξ ἡμῶν πεπηρωμένα[116]), endlich 21 b πῶς προεγνωκυῖα ἡ γυνὴ τὸν χρησμὸν οὐκ ἀπέτρεψε τῆς μίξεως τὸν Λάιον: Solche Bemerkungen können nur von einem Mann stammen, dem das Tadeln um jeden Preis Freude macht; also haben wir auch hier überall den ἐνστατικός.

Doch nun zurück zu den sonstigen Bemerkungen über

Religion und Kultus.

Recht interessant sind da die Scholien zu Ph. 4. Im sch. 4 c (S. 246, 6—21) hatten die Alten (vgl. Roemer Philol. S. 25) ausgeführt, daß die Worte der Iokaste:

Ἥλιε .... ὡς δυστυχῆ Θήβαισι τῇ τόθ' ἡμέρᾳ

---

[115]) Auch hier gibt sich die Verteidigung, ganz unnötig, aber eben darum bezeichnend, einen gelehrten Anstrich: ἀγνοοῦσι δὲ ὅτι ἡ κατεπείγουσα συμφορὰ καὶ παρὰ τὸ πρέπον (also doch!) τι πράττειν προτρέπεται. ἔπειτα καὶ ἄριστόν τινα ᾤετο τὸν ἐγχειρήσοντα τῷ ἀγῶνι. κατὰ γὰρ Πίνδαρον ὁ μέγας κίνδυνος ἀναλκιν οὐ φῶτα λαμβάνει'; schon deshalb dürfen wir auch den Tadel nicht allzu spät ansetzen. Genügt aber hätte der Hinweis darauf, daß, wer die Märchenstimmung nicht versteht, sich das Beste raubt.

[116]) Zu verbinden ist, falls nicht Verderbnis vorliegt, ὅπου πεπηρ. ἐκτιθ. κ. τ. ἐξ ἡμῶν, sodaß der Kritiker meinte, so habe ja jedermann merken müssen, daß er ein Findelkind vor sich habe. Daß dies der Sinn der Kritik war, zeigt besonders deutlich die Verteidigung des sch. 31 c, die aus der Not eine Tugend macht: (Sie nahm das Kind an) ἵνα καὶ πίστιν μείζονα ἐνδείξηται, ὅτι οὗτος ἐμός ἐστιν ὁ παῖς, ὅτι ἰδοὺ καὶ λελωβημένον αὐτὸν ἔχω· οὐκ ἂν γὰρ ξένον ⟨ἀνειλόμην⟩ οὐκ ἀσινῆ ὄντα.

ἀκτῖν' ἐφῆκας, Κάδμος ἡνίκ' ἦλθε γῆν . . .

zu schwarz malen. Tadel war aber nicht beabsichtigt, wie die treffliche Bemerkung zeigt: τὰ τοιαῦτα δὲ οὐ πρὸς τὸ ἀληθές, ἀλλ' ὡς οἱ λέγοντες πάθους ἔχουσιν. Aber was machten die späteren daraus: ἀσεβεῖ, φασί, τὴν ἀκτῖνα τοῦ Ἡλίου δυστυχῆ καλῶν (sch. 4a), und daß damit wirklich der Vorwurf der Gottlosigkeit gegen den Dichter (καλῶν masc.) erhoben sein sollte, zeigt die Verteidigung: πῶς δὲ ἀσεβεῖ, ὁπότε καὶ Ἡσίοδος (opp. 769 ff.) ἀποφαίνει τινὰς τῶν ἡμερῶν πονηράς. Auch hier also prunkt die Verteidigung mit einem Zitat (vgl. sch. 47 Anm. 115), nur schade, daß es ebenfalls unpassend ist, denn die Hesiodstelle und unsere Verse passen nicht zusammen. Sollte auch diese Ausstellung auf den Enstatiker zurückgehen, so würde sie lehren, wie er alte Anmerkungen in peius umgeschmiedet hat.

Vielleicht liegt auch dem sch. Ph. 1060 Tadel zu grunde: jedenfalls paßte es nicht zu der üblichen Auffassung von der jungfräulichen Athene, wenn man sich an sie mit der Bitte wandte (v. 1060f.) γενοίμεθ' ὧδε ματέρες, γενοίμεθ' εὔτεκνοι und deshalb wohl bemerkt der Scholiast sein ὡς παρθένοι· δὲ παρθένῳ θεῷ εὔχονται, ταύτην τέως εἰδυῖαι θεόν, wo besonders die letzten gekünstelten Worte nach Verteidigung aussehen.

Fußen diese Bemerkungen noch auf Anschauungen, die einigermaßen den gemein-griechischen religiösen Begriffen entsprechen, so kommen wir mit den folgenden Bemerkungen in das Gebiet der reinen Philosophie. Da ist wiederum vom Glauben an gerechte Götter bedingt der Zweifel schol. Hip. 14: καὶ τί, φασίν, ἐλύπει αὐτὴν (Aphrodite) τὸ τῆς φιλοσοφίας; (gemeint ist die Keuschheit des Hippolytos) καὶ λεκτέον ὅτι ὡς αὐτὴν ἀτιμάζων ἐδόκει αὐτῆς μὴ ποιεῖν τὰ τερπνὰ ἀγνῶν ὅτι καὶ σωφροσύνης ἔρωτας αὐτὴ ἀποστέλλει. Die Lösung trifft, weil ebenso überphilosophisch wie die Kritik, natürlich nicht den Sinn des Dichters, der, für altgläubige Griechen wenigstens, mit v. 13 λέγει κακίστην δαιμόνων πεφυκέναι den Zorn der Aphrodite hinreichend motiviert hat, und es auch nicht versäumt des Hipp. ungehöriges Benehmen dem Zuschauer direkt vorzuführen (v. 98—120). Entsprechend ist bemerkt zu

Hip. 47 f.: ἡ δ' εὐκλεὴς μέν, ἀλλ' ὅμως ἀπόλλυται Φαίδρα:

τὸ δὲ αἴτιον ὅτι πάσαις ταῖς ἀφ' Ἡλίου [117]) γενομέναις ἐμήνιεν Ἀφροδίτη, διὰ τὴν μηνυθεῖσαν ὑφ' Ἡλίου μοιχείαν ... Gerade diese Angabe, daß Aphrodite den Nachkommen des Helios im allgemeinen zürne, zeigt, daß der Scholiast dies schrieb, um die Gerechtigkeit der Göttin, die nach des Dichters Darstellung zweifelhaft blieb, festzuhalten. Der Dichter deutet nämlich v. 46—50 selbst an, daß er den Tod der Phädra nicht für gerecht hält. Nachdem so die Lösung gegeben, fährt der Scholiast fort: εἰκότως (auch dies Wort führt darauf, daß ursprünglich Kritik dastand) δὲ ἡ Ἀφροδίτη τὴν παρ' ἀμφοῖν εἰσπράττεται τιμωρίαν, παρὰ μὲν Φαίδρας, ὅτι ἀφ' Ἡλίου· παρ' Ἱππολύτου δέ, ὅτι οὐκ εἶχε τὰ περὶ αὐτὴν ἐν τιμῇ ἀπαξιῶν τὴν πρὸς τὰς γυναῖκας ὁμιλίαν. Letztere Bemerkung ist so ziemlich im Sinn des Dichters, nur tut Hippolytos v. 98—120 und später noch mehr. Angriff und Verteidigung an beiden Stellen des Hippolytos, wie auch an den im Folgenden zu besprechenden, gehört wohl denselben Männern, über deren Zeit sich mit Sicherheit sagen läßt, daß sie nachalexandrinisch sind. Vielleicht sind es Zeitgenossen des Porphyrios, der ja den Homer philosophisch behandelte. Platonischen Einfluß erkennen wir in diesem Kommentar vielfach, besonders deutlich z. B. in dem eben besprochenen schol. 14. Auch das legt es nahe an Neuplatoniker zu denken.

Zum Schluß sei noch kurz auf sch. Tr. 16 hingewiesen: πεφόνευται δὲ ὁ Πρίαμος ὑπὸ Νεοπτολέμου δικαίως, ἐπειδὴ καὶ τὸν πατέρα αὐτοῦ Ἀχιλλέα ἐλθόντα ἐπὶ τὸν γάμον τῆς Πολυξένης οἱ περὶ Ἀλέξανδρον ἐν τῷ τοῦ Θυμβραίου Ἀπόλλωνος ἱερῷ .. ἀνεῖλον. Darin scheint Widerspruch erhoben gegen die Auffassung vom Tod des Priamus, die der Dichter dem (erzürnten) Poseidon in den Mund legt: πρὸς δὲ κρηπῖδων βάθροις πέπτωκε Πρίαμος Ζηνὸς ἑρκείου θανών. Denn auch das belastende Moment, das in κρηπ. βαθρ. Ζ. ἑρκ. liegt, findet im schol. in ἐν τ. τοῦ Θυμβρ. Ἀπολλ. ἱερῷ sein Gegenstück. Demnach wäre hier der Euripideische Poseidon als ungerecht getadelt.

[117]) Nach der üblichen Tradition z. B. bei Apollod. III, 1, 2, 4 (Bekk.) ist Pasiphae, Phädras Mutter, des Helios und der Perseis (oder auch einer anderen) Tochter.

Praktische Philosophie und Moral.

Nicht verargen werden wir den Spott des Komikers über die Sentenz μεταβολὴ πάντων γλυκύ (Or. 234), von dem das Scholion berichtet. Doch lesen wir eine ganze Reihe von Ausstellungen, die nicht in heiterer Laune, sondern in vollem Ernst geschrieben sind.

Wieder beginnen wir mit den Phönissen; es handelt sich vor allem um sch. 402 zu den Worten τὰ φίλων δ' οὐδέν, ἤν τι δυστυχῇς: πῶς δὲ ταῦτά φησιν, ὅπου γε ὑπὸ τῶν φίλων εἰς τὴν πατρίδα κατάγεται; und sch. 405 zu den Worten: Iok: οὐδ' ηὐγένεια σ' ἦρεν ἐς ὕψος μέγαν; Pol.: . . . τὸ γένος οὐκ ἔβοσκέ με: ἐψεύσατο· πρῶτον γὰρ διὰ τὸν χρησμὸν ὁμολογουμένως ὁ Ἄδραστος, ἔπειτα δὲ καὶ διὰ τὸ γένος συνῴκισεν αὐτῷ τὴν θυγατέρα Ἀργείαν. οὐκ ἂν γὰρ οὐδὲ ὁ Ἀπόλλων τὸν τυχόντα ἔλεγεν ἐλέσθαι. Hier können wir auch die mutmaßliche Quelle des Tadels nachweisen. Denn bei Plutarch, exil. 606 E (Bernad. III, 570, 20) lesen wir den Tadel wieder, und zwar gegen beide Stellen zusammen: ταῦτα ἤδη καὶ ἀχάριστα τοῦ Πολυνείκους ἀτιμίαν μὲν εὐγενείας (v. 404/05), ἀφιλίαν δὲ (v. 403) τῆς φυγῆς κατηγοροῦντος, ὃς διὰ τὴν εὐγένειαν ἠξιώθη μὲν φυγὰς ὢν γάμων βασιλικῶν (cf. schol. 405), φίλων δὲ (schol. 402) συμμαχίᾳ καὶ δυνάμει τοσαύτῃ πεφραγμένος ἐστράτευσε κτλ. Aus Plutarch direkt hat der Scholiast nicht geschöpft, denn schol. 405 ist zurückhaltender als er; und noch unwahrscheinlicher ist es, daß Plutarch durch den Scholiasten angeregt wurde. Der Scholiast ist nämlich wohl derselbe, der auch die Bemerkungen wie schol. 409 verschuldete (vgl. S. 128). Solchen Tadel hätte sich aber ein Plutarch oder Musonius (s. u.) doch nicht erlaubt. Der Tadel Plutarchs und des Scholiasten stammt also aus derselben Quelle, und da wir Tadel derselben Partie auch von Musonius Rufus[118]) haben, einem Stoiker[119]), der nicht viel vor Plutarch lebte, dürfen wir wohl annehmen, daß, ebenso

[118]) Daß von ihm Tadel nur zu v. 391 erhalten ist, ist wohl nur Zufall der epitomierenden Ueberlieferung (bei Stobäus floril. 40, 9; Wachsmuth-Hense III, S. 753 ff.).

[119]) Es ist dies bekanntlich nicht die einzige Stelle, wo Plutarch in seinen moralischen Schriften etwas von der Stoa übernommen hat; ein weiteres Beispiel bietet noch Wilamowitz, Herm. 29, S. 153 f.

wie die Frage ob die Verbannung ein Uebel sei in den stoischen Philosophenschulen öfters besprochen wurde, so auch der Tadel gegen den Dichter öfters ausgesprochen worden sein mag [120]). Was nun den Inhalt des Tadels betrifft, so gibt für die erste Beanstandung schol. 402 die richtige Lösung: ἢ τάχα πρὸ τοῦ γάμου δυστυχῶν ὑπὸ τῶν φίλων ἠμελεῖτο· γήμας δὲ καὶ τῆς δυστυχίας ἀπαλλαγείς, τότε πάλιν φίλους ἔσχε. πρὸ τοῦ τοίνυν ἐντυχεῖν τῷ Ἀδράστῳ ταῦτα παθεῖν φησιν. Arbeitet auch hier der Verteidiger mit Alexandrinischem Gut (πρὸ τοῦ γάμου — φίλους ἔσχε)? jedenfalls findet seine Erklärung eine Stütze an den Worten des Dichters φίλοι δὲ πατρὸς καὶ ξένοι (σ᾽ οὐκ ὤφελον;) Und selbst wenn dem nicht so wäre, müßte man dem erzürnten Polyneikos zugeben καθόλου μὴ ὄντος καθόλου εἰπεῖν (Arist. rhet. 1395 a 7). Der Tadel an der anderen Stelle nimmt mit seinem καὶ διὰ τὸ γένος συνῴκισεν αὐτῷ τὴν θυγατέρα zu wenig Rücksicht auf die Verhältnisse des heroischen Zeitalters und wird dadurch platt. Nach der Anschauung des Dichters ist das πρῶτον γὰρ διὰ τὸν χρησμὸν ὁμολογουμένως (schol. 405) das allein maßgebende, weil das andere selbstverständliche Voraussetzung ist.

Auch in das schol. Ph. 393 scheint die Kritik, die wir bei Plutarch a. a. O. 606 A wieder finden, ihre Wellen geschlagen zu haben. Die Worte: τοῦτο δὲ ὡς Ἀθηναῖος ὢν ὁ ποιητὴς εἶπε· κἂν μὴ φυγὰς γὰρ εἴη [ᾖ?] τις, ὅμως φέρει τὰς ἀμαθίας τῶν κρατούντων, κἂν μὴ θέλῃ lesen sich wie ein Stoßseufzer eines römischen Stoikers der ersten Kaiserzeit: Ein Athener konnte sagen, daß nur ein Verbannter die Torheit der Machthaber tragen muß: für die Gegenwart stimmt das nicht mehr. Dagegen scheinen diejenigen, die schrieben τὰς τῶν πολιτῶν· κρατοῦσι γὰρ οἱ πολῖται (erster Teil unseres Scholions) in dem Vers ein Schlagwort gegen die Demokratie gesehen zu haben.

[120]) Ob die übrigen Ausstellungen, welche Plutarch in seiner Schrift περὶ φυγῆς (Mor. 605 E—606 F, Bern. III, 568 ff.) macht, sich niemals in den Scholien gefunden haben, oder daraus nur wieder z. T. verschwunden sind, wage ich nicht zu entscheiden. Doch scheint mir ersteres bei der gegenseitigen Unabhängigkeit von Scholiast und Philosoph wahrscheinlicher.

Hier[121]) möchte ich auch anführen die Bemerkungen zu Hip. v. 618—24, besonders zu dem Gedanken, daß man die Kinder gegen Weihgeschenke, entsprechend dem Werte (τίμημα τῆς ἀξίας) derselben, sollte erhalten können. Während schol. 620 (. . ἀτόπως δὲ ταῦτα· οἱ γὰρ πένητες οὐκ ἂν ἐκτήσαντο παῖδας) die praktischen Unzuträglichkeiten dieses Gedankens rügt, sucht sch. 623 die ärgste Ungerechtigkeit, die Hippolytos ausspricht, zu beseitigen mit den Worten: ἄμεινον τὴν ἀξίαν ἐπὶ τῆς φύσεως ἀκούειν . . . τινὲς δὲ ἐπὶ τῆς ἀξίας τοῦ ἀναθήματος . . βέλτιον δὲ τὸ πρῶτον, οἷον ἐάν τις ᾖ ἀγαθός . . . . ., ἵνα καὶ τοῦ υἱοῦ ἀξίου τῶν (ἑαυτοῦ) ἔργων καὶ ὁμοίου μεταλάβοι, καὶ πάλιν τοὐναντίον . . . Da die Erklärung sinnwidrig ist, liegt die Vermutung nahe, daß der Scholiast selbst Anstoß nahm oder Tadel vorfand.

Deutlicher verrät das Bedenken zu Hip. 919 f. (ἓν δ' οὐκ ἐπίστασθ' [ὦ ἄνθρωποι] . . . φρονεῖν διδάσκειν οἵσιν οὐκ ἔνεστι νοῦς: schol. 920: περιτταὶ οὖν, φασίν, αἱ παραινέσεις καὶ συμβουλίαι τῶν ποιητῶν, οὐχὶ τὰ δέοντα φρονεῖν διδάσκουσαι τοὺς ἀνθρώπους· λέγομεν δὲ ὅτι τῇ προσθήκῃ τὴν ἀπορίαν ἔλυσεν εἰπὼν 'οἷσιν οὐκ ἔνεστι νοῦς') den Kritiker, der von der Sokratisch-Platonischen Philosophie und der Ansicht von der Lehrbarkeit der Tugend nicht unberührt geblieben ist. Das schol. Med. 296 . . . τοῦτο (χρὴ δ' οὕποθ' ὅστις ἀρτίφρων πέφυκ' ἀνὴρ παῖδας περισσῶς ἐκδιδάσκεσθαι σοφοὺς) δὲ οὐ δογματίζων ὁ ποιητὴς λέγει, ἀλλ' ἁρμοζόμενος πρὸς τὸ ὑφεστηκὸς ἦθος, ἐπεὶ δοκεῖ ἡ Μήδεια σοφίας ἔχουσα δόξαν βλάπτεσθαι könnte zwar einfache Erklärung sein; doch zeigt das οὐ δογματίζων, daß der Verfasser mindestens fürchtete, man könne die betreffenden Verse als δόγματα, d. h. als persönliche Ansicht des Dichters auffassen; möglicher Weise lagen ihm auch derartige Aeuße-

[121]) Dagegen soll, glaube ich, die Bemerkung schol. Hip. 645 τοῦτο (v. 645—9) δὲ μάλιστα πρὸς τὸ παράφορον (in einer Weise, daß es sich dem Verrückten nähert) εἴρηκεν eher dem Hippolytos als dem Dichter selbst gelten, sodaß kein Tadel vorliegt, der ja auch ganz verkehrt wäre. Ebensowenig glaube ich aus schol. Med. 77 Ὅμηρος ἐπὶ τῆς γυναικὸς ἔλαβεν [folgt v. o 21] auf Tadel schließen zu dürfen: der Scholiast meint nur, der Vers παλαιὰ καινῶν λείπεται κηδευμάτων, κοὐκ ἔστ' ἐκεῖνος τοῖσδε δώμασι φίλος entspreche einer Wahrheit, die nicht nur die Verhältnisse der Männer, sondern auch der Frauen angehe, was die Homerstelle beweisen soll. Hätte er Homer gegen Euripides ausspielen wollen, so hätte er geschrieben: τοὐναντίον Ὅμηρος.

rungen vor. In bildungsfeindlicher Absicht sind natürlich Vers 294 f. nicht gemeint, aber sie dienen als Einleitung zu den Versen, in denen das Treiben der Bildungsfeinde zur Zeit des Euripides geschildert wird. Tadel wegen des φιλοσοφεῖν, der uns (vgl. Roemer, Abh. XXII 16 f.) berechtigt scheinen würde, liegt demnach nicht vor.

Was endlich die Moral im engeren Sinn betrifft, so sind wir in der glücklichen Lage, die Scholien an dem Maßstabe des Aristoteles poet. 1461 a 5 prüfen zu können; dieser stellt nämlich für das Urteil der Gebildeten folgende Regel auf: περὶ δὲ τοῦ καλῶς ἢ μὴ καλῶς ἢ εἴρηταί τινι ἢ πέπρακται οὐ μόνον σκεπτέον ἐς αὐτὸ τὸ πεπραγμένον ἢ εἰρημένον βλέποντα, εἰ σπουδαῖον ἢ φαῦλον, ἀλλὰ καὶ εἰς τὸν πράττοντα ἢ λέγοντα, πρὸς ὃν ἢ ὅτε ἢ ὅτῳ ἢ οὗ ἕνεκα κτλ. In diesem Sinn blieben auch die Ausführungen des Hippolytos v. 645 (vgl. Anm. 121) ungetadelt, weil sie nicht die Anschauungen des Dichters wiedergeben.

Ganz im Sinne des Aristoteles ist die Schlußbemerkung des schol. Hip. 612, das sich mit dem Vers ἡ γλῶσσ' ὀμώμοχ', ἡ δὲ φρὴν ἀνώμοτος beschäftigt: ἄλλως δὲ φαίνεται διὰ τῶν ἑξῆς τὸ εὐσεβὲς αὐτοῦ φυλάττων· φησὶ γὰρ [657] 'εἰ μὴ γὰρ ὅρκοις θεῶν ἄφρακτος ἡύρέθην', ὥστε μηδὲ δόκησιν αὐτῷ ἐπιορκίας προσάπτειν. Vorher gibt das sch. die richtige Erklärung der Worte und legt dar, daß sie, im Gegensatz zu der Auffassung des Komikers Aristophanes (Ran. 101 f., 1471; Thesm. 275 f.) nicht καθολικῶς aufzufassen sind. Dem Aristophanes tut er allerdings mit seinem καθολικώτερον νοήσας Unrecht. Dieser wollte den Dichter falsch verstehen. Wie weit er in seiner Polemik berechtigt war, zeigt Roemer Abh. XXII S. 78 (Absatz 1 mit Anm. 1): Eine Verführung des Volkes war allerdings zu fürchten.

Einen von dem sonst in den Hippolytosscholien üblichen Ton des Räsonnements [122]) abweichenden Charakter trägt sch. Hip. 385 a. Es fällt mit seinen kurzen Sätzen, direkten Fragen und Antworten ebenso aus der Art der übrigen Scholien, wie durch seine äußere Form:

[122]) vgl. z. B. das unten ausgeschriebene sch. 385 b.

τί φής, Εὐριπίδη, κακὴ ἡ αἰδώς;
ναί φησιν ἔσθ' ὅτε κακή. δισσαὶ γάρ εἰσιν αἰδοῖ.
εἰ δὲ ᾔδειμεν εὐκαίρως αἰδεῖσθαι οὐκ ἂν δύο
ἦσαν ἑνὶ ὀνόματι καλούμεναι ....
ἴσως δὲ τὸ Ὁμηρικὸν ἀνέγνω Εὐριπίδης· [Ω 45]
ἥ τ' ἄνδρας μέγα σίνεται, ἡ δ' ὀνίνησιν'.

Wie man sieht, handelt es sich um eine byzantinische Spielerei, die das ältere Scholion 385b in politische Verse[123]) umsetzte: ἐπεί φησιν Ὅμηρος μίαν μὲν εἶναι τὴν αἰδῶ, δισσὴν δὲ δύναμιν ἔχειν [folgt Ω 45], τὴν διαφωνίαν ἰώμενός φησιν ὅτι τῆς αἰδοῦς ἡ διπλῆ διάνοια παρὰ τὴν ἡμετέραν γίγνεται ἄγνοιαν. ἡμεῖς γὰρ οὐ κατὰ καιρὸν αὐτῇ χρώμενοι διπλῆν ἡγούμεθα τὴν μίαν. ἔδει γὰρ τὴν εὐκαίρως γινομένην μόνην ὀνομάζειν αἰδῶ.

Anzuschließen sind hier einige Theateranekdoten. Da lesen wir zu Orest. 554 ἄνευ δὲ πατρὸς τέκνον οὐκ εἴη ποτ' ἄν im sch.: λέγεταί τις αὐτοῦ εἰπόντος τοῦτο εἰρηκέναι· ἄνευ δὲ μητρός; [so zu interpungieren!] ὦ κάθαρμ' Εὐριπίδη. Nach derartigen Versen mag auch die Frage, die die byzantinischen Verse einleitet, gebildet sein. Wir haben hier eine Anekdote der Art wie die bei Plutarch, audiend. poet. 12 p. 33ᵉ und Stobaeus Flor. 5, 82 Mein. (= III, 5, 36 p. 266 Wachsmuth-Hense) über Antisthenes bez. Plato erzählte (vgl. Roemer Abh. XIX S. 76 f.). Allerdings verzichtet sie auf die Nennung eines bestimmten Namens, möglicherweise weil dieser von einem Redaktor gestrichen wurde; vielleicht aber liegt ein Niederschlag des Urteils vor, das einzelne ängstliche Gemüter (vgl. Kephisodor b. Athen. 122B) in Athen schon zur Zeit des Euripides und auch später noch gehabt haben mögen. So ist die Geschichte, wenn auch kaum wahr, so doch glaubhaft erfunden.

Dagegen gehört zu den unwahrscheinlichen Anekdoten (vgl. Sen. epist. 115, 14; Plutarch. amat. 13, 4 p. 756ᶜ) die im sch. Med. 1346 berichtete: δοκεῖ τὸν στίχον τοῦτον εἰπὼν

[123]) Auf das Auftreten der στίχοι πολιτικοί an dieser Stelle — ein weiteres Beispiel habe ich in den Scholien der codd. MAB nicht finden können; doch sind solche Verse bei Tzetzes und anderen Byzantinern nichts Seltenes — hat mich Herr Geheimrat Crusius aufmerksam gemacht.

Εὐριπίδης ἐκβεβλῆσθαι. Daß der Scholiast sich den Dichter selbst auftretend dachte, brauchen wir aus dem εἰπὼν hier ebenso wenig zu schließen, wie aus dem εἰπόντος des schol. Or. 554. Der Dichter spricht ja durch den Mund seiner πρόσωπα und der Schauspieler; ἐκβάλλειν bez. sein Passiv ἐκπίπτειν ist vom Dichter gebraucht z. B. Arist. poet. 1456a 18. Indessen, weswegen soll sich denn das Volk über den Vers ἔρρ', αἰσχροποιὲ καὶ τέκνων μιαιφόνε (den Iason zu Medea spricht) entrüstet haben? Das einzige Anstößige sind die Schimpfwörter; doch über die wird sich das Volk kaum aufgeregt haben; im Gegenteil (vgl. Roemer a. a. O. S. 77 f.). Einzelne aber haben dies getan, das wird durch die bei Athenaeus (Kaib. III p. 283) p. 582C erzählte Anekdote bewiesen. Daß man indes den Euripides selbst αἰσχροποιός nannte, ist nur eine (geistreiche und an sich nicht unmögliche) Vermutung Weils (Sept tragéd. p. 193), die durch die zitierte Anekdote nicht bestätigt wird. Wir haben in dieser von Machon (dem alexandrinischen Komiker und Lehrer des Aristophanes) versifizierten Hetärenanekdote dasselbe Spielen mit einzelnen Versen, wie wir es bei dem Komiker Aristophanes (z. B. Eq. 15—18, Ran. 1471) oft beobachten können. Vielleicht war übrigens auf das Entstehen der Anekdote der Umstand von Einfluß, daß Euripides nach der Hypothesis (S. 139, 4) mit seinen vier Stücken nur den dritten Preis bekam; aber dieses Durchfallen, noch dazu gegen Euphorion (Aeschylos?) und Sophokles wird andere als so kleinliche Gründe gehabt haben.

In das Gebiet grauester Theorie zurück kommen wir mit schol. Or. 10b τὴν γλωσσαλγίαν φησὶν αἰσχίστην νόσον ὅτι πορνεία μὲν καὶ γαστριμαργία καὶ τὰ λοιπὰ πάθη σὺν τῇ βλάβῃ ἔχουσί τι καὶ τερπνόν, ἡ δὲ γλωσσαλγία καὶ τούτου ἐστέρηται (darüber läßt sich doch wohl streiten!), καὶ ὅτι τὰ μὲν ἄλλα πάθη τὸν χρώμενον βλάπτει, αὕτη δὲ καὶ κατὰ τοῦ θείου ὁπλίζεται (dieser Grund ist für den Fall des Tantalos konstruiert, im Fall des Ixion ließe sich dasselbe für die πορνεία sagen). Man sieht, die Gründe sind Ausflüchte; so ist es wahrscheinlich, daß unser Scholion sich gegen einen Mann wendet, der die πορνεία oder γαστριμαργία und andere Laster für schändlicher erklärt hatte als die ἀκόλαστος γλῶσσα (v. 10),

die Euripides die αἰσχίστη νόσος nennt. Ueberhaupt läßt sich schon das Vorhandensein dieses Scholions sonst kaum erklären. In dem Verteidiger jedenfalls erkennen wir einen Spätling.

Theoretische Philosophie.

Zu den Worten des Chors (Hec. 847 ff.):

καὶ τὰς ἀνάγκας οἱ νόμοι διώρισαν
(φίλους τιθέντες τούς γε πολεμιωτάτους
ἐχθρούς τε τοὺς πρὶν εὐμενεῖς ποιούμενοι) lesen wir sch. Hec. 847c ὁ δὲ Δίδυμος οὕτως· μᾶλλον ὤφειλεν εἰπεῖν ὅτι τοὺς νόμους αἱ ἀνάγκαι διορίζουσιν· αἱ γὰρ ἀνάγκαι καὶ τῶν νόμων ἐπικρατέστεραι, οὐχ οἱ νόμοι τῶν ἀναγκῶν. Einen Versuch, die Worte des Dichters zu verstehen, scheint er nicht gemacht zu haben, sowenig wie seine Nachtreter, von denen einer — oder stammt die Argumentation wenigstens dem Gedanken nach auch von Didymus? — im schol. 847b auch Gründe anführen wollte: διότι οἱ νόμοι τὰ ἑκούσια τιμωροῦνται, οὐχὶ τὰ ἐξ ἀνάγκης ὁρώμενα, und die praktische Anwendung für den statuierten Gedanken gab: ὡς καὶ νῦν ἡ γραῦς ἐξ ἀνάγκης φίλον ποιεῖται τὸν πολέμιον. Didymus hat hier vor allem die Bedeutung von ἀνάγκη und ἀνάγκαι verwechselt. Die ἀνάγκαι (vgl. dazu Pflugk-Klotz, Gotha-Leipzig 1877) sind [124]), das zeigt der Plural, eine Art von Notwendigkeit, wie sie aus den relativen Verhältnissen entsteht, also mit diesen wechselt. Weil also die ἀνάγκαι etwas Relatives sind, sind sie von etwas anderem abhängig und nur dem Menschen gegenüber zwingend. Als das, wovon die ἀνάγκαι abhängen, hat der Dichter die νόμοι bezeichnet; diese müssen also etwas möglichst Absolutes sein. Das Absoluteste nun sind für den Alten die νόμοι ἄγραφοι und an solche ist hier, wie Hermann zu v. 826 bemerkt, zu denken. Zu diesen gehört z. B. die Pflicht die Feinde des Vaterlandes zu hassen, oder die Pflicht Blutrache zu üben. Bisher stand für Hekabes Verhältnis zu Agamemnon der erste νόμος im Vordergrund, und sie mußte ihn somit hassen, jetzt tritt der zweite hervor, und demnach ist sie gezwungen (v. 750 τολμᾶν ἀνάγκη) sich mit ihm ins Benehmen zu setzen, wenn

[124]) Eine Widerlegung der gegenteiligen Ansichten, bes. der Weils (Sept. trag. p. 271), mag hier als zu weitläufig unterbleiben.

es ihr auch Ueberwindung kostet (vgl. v. 736—51).

Steht diese Kritik noch auf dem Boden einer antiken Auffassung (hinsichtlich der ἀνάγκη), so gilt dies für schol. Hec. 801b kaum mehr. Der Dichter schreibt v. 800 f.: νόμῳ γὰρ τοὺς θεοὺς ἡγούμεθα καὶ ζῶμεν ἄδικα καὶ δίκαι' ὡρισμένοι. Dazu das schol.: καὶ ζῶμεν ἄδικα (diese Worte sind als Versanfang ins Lemma gesetzt; gemeint ist der ganze Vers): κακοσυνθέτως εἶπεν. ἔδει γὰρ οὕτως εἰπεῖν· καὶ τὰ δίκαια ὁρισθέντες παρὰ τοῦ θεοῦ τηρεῖν ἐν τοῖς πράγμασιν ἀδίκως ζῶμεν ... Der Kritiker nahm, wie seine Ausführung zeigt, an dem zweiten καὶ Anstoß, nicht an dem ersten, das im Lemma steht. Wenn man nämlich das zweite καὶ tilgt und ἄδικα adverbiell faßt, kommt der von dem Kritiker geforderte Sinn heraus; der ist aber, wozu auch das τοῦ θεοῦ (statt τ. θεοὺς v. 800) beiträgt, christlich gefärbt. Einen solchen Gedanken zu gewinnen war dem Kritiker die Hauptsache; die Frage, ob der von ihm postulierte Gedanke in den Zusammenhang passe, hat er sich gar nicht vorgelegt. Das Scholion dürfen wir wohl bestimmt als byzantinisch bezeichnen.

2. Mangelhafte Kenntnisse.

Naturwissenschaft.

Hieher würde sch. Or. 479 gehören, wenn dort Tadel ausgedrückt wäre. Doch schreibt der Scholiast sein εἶδος ἀντὶ εἴδους wohl nur, um seine Weisheit anzubringen, ebenso wie der Autor des sch. 524, der die Sache gar symbolisch auffaßt. Euripides hat natürlich an Derartiges nicht gedacht.

Von Kritik gegen die rein physische Möglichkeit der Artemiswiese dagegen gingen wohl die Urheber des διαβεβοημένον ζήτημα aus, über das uns bei Schwartz 65 Zeilen Scholien vorliegen (S. 13, 1—15, 2; 15, 19—16, 17; auch 15, 3—13 gehört mittelbar hieher). Es befasst sich mit der Frage, ob Hippolytos wirklich einen Kranz bringt, oder ob der Kranz samt der Schilderung der Wiese nur allegorisch gemeint sei. Die Begründung jedenfalls des Anstosses ist die oben postulierte: (sch. 73a Z. 13 ff.): καὶ γὰρ δὴ παράλογον εἶναι καὶ πολλὴν

ἀτοπίαν ἔχον τὸ δοκεῖν ἄνθινον λειμῶνα εἶναι, ὅθεν ἐδρέφθη τὰ ἄνθη, καὶ τοιοῦτον, εἰς ὃν οἱ εἰσιόντες ἐξετάζονται πότερον διδακτὴν ἔχουσι τὴν σωφροσύνην ἢ ἐκ φύσεως, καὶ ⟨ὑπὸ τῆς αἰδοῦς⟩ κατάρδεσθαι αὐτόν. (Dasselbe in byzantinischer Redaktion S. 16,2 ff.) Als ernste Interpretationsschwierigkeit scheint die Sache übrigens erst später aufgefaßt worden zu sein; Aristophanes wenigstens war sich noch völlig klar, daß Hippolytos wirklich einen Kranz bringe: sonst würden wir in der Hypothesis, die auf ihn zurückgeht, nicht lesen: ⟨ὁ⟩ καὶ στεφανίας προσαγορευόμενος. Da wir hieran einen sicheren Ausgangspunkt haben, können wir es wagen, die verschiedenen Angaben des Scholions 73a auf ihren Ursprung hin zu prüfen. Zunächst lesen wir καὶ οἱ μὲν (der Plural wie oft) ὑπέλαβον τὸν Ἱππόλυτον στέφειν τὴν Ἄρτεμιν ἀνθίνῳ στεφάνῳ: unter diesem οἱ ist nach dem oben ausgeführten wohl Aristophanes verborgen (vgl. auch Anm. 125). Dann folgt die eigenartige Deutung, daß Hippolytos sich selbst meine: οἱ δὲ ἐφ' ἑαυτοῦ τὸν Ἱππόλυτον ταῦτα λέγειν ὅτι ἐμαυτόν σοι ἀνατίθημι, ὦ θεά, στέφανον, τουτέστι κόσμον ἀνθηρότατον· κόσμον γὰρ εἶναι τῇ παρθένῳ τὸ μετὰ τοῦ σωφρονεστάτου τῶν νέων διημερεύειν. Es fragt sich nun, ob der philosophisch gebildete Autor dieser Bemerkung der platonisierende Hippolytosscholiast oder ein Aelterer ist. Gegen die erste Auffassung zeugt zunächst das Alleinstehen dieser Deutung, während das ganz den Charakter der sonstigen philosophischen Erörterungen tragende sch. 73b unter dem Kranz ein Lied versteht. Gegen späteren Ursprung dieser Deutung spricht auch das Folgende: ἄλλοι δὲ μηδὲν αἰνίττεσθαι τὸν ποιητήν φασι μηδὲ ἀλληγορεῖν, ἀλλὰ κυρίως λέγειν καὶ τῷ ὄντι στέφανον φέρειν τὸν Ἱππόλυτον, τοῦτον δὲ ἐκ τοιούτου λειμῶνος etc. Hier kommt ein Mann zu Wort, der auf des Aristophanes Deutung zurückgreift, aber auch schon andere Deutungen kennt [125]), wenn er sagt μηδὲν αἰνίττεσθαι μηδὲ ἀλληγορεῖν; auch muß er bereits umdeuten: ἐκ τοιούτου λειμῶνος

[125]) Dadurch ist die Annahme ausgeschlossen, daß hier eine Dublette der ersten Bemerkung anfängt. Weder deckt sich die Auffassung des dritten völlig mit der des ersten, noch auch können die Umdeutungen auf ein Lied und auf Hippolytos selbst als Dupletten derselben Vorlage erscheinen.

καθ' ὃν οὐκ ἔστιν ἡμῖν ὅσιον δρέπεσθαι τῶν ἀνθέων· τὸ γὰρ οὐδ' ἥλθέ πω σίδηρος εἰς τοῦτο καταστρέφει, ὅτι οὐ δέδρεπται ὑπό τινος οὐδὲ εἴργασται. Wer ist dieser Mann? Darauf führt das Apollodorfragment (sch. 73 d)[126]), das verschiedene Gewährsmänner über die Bekränzung der Artemis im Kultus zitiert. Das Scholion ist wegen dieser gelehrten Nachrichten, die doch zur Erklärung nicht nötig sind, höchst wahrscheinlich durch Didymus vermittelt; sein Autor muß aber wirkliche Bekränzung auch in unserem Stück angenommen haben. Dies tut ja aber auch unser Mann, und da er überdies an Aristophanes ansetzt, dürfen wir in ihm wohl Didymus erkennen. Somit muß auch aus diesem Grund die vorausgehende Umdeutung als vordidymeisch, aber nacharistophaneisch gelten. Es folgt dann die Nachricht von der Deutung des Kranzes auf ein Lied: ἄλλοι δέ φασι τὸν Εὐριπίδην τροπικώτερον τὸν ἐπὶ τῇ Ἀρτέμιδι ὕμνον στέφανον λέγειν, woran die oben ausgeschriebene Begründung geschlossen ist. Endlich folgt eine byzantinische Notiz: φιλοσόφως[127]) δέ φησι τῷ μὲν ξοάνῳ πλεκτὸν στέφανον προσφέρειν, τῇ δὲ θεῷ τὸν ὕμνον. Im schol. 73 b endlich sind die Ausführungen des philosophischen Scholiasten in ganzer Breite erhalten[128]). Da auch er den Kranz auf ein Lied deutet, ist wohl seine Anschauung in dem zusammenfassenden sch. 73 a mit dem τροπικώτερον u. s. w. wiedergegeben. Wenn es nicht aus allgemeinen Erwägungen schon feststünde, würden wir es aus diesem Scholion mit Sicherheit lernen, daß unser Philosoph nachdidymeisch ist. Ueberhaupt aber können wir hier

---

[126]) Auch das Philochoros- und Istroszitat ist wohl aus Apollodor übernommen; vgl. S. 144 f. zu sch. Hec. 467.

[127]) So Schwartz statt φιλόχορος unter Hinweis auf p. 14, 7 τῷ μὲν γὰρ ξοάνῳ τὸν χειροποίητον στέφανον προσφέρει, τῇ δὲ θεῷ τὸν ὕμνον. Dies Scholion ist aber sicher byzantinisch. Auch machen die Worte durchaus den Eindruck, als ob man die zwei Auffassungen äußerlich in Einklang zu bringen suchte, indem man sie neben einander stellte. Denn an und für sich ist diese Deutung so wunderlich, daß man sie einem selbständig denkenden Mann, zumal einem Philochoros, nicht zutrauen darf. Auch spuckt dieser Name dem Schreiber des Scholions fortwährend im Kopf (vgl. auch S. 13, Z. 3 f.): dafür ist er an der Stelle, wo er ursprünglich stand (sch. 73 d) verschwunden.

[128]) Daß diese Ausführungen nicht aus byzantinischer Zeit stammen, wird, abgesehen von dem Gesamteindruck des sch., dadurch ersichtlich, daß sie in den jüngeren Handschriften daneben auch byzantinisch stilisiert erscheinen (S. 16, 1—15).

wohl fünf Schichten aus den verschiedenen Perioden kommentierender Tätigkeit nachweisen [129]).

Geographie.

Zu der Erwähnung des Niobidengrabes bemerkt sch. Ph. 159 (S. 271, 5—7): ὁ Ἀριστόδημος [nach Müller, F. H. G. III, 308 b unbekannter Lebenszeit] οὐδαμοῦ φησι ἐν ταῖς Θήβαις τῶν Νιοβιδῶν εἶναι τάφον, ὅπερ ἀληθές, ὡς αὐτοσχεδιάζειν νῦν ἔοικεν ὁ Εὐριπίδης. Das οὐδαμοῦ ἐν Θήβαις legt es doch nahe, anzunehmen, daß Aristodemos Lokalkenntnis besaß, daß mithin zu seiner Zeit das Niobidengrab noch nicht gezeigt wurde [130]). Jedenfalls beweist das Vorhandensein des Grabes bei Pausanias 9, 16, 4 nichts dafür, daß es schon in alter Zeit vorhanden war; wie wenig kritisch der Perieget ist, zeigt die Stelle 9, 17. 2, an der er auch den letzten Satz gläubig hinnimmt: ἀπέχει δὲ ἡ πυρὰ τῶν Ἀμφίονος παίδων ἥμισυ σταδίου μάλιστα ἀπὸ τῶν ταφῶν [131])· μένει δὲ ἡ τέφρα καὶ ἐς τόδε ἔτι ἀπὸ τῆς πυρᾶς. Wer war aber der Kritiker, der den Aristodemus zu Rate zog, seine Angaben kontrollierte, bestätigte und auf Grund des Befundes dem Dichter das αὐτοσχεδιάζειν vorwarf? Das ganze Verfahren entspricht durchaus der Art des Didymus. Daß er selbst an Ort und Stelle war, braucht man aber nicht zu folgern. Er kann sich Belehrung erholt haben aus einer Periegese, einer Quelle, die er als nicht vornehm genug (vgl. Diels-Schubart, Einleitung zu D.'s Demostheneskommentar S. XLII) nicht namentlich zitierte. Der Tadel zeigt wieder den Didymus, der für alles ein Zeugnis haben möchte (vgl. S. 110 f.); in

[129]) Dagegen liegt in sch. Or. 982 c (S. 194, 9—11) nicht Tadel vor; die διαποροῦντες bezweifelten nur die Erklärung, wonach die Worte κρεμαμένων ἀλύσεσι χρυσέαισι βῶλον (oder was sonst diese Erklärer lasen) auf die Sonne bezogen werden sollten (vgl. sch. 982 b S. 193, 26 f.); und auch das καταμίγνυσι, das der Verteidiger dieser Erklärung schrieb, ist wohl nicht tadelnd gemeint: εἰ δ'ἄρα τινὲς διαποροῦσι πῶς ἐξ ἁλύσεως παρηρτημένος περίεισι ὁ ἥλιος, γιγνωσκέτωσαν ὅτι τὰ φυσικὰ τοῖς μυθικοῖς καταμίγνυσιν ὁ Εὐριπίδης.

[130]) v. Wilamowitz' Vermutung (Herm. 26, S. 220): „Aristodemos mochte um des Ω [612] willen . . . oder weil er, wie sehr viele, den Tod an den Kithäron verlegte, die Tradition verwerfen" läßt sich durch nichts widerlegen, aber auch durch nichts begründen.

[131]) Daß dabei wirklich an die Gräber der Niobiden zu denken ist, weist Crusius (Sitzungsberichte d. K. bay. Akad. 1905, S. 766 Anm.) nach.

diesem Fall, wo es sich um eine geographische Frage handelt, hätte es natürlich ein geographisches sein müssen. Daß die Erwähnung des Amphiongrabes aus der Thebais stamme, wie v. Wilamowitz (Herm. 26 S. 234) zeigt, ist trotzdem sehr wahrscheinlich.

Schol. Ph. 208b erwähnt eine doppelte Schwierigkeit: διαπορεῖται πῶς λέγουσιν αἱ κατὰ τὸν χορὸν ἀπὸ Φοινίκης εἰς Δελφοὺς πλεύσασαι κατὰ τὸν Ἰόνιον πόντον καὶ Σικελίαν γεγονέναι καὶ ταῦτα Ζεφύρου πνεύσαντος καὶ ἐναντιουμένου τῷ πλῷ. Die Scholien stellen mancherlei Lösungen auf, die z. T. recht gekünstelt sind. Aus der großen Masse (schol. 208 b u. 211 = 30 Zeilen) hebt sich keines inhaltlich bedeutend hervor. Krates wird für eine Erklärung genannt (S. 278, 21 ff.). Wenn Didymus auch seinen Beitrag geliefert hat, was sehr wahrscheinlich ist, so gehört ihm wohl die gelehrteste Notiz (S. 278. 11—17). Eine Schwierigkeit liegt auch tatsächlich vor; da aber des Euripides Angaben so detailliert sind, wird man wohl glauben müssen, daß er wirklich den Weg beschreiben wollte, den die Frauen seiner Meinung nach gekommen waren. Er dachte also entweder (nach Weckleins) nur an den letzten Teil der Fahrt über den Korinthischen Meerbusen, oder aber (nach Hartung) an eine Reise von Karthago. Die Worte Τύριον οἴδμα schließen diese Deutung nicht aus, andererseits ist Troad. 221 mit Φοινίκα (χώρα) unzweideutig das afrikanische Punierland gemeint. Im Jahre 408 lag dies Land dem Vorstellungskreis der Athener vielleicht noch näher als das eigentliche Phönikien (vgl. Hartung zu v. 199).

Auch die Nennung des Teumesos Ph. 1100 hat den antiken Erklärern, wie die 5 erhaltenen Scholien bezeugen, Schwierigkeiten gemacht; noch einfacher als die beste der erhaltenen Deutungen (schol. 1100 a ἀντὶ τοῦ τὴν τῷ Τευμεσῷ παρακειμένην χώραν· ἐπεὶ πῶς ὁρᾶν ἠδύνατο πλέον ἑκατὸν σταδίους τοῦ Τ. ἀφεστηκότος τῶν Θηβῶν, ähnlich schol. 1100 d, c; schol. 1100 b und e sind ganz verkehrt) wäre die Weckleins nach Pausan. 9, 19, 1, der ein χωρίον dieses Namens anführt. Aber ob dies zu des Tadlers, geschweige denn zu des Euripides Zeit schon bestand, bleibt unsicher. Dagegen liegt in der Erwähnung des Teumesos eine Anlehnung an die Sage, was v. Wila-

mowitz (Herm. 26 S. 232 Anm.) vor allem durch Hinweis auf den Widerspruch zwischen der Schilderung des Aufmarsches in der Teichoskopie (v. 106—181) und an unserer Stelle wahrscheinlich gemacht hat. Dieser Widerspruch ist tatsächlich vorhanden, aber so wenig anstößig, daß ihn nicht einmal unsere Kritiker bemerkten. Und daß der Dichter, zumal im Anschluß an die Sage, mit einiger poetischen Freiheit auch hinsichtlich der Geographie verfuhr, wird kein billiger Beurteiler tadeln [132]). Deshalb haben wohl auch die alten Alexandriner hier so wenig wie zu v. 159 Anstoß genommen. Ob der Tadler wohl auch Didymus ist?

Kulturgeschichte und Verwandtes.

Zu dem Wunsch der Troerinnen (Hec. 467) am heiligen Peplos für Athene mit zu weben, bemerkt das sch.: οὐ μόνον γὰρ παρθένοι ὕφαινον, ὡς φησιν Ἀπολλόδωρος [F. H. G. IV p. 649a] ἐν τῷ *περὶ θεῶν [αὐλῆς], ἀλλὰ καὶ τέλειαι γυναῖκες, ὡς Φερεκράτης ἐν Δουλοδιδασκάλῳ. Der Anfang οὐ μόνον γὰρ ist nicht anders zu verstehen, als daß man zeigen wollte, Euripides habe nicht mit Unrecht Frauen (τέλειαι γυναῖκες) einen solchen Wunsch aussprechen lassen; die Worte sind also doch wohl der Rest einer Verteidigung des Dichters. Es fragt sich nur, ob die Bedenken, die man gegen die Darstellung des Dichters hatte, aus Apollodor geschöpft sind, oder ob er nicht vielmehr vom Verteidiger beigezogen wurde; d. h. ob nur der erste Satz (bis θεῶν) aus ihm stammt, oder das Ganze [133]). Zunächst

[132]) Ein derartiger Fall liegt doch ganz anders, als wenn Sophokles (Ant. 105) sagt ἀκτὶς ἀελίου . . . Διρκαίων ὑπὲρ ῥεέθρων μολοῦσα. Ja, wenn der Dichter die aufgehende Sonne sich im Wasser spiegeln ließe, dann würde der Zusatz der Anschaulichkeit dienen; so aber haben wir hier wie an ähnlichen Stellen (vgl. Wil. Heracl. I S. 31 f. Anm. 57) den von Wilamowitz (Hermes 26, S. 231 Anm. 3) mit Recht getadelten Mißbrauch geographischer Namen zu einem gedankenlosen Ornament. Dagegen gewinnt bei Euripides der Bericht durch Nennung des altüberkommenen Namens sehr an Anschaulichkeit.

[133]) Leider haben wir für diese Spezialfrage keine kontrollierende Parallelüberlieferung (die Quellen sind zusammengestellt bei Michaelis, Parthenon S. 328). Von den Weberinnen des Peplos spricht nur noch schol. Aristid. I p. 197, 8 (III, p. 342 Dind.) und das späte Lactantiusscholion zu Stat. Theb. 10, 56. Sein Bericht (peplum quod matronae . . . faciebant) ist wahrscheinlich durch Statius' Erzählung von der Weihung an Hera beeinflußt; und auch der Bericht des Aristidesscholions (παρθένοι [C oder αἱ καλαὶ τῶν παρθένων BD] . . . ὕφαινον πέπ-

ist zu beachten, daß die nächstfolgenden Worte ὅτι δὲ κρόκινός ἐστι καὶ ὑακίνθινος καὶ τοὺς Γίγαντας ἐμπεποίκιλται, δῆλοῖ Στράττις (frg. 69). τοῦτον δὲ ἀνιέρουν διὰ πενταετηρίδος ἐν τοῖς Παναθηναίοις, die ebenfalls mit einem Zitat geschmückt sind, hier nicht unbedingt nötig wären; das legt nahe anzunehmen, daß sie aus derselben Quelle mit herübergenommen sind, aus der auch das Pherekrateszitat stammt [134]). Wenn nun Apollodor über die Weberinnen des Peplos gesprochen hat — was er ja nach unserem Scholion sicher tat — hat er gewiß auch von seinem Aussehen (ὅτι δὲ κρόκινος etc.) gehandelt; daß er dabei auf Dichter der alten Komödie verwies, entspricht durchaus seiner Art [135]). Von dem Euripideskommentator andererseits müssen wir annehmen, daß er, entsprechend seiner Art sich von einer Quelle tragen zu lassen, nicht eine zweite Schrift aufschlug, wenn eine genügte; da er also bei Apollodor neben den Bemerkungen über die Weberinnen des Peplos höchst wahrscheinlich auch Angaben über sein Aussehen fand, hat er doch auch diese übernommen: somit ist es wahrscheinlich, daß die Worte ὅτι δὲ κρόκινος — Παναθηναίοις auf diesen zurückgehen. Wenn aber Apollodor überhaupt auf die Kultgepflogenheiten des 5. Jahrhunderts einging und dazu auf die alten Autoren verwies, so wäre es auffallend, wenn ihm das Zeugnis des Euripides [136]), und Pherekrates [137]) entgangen wäre [138]), zu-

λον) kann außerhalb Athens leicht so entstanden sein, daß man für die παρθένος eben nur παρθένοι sich arbeitend dachte; doch vgl. unten.

[134]) Vgl. das Verfahren bei sch. An. 224 (S. 103 Anm. 83), An. 32 (S. 118), Hip. 73 d (S. 141) und anderen.

[135]) In den mythographischen Abschnitten seines Werkes häuft er Zitate (vgl. sch. Alc. 1 mit Münzel, Quaest. mythogr. S. 3 ff., ferner sch. Rhes. 346 frg. [F. H. G. I] 10 und andere); für die kultgeschichtlichen Abschnitte sehen wir das jetzt nicht mehr so deutlich; aber es ist doch selbstverständlich, daß er hier das gleiche Verfahren beobachtete wie dort; und an einer Stelle sehen wir noch einen Rest davon: frg. 24 (Harpocr. p. 136, 14 Bekker) ὅτι γάρ βουστροφηδὸν ἦσαν οἱ ἄξονες καὶ κύρβεις γεγραμμένοι δεδήλωκεν Εὐφορίων ἐν τῷ Ἀπολλοδώρῳ: auch sch. Hip. 73 d dürfte so zu beurteilen sein.

[136]) An dessen Kenntnis doch nicht zu zweifeln ist; und daß wirklich Frauen sprechen, zeigt v. 475 ὦμοι τεκέων ἐμῶν, ferner v. 919 und 937.

[137]) Wir haben keinen Grund die Angaben des Scholions zu bezweifeln. Aus frg. 16 (Kock) τάχυ τῶν ἐρίων καὶ τῶν ἀνθῶν τῶν παντοδαπῶν κατάγωμεν sehen wir wenigstens, daß in dem Vers (wahrscheinlich einem Chorvers) in etwas feierlicher Weise vom Weben die Rede ist; das paßt recht gut zu der Angabe des Scholions.

[138]) Denn wenn er es kannte, durfte er nicht schlechtweg behaupten nur Jungfrauen hätten weben dürfen.

mal er doch in seinem umfangreichen Werk von 24 Büchern ausführlich auf die behandelten Fragen eingehen konnte. Also müssen wir schließen, auch der Passus mit dem Pherekrateszitat (d. h. die Worte ἀλλὰ καὶ τέλειαι γυναῖκες) stammt aus seiner Schrift. Demnach haben die Worte ὥς φησιν Ἀπολλόδωρος etc. ursprünglich das Ganze eingeleitet, wurden aber durch einen Scholiasten so verschoben, daß sie sich nur mehr auf einen Teil der Ausführungen zu beziehen scheinen, ähnlich wie z. B. im sch. Alc. 1 durch Apollodors Name der Name des ursprünglich an erster Stelle genannten Dichters (ὁ τὰ Ναυπακτικὰ συγγράψας oder Κελέστης καὶ Κεινησίας) verdrängt ist[139]).

Die Worte οὐ μόνον γὰρ παρθένοι ὕφαινον endlich können von dem gelehrten Verteidiger geschrieben sein, der hier den Apollodor beizog, wie sonst z. B. den Lysimachos (vgl. S. 121). Die Meinung, daß nur Jungfrauen hätten weben dürfen, konnte aus den oben angeführten Gründen außerhalb Athens jederzeit leicht entstehen. — Doch ist noch eine andere Deutung der Einleitung möglich: Apollodor mochte etwa[140]) bemerkt haben: ⟨νῦν μὲν γὰρ παρθένοι μόναι ὑφαίνουσι, παρὰ δὲ τοῖς παλαιοῖς⟩ καὶ τέλειαι γυναῖκες etc. Unter dieser Voraussetzung erklärt sich die Verschiebung des ὡς φησι noch einfacher. Jedenfalls aber scheint es mir gewiß, daß das Ganze auf Apollodor zurückgeht, nicht auf eine unbedeutendere (unabhängige) Nebenquelle, während Apollodors Hauptwerk nur zitiert, aber nicht ausgeschrieben wäre.

Einfacher erledigen sich einige andere Bemerkungen: So lesen wir zu Or. 771 (Pyl.) οὐ προσήκομεν κολάζειν τοῖσδε (den Argivern), Φωκέων δὲ γῆ schol. 771 (c) ἰδίως εἶπε· τὰ γὰρ ἐπιτίμια τῆς ἀδικίας ἡ ἀδικουμένη πόλις εἴωθεν ἐπιτιθέναι. (d) ⟨ἀλλὰ⟩ θαρσύνων αὐτόν φησι ὅτι οὐ προσήκομεν εἰς τὸ κολάζεσθαι τοῖς Ἀργείοις. Wenn wir die Scholien so zusammen ziehen (die codd. beginnen jetzt mit θαρσύνων ein Neues), erhalten wir eine geschlossene altalexandrinische Bemerkung, in der nur die sprachliche Form der letzten Worte nicht mehr genuin, sondern von einem byzantinischen Paraphrasten umstilisiert ist.

[139]) vgl. Münzel a. a. O. p. 3—7 besonders 6.
[140]) Die griechischen Worte sollen den Zusammenhang nur ganz allgemein andeuten.

Vielleicht ist auch aus dem καλῶς und ἴσως des sch. Ph. 139 a und b auf Kritik zu schließen. Zunächst scheinen beide Scholien nicht zu σακεσφόρος, was im Lemma steht, sondern zu μιξοβάρβαρος zu gehören. (schol. 139 b: καλῶς εἶπεν αὐτὸν μιξοβάρβαρον; schol. 139 a ἴσως ὅτι ἐξηλλαγμένοι (εἰσὶν) οἱ Αἰτωλοὶ περὶ τὰς ὁπλίσεις καταστίκτους αὐτὰς ἔχοντες καθάπερ καὶ τὴν ὑπόδεσιν ὥστε τὸν δεξιὸν μὲν ὑποδεδέσθαι πόδα, γυμνὸν δὲ ἔχειν τὸν ἀριστερόν.) Dem καλῶς des 2. Scholions zusammen mit dem ἴσως γὰρ τότε .... οἱ μὲν Ἕλληνες ὅπλοις ἐκέχρηντο, οἱ δὲ βάρβαροι ἀκοντίζειν ἠπίσταντο · ὕστερον δὲ καὶ τὸ ἀκοντίζειν μεμαθήκασιν Ἕλληνες könnte die Frage zu grunde liegen: „Was ist denn an dem, was der Dichter schreibt, halbbarbarisch?“ Darauf würde der Scholiast hier und im 1. Scholion antworten. Uebrigens ist das, was der Scholiast mit ἴσως anführt, sicher die Meinung des Dichters, der hier das ἀκοντιστῆρες besonders hervorhebt, und ebenso bei der Schlachtbeschreibung (v. 1141—99) das ἀκοντίζειν nur bei den Aetolern (v. 1165—70) erwähnt. Verwendet auch hier der Scholiast eine alte Erklärung für seine Zwecke? Dann würde wohl die Kritik in die Zeit des Enstatikos fallen (vgl. z. B. S. 52 u. 61) oder auf diesen selbst zurückgehen.

Anachronismen.

Hier haben wir zunächst sachliche Konstatierungen, die mit gutem Material arbeiten; solche sind schol. Med. 232 und 233, wo dieselbe Sache im zweiten schol. kurz berichtet, im ersten begründet wird; beide gehen offenbar auf dieselbe Bemerkung zurück. Als charakteristisch für die ältere Art will ich das längere (schol. 232) anführen: Da heißt es zu v. 232 f. (γυναῖκες) ἃς ... δεῖ χρημάτων ὑπερβολῇ πόσιν πρίασθαι, schol.: τοῦτο δὲ ὁ Εὐριπίδης ἀπὸ τῆς καθ' αὑτὸν συνηθείας λέγει. οἱ δὲ ἥρωες οὐχ οὕτως ἐποίουν τοὺς γάμους, ἀλλ' ἐκ τῶν ἐναντίων αὐτοὶ ἐδίδοσαν, καθάπερ καὶ αὐτὸς ἐν ἄλλοις παρίστησιν. (Also modernisiert Euripides teils auf diesem Gebiet, teils archaisiert er: eine gute aus reicher Beobachtung geschöpfte Bemerkung.) Das folgende Homerzitat Λ 244 ist durchaus am Platze. Kurz, die Notiz trägt den Stempel der guten alten Erklärungen; Tadel drückt sich in ihr

schwerlich aus. Dasselbe gilt von schol. Hip. 231 (über die πῶλοι Ἐνέται) und auch der philosophische Kommentator will, wie zu schol. Hip. 953 schon S. 47 bemerkt, nicht tadeln. Ebenso tragen zwar die Stellen, in denen Anspielungen auf die Spartaner und den peloponnesischen Krieg notiert werden (schol. Or. 772 und 903; sch. Or. 371 das wieder auf An. 445 verweist) da sie sehr gutes Material bieten, den Stempel Didymeischer Gelehrsamkeit, sind aber mehr aus rein sachlichem Interesse geschrieben und wollen den Anachronismus nicht tadeln. Daselbe gilt von den jüngeren Bemerkungen sch. Or. 904 und 1682, die durch diese angeregt sind.

Ph. 854 erwähnt Tiresias, er komme aus Athen, wo er den Erechtheiden zum Sieg gegen Eumolpos verholfen habe. Dazu bemerkt schol. 854 b einfach ἐπίτηδες πρὸς ἔπαινον τῶν Ἀθηναίων ἀνακεχρόνισται τέσσαρσι γενεαῖς προῦχοντα τοῦ Θηβαϊκοῦ πολέμου. Tadel ist damit so wenig ausgesprochen, wie in der längeren Ausführung des schol. 854c, die aber in späterer Zeit mindestens überarbeitet worden ist (vgl. ἠττηθεὶς εἰς τὴν ἔριν S. 343, 23). Doch wollten andere den Anachronismus nicht gelten lassen; sie schrieben deshalb (Εὔμολπος) ὃς πολεμῶν τὰς Ἀθήνας ἐπὶ τοῦ νεωτέρου Ἐρεχθέως ἐφονεύθη παρ' αὐτοῦ. Dieser jüngere Erechtheus ist aber (vgl. Engelmann in Roschers mythol. Lexikon s. v., p. 1297, 14) nur erfunden, um die Schwierigkeit zu beseitigen; überdies spricht Euripides nicht von einem Erechtheus, sondern von Erechtheiden. Daraus sieht man, daß Spätere in einem Anachronismus etwas tadelnswertes sahen, weshalb man ihn zu beseitigen suchte.

Zu Ph. 1377 ἐπεὶ δ' ἀφείθη πυρσος ὡς Τυρρηνικῆς σαλπιγγος ἠχή (griffen die Brüder einander an) lesen wir schol. 1377 b: ἐπὶ τῶν ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας οὔπω ἐχρῶντο τῇ σάλπιγγι οἱ Ἕλληνες, ἀλλ' οὐδὲ ἐπὶ τοῦ Τρωικοῦ πολέμου. Die folgenden Worte Ὅμηρος γοῦν αὐτὸς μὲν οἶδε τὴν σάλπιγγα sind zur Begründung der letzten Worte geschrieben; dann geht die historische Untersuchung weiter, die übrigens zeigt, daß auch unser Gewährsmann erklärte: es wurde ein Feuerbrand geschleudert wie der Ton der Trompete. (ἐχρῶντο οὖν κατὰ τὸ παλαιὸν ἐν τοῖς πολέμοις ἀντὶ σαλπιγκτῶν πυρφόροις.) Aber wir haben hier einfache Konstatierung ohne Tadel und dürfen

wegen der Bemerkung Ὅμηρος γοῦν — ἥρωας das Scholion, wenn vielleicht auch nur mittelbar, auf die alten Alexandriner zurückführen. Anders schol. 1377a. Auch dieses erklärt zunächst die Sitte des πυρσὸν ἀφιέναι, fährt aber dann fort: τούτῳ οὖν τῷ σημείῳ ἀντὶ σάλπιγγος καὶ τοῖς περὶ Ἐτεοκλέα (die ältere Bezeichnung ist, wie schol. Ph. 854b zeigt, Θηβαικὸς πόλεμος, oder schol. 1377b ἐπὶ τῶν ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας) χρόνοις ἐχρῶντο· ὕστερον δὲ μετὰ τὰ Τρωικὰ καὶ τὴν εἰς γῆν Ῥωμαίων Αἰνείου κατοίκησιν Τυρρηνοὶ τὴν σάλπιγγα ἐξεῦρον κτλ. Die Bemerkung: τὸ οὖν τούτῳ (πυρσῷ) αὐτοὺς χρῆσθαι ἀντὶ σάλπιγγος ἀφ᾽ ἑαυτοῦ ἐμφαίνων ὁ ποιητής φησιν· οὐ γὰρ δὴ εἰς τὸ τοῦ ἀγγέλου πρόσωπον τοῦτο ἀναφέρεσθαι πιθανόν, εἴγε ὅλως οὔπω ἤδεσαν τὴν σάλπιγγα legt aber die Vermutung nahe, daß irgendwelche Erklärer den Anachronismus dadurch beseitigen wollten, daß sie nach Analogie des Ὅμηρος γοῦν κτλ. behaupteten: Die Trompete konnte (im Mund des Erzählers = ἀνέφερον τοῦτο εἰς τὸ τ. ἀγγ. προσ.) zum Vergleich beigezogen werden, die Helden selbst brauchten sie nicht. Gegen diese Bemerkung würde unser Mann Stellung nehmen. Die Bezugnahme auf Aeneas zur chronologischen Fixierung nötigt uns, das schol. für jünger zu erklären wie schol. 1377b und wir hätten somit auch hier den zu Ph. 854 beobachteten Fall, daß sich altalexandrinische Konstatierung (sch. Ph. 854b. die oben postulierte Vorlage des sch. 1377b), verbreiternde Ausführung (schol. Ph. 854c, der jetzige Wortlaut des schol. 1377b), Tadel und Verteidigung (Ph. 854a, 1377a) folgten.

Zu der Erzählung des Talthybios, daß die Griechen den Leichnam der Polyxena mit Laubwerk bestreuten (φύλλοις ἔβαλλον Hec. v. 573 ff.), bemerkt ein Scholiast (schol. 573c: S. 54, 7 f.) φυλλοβολεῖται δὲ . . . ὥσπερ ἐν ἀγῶνι νικήσασα. Und diese Ansicht ist auch Voraussetzung für die vorhergehende Erörterung, in der ein Anachronismus aufgedeckt wird. Die Beweisführung des Mannes will ich in der Form, die sich unter Beiziehung der Notizen der Lexikographen (siehe den kritischen Apparat bei Schw.) ergibt, hieher setzen: τοῦτο παρὰ τοὺς χρόνους· Ἐρατοσθένης γὰρ περὶ τῆς φυλλοβολίας φησὶν ὡς πάλαι ⟨μὲν ἆθλα προὐτίθεσαν τοῖς ἀγωνιζομένοις, ὕστερον δὲ⟩ χωρὶς ἄθλων ἀγωνιζομένων τῶν ἀνθρώπων τῷ νικήσαντι

καθάπερ ἔρανον εἰσφέροντες ἔρριπτον τῶν θεατῶν ἕκαστος ὅπως ηὐπόρει. οἱ μὲν οὖν ἐμπορευόμενοι διάφορα δῶρα ⟨εἰσέφερον, οἱ δὲ κατὰ φιλίαν ἢ συγγένειαν προσήκοντες στεφάνοις ἀνέδουν.⟩ τῶν δὲ λοιπῶν οἱ μὲν ἐγγὺς καθήμενοι ⟨πλέονος ἄξια⟩ ἐπετίθεσαν, οἱ δὲ ἀνωτέρω, τοῦτο ὅπερ ἦν λοιπόν, ἔβαλλον τοῖς ἄνθεσι καὶ φύλλοις· ⟨ὡς⟩ καὶ νῦν ἐπὶ τοῖς ἐπιφανῶς ἀγωνιζομένοις προβάλλουσι ζῶνας, πετάσους, χιτωνίσκους, κρηπῖδας. διὸ σύνηθες ἦν κύκλῳ περινοστοῦντας ⟨τοὺς ἀθλητὰς⟩ ἀγείρειν τὰ διδόμενα. ἕως μὲν οὖν ἐν ἀγώνισμα κατὰ τὴν Ὀλυμπίαν ἦν, ὀλιγὴ ἐγίνετο ἡ τῶν δώρων δόσις, πολυπλασιαζομένων δὲ τούτων ταῦτα ἐμειοῦτο εἰς πολλὰ καταμεριζόμενα καὶ τέλος ἡ φυλλοβολία κατελείφθη. Damit ist der Beweis, daß die φυλλοβολία sich erst in viel späterer Zeit entwickelt hat, geliefert, und wir würden nichts weiteres mehr erwarten. Was nun die Notiz betrifft, so ist sie mir zu breit, um sie als altalexandrinisch zu betrachten; man möchte vielmehr annehmen, daß sie durch den gelehrten Didymus in unsere Scholien kam (vgl. Baumstark Philol. NF 7 S. 693 Anm. 14). Die Worte, die nun in den Handschriften folgen (ταῦτα οὖν παρὰ τοὺς χρόνους Εὐριπίδης· ὀψὲ γάρ ποτε ὁ ἀγερμὸς τῆς φυλλοβολίας ἐπεδείχθη) widerstreben einer vernünftigen Erklärung, da ἐπεδείχθη nicht heißen kann „kam auf". Aber auch die Emendation von Schwartz (ὀψὲ γάρ ποτε ὁ ἀγερμὸς ⟨ἀντὶ⟩ τῆς φυλλοβολίας ἀπελείφθη) befriedigt nicht, da Euripides hier, wenigstens nach Annahme der Scholiasten, auf die φυλλοβολία, nicht den ἀγερμὸς anspielt. Auch finden wir in den Scholien durchaus keine Andeutung, daß man in v. 577 f. (ἔστηκας . . . οὐ πέπλον οὐδὲ κόσμον . . ἔχων;) wenn man ihn überhaupt so las, eine Anspielung auf den ἀγερμὸς gesehen hätte. Sinngemäß wäre: ὀψὲ γάρ ποτε ⟨ἀντὶ⟩ τοῦ ἀγερμοῦ ἡ φυλλοβολία ἀπελείφθη. Wem diese Konjektur zu gewagt erscheint, der muß annehmen, daß die Worte ταῦτα οὖν κτλ. mit dem Vorausgehenden ursprünglich nichts zu tun hatten und nur durch einen Redaktor mit οὖν angeschlossen wurden. Der Verfasser mag an den späteren ἀγερμὸς gedacht haben, auf den im schol. mit den Worten ὡς καὶ νῦν κτλ. angespielt ist, und den auch Platon republ. X, 621 D, sogar unter Anwendung des Wortes περιαγειρόμενοι, erwähnt. Doch müßte dann die Bemerkung auf einen recht gedankenlosen

Exzerptor der Ausführungen des Eratosthenes zurückgehen. — Zum Schluß sei noch bemerkt, daß der Hinweis auf die Kampfspiele zur Erklärung gar nicht nötig war. Werfen mit Blüten und Zweigen ist eine sehr natürliche Ehrung, die ja auch heute nicht nur etwa einem siegreichen Heere, sondern auch den Teilnehmern an irgend einem Festzug zu teil wird. Macht diese Tatsache es ebenfalls unwahrscheinlich, daß die Alexandriner hier einen Anachronismus suchten, so spricht für Didymus das ἐφυλλορολοῦντο γὰρ μετὰ τὸ νικῆσαι. καθὰ καὶ προείρηται am Schluß des Scholions. (Vgl. M. Schmidt, Didym. fragm. S. 243 zu frag. 9, 5.)

Im sch. Hec. 254 lesen wir zunächst die einfache Darlegung: εἰς τοὺς κατ' αὐτὸν δημοκοποῦντας ῥήτορας λέγει. Sie ist völlig erschöpfend, sodaß sich das folgende schol. (254 c: τα\ῦτα εἰς τὴν\ κατ' αὐτὸν πολιτείαν λέγει. καί ἐστι τοιοῦτος ὁ Εὐριπίδης, περιάπτων τὰ καθ' ἑαυτὸν τοῖς ἥρωσι καὶ τοὺς χρόνους συγχέων) als eine spätere Verbreiterung, wie wir sie schon mehrfach beobachteten, darstellt. Das συγχέων enthält aber hier nicht mehr bloße Konstatierung, sondern Tadel; wir sehen also auch hier (vgl. S. 149), daß die Späteren die einfachen Bemerkungen der Alten in Tadel umsetzten.

Und daß wirklich getadelt wurde, beweist schol. An. 734. Hier war zu der Erwähnung der Stadt, die, einst befreundet, jetzt verfeindet sei und zerstört werden solle, bemerkt: παρὰ τοὺς χρόνους αἰνίττεται τὰ Πελοποννησιακά; die Verteidigung οὐκ ἀναγκαῖον δὲ συκοφαντεῖν τὸν Εὐριπίδην, ἀλλὰ φάσκειν πλάσματι κεχρῆσθαι stellt offenbar das πλασμ. κεχρησθ. als etwas dem Dichter Erlaubtes hin, nicht aber das παρὰ τ. χρον. αἰνιττ. Auch unser Mann würde also dies für tadelnswert gehalten haben. Er sagt ja auch nicht οὐ δεῖ sondern οὐκ ἀναγκαῖον, man braucht es hier nicht zu tun, und tadelt mit dem συκοφαντεῖν Leute, die die Anachronismen aufspürten, um sie zu tadeln. In der Zeit vor diesem Mann, vielleicht auch noch zu seiner Zeit, hielt man also Anachronismen für „einer Anklage" wert. Einen Alexandriner haben wir nicht vor uns, der hätte nach den bisher gegebenen Proben οὐ δεῖ geschrieben, und auch mit alexandrinischem Gut arbeitet er kaum, da diese sich nicht mit dem πλασμ. κεχρ., was recht schwach ist, her-

ausgeholfen hätten. Ob unser Mann auf Didymus anspielt, ist nicht zu beweisen, aber allem nach sehr wahrscheinlich. Jedenfalls aber dürfen wir annehmen, daß der Anachronismus zu den bisher besprochenen Stellen, soweit die Bemerkungen jünger sind, in mißbilligendem Sinn angemerkt war.

Anzuschließen ist noch die jüngste Notiz, die sich mit einem Anachronismus befaßt, schol. Ph. 6b: ἡ Φοινίκη: προληπτικὸς δὲ ὁ λόγος· οὐδέπω γὰρ ἐκαλεῖτο Φοινίκη (nämlich zur Zeit als Kadmos auszog). ἐν γοῦν τῷ Φρίξῳ φησίν [frag. 816]

... ἦσαν τρεῖς Ἀγήνορος κόροι,
Κίλιξ, ἀφ' οὗ καὶ Κιλικία κικλήσκεται,
Φοίνιξ, ὅθενπερ τοὔνομ' ἡ χώρα φέρει,
καὶ Θᾶσος'.

Das Zitat ist ungeschickt gewählt, da es zwar erzählt, daß von Phoinix dem Sohn des Agenor Phönikien den Namen erhielt, aber den Kadmos nicht nennt, ja die ganze Behauptung gefährdet. Denn der Anachronismus ist da, wenn Kadmos nach der gewöhnlichen Version (vgl. Schol. 5, S. 247, 24. und 217b) ein Bruder des Phönix ist. Aber hier kennt Euripides nur drei Brüder und darunter den Kadmos nicht. Also haben wir richtigen Zitatenunfug.

Anspielungen des Dichters auf sich selbst oder andere Dichter.

Der Autor des schol. Hip. 1102 (S. 117, 17—19) allerdings ging nicht so sehr von dem Inhalt des Liedes aus, wenn er schreibt: γυναῖκες μέν εἰσιν αἱ τοῦ χοροῦ· μεταφέρει δὲ τὸ πρόσωπον ἐφ' ἑαυτοῦ ὁ ποιητής .... μετοχαῖς γὰρ ἀρσενικαῖς (z. B. κεύθων v. 1105, λεύσσων v. 1107, 1120) κέχρηται. Die Bemerkung wäre aber auch richtig, ja richtiger gewesen, wenn er sie mit dem Inhalt des Liedes begründet hätte. Ursprünglich war dies vielleicht auch geschehen; jedenfalls hätten die alten Alexandriner den Wechsel der männlichen und weiblichen Formen (v. 1111 und 1117) schwerlich übersehen. Wie dieser zu erklären ist, zeigt Wecklein zu v. 1102. Dagegen geht das schol. Alc. 962 auch in seiner jetzigen Gestalt (ὁ ποιητὴς διὰ τοῦ προσώπου τοῦ χοροῦ βούλεται δεῖξαι, ὅσον μετέσχε παιδεύσεως) offenbar von dem Inhalt des stark

reflektierenden Chorliedes aus, vgl. besonders v. 962—81. Dahingestellt muß bleiben, ob mit schol. Med. 1224 (zu der Erörterung v. 1224—27 τὰ θνητὰ .. ἡγοῦμαι σκιάν, (καὶ) εἰποιμι τοὺς σοφοὺς .. δοκοῦντας εἶναι ... μεγίστην μωρίαν ὀφλισκάνειν) τοῦτο εἶπεν, ἐπεί τινες τῶν σοφῶν μεγάλα δύνασθαι τοὺς ἀνθρώπους ἔφησαν καὶ λογισμῷ δευτέρους εἶναι θεῶν (d. h. gleich nach den Göttern kommen). Ὅμηρος μὲν γὰρ [B 169. 407, K 137] Ὀδυσσέα καλεῖ Διὶ μῆτιν ἀτάλαντον', Πίνδαρος δὲ .. [folgt Nem. 6, 5], das sehr wohl alt sein könnte, Tadel ausgedrückt werden sollte.

Hier seien auch die Scholien, die einige verwandte Termini anbringen, zusammengestellt:

πρὸς χάριν Ἀθηναίων: schol. Tr. 31 (über die Nennung der Theseiden, vgl. S. 120), gloss. Tr. 209 (zum Wunsch der Troerinnen nach Athen zu kommen), schol. Ph. 854 b (Eumolposkrieg (vgl. S. 148). In allen drei Fällen ist nach Analogie des letzten ursprünglich kein Tadel beabsichtigt; das dritte ist wohl altalexandrinisch (vgl. S. 149), die beiden anderen mögen durch ältere Bemerkungen angeregt sein.

τοῦ θεάτρου ἕνεκα: schol. Med. 922 (vgl. S. 50) ἀλλ' ἐκφέρεται τῇ ὀχλικῇ φαντασίᾳ, schol. Or. 128 ἔνιοι δέ φασι ταῖς ὁμωσὶ ταῦτα (εἴδετε ἄκρας ὡς ἀπέθρισεν τρίχας [Helena]) λέγειν, οἱ δὲ πρὸς τὸ θέατρον ὃ καὶ ἄμεινον· ἐφελκυστικὸς γάρ ἐστιν ἀεὶ μᾶλλον τῶν θεατῶν ὁ ποιητής, οὐ φροντίζων τῶν ἀκριβολογούντων [—λογουμένων M.]. Hier wird aus der Schwäche durch den Zusatz eine Tugend gemacht, wenn anders die ἀκριβολογοῦντες „Kleinigkeitskrämer" bedeuten [141]). Zu vergleichen ist auch noch sch. An. 622 διαλέγεται δὲ πρὸς τὸ θέατρον und sch. Ph. 1485 b τίνι γὰρ ἀπολογίζεται

[141]) Der Begriff des pedantischen Haarspaltens zeigt sich z. B. auch Lucian, tyrannoct. 11. (Für die Belohnung ist es gleichgültig, ob ich den Tyrannen direkt getötet, oder die unmittelbare Ursache seines Todes herbeigeführt habe) μὴ τοίνυν ἀκριβολογοῦ ἔτι περὶ τοῦ τρόπου τῆς τελευτῆς. Ferner Aristid. or. 13 p. 176 (288, 21 Dind.) εἴ τις ἀκριβολογεῖται περὶ τῶν δικαίων καὶ σοφιστής εἶναι μᾶλλον βούλεται ἢ τῇ τῶν πραγμάτων φύσει συγχωρεῖν, vgl. or. 46 p. 288 (373, 8). — Ebenso ist ἀκριβολογία gebraucht: Aristid. or. 35 p. 453 (678, 14) πρὸς ταύτην τὴν ἀκριβολογίαν, μᾶλλον ἀπορίαν, ἐκνῶ γὰρ εἰπεῖν ἀποπληξίαν (Borniertheit).

εἰ μὴ τῷ θεάτρῳ. Alle diese Bemerkungen mit Ausnahme des sch. Or. 123 stehen der Neigung des Euripides nicht eben freundlich gegenüber; und auch jenes Scholion zeigt, daß man den Dichter darum getadelt hatte. Denn nur Tadler können mit dem übelwollenden Worte ἀκριβολογοῦντες gemeint sein; daß dies aber ganz achtbare Kritiker (vielleicht sogar Aristophanes von Byzanz selbst) gewesen sein können, lehren die alten Scholion über den Prolog (vgl. S. 6 f.): sch. Ph. 88 c τὰ τῆς Ἰοκάστης παρελκόμενά εἰσι καὶ ἕνεκα τοῦ θεάτρου ἐκτέτακται: schol. Tr. 36 ψυχρῶς τῷ θεάτρῳ προσδιαλέγεται; berührt ist die Sache auch im schol. Tr. 1 ὅλος ἐστὶ (coni. Cobet) τοῦ θεάτρου ὁ Εὐριπίδης.

Der vorliegenden Arbeit würde etwas fehlen, wenn nicht auch die ganz allgemeinen Urteile angeführt würden. Abgesehen von der Anklage des Weiberhasses, wie sie bei Gellius (Schwartz S. 7, § 6), bei Suidas (S. 8, 9) und im γένος (S. 6, 1) steht, und auf die auch in den Scholien zu Hec. 923, 1186 (D 497, 32), Tr. 1057 (bis auf das letzte, von dem es dahinsteht, lauter junge Scholien) Bezug genommen wird, bekam Euripides — wenigstens im Scherz — von Aristophanes den Titel πτωχοποιός (vergl. S. 14) und von Machon den eines αἰσχροποιός (vgl. S. 137). Ueber seine Kunst im allgemeinen aber handelt das γένος (S. 4, 3) folgendermaßen: πλάσματι δὲ μέσῳ χρησάμενος περιγέγονε τῇ ἑρμηνείᾳ, ἄκρως εἰς ἀμφότερον χρώμενος ταῖς ἐπιχειρήσεσιν· καὶ τοῖς μέλεσίν ἐστιν ἀμίμητος παραγκωνιζόμενος τοὺς μελοποιοὺς σχεδὸν πάντας. ἐν δὲ τοῖς ἀμοιβείοις περισσὸς καὶ φορτικὸς καὶ ἐν τοῖς προλόγοις [δὲ] ὀχληρός, ῥητορικώτατος δὲ τῇ κατασκευῇ καὶ ποικίλος τῇ φράσει καὶ ἱκανὸς ἀναπεῦσαι τὰ εἰρημένα. Mit diesem Urteil, das Vorzüge und Schwächen würdigt, mit dem Urteil der guten Scholien, soweit diese die betreffende Frage berühren, im Großen und Ganzen übereinstimmt und wohl ziemlich richtig ist, können wir Abschied nehmen von der bunten Menge berechtigter und zum Glück meist unberechtigter Ausstellungen von allerlei Geistern, die wir an uns haben vorüberziehn sehen.

Um einen ungefähren Ueberblick darüber zu geben, wie man sich in den einzelnen Perioden der kommentierenden Tätigkeit zu Euripides' Kunst und Art stellte, sei im Folgenden der Versuch gemacht, eine Tabelle zusammenzustellen, in der die besprochenen Scholien nach ihrer Entstehungszeit eingetragen sind. Daß dabei manches fraglich bleiben mußte, ist schon in der Einleitung (S. 6) bemerkt. Deshalb habe ich verschiedene Stufen der Wahrscheinlichkeit für die Zuteilung an eine bestimmte Zeit unterschieden.

Zugleich benütze ich die Gelegenheit, um meine Ansichten über einige im ersten Teil dieser Arbeit — der ja geraume Zeit, ehe das Folgende in Druck gehen konnte, als Dissertation erschien — besprochene Scholien zu m o d i f i z i e r e n. Meist bin ich dazu durch Bemerkungen veranlaßt, die Herr Professor R o e m e r mir zu übersenden die Liebenswürdigkeit hatte; es sei ihm dafür auch an dieser Stelle wärmstens gedankt. — Minder wichtige chronologische Abweichungen der Liste von dem Text der Arbeit bitte ich als stillschweigende Berichtigungen zu betrachten.

Zu S. 7 f. betont Roemer unter Hinweis auf schol. Townl. zu der Athetese der v. 0 64—77 ἐοίκασι γὰρ Εὐριπιδείῳ προλόγῳ ταῦτα, daß πρόλογος bei den A l t e n ausschließlich von dem spezifisch-euripideischen „Prolog" gebraucht wurde. Deshalb wage ich es nicht mehr den Satz ἔθος δέ ἐστιν αὐτῷ προλέγειν τὰ μέλλοντα (sch. 40) und ebensowenig sch. 791 für altalexandrinisch zu bezeichnen. προλέγειν ist beidemale, besonders deutlich an der zweiten Stelle, in dem allgemeinen Sinn von „vorhersagen" gebraucht. Das erste Scholion ist somit das e i n h e i t l i c h e Machwerk eines Mannes, der ungefähr in Didymus' Zeit gehört; aus dieser Zeit stammt dann wohl auch sch. 791 und 375. Dabei ist es allerdings wahrscheinlich, daß in dem προλέγειν eine erweiternde Fortbildung des πρόλογος liegt. Gebraucht ist es beidemale im Zusammenhang mit dem geplanten Kindermord.

Im Anschluß daran muß ich Roemer zugeben, daß allerdings auf den Kindermord im Prolog (v. 36 ff., 90 ff., 114) deutlicher hingewiesen wird, als sich dies mit der Situation am Anfang der eigentlichen Handlung (v. 271) und mit der Ent-

wicklung, wie sie S. 8 Anm. 4 und S. 17 dargestellt ist, verträgt. Es wäre besser, wenn wir wirklich nicht wüßten, was Medea tun wird; so aber ahnen wir es wenigstens. Doch das Athenische Massenpublikum bedurfte eben eines deutlichen Hinweises (vgl. Roemer, Abh. XXII S. 60), weil eine völlige Neuschöpfung des Euripides vorlag.

Schol. Phoen. 1751 c (S. 13 und 15) wird wohl mit mehr Wahrscheinlichkeit dem Enstatikos zugeschrieben als den Alten.

Zu S. 17. Den Grund, weshalb Medea ihre Kinder schickt, haben schon die Alten erkannt, vgl. sch. Med. 1013.

Zu S. 17 f. (sch. Tr. 906). Für die Formulierung καταφέρεται εἰς τὸ νόσημα τῶν ἀντιθέσεων verweist Roemer auf das sicher altalexandrinische sch. Aristoph. vesp. 342 ἐπὶ τὸ αὐτοῦ ἦθος κατενήνεκται; ferner wird nicht die Neigung sich zu widersprechen, sondern die, Rede und Gegenrede einander gegenüberzustellen (daher ἀντιθέσεις) hervorgehoben; diese ist aber durch den Ausdruck νόσημα trefflich als eine leidige Gewohnheit bezeichnet. Das entspricht ganz dem Urteil der Alexandriner; denn es zeigt sich in diesen Prozeßreden ein Herabsinken von der Würde des Dramas (vgl. S. 33 ff.); in diesem Zusammenhang müßte das Scholion eigentlich aufgenommen werden. Wenn aber diese Neigung betont werden sollte, kam soviel nicht darauf an, V. 891 genau zu zitieren.

Zu S. 27 (Hec. 504). Die Ueberlieferung ist wohl zu halten und höchstens das 2. αὐτὴν zu tilgen; καθιστὰς ist fast so viel wie καταστῆσαι βουλόμενος.

Zu S. 28 (Hec. 521) fordert Roemer ζήτημα statt αἴτημα; dann schließt sich allerdings das folgende πῶς γὰρ viel natürlicher an. Trotzdem steckt vielleicht in dem αἴτημα eine alte Lösung.

Zu S. 35. Hier wäre auch sch. Tr. 906 zu erwähnen, s. oben.

Zu S. 49 (Ph. 267). Auch dies Scholion geht wohl auf den Enstatikos zurück.

Zu S. 133 (Ph. 893). Auch hier sieht Crusius στ. πολιτικοὶ

τοῦτο δ' ὡς Ἀθηναῖος ὢν ὁ ποιητὴς † εἶπε·
κἂν μὴ φυγὰς γὰρ εἴη τις ⟨ἐκ τῆς πατρίδος⟩ ὅμως
φέρει τὰς ἀμαθίας τῶν κρατούντων κἂν μὴ θέλῃ.

Das neben θέλῃ auffallende εἴη verdanke wohl „dem Zwang des Metrums" seinen Ursprung. Doch ist der Byzantiner —

ob es derselbe ist, der die eben so schlechten Verse des sch. Hip. 385 (vgl. S. 136) abfaßte, bleibt fraglich — gewiß auch hier nicht originell. Ob seine Vorlage allerdings je in den Scholien stand, muß zweifelhaft bleiben: doch könnte sie, mindestens mittelbar, auf stoische Erörterungen aus der früheren Kaiserzeit zurückgehn (vgl. S. 47 und 87).

Endlich noch einige Kleinigkeiten:

S. 7 Z. 15 lies 791 statt 971
S. 16 Z. 2 v. u. } „ ὑπούλως „ ὑπαύλως
S. 17 Z. 2 v. o. }
S. 20 Z. 10 v. u. „ οὕτως „ οὗτος
S. 20 Z. 9 v. u. schiebe ein [v. 208] nach θέμιν
S. 23 Z. 9 v. o. tilge die Worte „oder Tr. 906“
S. 34 A. 10 lies S. 32 statt 30
S. 38 Z. 10 v. u. „ ὕπουλα „ ὕπαυλα
S. 47 Z. 7 v. o. „ εἰκότως „ εἰκότος
S. 56 Z. 20 füge ein nach *und einen Punkt*: nämlich die Worte Z. 1 f.: τὸ δὲ δρᾶμα κωμικωτέραν ἔχει τὴν καταστροφήν.

In der Tabelle selbst sind folgende Zeichen verwendet:

s Sicheres. v vielleicht, 2. Grad; m möglich, 3. Grad der Wahrscheinlichkeit.

(Für den ersten Grad ist kein besonderes Zeichen gebraucht.)

* bezeichnet Scholien, die sich durch ein wissensstolzes ἀγνοοῦσι oder durch Beibringen von gelehrtem Material abheben.

⟨...⟩ Erschlossen. (...) nicht tadelnd Gemeint.

A Anstoß, Aporie. T Tadel. V Verteidigung.

= ? Das Scholion könnte vielleicht auch aus dieser Periode stammen.

⟨...?⟩ Es ist nicht sicher, ob Tadel u. s. w. vorlag.

n. Ar. (in Spalte 2) nacharistarchisch.

E. (in Spalte 5) der Tadler ist ein Enstatikos.

Ar. (in Spalte 6) der Verteidiger benützt altalexandrinisches Gut.

Scholien, in denen Didymus ältere Bemerkungen umgearbeitet hat, sind zweimal eingetragen; was durch ihn nur vermittelt ist, bei dem eigentlichen Autor. In Spalte 2 gehen nicht besonders bezeichnete Scholien auf Aristophanes bez. auf Aristarch zurück.

Tafel I.

Ungefähre Entstehungszeit der Bemerkungen.

Betreff:	Voralexandrinisch.	Vordidymeisch.	Nachalex. nicht näher bestimmt.	Didymus	Zeit d. Didymus: nähere Folgezeit.	Nachdidymeisch.	Byzantinisch.
Abschnitt I. 1. **Oekonomie der Stücke u. Widersprüche.** Prolog S. 6—8		(Tr. 1) Tr. 36 Alc. 1 Ph. 88			Med. 40 T (Med. 791) Med. 375 T	Med. 40 V* 375 V	(Hec. 1 D) (Arg. Or. III D)
Nutzen und Berechtigung einzelner Szenen S. 8—12		Arg. Ph. ⟨88 d A⟩ (Teichoskopie)			⟨88 c T⟩	Ph. (88 c), 88 d V. 88 c V. (Ph. 96 m) (Ph. 93)	
		arg. Ph. (Sühneversuch) Ph. 1919, 1053 ⟨An. 1009 T?⟩ ⟨Alk. 962⟩ ⟨Hipp. 1102⟩ ⟨Med. 666 T⟩ m	(Alc. 962) (Hip. 1102)	M. 666?	=? Ph. 202 E T	Ph. 170) Ph. 202 Ar. V An. 1009 V Med. 666 V	arg. Ph. V
Einzelheiten in einzelnen Szenen S. 12—15.	⟨Ph. 1539⟩	Tr. 268 Or. 1210 m	Tr. 408		Ph. 1751 E T Ph. 1539 E T Ph. 911 E T	Ph. 1539 V Ph. 911 V	

	Hec. 1219				Hec. 1219 T V
Einzelne Aeußerungen S. 15—17.		Med. 900 324 972 } v	Ph. 1751 c E T Ph. 980 E T =?	Med. 900 Ar. V	
Erzähltes S. 17.		⟨Ph. 36 A⟩ 44 A	An. 630*	Ph. 36 V 44 V	
Widersprüche: S. 17—19.		Or. 526 ⟨Or. 1075 T⟩	=? =?	Or. 1075 V	
Zwischen Handlung und Bezugnahme auf sie. S. 19—22.	Med. 169, 148 (Apollodor v. Tars.) (Med. 208 v.)	Med. 169, 148	Ph. 301 E T Tr. 1107 T v.	Ph. 301 V* Th. 1107 V	
		Med. 97 v			
Zwischen geäußerten Absichten S. 22f.		Ph. 1692	=?		(Ph. 1710)
	cf. sch. Il. B 45		Ph. 71 E T Ph. 805 A, E V 1	Ph. 71 V* Ph. 805 V 2* 805 a	805 D Th. M. Or. 1536 Th. M.
Zwischen zwei Erzählungen S. 23—27.		Or. 32 b A	Or. 396 T m Or. 418 b T E ? m =?	Or. 396 V* Or. 32 b/c V Tr. 453 A u. V	
		Hec. 504 A	Phoen. 111 b T Ph. 1130 v. E ?	Ph. 111 b V Hec. 504 V	Hec. 273 Th. M. 683 D.

Betreff:	Voralexandrinisch.	Vordidymeisch.	Nachalex. nicht näher bestimmt.	Didymus.	Zeit des Didymus; nähere Folgezeit.	Nachdidymeisch.	Byzantinisch.
		⟨(Hec. 521?)⟩	Hec. 521 A				Hec. 521 D
Oertliche Voraussetzungen S. 28–30						Hec. 53 a	Hec. 53 d, c
					⟨Ph. 1315 E ? T⟩	Ph. 1315 V	
					Or. 796 A m	Or. 796 V	
		Hec. 280			Ph. 985 E T		
			⟨Or. 1483/4 A⟩		?=	Or. 1484 (S. 288 Z. 3—6) V	
2. Unwahrscheinlichkeiten. S. 30—33						1483 b, 1384, 1486*	
			Hip. 521 a T			Hip. 521 a V	
			⟨Ph. 151 T⟩			Ph. 151 V	
			⟨Ph. 856 T⟩			Ph. 856 V	
					⟨Ph. 839 E ? T⟩	Ph. 839 V	Ph. 839 A
3. **Charakterzeichnung.**		Ph. 395			=? E?		
				Hec. 898			
Verletzung des ἡρωικὸν ἦθος S. 35 bis 45	⟨Hec. 825 T⟩	Hec. 825 V	Soph. Aj. 520 T				
		Tr. 906					
		Tr. 1010		=?			
		Arg. Or.		Or. 356*687*m	=?		
					Or. 373/4/6 (352), 1559		
Schlechtigkeit S. 35—40		(Ph. 446, 504)		=?	482 c, 488 c, 421		
		(Hip. 198, 201,		(vgl. S. 52)	427/37, 370		
		215, 345, 672)			419/23, 403		
				Or. 371 m	=?		
				? =	Or. 108 b, 121		
				(vgl. S. 52)	102, 78 c, 101,		
					73, 76 (81, 94/5)		
				71, 120 m	=?		
			Ph. 1310 T		=? E		

Unwahrscheinlichkeit. S. 45—48	Alc. 779 Tr. 634 Ph. 388 An. 85 ⟨Hip. 387 T⟩ v ⟨Hip. 953 T⟩ v Hec. 241			cf. Theon, rh. Gr. I, 149 Ph. 261 E T	 Hip. 387 V Hip. 953 V Ph. 261 V*	Hec. 603 (Hec. 1187)
Inkonsequenz. S. 48—51			Arg. Med. Med. 922	Ph. 267 E T 274/5 E T ⟨Ph. 69 T?⟩ =? =? ⟨Or. 268 T⟩	Ph. 267 V* Ph. 69 V? Or. 268 V	
Widerspruch mit d. Oekonomie S. 51 f.			Or. 97 v An. 229 362 s, 330.			
Einzelne Aeußerungen S. 52—54	⟨(Ph. 504)⟩ ⟨(Hip. 656)⟩ ⟨(Or. 562 S)⟩ m	 ⟨Hip. 656 T⟩ (Tr. 4 e Z. 12)	 Tr. 1049/50 m ? =	Ph. 504 E T Ph. 1605/06 E T Ph. 1030* 1049 Or. 562 T Tr. 895 T Ph. 1566 { Or. 81, 94, 95 { 482 c ⟨Or. 15c, 25 bT⟩m	Ph. 504 Ar. V 1605/06 V Hip. 656 Ar. V Or. 562 Ar. V Tr. 895 V Or. 15 c, 25 b V	
4. Charakter der Tragödie S. 55—59	Arg. Or. Or. 1512/21, 1369 Arg. Alc. (Z. 1 f.) Tr. 1129 Arg. Andr. ⟨(An. 32 b)⟩	Or. 1691 T Arg. Alc. (Z. 7 ff.) ⟨An. 150 T⟩	 An. 32 b T		Or. 1691 V An. 150 V An. 32 b Ar. V	Arg. Or. III, IV D

Betreff:	Voralexandrinisch.	Vordidymeisch.	Nachalex. nicht näher bestimmt.	Didymus.	Zeit des Didymus; nähere Folgezeit.	Nachdidymeisch.	Byzantinisch.
		(Ph. 507)			Ph. 584 E Ph. 507 E T Ph. 549 E Ph. 409 a E v Ph. 4 c E T	Ph. 507 Ar. V.	
5. Dialogführung S. 60—69		? =	Ph. 934 b A.V.			Ph. 4 c V Ph. 934 a V 935 b. 937 b. 938.	Hec. 1103 ⌒D 254, 15 V ⌒D 255, 13
				An. 216 Med. 538	= ?		
	Hip. 345 b				Tr. 975 T*	Tr. 975 V m	
		? =	Or. 108 a		Or. 89. 1074 Or. 108 c*		
6. Bühnenwesen S. 70—75		Hip. 171 Alc. 233 Or. 176 b Arg. Or. S. 93, 9 ff. Arg. Or. S 93, 12 A. Or. 1384 Apoll.		Or. 1384		(Med. 96)	
Abschnitt II. Widerspruch zw. Ausdruck u. Situation S. 76.		⟨(Hec. 74)⟩	⟨Hec. 74 T ?⟩ ⟨Or. 462 T ?⟩ Hip. 860	=? cf. An. 1077	Ph. 748 E	Hec. 74 Ar. V.	
ὕστερον—πρότερον S. 76—78		Med. 1 Timach. Arg. M. S. 138, 14	Med. 238	Med. 1 Arg. M.	= ?	Med. 1 Or. 1009 Or. 685. 206	Hec. 762 Or. 702 d Or. 576

				An. 1077 s.*			
Widersinniges S. 78—80		Hec. 1068 m (Tr. 547)	⟨Hec. 9 T⟩		= ?	Hec. 9 V (Hec. 24)	= ?
			⟨Or. 1491 A⟩		= ?	Or. 1491 V	Or. 220 c
			⟨Hip. 973 A⟩		= ?	Hip. 973 V	
		Med. 665 v.					Or. 1098
		Tr. 863					
	⟨Ph. 1 A⟩	Ph. 428					
Zweckloses S. 80—83		Ph. 973		Ph. 973 T v			
		An. 6/7 T				An. 6 V	
					T = ?	Or. 206 T V	
					⟨An. 50 T⟩	An. 50 V	
						Or. 18 T	Hec. 827
Ungenaues S. 83						Ph. 1046	
						Or. 353 = An. 106*	
					Or. 80 E		
						Hip. 1253	
						Or. 1045	
Unklarheit S. 83—85		Or. 434 A Kallistratos				Tr. 1075	
					Or. 434 Z. 3 f.	Or. 434	
					⟨Or. 662 E T⟩ v	Or. 662 V	
					⟨Or. 144 E T⟩ v	Or. 144/5 V	
						Or. 1034	
Unschönes (Unpoetisches) S. 85—87	Med 476 Or. 742	⟨Tr. 14?⟩		Tr. 14 v	cf. Hermog. rhet. Gr. III 181		Hec. 570
III. Abschnitt. **Mythopiie** (S. 88—98) S. 99—101		(Or. 353 b) (Ph. 71 c) (Or. 1645 b Tr. 448, Hec. 3) (Hec. 421, Z. 29)	= ?	(Or. 11*) (Ph. 1116 b*)		(Hec. 421, Z. 32)	Hec. 421 b A

11*

Betreff:	Voralexandrinisch.	Vordidymeisch.	Nachalex. nicht näher bestimmt.	Didymus.	Zeit des Didymus; nähere Folgezeit.	Nachdidymeisch.	Byzantinisch.
		(Hec. 4 b, 776 Phoen. 125) Tr. 6 b		(Or. 46 *)		Or. 1246 ⟨T⟩ V	Or. 898 Th. Mag.
S. 101—07		An. 107 b c 224, 616 b Tr. 943	n. Ar.			An. 224* An. 616 Ar. V*	
S. 108—11				(Hec. 887) s An. 885 s An. 1240 Med. 527 Med. 264 s			
S. 111—14	An 10 Lysan. Hec. 1. 3			An. 10 Hec. 3		An. 10 V*	
S. 114—22	(S 10, 10) Asklepiades			An. 24. 32 He. 123 Tr. 31		Tr. 31 V*	
S. 122—27				(Med. 2. 1342) Or. 257 b	Hec. 472 * v Hec. 70. Tr. 855. Hec. 1279 m	Or. 1004 A. V = ? Ph. 809 Or. 982	= ? Or. 562 Th. M. Hec. 1265 D
IV. Abschnitt. 1. **Religion** u. a.: Angriffe auf d. Mythos selbst S. 127—29					Ph. 24, 409 E 60 b E 405 E 47 E 26 b, 28 c E 31 a, 21 b E	Ph. 24, 409 V 60 b V* 47 V* 26 b, 28 c V 31 a, 21 b V	
Religion u. Kultus S. 129—31		(Ph. 4 c) Tr. 16			Ph. 4 a E m	Ph. 4 a V* Ph. 1060 ⟨A⟩ V Hip. 14. 47*	

	Or. 234	⟨(Ph. 402)?⟩		Ph. 402/5 E	Ph. 402 Ar. V.	
				⟨(Ph. 393)⟩		(Ph. 393)
prakt. Philosophie u. Moral S. 132—138	Hip. 612 T Or. 554 m	? =	Med. 296		(Hip. 645 M. 77*) Hip. 620/23. 920 Hip. 612 V	
			Med. 1346 ⟨Or. 10 b T⟩		Hip. 385 b = ? Or. 10 b V	Hip. 385 a
theoret. Philosophie S. 138 f.			Hec. 847 c T s.	Hec. 847 b v	= ?	Hec. 801
2. **Mangelhafte Kenntnisse.** Naturwissenschaft S. 139—42		Hip. 73, S. 13, 2 f. 73, Z. 3—7 n. Ar.	73, Z. 7—11 73 d.	(Or. 479*. 524*)	73, Z. 11—16 73 b (Or. 982)	73 Z. 16 ff. 73 c. 78.
			(Or. 982 A)			
Geographie S. 142—44		Ph. 159 Aristod. Ph. 208 b Z. 21 ff. Krates	Ph. 159 208 b. Z. 11—17 ? =	208 Z. 17—21* m Ph. 1100 a E m	208 b Anfang 1100 d. c	Ph. 208 a 1100 b e
Kulturgeschichte S. 144—47		(Hec. 467 Apoll.) Or. 771 A. V. v.	Hec. 467*(T?)	⟨Ph. 139 E⟩ v	(467* V?) Ph. 139 Ar.? V*	
Anachronismen S. 147—52		(Med. 232/3) Hip. 231 ? =	Or. 772. 903. 371		(Or. 904, 1682)	
		(Ph. 854 b) ⟨(Ph. 1377)⟩	(Ph. 854 c) (Ph. 1377 b)	An. 445 v ⟨Ph. 854 T⟩ ⟨Ph. 1377 T⟩	Ph. 854 V Ph. 1377 V	
		(Hec. 254 b)	Hec. 573 T* Hec. 254 c T v			

Betreff:	Voralexandrinisch.	Vordidymeisch.	Nachalex. nicht näher bestimmt.	Didymus.	Zeit des Didymus; nähere Folgezeit.	Nachdidymeisch.	Byzantinisch.
Anachronismen (Fortsetzung)				⟨An. 734 T⟩	Ph. 6 b*	An. 734 V	
Anspielungen S. 152 f.		⟨Hip. 1102 m⟩ = ?	Hip. 1102 Alc. 962	Med. 1224 m	= ?		
πρὸς χάριν Ἀθηναίων. θεάτρου ἕνεκα S. 153 f.		⟨(Tr. 31, 209)⟩ (Ph. 854 b) Or. 128 T v. Ph. 88 c Tr. 1. 36.		(Tr. 31. 209) Med. 922 ? =	= ? Or. 128 T An. 622 Ph. 1485 b E?	Or. 128 V	

II. Sach- und Sprachregister.

Abweichungen v. Mythos 188 ff.
Anachronismen 147 ff.
Analogie s. Verteidigung.
Anekdoten 82. 136 f.
Angriffe auf d. Mythos 127 ff.
Anrede an d. Dichter 127. 136.
Ansetzen d. Späteren 9. 56. 141.
Anspielungen auf Zeitereignisse 148.
— auf sich und Dichter 152 f.
Anstoß auf Grund v. Reminiszenzen 67. 123.
Apollodor v. Tharsos 19 f.
— v. Kyrene 55. 74.
— v. Athen 144 ff.
Aristarch zu Homer 89 ff.
— zu d. νεώτεροι 93 f. 96 f. 98*.
— zu Euripides 98 ff.
— zu nachklass. Schriftstellern 93. 114. 122 A. 75.
— Methode 93/4.
Aristophanes 20. 31. 34. 38. 73. 114. 140.
Asklepiades 113.
ästhet. Würdigung 101 f. 103 f.
Athetesen 81 f. A. 31.
Aeußerungen, getadelt wegen Oekonomie 15 ff.
— — wegen Ethos 52 ff.

Berechtigung einzelner Szenen 8 ff.
breite Ausführungen 16. 21. 29. 40 f. 109. 116. 120. 145. 148.
Bühnenexemplare 74.
Bühnenwesen 70 ff.
byzantinische Mythenkritik 127.
— Reminiszenzen älteren Tadels 10. 22. 25. 47. 87.

Charakter d. Tragödie 54 ff.
Charakterzeichnung 33—54.
vgl. ἡρωικὸν ἦθος
— schlechte 35 ff.
— unwahrscheinliche 45 ff. 129.
— inkonsequente 48 ff.
christl. Einfluß 139.
Chor 10 f. 13.
Chor und Hauptperson 10 f.

Dialekte d. Tragödie 21.
Dialogführung 60 ff.
Didymus 5. 102. 108 ff. 114 ff.
(vgl. Tafel I Sp. 4)
— Breite 109. 115 ff. 119 f. 141. 145. 150; cf. 38.
— Kleinlichkeit 39. 51. 108.
— Methode 103 f. 110. 116 f.* 120. 122.
— Polemik 19. 109. 121.
— Quellensucher 109. 110. 142.
(vgl. ψευδὲς, ἀμάρτυρον)
— Rhetorisches 65. 66.
— Ton 31.

Ekkyklema 70 ff.
Enstatiker 3 f.
(vgl. Tafel I Sp. 5)
— Zeitbestimmung 61. 147.
Eos-Hemera 124.
Epitheta, unpassende 79.
ergänzende Scholien 88.
Erklärung, aus anderen Stücken 53.
— in Frageform A. 48.
Erklärungsversuche, auffallende (vgl. οὐ [κακῶς]) 3. 7. 9 f. 11. 12. 21. 29. 32. 79. 80. 82. 83. 125. 130 (cf. 131). 134. 137. 144. 148/9 A. 81.
Erzählungen, getadelt 17.
Euripides, dichterische Gewohnheiten 7. 13. 23. 45. 46 f. 115. 147. 151. 153. 154.* 156.

Fehlendes vom Standpunkt der Oekonomie 12 ff.
— der Rhetorik 60.
Fehlerquelle angegeben 93, 94.
— fehlt 95.
Fragen s. ζήτημα.
Frageform A. 48.

Geographie 142 ff.
Gerechtigkeit der Götter 128. 130 f. (cf. sch. Or. 76 S. 42).

Hauptperson und Chor 10 f.
Heiligkeit d. Götter 95. 128.
Helena, Charakter 41 ff.
Hemera-Eos 124.
Hesiod, Vergleich mit 123/24.
Homer, Mißverständnisse 92 ff.
— Nachahmung 8 f. 10. 78.
— Vergleich mit 36. 48. 50.

Ironie (cf. ἐπελάθετο) 42. 45.

Kallimachos 111. 122. A. 108.
Kallistratos 75. 84. A. 97.
Konglomerat-Scholien 42 f. A. 79.
Konjekturen, auffallende 113. 123.
Krates 143.
Kreophylos 109 f.
Kulturgeschichte 144 ff.
Kultus 129 ff.

Lakedämonier 38. 59. 148.
logische Ausstellungen 61 ff. 68 f.
Lysanias 111 f. A. 96.
Lysimachos 102. 111 f. 115. 118. 121. A. 75.

Melodie cf. μέλος 72 f.
Menelaos, Charakt. 22. 36 ff.
Metrum, Zwang des 33. 78. 82.
Mißverständnisse, böswillige 18. 83/4. 85.
— Homers s. dort.
Moral 132. 135 ff.
Musonius 132.
Mythenvergleichung 89 f. 93. 97.
Mythopoiie 88 ff.

Nachahmung s. Homer.
Nachklassische Schriftsteller 114.
Naturwissenschaft 139 ff.

Oekonomie 6 ff. 53.

Parmeniskos 109 f.
Philochoros 113.
Philosophie, praktische 132 ff.
— theoretische 138 f.
philosoph. Einflüsse 46. 128. 130 f.* 132.* 140.
philos. Hippolytusscholiast, Zeit 131. 141.
Pindarscholien 95 ff.
Plutarch 132 f.
politische Verse 136.
Prolog 6 f. 71. 154/5.
Prunken mit Zitaten 38. 122. A. 121.
— mit gelehrten Ausführungen 5. 9. 10. 38. 69. 109. 115. 119. 139. 141.

Quellennachweis s. Didymus.

Realismus 13. 52. 61. A. 11.
Religion 129 ff.
Reminiszenzen, Anstoß aufgr. v. s. Anstoß.
— byzantinische s. dort.
Rhetoren als Kritiker 47. 87.
rhet. Ausstellungen 60 f. 64 ff.

Schauspieler 4. 72 f.
Schlechtigkeit d. Charakt. 35 ff.
Sophokles b. d. Byzant. 22. 127.
Stoiker 132 f. [(56.)
sprichwörtl. Verse 90.
Sühneversuch 10 f. 11. 60.
Syrinx 85.

Tadler, Zeitbestimmung:
— — z. Orest (cf. Enstat.) 26.
— — der Anachronismen 149.
Textkritik, antike 107. 113. 123.
Theateranekdoten 136 f.
— Rücksicht aufs Th. 6. 50.
Tragödie, Charakter der 54 ff.

Ueberflüssiges 81.
— v. Standp. d. Oekonom. 12 ff.
Uebertreibung (cf. ὑπερβολικῶς) 13 f.
Ungenaues 83.
Unklares 83 ff.
Unschönes 85 ff.
Unwahrscheinlichkeit 30 ff.
— der Charakterzeichnung 45 ff.

Verteidiger, Zeitbestimmung 26. 32. 48. 102. 104. 112. 121.* 138. 149.
Verteidigung mit altalex. Gut u. gelehrte vgl. Tafel I Sp. 5.
— benützt Lysimachos 102. 112. 121.
— — Apollodor 146.
— durch Analogie 56/7.
— v. Standp. des Sprechenden 25. 62. 134.
— durch Umdeutung 67. 80.
— d. Umkehrung des Sachverhalts 153, A. 116.
— Einführung d. V. 3.
(cf. ἀγνοοῦσι, ἀπερίσκεπτοι, γιγνωσκέτωσαν, δεῖ εἰδέναι, εἰ μὴ ἄρα, ἴσως, οὐκ (ἀναγκαῖον etc.), πῶς, ῥητέον, τάχα, φαμὲν (λέγοι) ἄν τις.
Verwandtschaftsbezeichnung 54.

Weiberhass 154.
Widersinniges 78 ff.
Widersprüche 17 ff. 115.
— zwischen Charakterzeichng. u. Oekonom. 51.
— zw. Ausdruck u. Situation 76.

Zitate, unnötige, unpassende (cf. Prunkzitate) 7. 15 f. 17. 18. 21.

36/7. (41). 48. 50/1. 53. 78. 104. 130. 152. A. 115.

Zwang d. Metrums s. dort.
Zweckloses 80 ff.

ἀγνοήσαντες 94.
ἀγνοοῦσι 21. 26. 48. 59. A. 115.
ἀγωνιστικωτέρα 7.
ἄδηλον 15. 83.
ἀδολεσχία 81. cf. 10.
ἀήθως 42.
αἰνίττεσθαι (-εται) 18. 47. 140. 151.
αἰσχροποιός 137. 154.
[αἰτημασκηνικόν 28. 156.]
ἀκαίρως (cf. παρά) 26. 47.
ἀκατασκεύαστα 15 cf. 22.
ἀκόλουθον 82.
(οὐκ) ἀκολούθως 62 cf. 42.
ἀκριβολογεῖται 80.
ἀκριβολογούμενοι 153.
(ἐπ') ἀληθείας 92.
ἀλληγορεῖν 140.
ἀλόγιστος 61.
(οὐκ) ἀλόγως 79.
ἁμάρτυρος 89. 111. cf. 35.
ἄμεινον ἦν 6. 17. 50. 134.
ἀμοιβεῖα 154.
ἀμφιβολία (-ως) 84. 94.
ἀνάγει τ. χρόνους 47. cf. 148.
ἀνάγκαι 138.
(οὐκ) ἀναγκαῖον 16 (cf. 151).
ἀνακεχρόνισται 148.
ἀνακολούθως 42 f.
ἀνάξια τραγῳδίας 55.
ἀναπλήρωσις 33.
ἀναστρεπτέον 82.
ἀνασκευάσαι 154.
ἀνέστρεψεν 77.
ἀνόητον (-ως) 48. 129.
ἀνοίκειον 13. 55. 66. 70.
ἀντιθέσεις 17. 156.
(εἶποι) ἄν τις 15. 31. 65 (cf. 64). 84.
(οὐδαμοῦ) ἀνώμαλον 44.
ἀνωτέρω 26. 27.
ἀξιοπιστότεροι 111.
(οὐκ) ἀξιόχρεως ἥρως 33.
(οὐκ) ἀπεικότως 32. 46.
ἀπεκρίνατο 68.
ἀπερίσκεπτοι 102.
ἀπιθανόν 10. 31. 32. 48. 72. 129.
ἀπιθάνως 4. 17. 50. 83.
ἄπιστα 108.
(οὐκ) ἄπιστον 127.
ἀπορεῖν (-οῦσι) 27. 33. A. 23.
ἀπορία 19. 34.
ἀπρεπές (-ῶς) 53. 54.
ἀρχαῖοι 93.
ἀσεβεῖ 130.
ἀσυμφωνία 23.
ἀτοπίαν ἔχων 140.
ἀτόπως (-ον) 103. 128. 134 (cf. 102).
αὐτοσχεδίαζει 115. 142.
(ἀφ', καθ') αὑτόν 147. 149. cf. 151/2.
ἀχάριστα 132.

γελοῖον (-ως) 53. 76.
(οὐ) γιγνώσκει 89.
γιγνωσκέτωσαν A. 129.
γνωμολογεῖ 45. 46.

δεῖ οὖν εἰδέναι 25.
(οὐ) δεῖ 98.
— δέον (cf. ἔδει) 52.
— (οὐκ) ἐν δέοντι 46.
δεξάμενοι 94.
διαιρεῖ 100.
διανόημα 85.
διαπορεῖται (-οῦσι) 74. 143. A. 129.
διασκευή 73.
διαφωνία (-οῦσι) 88. 98. 136. A. 56. 78.
διέψευσται (cf. ψευδὲς) 108 (cf. 110).
δικαιολογεῖ 33.
δικαίως 131.
(οὐ) δογματίζων 134.
δόξα (Anekdote) 82.
δυσωπητικῶς (-πεῖ) 39. 42.

ἑαυτὸν s. αὑτόν.
ἐγκαλοῦσι 4. 32. 62. 78. 126.
ἔδει (cf. ἐχρῆν) 4. 10. 12. 14. 23. 32. 45. 50. 54. 61. 62. 65. 66. 125. 139.
ἐδέξατο (cf. ἐξεδ-) 92. cf. 96.
ἔθος 7. 154.
— ποιητικόν 76.
εἶθ' οὕτως 77 (2 ×).
εἰ μὴ (ἄρα) 18. 104. cf. 24.
[εἰκαίολογεῖ 35].
εἰκαστικῶς [εἰκῇ] A. 17.
εἰκός 31.
εἰκότως 3. 32. 48/9. 131. A. 18.
εἰκών 9.
εἶποι ἄν τις 31. 65.
εἰσάγει 45/6. 50.* 65. 91. A. 27.
ἐκβάλλειν 137.
ἐκβολαί 77.
ἐκκυκλεῖν 72.
ἐκράτησε s. διανόημα.
ἐμφαίνων (cf. αὐτόν) 147.
ἐναντιοῦται 95. 109.
ἔνιοι 84. 116. 120. 125. 153. A. 89. 97. 98. 111.
— τῶν ἀρχαίων 93.
ἐντεῦθεν 89 ff. cf. 96.
ἐξεδέξατο (cf. ἐδέξατο) 92. 93.
ἐξέλαβε 92.
— ἐξειληφέναι 111.
ἐξόν 61.
ἐξουσία 98. cf. A. 21.
ἐπελάθετο 15. 42. 45.
— ἐπιλελησμένος 22.
ἐπεξεργασία 77. 81.
ἐπιλαμβανόμενοι sim. 21. 65.
ἐπιζητήσειεν ἄν τις 84.
ἐπιτηδές 11. 59. 149.
(οὐκ) ἐπιτιμητέον 52.
ἐπιχειρήσεις (-ημα) 35. 154 (65).
ἔπλασαν 89. 102.
ἑρμηνεία 154.
(οὐκ) εὖ 71.
εὖ διώκηται 9.
εὐεπίληπτον 78.
εὐεπίφορος 80.
εὐήθως 52. 69. 129.
εὐσεβῶς 53.
ἐφελκυστικὸς τ. θεατῶν 153.
ἔφη γὰρ ἄν 64.
ἐχρῆν (cf. ἔδει) 11. 16. 33. 60. 62.
ἐψεύσατο 132.
ἔψευσται 108.

ζητεῖται (-οῦσι) 26. 30. 63. 100.
ζήτημα 24 f. 28. 63. 74. 84. 128. 130. 156.
— διαβεβοημένον 19. 139 ff.
ζητητέον 27.

ἦθος (ἤθη) 36. 40. 44.
— αὐτοῦ 156.
— ἡρωικόν 33 ff.
— θρασύδειλον 49.
— ἴδιον 55.
— προσῆκον 42.
— ἐν ἤθει 20. 54.
— μετὰ ἤθους 45.
ἥρκει 81. 98.

θαυμάζειν 27.
(μὴ) θαυμάσῃς (-ωμεν) 33. 50.
θέατρον 6 f. 153.
θρασύδειλον s. ἦθος.

ἰδιάζει 97.
ἴδιον τ. τραγῳδίας 31.
ἰδίως 4. 18. 80. 97. 99. 117. 126. 146. cf. 119.
ἱστορεῖται sim. 38. 97. 99. 102. 103. 108. 114. 116. 126.
ἱστορία(ι) 38. 97. 99.
(ἡ) ἱστορία 105. 107. 126.
(παρὰ τὴν) ἱστορίαν 101 ff.
ἴσως 12. 25. 28. 115. 147.

καθ' αὑτὸν s. αὐτόν.
καθολικώτερον 135.
καθόλου 35. 133.
καὶ νῦν 13. 115.
καὶ τοῦτο (ἀπρεπὲς sim.) 4. 16. 17. 40. 52/3. 54. 104.
καὶ φαμὲν 28.
καὶ z. Einführung eines Zeugen 108. 109. 122/3 A. 97.
καινοτομεῖν 98.
καινῶς sim. 97.
(παρὰ τ.) καιροὺς sim. 51.
κακίζειν 86.
κακοζηλία (-ζηλον) 87 f.
κακόηθες (-ως) 36. 37/8. 39.
κακονόως 41.
κακοσυνθέτως 139.
κακῶς 79.
— κ. ἐξειληφέναι 111.
[(οὐ) κακῶς 58.]
καλῶς (Moral) 135.
καλῶς 3. 9. 54. 79. 147.
(οὐ) καλῶς 33. 58. 127.
κατάληξις 57.
καταμεμφόμεθα 47.
καταμίγνυσι A. 129.
κατασκεύαμα (-ευή) 57. 154.
καταστρέφει 56.
καταστροφή 54 ff.
κατηγορεῖν 111. A. 96.
(διὰ) κενῆς s. προσέρραπται..
κυρίως 96. 99. 140.
κωμικά 55 ff. 74.
κωμικ(ώτερ)ος 54 f.
κωμῳδεῖν (-δεῖσθαι) 36. 38. 59. 69. 82.
κωμῳδία 55 ff. 74.

λαμβάνονται 119.
λέγοι δ' ἄν τις 15.
λέγομεν 134.
λεκτέον δὲ 130.
(οἱ) λοιποί 97. 115.

μάταιος 114.
(οὐ) μαστροπώδεις 34.
μέλος (-η) 72. 154.
μέμφονται 16. 51.
μεταφέρει 152.
μιμεῖται 10.
(τὰ) μυθικά A. 129.

νεώτεροι 89 ff. 121. 125. A. 98.
νεώτερον 99. 121.
(οὐ) νοήσα(ντε)ς 32. 92. 125.
νοητέον (δεῖ νοεῖν) 28. 29 (cf. ὑπενόησαν u. καθολικώτερον).
νομίσας 92.
νόμοι 138.
νόσημα τ. ἀντιθέσεων 17f. 156.

ὀβελίζειν 86.
οἱ δὲ (εἰσὶν οἳ) 20. 30. 111.
(οὐκ) οἶδε 126.
οἰκεῖον 73 (cf. 50).
οἰκονομικῶς 10.
οἰκονομοῦσι 22.
ᾠκονόμηται 17.
οἰκτρότερον 57.
(καθ') Ὅμηρον 89.
(τῷ) ὄντι 91.
(οὐκ) ὀρθῶς 64.
ὁρμηθεὶς ἐκ 96.
(οὐδαμοῦ) ἀνώμαλον 44.
(οὐκ) ἀναγκαῖον (cf. l. 23) 16.
— ἀξιόχρεως 33.
— γιγνώσκει 89.
— ἐν δέοντι 45. 46.
— ἐν καιρῷ 51.
— ἐκράτησε τ. διανοήματος 85.
— εὖ 71.
— καλῶς 33. 58. 127.
— οἶδε 126.
— οἰκεῖον 50.
— ὀρθῶς 64.
— συνῳδόν 49.
οὐκ (cf. S. 3; ἐπιτηδές, εὖ).
— ἀναγκαῖον (cf. l. 7) 151.
— ἀλόγως 79.
— ἀπεικότως 32. 46.
— ἄπιστον 127.
— ἀτόπως 102 f.
— δεῖ 98.
— δογματίζων 134.
— ἐπιτιμητέον 52.
— [κακῶς 3. 58.]
— μαστροπώδεις 34.
— παράδοξον 21.
— φορτικός 53.
ὀχληρός 154.
ὀχλικὴ φαντασία 50. 153.

παθητικῶς 77.
πάθος 7. 53. 56/7. 100/1.
πανούργως 40. 41/2.
παρὰ τ. ἱστορίαν 101 ff.
— τ. καιρὸν sim. 51.
— τ. πρέπον 30 A. 115.
— τ. πρόσωπα sim. 51.
— τ. χρόνους 149 f. 151.
παράγειν 96.
(οὐ) παράδοξον 21.
παρακήκοεν 96.
(ἐκ) παραλλήλου 82.
παράλογον 139.
παραμυθεῖσθαι 10. 11.
παραπλήρωμα 80 f.
παρεγχωρεῖ 17.
παρελκόμενα 7. 154.
παρεπιγραφή 55. 74.
περισσόν 12. 70. 77. 81 f.

περισσός 78.
περιφερόμενος 81.
πιθανῶς (-όν) 3. 46. 75.
πλαγιασθείς 94.
πλανηθείς (-έντες) 94/5.
— ἡ πλάνη γέγονε 94.
πλάσμα (cf. ἔπλασαν) 48.
— πλάσματι κεχρῆσθαι 151. 154.
ποῖος (ποία) 83.
πονηρῶς 39.
προκόπτειν τὴν ὑπόθεσιν 12 f. 45.
προληπτικός 152.
πρόλογος (-λέγειν) 7. 154/5.
πρὸς ὅ s. ῥητέον u. φασί.
— χάριν Ἀθηναίων 152.
προσέρραπται διὰ κενῆς 10.
προσῆκον s. ἦθος.
(κατὰ τὸ) προστυχόν 91.
πρόσωπον 14. 15. 45/6. 50/1. 59. 149. 152.
προτραγῳδεῖ 53.
προυπομνηματισάμενοι 20.
πρωθύστερον 78.
πτωχοποιός 13 f. 154.
πῶς cf. ζητεῖν 8. 9. 11. 12. 21. 23. 25. 26. 27. 28. 29. 48. 51. 129. 132. 143. A. 23. 129.
πῶς δὲ (Vert.) 130.

ῥητέον (πρὸς ὅ sim.) 61. 62/3. A. 113.
ῥητορικῶς (-ώτατος) 7. 154.

σατυρικώτερον 56.
σημειοῦται 36.
σημειωτέον 104. 125.
— σεσημείωται sim. 70. 81. 89.
σῖγμα 85.
σκηνικόν (αἴτημα) 28. 156.
(ἐκ) στοχασμοῦ 91.
συγγνωστέον 76.
συγχέουσι (cf. ὑποσ-) 100 f. 151.
συκοφαντεῖν 151.
σύλληψις 100.
συμπάσχειν 12. 50. cf. 13.
συμφωνεῖν (-νον) 98 (23).
συνδραμών 116 f.
συνήθεια s. αὐτόν.
(οὐ) συνφδόν 49.

ταυτότης 86.
τάχα οὖν (δέ) 8. 14. 27. 53.
— ἢ τάχα 133.
τινές 62. 94. 128. A. 98. 129.
— τῶν νεωτέρων 92.
(ἕτερα) τοιαῦτα 15.
(πολλὰ) τοιαῦτα 56.
τοιοῦτος 45. 46. 151.
— τοιούτῳ εἴδει 23.
τολμηρῶς 54.
τραγῳδία, τραγικῶς 54 ff.
τροπικώτερον 141.
τρόπος ποιητικὸς 77.
— ὑπέρθεσις 77.
(τὸν) τυχόντα (cf. προστ-) 128/9. 132.

ὑπενόησαν 121.
ὑπόθεσις 23. 70. 71. 98. (cf. προκόπτειν 12 f. 45).
ὑποκρίνεται (-χρισις) 38.
— (καθ') ὑπόκρισιν 67.
ὑπομνηματισάμενοι (cf. πρου-) 59.
ὑποσυγχέουσι 122.
ὑποτίθεται 21. 23. 70. 121.
ὕπουλος 16 f. 38.
ὕστερον πρότερον 76 f.

φαμὲν οὖν 27. 30.
— καὶ φαμεν 28.
— (πρὸς ὅ) φασί 111.
φαντασία, ὀχλική 50. 153.
φαύλως 59.
φιλοσοφεῖν 13. 45 ff. 135.
φιλοσόφως 141.
φιλοσοφώτατα 47.
φορτικός 154 (cf. 53).
φράσις 154.
φυλλοβολία 149.
(τὰ) φυσικά A. 129.

χάριν s. πρὸς χάριν.
χρήσιμα 31.
— εἰς οὐδὲν (μηδὲν) -ον 15 f. 80/1.
χρησιμώτεροι 111.
χρόνοι 47. 149 f. 151.

ψευδές [cf. (δι)έψευσται] 103.
ψυχρῶς 6. 86. 154.

ᾠκονόμηται 17.
ὤφειλεν 138.

III. Stellenregister.

Eingehender behandelte, emendierte oder erklärte Scholien sind mit * bezeichnet.

Euripides:

Hecabe:

1 S 114 A. 97
1 D 6
3* 99, 113 ff.*
4 b 100
9 78 f.
24 79 A. 47
53 28
71 123
74 76
123 120
241 48
254 151
273 D 27
280 30 f.
342 33
421 100, 101
467* 144 ff.
472* 122
504 27. 156
521 28. 156
570 D* 86 f.
573* 149 f.
603 D 47
683 D 27
762 78
776 100
801 139
825* 34
827 D 82 f.
847 138
887 5 A. 2. 108. 109
898 33
923 154
934 122 A. 108
1068 79
1103 D 62 A. 23
1186 D 154

1187 47
1219 15
1265 D 127
1279 125
Orestes:
arg. 72, 73 ff.*
36, 44, 55
arg. III D 6, 55
4 e, f 54
10 137
11 88
15 c 54
18 82
25 54
32 b 26
46 100 A. 81
57 71, 72 A. 37
63 83 A. 48
71 b* 42 f.
71 c 99
73/6 42
78 c 42
80 83
81 44, 54
89 68
94/5 44, 54
97 51
101* 42
102 41
108 a, c* 68 f.
108 b 41
120 42
121 41
128 153
144/5* 85
176 a 125
176 b* 72
206 77, 82
220 79 f.
234 132
257 b 121
268 c 4, 50, 72 A. 37
352 38 A. 12
353 a 83
353 b 99
356* 36
370 40
371 38, 148
373/4/6 37
396* 4. 26
401 39
403 37. 40
411* 39
418 b 4. 26
419/23 40
421 39
427/37 39 f.
434 84
462 76
472 12
479 139
482/8 38, 54
486 90
524 139
526 18
554 136
562 S 53
562 D 127
576 D 78
662 84
643 72
685 77
687* 37
702 d 78
742 86
771* 146
772 148
796 30
898 D 101
903/4 148
982 b 126
982 c 142 A. 129
1004 125
1009 77
1034 85
1045/6 83 f.
1074 68
1075* 18
1210 13
1245/6 83 f.
1246 b 101 A. 81
1366 71, 72
1369* 55
1378 33
1384 55, 74
1398 D 81
1483/4/6* 31 f.
1491 80
1512/21 55
1536 D 25
1559 38
1645 b 99
1682 148
1691* 56
Phoenissae:
arg. 8 ff.
1 82
4 a, c 129 f.
4 b 101
4 c 62
6 b 152
21 b 48. 129
24 128
26 b 3. 48. 129
27 b 32
28 c 48. 129
31 a, c 48. 129
36 17
44 17
47 48. 129
60 128
61 48
69 49 A. 18
71* 23
88 c 7. 87. 154
88 d* 9
93, 96 10
111 27
125 100
134 122 A. 108
139 147
151 32
159 b 142
170 10
202* 10
208 143
267 48, 156
274/5* 49
301* 21
388 45
393 133
395 33
396 90
402/05* 132 f.
405 48. 128
409 a 61. 68
409 e 128
428 81
446 13, 34 A. 11
504 13, 34 A. 11, 52
507, 549 61
584 60
748 76
805 24 f.
809 83, 126
839 33
854 148, 153
856 32
911 14
934—38 62 ff.
973 81
980 15 f.
985 31
1019 11
1046 83
1053 11
1060 130
1100 143
1116 99
1130 27
1310 45

1315* 29
1377* 148 f.
1485 153
1539* 13
1566 4. 54
1605/06 10. 52. 69
1692* 22 f.
1710 22
1747 31
1751 13, 15, 156

Hippolytos:
11 122 A. 108
14 130
33 122 A. 108
47* 130 f.
73* 139 ff.
125 32, 83
146 122 A. 108
171* 70 f.
198, 201/15 13, 34 A. 11
231 148
345 a 34 A. 11
345 b 69
385* 135 f.
387 46
402 122 A. 108
612 135
620/3 134
645 134 A. 121
656 53
672 13, 34 A. 11
860 76
920 134
953* 46 f.,* 148
973/4 80
979 122 A. 108
1102 12, 153
1253 83

Medea:
arg. 50, 76 f.
1 b 76 f.
2 121
9 109 f.
40* 7, 155
77 134 A. 121
87 81
96 72
97 22
115 70
148, 169 19 f.
208 b 20
232 f 147 f.
238 77
264* 5 A. 2, 108, 109 f.*
296 134
324 16
375 8, 155
476 85
527 108
538 65
665 80
666* 12
724 12
791 7, 155
823 11
834 125 A. 111
900/01 16
922* 17, 50,* 153
972 4. 17
1224 153
1334 122 A. 108
1342 121
1346 136 f.

Alcestis:
arg. 56
1 a 7
1 b 145 A. 135
233 71 f.
779 45
962 12, 152

Andromache:
arg.* 57 f.
6/7 81 f.
10* 111 ff.
24 100, 117 f.
32 a 100, 118 f.
32 b* 59
50 82
85 46
106 83
107 101
150 59
216 64 f.
224* 101, 102 f.
229 51
277 108 A. 89
330, 362 51
445 122 A. 108
616 101, 103 f.
622 153
630 17
734* 151
885 108
1009 11 f.
1077 5 A. 2, 78
1240 108

Troades:
1 6, 71 A. 35, 154
6 101
14 86
16 131
31 120, 153
36 6, 154
209 153
214 122 A. 108
268 12
408 14
448 99
453 27
547 80
634 45
822 100
855* 124
863 81
895 54
906 17, 155
943* 101. 104 ff.
975* 66 f.
1010* 35
1030 52
1049 4. 53
1057 154
1075 84
1107 22
1129 57

[Rhesus]:
29, 342 122 A. 108
346 145 A. 135

Sophocles

Aj. 91 51
134 11
520 34
746 90
815 53, 98, 113 A. 96
El. 539 102, 113 A. 96
445 22, 98, 113 A. 96
Trach. 633 102
Philoct. 425 102, 107
445 102
Oed. C. 1156 70

Homer

A 5 90 A. 60
59, 107 89
270 92
B 45 24, 99
107 89
356 106
596 89
599 92
641 92 A. 66
659 95
670 96
862 100, 114 A. 98
872 92
Γ 19 49
144 120 A. 105
184 100

445 105
Δ 59. 439 94
E 397 96
670 92
Z 153 92
170 61
457 91
472 90
H 8 100 A. 80
Θ 70 92
I 119* 93
K 231 92
265* 90 A. 58, 91*
349 100 A. 80
Λ 683 89 A. 56
N 299 94
Ξ 170 94
214* 93
442 68
O 119* 94
225 122 A. 108
Π 97 95
717* 97
718 99
Σ 54 90
90 89
Υ 109 93
234 95
Φ 281 93
X 209, 351 92
Ψ 346 90 A. 58
679 91 A. 63
783 90 A. 58
Ω 25 66 A. 31
257 90
259 90 A. 58, 92
527 92, 96
545 100
604, 613 99 A. 78
617 90 A. 58
735* 91
α 300, γ 309/10 122
λ 410 126

Pindar

Ol. 5, 20 108 A. 89
6, 23 a 97
6, 55 108 A. 89
7, 42 a 96 A. 73
7, 63 b 96
9, 46 96
9, 87 a 96 A. 73
9, 96*. 115 c 97
Pyth. 3, 141 96
4, 14. 37 96 f.
4, 223. 281 97
4, 370 96 A. 73
4, 447 97
Nem. 3, 75 97

Aristoteles

poet. 1454 a 16/28 36
1461 a 5 135
rhet. 1395 a 7 133

Inhalt.

	Seite
Einleitung.	3—6
I. Abschnitt: **Aesthetisch-Technisches**	6—75
1. Oekonomie und Widersprüche: . .	6—30
Prolog	6—8
Nutzen und Berechtigung einzelner Szenen	8—12
Einzelheiten (Fehlendes und Ueberflüssiges)	12—15
Tadel gegen einzelne Aeußerungen . . .	15—17
Oekonomie des Erzählten	17
Widersprüche:	(17—30)
zwischen Handlung und Bezugnahme auf sie	19—22
zwischen geäußerten Absichten	22 f.
zwischen zwei Erzählungen	23—28
sich widersprechende örtliche Voraussetzungen	28—30
2. Unwahrscheinlichkeiten . . .	30—33
3. Charakterzeichnung	33—54
Verletzung des ἡρωικὸν ἦθος	33—35
schlechte Charaktere	35—45
(Menelaos S. 36—41; Helena S. 41—44; Sonstiges S. 44 f.)	
Unwahrscheinlichkeit der Charakterzeichnung	45—48
(φιλοσοφεῖν S. 45—47; Sonstiges S. 48)	
Inkonsequenz	48—51
Widerspruch zwischen Charakterzeichnung und Oekonomie	51 f.
einzelne Aeußerungen	52—54
4. Charakter der Tragödie	54—59
5. Dialogführung	60—69
6. Bühnenwesen	70—75
II. Abschnitt: **Sprachlich-darstellende Kunst** .	76—87
Widerspruch zwischen Ausdruck u. Situation	76
Ὕστερον-πρότερον	76—78
Widersinniges und unpassende Epitheta .	78—80
Zweckloses	80—83

	Seite
Ungenaues	83
Unklares	83—85
Unschönes und Unpoetisches	85—87
III. Abschnitt: **Mythopoeie**	88—127
Voruntersuchung	88—98
(Aristarch zu Homer S. 89—95, zu Pindar S. 96—98)	
Aristarch zu Euripides	98—101
Scholien mit παρὰ τὴν ἱστορίαν	101—107
Didymus und voraristarchische Kritik (S. 111—114)	108—122
sonstige gelehrte mythographische Scholien	122—126
Bemerkungen des ausgehenden Altertums	126
byzantinische Mythenkritik	127
IV. Abschnitt: **Anschauungen des Dichters**	127—154
1. Religion, Moral, Philosophie:	127—139
Angriffe auf den Mythos selbst	127—129
Religion und Kultus	129—131
praktische Philosophie und Moral	132—138
theoretische Philosophie	138 f.
2. mangelhafte Kenntnisse:	139—154
Naturwissenschaft	139—142
Geographie	142—144
Kulturgeschichte	144—147
Anachronismen	147—152
Anspielungen auf Dichter	152 f.
Rücksichtnahme auf das Publikum	153 f.
Schluss	154
Nachträge und Berichtigungen	155—157
Entstehungszeit der Bemerkungen	157—166
Sach- und Wortregister	167—171
Stellenregister	171—174

Juli 1907—Januar 1908.

NOVAE QUAESTIONES PLAUTINAE

PRAECIPUE AD ORIGINEM DUARUM RECENSIONUM PERTINENTES

SCRIPSIT

EUGENIUS SICKER.

IOHANNI VAHLENO

PRAECEPTORI CARISSIMO

SACRUM.

Inter Ambrosianum et Palatinos qui vocantur codices quae necessitudo intercedat probe et certa ratione proposita inquirere quanti momenti esset ad tractandas omnes fere quae in fabulas Plautinas cadunt quaestiones criticas, prae vetustate studiorum Plautinorum viri docti sero agnoverunt. Nam etsi post Ritschelium multi varias duarum recensionum lectiones perpenderunt, qua ratione singulatim multa et egregia in lucem prolata imprimisque scientiam metricam atque prosodiacam, ut mittam scientiam sermonis Plautini, haud mediocriter esse dilatatam negare nefas sit, et, quod mirum non est, alii Ambrosiano, Palatinis alii maiorem fidem tribui voluerunt, tamen ea ipsa quaestio, ex qua sola cura atque cogitatione aliquid erui potest, diu neglecta iacuit: neque enim quisquam anquisiverat, quid tandem iudicandum esset de iis locis, quibus A et P inter se congruentes eandem scripturam haud dubie falsam traditam exhibent, aut quae coniecturae ex eiusmodi consensu duarum recensionum capiendae essent. Hinc primus profectus est Fridericus Leo, qui vir doctissimus ratione ac disciplina usus in libri sui notissimi qui inscribitur „*Plautinische Forschungen*" capite primo ita rem gessit, ut exorsus ab impari quadam in singulis fabulis crebritate hiatuum, quos quidem ambae recensiones nobis suppeditent, statueret magnisque argumentis comprobaret fabulas Plautinas, postquam ab initio suam quaeque traditionis viam iniisset, Hadriani demum temporibus a grammatico quodam in unum corpus esse coactas, qua ab editione servato eo textu, quem M. Valerius Probus vel sectator quidam huius grammatici celeberrimi constituisset, in usum doctorum hominum curata et ipsa corruptelis haud paucis deformata tamquam ab extremo fonte omnium qui quidem nobis praesto sint codicum Plautinorum origo repetenda esset, quamvis multas magnasque mutationes

singulatim et librariorum licentia et grammaticorum libidine textui ingestas esse appareret, quo ex tempore (tertio vel quarto p. Chr. n. saeculo) factis cum aliis editionibus tum illis duabus, quarum alteram pro Ambrosianae, alteram pro Palatinae recensionis archetypo habere nos solemus, textus memoria in diversas partes discessisset. — Hanc rationem, quam non sine subtili doctrina atque acumine Leo persecutus est, nuper impugnavit Lindsaius in libro eo, quem inscripsit ‚*The Ancient Editions of Plautus*' (Oxonii 1904). Is antiquitus duas fuisse textus conformationes autumavit, quarum altera repraesentaret textum principalem et vere Plautinum, altera textum quasi secundarium, sicut poeta iam pridem mortuo in usum scaenicum a dominis gregum reconcinnatus atque retractatus esset (*Revival* text): harum textus conformationum utriusque exemplaria nobis in promptu esse: nam ut P praeberet textum in usum scaenicum retractatum, sic A genuinum textum memoriae proditum habere, nisi quod ambae textus conformationes quin quodam modo inter se commiscerentur pro natura memoriae antiquissimae fieri non potuisset. Certe autem quibus locis AP inter se congruentes eandem exhibent scripturam, iis locis *ipsa verba Plauti* nobis suppetere nullo intermisso intervallo (‚*in an unbroken line of tradition*' ut ait ipse p. 37) usque ad tempora liberae Romanorum rei publicae referenda, nisi forte in utrumque memoriae fontem casu eandem corruptelam se insinuavisse appareret (‚*unless there is clear possibility of the two scribes having fallen independently into the same error*'). —

Hanc Lindsaii argumentationem vicissim Leo infirmare ac diluere studuit recensione illius libri, quam publici iuris fecit in „*Göttingische gelehrte Anzeigen*" 1904, p. 358—374, cum subducta ratione quid consectarium foret ex iis, quae ille fidenter statuit, plane diserteque exposuit. Nam siquidem vera sunt quae Lindsaius asseveravit — neque satis dilucide explanavit — nullam ut ita dicam genuinam necessitudinem inter A et P intercedere neque omnino posse cogitari de fonte quodam antiquissimae aetatis scilicet ingenti diuturnitate temporis usque ad nostram memoriam non servato, quo ex fonte utriusque recensionis librorum origo repetenda sit, nimirum in c o r r u p t e l i s i i s d e m

utrobique traditis aqua videtur haerere: consequens enim est, ut tales corruptelas aut in utriusque recensionis libros invasisse, quia librarii eodem modo seu erraverunt seu dedita opera consultoque peccaverunt, aut re vera corruptelas adeo non esse dicamus, ut sint ipsa verba Plauti.

Videlicet a corruptelis iisdem utrobique traditis proficiscendum est ad disceptandam hanc controversiam: sed huic ipsi argumentationis parti, ex qua initium capere eum oportuit, Lindsaius parum momenti attribuit, immo quasi rem ita ut ipse iudicat sese habere inter omnes convenisset aut apertum esset, ipse quoque maxime iis locis dedit operam, quibus cum A et P inter se discrepent utra sit verior scriptura ambigitur et posthac fortasse ambigetur. Verum tamen infitiari multa et praeclara ad scientiam nostram cum aliarum rerum tum maxime utriusque recensionis proprietatum, quae quidem ad externam illarum editionum formam pertineant, eum contulisse iniquissimum est.

Hic igitur est cardo totius controversiae, hac in re vertitur summa huiusce quaestionis, ut profecti a corruptelis iisdem in AP traditis inquiramus atque disceptemus, utrum Leonis an Lindsaii ratiocinationes probabilitatem habeant maiorem. Quam ad rem transigendam quoniam hoc maxime refert, ut, quae corruptelae mero casu in utriusque recensionis libris separatim fieri potuerunt, easdem secernamus ab iis, quae cum graviores sint in hanc partem vix possunt accipi, perscrutandum mihi esse censui Ambrosiani codicis rescripti apographum a Studemundo confectum et a Seyfferto editum, ut quasi norma quadam iudicii instructus accedere possem ad tractandam hanc controversiam gravissimam, quam si mihi persuasissem prorsus esse diremptam, iterum evolvere animum non induxissem.

Sed ne quis exspectet aut omnibus aut certe plerisque ex locis, qui quidem in hanc quaestionem cadant, aliquid certi extricatum iri, licet mihi praefari tantum abesse ut semper aut plerumque verum coniectura adipisci possimus, ut saepenumero ne iis quidem locis, qui gravioribus corruptelis videntur laborare, certo res possit explorari. Neque enim satis est crebro strictim atque obiter significare corruptela delitescat necesse esse aut,

si quam crucem in editionibus fixam invenimus, in ea acquiescere, sed res poscit, ut quam sedem et naturam corruptelae esse arbitremur de industria inquiramus, quae cum ita sint, persaepe in utramque partem potest disputari. Nempe igitur, si mente non occupata huic quaestioni dabis operam, ad Leonis rationem numquam confugies nisi ubi corruptela eadem quemadmodum et in A et in P separatim exsistere potuerit aut omnino non poteris interpretari aut alia interpretatio pro rerum natura nimis longe repetita esse et omnem finem probabilitatis transire videbitur.

Quod superest, de corruptelis ipsis quae dicenda sunt in verba quam paucissima conferam. Agitur enim, ut quae minoris momenti sunt omittam, aut de singulis verbis aut de totis versibus, qui cum utrobique traditi exstent utrum vere Plautini sint habendi an prorsus a Plauto abiudicandi aut, id quod saepius usu venit, utrum suum locum in codicibus obtineant an aliunde sumpti et in margine adscripti postea in textum invaserint vel alia serie rerum illuc irrepserint dubitari potest.

Hiatuum quidem utrobique traditorum rationem omnino non habebo, quoniam neque multum hoc refert et de iis quid iudicandum sit viri doctissimi dissentiunt et, ut opinor, dissentient (conferas velim ea, quae Leo exposuit in libri quem supra dixi capitibus V. et VI. cum illis, quae Lindsaius statuit in libri sui capite VIII. paragraphi 6.) [1]). Iam vero proficisci ab hac parte rem maxime dubiam ambiguamque duco, a qua anxie cavendum sit: namque periculum est, ne hac ratione instituta et hac norma iudicii adhibita ad coniecturas falsissimas deducamur.

Atque etiam hoc mihi licet praefari: veritus enim, ne opus

[1]) De hiatu Plautino nuper egerunt Hermannus Jacobsohn in dissert. Gotting. (1904) et Eugenius Krawczynski in dissert. Vratislav. (1906). Novam quandam eamque multo, ut opinor, probabiliorem rationem instituit Paulus Friedlaender in Mus. Rhen. vol. 62 (1907), cum magnis causis ostendit, qui hiatus fabulis Plautinis ceterisque continentur, eosdem plerosque a poetis ipsis esse admissos et inde repetendos, quod ad artem Saturniis versibus adhibitam etiam senarii septenariique relati atque accommodati essent. Certe nihil ineptius est quam ob unum hiatum eundemque fortasse legitimum versus alioquin optime comparatos minimeque mancos temptare et, sicut fit, depravare.

nimium intumesceret, satis habui in hac quidem commentatione tantummodo de corruptelis verborum disserere et id quidem eo magis, quod vel ex hac parte argumentationis illa controversia satis certo diiudicari potest. Neque tamen deero illi alteri muneri et quomodo iudicandum esse censeam de versibus insiticiis qui perhibentur data occasione proponam. —

Sed cum controversiam totam usque ad umbilicum revolvere mihi in animo esset, tantummodo eas corruptelas, quae certissimae eaedemque ad diiudicandam hanc quaestionem praeter ceteras idoneae esse videantur, illustrare — quam viam simplicissimam inire potui — satis adeo non habui, ut, quaecumque corrupta vulgo aut a plerisque existimantur, proponenda diligenterque examinanda esse putarem. Itaque in capite I. disserui de iis locis, quibus scriptura codicum, quamquam a compluribus viris doctis in dubium est vocata, tamen ab omni suspicione mihi videtur vacare. Scilicet maxime mea interfuit, quaecumque quandam partem incerta sunt — et esse incerta apud Plautum etiam nunc permulta liquido profiteamur! — a principio secludere, quoniam cum aliis causis tum huic gravissimae cautio adhibenda est quam maxima. Quae autem in hoc capite partim fidentius partim dubitanter statui, eadem vere Plautina ideoque retinenda esse omnia etsi ne ipse quidem praesto, tamen viris doctis disceptanda permitto: seu approbantur seu improbantur singula — et nonnulla saltem fore ut approbentur sane confido — ego quidem, quoniam fortasse vera aut ambigua certe sunt, ex iis aliquid certi ad hanc controversiam ut concluderem a fide mea impetrare non potui. Haec dico, ne quis mihi crimini vertat, quod Plauto interdum verborum constructiones aut metricas prosodiacasque rationes maxime dubias obtrudere voluerim. Verum tamen, cum saepenumero apud Plautum res se ita habeat, ut verborum contextus libris traditus et sententia ipsa cum prosodia aut metro discrepare videantur, eandem viam, quam ingressi sunt plerique, minime esse mihi ineundam censui, sed pluribus exemplis studui ostendere, quo usque evaderet ratio illorum, qui non ad sententiam, sed ad metrum referenda esse

omnia arbitrantur, et identidem monui primum prospiciendum esse sententiae, deinde operam esse dandam metro restituendo aut stabiliendo. Ac si quis contendat verba esse fortuita et mobilia, metrum stabile fixumque, is secum reputet primum contextum verborum libris traditum saepius ita esse comparatum, ut uno vocabulo deleto vel mutato sententia universa prorsus debilitetur aut certe in deterius vertatur, deinde scientiam prosodiacam metricamque nostram ne nunc quidem esse perfectam atque absolutam, quamvis multa et praeclara cum ab aliis tum a Skutschio prolata sint: enimvero illud Heracliti πάντα ῥεῖ pertinet etiam ad has quaestiones.

Ad confirmanda ea, quae in capite I. explicavi, licet mihi singulatim pauca addere.

Ad **Stich. v. 620,** sicut Palatinis traditus est, sustentandum praeter illa exempla, quae Seyffertum secutus posui, haud inepte comparari potest Hor. Sat. II 6,78 (‚*ex re*') aut Graecum illud πρὸς καιρόν (velut Soph. Ai. 38. Trach. 59. Phil. 1279).

Stich. 695. ‚*vivimus*' servandum et mensuram bisyllabam adhibendam esse statui, quamquam posse adhiberi mensuram ‚*vivimus*' ipsam per se et hoc loco et Poen. 1187 me non fallit. Etenim ceteris locis, quos illustravi, ad illam mensuram confugiendum esse solam res ipsa indicat. Quocirca Curc. 664 fortasse servanda est forma versus tradita (‚*dum vivat, med alat*'), quod ita esse Schoellius sensit, etiamsi coniectura usus est minime necessaria (cf. praef. edit. Teubner. min. p. XI). Dubia est res in Men. v. 202 (‚*mieis*'?).

Ad **Cas. v. 157 sqq.** addiderim haec. Quod attinet ad formam genetivi ‚*flagitii*', velim conferas, quae Bentleius exposuit ad Ter. Andr. II 1, 20. Ad retinendam vero orationis formam ‚*flagiti persequentem*' (i. e. idem fere ac ‚*flagiti appetentem*'), affero exempla aliquot Horatiana: ‚*rixarum metuens*' (Carm. III 19, 16); ‚*metuens alterius viri*' (ibid. III 24, 22); ‚*metuens pendentis habenae*' (Epist. II 2, 15).

Cas. 975. Exemplis Latinis, quae in pagg. 19. 20 posui sc. ad sustentandam formam ‚*scipionem*', Graeca adiungo haec: Soph. Oed. R. 35 sq.: ὅς γ'ἐξέλυσας ἄστυ Καδμεῖον μολὼν σκληρᾶς ἀοιδοῦ δασμὸν ὃν παρείχομεν.

ibid. 449 sq.: — — — τὸν ἄνδρα τοῦτον, ὃν πάλαι ζητεῖς ἀπειλῶν κἀνακηρύσσων φόνον τὸν Λαΐειον, οὗτός ἐστιν ἐνθάδε.
ibid. 936 sq.: — — — τὸ δ' ἔπος, οὐξερῶ τάχα, ἥδοιο μέν (πῶς δ' οὐκ ἄν;), ἀσχάλλοις δ' ἴσως.
Soph. Oed. Col. 1150 sq.: λόγος δ' ὃς ἐμπέπτωκεν ἀρτίως ἐμοὶ στείχοντι δεῦρο, συμβαλοῦ γνώμην, . . .
Soph. Trach. 283 sqq.: — — — τάσδε δ' ἅσπερ εἰσορᾷς, ἐξ ὀλβίων ἄζηλον εὑροῦσαι βίον χωροῦσι πρὸς σέ· . . . . . .
Eur. Orest. 1629 sqq.: Ἑλένην μὲν ἦν σὺ διολέσαι πρόθυμος ὢν ἥμαρτες , ... ἥδ' ἐστίν . . . . . ,

Atque etiam in oratione soluta tales casuum assimilationes vel attractiones inversae quae vocantur interdum occurrunt velut Xen. Anab. V 5, 19. aut Lycurg. Leocr. 42, de quo loco etiam aliter iudicari potest.

Pers. 265. Ad comprobandam constructionem *largiri alicui aliqua re*, quam etsi dubitanter Plauto vindicavi, comparari posse mihi videbantur verba litandi et sacrificandi hoc modo usurpata: praeter Epid. 175. Most. 241. Stich. 251. afferre potui etiam Hor. Carm. I 4, 12. Cic. legg. II 12, 29. II 21, 54 (*parentare*).

Ex capite II. sumi et huc referri volo **Rud. v. 521**, ubi illud ‚*multo tanta miserior*' in AP traditum quin Plautinum ideoque (sicut Stich. 339 et Men. 800 cum libris, Men. 680 cum B[1]) retinendum sit ex iis, quae Havetus et Leo (Woelffl. arch. 12, 99 sqq.) apte ad probandum exposuerunt, iam non dubito. Bacch. 310 (‚*multo tanto carior*' P—A n. l.) vero — quam coniecturam hoc loco repeto — haud scio an librarius in promptu habuerit ‚*tanta*', scripserit autem ‚*tanto*', sive aberravit ad idem hoc verbum in versu insequenti positum sive in usum communem delapsus est sicut Pers. 153 (‚*ter tanto peior*' P—A n. l.).

Ceterum quam caute cogitateque in hac controversia tractanda rem gesserim, intellegi potest etiam ex iis capitibus, quae sequuntur. Nam ut illos locos, quibus scriptura in A tradita aut lacunosa aut nimis incerta est (cf. quae ad Cas. v. 786 adnotavi pag. 58), omnino praetermisi, sic in capite II. seclusi quosdam versus, qui utrum corrupti sint necne diiudicare cum sit perdifficile atque adeo viri docti magis minusve inter se dissentiant, mihi non videntur esse adhibendi ad controversiam disceptandam.

Quin etiam eos locos ambiguos, qui mihi ipsi videantur esse corrupti, non dubitavi separare (cap. III.) ab iis, qui cum haud dubie corrupti sint, fraudi saltem nobis esse nequeunt. **Mil. 488** quidem monui illud ‚*invita*' (‚*invitam*' A) pro sententiarum contextu esse ineptissimum et corruptum ex ‚*in via*': hoc vero aptissimum esse potui ostendere comparato loco haud dissimili Cist. 159.

Ad ea, quae de **Capt. v. 925** exposui, mihi videntur addenda esse haec. Primum ‚*quas*' contra librorum fidem quin sit scribendum ego non dubito, id quod causis rationibusque declarare studui. Deinde sicut illud ‚*te*', quod praebent Palatini, retinendum esse statui, sic Ambrosiani scripturam ‚*huc*', ex qua Leo iniuria elicuit ablativum ‚*hoc*', ortam esse censeo eadem librarii neglegentia, de qua dixi quaest. nov. cap. I d 4 (sc. verbi ‚*adhuc*' syllaba altera spatio intermisso perperam est iterata): quapropter si quis iuberet ‚*huc*' vel ‚*hic*' — quippe quod fortasse pro ‚*huc*' postea in P repositum sit — ut supervacaneum omnino deleri, ei minus adversarer quam Leoni. Tum quod attinet ad mensuram „*quas ádhuc té*' sane rara, illis exemplis quae attuli (‚*dédĕrúnt, locávĕrúnt, émĕrúnt*' sqq.) volo adiungi ‚*vértĕrúnt*' Hor. Epod. 9,17 (in media dipodia) et in versibus dactylicis ‚*dedĕrúnt*' Hor. Epist. I 4,7. Huc referri potest etiam Poen. 224:

‚*aggérundáque*[2]) *aquá súnt virí duó defessí*

quod exemplum posui ad comprobandam mensuram ‚*quas adhúc té*', quam mensuram ne hoc quidem exemplo (Men. 573).

‚*optumi, maxume morem habent hunc*'

evidenter ac necessario confirmari posse haud gravate concedo: nam ‚*optumi*' verbi syllaba prima potest adnecti ad versum superiorem, qui hac ratione fiat tetrameter bacchiacus acatalectus. Quae cum ita sint, mihi videtur confugiendum esse ad mensuram ‚*quas ádhuc té*', qua ‚*-huc*' eodem modo tractetur quo ‚*hoc*' in versibus iambicis vel trochaicis. Quae vero reliqua sunt huius mensurae exempla et quae in pag. 54 illustravi, ea existimo non esse temptanda. Sed si quis mihi obiciat me non solum in scirpo nodum quaerere, verum etiam ipsum ultro difficultatem

[2]) ‚*aggerunda*' utique servandum esse ac non cum Spengelio reponendum ‚*gerunda*' (cf. Cas. 124. Rud. 484) iterum moneo.

metricam versui politissimo iniunxisse, eum interrogem, quonam alio modo ipse versum restitui velit. An ex omni parte perfectum esse arbitratur? Immo sana atque integra esse omnia probato!

Nihilo setius ne ex his quidem locis certas coniecturas capere animum induxi, non quo ipse dubitarem de iis, quae ad persuadendum, ut opinor, satis accommodate explicavi, sed quod huic quoque rei cautionem quam maximam adhibendam esse censebam. Eandem normam persecutus sum in capite IV., ubi disputavi de illis locis sine dubio corruptis, qui quemadmodum sanandi sint valde ambigitur. Itaque cum hodie quoque scientia nostra quibusdam cancellis circumscripta sit, quos memet ipsum posse removere parum confido, pluribus locis, quas medelas docti adhibuerunt, easdem, quantum potui, infirmare ac diluere studui. Atque etiam, si mihi interdum contigerit, ut quae via emendationis ineunda esset significarem — quoniam vel hoc permultum interest, ut vitentur conamina emendandi falsa — non nihil certe me profecisse existimabo. Ceteroquin mihi videtur interim profitenda esse ratio nesciendi. Est igitur haec quoque pars commentationis, ut ita dicam, negativa: nam quibus locis emendatio certa nec antehac reperta est nec nunc posse reperiri videtur, ex iis aliquid certi ad hanc controversiam concludere sane dubitavi. Quo fit, ut separatis omnibus iis locis, qui aliquatenus incerti sint, restent eae corruptelae, quae ipsae satis certae eaedemque certa quadam ratione sanandae sunt.

Singulis locis illis, quos in capite IV. tractavi, addiderim haec.

Cas. 72. De producta verbi ‚*Apulia*' syllaba secunda, quam mensuram Lindsaius in editione statuit, me non sine causa dubitare dixi (sc. comparato v. 77). At tamen verborum ‚*Apulus*' et ‚*Apulia*' mensuram non eandem esse sane bene intellegitur e quibusdam versibus Horatianis (‚*Apūlia*' occurrit Sat. I 5, 77. Epod. 3, 16. Carm. III 4, 10, ubi praecedit v. 9 ‚*Apūlo*' perinde ut III 5, 9), quae variatio mensurae nescio an etiam Plauto sit vindicanda. Quae cum ita sint, Lindsaii de hoc versu sententiam non plane improbo, etsi pro mea amplecti etiamnunc dubito. Non liquet, ut aiunt.

Rud. 537. Dubitanter cauteque ut in re incerta conieci

formam versus genuinam fuisse hanc:

‚iure optumo me elavisse arbitror, Labrax‘.

sc. excidisse vocativum ante ipsam eiusdem personae notam, da quo genere corruptelarum dixi ad Pseud. v. 954. De metrica forma huius versus pauca addam. Nam etsi sunt qui in ea haereant (sc. quia in quinto versus pede occurrit iambus purus), memet ipsum cum Vahleno non offendere confiteor. Exstant enim apud Plautum plura exempla, quae pugnant cum illa lege a Bentleio posita, et ea quidem prorsus certa (velut Poen. 447. Trin. 533; 590. Truc. 49. Curc. 66; 86. Men. 550. Most. 57 [3]). Pseud. 81, quos locos esse corruptos nemo asseverabit nisi qui mente occupata huic quaestioni dabit operam; accedunt ii loci haud pauci, quibus cum alia mensura aut ratio meditandi fortasse possit adhiberi, res magis minusve ambigua sit). Hinc intellegimus illam legem, quam quasi sanctam ducunt, non tantum valere quantum vulgo fertur. Immo fuit illis quidem temporibus dumtaxat consuetudo quaedam, a qua identidem discessum est: quamquam postea hanc consuetudinem cessisse in legem iustam et prope sanctam utique concedo.

Haec interim sufficiant ad defendendam eam rationem, quam ingressus sum, sc. ut putaverim non solum servandos esse versus ab illa regula discrepantes, dummodo ne, sicut traditi sunt, apta sententia carerent, verum etiam emendari posse versus corruptos[4]) — siquidem corruptelis ipsis tale quid indicatur aut commendatur — quasi illa lex omnino non exstaret: quam rationem quamvis audacem nonnulli iudicent, iam Vahlenus iniit in restituendo Men. v. 821 (*‚immo hercle ludicre negas‘* in septenario trochaico, optime ad sententiam). Confer etiam, quae exposuit in prooem. Berolin. 1880. pag. 5.

Sententia autem et orationis forma mihi videntur esse summa norma iterumque moneo nihil ineptius, nihil gravius esse quam

[3]) Illud versus dimidium, de quo potissimum agitur, sanum atque integrum est; exitus vero sustentatur ceteris eiusmodi exemplis.

[4]) Quamquam hiatum *‚elavisse | arbitror‘*, qui nobis videbatur esse removendus, ipsum quoque legitimum esse concludit Friedlaenderus illo loco, quem supra dixi.

sermonem Plautinum metricis vinculis nimis artis obstringere: videant critici, ne quid detrimenti sententia capiat!

Quaestionum novarum caput I.

Iam e finibus magis minusve ambiguis egressi procedamus ad certiora. Itaque primum disputabo de locis illis haud dubie corruptis et certa quadam ratione sanandis, quibus tamen, quoniam utrobique eadem corruptela casu ac fortuito oriri potuit, nihil aut non multum momenti tribuendum sit. Atque hanc rationem instituam, ut singulis exemplis selectis ostendam, quam nihili fere aestimandae sint tales corruptelae.

a.

Trin. 371 *tolerabilis* ACD — *tolerabis* B.

Eiusdem modi est illa corruptela, quae Rud. 221. occurrit in A (‚*exanimabiles*' pro ‚*exanimales*') vel Amph. 72 in B (‚*aedibiles*' pro ‚*aediles*').

Quae cum ita sint, scriptura prava ‚*tolerabilis*' non modo Palatinae recensioni, cuius memoriam B maiore cum fide servasse quam CD inter omnes convenit, sed ne Ambrosianae quidem certo potest vindicari. Idem hoc cadit in eos locos omnes, quibus ACD corruptela deformati inter se congruunt adversus B velut

Most. 768. Stich. 449: *hostium* [5]) ACD — *ostium* B.

---

[5]) In alterutra recensione ‚*hostium*' pro ‚*ostium*' saepius scriptum exstat velut Mil. 352 (A). Pers. 758 (P—A n. l.). Pseud. 604 (A: an ex nota personae II ortum?). Trin. 525 (A). Most. 795 (A). Comparanda sunt cum alia menda tum haec:

‚*horco ostiis*' pro ‚*orco hostiis*' Epid. 176 (A).

‚*honestos*' pro ‚*onustos*' Pseud. 218 (A); 1306 (AP).

‚*hos*' pro ‚*os*' Poen. 760 (P). Pers. 283 (AD).

‚*haut*' pro ‚*aut*' Trin. 862 (A). Pseud. 836 (A). Stich. 152 (A).

‚*haecqua*' pro ‚*ecqua*' Mil. 794 (A — *haecque* P).

‚*habitat*' pro ‚*abitat*' Rud. 777 (AB).

‚*habere*' pro ‚*abire*' Mil. 944; 979; 1146 (P—A n. l.); 1148 (P); 1208 (B—ACD n. l.); 1416 (P). Cist. 596 (P—A n. l.). Pers. 45 (P—A n. l.); 297 (P). Men. 327 (P—A n. l.); 1044 (B^1C—A n. l.). Merc. 1016 (P—A n. l.). Poen. 607 (P: ex personae nota II natum sicut Rud. 834—A n. l.); 814 (P—A n. l.); 1049 (A). Trin. 714 (P—A n. l.). Most. 633 (B^1D—A n. l.). Rud. 812 (BC—A n. l.):

Most. 577: *clamabo* CD, etiam A ut videtur — *clamo* B.
Most. 786: *quo* ACDB^2 — *quod* B^1.
Men. 1132: *postquam* ACD — *post quem* B.
Mil. 374: *mihi possunt* ACD — *possunt mihi* B.
Stich. 289: *hamum* ACD — *hamulum* B.
Poen. 964: *manum* ACD — *manu* B [6]).
Pseud. 957: *cantarum* ACD — *cantharum* B.
Rud. 570: *baratrum* ACD — *barathrum* B.
Pseud. 1126: *commessurus* ACD — *comesurus* B.
Rud. 564: *quod* ACD — *quot* B.
Stich. 615: *agis* ACD — *ais* B.
cf. Epid. 151: *repperibitur* AVE — *reperibitur* BJ.
Cas. 604: *accesserem* AVE — *arceserem* B.

b.

Corruptelae eae, quas natura ipsa tulisse videatur. Hoc in numero haberi velim cum alia tum haec:

Mil. 34. *‚auribus peraudienda sunt‘* ABD.
‚auribus peraurienda sunt‘ C recte: nam agitur de facetia quadam sermonis eodem modo comparata atque illud *‚dentes dentiant‘* (cf. Pl. F. p. 282. adn.) [7]) Atque etiam fuerunt qui post *‚peraurienda‘* inserendum esse *‚haec‘* censerent, id quod minime necessarium est: nam etsi hoc quidem loco quominus sic rem geramus metro non impediamur, tamen aliis locis iisque simillimis (cf. Amph. 945. Most. 49: *patiunda sunt*) de hac ratione ineunda propter metrum cogitari non potest. Reicienda igitur est illa coniectura.

Cas. 778. *amb(as e)strices* AP (pro *‚ambestrices‘*), quae scriptura sententiae convenit, metro repugnat: nam de aphaeresi litterae *e* minus potest cogitari.

1013 (priore loco BC; posteriore loco P—A n. l.). Pseud. 393 (AP); 890 (P); 910 (P). Curc. 210 (VE—A n. l.). Rud. 1031 (CD—A n. l.), unde intellegas etiam in singulos eiusdem recensionis libros has corruptelas sese insinuasse.

[6]) Ceterum Poen. 1102; 1348; 1392. P semper *‚manum‘* exhibere, quibus locis A partim non legitur, partim *‚manu‘* recte scriptum praebet, non mitto commemorare.

[7]) Omnino Plautus non veretur audacissimas verborum iuncturas effingere velut Asin. 286: *‚fraudem frausus sit‘*.

Ad illustrandam harum corruptelarum naturam ex singulis recensionibus affero haec:

‚*propterve*' pro ‚*proterve*' Truc. 256 (A). Bacch. 612 (P—A n. l.). Amph. 837 (D).

‚*cavillator*' pro ‚*caulator*' Truc. 683 (P—A n. l).

‚*navigatorias*' pro ‚*nugatorias*' (vel ‚*naugatorias*' forma prisca) Trin. 844 (A).

‚*inimici*' pro ‚*in amici*' Mil. 741 (P).

‚*tormentis*' pro ‚*et ornamentis*' Poen. 425 (A).

‚*memorandum*' pro ‚*memoradum*' Poen. 1063 (P).

‚*perculi*' pro ‚*peculi*' Most. 253 (P—A n. l.)

‚*fuistis*' pro ‚*fustis*' Poen. 1320 (A).

‚*omnes*' pro ‚*homines*' Poen. 979 (A).

‚*ferrea stulte*' pro ‚*ferreas tute*' Pers. 573 (A) [8]).

‚*praeteremore*' pro ‚*prae tremore*' Rud. 526 (A).

‚*capellas*' pro ‚*cape illas*' Stich. 351 (A).

‚*audite*' pro ‚*aut ite*' Poen. 511 (P—A n. l.)

‚*limen*, pro ‚*limem*' Poen. 294 (P).

‚*cedere*' pro ‚*caedere*' Pers. 282 (AC: porro corruptum in D).

‚*audibo*' pro ‚*adibo*' Poen. 982 (P).

‚*tuapste*' pro ‚*tuapte*' Trin. 666 (A).

‚*prosumpserit*' pro ‚*prosum perit*' Trin. 1130 (P—A n. l.).

‚*ergo*' pro ‚*ego*' Merc. 471 (A). 960 (P—A n. l.). Bacch. 499 (P). Men. 330 (P—A n. l.). Mil. 308 (P—A n. l.) Pers. 26 (P).

‚*ego*' pro ‚*ergo*' Poen. 386 (A). Pseud. 914 (P). Epid. 22 (P). Men. 1155 (A). Aulul. 323.

‚*ergo*' pro ‚*ero*' Men. 965 (P—A n. l.).

‚*ego*' pro ‚*eo*' Men. 434; 663. Mil. 812 (P—A n. l.). Poen. 482 (P). Epid. 704 (AB^{1}EJ: corr. B^2).

‚*agis*' pro ‚*ais*' Merc. 448 (P—A n. l.). Most. 959 (P). Stich. 596 (AP); 615 (ACD).

‚*ut*' pro ‚*uti*' Poen. 1289 (AP). Stich. 193 (AP ?); saepius in alterutra recensione.

Huc cadunt etiam ‚*abisse, perisse, redisse, venisse*' etc.

[8]) Videlicet eiusmodi corruptelarum causa est falsa verborum separatio.

perperam scripta pro ‚*abiisse*, *periisse*, *rediisse*, *veniisse*' etc. Atque etiam contraria ratio persaepe exstat.

Eiusmodi corruptelis num re vera indicetur unus idemque ambarum recensionum fons diiudicatu quam difficile sit illustrare mihi licet Mil. glor. v. 391:

Mil. 391. ‚*illa ausculta*' A [9]).

‚*illam ausculta*' B^1: correxit, cum reposuit ‚*illa osculata*' B^2 cum CD.

Quae cum ita sint, vix est dubium, quin B^1 vel propter scripturam priscam aut repraesentet lectionem recensionis P ipsam aut proxime saltem ab ea absit, sc. praeter formam ‚*illam*', qua de re suo iure potest dubitari. Nimirum res perdifficilis est diiudicatu: agitur enim aut de una littera *a* omissa (velut *t* om. in v. 379, *r* in v. 396) aut de littera *t* inserta (cf. ‚*instimulavit*' v. 365 A[Pers. 129] vel ‚*invita(m)*' AP Mil. 488; ‚*conductibile*' Trin. 36 P: ‚*maledictas*' Trin. 186 P: ‚*auscultantem*' Bacch. 478 A: ‚*auscultatur*' Bacch. 897 P—A n. l.) posteaque, id quod saepius usu venit, syllaba *-ta* semel tantum scripta. Videmus igitur incurrere nos in difficultates magis magisque ingravescentes et summam vero quaestionis — sc. utrum ‚*ausculta*' in utraque recensione a librariis seorsum in eandem fraudem inductis scriptum sit, quae opinio eo minus est deneganda, quod quam facile verba ausculandi et auscultandi inter se confundi potuerint utique apparet, an indicetur hac scriptura fons ambarum recensionum communis — vix umquam certo posse explorari. Accedit, quod in superiore versu ipso quoque perperam ‚*auscultata*' scriptum exhibet B^1, quod mendum eodem modo correxerunt B^2CD, A veram scripturam praebet. Ceterum similes librariorum errores saepius inveniuntur iis ipsis locis, quibus propter rerum ac verborum contextum minime exspectentur velut Mil. 1214. ‚*imperatum*' P—A n. l. vel ibidem 1224. ‚*audisse*' (cf. v. 1222; 1225) P—A n. l. Quapropter satis habebimus iudicare in hanc sententi-

[9]) teste Studemundo; ‚*ausculer*' testatur Loewius, quod, si modo recte dispexit, aut idem est aut ex ‚*ausculta*' depravatum est: nam *e* et *t* praetereaque *r* et *a* quam facile propter similitudinem scripturae in maiuscula scriptione confundi potuerint, intellegitur e Studemundi apogr. praef. p. 26.

am, ut profiteamur: non liquet. Sed idem hoc dicendum est de multis locis, quorum scriptura AP falso inter se conspirant, et fortasse convenit etiam in illud ‚*clarata*' v. 379 (sic AP pro ‚*clatrata*').

Latius patent etiam errores sententiae velut Trin. 85:

Trin. 85: ‚*quod*' AP — ‚*qui*' reponatur necesse est. Sed lapsus ille quemadmodum in codicibus fieri potuerit — sc. cum librarii insipientes genus pronominis relativi ad ‚*Capitolium*' ut verbum proximum (vel ad ‚*caput*') temere accommodaverint — quoniam facile intellectu et prope manifestum est, non licet nobis certo affirmare hoc esse indicium unius eiusdemque ambarum recensionum fontis. Ceterum enuntiata relativa identidem suum locum non obtinere satis constat: cf., ut pauca exempla eademque insignia afferam, Asin. 65; 70; 175.

Poen. 315. ‚*dexteram*' AP (pro ‚*deteram*') nullius argumenti esse mihi videtur, quoniam hoc mendum natura ipsa tulit propter verborum iuncturam illam, quae saepenumero in fabulis Plautinis occurrit ‚*cedo dexteram*'.

Poen. 852. ‚*offeras*' AB (pro ‚*offers*' CD).

‚*offeras*' forsitan error sententiae sit inde repetendus, quod ‚*cum*' perperam coniunctionis loco positum a librariis intellectum est. Sed dubiam esse rem non gravate concedo.

Pseud. 671. ‚*cornu copiast*' AP (pro ‚*copiaest*') .

Haud scio an librarii, quoniam quid sibi vellent ea quae in promptu habebant mente non perceperunt, ad suum arbitrium traditam verbi formam mutaverint. Nam hoc quidem concedendum est, si quis rem attento animo non consideraverit, eum verborum structura in fraudem induci posse.

Stich. 587, ‚*edepol ne ego nunc mihi m(ed)iumnum meille esse argenti velim*' A

‚*edepol ne egomet mihi mediam* (*medediam* B) *nunc mille esse argenti velim*' P.

Proficiscendum est a palimpsesti scriptura ceteroquin vera, nisi quod pro ‚*medimnum*' falso scriptum est ‚*mediumnum*'. Neque adeo mirum est hoc mendum, quoniam quid faceret hac voce parum usitata posterisque temporibus prope ignota librarium desperasse quis est quin intellegat? Quae cum ita sint, quid

magis in promptu fuit quam cogitare de adiectivo ‚*medium*', quasi haec esset pars verbi compositi prior? Atque etiam si paulo litteratiorem fuisse librarium ponamus, facile ‚*medimnum*' cum ‚*modium*' aliquo modo confundi aut adaequari potuisse concedas. Neque pro re nata est quod miremur eandem corruptelam in P non modo exstitisse, sed etiam (praesertim in B) aliquanto longius processisse.

Huc cadunt etiam ‚*ad*' pro ‚*at*' falso scriptum sc. ubi positum est ante ipsum substantivum vel pronomen (velut Truc. 237 A; Stich. 342. AP; 694. AP), ‚*adque*' pro ‚*atque*' aliaque.

c.

Vocabula, quorum forma prisca a librariis mutata et ad usum ipsorum aetatis accommodata est, sive dedita opera mutarunt sive inscii inopinantesque in usitatum sermonem delapsi sunt. Huc cadunt cum multa tum haec:

‚*similiter*' pro ‚*simulter*' Pseud. 382 (AP).

‚*periculum*' pro ‚*periclum*' Poen. 878 (AP) ac saepius utrobique; item ‚*populo*' pro ‚*poplo*'.

‚*drachmarum*' pro ‚*drachumarum*' saepius.

‚*deliciae*' pro ‚*delicia*' Poen. 365 (AP); 398 (A)[10]).

‚*vostrum*' pro ‚*vostrorum*' Pseud. 584 (AP).

‚*nummorum*' pro ‚*nummum*' Trin. 848 (AP) aliaque.

‚*me*' pro ‚*med*' Men. 515. Poen. 301. Stich. 488 sq. 504 (AP). Men. 589 (P: etiam A ut vid.).

‚*te*' pro ‚*ted*' Mil. 58; 1421. Poen. 889. Pseud. 350 (AP). Merc. 927; 982 (P—A n. l.).

‚*ea ipsa*' pro ‚*eapse*' Cas. 163 (P: ‚*ea*' om. A); cf. Cas. 602; 604 (P).

‚*eum ipsum*' pro ‚*eumpse*' Truc. 133 (AP); 114 (A—P ?).

‚*eam ipsam*' pro ‚*eampse*' Truc. 133 (A—P ?); cf. Pseud 833 (P).

‚*-ae*' pro ‚*-ai*' scriptum in genetivo singularis creberrime: cf. quae exposui ad Trin. v. 492[11]).

[10]) ‚*delicia*' testatur Gellius XIX 8, 6. (Nonius p. 100.)

[11]) Huc cadunt etiam genetivi propriorum nominum in libris mirum in modum depravati velut

Trin. 359: *Charmidi* A — *charamide* P (pro ‚*Charmidai*');

‚*illic*' forma adverbii novicia pro ‚*illi*' saepius velut Poen. 1176 (AP).

‚*postea*' pro ‚*poste*' Stich. 380; 383 (A); 623 (P); 568 (P—A n. l.). Cist. 525 (P—A n. l.).

‚*post*' pro ‚*poste*' Stich. 380 (P); 388 (AP). cf. Men. 839 (‚*post te*' P—A n. l.).

‚*tamen*' pro ‚*tam*' saepius velut Stich. 44 (P); cf. Pers. 362, ubi etiam in Ambrosiani scriptura aliquantum obscurata videtur latere ‚*tamen etsi*'.

‚*eveniat*' pro ‚*evenat*' Trin. 41 (AP); Curc. 39; Epid. 290; 321 (P—A n. l.); ‚*perveniat*' pro ‚*pervenat*' Rud. 626 (P—A n. l.) [12]) semper in fine versuum. Verum tamen sintne reponendae hae formae etiam in mediis versibus, sicut Leo rem gessit (cf. quae adnotavit ad Bacch. v. 144), sane potest dubitari.

‚*sciebam*' *pro* ‚*scibam*' etc.

‚*aiebat*' pro ‚*aibat*' etc. Mil. 66 (A: porro corruptum in P). Trin. 428 (AP). Poen. 464; 900 (AP). Pseud. 1083 (P); 1118 (P—A n. l.).

‚*opinor*' pro ‚*opino*' [13]) Bacch. 487; 511. Cas. 541. Pers. 343. Trin. 422 (semper AP). Poen. 1169 (P: iam pridem ‚*opino*' restitutum est fortasse cum A). Epid. 259. Rud. 999; 1268 (P—A n. l.)

‚*ludificatur*' pro ‚*ludificat*' Most. 832 (AP). Paulo plenius disserendum est de Stichi v. 165:

Stich. 165. ‚*uteri dolores mihi oboriuntur cotidie*' AP.

Epid. 246: *Perifani* A — *periphane* P (pro ‚*Periphanai*'; an scribendum est ‚*Periphanei*', quod aliis magis probatur?)

Epid. 508: *Periphani* AP (pro ‚*Periphanai*');

Epid. 635: *Periphani* P—A n. l.

Poen. 1045: *Antidamati* A — *anthidamarchi* P (pro ‚*Antidamai*': sc. genetivus saltem in A conformatus est ad exemplum nominativi ‚*Antidamas*', quae forma novicia in AP legitur v. 955: 1051; 1058).

[12]) Noli mirari Pseud. 1030. ‚*advenat*' BD recte scriptum exhibere (‚*adveniat*' C—A n. l.). Immo aliae quoque formae priscae interdum librorum scriptura servatae sunt velut ‚*balineator*' Rud. 527 (A).

[13]) ‚*opino*' formam activam testatur Nonius (p. 474) ad Bacchidum fragmentum quoddam (X. in ed. Teubn. min.) itemque ad singulos versus Ennii Pacuvii Caecilii.

Hoc quidem pro explorato habeo, verbum oboriendi suo loco esse positum neque quicquam esse, quod cum Bentleio offendamus in verbo composito et ad sanandum versum reponamus simplex ‚*oriuntur*'. Nam ut Curc. 309. ‚*oboriuntur*', sic Pers. 313 occurrit ‚*cooriuntur*' et id quidem in contextu rerum simillimo. Immo alia nobis videtur esse sedes corruptelae et maiore cum probabilitate statuamus ‚*oboriuntur*' scriptum esse pro ‚*oboriunt*', quam fuisse formam priscam intellegitur ex Naevii trag. fgt. 16 (‚*adoriant*'). — An cum Goetzio statuendum est corruptelam delitescere in verbo ‚*cotidie*', quod vel ex ipsa forma ‚*quot dies*' a librario depravatum sit vel ad interpretandam illam formam adscriptum, scilicet quoniam pro correctione habitum est, genuinam formam e textu eiecerit? Certe ne hoc quidem praefracte denegandum est. Eodem autem modo ‚*quot dies*' usurpatum sit quo dictum habemus etiam atque etiam ‚*quot annis*', *quot mensibus*', ‚*quot calendis*' (Stich. 60), nisi forte haereas in casu a consuetudine sermonis alieno[14]).

Dubitanter subiungo Trin. v. 1046.

Trin. 1046. ‚*nonne*' AP.

Hac verbi conformatione videtur obtecta iacere forma prisca ‚*noenu*' (vel ‚*noenum*'), quam in codicibus hoc modo depravari potuisse et id quidem in utraque recensione etsi fortasse mirere, tamen, ut opinor, concedas. Neque enim incredibile est dictu librarios hanc formam ipsam existimasse corruptam et ad sanandam quam putabant corruptelam de suo reposuisse vocabulum illud quidem scripturae haud dissimilis, sed pro rerum ac sententiarum contextu minus aptum. Eadem haec corruptela occurrit Merc. 62 in P (A n. l.). Ceterum ‚*noenu*' (vel ‚*noenum*') etsi apud Plautum raro usurpatum est, tamen in libris plane ac dilucide scriptum legitur Aulul. 67. Atque etiam glossarium Plautinum exhibet ‚*noenum*' e Bacchidibus excerptum, quod in versum 736 rettulit Lachmannus (Lucr. comm. p. 150), initio fabulae in codicibus deperdito attribuit Ritschelius (opusc. II, p. 242).

Interdum etiam constructiones mutatae sunt velut Trin. 358

[14]) Sed cf. ὅσοι μῆνες Demosth. 24, 142. — ὅσαι ἡμέραι Arist. Pol. Ath. 43, 3. ὁσημέραι Arist. Plut. 1006. Thucyd. VII 27, 5. Plat. legg. VIII 849 D.

librarios de suo genetivum multo usitatiorem (‚*cuius*') pro dativo, quippe qui flagitari videatur orationis forma in sequenti versu usurpata, reposuisse utique cogitari potest. Accedit quod librariorum menti vel oculis obversari potuit v. 338, quo in versu simillime comparato et ipso genetivum (‚*eius*') codices ad unum omnes traditum exhibent, nisi quod sitne ibi retinendus an dativus item reponendus fortasse potest dubitari. Videlicet res difficilior magisque ambigua est quam ut ex hoc librorum scripturae consensu certae coniecturae capi possint. Aliquanto magis perspicua res est in Merc. v. 530, ubi prisca constructio verbi ‚*orare*' (‚*orare cum aliquo*' cf. Asin. 662; 686. Bacch. 494; 554. Cas. 324; 595. Curc. 432. Pers. 117. Poen. 601. Rud. 773[15]) in P mutata et ad usum posteriorum temporum accommodata est: ‚*me oravit*'. Hinc intellegitur etiam talia nonnumquam contineri finibus alterutrius recensionis.

Item ‚*quam si*' post comparativum identidem usurpatum est pro ‚*quasi*', quae forma metro flagitatur, velut Trin. 265 (AP). Truc. 341 (P—A n. l.). Pseud. 641 (AP: etsi P om. ‚*si*'), quamquam Aulul. 231. ‚*quasi*' recte scriptum habent libri omnes, Mil. 482. AB[1].

Possunt etiam alia huc referri et fortasse insigniora: sed longum est omnia enumerari neque adeo multum hoc refert.

d.

Corruptelae eae, quarum origo repetenda est a certis quibusdam codicum proprietatibus.

1.

Corruptelae ad scriptionem maiusculam eandemque continuam referendae — nam Palatinorum archetypon ipsum quoque scriptione maiuscula continuaque exaratum fuisse ex ipsa mendorum natura satis certo colligitur, quam ob rem vel maximam probabilitatem habent eae emendationes, quae proficiscuntur ab ipsa scriptione maiuscula, velut Truc. 36. ex codicis B scriptura depravata (‚*finfa*') et in CD porro corrupta Studemundus ad probandum accommodatissime extricavit ‚*linea(m)*'. Hoc etsi

[15]) cf. ‚*mentionem facere cum aliquo*' eodem modo usurpatum, sc. ita ut inde pendeat sententia finalis aut certe subaudiatur, Aulul. 685. Cist. 134. Pers. 109.

satis notum est, tamen hoc loco non mitto commemorare. — Exempli causa affero haec:

Trin. 311: ‚*iubet*' (pro ‚*lubet*') AP. cf. Epid. 696 (BE).
Poen. 1351 (A: P?). Pers. 316 (A).

Stich. 277 (A). Truc. 234 (P). Pseud. 1125 (‚*lubet*' CD atque etiam A ut videtur, ‚*iubet*' B) ac saepius ‚*me iubente*' pro ‚*me lubente*' velut Curc. 665. Men. 272 (P—A n. l.). Stich. 474 (B).

Poen. 952: ‚*mel fratris*' AB (pro ‚*mei fratris*').
Bacch. 951: ‚*illorum*' AP (pro ‚*Iliorum*').
Mil. 743: ‚*illas*' P (pro ‚*Ilias*').
Pseud. 364: ‚*permittes*' A — ‚*permilies*' P (pro ‚*permities*').
Cas. 616: ‚*aut*' P (pro ‚*avi*').
Pseud. 319: ‚*tactibus*' A (pro ‚*lactibus*').
Pers. 420: ‚*civilas*' A (pro ‚*civitas*').
Pers. 568: ‚*voluero*' A (pro ‚*votuero*').
Pers. 497: ‚*alienent*' A (pro ‚*attinent*').
Pseud. 631: ‚*vale ibi*' A (pro ‚*vae tibi*').
Merc. 761: ‚*aeque*' P et A ut videtur (pro ‚*atque*').
Men. 573: ‚*maxumi*' AP (pro ‚*maxume*')[16]).
Pseud. 323: ‚*fuge*' A (pro ‚*euge*').

— videlicet agitur de litteris *e f i l t* in scriptione capitali simillimis inter sese confusis; idem hoc cadit in litteras *c g o q* ipsas quoque simillimas ideoque saepius inter se commixtas velut

Pers. 551: ‚*gessavit*' A (pro ‚*cessavit*').
Pseud. 166: ‚*gallum*' P (pro ‚*callum*').
Pseud. 1282: ‚*grapulam*' P (pro ‚*crapulam*').
Cas. 964: ‚*subicitare*' AP (pro ‚*subigitare*').
Pseud. 1131: ‚*lucrifucos*' A (pro ‚*lucrifugos*').

Pseud. 988 sq. 991: ‚*Polymachaeroplacides*' AP (pro ‚*Polymachaeroplagides*': item 1150. P; 1153. P—A n. l.)

Stich. 221: ‚*locos*' (pro ‚*logos*') AP: item 383 (A); 393 (P). Men. 779 (P—A n. l.).

Epid. 237: ‚*solens*' P (pro ‚*sciens*').

Paulo plenius disputabo de Persae v. 173.

[16]) Potuit autem sic scribi etiam errore quodam sententiae, quo coniuncta sunt a librariis verba ‚*optumi maxumi*'.

Pers. 173. *quis*[17]) A — *cuis* B — *cuius* CD (pro ‚*ovis*‘). Hoc indicium communis ambarum recensionum fontis esse quod fidenter statuit Leo (Pl. F. p. 8), mihi quidem non probavit. Immo vero statuendum est merum librariorum mendum: commixtae enim sunt litterae *o q c* , id quod neque mirum est propter similitudinem scripturae et pluribus exemplis illustratur velut Merc. 524. ‚*ovem*‘ recte scriptum habet A, ‚*quem*‘ falso P; Merc. 781. ‚*haec vasa*‘ recte exhibet P, ‚*haequassa*‘ falso A; Poen. 1372. recte ‚*qui*‘ P, ‚*cui*‘ falso A; Pseud. 822. recte ‚*colunt*‘ P, ‚*qolunt*‘ A; cf. etiam Mil. 588. ‚*quin* ‘A (pro ‚*cuin*‘ vel ‚*quoin*‘: P ‚*quod in*‘); Merc. 458. ‚*quidam*‘ AP (pro ‚*cuidam*‘; an agitur de falsa casuum assimilatione, cum praesertim in A saltem scriptum esse videatur ‚*ille*‘?).

Quae cum ita sint, Leoni vix assentiamur. Quid enim aliud in illo fonte communi exstitisse existimat nisi ‚*ovis*‘? Sed ipsum hoc in utriusque recensionis codicibus olim scriptum fuisse et in recensione altera altero modo depravatum esse quominus statuamus pro re nata quid obstat?

Ineptum igitur est ex his corruptelis per se ipsis concludere ambas recensiones manavisse ex uno eodemque fonte.

2.

Litterae aut syllabae semel tantum scriptae vel post aequabiles omissae.

Poen. 876. ‚*tacitus tibi resistam*‘ AP (pro ‚*tacitas tibi res sistam*‘).

Agitur de littera *s* ante *s* omissa et, id quod librariis plane in promptu fuit, duobus verbis quae olim erant in unum coactis, quod ubi primum factum est, reliqua mutatio, qua ‚*tacitas*‘ cessit in ‚*tacitus*‘, prorsus erat consectaria. Sic unum errorem alterum esse subsecutum et librarios, quandoquidem illud mendum commiserant, in hunc errorem sententiae incidisse tam perspicuum est, ut hanc totam corruptelam separatim in utraque recensione oriri potuisse Lindsaio non gravate concedam. Idem hoc pertinet ad eos locos omnes, quibus litterae singulae ante easdem aut ae-

[17]) Prorsus eadem corruptela recurrit Truc. 655. (‚*quis*‘ P—A n. l. sc. pro ‚*ovis*‘).

quabiles litteras in codicibus omissae sunt. Huc referri volo cum alia tum haec:

Mil. 386; 591; 156; 722. Stich. 191. Truc. 272. Poen. 691; 455; 1189. Capt. 923 (?). Pseud. 583; 598; 1167, quibus omnibus locis AP inter se congruunt. Alterutra recensione continetur corruptela cum aliis locis tum his: Trin. 181; 202; 215; 338; 667. Poen. 461. Epid. 471. Pers. 13. Pseud. 390; 420; 445. Stich. 626 (semper A). Mil. 700. Stich. 496 (P). Merc. 980. Cist. 630. Epid. 529. Pseud. 295. (P—A n. l.) —

Syllabae ante easdem aut aequabiles syllabas omissae (quin etiam tota verba hoc modo interciderunt): haplographiae.

Ex permultis exemplis, quae afferre possim, eligo pauca eademque satis perspicua:

Trin. 757: ‚*rei*‘ inter ‚*ei*‘ et ‚*re*‘ om. AP (cf. Cas. 773 A).

Trin. 773: ‚*re*‘ inter ‚*re*‘ et ‚*rem*‘ om. AP (cf. Trin. 1015. P—A n. l.).

Cf. etiam Trin. 385; 561; 744; 1051. Poen. 1116; 1234. Pseud. 973. Stich. 84. Pseud. 1332. Rud. 581. Merc. 457. Epid. 225. (semper A). Poen. 495; 696. Stich. 35 (P). Pseud. 1193 (B). Epid. 702. Pseud. 293. Stich. 552. Poen. 610. Trin. 817. (P—A n. l.).

Mil. 602: ‚*consultum*‘ ante ‚*consilium*‘ om. AP.

Cas. 847: ‚*pectus*‘ post ‚*huius*‘ omissum in AP, sed in fine versus additum in A[18]).

Poen. 921: ‚*iterem*‘ post ‚*iterum*‘ om. P.

Pseud. 294: ‚*homines*‘ post ‚*omnes*‘ om. P—A n. l.

Pseud. 1236: ‚*quantum*‘ post ‚*tantum*‘ om. P.

Stich. 288: ‚*dicam*‘ post ‚*quidnam*‘ om. A.

Stich. 698: ‚*cape*‘ post ‚*capere*‘ om. A.

Epid. 154: ‚*tibi*‘ post ‚*ubi*‘ om. A.

Epid. 679: ‚*quaeras*‘ post ‚*quaeras*‘ om. P.

Poen. 1084: ‚*habit*‘ pro ‚*habitabit*‘ scr. P—A n. l.

3.

Atque etiam de duplicatis falso iisdem seu litteris seu syllabis

[18]) Sic ego quidem iudico de hoc loco utrobique eadem corruptela deformato.

ita iudicandum est, ut, si qui inter A et P intercedit scripturae consensus, eum fortuitum esse aut esse posse statuamus. Velut ex Poen. v. 885, quoniam AB falso scriptum exhibent ‚*mortalis sciat*' pro ‚*mortali sciat*', colligere hac re indicari communem ambarum recensionum fontem et exstitisse in hoc fonte communi ipsam hanc pravam scripturam pro re nata nobis non licet [19]). Haeserunt autem viri docti in his librariorum mendis maxime, ut opinor, ideo, quod hoc modo interdum exsistit sententia prorsus aliena eademque inepta velut hoc loco, a quo profectus sum, aut, ut alia exempla afferam, Pseud. 1203 (‚*dedistis servo*' P); 1217 (‚*dedistis sumbolum*' BC). Poen. 669 (‚*accurres*' AP). Pers. 393 (‚*accurras sis*' P). Mil. 945 (‚*accurrate*' P—A n. l.). Poen. 316 (‚*terras*' A). Trin. 796 (‚*terrere*' P—A n. l.). Trin. 530 (‚*reddit*' AP — cf. Pers. 504. Pseud. 877; 1326, unde satis intellegas, quanto opere in libris scriptura fluctuet). Pers. 796 (‚*additast*' P—A n. l.) fortasse etiam Truc. 112 (‚*aggerimus*' AP, quod minime mirum est propter idem verbum ‚*aggerunt*' in eodem hoc versu positum) — et ob eam ipsam rem his mendis multo plus momenti tribuerunt quam tribui oportuit, praesertim ubi ambarum recensionum scripturae inter se congruunt. Eas vero corruptelas, quae ad sententiam nihil attinent [20]), non dignas existimarunt quae attenderentur, quamquam harum aliarumque corruptelarum natura illis doctis scrupulum saltem inicere et monere debuit, ne ex meris librariorum mendis coniecturas facerent tam inanes.

4.

Syllabae aut verba in eodem versu spatio intermisso perperam iterata.

Poen. 331. ‚*et secunda tu in secundo salve in pretio tertia*' AP.

Agitur de falsa vocabuli ‚*in*' iteratione, quod genus mendo-

[19]) Forsitan etiam haec corruptela nata sit errore sententiae ita, ut librarius quidam ineptus versu 887. in fraudem inductus de suo ‚*mortalis*' reposuerit tamquam subiectum cum ‚*sciat*' coniungendum esse ratus. Potuisse hoc fieri egomet non negaverim.

[20]) cf. Trin. 556 (A). Epid. 731 (A). Pseud. 675; 717; 861 (A). Merc. 249. Stich. 365; 536. Merc. 489. Pseud. 30. Trin. 637. Merc. 775 (semper A). Trin. 558 (AD: idemque mendum 757. A; Poen. 616. P—A n. l.; 762. P. Pseud. 402. P. Epid. 151. AVE.). Pseud. 823 (A).

rum in codicibus Plautinis latissime patet. Quod ita esse cum Leonem non fugerit, eo magis est cur miremur eum his corruptelis tantum momentum tribuisse (cf. ea quae exposuit Pl. F. p. 7). Exempli causa affero haec: Most. 235; 311; 1081; 1177. Mil. 335; 660. Men. 654 (P—A n. l.). Mil. 277; 706. Men. 572. Merc. 304; 460. Epid. 495; 511; 513; 595. Trin. 185; 365; 512; 541. Pers. 280; 284; 392. Poen. 461; 599; (1212). Pseud. 223; 626; 891; 944; 1312. Stich. 58; 82; 271; 511 (semper A). Cas. 1005. Men. 1041 (P). Bacch. 736. Epid. 487. Poen. 994 (B). Epid. 493. Stich. 20; 94; 120; 304; 532. Pseud. 672 (semper P). Merc. 731. Epid. 669. Capt. 201; 959. Cas. 513. Truc. 801. Pers. 653. Poen. (529) 1387. Pseud. 521 [21]). Capt. 111. Aulul. 660 (P—A n. l.). Epid. 443 (BE—A n. l.). Scripturae consensus inter A et P intercedit Mil. 826 (cf. Poen. 1212. A). Trin. 294 (cf. Stich. 20. P). Pseud. 683. Stich. 311. Poen. 720, qui loci omnes mihi videntur ita esse comparati, ut eandem corruptelam utrobique quasi serie quadam rerum oriri potuisse concedam [22]).

Huc referri volo etiam Stich. 342 (‚*ecquem*' P, ‚*ecquidem*' A sc. respecto ‚*ecquem*') et Pseud. 69 (‚*ibidem tibi*' AP pro ‚*itidem tibi*'). Eodem hoc modo fortasse natum est illud ‚*nam*' Stich. 292 (AP).

Sed ut revertar ad illum Poenuli versum, a quo profectus sum, hoc quidem certo exploratum est, de illa, quam Lindsaius (p. 117) significavit, traditae scripturae interpretatione cogitari minime posse idque vel ideo, quia, si ‚*insecundo*' Plauto vindicare non verearis, pro toto rerum tenore non possis non obtrudere etiam ‚*insecunda*' versui sane obnitenti, qua ratione fiat, ut alteram altera premat dubitatio. Ceterum egomet cum Camerario et Leone delendum esse censeo ‚*in*' priore loco positum.

Non sine causa cum hoc loco Poenuli comparandus mihi videtur Cas. v. 882 in AP sic fere traditus (cum lacuna in medio

[21]) Hunc versum censeo restituendum esse sic:
‚*bene átque amice dícis: nam etiamnúnc meu's.*'

[22]) Hae corruptelae sintne mera librariorum menda an additamenta deliberato consilio alibi aliis de causis facta (velut nonnumquam ad stabiliendum metrum omisso aliquo verbo turbatum: cf. Pseud. 521, ubi ‚*etiam*' post ‚*nam*' excidisse videatur), generatim atque universe dici non potest.

versu in P):

Cas. 882.

‚sed tamen tenebrae ibi erant tamquam in puteo: dum senex abest, decumbe inquam‘.

Nam *‚tamen‘* cum in hunc quidem sententiarum contextum non quadret, corruptela deformatum esse nobis statuendum est. Itaque versus formam genuinam cum Spengelio existimo fuisse hanc:

‚sed tam tenebrae ibi erant quam in puteo‘ sqq.‘

in qua postquam interpretandi causa ante *‚quam‘* insertum est *‚tam‘*, illud prius *‚tam‘* mutatum cessit in *‚tamen‘* (sic AP: *‚sed tamen‘* autem saepius apud Plautum coniunctum exstat) aut in *‚tum‘*, quam scripturam praebent schedae Turnebi. Sed quoniam quae necessitudo intercedat inter Turnebi schedas et recensionis Palatinae libros satis constat, mirum fortasse videtur, quae scriptura in A occurrit, eandem in P inveniri (ac non illud *‚tum‘*), qua ex re non temere quis colligere possit *‚tamen‘* e quodam exemplari recensionis A translatum esse in exemplar quoddam recensionis P. Sed quoquo modo res se habet, nonne aliquanto probabilius est hac tam mirifica serie rerum indicari fontem ambarum recensionum communem, quo in fonte iam illud *‚tam‘*, unde cetera manarunt, additum fuisse putamus?

5.

In proprietatibus codicum Plautinorum potissimis numerandae sunt etiam falsae casuum aut exitus verborum assimilationes, quod genus corruptelarum imprimis dignum est cuius ratio habeatur.

Falsae casuum assimilationis exempla cum alia sunt tum haec:

Mil. 488; 563; 704. Trin. 298; 650. Truc. 184. Merc. 458 (fortasse). Poen. 379 (?); 482; 891. Pers. 338; 495. Pseud. 36; 305 (*‚huic‘*); 329; 356. Stich. 281; 526; 530. Epid. 228. Cas. 157 (semper A). Poen. 401 (BC). Pseud. 193; 1244. Stich. 525. Bacch. 956. aliaque (P). Mil. 787; 912. Trin. 796; 808; 1031; 1038. Rud. 1247 (P—A n. l.).

Scripturae consensus inter A et P intercedit Mil. 57; 67; 591. Pers. 330; 515. Pseud. 185 (item Aulul. 582); 1000. Stich. 444

(‚verberabundum'). Mil. 374 (‚oculis' AB[1]). —

Vocabulorum exitus assimilationes ineptae inveniuntur cum aliis locis tum his: Mil. 165 (‚*talis dolis*'); 1432. Trin. 391[23]); 412; 512; 753. Truc. 209. Poen. 922 (‚*intro ero*'). Pseud. 583: 975. Rud. 576; 774. Most. 986. Mil. 569. Trin. 74; 247; 522 (a correctore primo emendatum); 530. Pseud. 201; 205; 1132. Epid. 245. Men. 572 (semper A). Mil. 748. Trin. 394. al. (P). Mil. 788; 880. Trin. 695. Merc. 703; 895. Pers. 198 (P—A n. l.). Truc. 234 (‚*quodo modo*' B).

Scripturae consensus inter A et P intercedit his locis:

Trin. 425. Poen. 695. Most. 1069[24]). Rud. 786 (AB). Pseud. 582 (AB).

Ceterum sitne in promptu nobis falsa casuum assimilatio an inepta quaedam exitus vocabulorum accommodatio, haud raro in utramque partem disputari potest velut Poen. 439 (‚*bonam dicam*' A pro ‚*bona d.*', etsi littera *m* expuncta est).

Seorsum mihi videtur disserendum esse de insigni quodam genere verborum exeuntium assimilationis. Atque exordior a Mostellariae v. 580 in AP sic tradito:

Most. 580. ‚*Reddeturne igitur faenus?* — *Reddetur: nunc abi*'[25])

Potuisse fieri ut utrobique librarii forma ‚*reddetur*', quae in eiusdem versus initio suum locum obtinet, in fraudem inducti

[23]) An agitur de errore sententiae: ‚*agerem curam*' (id quod fortasse conveniat etiam in Trin. v. 412)?

[24]) ‚*docte atque a(stut)e*' AP: hanc corruptelam in utraque recensione separatim a librariis admitti potuisse non est quod infitiemur cum ob rem ipsam tum propter inusitatam quandam adverbii (‚*docte*') et substantivi (‚*astu*') copulationem, in qua haesitasse librarios quis est qui miretur? Ceterum ‚*docte atque astu*' occurrit etiam Poen. 111.: ‚*astu*' solum Capt. 221. Poen. 1223. Pers. 148 (‚*docte*' in eodem versu). — ‚*docte atque astute*' suum locum obtinet Rud. 1240. atque etiam Rud. 928. fortasse: nam statui potest tetrameter anapaesticus hypercatalectus (cf. ad Cas. v. 819).

[25]) Quod attinet ad orationis formam (sc. ‚*reddetur . . . . reddet*': nam sic est scribendum), genus verbi simillimo modo in eodem versu variatum saepius invenimus velut Rud. 1128 (*reddas — reddetur*). Curc. 526 (*des — dabuntur*). Bacch. 883 (*dabin — dabuntur — dabo*). Pseud. 1078 (*dabin — dabuntur*). Cf. etiam Asin. 489. Men. 1155. Merc. 777.

in altero versus dimidio, quamquam cum metro discrepat, eandem hanc formam iterarent, utique concedendum est. In eandem sententiam iudicavit Lindsaius, cum hunc errorem pro re nata ne potuisse quidem vitari contendit (p. 118). Eiusdem modi sunt cum aliae corruptelae tum

Merc. 327 (P—A n. l.): ‚*Bene ambulato. — Bene valeto*' sqq.

Epid. 272 (P—A n. l.): ‚*sicut cras hic aderit: hodie non venerit*' sqq.

Copiosius mihi disputandum est de Militis gloriosi v. 254:

Mil. 254. ‚*vera ut esse credat quae mentibitur*' AP (‚*mentibimur*' correctum in B).

De ineunda ea quam Lindsaius proposuit interpretationis via (p. 117 et p. 49 ad Cas. v. 185 sqq.), qua formam traditam firmare sibi visus est, non potest cogitari, quoniam nullum omnino eiusmodi exemplum certum praebent fabulae Plautinae, sicut memoriae proditae sunt. Monuit enim Lindsaius in promptu esse nobis constructionem quandam priscae Latinitatis propriam, qua constructione accusativus coniungeretur cum passivo impersonali. — At primum posse omnino verbum ‚*mentiri*' in partem passivam accipi (sicut ‚*ludificari*' Amph. 952. Bacch. 642. Capt. 487. Cas. 558. Cist. 501. Mil. (490); 1161. Truc. 636. ‚*tutari*' Amph. 651. ‚*arbitrari*' Epid. 267. passive posita sunt) scilicet excepto participio ‚*mentitus, -a, -um*' vel potius hoc modo a scriptoribus bonae quam dicunt Latinitatis, ne dicam a Plauto, esse usurpatum nullo quod sciam exemplo potest comprobari. Deinde autem quod attinet ad accusativum e passiva verbi forma pendentem, quibus locis Plautinis praecipue nititur Lindsaius (Cas. 186: ‚*pessumis me modis despicatur domi*' et ‚*vir*' ad v. 185 adnexum, ubi propter metrum stare non potest, A — versum om. P; cf. etiam Mil. 24), iidem magis dubii sunt quam ut tales coniecturae ex iis capi possint. Sed quod Lindsaius ad sustentandam suam opinionem (Lat. Lang. VIII par. 63) attulit exemplum quoddam ex Ennii Iphigenia repetitum (v. 241 in altera editione Vahleni):

‚*incerte errat animus, praeterpropter vitam vivitur*'

quem versum Gellius XIX 10. usurpavit ad illustrandam vim ac sententiam verbi ‚*praeterpropter*', ne hic quidem res prorsus

explorata est: etenim, ut mittam sententiam illorum, qui ‚*vitam*' falso scriptum esse suspicantur, ‚*vitam*' est accusativus interni obiecti, qui in constructione passiva sicut in Graeca lingua integer relictus est aut potuit certe relinqui, id quod in hunc Militis versum minus cadit. Atque etiam de Terentii Eunuchi prol. v. 17:

‚*habeo alia multa, quae nunc condonabitur*'

quamvis similis primo aspectu videatur, aliter iudicandum est: nam in promptu nobis est illa constructio, quae in prisca Latinitate latius patet: *condonare aliquem aliquid* (cf. Bacch. 1143. Rud. 1368. Ter. Phorm. 947. Afran. com. 173), quae constructio ubi in passivam formam redigitur, accusativus rei (‚*quae*') non mutatur. Hinc apparet verbum personaliter esse dictum. Denique non dubito praedicare, quam constructionem Lindsaius Plauto iniungi voluit, eadem ut priscae Latinitatis sit propria, tantum abesse, ut non modo a Plautino sermone, verum etiam ab omni Latinitate abhorreat. Atque etiam quod Graeci dicere potuerunt ἃ ψευσθήσεται, inde non sequitur, ut scriptoribus Latinis licuerit dicere ‚*quae mentibitur*'. Contra, si quidem pro ‚*mentibitur*' reposuimus ‚*mentibimur*', verborum structura quin vere Plautina eademque Latina sit dubitari minime potest. ‚*mentibimur*' autem sine ullo scrupulo reponere nobis licet, quoniam multis illis verborum personis tertiis, quae praecesserunt et quarum ultima proxime abest (‚*credat*'), in fraudem inductos librarios hoc ipso quoque loco tertiam verbi personam neglecta sane sententia usurpasse verisimillimum est. Quae cum ita sint, ne hoc quidem fidentur asseveraverim, hunc scripturae consensum, qui inter A et P intercedit, certissimum indicium esse fontis ambarum recensionum communis, immo vero concedendum est, ut opinor, potuisse fieri ut hoc mendum in utriusque recensionis codicibus separatim committeretur ab librariis securis vel sententiarum tenori non ita intentis. Cf. Poen. 1173, ubi eadem fere corruptela occurrit in P: ‚*praestolabitur*' (A recte ‚*praestolabimur*'), nisi quod hic librarium in fraudem incidisse propter rerum contextum multo magis est cur miremur.

Alia eiusmodi exempla sunt haec: Mil. 182 (‚*possint*' A — ‚*videat*' P: videlicet in recensione altera alterum mendum). 700 (AP). Trin. 27; 211. Truc. 301 (‚*perdidere abiere*'). Merc.

527. Pers. 273. Pseud. 207. Stich. 615. Cas. 543. (semper A). Truc. 233 (‚*habent dent*' P). Merc. 327. Poen. 552 (P—A n. l.).

Atque interdum librarios etiam verba insequentia spectasse iisque verbum quod litteris mandabant accommodasse sententia prorsus neglecta vel ex iis exemplis, quae supra congessi, satis intellegitur, etsi alia haud pauca afferre possum.

Reliquum est, ut agam de Pseudoli versu 910, quem versum consulto omisi, quoniam quam corruptelam praebent AP, eiusdem origo etiam aliunde repeti potest.

Pseud. 910.

‚tum pol ego interii, homo si ille abiit, neque hoc opus quod voluit hodie efficiam'

(sic AP omissis quibusdam exiguis scripturae discrepantiis, nisi quod P post verbum ‚*voluit*' insertum habet ‚*ego*': recte ‚*volui*' restituit Bothius).

Hocine sit indicium fontis ambarum recensionum communis, sane ambiguum est. Nam primum ‚*voluit*' scriptum esse potest et id quidem in utriusque recensionis libris falsa ad verbum ‚*abiit*' exitus accommodatione, cuiusmodi peccata quam late in codicibus Plautinis paterent explanare non frustra, ut spero, studui. Deinde autem haud scio an ‚*voluit*' depravatum sit e prisca illa scriptura, quae fuit ‚*voluei*' quaeque scriptura compluribus exemplis potest comprobari velut

dixtei Merc. 754.	*dedei* Men. 535; 1139.
sequiminei Merc. 782.	*advexei* Merc. 391 (ut vid.).
experirei Merc. 769.	*emei* Merc. 500 (ut vid.).
darei Merc. 777; 778.	*metuei* Poen. 1378.
deixei Men. 591.	*periei* Stich. 497 [26]).
	(etsi *e* ante *i* expunctum est).

Quae cum ita sint, vix est dubium, quin *ei* (pro *i* scriptum) delitescat in corruptelis pluribus velut

repperiṭ Stich. 176 (A).

deamaviṭ Poen. 1176 (A).

explicavit Poen. 750 (A: nisi forte agitur de errore sententiae sc. forma ‚*is*' effecto).

iussiṭ Poen. 386 (A).

[26]) Hae scripturae priscae omnes servatae sunt in A.

moderaris (vel *‚moderarei‘*, quod eruisse sibi videtur Schoellius) Pers. 297 (A)

— fortasse etiam Stich. 359 in AP *‚piscator attulit‘* errore quodam sententiae corruptum est ex *‚piscatu rettulei‘*, quae orationis forma et ad sententiam magis accommodata videtur et exemplis potest confirmari velut *‚opsonatu redire‘* Men. 277: 288. Cas. 719.

Forsitan idem hoc pertineat ad illum Pseudoli versum, a quo profecti sumus. Palatini vero libri quam multis eiusmodi corruptelis deformati sint, dici vix potest.

6.

Falsae litterarum inter se assimilationis exempla in libris plura inveniuntur velut his locis:

Mil. 177; 181; 488. Merc. 250; 490; 491. Trin. 22. Pseud. 826; 891. Epid. 488. Cas. 610 (semper A). Pseud. 1198. Rud. 723 (P). Stich. 185 (B).

Quocirca illum scripturae consensum, qui inter A et P intercedit Truc. 206 (*‚atte‘* pro *‚ad te‘* AB), fortuitum esse aut posse certe esse facile concedas. Idem hoc cadit in Poen. v. 1307 (*‚atte‘* AB) et Truc. v. 369. (*‚atte bene‘* A — *‚attibent‘* P sc. ex scriptione maiuscula eademque continua natum). Comparanda sunt etiam

Pseud. 1067 (*‚atte‘* B — *‚ad te‘* CD — A n. l.)

Truc. 716; 921 (*‚atte‘* B — *‚ad te‘* CD — A n. l.).

Pseud. 1159 (*‚atte‘* P — A n. l.).

Stich. 535 (*‚atte‘* A — P n. l.).

Poen. 638 (*‚atte‘* A — *‚ad te‘* P).

Ceterum attendendum est omnino in libris saepius occurrere scripturas cum alias tum has:

‚set‘ pro *‚sed‘*: *‚aput‘* pro *‚apud‘*: *‚quit‘* pro *‚quid‘*; *‚quot‘* pro *‚quod‘*.

7.

Ad illustrandum aliud genus corruptelarum, quae in codicibus longe lateque patent, proficiscor a Poenuli versu 352.

Poen. 352. ubi AP scriptum habent *‚nunc‘* pro *‚non‘*. Is codicum scripturae consensus quamvis gravis primo aspectu esse videatur, tamen quam nihili aestimandus sit intelleges, si diligentius rem tecum consideraveris. Nam referenda est haec cor-

ruptela ad eandem librariorum neglegentiam, qua propter homoearcton quod vocatur versuum 351 et 352 aberrarunt ad versum 351 et inde verbum ‚*nunc*' temere ac fortuito transscripserunt. Potuisse saltem utrobique hoc fieri propter rerum condicionem quam significavi utique concedendum est atque adeo, ut opinor, probabilitatem quandam habet[27]). Omnino verba vel formae verborum, praesertim si in pari vel simili verborum contextu eodemque loco versus posita sunt, saepius e proximo versu seu superiore seu inferiore se insinuarunt: cf. Mil. 561. Trin. 352 (*equidem*). Pseud. 379 (*postulas*); 678 (*certum*). Stich. 249 (*eo quantum potest*); 473 (*facies*) aliisque locis (A). Poen. 389 (*colustra*). Mil. 404 (*ob oculos*). Pseud. 864 (*simul*). Stich. 133 (*mendicis*) aliisque locis (P). Most. 142 (an est glossema consulto additum ?). Men. 55. Merc. 40. Mil. 752; 777. Pers. 60. Trin. 1176. Truc. 54. Rud. 1403. Aulul. 553 (*aedibus*). Bacch. 366 (*eius*). Cas. 792 (*hinc*). Epid. 211 (*quisque*). 396 (P—A n. l.). Pseud. 1193(‚*quid*' AC). Mil. 699 (*huius similia*' AP sc. propter eandem verborum iuncturam ‚*huius similis*' in v. 700 positam); fortasse etiam Trin. 207 (‚*id quod*' AP ex insequenti versu immissum, si modo etiam P in hoc versu olim scriptum habuit ‚*id*', quod haud scio an interciderit: sed maxime ambigua res est neque quicquam certi apparet). Huc cadunt, ut opinor, etiam Cas. 49 et Stich. 248, de quibus locis egi in capite III. (p. 46 sq.)

Ceterum nonnumquam res videtur ita se habere, ut illud verbum, de quo agitur, in exemplari olim nescio quo modo omissum et sive ab eadem sive a posteriore manu in margine additum, sed postea ab eo librario, qui utrum tandem ad versum pertineret ignoraverit, a margine in utriusque versus textum inepte sit ingestum.

Poen. 1049. Tamquam appendicis loco disputabo de quodam versu Poenuli, quem, ut est corruptus in libris, satis certo emendatum esse quivis existimaret, nisi Lindsaius sese aliter de hac re iudicare editione sua ostendisset. Nam in v. 1049. Seyffertus contra utriusque recensionis memoriam (‚*est par probe*,

[27]) Stich. 163. item ‚*nunc*' pro ‚*non*' scriptum legitur in A neque tamen apertum est, unde sumptum illuc invaserit.

nam habeo domi‘ AP: sic enim legendum est neglectis exiguis quibusdam scripturae discrepantiis) scribendum esse ‚*quam habeo domi*‘ iam pridem statuerat, Lindsaius nihilo setius codicum scripturam retinuit. — Sed ut breviter rem examinemus, utram scripturam res et sententia poscunt? Desideraturne causa, qua de causa Agorastocles testatur vel testari potest hanc sc. Hannonis tesseram probe parem esse — nimirum suae ipsius tesserae, cuius tamen sententiae nihil usquam significatum exstat? Minime, ut opinor. Atque adeo quam mira causa nominatur: ‚*nam habeo domi*‘, quasi non consentaneum sit Agorastoclem, quoniam non est peregre abiturus, tesseram hospitalem non secum ferre, sed domi habere! Immo vero sententia poscit ut dicatur, cui probe par sit illa tessera — scilicet ei, q u a m ipse domi habet — aut, id quod etiam simplicius esse videatur, quid probe par sit tesserae ei, quam Hanno ostendit — scilicet ea tessera, q u a m Agorastocles ipse habet domi. Sequitur ut adsciscamus illam Seyfferti coniecturam, quae ipsa per se accommodata est ad persuadendum et quae probata est Goetzio Schoellioque Leoni aliisque. Iam si quaerimus, quomodo nata sit in libris haec corruptela, quoniam de mero librariorum mendo pro scriptione maiuscula vix potest cogitari, verisimillimum est aut librariorum oculos aberrasse ad eundem fere locum insequentis versus, ubi ‚*nam*‘ recte scriptum exstat, aut verbum ‚*nam*‘ nescio qua alia serie rerum ex hoc versu in superiorem irrepsisse. — Comparandus est Persae v. 379, ubi contra ambarum recensionum fidem (‚*scis nam*‘) Seyffertus recte reposuit ‚*scis iam*‘, nisi quod hic fortasse agitur de mero librariorum mendo, atque etiam Truc. 186, ubi pro ‚*nam*‘ (AP), quippe quod cum ‚*opsecro*‘ parum conveniat, idem reposuit ‚*quam*‘ (sc. vocem exclamantium), etsi illud ‚*nam*‘ quomodo natum sit, ego quidem non perspicio. Sed haec hactenus.

8.

Corruptelae eae, quae ad ligaturam referendae esse videantur.

Duas litteras atque adeo tres (velut *-unt* Capt. 906. Men. 221) haud raro in A ligatura coniunctas esse ex apographo satis intellegitur. Imprimis autem ligatura secum coniunctae exstant litterae *-um* (cf. Mil. 208; 257; 1038; 1138. Cist. 103; 494; 505.

Cas. 877. Poen. 914; 917; 1205. Pers. 360; 399; 553; 593. Pseud. 687. Rud. 743. Stich. 58; 129; 283; 360) et id quidem aut in ipso fine aut sub finem versuum. Tale aliquid convenire etiam in Palatinorum archetypon maiuscula scriptione exaratum eademque fere cum Ambrosiano aut huius archetypo aetate conscriptum non sine causa, ut opinor, licet nobis concludere. Quae cum ita sint, non tribuendum esse censeo magnum momentum illi corruptelae, quae in AP occurrit Most. 1049. (‚*congerronem*' pro '*congerronum*'), quippe quae nata sit ex ligatura litterarum *-um* in A usitatissima, sc. ita ut litterae ligatura coniunctae a librariis falso diremptae sint. Cf. Stich. 64, ubi Studemundus testatur ‚*videntir*' (sc. pro ‚*videntur*', quod per ligaturam scriptum habere A testantur Goetzius Schoelliusque ed. min. fasc. VI, praef. p. 16: videlicet quam facile ex eiusmodi scripturis errores exsistere potuerint). Eodem modo videtur natum esse illud ‚*volimus*' (Pseud. 233; 462. Truc. 192. Mil. 598. A sc. pro ‚*volumus*'), quod Plauto vindicari non potest.

9.

Persaepe in libris inveniuntur etiam ea menda, quorum origo repetenda sit a compendiis quibusdam exemplarium scripturae adhibitis vel ipsis pravis vel pravam in partem acceptis aut — id quod et ipsum identidem videtur usu venisse — omnino omissis. Huc cadunt cum alia tum haec:

α

‚*-ust*' et ‚*-umst*' saepissime inter se commixta sunt. Nempe igitur per compendium scripta fuerunt et id quidem non modo in fine versuum (cf. cum alia tum Pseud. 289 in apogr.), sed etiam aliis locis (vide Epid. 95 in apogr.). Quapropter si qui ambarum recensionum scripturae consensus occurrunt, iis nihil admodum est tribuendum velut Men. 263 [28]). Pers. 371. Pseud. 331; 1178 (AP). Trin. 1045 (AB). Plerisque autem locis iis, quibus utriusque recensionis scripturae nobis suppetunt, si non recensiones ambae, at certe alterutra formas recte perscriptas exhibet velut Mil. 749. Trin. 1058. Pseud. 452; 455; 474 (recte perscriptum A). Pseud. 289 (recte per compendium scriptum

[28]) cf. ea quae Studemundus adnotavit in apogr.

A: cf. Epid. 95). Truc. 317. Poen. 909; 1203; 1303. Pseud. 309. Stich. 94; 99; 218; 467. Capt. 1026. Epid. 234 (P).

Sic etiam intellegas, quomodo interdum oriri potuerint menda absurdissima velut ‚*negotius est*' Pseud. 993 (B); ‚*aequiumst*' Stich. 290 (A) aliaque.

β

‚*-est*' falso scriptum pro ‚*-es*':

Poen. 1039; 1194. Mil. 1419 (A). Stich. 325. Mil. 684 (P). Poen. 351. Pers. 581; 591 (AP). Trin. 264 (AP partim congruentes partim discrepantes: sed sane dubia est res). Item Truc. 317. in fine versus AP falso scriptum habent ‚*potest*' pro ‚*pote*' (vel ‚*potis*'), quae corruptela in eodem verborum tenore recurrit Aulul. 309.

‚*-es*' pro ‚*-est*' falso scriptum:

Men. 576. Mil. 1141 (A) aliisque locis. Huc cadit fortasse etiam ‚*melius*' Poen. 677 in AP pro ‚*meliust*' scriptum (cf. v. 679, ubi recte ‚*meliust*' A, ‚*melius*' P exhibet).

γ

‚*pro*' et ‚*prae*' inter se confusa in libris identidem occurrunt velut his locis:

Truc. 385 codices inter se discrepant ita, ut A veram scripturam ‚*provenisti*' exhibeat, P falsam ‚*praevenisti*'. Eadem ratio est in Poen. v. 478 (‚*praesternebant*' A — ‚*prosternebant*' P) et in Stichi v. 466 (‚*prosiliunt*' recte A — ‚*praesiliunt*' P). Quae cum ita sint, non multum est tribuendum scripturae consensui, qui inter A et P intercedit Mil. 1152 (‚*prosenserit*' scriptum pro ‚*praesenserit*': nam hoc reponendum est; cf. Trin. 172. Pseud. 408; 426).

Item commutata sunt ‚*per*' et ‚*pro*' Mil. 597 (‚*perspectare*' AD, etiam C — ‚*prospectare*' B), ‚*per*' et ‚*prae*' Mil. 591. (‚*praehibuit*' recte A — ‚*peribunt*' P).

In libris Palatinis talia per compendium scripta esse apparet cum aliis locis tum Amph. v. 1071. Men. v. 979, quibus locis eiusdem recensionis libri scriptura inter se discrepant.

Ab omisso compendio cum alia repetenda esse mihi videntur tum illud ‚*piratus*' in Truc. v. 656 (P—A n. l.) pro ‚*periratus*' scriptum.

ô

‚*-asti*' pro ‚*-avisti*' scriptum:

Saepius AP inter se discrepant (velut Poen. 416), congruunt inter se, cum praebent Epid. 493. ‚*pugnasti*' (‚*pugnavisti*' videtur reponendum esse).

‚*dixti*' pro ‚*dixisti*' aliaque eiusmodi non raro in libris scripta inveniuntur.

Huc referenda esse videatur etiam illa corruptela, quae in AP occurrit Epid. 506: nam ‚*liberaverit*' in P videtur scriptum fuisse per compendium, etsi ‚*liberavi*' B^1, ‚*liberavit*' AJ scriptum exhibent. Itaque quod Leo ait (Pl. F. p. 12.) hoc tam miro senarii exitu aliquid demonstrari, hoc sane ambigitur.

Haud scio an huc referenda sint etiam alia, quae tamen utrobique separatim orta esse pro rerum natura minus probabile sit, velut Mil. 482. (‚*servitute serviat*' AB, porro corruptum in CD: sc. pro ‚*servitutem serviat*', quae verborum iunctura ceteris locis recte tradita est velut Capt. 391; 544. Pers. 7; 34. Rud. 747. Trin. 302; 304. excepto Mil. v. 745, ubi P scripturam corruptam praebet, A veram suppeditat [29]).

Ab omissis aut neglectis compendiis repetendae sunt etiam illae corruptelae pro rerum contextu satis mirae, quibus laborant Pseud. v. 1050 (‚*quamquam nequa homo es*' AP sc. pro ‚*nequam*'; cf. ‚*obvia*' Mil. 898 B vel ‚*qua*' Men. 592 A) et Stichi v. 593 (‚*tu*' pro ‚*tum*' AP; cf. Mil. 1003: ‚*tum*' recte AD — ‚*tu*' BC), quo de versu quandam ob causam paulo plenius disserendum esse mihi videtur.

Stich. 593. ‚*quin tu stans obstrusero aliquid strenue*' sqq. AP (etsi ‚*tu*' expunctum in A).

‚*tum*' flagitat sententia, i. e. *si ita est ut dicis* sc. ut nullus tibi superfiat locus. Hanc in partem ‚*tum*' saepius accipiendum est, sive protasis condicionalis aut causalis apparet (velut Amph. 933. Asin. 242. Merc. 458. Poen. 488; 984; 1281. Most. 671. Pseud. 906; 910. Rud. 1137; 1342; 1389 sqq. Stich. 757; eodem modo positum est ‚*igitur*' Mil. 772. Rud. 930, quibus tamen locis

[29]) Hucine referendus sit etiam Mil. v. 740, propter rerum condicionem potest dubitari.

protasis temporalis est, atque etiam ‚*igitur tum*' Most. 132; 689) sive ex sententiarum contextu mente est supplenda (velut ‚*tum*' Aulul. 567. Curc. 74. Epid. 35. Mil. 980; 1014. Pers. 134. Rud. 1115; 1146; 1305 et ‚*tum igitur*' Asin. 107; 330. Capt. 641; 857. Cas. 374. Curc. 239. Epid. 284. Most. 261. Pers. 189. Poen. 497; 591. Pseud. 715. Stich. 363). Quorsum igitur haec tam copiose disputo? Nempe ad reiciendam Lindsaii opinionem[30]), qua putavit coniungi posse ‚*quin tu*'? (sc. ‚*vocas me*'), quae verborum iunctura vel ideo, quod indiget verbo finito, vix est ferenda. Nam quae apud Plautum occurrunt eiusmodi formae orationis ceterae (velut ‚*quid tu*?' aliaeque), earum natura est longe diversa, quoniam vis ac pondus inest in ipso pronomine. Sed si in hunc locum id caderet, necesse esset Gelasimus Epignomum aversaretur et appellaret Pamphilippum, qua ratione sententia non modo in deteriorem, verum etiam in pravissimam partem verteretur. Videlicet corruptela eadem et A et P laborare utique statuendum est, nisi quod utrum pro indicio unius eiusdemque ambarum recensionum fontis hoc habendum sit necne in medio relinquam, etsi nonnulli hoc fortasse mirentur.

10.

Errores quidam e notis personarum orti:

Quam ad rem illustrandam proficiscor a Pseudoli v. 954, quem versum neglectis exiguis quibusdam scripturae discrepantiis AP sic traditum exhibent:

Pseud. 954. *Illicinest*? PS. *Illic e*(*st.* SI. *Malast*) *me*(*rs.* PS. *Illu*)*c sis vide* AP (*mala mercist* P)[31]).

Versum, quem utrobique mancum esse apparet, lenissime, ut opinor, sanavit Bothius, cum pro nota personae — ante ‚*illuc sis vide*' — nomen ipsum ‚*Pseudole*' reposuit. De summa re, mihi videtur recte iudicasse Lindsaius (p. 92 in adn.), etsi quomodo natas esse tales corruptelas animo sibi informaverit me non ita perspicere confiteor. Nempe sic res se habet, ut a librariis aut nomina propria interdum ad compendium conlata sint, quo

---

[30]) quamquam illud ‚*tum*' in textum recepit.

[31]) Quae uncis inclusae sunt litterae, eaedem in A prorsus evanuerunt, quadrant autem in spatia.

factum est, ut pro notis personarum haberentur ibique, ubi nomen in compendii formam redactum subsequebatur eiusdem personae nota, omnino praetermitterentur, aut personarum notae nonnumquam litteris dilatatae sint, quo factum est, ut nomina propria, ubi ante ipsas personarum notas litteris dilatatas erant posita, non raro omitterentur. Tale aliquid mihi videtur pertinere ad locos complures velut Cas. 1004. (‚*Cleostrata*' ante eiusdem personae notam om. AP); Epid. 29. (‚*Thesprio*' item om. P—A n. l.); Mil. 1344 (‚*Philocomasium*' item om. P—A n. l.); Stich. 669 (‚*Sangarine*' item om. P—A n. l.); Most. 804 (‚*Simo*' similiter om. P—A n. l.); fortasse etiam Rud. 537 (‚*Labrax*' similiter om. AP; cf. quae de hoc loco exposui) et Most. 495 (‚*Theopropides*' om. P—A n. l., quamquam res satis dubia est: agitur enim, nisi omnia fallunt, de maiore defectu inde repetendo, quod haec pars exemplaris nescio quo pacto male mulcata aut lacerata fuit; cf. v. 517. 518 simili defectu deformatos, qui versus in codice illis fere respondisse videantur). Nihil autem obstat, quin tales corruptelas eodem modo utrobique separatim oriri potuisse suspicemur.

Atque etiam alii errores nati sunt e personarum notis: sed Trin. v. 495, quem in versum ipsum quoque tale aliquid convenit, cur huc referri nolim intellegitur ex iis, quae de loco ipso exposui. Ibidem etiam de ceteris eiusmodi versibus disputavi.

Hae codicum Plautinorum proprietates mihi visae sunt dignissimae, quae exemplis quibusdam insignitis illustrarentur. Sed cum ipsa crebritate tum maxime natura harum corruptelarum ductus, etsi singula nonnulla fortasse idonea sint, quae scrupulum nobis iniciant, tamen moneam, ne nimis fidenter certas coniecturas inde capiamus.

e.

Subiungo quae de omissis quibusdam verbis aut versuum partibus dicenda mihi videntur. Atque exordior a Poenuli v. 1004 sq., quibus de versibus quandam ob causam pluribus verbis disserendum est. Leguntur in AP traditi sic:

Poen. 1004 sq.

Fortasse medicos nos esse arbitrarier. —
Si est, nega esse: nolo ego errare hospitem.

Hunc locum Lindsaius strictim tetigit (p. 112) ita, ut quid

tandem sibi velit vix perspicias. Neque enim quisquam aut dubitavit aut dubitabit, quin e verbo ‚*fortasse*' in prisca Latinitate nonnumquam pendeat infinitivus vel potius accusativus cum infinitivo velut Asin. 36. Merc. 782. Truc. 680[32]). Ter. Hec. 313 (cf. etiam quae Donatus ad locum adnotavit) eodemque modo hoc verbum usurpatum sit ac ‚*necesse est*'[33]). Sed si Lindsaius, id quod Leo suspicatur (p. 367), ad verba ‚*si est*' (v. 1005) subiectum ‚*fortasse*' intellegendum esse putat, versatur in errore. Nam quominus aliter ac Leo interpretatus est verba interpretemur[34]), stat per ipsam sententiam. Quapropter a Camerario recte insertum esse nobis videtur ‚*ita*', qua ratione exsistit forma orationis et ad sententiam et ad usum Plautinum prorsus accommodata (cf. cum alia tum Poen. 1047; 1072. Bacch. 554. Pers. 133). Itaque cum ‚*si ita est*' sententiarum contextu utique desideretur, hic est cardo totius causae, ut anquiramus, sitne credibile aut verisimile utrobique illud ‚*ita*' casu ac fortuito esse omissum. Quodsi mecum considero et crebritatem et naturam omissorum in A verborum — nam verba in P non minus saepe eademque mirum in modum praesertim in Epidico ac Truculento omissa mihi licet silentio praeterire — et eorum quidem, quae omitti potuisse pro rerum ac verborum tenore minime exspectes, ne huius quidem vocis omissioni, quamvis mira uni alterique videatur, magnum momentum esse tribuendum censeo. Profecto nemo in hac re offenderet, si in alterutra tantum recensione verbum omissum esset. Nunc autem, quoniam in neutra recensione scriptum invenitur, obstupefiunt et haerent plerique et tale aliquid incredibile esse contendunt. At tamen cavendum nobis est, ne iudicium praecipitemus aut inopinantes ad coniecturas falsissimas deducamur. Denique ex hac quidem re nihil certi colligendum esse statuo.

---

[32]) quamvis obscura atque ambigua sint reliqua, verborum constructio ipsa satis apparet.

[33]) Eodem modo usurpatum exstat ‚*scilicet*' cum aliis locis tum Asin. 787. Curc. 263. Pseud. 1179. Rud. 395. Ter. Heaut. 358 sq. 856 sq. 892. atque etiam ‚*videlicet*' Asin. 598 sq. Stich. 555; 557.

[34]) Bacch. v. 915. comparandum non esse intelleges, si paulo diligentius rem tecum reputaveris.

Idem hoc cadit in Most. v. 962 (‚*mihi*' post ‚*ei*'[35]) omissum in AP; cf. Poen. 1351 A vel Pseud. 941 P) — Most. 794 et 854 sitne re vera statuendus cuiusdam verbi defectus magis minusve ambiguum esse alio loco dixi.

Huc referri volo etiam Stichi v. 357 in AP sic traditum:

‚*nisi forte hospites venturi sunt. — Lectos sternite*'

quem versum ‚ut est mancus, ad sententiam aptissime supplevit Weisius, cum ante ‚*lectos*' inseruit ‚*vos*', quod optime convenit cum verbo ‚*alii*' in proximo versu posito.

Incertum est an fortuitus sit ille defectus, quo laborat Stichi v. 167, quo de versu non mitto paulo plenius disputare.

Stich. 167. ‚*auditavi saepe hoc volgo dicier*' (adnexum est ‚*solere*' i. e. primum verbum v. 168) A.

‚*audivi saepe hoc volgo dicier*' P.

Versum utrobique mancum esse apparet. Sanandus autem esse videatur ita ‚ut profecti ab Ambrosiani scriptura ante ‚*auditavi*' aliquid excidisse statuamus (velut ‚*atque*', quod coniecit Leo). Neque haerendum est in illa sermonis abundantia, quae est ‚*auditavi saepe*', quoniam vis frequentativa insit in verbo ‚*auditavi*' ipso per se: immo ut universe abundantia quaedam orationis est proprietas vere Plautina latissimeque in fabulis patet, sic ne hic quidem pleonasmus exemplis caret velut Pseud. 727: ‚*qui hic non visitatus saepe sit*'. Quorsum igitur hoc disputo? Nempe ad redarguendam illam Lindsaii opinionem, qua putavit errorem esse ortum ex glossa ‚*audivi saepe*' ad ‚*auditavi*' adscripta: nam etsi verum est Paulum Festi epitomatorem p. 28 afferre ‚*auditavi, saepe audivi*', tamen in hunc quidem locum illa ratiocinatio non convenit. Immo etiam debilior versus foret, quoniam consequens esset, ut verbum ‚*saepe*' ex Ambrosiani lectione eiceretur. Nunc autem retineamus ‚*saepe*' et perstemus in iis, quae supra exposui. ‚*auditavine*' vero ut cum Lindsaio scribatur ego quidem minime suadeo, quippe quae forma versus incuntis absona et vix Plautum resipere mihi videatur. Accedit

---

[35]) ‚*ei mihi*' verborum iunctura apud Plautum usitatissima est, praesertim si continuatur ‚*perii*' vel ‚*occidi*': cf. Aulul. 391; 796. Bacch. 411; 1116; 1174. Men. 303. Most. 1030. Stich. 753. — ‚*ei*' solum occurrit Most. 543; 979 al.

quod etiam vis orationis particula interrogandi ingesta potius imminuatur quam servetur. Omnino cavendum est, ne cuilibet versui seu lacuna seu hiatu laboranti sic temere interrogationis particula iniungatur, quam rationem sane simplicem saepius cum detrimento sententiae Lindsaium instituisse Leo rectissime monuit (p. 364 in adn.).

Priusquam ad versus graviore quodam defectu corruptos nos convertamus, breviter agendum est de quibusdam versibus ita comparatis, ut librarios in errorem incidisse atque adeo non potuisse non incidere pro re nata prope manifestum sit. Itaque de Mil. glor. versibus 727 sqq. Lindsaius recte iudicavit (p. 109): nam ut in P librarius inde a verbo ‚*statuit*' (v. 727) priore transsiluit ad idem verbum posteriore loco positum (v. 728), sic in A librarii oculos a voce ‚*probast*' (v. 728) aberravisse ad ‚*improbast*' (v. 729) apparet eo magis, quod ambo versus incipiunt ab eodem verbo ‚*quae*'. Res igitur in eo est, ut in utraque recensione propter eundem librariorum lapsum verba quaedam omissa sint neque tamen eadem verba: qua re impedimur, ne statuamus hoc esse indicium fontis ambarum recensionum communis. Nempe ergo caute atque cogitate de locis similiter comparatis iudicandum esse hoc exemplo docemur.

Iam, ut alia afferam exempla, Trin. 8 librarius in A inde a verbo ‚*mihi*' transsiluit ad idem verbum ‚*mihi*' in v. 9 positum. — Poen. 635 in A librarius postquam litteris mandavit ‚*malo siquid*', transsiluit ad idem verbum ‚*siquid*' in v. 636 positum et quae hoc sequuntur continuavit, deinde v. 636, quoniam ab alia voce incipit ac v. 635, totum perscripsit, quo errore factum est, ut versus 635. 636 maiorem partem inter se ad verbum concinant. Idem hoc, ut opinor, pertinet ad Poen. v. 994, nisi quod hic in A librarius a verbo ‚*quoiatis*' posteriore (v. 994) videtur aberrasse ad idem verbum priore loco (v. 993.) positum, quo lapsu factum est, ut altera v. 993 pars dimidia iterum litteris mandaretur. Nam laceratum fuisse hoc loco codicis rescripti exemplar parum probabile est, quoniam iis locis, qui fortasse respondeant illis versibus, maioris defectus in A nulla exstant vestigia. — Atque etiam in P eiusmodi librariorum lapsus inveniuntur velut Pers. 559 sq. Poen. 286 sq. 493 sq., quibus locis etsi A semper lectio-

nem integram exhibet, tamen quomodo error nasci potuerit satis perspicuum est. Sed haec hactenus.

Caput II.

Venimus nunc ad versus graviore defectu mulcatos, qui etsi plures sunt, unum saltem illustrare satis habeo. Non sine causa haeremus in Stichi v. 312 in AP sic tradito:

Stich. 312. *‚nimis vellem hae fores erum fugissent ea causa ut haberent manum‘.*

‚ut haberent malum magnum‘ recte coniecit Hermannus. Permirum est AP prorsus eandem scripturam iisdemque litteris omissis depravatam exhibere. Immo si traditum esset aut *‚malum‘* aut *‚magnum‘* et id quidem in utraque recensione, maiore iure cogitari posset de mero librariorum lapsu. Nunc autem hoc pro re nata parum probabile est.

Magis vero contorta quam ut eandem corruptelam utrobique separatim oriri potuisse credamus res est in Poenuli v. 1051. praeter exiguas quasdam scripturae discrepantias in AP sic tradito:

Poen. 1051. *‚patritus ergo hospes Antidamas fuit‘* — Mirum quantum erravit Lindsaius, cum (p. 112) hiatu illo, qui inter *‚ergo‘* et *‚hospes‘* intercedit, indicari priscam formam verbi *‚ergo‘* tres in syllabas dispertiendam *(‚erego‘)* satis fidentur coniecit. Neque enim intellegimus, quid tandem profectum sit hac ratione ipsa perquam ambigua. An putamus verbum *‚erego‘* a Lindsaio fictum in syllaba prima vocalem longam habere, quod nisi statuerimus, hiatum illum, quem removere studuit, nihilo minus integrum servari apparet? At prorsus incredibile hoc est, immo vero ne ipsum quidem Lindsaium de hac re serio cogitare existimo[36]). Nam quid sibi vellet illud verbum aut unde natum esset, animo vix possemus nobis informare. Accedit quod exemplis ad persuadendum satis accommodatis illam mensuram verbi comprobare omisit, quasi tale quid prorsus esset consentaneum.

---

[36]) Lindsaium ipsum ei rei, quam olim non gravate statuit, nuper aliquantum diffidere intellegitur ex iis, quae in editione adnotavit.

Sed quae sit summa rerum, quid in hoc versu suspectum esse videatur ille non agnovit. Nam recte monet Leo (p. 367) quid sibi velit ‚*ergo*' in hoc sententiarum tenore et quomodo usui Plautino respondeat maxime dubium esse. Hac quidem de re Leoni utique assentior: sed quod totum fere versum in suspicionem vocavit et in aliam quandam formam redegit, non recte eum fecisse censeo (cf. quae ad locum adnotavit). Immo mihi quidem multo probabilius videtur seu ante seu post verbum ‚*patritus*' aliquid excidisse posteaque ad sarciendum versum debilem ex v. 1053 ‚*ergo*' inepte sane translatum esse. Itaque haud scio an scripserit Plautus:

‚*patritus avitusque hospes*'

qua forma orationis usus Hanno nihil aliud, ut opinor, dicat nisi antiquitus secum Antidamam hospitio coniunctum fuisse. Eodem iure Plautus loqui potuit sic: ‚*vetus atque antiquus hospes*', quam iuncturam verborum saepius usurpavit (cf. Amph. 118. Bacch. 711. Mil. 751. Most. 476. Pers. 53. Poen. 978. Trin. 381). Verum sicut rem natam intellego, non tam ipso cuiusdam verbi defectu quam inculcata particula ‚*ergo*', quippe quae peccata et in A et in P inveniantur, plane diserteque indicari mihi videtur ambas recensiones esse referendas ad unum eundemque fontem. De forma novicia ‚*Antidamas*' confer quae exposui quaest. nov. cap. I c. (pag. 195, adn. 11.)

Non aliter iudicandum est de Stichi v. 45 in AP sic tradito:

Stich. 45. ‚*ne quid magis sit* (*simus* P) *omnibus obnixe opibus*'.

Aliquid deesse intellegitur cum ex sententia manca tum ex metro collabefacto, quamquam Lindsaius quidem integrum esse rerum contextum arbitrari videtur. Quapropter facere non possumus, quin duo versus aliquot verborum defectu imminutos coaluisse in unum statuamus — sicut Leo ad sensum recte versus explevisse mihi videtur — nisi quod utrum ad exemplar hoc loco laceratum an ad homoeoteleuton quod vocatur (quo modo fieri potuit, ut librarius a voce quadam prioris versus delaberetur ad similem quandam vocem posterioris) referendus sit hic verborum defectus, certo explorari non potest. Sed utrocumque modo res se habet, non sine causa suspicemur hac tam mira

serie rerum ostendi unum eundemque ambarum recensionum fontem.

Caput III.

Iam vero disputandum est de interpretamentis, quae in utraque recensione inserta esse partim non improbabile, partim minus aut parum probabile sit. Pendet autem hoc iudicium maxime ex ea quaestione, cuiusmodi fuisse Ambrosianam recensionem quae dicitur an omnino fuisse nullam putemus; nam fuerunt, qui recensionem Ambrosianam fuisse praefracte negarent velut Ritschelius, qui vir doctissimus in schedis quibusdam, quas decurso aetatis spatio reliquerat et quae postea ad Schoellium missae sunt, recensionem Ambrosianam usurpari ineptissimum esse praedicavit[37]). Haec Ritschelii sententia verane sit ego diiudicare non ausim, nisi quod unam saltem dubitationem habere mihi videtur: nam etsi nulla in A exstant vestigia, quibus significetur Ambrosiano dedisse operam eum grammaticum, qui metricas rationes persecutus sit — id quod de Palatinis vulgo constat — tamen ex ea re, quod Ambrosiano et eo quidem nonnumquam solo (cf. Trin. 351; 361; 842 (P ?). Truc. 278. Pseud. 451; 877. Merc. 305. Poen. 342. Most. 682; 986) interpretamenta recepta continentur, non temere colligi potest temptatum esse Ambrosianum aut eius archetypon a grammatico nescioquo, cui grammatico si non aliae rationes, at certe interpretandi ratio imputanda sit: quod si ita est, recensionem Ambrosianam usurpare nobis licet atque id quodam iure. An probabilius esse existimas omnibus illis locis interpretamenta a principio in margine exemplaris antiquissimi aut supra versus adscripta fuisse posteaque ut in P grammaticorum opera sublata aut oppressa[38])

[37]) Auctorem huius rei nomino Seyffertum, qui benigne ut solebat coram hoc mecum communicavit.

[38]) Cui opinioni videtur obstare, quod etiam in P saepius interpretamenta perperam in textum immissa sunt, id quod grammaticorum opera potius vitatum esse putares. Immo ipsi grammatici in recensione Palatina identidem verba Plautina interpretamentis explanare studuerunt, nisi quod quae interpretamenta iam in exemplari vetustiore tradita habuerunt, eadem integra servavisse eos facile intellegas. Hoc mihi quidem probabilius videtur.

sic in A librariorum lapsu — sc. quia pro correctionibus habita sunt — falso in textum immissa esse? Quod si ita sit, illis interpretamentis haud paucis, quae Ambrosiano cum Palatinis communia sunt, tamquam manifesto indicetur referendum esse Ambrosianum ad eundem fontem, a quo repetendi sunt libri recensionis Palatinae.

Hanc quaestionem sane ambiguam usque ad umbilicum evolvere quoniam longum est, satis habeo certa quaedam interpretamenta ex ea strage ac ruina, quam editione Lindsaiana pluribus locis effectam esse suspicor, quantum potest, expedire atque illustrare.

Sed priusquam ad interpretamenta certissima aggrediamur, breviter agamus de quibusdam locis, quibus sitne omnino interpretamentum nobis in promptu disputari potest in utramque partem.

Stich. 254. *‚rogare opinor te volt — Mene ut ab sese petam‘* AP.

‚te volt‘ interpolatum esse ratus eiecit Gruterus, *‚se‘* pro *‚sese‘* scripsit Bothius. Videlicet res admodum ambigua est atque adeo haud mediocriter obscuratur mirifico quodam hemistichiorum in A ordine, per quam lectionis turbam vereor ne nobis non liceat statuere verba *‚me volt‘* in utriusque recensionis libris mero casu ex eodem versus superioris loco in v. 254 delapsa esse sc. ita, ut pro *‚me‘* repositum sit *‚te‘*, quem lapsum in codicibus usitatissimum exemplis illustravi quaest. nov. cap. I d 7.

Pers. 386. *‚quoiusmodi hic cum mala fama facile nubitur‘* AP (*cuius* A: *quovis* CD).

‚quoivismodi‘ reposuit Guietus, *‚mala‘* tamquam glossema delevit Camerarius, qua ratione instituta fieri versum imprimis expolitum utique concedendum est. Sed si retinemus illud *‚mala‘*, num re vera diruantur et sententia et metrum (Leo Pl. F. p. 9), potest fortasse dubitari. Neque enim aut abundantia illa sermonis prorsus inaudita aut metrum collabefactari mihi videtur (cf. quae exposui ad Pers. v. 265 in cap. I. pag. 37), etsi careri posse verbo *‚mala‘* idque salva sententia concedere non dubito.

Pers. 182. Versus in AP traditus est sic:

‚conveniam hunc Toxilum: eius auris (*aureis* A) *quae mandata sunt onerabo‘*.

Anapaestica mensura quin versui adhibenda sit, hoc quidem dubium non est, sed suo iure potest dubitari de correpta syllaba verbi ‚*mandata*' media. Quod cum nullo exemplo comprobari possit, versum esse corruptum nobis statuendum est. Atque restitui versum Ritschelius voluit ita, ut et ante ‚*eius*' insereretur ‚*et*' — sc. ad hiatum removendum, id quod minus necessarium videtur — et verba ‚*mandata sunt*' transponerentur. Ego aliam viam ingressus sic ratiocinor, ut ante ‚*quae*' pronomen demonstrativum ‚*eis*', sicut nimis facile potuit fieri, omissum et post ‚*mandata*' sc. interpretandi causa ‚*sunt*' additum esse statuam. Sic igitur versum legi volo:

‚*conveniam hunc Toxilum: eius auris ⟨eis⟩ quae mandata onerabo*'.

Licuisse Plauto copulam praetermittere non minus certum quam additam esse postea a grammatico nescioquo verisimile est. Ceterum de copula praetermissa quoniam hodie quoque a nonnullis dubitatur, confer ea, quae Leo disseruit de Merc. v. 385 similiter comparato;

‚*eo ego, ut quae mandata amicus amicis tradam. — Immo mane*'.

(Pl. F. p. 234 sq.). Addi velim exempla haec: Amph. 474; 573; 575; 779; 1111; 1133. Aulul. 432. Bacch. 510. Poen. 718. Trin. 209; 393; 1049. (plerumque subaudiendum est ‚*sunt*'). Asin. 271. Pers. 379. (sc. ‚*sum*'). Stich. 73. (A recte omisit ‚*sum*', quod P habet sc. interpretandi causa additum). Curc. 354. Rud. 453 (sc. ‚*sumus*'). Asin. 648. Stich. 649 (sc. ‚*estis*'). Haec iam sufficiant ad confirmanda illa quae proposui.

Venimus nunc ad eos locos, qui praeter ceteros ambigui esse videantur.

Truc. 234. ‚*nugae sunt nisi qui modo quom diberit dare iam libeat denuo*' A.

‚*nugae sunt nisi quodo modo quom dederit dare iam iubeat denuo*' B (*quoda modo* CD).

Nempe neglectis exiguis quibusdam scripturae discrepantiis codices inter se concinunt ita, ut ante verbum ‚*modo*' aliquid insertum habeant. In ‚*quodo*' conformatione verbi satis mira et, ut opinor, ad vocem insequentem absurde accommodata inesse

videatur dativus ‚*quoi*'. Sed ipsum hunc dativum, qui forsitan in Ambrosiani scriptura leviter infuscatus delitescat (‚*qui*' pro ‚*cui*'), utique suum locum obtinere pro rerum contextu concederes, nisi metrum obstaret: neque enim probabilis est octonarius iambicus septenariis trochaicis immixtus. Cetera vero verba temptare salva sententia nobis non licet — inepte pro ‚*dederit*' reponi voluit ‚*det*' Muellerus — praeter verbum ‚*sunt*', quod cum interpretandi causa adscriptum esse possit (cf. quae exposui ad Pers. v. 182), dubitamus an sit delendum[39]). Videlicet res magis ambigua est quam quae certo possit explorari. Atque etiam aliud quiddam attendendum est: nam Ambrosiani scriptura (‚*nisi qui*'), quae ipsa per se minime suspecta est — etenim nominativus ipse quoque cum usu Plautino sane bene convenit, quod ita esse sensit Dousa; cf. quae explicavi ad Trin. v. 492 (I) — haud scio an orta sit respecto versu 231, ubi eadem verborum iunctura occurrit. Nimirum prout attento animo rem spectas, percrebrescunt et ingravescunt dubitationes, quarum ex labyrintho aegre te expedias.

Poen. 875.

‚*quid iam? quasi tu tacere vero quicquam poti(s) sis rectius*' A.
‚*quid iam? — Quasi tu tacere quicquam potis sis rectius*' P.

Praeterquam quod Palatinae recensionis versus mancus ac debilis est, ambarum recensionum lectiones videntur cum metro pugnare, ut non dicam de personae nota utrobique ante ‚*rectius*' omissa. Neque enim aut cogitari potest de eo proceleusmatico, cuius syllaba tertia sit corripienda — ‚*quási tu ta(cére)*' — aut metrum trochaicum hoc in versu cedere in iambicum probabile est, quoniam versus insequentis mensura quin rursus sit trochaica fieri non potest. Nimirum aqua haeret in verbo ‚*tacere*', quod non possumus retinere nisi ea condicione, ut aut pronomen ‚*tu*' deleamus, quod servari iussit Kaempfius de pron. pers. p. 37, aut confugiamus ad mensuram verbi ‚*tacere*' maxime ambiguam, qua mediam verbi syllabam aut ipsam per se brevem aut corripiendam esse statuamus. Ambiguam autem dixi hanc mensuram, quia dubium est, habeatne Plautus verbum tacendi etiam ad

[39]) ‚*nugae*' ipsum per se satis est; cf. Trin. 760: ‚*gerrae*'.

exemplum tertiae coniugationis usurpatum. Quod ita esse magnis causis demonstrari non potest, quoniam hoc solum exemplum sit: nam quae reliqua exstant exempla huius verborum in prisca Latinitate usus — velut ‚*olĕre*' Poen. 268. Most. 42; 278; fortasse etiam 268; ‚*praeolĕre*' Mil. 41; ‚*subolĕre*' Ter. Heaut. 899; ‚*sordĕre*' Poen. 1179 (verisim.); ‚*scatĕre*' Aulul. 558 (recte a Gulielmio restitutum; fortasse etiam Pers. 177) al.; ‚*fervĕre*' cum multis locis tum Pseud. 840 (recte A); ‚*contuor, contui*' Pers. 208. Most. 838. Asin. 124; 403; 523; ‚*intuor*' Most. 836[40]) — iis exemplis possitne ‚*tacĕre*' satis confirmari et Plauto vindicari haudquaquam certum est. ‚*placĕre*' vero ex Merc. v. 81, sicut traditus exstat (P—A n. l.), erui non potest, immo verba ‚*esse me*' cum Pylade videntur transponenda esse. Idem hoc cadit in Capt. v. 321, ubi mensura ‚*decĕre*' vix potest statui. Denique ex Asin. v. 372 et Capt. v. 431 (‚*caveto*') num suo iure concludatur verbum ‚*cavĕre*' sc. ita, ut reponatur forma ‚*cavito*', egomet non sine causa dubito: nam probabilius videtur formae ‚*caveto*' adhibendam esse mensuram bisyllabam: cf. quae explicavi ad Stich. v. 695 (pag. 12) — Atque etiam corripiendam esse syllabam ipsam per se longam secundum legem illam, quae apud Plautum Terentium ceterosque plurimum valet, his quidem locis improbabile mihi videtur.

Quae cum ita sint, Goetzius et Leo profecti a Palatinae recensionis lectione pro ‚*tacere*' reposuerunt ‚*tacitum habere*', quod genus dicendi fulciri videtur versu 890. Quae si est vera scriptura, relinquitur ut statuamus ‚*tacere*' interpretamentum esse, quo interpretamento vox genuina e textu eiecta sit, quo facto in A ad versum debilem explendum ‚*vero*' licenter insertum sit. Sed dubitari potest, an aliter res se habeat, cum praesertim illud ‚*vero*' a sententia haud alienum videatur neque adeo apertum sit, unde sumptum huc invaserit. Proinde nescire nos liquido profiteamur.

Scilicet ex his locis, qui quam incerti essent explanare mea

[40]) numquam nisi in fine versuum — Asin. 403. in fine hemistichii prioris septenarii iambici; in mediis autem versibus, id quod vulgo ferebatur, Plautum has formas usurpasse vix est probabile (cf. quae Leo adnotavit ad Bacch. v. 668a).

maxime interfuit, nihil coniecturarum fieri potest. —

Atque etiam ubi glossema nobis in promptu esse rerum condicione indicatur, interdum sane ambigimus, utrum sit illud glossema. Maxime attendendi mihi videntur hi loci:

Trin. 660. *‚at operam perire meam sic et te haec dicta corde spernere‘* AP (*‚haec‘* om. A).

Cum syllabarum numerus finem modumque versus excedat[41]) neque adeo probabilis sit illa ratio, qua Hermannus verba prioris hemistichii traiecit, quaeritur numquid interpretandi causa postea additum sit. Itaque quoniam verbum *‚sic‘*, quod Brixius seclusum voluit, sententiae aptissimum est — *‚sic‘: = οὕτως*: so ohne weiteres; cf. cum alia tum Merc. 785. Ter. Andr. 175[42]) — agitur aut de *‚dicta‘* aut de *‚corde‘*, quorum verborum hoc deleri iussit Camerarius, illud Bothius. Ego quidem profectus a voce *‚haec‘*, quam Palatini soli traditam habent et quam necessariam esse omnes fere editores senserunt, sic ratiocinor, ut statuam hanc vocem olim etiam in Ambrosiana recensione exstitisse, sed interpretamento *‚dicta‘* suprascripto e textu esse eiectam — quod genus errorum alio loco exemplis illustrabo — cum praesertim unde sumptum et concinnatum sit hoc interpretamentum (sc. ex versu 655) prorsus appareat. Accedit quod pronomen simplex ut interpretamento explanaretur natura ipsa tulit: nam quo spectet etiamsi nos quidem non dubitamus, tamen ab interprete quodam vetere significari potuisse concedas. Atque etiam aptissime dicitur *‚corde* (i. e. im Grunde deines Herzens) *spernere‘* proinde ut *‚corde amare‘* Capt. 420. Truc. 177. aliaque. Quae cum ita sint, *‚corde‘* tamquam interpretamentum secludere animum non induxerim. Minime vero cum Schoellio de lacuna cogitaverim hunc in modum — sc. ad exemplum Truc. v. 180; 226. — explenda:

‚at operam perire meam sic et te ⟨hac pertinacia,
lingua quom agis gratias,⟩ haec dicta corde spernere‘

quippe cum hoc supplementum plane supervacaneum atque

[41]) De versu hypercatalecto sc. duabus syllabis maiore pro rerum tenore cogitari non potest.

[42]) Paulo aliter *‚sic‘* accipiendum est Bacch. 1004. Pseud. 388. Men. 657, quibus locis et ipsis respondet Graeco οὕτως.

adeo, si adsciscamus, consequens sit, ut cum Langeno[43]) temptemus verba ‚*summas habeo gratias*' (sic AP) versus antecedentis, quae verborum iunctura quoniam sustentatur Poen. v. 1274. Trin. 821. Asin. 143; 545. (cf. etiam Pers. 756. Stich. 403. ‚*grates habeo*') ab omni suspicione vacare mihi videtur. —

Mil. 404. ‚*resipisces: si ad erum haec res prius devenerit, peribis pulchre*' *A*

‚*resipisci: ad erum haec res prius ob oculos creverit pervis pulchre*' P (*respicis si*' et ‚*pervenit*' CDB^2).

Ac primum quidem ‚*ob oculos*' quoniam ex versu insequenti huc invasit, secludendum esse apparet. Deinde ‚*resipisci*' vel ‚*respicis si*' corruptum esse ex ‚*resipisces si*' pro certo haberi potest. Tum pro ‚*pervis*', quod iam in archetypo Palatinorum ex ‚*peribis*' videtur esse corruptum — cf. illa exempla, quae ad Stich. v. 695. (pag. 10 sp.) collegi in adnotatione — cum B^2 reponere ‚*peribis*' non dubitabimus, quibus rebus mutatis oriatur versus in hanc formam redactus:

‚*resipisces: si ad erum haec res prius pervenit peribis pulchre*'

quae versus forma excepto uno verbo ‚*pervenit*' (vel ‚*creverit*') cum forma in A tradita utique congruit. Sed in ipso hoc verbo vel potius verbi forma aliquid offensionis inesse viri docti recte agnoverunt. Itaque sive cum Ritschelio traiectione verborum usi ‚*venerit*' reponere eademque opera ‚*prius*' delere malumus — quamquam sententiae aptum est et ‚*prius*' et ‚*devenerit*' — sive cum Studemundo tantummodo verbum ‚*pulchre*', quo verbo et ipso, ut est cum ironia dictum, aegre sane careas, secludere, semper restat aliquid dubitationis, quod vix aliter removeri posse censeo nisi cum magis minusve versum iam in fonte ambarum recensionum communi depravatum aut interpretamento quodam amplificatum fuisse suspicamur. Nam de versu hypercatalecto eadem de causa, quam significavi ad Trin. v. 660., cogitari vix potest. —

[43]) Ea quae Langenus symb. p. 13 sq. excogitavit — ‚*summas ago ego gratias*' — sunt captiosissima: apage illud ‚*ego*', quod a sententia minime desiderari, sed tantummodo sarciendi causa insertum esse nos non fugit! Haec ratio est nihil aliud nisi textus memoriae vim adhibere. Neque multo aptius est illud Fleckeiseni ‚*summam habebo gratiam*': sc. futurum displicet.

Quae quoniam de locis dubiis praefati sumus, aggrediamur ad certa quaedam glossemata. Ac primum quidem disseremus de iis interpretamentis, quae in AP aut in alterutra certe recensione in textum immissa aliam turbam non fecerunt.

Trin. 302. *‚tuis servivi servitutem imperiis et praeceptis pater‘* AP *‚et‘* a grammatico quodam, cui videtur displicuisse asyndeton, insertum est ita, ut metrum collabefiat: nam de elisione litterae *s* ante vocalem facta propter longam syllabam in *s* desinentem haudquaquam potest cogitari (cf. Leo Pl. F. p. 297 sqq.). Ceterum tales verborum quae ἀσυνδέτως posita erant inter se copulationes in codicibus licenter a librariis vel potius grammaticis saepius usurpatas esse compluribus exemplis apparet velut Merc. 192., qui versus simillime comparatus est:

‚armamentis complicandis et componendis studuimus‘ (P—A n. l.)

adde exempla haec:

Capt. 647. Trin. 673. Truc. 924. (*‚et‘* add. P—A n. l.) fortasse etiam Poen. 697 (A). —

Poen. 867. Rud. 224 (*‚que‘* add. A). Trin. 287b (P). Most. 105; 144 (P—A n. l.) —

Capt. 658. Curc. 280. Most. 523 (*‚atque‘* add. P—A n. l.)

quibus versibus particulam inculcatam aut adnexam esse plerumque turbato metro plane indicatur. Sed potuisse hoc fieri in utriusque recensionis libris ego non negaverim. —

Pseud. 627. *‚Ballionis curo, argentum accepto expenso et quoi debet dato‘* AP.

Hoc de versu quaecumque Lindsaius protulit p. 118., praefracte reicienda sunt: neque enim aut de forma nominis decurtata — *‚Balli‘* pro *‚Ballionis‘* — pro rerum tenore potest cogitari aut ullo modo probabile est duas lectiones gemellas hoc loco esse conflatas. Immo *‚expenso‘*, quippe quae vox idem fere sibi velit quod *‚quoi debet dato‘*, quin sit glossema minime est dubium. Ac mea quidem sententia ne mirum quidem est ipsum hoc interpretamentum esse adscriptum. Potuit enim adscribi a grammatico comparatis cum aliis exemplis tum

Most. 304: *‚bene igitur ratio accepti atque expensi inter nos convenit.‘*

vel Truc. 73: ‚*accepta dico, expensa nequi censeat*‘.

aut, id quod multo etiam verisimilius est, cum ille grammaticus probe meminisset haec duo verba persaepe secum coniuncta legi — cf. cum alia tum illum codicem accepti et expensi. Quae cum ita sint, egomet non praefracte negaverim potuisse hoc interpretamentum in utraque recensione a grammaticis separatim adscribi, etsi probabilius mihi videri confiteor hoc quoque librorum consensu indicari fontem ambarum recensionum communem. —

Pseud. 880. ‚*quin tu illos inimicos potius quam amicos vocas*‘ AP (‚*tuas*‘ A)

Huius versus quae fuerit forma genuina in diversas partes disputari potest. Itaque Acidalius coniectura lenissima sibi visus est expedire hunc versum:

‚*quin tu illo inimicos potius quam amicos vocas?*‘

quae ratio ut probata est Lindsaio, sic nobis minus probatur, quoniam ‚*illo*‘ vel tale aliquid sententiarum contextu minime requiritur. Rectius de voce ‚*illos*‘ delenda cogitarunt Bentleius et Ritschelius, qua deleta exsistit versus hic:

‚*quin tú inimicos potius quam amicos vocas?*‘

ipse per se non vituperandus.

Atque etiam Lorenzii coniectura illa, qua commendavit:

‚*quin tuos inimicos potius quam amicos vocas?*‘

aliquantum probabilitatis habet. Quarum lectionum utracumque est Plautina, condicio rerum mihi videtur fuisse haec: in promptu enim librariis fuit utrobique interpretamentum ‚*illo*‘ — i. e. ‚*ad cenam*‘: cf. Stich. 185. et 250., ubi parasiti animo statim obversatur cena — supra ‚*tu*‘ vel ‚*tuos*‘ scriptum, quod interpretamentum aut post ipsum vocabulum ‚*tu*‘ in textum immissum posteaque falsa casuum assimilatione ad proximam vocem accommodatum sit aut — videlicet quia pro correctione habitum est — cum verbo ‚*tuos*‘ ita conglutinatum sit, ut in medium verbum inculcaretur. Sed utrocumque modo res se habet, haec turba scripturae mihi videtur effecta esse immisso interpretamento. —

Pseud. 124. ‚*utr[um a]n in a[ur]em*‘ sqq. A.

‚*oculum utrum anne in aurem*‘ sqq. P.

‚*oculum*? *anne in aurem* ?' sqq.

scribendum esse censeo secutus Bentleium et Kampmannum. Nam Calidorus mirifica illa Pseudoli locutione obstupefactus postquam ipsum illud ‚*oculum*' repetiit, ipse tamquam corrigit, cum dicit ‚*anne in aurem*'. Quae turba scripturae in codicibus occurrit, eadem quomodo orta sit rectissime mihi videtur iudicare Leo (Pl. F. p. 10.)[44]). Etenim grammaticus quidam dedita opera studuit sententiam versus magis illustrare ad exemplum v. 709; 878. aliorumque. Qui vero ‚*utrum*' iubent retineri, ii aut longius discedunt a scriptura codicum, quoniam praepositionem ‚*in*'[45]) traicere coguntur, aut si ‚*oculum*' tamquam interpretamentum reiciendum esse statuunt, quid sibi velint omnino non intellegimus: immo illa scriptura, quam in minore editione Teubneriana et apud Lindsaium legimus — ‚*utrum* ? *anne in aurem*?' — apta sententia mihi videtur non modo prorsus carere, verum etiam maxime idonea esse quae pravam in partem accipiatur.

Videlicet glossema ‚*utrum*' in AP in textum immissum ut in P maiorem turbam non fecit, sic in A vocem genuinam ‚*oculum*' extrusit. Contraria ratio est in Bacch. v. 518.: nam interpretamentum ‚*mihi*' in AP additum ut in textum immissum in A ante infinitivum ‚*blandiri*' locum habet, sic in P infinitivum e textu eiecit — nimirum haec turba repetenda est inde, quod supra ‚*blandiri*' scriptum erat. Possunt eiusmodi multa afferri, quae tamen continentur finibus alterutrius recensionis: cf. Most. 682. Poen. 342. Pseud. 451 (A). Cas. 805. Epid. 487. Pers. 321; 495. Pseud. 43 (P).

Postremo non mitto commemorare in Pseud. v. 833. ‚*patinae*', quod praebent AP, mihi ipsi quoque interpretandi causa additum — sc. e versu 831. sumptum — videri, quamquam de retinendo hoc verbo cogitarunt Guietus Ritschelius Bergkius Buechelerus.

[44]) Ex Palatinorum scriptura Vahlenus concludit illud ‚*oculum utrum*' ortum esse — fortasse mero lapsu — e verbis ‚*oculum utrumvis*' in v. 123. positis, id quod fieri potuisse concedo.

[45]) ‚*in*' utique suum locum obtinet neque opus est iterari ante ‚*oculum*'; cf. quae Leo adnotavit. Latina exempla affero Hor. Carm. III 25, 2. Epist. II 1, 25, Graeca Soph. Oed. R. 734. Ant. 367; 1176: πότερα πατρῴας ἢ πρὸς οἰκείας χερός;

id quod fieri non potest nisi temptatur illud ‚*eaepse*‘: sed ipsam hanc formam, quam praebet A, servandam esse censeo. Quam vero formam concinnavit et in textu posuit Lindsaius (‚*eaepsae*‘), eandem non sine causa improbamus.

Iam demus operam iis locis, quibus eodem interpretamento immisso in AP eadem vox genuina e textu eiecta est.

Mil. 149. ‚*faciemus ut quod viderit non viderit*‘ AP.

‚*ne viderit*‘ lectionem haud dubie probabiliorem magisque sermonis Plautini propriam — cf. v. 187; 199; 227. — nobis suppeditat Priscianus. Quam autem AP traditam exhibent scripturam, eius origo videtur repetenda esse a glossemate ad interpretandam voculam ‚*ne*‘ supra versum posito, quod ut adderet grammaticus, ut opinor, eo facilius adduci potuit, quod per scriptionem continuam ei licuit ‚*ne viderit*‘ in unum verbum contrahere, quam viam si iniit, consentaneum est priscam quam putabat formam interpretamento eum illustrare voluisse; cf.

Trin. 361: ‚*non volt*‘[46]) A pro ‚*nevolt*‘.

Trin. 92: ‚*non possum*‘ P pro ‚*nequeo*‘, cuius verbi syllaba prima falso omissa est in A.

Neque mirum est verba genuina interpretamentis suprascriptis, quippe quae a librariis non pro interpretationibus, sed pro correctionibus habita sint, postea extrusa esse.

Idem hoc cadit in Poenuli v. 1317. in AP sic traditum:

Poen. 1317. ‚*qur non adhibuisti, dum istaec loquere, tympanum* ?‘

Recte Geppertus in principio versus reposuit ‚*quin*‘, quod ubicumque particulae interrogativae loco positum est, idem sibi vult atque ‚*cur non*‘ — exempli causa affero Merc. v. 189 sq. Ad interpretandam igitur hanc particulam ‚*quin*‘ seu in margine seu supra versum adscriptum fuit ‚*cur non*‘, et quoniam a librariis ineptis pro correctione habitum est, lectionem genuinam extrusit. Potuisse autem idem hoc in utraque recensione separatim

[46]) Atque etiam Epid. 42. (‚*senem non volt*‘ P—A n. l.) corruptela videtur repetenda esse inde, quod ‚*non*‘ interpretandi causa supra ‚*ne*‘ scriptum postea in textum est immissum, quo facto ‚*ne*‘ a librario insipientissimo cum pronomine ‚*se*‘ in unam vocem coactum et accedente sententiae errore in formam accusativi redactum est.

fieri ego non negaverim. Confer illa, quae Lindsaius explicavit p. 107 sq., ubi recte monuit eodem modo rem se habere in Pseud. v. 501. (‚*cur non*' P —A n. l.). —

Videlicet his locis eodem interpretamento in AP immisso eiectum est ipsum illud verbum, quod interpretamento explanari grammaticus voluit. Sed etiam alia verba interdum hoc modo extrusa sunt.

Pseud. 189. ‚*quibus cunctis montes maxumi frumenti acervi sunt domi*' A[47]).

‚*quibus cunctis montes maxumi acervi frumenti sunt domi*' P.

Exordior ab ea coniectura, qua Schoellius putavit e codicis rescripti lectione eruendum esse ‚*frumenti atque ervi*'. Quae emendatio quamvis lenis esse videatur, tamen unam alteramque dubitationem habet. Nam primum ‚*atque ervi*' sententia minime desideratur, quin etiam offendimus in hoc additamento, quoniam ervum ipsum est quoddam genus frumenti. Deinde attendendum est verba ‚*frumenti acervi*' in P inverso ordine tradita legi, qua traiectione metrum turbari apparet. Nempe igitur satis est quod miremur eundem recensionis Palatinae grammaticum, quem praecipue metro stabiliendo aut corrigendo operam dedisse constat, non modo ea quae ad metrum sane bene accommodata erant non servasse, sed etiam ultro traiectis verbis metrum violasse. Talia usu venisse vix est credibile dictu. Propterea maiore iure Acidalium secuti statuemus ‚*acervi*' esse glossema ad illustrandum illud ‚*montes maxumi frumenti*', quod cum translatione quadam dictum est — cf. Epid. 84. Most. 352. sim. — supra versum ut videtur adscriptum et post ‚*frumenti*' olim aliquid scriptum exstitisse — velut ‚*structi*' — quod postea interpretamento a librariis ineptis immisso in AP e textu eiectum sit. Mirum est, ut opinor, non tam interpretamentum in utriusque recensionis libris in textum invasisse quam hoc interpretamento unum idemque verbum et id quidem ab illo alienum utrobique extrusum esse. Nempe hac serie rerum indicatur manavisse AP ex uno eodemque fonte, quo in fonte ipsum illud glossema, quo

[47]) Hanc scripturam ut minime suspectam Lindsaius in textu posuit.

ceterae turbae effectae sunt, iam suprascriptum fuisse putamus.

Huc referri volo etiam Pseudoli versum 1127., de quo versu plenius agendum est.

Pseud. 1127. *‚dum calet dum datur devora(ri de)cet iam* A. *‚dum datur dum calet devorari decet tam* P.

Hoc quidem certum est, verba sicut aut in A aut in P tradita leguntur, nullo modo adsciscenda esse. Etenim praeterquam quod metrum haeret — nam et praecedunt et sequuntur versus bacchiaci — ne sententia quidem integra est. Quid enim sibi vult in hoc rerum tenore *‚dum datur‘* ? Immo non ieiunum modo atque exile est prae illa orationis forma *‚dum recens est. dum calet‘*, verum etiam intolerabile, quoniam, si retineretur, necesse esset subiectum mutari, id quod orationis aequabilitate non solum dissuadetur, sed etiam impeditur[48]). Quam ad restituendam duae viae possunt iniri, quarum utra sit probabilior fortasse ambigitur. Leo quidem profectus a lectione Palatinorum, quibus omnino saepius quam fieri oportuit maiorem fidem tribuit, versum in hanc formam redigendum esse censuit:

‚dum recens est
dator, dum calet, devorari decet iam.‘

quod si est verum, aut *‚dum‘* falso additum esse — cadat igitur hoc quoque exemplum in illam codicum proprietatem, de qua pluribus verbis dixi ad Poen. v. 331. — quo verbo addito prorsus consectarium fuerit, ut pro *‚dator‘* scriberetur *‚datur‘*, aut pro *‚dator‘*, quippe quod vocabulum non sit intellectum, a principio — velut Truc. 247. in P — scriptum fuisse *‚datur‘*, unde secutum sit, ut *‚dum‘* adderetur, necessario nobis statuendum est. Sed egomet non sine causa alteram viam ingredi malim et id quidem profectus ab ea re, quod ordine verborum AP inter se differunt. Neque enim casu ac fortuito haec discrepantia mihi videtur nata esse neque, si verba ipsa essent vera, futurum fuisse credo, cur in alterutra recensione transponerentur. Immo diverso in AP verborum ordine mihi videtur indicari verba *‚dum datur‘* interpretandi causa esse suprascripta, quo factum est, ut in recensione altera alterum locum nanciscerentur, nisi quod hoc interpretamento vox genuina extrusa est. Genuinam

[48]) Nihilo setius Ambrosiani scripturam Lindsaius retinuit.

autem vocem fuisse ‚*homo*' Goetzius haud inepte excogitasse mihi videtur. Atque haec est sententia:

solange einer — vel er — noch frisch ist, solange er noch brühwarm ist, muß man ihn gleich hinunterschlingen.

Neque vereor ne quis miretur subiectum intellegi personam, tametsi Epid. 142; 256. Mil. 226. Most. 665. Poen. 914. semper res subiectum intellegitur. Quippe: dixerat enim Ballio ‚*iam admordere hunc mihi lubet*' et subinde interrogaverat Simo ‚*iamne illum comessurus es* ?' scilicet per iocum, cum obiectum intellegeret personam, qualis iocus identidem occurrit velut Asin. 338. et Most. 12 sqq., ubi tamen facetia aliquanto augetur addito illo ‚*absentem*'. — Quae cum ita sint, hoc quoque esse indicium unius eiusdemque ambarum recensionum fontis existimo et id quidem satis certum. Sed haec hactenus. —

Caput IV.

Quae in capite II. tractavimus et quae de interpretamentis postremis exposuimus, vel ex iis satis intellegitur fieri non posse, quin statuamus ambas recensiones repetendas esse ab uno eodemque fonte. Non aliter iudicandum est de quibusdam corruptelis, quae cum in nullam earum quas supra (I a—e) posui rationes cadant, fortuitae haberi non possunt, nisi omnem finem modumque probabilitatis utique transeamus. Satis habeo enumerare illas corruptelas, cum nihil amplius de iis dicendum esse mihi videatur.

Mil. 797: ‚*hoc*' AB (cf. 931: ‚*hoc*' B—A n. l.) pro ‚*hunc*'.

Trin. 292: ‚*latitant*' AP pro ‚*lutitant*'.

Trin. 293: ‚*te*' AP pro ‚*de*'.

Pseud. 719: ‚*accersabat*' A— ‚*arcessabat*' B.

Stich. 529: ‚*huc longissume*' AP pro ‚*hau longissume*', quod recte coniecit Guietus; cf. ‚*haud longius*' Trin. 721.

Pseud. 207: ‚*nolint*' A — ‚*nolunt*' P: nam ‚*volunt*' sententia flagitat, sive Plautina sunt illa verba, quae Ritschelius seclusit, sive interpolata.

Epid. 496: ‚*fandum*' AP (‚*eandum*' P) pro ‚*fando*'[49]).

[49]) Epid. 496: ‚*istunc hominem*' retineri potest; nam etsi in hoc verborum contextu plerumque res obiectum intellegitur velut Amph. 588, tamen cf. cum alia tum Sil. Ital. 10, 484.

Epid. 508: ‚*strathippoclen*' A — ‚*stratippoden*' B, quod idem est: nam litterae *cl*, sicut scriptio minuscula saepius tulit, in unam litteram *d* coactae sunt. Discrepant libri in v. 245: *-em* AE — *-en* BJ. Cf. etiam v. 126: *-en* P—A n. l.

Epid. 612: ‚*periphanen*' AP; cf. Mil. 56 (AP). Poen. 1043 (A). Nempe mira cum fide perscripserunt librarii, quae eis in promptu fuerunt.

Plenius disserendum est de his locis:

Trin. 495. ‚*an mirum quin*' AP.

Hac de corruptela Lindsaius sic iudicavit (p. 92. adn.), rem in eo esse, ut librarii utrobique eadem personae nota α in exemplaribus pro Stasimo usurpata in eundem sententiae errorem inducti esse viderentur, id quod primo aspectu comprobatur nota personae in P prorsus omissa. Id potuisse fieri Lindsaio sane concederem, nisi una restaret dubitatio: nam praeterquam quod B solus hanc personarum notationem exhibet, si quidem recte rem dispexi, personae nota pro Stasimo usurpata non α est, sed K et ea quidem non modo per hanc scaenam, verum etiam per reliquam fabulam totam. Nota α autem significatur persona Philtonis excepta tantummodo tertii actus scaena tertia, ubi cum Philto in scaenam non prodeat, Megaronidis persona hoc signo denotatur. Quae cum ita sint, Lindsaii interpretationem non amplectemur, nisi forte sic ratiocinabimur ut dicamus personarum notas perperam utrobique commutatas esse, id quod etiamsi non prorsus incredibile est, tamen parum probabilitatis habet. Accedit quod satis improbabile est eandem sc. falsam personae notam, quam et in A et in P separatim usurpatam fuisse aegre credimus, insuper eundem in modum falsum litteris dilatatam esse (‚*an*'). Sed tamen insit in iis, quae Lindsaius explicavit, aliquid veri, nisi quod in fontem communem hoc cadere multo probabilius est quam in utramque recensionem. Huc igitur omnia videntur redire ut statuamus ‚*an mirum*' exstitisse in fonte ambarum recensionum communi, nisi quod quemadmodum ortum sit verbum ‚*an*' in illa editione antiquissima Lindsaio iudicanti fortasse assentiamur.

Quibus autem locis nititur Lindsaius ad illustrandam ac probandam suam opinionem, ii plerique aliter comparati sunt

sc. ita, ut personae nomini ad compendium collato in P respondeat una littera nullo spatio relicto in contextum sermonis recepta in A velut Mil. 173. et 790., quibus locis ita ut ait Lindsaius rem se habere non improbabile est, atque etiam, ut opinor, Pseud. 370., ubi tamen addita altera littera in A res leviter infuscata est. Confer eam scripturae discrepantiam, quae Ter. Heaut. 611. intercedit inter Bembinum et Calliopii codices, quod exemplum attulit Leo (p. 7.). — Cistell. v. 518. rectissime facimus quod omnino praetermittimus, quippe cum quid tandem in A interciderit nimis ambiguum sit. — Poen. 1016. litterae M (vel K) in contextum sermonis receptae in A, qua littera Milphionis nomen indicatum fuisse putamus, respondet in codice vetere qui vocatur signum B; quod signum litteris dilatatum (MIL.) exstat in CD.

Poen. 474. In eiusdem vero Poenuli versu 474. AP inter se congruunt ita, ut ambae recensiones ineunte versu praebeant ‚*Evolaticorum*' — pro ‚*volaticorum*' — nisi quod in A littera *E* expuncta est, sc. quia librarius in errorem sese incidisse in tempore intellexerat (nempe e v. 473; 475.).[50]) Est igitur cogitandum de personae nota E pro Lyco usurpata, quam notam eandem in utraque recensione separatim usurpari potuisse forsitan concedas, quamquam factum esse hoc non tam verisimile est. Immo vero probabilius — nam maiorem expetimus probabilitatem, quoniam veritatem ipsam coniectura assequi vix possumus — sine dubio est eandem hanc personae notam esse repetitam e fonte communi, etiamsi utrobique librarios incidisse in eundem sententiae errorem non gravate concedemus: nam hoc saltem asseverare dubito, fieri non posse, quin iam in illo fonte communi perperam scriptum fuerit ‚*Evolaticorum*'. Ceterum personarum notae hoc modo pravam in partem acceptae in Palatinis solis identidem occurrunt velut Aulul. 829. Idem hoc mihi videtur pertinere ad Rud. v. 821; 1304. aliosque locos. Ex Casinae v. 800., in quem ipsum quoque tale aliquid cadit.

[50]) Ut in A librarius peccato suo studuit mederi, sic in libris deterioribus corruptela grassata est ita, ut non modo huic ipsi versui insuper personae notam L. praepositam, verum etiam in superiore versu scriptum legamus ‚*Evolaticorum*'.

ut ullam coniecturam capiam a fide mea impetrare non possum. quoniam res nimis dubia est. —

Pseud. 132. *‚atque ipse egreditur penitus periuri caput‘* AP.

‚penitus‘ suum locum obtinere, quippe cum omni pondere memoriae sustentetur, Lindsaius (p. 111.) non probavit. Etenim quam vim huic voci tributam vult — *‚from within‘* ut ait ipse — eadem in voce ipsa non inest, sed inesse circuitu quodam conclusit ex verbi *‚intus‘* significatione Plautina neque tamen animum attendit, quae differentia sententiae inter has voces intercederet, ut omittam, quod Lindsaius ipse praedicavit *‚penitus‘* apud Plautum esse adiectivum. Itaque quid re vera sibi velit *‚egreditur penitus‘* si animo nobis informare volumus, reponamus formam orationis solidam atque integram, quae Plautinum in modum concinnata sit haec:

‚ipse egreditur domo penitissuma‘ [51])

intellegemus, quam contorta ac fucata in re simplicissima ideoque inepta, ne dicam absurda, sit eiusmodi sententia. Ergo recte Acidalius reposuit *‚intus‘*. Verum etsi verbi *‚penitus‘* primae duae litterae in A evanidae aut incertae sunt, tamen exstitisse etiam in A olim *‚penitus‘* satis liquido statuere nobis licet. —

Pseud. 306. *‚non est iustus quisquam amator nisi qui perpetuat data‘* AP.

‚iustus amator‘ quamquam ipsum per se apta sententia non caret — cf. *‚probus amator‘* Men. 203. Truc. 231; 236. — tamen iis, quae Pseudolus interrogavit, parum respondet. Quapropter libros deteriores secutus Fleckeisenus recte videtur coniecisse *‚usu‘*. Profecto quoniam *‚usui‘* in superiore versu scriptum exstat, hic ambarum recensionum error (*iustus*) videtur esse mirior quam ut de corruptela utrobique separatim facta cum aliqua probabilitate cogitari possit. —

Stich. 389. *‚ridiculosissimos‘* AP, pro qua scriptura libri deteriores recte praebent *‚ridiculissimos‘*.

Illam verbi formam quod ait Lindsaius (p. 112.) utrobique a librariis exaratam esse ita, ut pro forma antiqua reposuerint

[51]) cf. *‚ex Arabia penitissuma‘* Pers. 522; 541.
‚usque ex penitis faucibus‘ Asin. 40.
‚pectore penitissumo‘ Cist. 63.

formam ipsorum temporibus usitatam, ego quidem vereor ne non multis hoc persuadeat. Nam praeterquam quod sane dubium est, fueritne re vera tum in omnium ore illa forma, cum obsoleverit haec, quam utrobique librarios in promptu habuisse statuendum sit et quam metro convenire solam apparet, nonne est cur miremur paucis versibus ante (v. 382) ipsam hanc formam *‚ridiculissimus‘* recte in AP esse traditam? Accedit quod, si ita esset, non temere suspicaremur etiam alibi librarios in eundem hunc errorem incidisse, cuius tamen rei nulla quantum scio vestigia exstant. Nihilo setius huic scripturae consensui per se ipsi magnum momentum non tribuerem — fortasse enim maiore iure potest cogitari de inepta unius syllabae iteratione velut Stich. 449. occurrit in P *‚individiam‘*, forma sane absurda — sed quoniam unus est e permultis idemque satis insignitus, hoc quoque fontis ambarum recensionum communis indicium esse iudico.—

Stich. 703 sq. — — — — *‚potius quam in subsellio cynice hic accipimur quam in lecticis‘* AP. (*‚hic‘* om. P).

Lindsaii sententiam perquam mirabilem, qua putavit adverbium *‚inlectice‘* Plauto vindicari posse (p. 111.), Leo rectissime refutavit (p. 366.) [52]). Quapropter acquiescendum est in illa coniectura, qua Pius pro *‚lecticis‘* reposuit *‚lectis‘*, et concedendum AP praebere eandem corruptelam, quam mero casu utrobique natam esse non crediderim. Hoc quidem certissimum est: sed quod in v. 703. verbum *‚potius‘* in AP subsequitur *‚quam‘*, hoc utrum retinendum sit — quod si verum est, non potest esse nisi exclamantis — an cum Saraceno delendum tamquam interpretamentum pravo loco sc. post ipsum comparativum insertum [53]) certo diiudicare non ausim, quamquam huius vocabuli delendi indicia quaedam apparent. Neque adeo ullo exemplo prorsus

[52]) Immo adverbio *‚cynice‘*, quod idem sibi vult atque *‚Cynicorum ritu‘*, si quid contrarii opponere voluisset poeta — neque tamen sententia hoc flagitatur — tum si non *‚hedonice‘* (si novas ludicrasque verborum conformationes Plauto iniungere licet), at certe *‚summatum virorum ritu‘* vel tale aliquid dictum oportuit. Nunc autem necesse est inter se respondeant *‚in subsellio‘* et *‚in lectis‘* (cf. v. 488 sq.) et optime respondent inter se.

[53]) Contraria ratio est in Cas. v. 253, ubi *‚potius‘* ante *‚quam‘* falso repetitum est e versu superiore in P (A n. l.).

aequabili confirmari potest illa tam mira vocis exclamantium collocatio, si quidem illud ‚*quam*' retinemus: nam quae Leo in adnotatione posuit exempla, ea mihi quidem videntur ad persuadendum parum accommodata. Immo maiore saltem iure potuit afferre ‚*nimis quam*' Capt. 102. al. —

Pers. 271. ‚*offerre potest quin sim peritus. sed Toxili puerum Paegnium eccum*' AP.

Agitur aut de verbis aliquot omissis et in eum fere modum quem suasit Leo supplendis: ‚*sed* ⟨*quis hinc exit* ?⟩ *Toxili*', quam rationem si inierimus, reliqua verba in clausulae formam redigenda sint, aut de maiore versus turba et transpositis quibusdam verbis et adiecto interpretamento effecta. Potest enim cogitari versus formam fuisse vel . . . . . ‚*sed eccum puerum Toxili*' vel . . . . . ‚*sed eccum puerum Paegnium*' — forsitan enim ‚*Toxili*' interpretandi causa additum sit velut ‚*Pistocleri*' Bacch. 453. (P—A n. l.).

Quarum viarum utramcumque ingrediendam esse censes, non tam simplex esse res videtur, ut cum probabilitate quadam cogitare possis de corruptela eadem utrobique separatim orta. Corruptela autem statuenda est: neque enim probantur nobis duae clausulae aequabiliter conformatae et inter se coniunctae. —

Pers. 310. Eodem hoc modo iudicandum est de Persae v. 310. ita comparato, ut traiectionem verborum statuamus necesse sit, seu cum Ritschelio scribimus:

‚*Ecquid quod mandavi tibi in te speculae est*? — *Adito.*'

seu, id quod mihi quidem probabilius videtur:

‚*Ecquid quod mandavi tibi est mi speculae in te*? — *Adito.*'

Nam ‚*mi*' salva orationis perspicuitate deesse non posse existimo sicut in Cas. v. 306: ‚*si non impetravit, etiam specula in sortist mihi.*' Sed origo huius verborum in libris traiectionis unde repetenda sit si quaerimus, non inepte, ut opinor, statuamus librarium vel grammaticum quendam — id quod nimis facile potuit fieri — vocem speculae pravam in partem accepisse ita, ut non a substantivo ‚*spes*', sed a verbo speciendi derivaret, et ad removendum hiatum quem putabat verba licenter transposuisse. Iam encliticum ‚*ne*' a librario ineptissimo potest corruptum esse e forma pronominis ‚*mi*'. Denique hoc quoque

exemplum, quoniam plures sunt errores in hoc versu, mihi videtur satis certum indicium esse unius et eiusdem ambarum recensionum fontis. —

Poen. [1245.] 1265. Versus 1245. et 1265. sicut traditi leguntur easdem offensiones metricas praebent: nam qua de causa in v. 1242. pro ‚*periures*' contra ambarum recensionum fidem reponendum est ‚*perieres*' [54]) et in v. 1271. scriptura Ambrosiani (‚*contingit*') reicienda, eadem de causa nec v. 1245. nec v. 1265. integer esse potest, immo in v. 1245. pronomen ‚*vos*' suspectum et, ut in prioris hemistichii exitu oriatur iambus purus, omnino removendum videtur, in v. 1265. verborum iunctura ‚*primum me*' item metrum turbatur. Sed hoc in versu qua ratione malum sanandum sit valde ambigitur et id quidem eo magis, quod forma orationis ipsa per se vix potest vituperari. Quam ob rem non facio cum Bentleio, qui vir doctissimus reponi voluit ‚*prima*'. Nam pro rerum ac sententiarum contextu refert non illud, quis primus Hannonem agnoverit — ceterum ne est quidem dumtaxat ancilla prima, quae Hannonem agnoverit, immo vero hanc recognitionem antecesserat illa Hannonis et Agorastoclis inter se recognitio mutua — verum hoc refert, ancillam erum suum statim i. e. ubi primum aspexit (cf. v. 1122 sqq.) recognovisse, et hoc quidem significari potest tantummodo adverbio ‚*primum*'. Quod ita esse cum senserit, Leo dubitanter commendavit ut scriberetur ‚*primum erum*'. Sed ne haec quidem lectio mihi probatur: nam ut ‚*erum*' supervacaneum, sic ‚*me*', quod est traditum, videtur necessarium. Quapropter ego aliam viam ingressus versum censeo restituendum esse sic:

‚*nam vostra nutrix primulum*[55]) *cognovit me. — Ubi ea amabo est?*'

Etenim pro deminutivis[56]) in codicibus saepe verba simplicia perperam tradita legimus velut

[54]) quae ratio persaepe inculpanda est, quoniam codices constanter exhibent ‚*periuro*' vel ‚*deiuro*' praeter A in Cas. v. 670; cf. Stich. 229 (A).

[55]) ‚*primulum*' in simili rerum contextu occurrit Mil. 1004.

[56]) Deminutivam vero formam pro simplici verbo scriptam raro invenimus velut Stich. 432. ‚*ancillulam*' pro ‚*ancillam*' in A.

Truc. 290: ‚*buccas*' P pro ‚*bucculas*'.
Poen. 366: ‚*oculus*' A pro ‚*ocellus*'.
Poen. 375: ‚*auris*' A pro ‚*auriculis*'; cf. Asin. 668.
Pers. 572: ‚*anulum*' AP pro ‚*anellum*'[57])
Pers. 687: ‚*cruminam*' P pro ‚*crumillam*'.
Stich. 620: ‚*loci*' P pro ‚*loculi*'.
Epid. 623: ‚*ungulo*' A pro ‚*unguiculo*'.
Aulul. 711: ‚*paulum*' pro ‚*paululum*'.
Asin. 925: ‚*paulum*' BD pro ‚*paululum*'.
Stich. 289: ‚*hamum*' ACD pro ‚*hamulum*' B,

quo exemplo apparet in utriusque recensionis codicibus separatim librarios in eandem fraudem incidisse. Maxime autem attendendus mihi videtur Cas. prol. v. 40: ‚*primo*' P pro ‚*primulo*'[58]), quae scriptura Ambrosiani plane diserteque sustentatur Amphitruonis v. 737. — Quae cum ita sint, non dubitabimus in hoc Poenuli versu reponere ‚*primulum*'. Denique pronomen ‚*mc*' in libris transpositum esse statuemus sc. ad stabiliendum metrum omissa una syllaba collabefactum. Sed cum ea scriptura, quam codices nobis suppeditant et quam corruptam esse inter nos convenit[59]), quasi serie quadam rerum effecta sit, hoc quoque exemplo mihi videtur indicari AP manavisse ex uno eodemque fonte [60]). —

Most. 599. In Mostellariae v. 599. ‚*licebit*' et A et P scriptum habuisse ex codicum scriptura, etsi utrobique lacunosa est, tamen satis certo colligitur. Neque vero perspicuum est, quomodo eadem illa corruptela, qua metrum turbatur, utrobique oriri potuerit. —

[57]) Corruptela haud scio an nata sit ex ligatura litterarum *E* et *L* — sc. in scriptione maiuscula — id quod convenit etiam in Cas. v. 825: ‚*tantulum*' P pro ‚*tantillum*'.

[58]) Itidem res se habet in quodam versu ex deperdita fabula Plautina sumpto, quem traditum exhibet Varro (L. L. VII 77).

[59]) Hoc dico, quia Lindsaius eam retineri posse censet.

[60]) Forsitan cogitaveris etiam de hac forma versus:
‚*nam vostra nutrix primulum me agnovit*' sqq.
nisi quod cavendum est, ne verbum ‚*cognoscere*' ipsum per se suspectum habeatur: nam saepe apud Plautum idem sibi vult ac ‚*recognoscere*' vel ‚*agnoscere*' velut Poen. 1130; 1324; 1371; 1378. Amph. 822. Asin. 879. Bacch. 730; 963. Pseud. 988; 1002. Rud. 1145.

Epid. 568. De Epidici v. 568., ubi *‚Acropolistidem‘* pro *‚Telestidem‘* falso scriptum exhibent AP, fortasse in utramque partem disputari posse concedo, quamquam egomet ad eam sententiam, quam Lindsaius p. 113. pluribus verbis exposuit, accedere non queo. Ceterum hoc iudicium maxime pendet ex ea quaestione, quidnam iudicandum esse censeamus de scaenarum titulis, de qua causa satis controversa disserere nolo. —

Imprimis vero ad probandum accommodati mihi videntur hi loci, quos cum plurimos specie corruptos, re vera sanos atque integros Lindsaius duxerit, copiosius quam Leo rem gessit mihi disputandum est:

Trin. 509. *‚de stultitiis meis‘* A.

‚de stultitia mea‘ P.

‚dicitiis‘ quin pro rerum contextu cum Bergkio et Leone reponendum sit non est dubium neque opus est plura verba de hac re fieri. Sed potuisse eandem illam corruptelam a librariis in utriusque recensionis libris separatim admitti prorsus improbabile est cum ipsum per se tum propter numeri differentiam, qua quemadmodum corruptela in P longius processerit — sc. respecto versu 507. — satis evidenter apparet. Quae cum ita sint, confugiendum est ad fontem ambarum recensionum communem, quo in fonte iam illud *‚stultitiis‘* exstitisse verisimillimum est. Huius autem lectionis origo haud scio an repetenda sit a scriptura quadam lacunosa UITIIS sc. litteris DI post DE omissis (cf. Trin. 621. P —A n. l.) effecta, quam scripturam postea ad exemplum versus 507. suppletam esse intelleges, si quidem U pro LT litteris per ligaturam coniunctis haberi potuisse tecum reputabis (cf. Stud. apogr. p. XXVI.).

Tale aliquid mihi videtur pertinere etiam ad Trin. v. 502., cuius formam genuinam censeo fuisse hanc:

‚quin fabulare: res bene vortat, spondeo ?‘

scilicet versus omisso verbo *‚res‘* (post *‚re‘*) laceratus perperam suppletus est ita, ut in A *‚vin‘*, in P *‚di‘* servata forma *‚vortat‘* insertum sit, qua de re iam Schoellium cogitasse postea intellexi. —

Trin. 538.

‚magis apage dicas, si omnia a me audiveris‘ A

‚magis apage dicas, si omnia me audiveris‘ B (*‚mea‘* CD).

Videlicet praepositio, quam P omnino non exhibet, in A suppleta est — sc. ex versu superiore repetita — falso: nam rerum tenore requiritur non *‚a‘*, sed *‚ex‘* [61]), quam vocem esse usitatam etsi concedit Lindsaius, tamen reponere animum non induxit. Sed ne operam chartamque consumam in re satis superque nota, enumero illos tam multos locos Plautinos, quibus omnibus in eodem rerum contextu *‚ex‘* recte traditum est et quos si quis probe secum consideraverit, non poterit non concedere in hoc quoque Trinummi versu *‚ex‘* necessario esse reponendum; cf. Amph. 745; 764; 812. Aulul. 734; 796; 822. Bacch. 911 sq.: 1161. Capt. 619; 779. Epid. 44; 246; 254; 564. Men. 1070. Merc. 375. Mil. 289; 689. Pers. 219. Poen. 156. Pseud. 347. Rud. 739. Stich. 38. Trin. 1080.

Epid. 108. *‚in praeda es mercatus‘* AP (*‚im‘* A).

‚de praeda‘ cum Studemundo scribendum est; cf. v. 44; 64; 621, quos locos iam Leo in adnotatione attulit. Comparari potest etiam Pseud. v. 1164: *‚de praeda dare‘*. — *‚in praeda‘* vero, quamquam Lindsaius retinuit, in hoc quidem verborum contextu dici posse nego.

Poen. 670. *‚trecentos nummos Philippos portat praesibi‘* AP.

Ab hac ambarum recensionum scriptura paulo longius mihi videtur digrediendum esse. Nam Lindsaius p. 115 ut emendationem illam (*‚praesidi‘*) a Gulielmio factam satis fidenter adsciscere nobis licere concessit, sic cautionem esse adhibendam monuit et recte occulteque significavit posse fieri ut haec codicum lectio praeter opinionem vera esset, neque tamen quid sibi vellet aut qua ratione esset interpretanda ostendit. Itaque si quid sibi velit haec lectio quaeramus, forsitan dixerit quispiam natam esse hanc verbi conformationem ex adverbio *‚praes‘*, quod idem sit ac *‚praesto‘* forma illa usitata, cui adverbio Plautinum in modum adnexum sit *‚ibi‘* velut *‚inibi‘ ‚interibi‘ ‚postibi‘*: dictum autem esse hoc cum prolepsi quadam pro *‚ut sibi praesto sint‘*. Quae verbi interpretatio etsi perquam ambigua videtur, tamen nobis

[61]) Comparari velim Cas. v. 689, ubi P falso scriptum habet *‚a te‘*, A recte *‚ex te‘*: nam de verbo exquirendi idem hoc dicendum est.

fortasse probaretur, si illa forma ‚*praes*' codicum fide satis est confirmata. Nunc autem res se habet ita, ut illius formae unum exstet testimonium ac ne id quidem certum: nam Pers. 288 quondam vulgo ferebatur scriptum esse in A ‚*praes est*', dum Studemundus certam codicis rescripti lectionem eruit ‚*praestost*', quo ex tempore de adsciscenda vel retinenda forma ‚*praes*' nemo iam cogitavit. Quapropter in hoc Poenuli versu vocem ‚*praesibi*' Plauto vindicare nostro iure dubitabimus et acquiescemus in coniectura Gulielmii, quam si recte interpretamur, ‚*praesidi*' est genetivus liberiorem in modum — sc. cum prolepsi quadam — ad verbum finitum adnexus pro ‚*ut praesidi sint*'. Confer Cistell. 561 sq. Merc. 703. Pers. 394. Trin. 1158. Ter. Heaut. 838. Eodem modo interpretanda sunt cum alia tum haec:

compendi facere aliquid] Asin. 307. Bacch. 183. Capt. 965. Most. 60. Pers. 471. Poen. 351. Pseud. 1141. Truc. 377.

lucri facere aliquid] Most. 354. Pers. 668; 713. Poen. 771. Truc. 690.

damni facere aliquid] Merc. 422.

sumpti facere aliquid] Cas. 425.

Sed cur Leo p. 367 attulerit Pers. v. 125:

‚*marsuppium habeat, inibi paulum praesidi*',

ego quidem non perspicio, quoniam hic genetivus, ut pendet e verbo ‚*paulum*', prorsus aliter comparatus est.

Sed ut redeat illuc unde deflexit oratio. Nempe in eo res est, ut eadem corruptela in AP tradita exstet, quam si tamquam mendum fortuitum — nam de scriptura genuina utrobique deliberato consilio correcta vel potius depravata cogitare paene dementis est — utrique recensioni assignemus, omnem finem modumque probabilitatis, ut opinor, utique transeamus, etiamsi concedendum est litteras *D* et *B* nonnumquam inter se confusas esse[62]). Subducta igitur ratione non temere statuemus hoc quoque esse indicium unius et eiusdem ambarum recensionum fontis idque satis certum. —

Poen. 1225. ‚*in ius vos volo*' AP [63]).

[62]) cf. Cas. 63: 882 (A), quibus tamen locis P veram scripturam exhibet.

[63]) nam quod B scriptum habet ‚*lusuos*' pro ‚*ius vos*', merum librarii mendum est a scriptione maiuscula repetendum, quam scripturam porro depravatam esse in CD nihil refert.

Hanc orationis formam quamquam suspectam esse persentiscit, Lindsaius causis rationibusque adeo non confirmavit, ut captiosissimo genere argumentationis usus interroget p. 112, sitne tandem haec lectio tam inaudita, ut necesse sit statuamus utramque recensionem esse frustra. Ad hoc etsi iam Leo strictim respondit p. 367, tamen mihi quoque licet respondere et id quidem paulo plenius. — Frustra sunt et A et P; etenim Plautus ut loqui potuit sic:

‚*vos volo*‘ sc. convenire vel conloqui, cf. Asin. 392; 452; 639. Bacch. 1140. Capt. 977. Cistell. 705. Curc. 303; 391; 686 sq. Men. 1084; 1086. Mil. 1255; 1267; 1282; 1386. Poen. 1211. Pseud. 251. Trin. 516; 717.

atque etiam ‚*paucis verbis vos volo*‘ cf. Mil. 375. Epid. 460. Trin. 963.

vel ‚*te volo secreto*‘ Bacch. 1149.

vel ‚*solus te solum volo*‘ Capt. 602,

ita ‚*in ius vos volo*‘ dicere non potuit: nam in hac orationis forma, si modo esset legitima, supplendum esset non ‚*convenire*‘ vel ‚*conloqui*‘, sed ‚*venire*‘ vel ‚*me sequi*‘, scilicet e verbo ‚*velle*‘ penderet non infinitivus simplex neque ullo negotio supplendus, verum accusativus cum infinitivo, qua in constructione infinitivus supplendus ad insertam illam loci terminationem (‚*in ius*‘) potius quam ad ipsum verbum ‚*velle*‘ applicandus[64]) esset. Talia multo magis exquisita atque contorta sunt quam quae aliquam probabilitatem habere videantur, cum praesertim verum ipsum quaerentibus sua sponte se offerat: flagitant enim v. 1232; 1233; 1343 — cf. etiam Pers. 745 sq. Curc. 683. Asin. 480 — ut reponatur ‚*voco*‘. Denique, ut rationem subducam,

[64]) At tamen in fabulis Plautinis unum saltem exemplum occurrit, quod propter quandam similitudinem non mitto afferre atque illustrare. Est Stichi v. 196, ubi Epignomus parasitum breviter absolvit, cum dicit:

‚*cras de reliquiis nos volo. multum vale.*‘

Suppleri potest pro rerum contextu nihil aliud nisi ‚*cenare*‘ vel ‚*edere*‘: nam cenae reliquias intellegi certissimum est: cf. Curc. 321. Men. 142; 462. Pers. 77; 105; 138. Stich. 231. Deesse autem in hoc verborum tenore infinitivum cur miremur eo magis est, quod de interrupta oratione non posse cogitari prorsus apparet. — Multo simpliciora sunt cum alia tum illud ‚*quid me vis?*‘ sc. facere.

hoc exemplo imprimis insigni certo mihi videtur indicari AP manavisse ex uno eodemque fonte, ubi iam illud ‚volo' quamvis ineptum sit exstitisse necessario est statuendum [65]).

Cas. 571. ‚*rogitare oportet prius et contarier*' AP.

Erravit Lindsaius, cum non modo mensuram ‚*prius*', verum etiam simplicem formam ‚*contarier*' (pro ‚*percontarier*') Plauto vindicavit, denique versum, sicut traditus est, poetae obtrusit. Neque enim mensurae ‚*prius*' ulla certa exempla apud Plautum reperiuntur — immo quibus locis statuenda esse Lindsaio videtur, iisdem aut alia mensura est adhibenda velut Bacch. 932. Cas. 839 (quo de versu recte iudicavit Leo p. 368) [66]). Pseud. 578 (cui versui immutato trochaica mensura adhibenda esse videtur sicut v. 584 sqq.). Rud. 494 (ubi Lindsaium ipsum huic mensurae aliquantum diffidere ex adnotatione intellegitur, id quod cadit etiam in v. 455) aut nescio quae corruptela ingesta est velut Cas. 378 [67]) — neque ‚*contarier*' scriptum est pro ‚*cunctarier*', quod verbum in hunc quidem sententiarum contextum non convenit: immo vero sententia flagitat, ut reponatur ‚*percontarier*', quod cum verbo rogitandi saepius coniunctum est velut Most. 682 — cf. Pers. 606: ‚*percontare, exquire quidvis*'.

Omnium autem minime potest cogitari Plautum hoc loco usurpasse simplex pro composito, cuius usus non apud Plautum modo, sed ne in tota quidem Latinitate ullum usquam exemplum

[65]) Ceterum fieri non potuisse, quin illa scriptura corrupta in pravam partem acciperetur, ipsum per se consentaneum est atque adeo comprobatur absurda illa librorum deteriorum scriptura, quae est ‚*illius os volo*'.

[66]) Est enim dimeter bacchiacus cum iambica tripodia acatalecta, nisi quod, si exempla quaerimus, magis quam illa, quae Leo attulit, ad probandum accommodata mihi videntur Cas. 831. et 659. sc. dimeter bacchiacus cum iambico dimetro catalectico utroque loco sicut Poen. 254 (apud Leonem) praetereaque fortasse Poen. 252 cum ea versuum distributione quam exhibet B sc. dimeter bacchiacus cum dimetro iambico acatalecto; confer etiam illos locos haud paucos, quibus dimetro bacchiaco adiungitur tripodia iambica catalectica et quos plerosque collegerunt Goetzius Schoellusque in conspectu metrorum ad editionem minorem adnexo p. 163 sq.

[67]) Stich. 197. manca est Ambrosiani scriptura ‚*prius quam loquor*', recte P praebet ‚*conloquar*'.

reperitur. Haec iam sufficiant ad redarguendam Lindsaii sententiam. Indicium autem communis ambarum recensionum fontis et id quidem certum est, ut aiunt Graeci, εἷς τις καὶ δύο καὶ τρεῖς.

Stich. 282. Verba *‚benefacta maiorum tuum‘* hoc loco in AP tradita salvo rerum ac sententiarum contextu retineri posse prorsus incredibile est dictu. Itaque nihil agere mihi videtur Lindsaius iis, quae ad locum adnotavit. Immo repetita e versu 303 et in margine adscripta fuisse haec verba iam Ritschelius recte agnoverat, etsi quo consilio fuerint adscripta — utrum ad illustranda verba *‚honesta dicta factis‘* sc. iuxta v. 280 adscripta [68]) an ad amplificandum illum dimetrum *‚cuique egenti subveni‘*, in quo similis sententia inest atque in priore v. 303 hemistichio et qui fortasse ad exemplum reliquorum versuum in formam tetrametri rediigendus esse grammatico cuidam videbatur — diiudicari non potest; neque vero quicquam hoc refert: nam sicut rem natam intellegimus, ex hoc tam miro ambarum recensionum consensu planissime intellegitur AP manavisse ex uno eodemque fonte.

Trin. 765 sqq. Hos versus, sicut traditi sunt, nulla omnino interpretatione servari posse inter omnes fere convenit. Ac primum quidem v. 766, ut ex interpretatione sc. versus insequentis et ex iteratione sc. versus 769, exiliter consutum secludendum esse Brixius recte agnovit. Sequitur ut v. 769, quem solus exhibet A, olim etiam in P exstitisse, sed per homoeoteleuton quod dicitur, sicut facile est intellectu, in P omissum esse statuamus. Deinde quoniam nihil apparet, ex quo pendeant verba *‚mendacilocum aliquem, falsidicum, confidentem‘*, aut totus versus 769 pro suppositicio habendus et de lacuna maiore cogitandum est hunc fere in modum quem Schoellius proposuit supplenda [69]) — cf. ed. min. fasc. VII. praef. pag. VI. — aut altera saltem versus 769 dimidia pars quin suppositicia sit fieri non posset, cum praesertim posterioris Latinitatis signum prae se ferre videatur. Hoc modo si ratiocinamur, necesse est hemistichii exstincti loco reponamus vel cum Ritschelio *‚esse hominem opor-*

[68]) sane inepte: nam *‚honesta‘* est non adiectivum, sed imperativus verbi *‚honestare‘* cf. Capt. 247; 356.

[69]) quamquam mihi quidem hoc minus probatur.

tet de foro' (cf. v. 815) vel cum Spengelio ‚*est usus hominem callidum*' (cf. Pseud. 385) vel tale aliquid, praeterquam quod in v. 768 pro ‚*ignota facies*' scribendum est ‚*ignota facie*' sc. cum prolepsi quadam dictum pro ‚*ignota facie qui sit*' (cf. Rud. 316 al.), quam interpretandi rationem si inierimus, v. 768 ei versui qui praecedit recte, ut opinor, subiungi potest. Haec tanta versuum strages ac ruina quomodo in libris effecta sit si quaerimus, tales ineptias ad verbum fere congruentes a librariis separatim utriusque recensionis codicibus ingestas esse prorsus incredibile est dictu atque etiam Lindsaius, credo, potuisse hoc fieri negaret, si modo corruptos esse hos versus sibi persuasisset. Nunc autem omnia sana atque integra eum existimavisse valde miramur. Quid? quod etiam illud ‚*facies*' retinuit, quamquam neque nominativus quid sibi velit intellegitur et ablativus optime, sicut exponere studui, in hunc rerum contextum quadrat. Quod attinet ad ablativum qualitatis hoc modo usurpatum, legentes delego etiam ad hos locos: Asin. 353. Pers. 547. Pseud. 724; 1217. Rud. 314; 565; 1149; 1155. Trin. 903. — Immo hac tam mirifica turba lectionis manifesto indicatur ambas recensiones manavisse ex uno eodemque fonte. Atque ita rem se habere censeo, ut in illa editione antiquissima iam alterum versus 769 hemistichium nescio quo pacto perditum defuerit et ad explendum versum iam mutilum neglecta sane sententia licenter illa verba ineptissima, quae nos in promptu habemus, quasi planta insita sint, quo facto nescioquis verba ‚*quasi sit peregrinus*' ad interpretanda illa ‚*graphice in peregrinum modum*' seu in margine seu supra versum scripta perperam ac temere ad exemplum versus 769 ipsius male reconcinnati suppleverit et in formam integri versus redegerit [70]). Sed etiamsi fortasse aliter de hac re iudices, hic ipse locus mirum in modum depravatus mihi quidem videtur esse in eo numero, quos rationi illi a Lindsaio institutae vel maxime repugnare apertissimum est.

Quae cum ita sint, quaerimus ex Lindsaio, quomodo harum

[70]) Prorsus aliter res se habet in Pers. v. 157 sq., ubi quoniam omnia optime comparata sunt, forma versuum tradita minime est temptanda.

corruptelarum numerum atque naturam putet convenire cum iis, quae quasi consentanea essent fidenter statuit. An vero, quoniam satis magnis causis probavimus corrupta esse ea, quae *ipsa verba Plauti* esse dixit, nunc respondebit, quippe cum tot et tantas corruptelas posse fortuitas esse concesserimus, ad reliquas idem hoc pertinere quominus iudicemus quid obstare? At nihil egerit, si quis talia autumaverit. Nam primum, etsi illae corruptelae, si quidem spectamus rem universam — quamquam singulae quaedam maxime idoneae sunt, quae scrupulum nobis iniciant — ita comparatae sunt, ut potuisse saltem utrobique eodem casu oriri haud gravate concedas, tamen nihil admodum est, quod videatur pugnare aut discrepare cum ea suspicione, qua putamus manavisse AP ex uno eodemque fonte. Accedunt hae corruptelae aliquanto graviores, quae cum quasi serie quadam rerum eaque satis mira effectae sint, aut mero casu aut eadem falsa librariorum vel grammaticorum ratiocinatione utrobique ortae esse nullo modo probari possunt. Tum quot et quantos corruptelarum consensus nos reperturos esse arbitramur, si Ambrosianus aliquanto plenius largiusque nobis suppeteret ac non eximia quadam vetustate temporis tanto opere conflictatus esset? Maxime vero ad persuadendum accommodati sunt illi versus, qui ubi traditi exstant in AP suum locum adeo non obtinent, ut sententiarum contextum plane divellant. Denique ipsa rerum natura prope manifesto refutatur illa ratio, quam Lindsaius non sine acumine instituit. Nam cum appareat ambas recensiones repetendas esse ab uno eodemque fonte, corruunt illa omnia, quibus declarasse sibi videtur suppeditari nobis Ambrosiano textum principalem, Palatinis textum quasi secundarium et posse si non ambos, at certe illum continua litterarum memoria referri usque ad tempora rei publicae Romanorum liberae.

Sed si quis mihi obiciat me nonnumquam fortasse pro re satis perspicua nimis longum fuisse, hoc volo excusari: veritatem enim, quantum quisque potest, dedita opera appetimus omnes, quam ad confirmandam me ipsum quoque aliquid contribuisse spero, quod sentio quam sit exiguum prae illis, quae antehac ab aliis iam explorata sunt.

Berolini. *Eugenius Sicker.*

Conspectus argumenti.

A) praefatio . . . . . p. 179—183.
B) summa eorum, quae dissertatione exposita sunt, et additamenta . . . . . 183—189.
C) quaest. nov. caput I.: de corruptelis, quae mero casu in utraque recensione nasci potuerunt . . . . . 189—219.
a) corruptelae, quibus deformati codices ACD inter se congruunt adversus B . . . . . 189 sq.
b) corruptelae, quas natura ipsa videtur tulisse: quo in numero cum alia sunt tum errores sententiae 190—194.
c) vocabula, quorum forma prisca a librariis mutata et ad usum ipsorum aetatis accommodata est 194—197.
d) eae corruptelae, quarum origo repetenda sit a certis quibusdam codicum proprietatibus . . . 197—215.
1) corruptelae ad scriptionem maiusculam continuamque referendae . . . . . 197 sqq.
2) litterae aut syllabae semel tantum scriptae vel post aequabiles omissae (haplographiae) 199 sq.
3) litterae aut syllabae falso duplicatae . . 200 sq.
4) syllabae aut verba in eodem versu spatio intermisso perperam iterata . . . . . 201 sqq.
5) falsae casuum aut exitus verborum assimilationes („mechanische Corruptelen") [verborum exitus scriptura prisca a librariis interdum pravam in partem accepta] . . 203 sqq.
6) falsae litterarum inter se assimilationes . 208
7) verba aut verborum formae e versu proximo perperam immissa . . . . . 208 sqq.
8) corruptelae ad ligaturam, ut videtur, referendae . . . . . 210 sq.
9) corruptelae a compendiis seu falso adhibitis seu postea in pravam partem acceptis seu omnino omissis repetendae . . . . . 211 sqq.
10) errores e notis personarum orti . . . . 214 sq.
e) verba aut versuum partes simpliciter omissa . 215—219.
D) caput II.: de versibus graviore defectu mulcatis . . 219—221.
E) caput III.: de interpretamentis . . . . . 221—234.
F) caput IV.: de corruptelis gravissimis et ita comparatis, ut fortuitae vel utrobique mero casu ortae putari non possint . . . . . 234—248.
G) conclusio . . . . . 248 sq.

Index locorum,

de quibus plenius disputatum est:

Capt 925 [1]) . . . p. 186 sq.
Cas. 72 [1]) . . . . . 187.
— 157 sqq. [1]) . . 184.
— 571 . . . . . 246 sq.
— 778 . . . . . 190.
— 882 . . . . . 203.
— 975 [1]) . . . . 184 sq.
Epid. 108 . . . . . 243.
— 568 . . . . . 242.
Mil. 34 . . . . . 190.
— 149 . . . . . 231.
— 254 . . . . . 205 sq.
— 391 . . . . . 192 sq.
— 404 . . . . . 227.
— 488 [1]) . . . . 186.
Most. 580 . . . . . 204 sq.
— 599 . . . . . 241.
Pers. 173 . . . . . 199.
— 182 . . . . . 222 sq.
— 265 [1]) . . . . 185.
— 271 . . . . . 239.
— 310 . . . . . 239 sq.
— 386 . . . . . 222.
Poen. 315 . . . . . 193.
— 331 . . . . . 201 sq.
— 352 . . . . . 208 sq.
— 474 . . . . . 236.
— 670 . . . . . 243 sq.
— 852 . . . . . 193.
— 875 . . . . . 224 sq.
— 876 . . . . . 199.
— 1004 sq. . . . 215 sq.
— 1049 . . . . . 209 sq.
— 1051 . . . . . 219 sq.
— 1225 . . . . . 244 sqq.
— (1245) 1265 . . 240 sq.
Poen. 1317 . . . . p. 231 sq.
Pseud. 124 . . . . . 229 sq.
— 132 . . . . . 237.
— 189 . . . . . 232 sq.
— 306 . . . . . 237.
— 627 . . . . . 228 sq.
— 671 . . . . . 193.
— 880 . . . . . 229.
— 910 . . . . . 207 sq.
— 954 . . . . . 214 sq.
— 1127 . . . . . 233 sq.
Rud. 521 [1]) . . . . 185.
— 537 [1]) . . . . 187 sq.
Stich. 45 . . . . . 220 sq.
— 165 . . . . . 195 sq.
— 167 . . . . . 217 sq.
— 254 . . . . . 222.
— 282 . . . . . 247.
— 312 . . . . . 219.
— 389 . . . . . 237 sq.
— 587 . . . . . 193 sq.
— 593 . . . . . 213 sq.
— 620 [1]) . . . . 184.
— 695 [1]) . . . . 184.
— 703 sq. . . . . 238 sq
Trin. 85 . . . . . 193.
— 302 . . . . . 228.
— 371 . . . . . 189.
— 495 . . . . . 235 sq.
— 509 . . . . . 242.
— 538 . . . . . 242 sq.
— 660 . . . . . 226 sq.
— 765 sqq. . . . 247 sq.
— 1046 . . . . . 196.
Truc. 234 . . . . . 223 sq.

[1]) Iii loci ex ipsa dissertatione sumpti additamentis dilatati sunt.

Corrigenda.

Trin. v. 660. interpretamento amplificatum esse ex discrepantia quadam scripturae conclusi. Hanc quidem opinionem non esse abiciendam etiamnunc arbitror. Sed quod de versu hypercatalecto sc. duabus syllabis maiore cogitari non posse adnotavi, minus recte mihi videor fecisse. Nam exstare eiusmodi versus in fabulis Plautinis nuper Vahlenus in actis academ. litter. Boruss. a. 1907 ('Kritische Bemerkungen zur Verstechnik des Plautus' XXXVII.) ad persuadendum, credo, satis accommodate exposuit isque cum alios versus huc referri voluit tum illum (pag. 11 sq.). Illunc quidem versum huc cadere egome, pro rerum condicione minus fidenter statuam: sed cum eat quae Vahlenus explanavit de versibus trochaicis, latius pateant et, sicut ipse recte dicit, pertineant etiam ad versus iambicos — de anapaesticis versibus ipse iam in dissertatione (pag. 17.) in eam sententiam dixeram — huc referri volo imprimis **Mil. glor. v. 404.** ita comparatum, ut unoquoque verbo aegre sane careas. Quae cum ita sint, hunc versum censeo separandum esse ab iis, quae de interpretamentis explicavi, quoniam interpretamentum omnino non in promptu nobis esse nunc mihi persuasi.

B. *E. S.*

DIE

FISCHE IN OVIDS HALIEUTICON.

ZOOLOGISCHES UND LEXIKOLOGISCHES.

VON

GEORG SCHMID
DR PH.

MIT EINEM ANHANG:

ZU O. SCHRADERS REALLEXIKON DER INDOGERMANISCHEN ALTERTUMSKUNDE.

Die Fische in Ovids Halieuticon.

Unter dem Titel Halieuticon erwähnt Plinius Naturkunde B. XXXII K. 2 § 11 ein K. 11, 152 als unvollendet geblieben bezeichnetes volumen des Ovid, das aber in der ältesten Handschrift De piscibus et feris überschrieben ist. Der Dichter habe es im Pontus angefangen — nämlich in dem moesischen Küstenstädtchen Tomi, wo er vom Jahre 8 n. Chr. an in der Verbannung lebte und im J. 17 starb — 'ubi id volumen supremis suis temporibus inchoavit'. Es ist offenbar leicht hingeworfen, ungefeilt und unfertig, und obenein recht mangelhaft überliefert. Immerhin weist ein gewisser zu Grunde liegender Plan auf ein Gedicht von größerem Umfang, als ihn das uns vorliegende hat.

Der erste Teil, v. 1—48, erläutert den allgemeinen Satz, daß die Natur ihren Geschöpfen Waffen verliehen habe, durch die Beschreibung der Art und Weise, wie einige Fische sich den Nachstellungen der Menschen zu entziehen wissen. Es werden neun Beispiele angeführt, die von sieben Fischen handeln; der Dichter gibt äußerst genaue, interessante Beobachtungen, die er doch auch den örtlichen Fischern verdanken konnte. Die Beschreibung der Fische überhaupt beruht offenbar auf Autopsie; als Feinschmecker und in der Langeweile des weltfernen Exils mag er manches Mal auf dem Fischmarkt gewesen sein. Nach Fr. Birt freilich, der nicht an die Autorschaft Ovids glaubt, liegt dem Gedicht eine literarische Quelle zu Grunde, aus der auch Plutarchos in der Abhandlung Πότερα τῶν ζῴων φρονιμώτερα, τὰ χερσαῖα ἢ τὰ ἔνυδρα (gewöhnlich angeführt unter dem Titel De sollertia animalium), Oppianos in seinen Ἁλιευτικὰ und Ailianos in Περὶ ζῴων geschöpft haben.

Indessen scheint der Satz, der sich auch in W. S. Teuffels Geschichte der römischen Literatur I S. 573 findet, der Stoff des Gedichtes sei nur aus griechischen Büchern geschöpft und nicht auf eigene Beobachtungen über die Fische des Schwarzen Meeres gegründet, noch nicht bewiesen; die Vermutung, daß sich die Entlehnung nur auf die in der ersten Hälfte des Gedichtes behandelten Beispiele des Verstandes der Fische beziehe und daß daran Ovid eine Aufzählung ihm bekannter und durch Färbung, Wohlgeschmack oder andere Eigenschaften bemerkenswerter Fische anschloß, diese Vermutung ist ohne Zweifel ebenfalls berechtigt. Einiges Interesse für Fische zeigen die Briefe aus Tomi, z. B. Trist. III 10, 49 und Ex Ponto III 1, 15, sowie II 7, 28 und besonders IV 1, 56 quotque fretum pisces ovaque piscis habet, welche Beobachtung doch wohl auf die an Ort und Stelle erworbene Kenntnis des Kaviars hinweist.

Allein es handelt sich hier nicht um diese schwierigen Fragen, sondern nur um die Bestimmung der sechsundfünfzig Fische, die Ovid in den 132 Versen, von denen 3 unvollständig sind, aufzählt. In Wörterbüchern und Kommentaren findet man so oft bei den Namen von Fischen Bezeichnungen, wie „ein unbekannter", „ein leckerer Seefisch", oder gar solche wie „squilla, ein Fisch, Pinnenwächter", oder es heißt zu Horaz epod. 2, 50 „der Lippfisch scarus", scheinbar ganz richtig und doch höchst unbestimmt, da die Lippfische, labridae, eine fast vierhundert Arten zählende Familie ausmachen, von denen Leunis-Ludwig zehn Gattungen anführt; die erste sind die Lippfische im engeren Sinne, die neunte bilden die scari, die Papageifische, in zehn Arten, von denen jedoch nur eine, der bei Horaz genannte, von den tropischen Arten des Atlantischen Meeres äußerlich gänzlich verschiedene, im Mittelmeere vorkommt. Ohne Zweifel ist es Aufgabe der Forschung, an Stelle dieser ganz falschen oder nur halbwahren Bestimmungen womöglich richtige und genaue zu setzen. Eine vollständige Zusammenstellung der Nachrichten der Alten über die einzelnen Fische ist dabei nicht beabsichtigt. Dagegen liegt es in der Natur der Sache, daß sich da und dort auch ein kleiner Beitrag zur alten und sogar zur neueren Ichthyologie aufdrängt,

wie zur Erklärung der Schriftsteller usw. So liest man im Leben Ovids in der Ausgabe von Haupts Metamorphosen (7. Aufl. von H. J. Müller) S. 6, das Gedicht handle von den Fischen des Schwarzen Meeres und sei von geringem Werte, wie auch Teuffel a. a. O., der ebenfalls nur von Schwarzmeerfischen spricht, es eine wenig glückliche, trockene Behandlung des freilich undankbaren Stoffes nennt. Ueber den Wert wird man anders denken dürfen: in ichthyologischer Beziehung gibt es manches Interessante. Die andere Behauptung ist positiv unzutreffend. wie schon aus des Plinius Bemerkung XXXII 11, 152 hervorgeht, Ovid habe elf Fische aufgeführt, die sonst bei keinem anderen genannt werden, die aber vielleicht im Pontus vorkommen; er behauptet also keineswegs, wie Teuffel lehrt, der Stoff sei dem Ovid eigentümlich. was natürlich ein Irrtum des Plinius wäre, wenigstens zum Teil.

Gleich der erste von Ovid genannte Fisch hat niemals dem Schwarzen Meere angehört. Es ist der schon erwähnte scarus, nach allgemeiner Annahme (Aubert Tierk. S. 139) scarus Cretensis, der Seepapagei; jetzt noch im Kykladenmeere σκάρος genannt wird er etwa 40 cm, aber in den sizilischen Meeren höchstens 25 cm lang (Griffini S. 315). Er zeichnet sich aus durch Farbenpracht: der Rücken purpurn, die Seiten rosenrot mit violetten Punkten, Brust- und Bauchflossen orange mit blauen Linien, die andern Flossen violett mit roten Flecken [1]).

Ovid beschreibt zwei seiner Listen, v. 9

et scarus arte sub undis
si n
decidit adsumptaque dolo tandem pavet esca,
non audet radiis obnixa occurrere fronte,
aversus crebro vimen sed verbere caudae
laxans subsequitur tutumque evadit in aequor.

Es handelt sich also um die Selbsthilfe zur Befreiung aus dem Netze. Diesen Zug findet man aber sonst nirgends; Oppian,

[1]) Die Bemerkung des Rezensenten von Franz Graf von Poccis Buch: Der Fasan in Bayern (zu S. 122), in der Beilage zur Münchner Allg. Z. 1906 N. 166, der scarus sei „seines lächerlichen Aussehens wegen hochgehalten“ gewesen, ist unverständlich.

der alle dem scarus nachgerühmten Listen mit seiner Liebe zu den Artgenossen in Beziehung setzt, gibt IV 40—46 an, daß oft schon der Freund eines πληγέντος ὑπ' ἀγκίστροιο δαφοινοῦ als πρόμαχος

ὁρμιὴν ἀπέκερσε καὶ ἐξεσάωσεν ἑταῖρον, er spricht also von dem an der Angel gefangenen Fisch.

Auch der zweite Zug v. 15 ff.

quin etiam si forte aliquis, dum praenatat, arto
mitis luctantem scarus hunc in vimine vidit,
aversi caudam morsu tenet atque citato
verbere, servato quem texit cive, resultat,

wird von Oppian 40—46 etwas anders erzählt. Bei Ovid beißt der freie scarus den gefangenen in den Schwanz und zieht ihn heraus; bei Oppian steckt er den Schwanz in das Netz, worauf der gefangene hineinbeißt und so herausgezogen wird. Es heißt, wenn die andern scari den im Netz ἀμήχανα δινεύοντα sehen, v. 58

καί πού τις ἐὴν ὤρεξε διασχὼν
οὐρὴν ἠύτε χεῖρα λαβεῖν ἔντοσθεν ἑταίρῳ·
αὐτὰρ ὃ δὰξ μὲν ἔρεισεν, ὃ δ' ἔσπασεν ἄιδος ἔξω
οὐρὴν ἠγήτειραν ὑπὸ στόμα δεσμὸν ἔχοντα.

Plutarch c. 25 und Aelian Nat. An. I 4 stimmen mit Oppian überein. Ueber beide Züge enthält, scheint es, die neuere Ichthyologie keine Beobachtungen. Günther sagt S. 378. es gebe keinen Fisch, von dem die Alten so viel zu erzählen gewußt haben, als von diesem. Gewiß wird er oft erwähnt, meistens aber wegen seines delikaten Fleisches, wovon gleich die Rede sein wird. Die Naturforscher führen ihn wegen einer anderen Eigentümlichkeit auf und wegen dieser nennt ihn auch Ovid noch einmal v. 119

epastas qui solus ruminat escas,

er bezeichnet ihn also als Wiederkäuer. Dies war die Ansicht schon des Aristoteles, der Tierk. II 17, 35 und VIII 2, 33 freilich vorsichtig sagt δοκεῖ (man glaubt) μηρυκάζειν ὥσπερ τὰ τετράποδα μόνος, danach Plinius IX 17, 62 solus piscium dicitur ruminare herbisque vesci, non aliis piscibus. Bestimmt behauptet es Oppian I 135 und nach ihm Aelian II 54; wie jetzt noch Griffini S. 304 und 316 e erbivoro e ru-

mina l'alimento. Daß er Pflanzenfresser sei, sagt ebenfalls Aristoteles Tierk. VIII 2, 28, er habe keine Reißzähne, wie alle andern Fische II 13, 58, und in einer von Athenaeus VII c. 113 p. 319 E erhaltenen Stelle χαίρει τῇ τῶν φυκίων τροφῇ, διὸ καὶ τούτοις θηρεύεται (obwohl er hier anfangs fälschlich auch als καρχαρόδους und σαρκοφάγος bezeichnet wird, was Aristoteles nur geschrieben haben kann, wenn er nicht den scarus Cretensis im Auge hatte). Nach Günther sind sog. Ledertange seine Nahrung. Das Wiederkäuen aber ist nur scheinbar und erklärt sich aus der Anordnung der Zähne, die so dicht mit einander verwachsen erscheinen, daß sie gleichsam nur eine Schuppenplatte bilden (Brehm S. 202, Plinius XI 37, 162 huic uni plani dentes), sowie aus der Notwendigkeit, die Pflanzennahrung gehörig zu kauen, wobei der scarus sie im Munde vor- und rückwärts schieben muß. Tatsächlich kommt sie sehr fein zerteilt in seinem Magen an (Günther).

Zu des Plinius Zeit galt der scarus als der delikateste Fisch: nunc principatus scaro datur IX 17, 62. Die Angabe Günthers aber, die alten Dichter nennen ihn einen Fisch, dessen Exkremente sogar die Götter selbst nicht verschmähen würden, beruht auf einem kleinen Mißverständnis. Aus der Komödie „die Hochzeit der Here" von Epicharmos hat Athenaeus VII 114 p. 320 c u. a. den Vers aufbewahrt, σκάρους, τῶν οὐδὲ τὸ σκῶρ θεμιτὸν ἐκβαλεῖν θεοῖς. Das ist natürlich ein Scherz: der Fisch ist so delikat, daß die Götter, die doch an Ambrosia gewöhnt sind, den Brauch haben, nicht einmal seinen Darminhalt wegzuwerfen. Indessen stellt diesen Scherz in eine eigentümliche Beleuchtung die Angabe Belons, in Kreta ködere man den Fisch mit einem anderswo nicht wachsenden Kraute an, da er sich sonst weder an der Angelschnur noch mit dem Netze fangen lasse; er nennt es phaseolus, also eine Bohnenart. Das beste an dem Fische sei eben diese Pflanze, von der sich stets eine große Menge in seinem Magen finde. De aquat. p. 239 nennt er noch Erbsenkraut als Lieblingsnahrung des Fisches und erzählt, man zerstoße den Magen und die von Natur sehr große Leber ohne Galle zu einem Brei, dem man Salz und Essig zugebe; denn insipidus est scarus, nisi cum

suis faecibus edatur. So versteht man erst richtig Martial XIII 84 scarus — visceribus bonus est, cetera vile sapit. Und diese Beobachtung steht nicht allein; nach Sucker S. 45 gilt manchen Fischliebhabern der lange Darmkanal der gemeinen Meeräsche, mugil cephalus, mit seinem Inhalt als Delikatesse — und dieser Inhalt besteht, wie bei der Schnepfe, aus meist in Verwesung begriffenen, also weit unappetitlicheren Dingen, als der des Darms des scarus! Dies muß auch bei Horaz Sat. II 8, 29 passeris atque ingustata mihi porrexerat ilia (Magen und Eingeweide) rhombi im Auge behalten werden. Die Erklärung der viscera als Bauchstück bei J. Marquardt Privatleben S. 420 Anm. ist nicht zutreffend. Die Bezeichnung des scarus bei Ennius als cerebrum Iovis supremi, die auf ein ὑψίστου Διὸς ἐγκέφαλον bei Archestratos hinweist, ist ein ebenso scherzhafter Einfall. Ausführliches über den scarus und sein Vorkommen im Altertum in der Abhandlung De Archestrati Gelensis et Qu. Ennii fragmentis quibusdam (Petropoli, 1896, Leipzig, Fock) S. 13—18. Die Angabe über die Standorte bei Aristoteles ist — damit kann einiges in dem Schriftchen genauer gefaßt werden — nicht ganz sicher: IX 37, 144 sagt er, der scarus komme im Euripos nicht vor; da vorher der Euripos von Pyrrha genannt war, so kann dieser gemeint sein, die Stadt lag in Thessalien am pagasäischen Meerbusen, der Bai von Volo. Aber die Lesart σκάρος ist nicht sicher, es ist auch σάργος überliefert. Bei Archestratos Fragm. 41 wird der σκάρος ἐξ Ἐφέσου empfohlen; von Fragm. 13 σκάρον ἐν παράλῳ Καλχηδόνι . . . καὶ ἐν Βυζαντίῳ wird unten die Rede sein. Weshalb das Fragment des Ennius über den scarus im Vaterlande des Nestor, in Messenien, nicht ohne weiteres Beweiskraft hat, ist S. 18 nachgewiesen. Von Varro werden in der Satire περὶ ἐδεσμάτων bei Gellius VI 16 die scari Cilices gelobt, von Horaz epod. 2, 50 der aus den Eois fluctibus, eine Stelle, die S. 17 erklärt ist, nach Plinius IX 17, 62 soll er nördlich nie über das Vorgebirge Lectum (jetzt Kap Baba) an der Küste von Troas hinausgegangen, aber zu seiner Zeit besonders häufig im Karpathischen Meere gewesen sein; von dort sei er unter Tiberius durch den Flottenkommandanten Optatus (aber nicht Elipertius, sondern nach des Gelenius Castigationes

von 1535 e libertis eius) an die italische Küste zwischen Ostia und Kampanien verpflanzt worden und seitdem häufig an der Küste Italiens, wo er früher nie vorgekommen sei. Auch nach Columella VIII 16, 9 kam er an den Küsten von ganz Kleinasien und Griechenland bis Sizilien sehr häufig vor, ging aber niemals ins ligurische und iberische Meer. Petronius spricht Kap. 19 v. 33 von dem scarus in Sizilien, Kap. 93 v. 5 von dem ultimis ab oris attractus. Nach Quintilian VI 10, 24 kann er das mare nostrum d. h. das italienische nicht mehr bewohnt haben. Nach Lucian endlich De conscr. hist. c. 28 kaufte jemand sehr große und teure Fische der Art in Caesarea in Mauretanien. Von den neueren Forschern versichert Belon De aquat. p. 239 auf Grund absichtlich angestellter Nachforschungen sein Fehlen im Marmarameer (wie Plinius), in den Dardanellen und im Schwarzen Meere, sowie in der Adria, deshalb ist er auch bei Keßler und Sucker nicht aufgenommen; die französische wissenschaftliche Expedition (1829) hat ihn in der Morea konstatiert; Erhard fand ihn, wie Belon dreihundert Jahre früher, 1858 im Ueberfluß an den Küsten Kretas und häufig im ganzen Archipel; in Italien kommt er nicht mehr vor, außer, nach Griffini S. 315, ziemlich selten in den sizilischen Meeren und nach dem französischen Ichthyologen E. Moreau auch sehr selten bei Nizza; er erwähnt auch je eines in Marseille und in Valencia gefangenen Exemplars. Suppl. S. 56. Auf einigen Kykladeninseln, wie Amorgos und Pholegandros wird der Fang noch ganz so vermittelst eines an einer Schnur befestigten Weibchens betrieben, wie ihn Oppian IV 72—110 beschreibt (Apostolides S. 54).

Mit dem σκάρος des Archestratos hat es eine eigene Bewandtnis. Außer der oben angegebenen Stelle nämlich im Fragm. 41, sagt Athenaeus, werde er auch noch in einem anderen Teile (κἀν ἄλλῳ δὲ μέρει) des Gedichtes angeführt (Fragm. 13) in folgenden Versen:

> καὶ σκάρον ἐν παράλῳ Καλχηδόνι τὸν μέγαν ὄπτα
> πλύνας εὖ· χρηστὸν δὲ καὶ ἐν Βυζαντίῳ ὄψει
> κεὐμεγέθη, κυκλίῃ δ' ἴσον ἀσπίδι σῶμα φοροῦντα

(wie P. Brandt den letzten Vers gibt). Daraus geht mit Sicherheit hervor, daß hier Archestratos nicht denselben Fisch,

den sc. Cretensis gemeint hat, wie im Fragm. 41; denn dann hätte der Dichter nach seiner sonstigen Gewohnheit nicht in einem anderen Teile auch von ihm gehandelt, wie Brandt S. 131 richtig bemerkt, weshalb er im Fragm. 13 σπάρον liest. Umgekehrt habe ich p. 14 wegen der Angabe über den gewölbten Rücken hier σκάρον und Fragm. 13 σάργον lesen wollen. Aber das letztere verbietet sich dadurch, daß der sargus im Fragm. 36 behandelt wird.

Vielleicht läßt sich das Rätsel auf andere Weise lösen. Angesichts der bestimmten Angabe des Plinius, daß scarus Cretensis nicht weiter als Lectum nach Norden gehe, und der ebenso bestimmten eines so zuverlässigen Forschers wie Belon über sein Nichtvorkommen in jenen Meeresteilen und im Schwarzen Meere kann der σκάρος des Fragm. 13 nicht scarus Cretensis sein. Dies scheint unbestreitbar.

Auch Apostolides und Hoffmann-Jordan zählen ihn nicht auf, der erstere offenbar, weil er an der griechischen Ostküste nicht oder seltener vorkommt, der letztere wohl, weil er an den Orten, wo er sammelte, kein Exemplar davon bekam. Nach Apostolides S. 23 heißt σκάρος jetzt diplodus oder sargus vetula und Hoffmann-Jordan S. 262 nehmen dies an, setzen indessen hinzu, gegenwärtig werden die Namen σκάρος, σπάρος und σάργος mehr oder weniger unterschiedslos für alle Arten der Gattung sargus (diplodus), Meerbrassen, gebraucht. Bei sargus vetula ist die Färbung des Rückens graulich mit etwas helleren Seiten. Nun sagt Nikander bei Athenaeus a. a. O., es gebe zwei Arten von σκάροι, der eine werde ὀνίας, der andere αἴθλος genannt. Der letztere muß der kretische sein, dem auch Oppian IV 49 dieses Epitheton gibt. Der andere, ὀνίας, kann seinen Namen doch wohl nur vom Esel, und zwar von seiner Farbe haben. Da nun nach Hoffmann-Jordan S. 261 eine Art, diplodus vulgaris, jetzt außer σάργος und σπάρος auch σκαρογαΐδαρο, Skarusesel, genannt wird, und seine Färbung am Rücken als graugelblich bezeichnet wird, so sind also zwei Fische des Namens σκάρος für das Altertum wie für die jetzige Zeit anzunehmen, der scarus Cretensis, der an den Stellen der Alten immer gemeint ist mit Ausnahme der des Aristoteles bei Athenaeus und des Archestratos Fragm. 13, und der sar-

gus, eine Gattung der sparidae, Meerbrassen. Diese nährt sich hauptsächlich von Mollusken und Krustentieren, deren harte Schalen sie mit ihren Mahlzähnen zerbricht (Griffini S. 332); sie sind also fleischfressend und haben auch Reißzähne, so daß sich das oben angeführte Aristoteleszitat bei Athenaeus, wie die Angabe von dem kleinen Maule auf sie beziehen könnte und dort erst von μόνος δὲ-μυρικάζει an der scarus Cretensis zu verstehen ist.

Das zweite Beispiel ist die sepia v. 19:

Sepia tarda fugae, tenui cum forte sub unda
deprensa est iam iamque manus timet illa rapacis,
inficiens aequor nigrum vomit ilicet umorem
avertitque vias oculos frustrata sequentis.

Ganz ähnlich bei Plutarch c. 26 und Oppian III 156, hier ἀνὰ δ' ἔτραπε πᾶσαν ὀπωπήν, dort ἀποδρᾶναι τὴν τοῦ θηρεύοντος ὄψιν. Es ist die sepia officinalis, die gemeine Tintenschnecke, der gemeine Tintenfisch, jetzt σηπία und σουπιά, ital. sepa; sie wird ohne die Fangarme über 30 cm lang, nach Aristoteles Tierk. IV 1, 7: zwei Ellen. Derselbe nennt sie IX 37, 147 πανουργότατον, das verschlagenste aller Weichtiere, καὶ μόνη χρῆται τῷ θόλῳ κρύψεως χάριν καὶ οὐ μόνον φερουμένη. (Θόλος oder τὸ μέλαν heißt eben die Tinte, auch ὑπόσφαγμα Aelian I 34, der fast an Ovid anklingt, indem er sagt κλέπτεται τὴν ὄψιν ὁ ἁλιεύς· ἡ μὲν ἐν ὀφθαλμοῖς ἐστιν, ὃ δὲ οὐχ ὁρᾷ, bei Cic. De nat. deor. II 50, 127 und Plin. IX 28, 84 atramentum, hier mit dem Zusatz quod pro sanguine his est.) Nach O. Schmidt S. 277 ist die Sepie furchtsam und hüllt sich in Tintenwolken. Bei allen Acht- und Zehnfüßern, octopoda und decapoda, welche die erste Klasse der Weichtiere, mollusca, bei Aristoteles μαλάκια, bilden, mündet in den Trichter noch der Ausführungsgang des Tintenbeutels, einer Drüse, die eine schwarzbraune Masse absondert, die in der Malerei bekannte Sepia (nach Br. Dürigen „Hausschatz des Wissens" Abt. VI Bd. 8 Das Tierreich S. 612 hat diese jetzt nur noch den Namen von dem Tiere, kommt aber nicht von ihm her). Die Drüse wird willkürlich entleert und nur eine kleine Quantität gehört dazu, um das Tier in eine dunkle Wolke zu hüllen, wodurch es den Augen seiner Verfolger urplötzlich entzogen wird (O.

Schmidt S. 258)[2]. Die Sache kannte schon Aristophanes Acharn. v. 351. Tarda erklärt sich dadurch, daß das Tier überhaupt keine Bewegung liebt, da es ebensowenig wie die Oktopoden nach Beute umherstreift, sondern auf sie lauert und zwar immer in der Nähe der Küste (ebenda S. 279).

Die sepia wurde gebraten gegessen (Aristoph. Eccles. v. 126 und Athenaeus III 71 p. 107 c), wie auch jetzt noch, obwohl das Fleisch zäh und süßlich ist (Sucker S. 139; das Rezept S. 170).

Uebrigens beachte man, daß die sepia wie v. 31 der Polyp. v. 132 die lolligo und caris zu den Fischen gerechnet wird, wie nach dem Vorgang des Aristoteles bei Plinius, der Kap. 28 des aquatilium naturae überschriebenen IX. Buches mit der Bemerkung piscium sanguine carent . . . tria genera zu den Mollusken, Krustazeen und Testazeen übergeht.

Das dritte Beispiel ist der lupus im Netz. V. 23

clausus rete lupus quamvis inmitis et acer,
dimotis cauda submissus sidit harenis .
in auras
emicat atque dolos saltu deludit inultus.

Lupus ist, wie im Anhang näher ausgeführt werden wird, der europäische Seebarsch, labrax lupus Cuv. (Aubert S. 135), perca labrax Linn., noch jetzt λάβραξ, wie im Altertum, auch λαβράκι (Hoffman-Jordan S. 259) oder λαυράκι, ital. spigolo, branzino: der junge baicolo. Seine Färbung ist ein schönes Silbergrau, das auf dem Rücken ins Bläuliche, am Bauche ins Weißliche übergeht; die Floßen sind blaßbraun (Brehm). Ueber das geschilderte Verfahren des Fisches, der nach Sucker S. 1 80–90 cm, nach Griffini S. 365 bis 1 m lang wird und in allen italienischen und griechischen Meeren häufig ist, aber auch in den schwachsalzigen Teilen des Pontus vorkommt, fehlen sonstige Beobachtungen, außer den ganz ähnlichen bei Plut. c. 26 und bei Oppian III 121; doch muß schon Aristophanes ihn von dieser Seite gekannt haben, da er ihn fragm. 489 Dind. πάντων ἰχθύων σοφώτατον nennt, was Athenaeus VII 86 p. 310 F dadurch erklärt, daß er erfinderisch

[2]) Die chemische Analyse nach Bizie bei J. F. Brandt und J. F. C. Ratzeburg Medizinische Zoologie, Berlin 1833, II S. 311.

sei, sich freizumachen, und alle Fische an Verstand übertreffe. Als siebentes Beispiel wird er noch einmal angeführt, jetzt nach seinem Benehmen an der Angel. V. 39

lupus acri concitus ira
discursu fertur vario fluctusque ferentes
prosequitur quassatque caput, dum vulnere saevus
laxato cadat hamus et ora patentia linquat.

Genau so schreibt Plutarch c. 24 αὐτὸς ἑαυτὸν βελουλκεῖ τῇ δεῦρο κἀκεῖ παραλλάξει τε κεφαλῆς ἀνευρύνων τὸ τραῦμα καὶ τὸν ἐκ τοῦ σπαραγμοῦ πόνον ὑπομένων ἄχρις ἂν ἐκβάλῃ τὸ ἄγκιστρον, und Oppian III 128

λάβραξ δ' ἀγκίστροιο τυπεὶς εὐκαμπέος αἰχμῇ
ὑψόσ' ἀναθρῴσκων κεφαλὴν ἀζηχὲς ἐρείδει
αὐτῇ ἐν ὁρμιῇ βεβιημένος, ὄφρα οἱ ἕλκος
εὐρύτερόν τε γένοιτο καὶ ἐκφυγέῃσιν ὄλεθρον.

Das rapidus V. 112, wo der lupus zum dritten Mal erwähnt wird, ist wohl wie rapax bei Columella VIII 17 gleich vorax. Im allgemeinen bestätigt Brehm S. 40: „Da er an Gefräßigkeit hinter seinen Verwandten nicht nachsteht, wird er auch leicht mit der Angel gefangen, wendet aber wirklich, wie die Römer" (?, nur Ovid und nach diesem Plinius XXXII 2. 11 und 13, s. unten) erzählen, „alle Kräfte an, um zu entkommen, schwimmt mit erstaunlicher Kraft hin und her und zwingt den Fänger, alle Kunstfertigkeit anzuwenden, um sich seiner zu versichern."

Wenn er weiter angibt, nach Plinius schätze man besonders die lupi, die im Tiber oder unmittelbar in Rom selbst gefangen würden, weil sie von dem Unrat aus den Aborten sich nährten und feisteten, so dies ist ungenau. Plinius sagt allerdings IX 17, 61 in lupis in amne capti praeferuntur und 54, 169 lupi pisces in Tiberi amne inter duos pontes seien besser. Der Grund aber, der von der cloaca maxima hergenommen ist, stammt aus Juvenal 5, 106; wie man die Sache zu verstehen hat, ist in De Lucilio et Archestrato atque de piscibus qui apud utrumque inveniuntur (Petropoli 1897) S. 18 nachgewiesen. Juvenal zeigt den von ihm, vielleicht nach der Stelle des Horaz Tiberinus (sc. lupus) genannten Fisch an einem ganz anderen Standort als Horaz — wie den Aal als

vernulam riparum, pinguem torrente cloaca et solitum mediae cryptam penetrare Suburae[3] —) und es ist unmöglich, diese Angabe mit der des Horaz zu kombinieren und dadurch die Lage des pons sublicius für bestimmt zu erklären, wie Fr. Marx zu Lucilius Comm. p. 37 meint, zumal da Juvenal offenbar gar nicht vom labrax lupus, sondern von der perca fluviatilis, dem Flußbarsch spricht, da er ihn vernula riparum nennt, wie in dem genannten Schriftchen S. 20 bewiesen ist und auch aus der Stelle des Galenos περὶ τροφῶν δυνάμεως 3, 30 bei Marquardt S. 418 Anm. 10 hervorgeht. Auch bei Friedländer zu v. 104. Die ebenda S. 19 gegebene Erklärung von Horaz Sat. II 2, 31 ist mit einer kleinen Modifikation die einzig haltbare: es sind je zwei Stellen erwähnt, wo der Seebarsch, der eben auch in den Tiber aufsteigt, gefangen werde, im Tiber oder in der See, genauer im Tiber inter duos pontes oder an der Mündung — ostia sub Tusci entspricht dem alto. Bei der gewöhnlichen Auslegung kommt die Ungereimtheit heraus, daß der Fisch lupus Tiberinus heißt und doch in alto gefangen wird. Es sind zwei Doppelfragen, in der ersten das erste Glied ohne ne. Von S. 15—21 werden überhaupt die Stellen besprochen, wo der Seebarsch bei den Römern erwähnt wird, der eine Zeit lang als erste Delikatesse galt nach Plinius IX 17, 61; nach Belon De aquat. p. 120 verkauften die französischen Händler ihn teurer als den Lachs (er heiße in Bordeaux lubine, in Marseille und Genua louuazzo). Bei Martial IX 26, 6. X 30, 21. XI 50, 9 ist er ebenfalls gemeint. Die Bemerkung Günthers S. 264, er trete niemals in Süßwasser ein, ist schon angesichts der Angaben der römischen Schriftsteller einzuschränken, zu denen noch Varro kommt De re rust. III 3, 9: dulcis undae tolerans. Aber auch von den neueren Ichthyologen wird sein Aufsteigen in die Flüsse bezeugt: Griffini S. 365, Sucker S. 2, E. Moreau II p. 337 (geht in die Rhone, Charente, Sèvre, Seudre u. a. manchmal ziemlich hoch hinauf); von dem Seebarsch in der Ostsee sagt M.

[3]) Wie der letzte Vers bei O. Gilbert Geschichte und Topographie der Stadt Rom III S. 352 Anm. 1 unter die Beweisstellen dafür gekommen ist, daß es immer bedenklich war, sich in das unsaubere Getriebe dieses Stadtteils hineinzubegeben, ist unverständlich.

v. d. Borne im Taschenbuch der Angelfischerei 4. Aufl. S. 353, er gehe mit der Ebbe aus und mit der Flut ein. Aristoteles gibt Tierk. V 10, 36 nur an, er laiche da, wo Ströme fließen, d. h. an den Mündungen, was Canestrini bestätigt, s. Moreau a. a. O. Die Beobachtung, die Günther dem Aristoteles zuschreibt, er grabe, wenn er vom Netze umgeben sei, einen Kanal (besser: eine Furche) für sich durch den Sand, um zu entrinnen, gehört vielmehr dem Ovid, Plinius (s. u.) und Oppian III 121—125 an. Dagegen berichtet Aristoteles IV 10, 116, er werde wie einige andere Fische oft am Tage während des Schlafens mit dem Dreizack erlegt. Sonst werden Seebarsche von Milet erwähnt bei Aristophanes Ritter v. 361 und überschwenglich gepriesen von Archestratus Fr. 45; sie wurden sprichwörtlich. Blaydes, der sich auf die lakonische Bestimmung beschränkt: „λάβραξ, lupus, Anglice the seawolf", ist in großem Irrtum befangen, wenn er den großen, von Ch. Fellow Asia Minor S. 279 beschriebenen schuppenlosen Fisch im Mäander mit ihm identifiziert: dies ist vielleicht ein Wels. Der Scholiast berichtet auch für Milet das Aufsteigen des Fisches in den Fluß (Maeander): seine Angabe, bei Milet gebe es die größten und meisten, geht wohl auf Archestratus zurück.

Das vierte Beispiel ist die murena v. 27

m u r e n a ferox, teretis sibi conscia tergi
ad laxata magis conixa foramina retis
tandem per multos evadit lubrica flexus
exemploque nocens cunctis iter invenit una.

Dies ist die m u r e n a H e l e n a[4]), die gemeine Muräne, zur Gattung der Muraale und Familie der Aalfische gehörig, bei Aristoteles μύραινα oder σμύραινα, auch σμῦρος (Aubert S. 136), jetzt σφῦρνα oder σμῦρνα im Kykladenmeere, sonst σμέρνα und σμυρένα, ital. moene und amarene. Die Muräne lebt sowohl in der Nähe des Landes als in der hohen See und kann bis 1.3 m lang werden (Griffini S. 175), bei Mart. XIII 80 heißt sie grandis. Im Mittelmeer ist sie fast

[4]) Der seltsam scheinende Beiname ist wohl auf einen Witz bei Athenaeus VII 53 p. 298 D zurückzuführen, wo ein Epikureer von dem aufgetischten Aal sagte: da ist der Gastmähler Helena, ich werde also der Paris sein. Ἔγχελυς, sonst der Flußaal, kommt auch für den Meeraal vor.

überall häufig, so bei Nizza und bei Toulon, fehlt aber im Schwarzen Meere. Das teres tergum und lubrica erklärt sich dadurch, daß der Fisch keine Schuppen und eine sehr dünne, schleimige Haut hat, s. Plinius IX 12, 40 molli cute ut murenae und 23, 77 tenuissimum his tergus. Auch Oppian I 141 nennt ihn schlüpfrig. Der stark variierenden Färbung nach beschreibt ihn Ovid v. 114 als ardens auratis notis, Oppian II 274 spricht von παναίολα νῶτα. Nach Sucker S. 94 ist er braun, gelblich marmoriert, nach Aubert Tiergesch. S. 136 gelb und braun marmoriert; Brehm sagt S. 407, die Grundfärbung des Vorderleibes sei ein schönes, lebhaftes Gelb, die des hinteren gehe ins Bräunliche über, die Zeichnung bestehe aus braunen Marmelflecken, die durch dunkle Binden umschlossen werden. Nach Plinius IX 23, 76 kamen in Nordfrankreich solche Muraale vor, bei deren dextera maxilla septenae maculae ad formam septentrionis aureo colore fulgent, dumtaxat viventibus, pariterque cum anima extinguuntur.

Das von Ovid und auch von Oppian III 117 und Aelian I 33 geschilderte Verfahren des Fisches ist sonst nicht bestätigt, doch gibt Brehm S. 408 an, ihre Gefräßigkeit solle so groß sein, daß sie in Ermangelung hinreichender Beute ihresgleichen die Schwänze abbeißen. Gefangene kämpfen wütend (m. ferox des Ovid) und bringen ungeschickten Fischern gefährliche Wunden bei. . . Nach Belon De aquat. p. 159 fassen die Fischer das Maul des gefangenen Meeraales mit Zangen und schlagen ihm mit einem Stock auf Kopf und Rücken.

Auf die hartnäckige Selbstverteidigung weist auch hin, was Ovid von der murena an der zweiten Stelle sagt v. 43

> nec proprias vires nescit murena nocendi
> auxilioque sui morsu nec comminus acri
> deficit aut animos ponit captiva minacis.

Beide Züge wenigstens im allgemeinen bei Aelian I 33: ζητεῖ ἢ βρύχον ἀραιὸν ἢ ῥῆγμα τοῦ δικτύου πάνυ σοφῶς· καὶ ἐντυχοῦσα τούτων τινὶ καὶ διακοῦσα ἐλευθέρα νήχεται αὖθις· εἰ δὲ τύχοι μία τῆσδε τῆς εὐερμίας, καὶ αἱ λοιπαὶ ὅσαι τοῦ αὐτοῦ γένους συνεαλώκασι, κατὰ τὴν ἐκείνης φυγὴν ἐξίασιν, ὡς ὁδόν τινα λαβοῦσαι παρ' ἡγεμόνος.

Columella VIII 17, 2 gibt an, einige halten den Fisch nicht

mit anderen zusammen, denn wenn er an der Tollwut leide, was vorkomme wie bei den Hunden, saevissime persequuntur squamosos plurimosque mandendo consumunt.

Die Bemerkung Aelians IX 40, natürlich wehre sich der Muraal mit den Zähnen, da er zwei Reihen davon (διστοιχίαν) habe, ist richtig: er hat spitzige lange Zähne in einer Reihe oben und unten (Brehm S. 407). Ob die Beobachtung des Aristoteles V 9, 35 gegründet ist, steht dahin; Aubert S. 466 hat sie als unecht eingeklammert, aber Plinius hat sie gelesen und so übersetzt IX 23, 76: Aristoteles zmyrum (d. h. σμῦρον) vocat marem qui generet; discrimen esse, quod murena varia et infirma sit, zmyrus unicolor et robustus dentesque et extra os habeat (Aristoteles: καὶ ἔσωθεν καὶ ἔξωθεν). Dann ist nach Aubert S. 136 σμῦρος sehr wahrscheinlich ophisurus serpens Linn., die Seeschlange, die 2 m lang wird (Sucker S. 93, Griffini S. 172).

Das folgende Beispiel bietet der polypus v. 31

at contra scopulis crinali corpore segnis
polypus haeret et hac eludit retia fraude,
et sub lege loci sumit mutatque colorem,
semper ei similis quem contigit. atque ubi praedam
pendentem setis avidus rapit, hic quoque fallit,
elato calamo cum demum emersus in auras
bracchia dissolvit populatumque expuit hamum.

Es ist der octopus vulgaris, der gemeine Krake, die große Sprutte, griech. jetzt ’κταπόδι (ὀκτάπους), ital. polpo, franz. pourpre, der zunächst wegen des Aufenthalts und Charakters in Gegensatz zum vorigen gesetzt wird. In der Tat halten sie sich auf felsigem Grunde auf und verbergen sich gewöhnlich in Löchern und Felsspalten; über Tag bewegen sie sich wenig und sitzen stunden- und tagelang auf einem Flecke (O. Schmidt S. 262 und 269 Anm.), daher segnis. Ein zweites Moment ist der Farbenwechsel: „ihre weißgraue Farbe geht im Zustand der Aufregung in braune, rote und gelbe Tinten über; halten sie sich in grauem Gestein auf, so nehmen sie selbst die graue Farbe an, dann gleicht das Tier mit den eingezogenen Armen und dem gekrümmten Rücken selbst einem verwitterten Steine“. Die Beobachtung ist uralt,

schon Theognis c. 215 erwähnt des πουλύποδος πολυπλόκου, ὃς ποτὶ πέτρῃ τῆπερ ὁμιλήσῃ, τοῖος ἰδεῖν ἐφάνη, auch bei Plutarch z. B. c. 27. Etwas anders Aristoteles Tierk. IX 37, 149 θηρεύει τοὺς ἰχθῦς τὸ χρῶμα μεταβάλλων καὶ ποιῶν ὅμοιον οἷς ἂν πλησιάζῃ λίθοις. Aehnlich wieder Plinius IX 29, 87 colorem mutat ad similitudinem loci, mit dem Zusatz et maxime in metu, während Aristoteles IX 37, 147 so das Entleeren des Tintenbeutels erklärt. Die Angabe bei Athenaeus VII 101 p. 316 D, die Flüssigkeit sei beim Kraken nicht schwarz, wie bei der Tintenschnecke, sondern rötlich, bestätigt Belon De aquat. p. 331, der auch erzählt, er habe im Hafen von Corcyra nigra einen Kraken eine ganze Stunde mit einer Krabbe (wie es scheint, der gemeinen Meerspinne) kämpfen sehen. Die Fangarme eines anderen fand er bei einer Sektion in Epidaurus im Magen eines Muraales. Andere Zeugnisse bei Oppian II 233—297 und Athenaeus a. a. O. Der zweite von Ovid dem Kraken zugeschriebene Kunstgriff wird ebenfalls von Belon bezeugt. Aristoteles sagt umgekehrt Tierk. IV 8, 96 ὀελέασιν ἁλίσκονται καὶ . . οὕτω μὲν προσέχονται (am Köder), ὥστε μὴ ἀποσπᾶσθαι ἀλλ' ὑπομένειν τεμνόμενοι, wobei Aubert auf Johnstons Conchyliologie verweist, und häufiger läßt er in seiner Gefräßigkeit sich mit dem Köder herausziehen, s. O. Schmidt S. 259 und seine Beschreibung des Fanges S. 264, aus der nur das avidus rapit zu belegen ist: „der Oktopus hat den Köder kaum bemerkt, so stürzt er sich darauf", da man ihn in Italien jetzt mit der bloßen Schnur ohne Angelhaken zu fangen scheint. In Griechenland, „für dessen Einwohner der Krake und der Kalmar Leckerbissen sind", fängt man sie aber mit solchen nach Apostolides S. 58. 60. Auch der Gebrauch der Pflanze κόνυζα, jetzt κονυζό (erigerum, Berufkraut, entweder viscosum oder graveolens) ist noch üblich, um sie aus ihrem Versteck zu treiben, wie zur Zeit des Aristoteles IV 8, 96. Salz wird wohl nicht mehr dazu gebraucht, wie früher, s. Athenaeus. Der in προσεχόμενοι liegende Zug wird durch die Worte eines Forschers bei O. Schmidt S. 264: „rasch ergriffen und vom Boden gerissen, dem er sich mit aller Gewalt anzuklammern suchte", in anderer Weise bestätigt und diese Eigentümlich-

keit kennt schon Homer Od. V 432. Nach Sucker S. 141 wird das Fleisch in Italien wenig geachtet.

Darauf folgt der mugil v. 38

at mugil cauda pendentem verberat escam
excussamque legit.

Mugil ist die Meeräsche, eine Familie, von der man nach Günther S. 358 vier Gattungen mit einigen siebenzig Arten kennt, franz. muge, mujon, mulet; die größte, m. cephalus, ital. cievolo und volpina, kann bis zu 70 cm, eine andere, m. capito, die gemeine Meeräsche, ital. muzao gango, bis 50 cm lang werden. Der mugil entspricht unzweifelhaft dem κεστρεὺς des Aristoteles, der z. B. κέφαλος, μύξων, χελὼν als Arten anführt, deren spezielle Bestimmung aber schwierig ist (Aubert Tierk. S. 130, Zeug. S. 34). Heute heißen sie κέφαλος, μυξινάρι, χελώνια. Etwas anders und ausführlicher wird das Benehmen des Fisches bei Plutarch K. 24 geschildert und bei Oppian III 520 ff., der sagt

ἀλλ' ὅτε θαρσήσας πελάσῃ σχεδόν, οὐ μάλ' ἑτοίμως
ψαῦσε βορῆς, οὐρῇ δὲ πάρος μάστιξεν ἐγείρων
ἄγκιστρον, μή πού τις ἐνὶ χροὶ θέρμετ' ἀυτμή·
ζωοῦ γὰρ κεστρεῦσιν ἀπώμοτόν ἐστι πάσασθαι.
ἔνθεν ἔπειτ' ἄκροισι διακνίζει στομάτεσσι
δαῖτα περιξύων· ἁλιεὺς δέ μιν αὐτίκα χαλκῷ
πεῖρεν ἀνακρούων.

Der Köder soll nach v. 485, da der Fisch eben nichts Lebendiges anrühre, was richtig ist, aus Brot, saurer Milch und etwas Pfefferminze bestehen; nach Apostolides S. 53 nimmt man jetzt etwas Brotteig mit Käse, oder auch den Magen von frisch gefangenen Crevetten und anderen Krebsen; Brehm sagt, am besten seien Fischeingeweide oder in Fleischbrühe abgekochte Kohlblätter. Ihre Nahrung seien besonders Stoffe, die bereits in Verwesung begriffen seien (S. 162). Nach dem englischen Forscher Couch fangen sie sich an der Angel selten, weil sie den Köder nicht gleich verschlingen, sondern erst sorgfältig betasten, oft wieder von sich speien und ihr bedeutendes Gewicht und die Anstrengungen, sich loszumachen, sie außerdem oft befreien, wenn die Spitze des Angelhakens wirklich in ihrem Munde faßte. Der Fang mittelst eines an einer

Schnur angebundenen Weibchens wird noch heute so betrieben, wie ihn Oppian IV 40 ff. beschreibt.

Auch sonst werden die Angaben der Alten über die Meeräsche von neueren Forschern bestätigt. Nach Aristoteles IX 37, 134 und Plinius IX 42, 144 ist sie der schnellste aller Fische. Wie Plinius c. 8, 31 sagt, mugilum velocitas transilit, was sich im besonderen auf die Gattung mugil saliens bezieht, s. u., so erzählt der Engländer Carew, sobald sie sich in einem Grundnetze eingeschlossen sehen, beeilen sie sich so schnell als möglich zurückzukehren und springen dann gewöhnlich über den oberen Rand der Netze hinweg, und wenn einer der Gesellschaft einen Weg fand, folgen ihm die übrigen unverzüglich nach. (Dies erinnert an das von der murena v. 30 Erzählte.) Wie die griechischen Fischer das Ueberspringen des Netzes unwirksam machen, beschreibt Apostolides S. 47. Columella nennt VIII 17, 8 den mugil inertem, was schwer zu verstehen ist.

Nach Keßler S. 229 kommen im Schwarzen Meere vier Arten vor, m. cephalus (russisch kefal), chelo, auratus und saliens. Brehm irrt also, wenn er m. cephalus nur dem Mittelmeere zuschreibt, wo er allerdings überall häufig ist. In der Krim berechnet man den Jahresertrag des Fanges auf 3—4 Millionen im Werte von 15—25 000 Rubeln. Weithin geschätzt wird auch der Kaviar des m. cephalus, von dem an Ort und Stelle 16,38 kg 30—60 Rubel kosten. Die Frage der Verwendung des Fisches bei Catull 15, 19 und Juvenal 10, 317 ist nicht mit der Bemerkung der Scholien grandi capite abzumachen, obwohl sie richtig ist, da die ganze Gattung, die einen spindelartig oblongen Körper hat, sich durch einen verhältnismäßig großen Kopf auszeichnet, besonders der mugil cephalus. Aber daß der Fisch selbst so verwendet worden wäre, wie die beiden Satiriker zu sagen scheinen, ist doch undenkbar; es wird wohl ein seiner Körperform ähnliches Instrument aus Holz oder Leder gewesen sein. Eine Parallele bietet die natrix bei Lucilius, fr. 72 Marcks, die ursprünglich eine Wasserschlange ist, mag sie nun die virga oder scutica bedeuten, qua coercentur in scholis pueri nach Isidor Origines V 27, oder obscönen Sinn haben.

Das letzte Beispiel ist der anthias v. 46:

anthias his, tergo quae non videt, utitur armis
vim spinae novitque suae versoque supinus
corpore lina secat fixumque intercipit hamum.

Fast Uebereinstimmendes erzählt von den anthiae Plinius, nur daß sie nach ihm dem gefangenen Genossen beistehen. IX 59, 182: cum unum hamo teneri viderint, spinis quas in dorso serratas habent — XXX 2, 13 sagt er, in dorso cultellata spina — lineam secare traduntur eo qui teneatur extendente ut praecidi possit; ebenso Plutarch c. 25. Bei Oppian III 333 aber heißt es wie bei Ovid vom ἀνθίεύς, daß er sich selbst so helfe:

πολλάκι δ' ὀξύπρωρον ὑπὲρ ῥάχιν ἔτμαγε δάψας
ὁρμιὴν ἀπό τ' ἦξε λιπὼν κενὸν ἀγρευτῆρα.

Aber was für ein Fisch der anthias ist, ist nicht so leicht zu entscheiden. Nach Curcio der jetzt anthias sacer oder serranus anthias genannte, eine Art der Barsche. Allein dies hat schon Cuvier als nicht zutreffend bezeichnet. Aristoteles erzählt in einer bei Athenaeus VII 17 p. 281 c erhaltenen Stelle, wo der anthias sei, sei kein Raubfisch, auf dies Anzeichen tauchen die Schwammfischer und nennen ihn den heiligen Fisch; Tierk. VI 17, 101 aber sagt er ὁ αὐλωπίας, ὃν καλοῦσί τινες ἀνθίαν. Bei Oppian I 255 wird eine von vier Anthiasarten εὐωποὶ καὶ αὐλωποὶ genannt,

οὕνεκα τοῖς καθύπερθεν ἑλισσομένη κατὰ κύκλον
ὀφρὺς ἠερόεσσα περίδρομος ἐστεφάνωται.

Das Auge ist groß; sein Durchmesser beträgt ein Fünftel oder Sechstel der Kopflänge. Den αὐλωπίας, dessen Fangart von Plinius IX 59, 180 und von Aelian XIII 17 in den Hauptzügen übereinstimmend geschildert wird und den der letztere recht genau beschreibt: der Rücken tiefstes Stahlblau, der Bauch weiß, vom Kopf an beginnt eine goldene Linie, die bis zum Schwanze geht und hier in einem Kreis endet, mit weitgeöffneten, runden, großen Augen, der größte kleiner als die größten Thune, aber stärker hat Cuvier als thynnus alalonga, den Langfinner oder Germon bestimmt (Aubert S. 125 hält dies aber für sehr unsicher). Die Beschreibung der Rückenflossen bei Brehm S. 14 (in der ersten 14, in der zweiten

3 und 12, außerdem 8 Bastardflossen oben und unten) könnte dem serrata oder cultellata spina des Plinius günstig sein, zumal wenn man seine Angabe VIII 25, 91 von der cultellata pinna des Nildelphins hinzuzieht, mit der sie subeuntes alvum crocodili secant. Er wird 1 m lang, ist aber in den italienischen Meeren selten; im Schwarzen Meere fehlt er. Die gegebene Bestimmung gewinnt an Wahrscheinlichkeit dadurch, daß bei Athenaeus VII 6 p. 277 E ein Abbeißen der Angelschnur der ἀμία zugeschrieben wird, die eine nahe Verwandte des thynnus alalonga ist, nämlich pelamys sarda, der Bonito, eine Gattung der Thunfische.

Nach Dorion jedoch in seinem Fischbuch nannten einige den anthias auch κάλλιχθυς und noch καλλιώνυμος und ἔλοψ, was aber verschiedene Fische seien (bei Athenaeus VII 17 p. 282 D. E) und Athenaeus selbst sagt kurz ἀνθίας, κάλλιχθυς (c. 16 p. 282 A). Tritt man denen bei, welche den Fisch für den καλλιώνυμος ansehen, so wäre die Frage anders zu lösen, denn καλλιώνυμος ist nach Cuvier, dem Aubert zustimmt, ein uranoscopus. Das ist auch die Ansicht des Plinius; er sagt XXXII 6, 69 callionymus et uranoscopos vocatur ab oculo quem in capite habet (dies stimmt zu Oppian) und 11, 146 callionymus sive uranoscopos. Danach wäre also anthias uranoscopus scaber, der Himmelsgucker oder Meerpfaff, ital. pesce prete und lucerna, griech. im Kykladenmeere jetzt λῦχνος oder λίχνος, der gourmet, wie Apostolides S. 13 mit Coraïs erklärt, und λοῦτζος. Die Augen sind klein, auf der obern Fläche des Kopfes und aufwärts gerichtet (Leunis-Ludwig S. 685). In den italienischen Meeren gemein wird der dort höchstens 27 cm lange Fisch nach Keßler S. 209 auch an den Küsten der taurischen Halbinsel in ziemlich großer Menge gefangen. Nach Rondelet ist sein Fleisch weiß, aber von schlechtem Geschmack, was nach Risso von dem Standort abhängen soll. Sucker S. 8 findet es sehr schmackhaft, besonders im Brodetto (S. 163); jedenfalls ist er wie in Triest, so in Nizza, Toulon, Marseille und Cette auf den Märkten zu haben. E. Moreau II p. 95. Die Gattung uranoscopus gehört zur Familie der trachinidae, Drachenfische, „die mit ihrer stachlichten ersten Rückenflosse so schmerzhafte Wunden beizubringen wissen, daß man sie von

alters her als giftige Tiere verdächtigt hat“ (Brehm S. 119). Griffini bestätigt S. 455, daß der Fisch gifthaltende Organe besitzt, doch seien seine Stiche für den Menschen absolut unschädlich.

Allein es ist kaum anzunehmen, daß diesem Fische das von Ovid geschilderte Verfahren zukommen sollte.

Das Stück v. 49—81, das mit dem Verse Cetera quae densas habitant animalia silvas eingeleitet wird, handelt vom Löwen, Bären und Eber, vom Hasen, Damhirsch und Edelhirsch, aber auch vom edlen Rosse und Jagdhund, die doch keine Waldtiere sind, so daß also das De feris der Handschrift auch nicht recht paßt, und hat mit dem halieuticon nichts zu tun. Ob es überhaupt von Ovid herstammt, ist eine Frage.

Nun enthalten die V. 82—91 einige Anweisungen für den Fischfang. Von dem auf der hohen See wird abgeraten, der Mittelweg sei der beste. Sodann merke: erstens, ob das Ufer felsig ist, da ist die Angel am Platze, an ebenem das Netz; zweitens, ob ein Berg seinen Schatten ins Meer wirft, das fürchten und suchen die Fische; drittens, ob unter dem Wasser Gras und Algen sind. In diesem Abschnitt tritt das Unfertige besonders hervor. Für den Mittelweg zwischen Hochseefischerei und Netzfischerei am Ufer ist die Ausdrucksweise inter utrumque loci melius moderabere finem sehr gezwungen. Die Bemerkung über den Schatten ist sehr richtig, in der Tat verscheucht dieser gewisse Fische, andererseits ist an heißen Sommertagen lebhafter Wind und Wolkenschatten für das Angeln vorteilhaft (M. v. d. Borne, Taschenbuch der Angelfischerei S. 240). Im letzten Vers, ob der Grund — denn imum soll doch wohl Subjekt sein — oblectet moras et molli serviat algae ist das erste Hemistich (den Aufenthalt ergetzlich mache) eine nicht weniger verwunderliche Wendung als das zweite. Gewiß hätte Ovid bei einer letzten Redaktion hier manches geändert.

Statt einer Fortsetzung der Anweisungen folgt nun eine Belehrung darüber, daß die Fische einen verschiedenen Standort haben, denn v. 92

discripsit sedes varie natura profundi
nec cunctos una voluit consistere pisces.
nam gaudent pelago quales scombrique bovesque.

So zählt er sie denn jetzt nach den Standorten auf und die erste Abteilung v. 94—117 bilden die qui gaudent pelago, die pelagii, die Hochseefische. In der Tat gehört dazu der scomber, die Makrele: Ovids Angabe hat die Fischkunde lange ignoriert, erst seit neuerer Zeit ist sie dank den Untersuchungen des italienischen Forschers Pavesi anerkannt. Die Makrelen halten sich in den tiefen Gründen der See auf (Brehm S. 104, Griffini S. 393), sie sind pelagische Formen (Günther S. 323). Von Aristoteles werden sie allerdings nicht direkt als solche, sondern nur als ἀγελαῖοι, Herdenfische bezeichnet Tierk. IX 2, 26; doch geht aus VIII 13, 94 auch ihre pelagische Eigenschaft hervor. Sie sind nicht nur im Mittelmeer überall häufig. Aubert Tierk. S. 139 sagt: „Da scomber der häufigste Fisch im Schwarzen Meere ist (nach Pallas bei Cuvier), von den Griechen und Russen in Taurien scumbro genannt wird" (d. h. von den Russen skumbrija oder skombrija, von Griechen wohl, wie im Neugriech. σκομπρὶ oder σκομβρί, auch nach Hoffman-Jordan S. 254 σκουμβρί), „so ist es wahrscheinlich scomber scomber, die gemeine Makrele, ital. scombro oder sgombro", die bis 40 oder 45 cm lang wird (Sucker S. 31). Nach Keßler S. 211 kommt sie im Schwarzen Meer in ungeheuren Herden vor (ἀγελαῖοι). Im Jahre 1889 berechnete man den Ertrag des Fanges der von Otschakow bis zur Donau bestehenden gegen 100 Fischereibetriebe auf 60—80 Millionen Stück im Wert von gegen 1 200 000 Rubeln. Wenn Hermippos bei Athenaeus I 50 p. 27 E den Dionysos unter anderen Gaben auch σκόμβρους ἐξ Ἑλλησπόντου bringen läßt, so ist damit noch nicht gesagt, daß diese hellespontischen die gesuchtesten gewesen seien, wie Kock zu Aristophanes' Rittern v. 1008 meint; dies würde besser zu der Angabe des Aristoteles Tierk. VIII 13, 93 stimmen, die κωλίαι, eine Makrelenart, die meist auf dem Zug in den Pontus gefangen werden (nach Apostolides S. 19 scomber colias), seien ἄριστοι ἐν τῇ Προποντίδι πρὸ τοῦ τίκτειν (vor dem Laichen). Das νέων bei Aristophanes erklärt der Scholiast durch νεωστὶ τεταριχευμένων. Die Makrelen werden aber auch gebraten gegessen, nur muß dies rasch geschehen, da das vorzügliche Fleisch rasch verdirbt; so gibt auch „frisch" einen guten Sinn (Sucker S. 31, Brehm

S. 105). Ob die Beobachtung bei Plinius IX 15, 49 scombris in aqua sulpureus color, extra qui ceteris, richtig ist, wäre interessant zu wissen. Bei dem „wunderbaren Reichtum der Farben des Rückens", wie ihn Moreau II p. 411 beschreibt, wäre auch diese Erscheinung nicht unglaublich.

Bos, βοῦς bei Aristoteles V 5, 15, wo er als Selachier, und VI 12, 66, wo er als lebendig gebärend bezeichnet wird, gehört ohne Zweifel zu den Rochen, die sich ausschließlich auf sandigem oder schlammigem Grunde des Meeres aufhalten (Brehm S. 467, Griffini S. 116). So Oppian I 103 βοῶν ὑπέροπλα γένεθλα, die πηλοῖσι καὶ ἐν τενάγεσσι θαλάσσης φέρβονται, nach II 141—146 der breiteste Fisch, oft 11—12 Ellen breit; er sei aber οὐτιδανὸς βίην, und seine Zähne ἀείδελοι, βαιοί τ' οὐ κρατεροί τε· βίῃ δέ κεν οὔτι δαμάσσαι, ἀλλὰ δόλῳ καὶ φῶτας ἐπίφρονας εἶλε πεδήσας· δαιτὶ γὰρ ἀνδρομέῃ μέγα τέρπεται. Auch nach Aelian I 19 ist er μίκιστος καὶ πλατύτατος, am Bauche weiß, Kopf und Seiten stark dunkel (μέλας δεινῶς), Maul klein, die Zähne kaum zu sehen. Unter den Adlerrochen (myliobatidae) gibt es eine Gattung, deren „Kopfflosse jederseits die Gestalt eines hornartigen, nach vorwärts gerichteten Fortsatzes hat" (Leunis S. 792) oder „deren Schädelflossen seitlich am Kopfe stehen und die Hörner bilden" (Brehm S. 475); ein älterer Beobachter sagt, der Fisch habe zwei Hörner wie ein Ochse (S. 474). Es ist dicerobatis oder cephaloptera edentula oder Giorna, der Hornrochen, der zu den lebendig gebärenden Rochen gehört, aber immer nur ein Junges zur Welt bringt; er hat mehrere Reihen (nach Griffini S. 134 mehr als 150) sehr kleiner, spitziger oder höckerartiger Zähne; die Färbung ist oben dunkelbraun (Griffini braun-schwärzlich). Er wird nach Brehm 1,5 m, nach Griffini 3 m lang, die Breite aber beträgt das Dreifache. Nur inbetreff des Maules stimmt Griffini nicht überein, er findet es groß. „Der Hörner wegen nennen ihn die Italiener Kalbe, wenn er sehr groß ist, Kuh", vacca marina, vacchetta, auch Meerteufel. Eine Abbildung gibt Griffini S. 133. Es ist wahrscheinlich, nach Külb S. 1072 sicher, die von Plinius in dem Seefischverzeichnis XXXII 11, 145 aufgeführte cornuta (Femininum wegen raia), deren Namen er IX 27, 82 eben von

den cornua fere sesquipedanea ableitet. Im Mittelmeere selten, da er nur in großen Tiefen sich aufhält, kommt er im Schwarzen Meere nicht vor. Plinius sagt IX 24, 78 planorum piscium alterum genus est quod pro spina cartilaginem habet (Knorpelflosser, jetzt chondropterygii), ut raiae . . . et quos bovis, lamiae, aquilae, ranae nominibus Graeci appellant . . . haec Graece in universum σελάχη appellavit Aristoteles (Tierk. V 5, 15) primo hoc nomine eis imposito. nos distinguere non possumus nisi si cartilaginea appellare libeat . . . hoc genus solum ut ea quae cete appellant animal parit excepta quam ranam vocant (VI 10, 50). Dabei mag an den Ausspruch des Plinius IX 15, 52 erinnert sein, es sei angemessen meist die griechischen Namen zu gebrauchen, da verschiedene Landstriche dieselben Fische immer wieder anders benannt haben. So hat er denn auch verhältnismäßig wenige lateinische Fischnamen. Doch s. u.

V. 95 h i p p u r i celeres et nigro tergore m i l u i.

Die Bestimmung von hippurus scheint schwierig. Da nach der Angabe von Hoffman-Jordan S. 264 heute chrysophrys aurata und chr. crassirostris Cuv., welche letztere, im Mittelmeer sehr selten, 60 cm lang wird, τσιππούρα heißt, nach Bikélas auch σιππούρα und κιππούρα, so könnte es wohl chr. crassirostris sein, da chr. aurata von Ovid v. 110 genannt wird. Plinius IX 6, 57 gibt nach Aristoteles VIII 15, 100 an, im strengen Winter liegen verborgen in Löchern maxume hippurus et coracinus hieme non capti praeterquam statis diebus paucis et iisdem semper. Nach Oppian I 184 sind es pelagische Fische, die IV 411 als ἐσσυμέναι μεθέπουσαι bezeichnet werden.

Aber von der Schnelligkeit der Gattung chrysophrys wird nichts berichtet. Dagegen ist „blitzartige Schnelligkeit" von dem jetzt c o r y p h a e n a h i p p u r u s genannten Fische bezeugt. der G o l d m a k r e l e, auch Goldkarpfen, gemeinen oder unechten Dorade, ital. cataluzzo, pesce cappone, neugr. λαμπούγα (sie heißt wissenschaftlich auch lampugus pelagicus) und μανάλια, einer Art der Gattung Schillerfische (Brehm S. 98, 99), deren Glieder alle pelagisch und tüchtige Schwimmer sind (Griffini S. 415). In der Tat geben nach Athenaeus VII 68 p. 304 C D zwei alte Kenner, Dorion in seinem Fischbuch und

Epainetos in seinem Kochbuch, an, der hippurus werde κορύφαινα genannt. Wenn Numenios sagt, er sei ein ἀρνευτής, ein Springer, es sei seine Natur, συνεχὲς ἐξάλλεσθαι, so stimmt dies mit seiner von Brehm beschriebenen Art, auf der Jagd nach fliegenden Fischen aus dem Wasser zu springen. Die Angabe des Aristoteles V 9, 35, er gehöre zu den schnell wachsenden Fischen und werde, anfangs sehr klein, außerordentlich schnell sehr groß, findet Brehm kaum glaublich. (Woher er die Nachricht hat, schon den Alten haben die Schillerfische Bewunderung abgenötigt, so daß sie sie der Göttin der Schönheit (!) heiligten?). Außerdem spricht für die Identität, daß Plinius den hippurus in sein Seefischverzeichnis aufgenommen hat, nicht aber die coryphaena, da es eben derselbe Fisch ist. Dann läßt sich vielleicht desselben oben angeführte Angabe über das seltene Vorkommen im Winter auf die Tatsache zurückführen, daß die Schillerfische nur während der Laichzeit gegen den Herbst sich den Küsten nähern, und zwar ausschließlich felsigen. und wenn sie kleinere Fische verfolgen; sonst halten sie sich in ziemlicher Entfernung vom Lande und im offenen Meere auf. Wichtig ist endlich auch die Beobachtung von Pechuel-Loesche, daß sie wie der Lotsenfisch gelegentlich Treibholz und Wrackstücke umspielen, vielleicht nur um auf die sich daselbst überhaupt vielfach versammelnden Fische Jagd zu machen, eine Beobachtung, die ganz mit der Oppians IV 406 übereinstimmt. Ohne Zweifel meint also Ovid diesen Fisch, der 80 cm bis 1 m groß wird und wie in den griechischen, so auch in allen italienischen Meeren, wenn auch nicht häufig vorkommt. Im Schwarzen Meere fehlt er.

Den milvus — dies ist die wahrscheinlich richtige Lesart, die Handschrift hat tergoret milii — hat Plinius in seinem Verzeichnisse der aquatilia XXXII 11, 149 nicht, dagegen findet sich hier neben iulis ein ictinus; ἰκτῖνος aber, das im Griechischen nicht als Fischname vorkommt, heißt z. B. auf den Kykladen die Gabelweihe, milvus niger oder ater, der auf dem Rücken, den Schultern und den Flügeldeckfedern dunkelbraune Milan. Nach ihm ist also auch ein Fisch benannt, der bei Plinius IX 26, 82 mit dem lateinischen Namen, im Verzeichnis aber mit dem griechischen aufgeführt ist. (Als Fischname

kommt er also im Lateinischen vor, was zu P. Wessner, Berl. Philol. Wochenschr. 1906 S. 1106 nachzutragen ist). Das Merkmal der Färbung ist damit gegeben. Ein zweites gibt die eben angeführte Stelle: volat hirundo, sane perquam similis volucri hirundini. item milvus. Dieser gehört also zu den Fischen, die zu fliegen vermögen. Dies sind einerseits die Hochflugfische, exocoeti, deren bekanntester Vertreter der Schwalbenfisch oder fliegende Hering, exocoetus volitans, χελιδών, hirundo, jetzt noch χελιδονόψαρο ist (Hoffman-Jordan S. 249); die Bemerkung des Plinius von der Aehnlichkeit des Fisches mit dem Vogel Schwalbe, welche wirklich vorhanden ist, wie die Abbildung bei Brehm S. 312 zeigt, nötigt dazu, seine hirundo für diesen Fisch zu halten. Außerdem aber auch die Beschreibung der Färbung, die nach Brehm azurblau, nach Griffini S. 250 grau-azurn ist. Als Naturwunder wurde sie nach Belon De aquat. p. 194 getrocknet und aufgehängt. Aubert hält mit Cuvier die χελιδών des Aristoteles allerdings für den Flughahn (S. 144).

Das Vermögen zu fliegen besitzt nämlich auch der Flughahn, dactylopterus oder trigla volitans, bei Hoffman-Jordan S. 273 cephalacanthus volitans, ital. pesce falcone und rondine di mare, franz. gallina und arondelle, der ebenfalls jetzt noch χελιδονόψαρο heißt. Und für diesen ist, wie schon Belon tat, ohne Zweifel der milvus zu halten, wie der ictinus, da das entscheidende Moment die Färbung des erwachsenen Flughahns ist, die von Griffini S. 344 als auf dem Rücken braun mit Flecken von verschiedener Farbe bezeichnet wird, während sie nach Brehm S. 136 ein schönes Hellbraun, nach Sucker hellbraun sein soll, was sich auf ältere Exemplare bezieht; die jüngeren sind dunkelbraun, s. Moreau II p. 259. Damit läßt sich das nigro tergore vereinigen. Solche werden auch bei Aristoteles IV 9, 104 die χελιδόνες θαλάσσιαι sein, die πέτονται μετέωροι, οὐχ ἁπτόμεναι τῆς θαλάσσης· τὰ γὰρ πτερύγια ἔχουσι πλατέα καὶ μακρά. Das οὐχ ἁπτόμεναι τῆς θαλάσσης scheint auf einen niedrigeren Flug, als den der Hochflugfische hinzudeuten. Diese werden 50, die Schwalbenfische 35 cm lang. In Venedig, sagt Belon De aquat. p. 195, komme der Fisch selten auf den Markt, in Rom so häufig, daß man ihn gar nicht beachte.

Bei den Griechen heiße er ἱέραξ und ἴχθυνος. Den Fisch Flughahn meint auch Horaz mit dem milvus epp. I 16, 51, nicht den Vogel, wie Gemoll Realien I S. 26 meint.

Daß der Vogel ἰκτῖνος des Aristoteles richtig bestimmt ist, geht auch aus der Angabe der Größe VIII 3, 38 hervor: er ist so groß als der τριόρχης, der Mäusebussard, buteo vulgaris. Dessen Länge beträgt nach Leunis-Ludwig 50—56 cm, die der Gabelweihe 55—58 cm. Nur inbezug auf die Zahl der Eier ist eine Differenz: nach Aristoteles VI 5, 38 hat die Gabelweihe meist zwei, manchmal auch drei Junge, nach Brehm legt sie drei bis vier Eier; dagegen werden zwei, seltener drei Eier von der Königsweihe, milvus regalis, angegeben.

V. 96 pretiosus h e l o p s , nostris incognitus oris.

Wie in dem oben angeführten Schriftchen über die Fische bei Lucilius S. 25 dargetan ist, wird von Ennius, Varro, Plinius, Plutarch, sowie von Archestratos, Lynceus und Epicharmos ein helops im mittelländischen Meere erwähnt, den schon J. G. Schneider richtig als Stör bestimmt hat, was O. Weise Griechische Wörter usw. S. 115 entgangen ist: es gibt wirklich zwei Störarten, die im Mittelmeere vorkommen, nicht aber im Schwarzen und Kaspischen, s. u. zu v. 134. Richtig sagt deshalb Plinius XXXII 11, 153, der Zusatz Ovids nostris incognitus undis — so hat er, nicht oris — beweise, daß es falsch sei, seinen helops für den acipenser (sturio) zu halten. Da der helops als pretiosus bezeichnet wird, wie bei Lucilius fr. inc. 51 M. als praeclarus, und Plinius § 153 hinzufügt helopi palmam saporis inter pisces multi dedere, so wird er wohl der nach Keßler S. 281 in den weniger salzhaltigen Stellen des Schwarzen, Asowschen und Kaspischen Meeres vorkommende, eigentlich aber nur in den Flüssen einheimische a c i p e n s e r R u t h e n u s , der S t e r l e t (russisch Sterljäd), sein. Plinius meint aber IX 17, 60 schwerlich ihn, sondern den Stör, weil er hier sagt: apud antiquos piscium nobilissimus habitus acipenser . . . . nullo nunc in honore est, quod quidem miror, cum sit rarus inventu; eine Bemerkung, die doch natürlicher auf das Vorkommen im mittelländischen Meere zu beziehen ist. Wenn Aelian, Zeitgenosse Adrians, VIII 28 erzählt, der ἔλλοψ sei selten, solle aber im pamphylischen Meer

gefangen werden; die Leute bekränzen dann sich selbst und ihre Kähne und bringen die Beute mit Jubelgeschrei und Flötenspiel nach Hause, so meint er sicher einen Stör. Später sagt ein Zeitgenosse des Septimius Severus (193—211), der gelehrte Sammonicus Serenus (bei Macrobius III 16, 5), Plinius habe für seine Zeit recht, aber die Wertschätzung des Fisches habe sich geändert, da er einmal bei einem Opferschmaus unter dem gegenwärtigen Herrscher von bekränzten Dienern mit einem Flötenbläser aufgetragen worden sei, übrigens eine Schande für den Kaiser, der dem Fische damit eine Verehrung bezeigte, die nicht einer Delikatesse, sondern nur einem göttlichen Wesen gebühre. Auf diese Stelle bezieht sich Athenaeus (um 228), der die Sache wie Aelian verallgemeinert, indem er VII 43 p. 294 E sagt, Archestratos habe den Fisch, den er γαλεὸν τὸν ἀλώπεκα nenne, für identisch gehalten mit τῷ παρὰ Ῥωμαίοις μετ' αὐλῶν καὶ στεφάνων εἰς τὰ δεῖπνα περιφερομένῳ, ἐστεφανωμένων καὶ τῶν φερόντων αὐτόν, καλούμενόν τε ἀκκιπήσιον. ἀλλ' οὗτος μὲν μικρὸς καὶ μακρορυγχότερός ἐστι καὶ τῷ σχήματι τρίγωνος ἐκείνων μᾶλλον· τούτων δ' ὁ εὐτελέστατος καὶ μικρότατος οὐχ ἧττον ἀττικῶν χιλίων πιπράσκεται. Auch Apion habe in seinem Buch über die Schlemmerei des Apicius den elops für diesen acipenser gehalten. Aus dieser Beschreibung geht bestimmt hervor, daß Athenaeus den Fisch für den Sterlet hielt, der „sich an seiner langgestreckten dünnen Schnauze leicht erkennen läßt" (Brehm S. 427). Der parodische Dichter Matron nennt ihn deswegen in dem Attischen Gastmahl speerberühmt (v. 69) und vergleicht sein Fleisch mit der Ambrosia. Da das Gedicht des Archestratus etwa 335—330, das des Matron um das Ende des 4. Jahrhunderts vor Chr. abgefaßt worden ist, so hat man also schon damals in Griechenland den Fisch gekannt. Selten wird er mehr als 1 m lang. Was übrigens über den dreieckigen Durchschnitt gesagt wird, trifft auf die ganze Familie der acipenseridae, Rüsselstöre, zu und erklärt sich durch Brehms Beschreibung S. 426. Eine andere Ansicht über den helops bei Birt S. 111.

V. 97 durus xiphias, ictu non mitior ensis

ist der Schwertfisch, xiphias gladius, wie Plinius IX

15, 54 und XXXII 2. 15 übersetzt, der angibt, nach Trebius Niger sei er rostro mucronato. ab hoc naves perfossas mergi, auch jetzt ξιφιὸς oder ξιφίας, ital. pesce spada, franz. l'espadon épée. Länge bis 4 m. Er ist pelagisch, das Schwert eine furchtbare Waffe (Günther S. 304 f.), über deren Gebrauch s. Brehm S. 80 ff.; es beträgt aber nur etwas mehr als ein Viertel der ganzen Körperlänge (Sucker S. 41), anderthalb Ellen nach Belon De aquat. p. 210, und ist nicht, wie es in einem Zitat aus Aristoteles bei Athenaeus VII 96 p. 314 E heißt, ῥύγχους . . τὸ καθύπερθεν ὀστῶδες μέγα, ἴσον τῷ ὅλῳ αὐτοῦ μεγέθει. Aber seine Beobachtung, er sei zahnlos, ist richtig, nach Griffini S. 390 ist er entweder völlig ohne Zähne oder diese sind ganz minimal. Das durus erklärt sich daraus, daß er ohne Schuppen, aber mit rauher Haut bekleidet ist (Brehm S. 78); nach Leunis-Ludwig ist die Haut chagrinartig (S. 678). Im Marmarameer häufig (Belon), im Mittelmeer ziemlich gemein, auch an den französischen Küsten, ist er nach Keßler S. 213 im Schwarzen Meere ziemlich selten; der Hauptsache nach wird dadurch die Angabe Aelians XIV 23 bestätigt.

V. 98 pavidi magno fugientes agmine thynni.

Thynnus thynnus oder vulgaris, der gemeine Thunfisch θύννος, jetzt τουνίνα (Aubert S. 128) oder τονίνα (Hoffman-Jordan S. 254), ital. tonno, franz. le thon, ist der größte Vertreter der Familie der Makrelen und wird über 5 m lang. Im Mittelmeere kommt er massenhaft vor, zuweilen in Herden von tausenden (Brehm S. 107). sie sind ἀγελαῖοι Aristot. I 1, 11. Von einer Art wird berichtet, sie scheine eine instinktive Furcht vor dem Hai zu haben (Günther S. 325); den gemeinen Thun nennt ein spezieller Kenner des Fisches, der Abbate Cetti, überhaupt äußerst furchtsam (Brehm S. 110). Ein besonderer Zug dieser Eigenschaft wird von Plinius IX 15, 50 berichtet: huius aspectu repente territi . . . promunturium . . praecipiti petunt agmine. Die Einrichtung der „Aufpasser" auf den Zug kennt schon Aristoteles Ritter v. 313 (θυννοσκοπῶν). In Italien wird für den Tag des großen Fanges ein besonderer Heiliger als Schutzherr ausgelost und beschenkt, wenn er sich bewährt hat (Brehm S. 112). Nach Antigonos von Karystos brachten die Fischer gegen die Thun-

zeit hin dem Poseidon ein Opfer; hatten sie einen guten Fang, so opferten sie ihm den ersten gefangenen Thun; dies Opfer heiße θυνναία. Athen. VI 50 p. 297 E. Aelian XV 6. Zu Aesch. Pers. 424 ὥστε θύννους ἢ τιν' ἰχθύων βόλον ἀγαῖσι κωπῶν θραύμασίν τ' ἐρειπίων ἔπαιον, ἐρράχιζον anzumerken, daß die Thune mit Harpunen getötet wurden, gibt eine nicht ganz zutreffende Vorstellung. Aeschylus hat sicher in den Hauptzügen dasselbe Bild vor Augen, wie es aus neuerer Zeit bekannt ist: totgeschlagen werden die Thune mit schweren Keulen, an deren Spitze ein eiserner Haken befestigt ist (Brehm S. 111), dann werden sie mit langen mit Haken versehenen Stangen gespießt und herausgezogen. Auf dem Bilde „La Mattanza" von A. Sartorio (Mailänder Ausstellung v. 1906 s. Leipziger Illustrierte Zeitung Nr. 3282) sind es augenscheinlich Bambusrohre. Harpunen, sofern man darunter Lanzen mit einer Leine versteht, sind auch nicht gemeint Aristoph. Wespen 1087 ἐσπόμεθα θυννάζοντες εἰς τοὺς θυλάκους, οἱ δ' ἔφευγον τὰς γνάθους καὶ τὰς ὀφρῦς κεντούμενοι, sondern wie der Scholiast hinzusetzt τριόδουσι, nach Plinius IX 15, 51 navigia comitantes . . . a gubernaculis spectantur ne tridente quidem in eos saepius iacto territi. (So ist das „mit Spießen und Harpunen" zu verstehen auch bei Georg Wermert Die Insel Sicilien, Berlin 1905, S. 283, nach dessen Angabe 1898 in Italien insgesamt 44094 Thune im Wert von 2745243 Lire erbeutet wurden.) Zu Horaz Sat. II 5, 25 Lucians Timon 22 anzuführen gibt eine falsche Vorstellung, da der Thun gewöhnlich nicht mit der Angel gefangen wird; οὐκ ὀλίγον τὸ ὄέλεαρ καταπιὼν bezieht sich auf das Anködern. Die Angabe Gemolls I S. 29, das Fleisch sei nur eingesalzen gegessen worden, ist durch v. 44 nicht begründet, wie sie denn auch durch Aristophanes Ritter v. 354 θυνναία θερμὰ widerlegt wird und auch für heute nicht zutrifft. S. Brehm S. 113, Griffini S. 396, Sucker S. 22. Zu dem Zitat aus Belon De la nature et diversités des poissons von 1555 bei Marquardt, Ausg. von 1886, in der französischen Uebersetzung von V. Henzy (Manuel des Antiquités Romaines . . . traduit sous la direction de M. G. Humbert, XV vol., Paris 1893) II p. 60 ist zu bemerken, daß es in Belons Schrift De aquatilibus, von der die

oben genannte nur eine Bearbeitung ist, p. 106 etwas abweichend heißt, die eingesalzenen Stücke werden a salgamariis et ichthyopolis verschieden benannt, ventris pinguiorem adipem uentrescam ac surram, dorsum autem magis carnosum ac macilentum tarantellam appellant: quae longe minori pretio venundari solet. Ebenso heute nach Brehm: am meisten schätzt man den Bauch, ein wirklich köstliches, weiches, saftiges, schmackhaftes, gehaltvolles Stück, für das man frisch oder eingesalzen noch einmal so viel bezahlt, wie für das, das man außerdem für das beste ansieht[5]).

V. 99 parva echeneis, at est mirum, mora puppibus ingens.

Dieser Fisch, bei Plinius XXXII 1, 5 ebenfalls mora genannt, ist echeneis remora, der Schildfisch oder Schiffshalter, jetzt auch κολλησόψαρο genannt, von dem Plinius IX 25. 79 richtig sagt: parvus admodum . . . hoc carinis adhaerente naves tardius ire creduntur inde nomine inposito. Seine übertreibende Behauptung XXXII 1, 3ff., daß er Schiffe im Laufe aufhalte, inhibere ac tenere, die er mit Beispielen

[5]) Es mögen hier einige Einzelheiten eingeschaltet werden, um die Genauigkeit der Beobachtungen zu veranschaulichen, die den Aristoteles auszeichnet. Es heißt Tierk. VI 17, 196 ἡ αὔξησις τῶν θυννίδων ἐστὶ ταχεῖα· . . γίγνονται ἐκ τοῦ ᾠοῦ ἃς καλοῦσιν οἱ μὲν σκορδύλας (Plinius IX 15, 47 cordyla), οἱ δὲ Βυζάντιοι αὐξίδας διὰ τὸ ἐν ὀλίγαις αὐξάνεσθαι ἡμέραις. Brehm S. 108: „Sie wachsen sehr schnell. Im Juli kommen die Jungen aus, einige Tage später wiegen sie schon 40—50 gr, im August bereits 100 und darüber, im Oktober fast 1 kg." Aristoteles VIII 15, 101 ψωλοῦσι δὲ καὶ οἱ θύννοι τοῦ χειμῶνος ἐν τοῖς βάθεσι (Plinius c. 15, 53 latent in gurgitibus imis). Erst Pavesi hat neuerdings die Richtigkeit dieser Beobachtung wieder entdeckt. Bei Brehm S. 107 sagt er: „Der Thun hält sich gewöhnlich in den größten Tiefen und steigt zur Laichzeit herauf", er ist also nicht, wie man bis dahin angenommen hatte, ein Wander- oder Zugfisch im gewöhnlichen Sinn, wie noch Sucker S. 32 ihn nennt: er erscheine mit der wärmeren Jahreszeit und verschwinde mit Anfang Winter. Aristoteles fährt fort ἄρχονται θηρεύεσθαι ἀπὸ Πλειάδος ἀνατολῆς μέχρι Ἀρκτούρου δύσεως τὸ ἔσχατον· τὸν δ' ἄλλον χρόνον ἡσυχίαν ἔχουσι ψωλεύοντες. Die Zeitangabe bedeutet vom 15—19. Mai bis zum 21—25. Oktober. Nach Brehm S. 110 beginnt in Italien, nach Apostolides S. 39 in Griechenland die Jagd noch jetzt im Mai. Aristoteles VIII 5, 92 εἰσπλέουσιν ἐπὶ δεξιὰ ἐχόμενοι τῆς γῆς, ἐκπλέουσι δ' ἐπ' ἀριστερά. Kessler S. 211: er hält sich (erg. beim Hineinschwimmen) fast ausschließlich ans südliche Ufer. Wenn er hinzufügt, sie kommen, wie es scheine, nur einzeln ins Schwarze Meer, so heißt es bei Brehm: in Trupps von zwei oder drei Stücken oder in starken Schwärmen, wie bei Aelian XV 3 κατὰ τοὺς λύκους, ἄλλοι δὲ κατ' ἀγέλας.

belegt, bezeichnet Günther S. 326 als Märchen, gibt aber zu, daß die Anheftung einer der größeren Arten die Fahrt eines segelnden Schiffes verzögern dürfte, vorzüglich wenn es mehrere Fische seien. Das Anheften ist ein Ansaugen: das Saugorgan beschreibt er S. 325, Brehm S. 117. Während Plinius im IX. Buche, dem Aristoteles Tierk. II 14, 69 folgend, der aber wohl einen anderen Fisch meint, ihn fälschlich adsuetum petris nennt, bezeichnet Oppian I 212 ihn richtig als pelagisch, wie Aelian II 17. Nach Griffini S. 401 wird er höchstens 35 cm lang, nach Brehm selten über 20—25, nach Aelian etwa wie ein mittelgroßer Aal. Die Färbung sei schwarz d. h. dunkel: Oppian I 214 sagt χροιῇ αἰθαλόεσσα: nach Brehm ist der Fisch braungelb bis dunkelbraun. Die Bemerkung des Aristoteles ἔστι δὲ ἄῤῥωτον und des Plinius in cibos non admittitur trifft auf ihn zu: „das Fleisch ist nicht geschätzt". Sucker S. 91. Im Mittelmeer häufiger als der verwandte Lotsenfisch fehlt er im Schwarzen Meere.

V. 100 tuque, comes ratium tractique per aequora sulci.
qui semper spumas sequeris, pompile, nitentes.

Dieser πόμπιλος, ὃν πέρι ναῦται ἄζονται, πομπῇ δ' ἐπεφήμισαν οὔνομα νηῶν Oppian I 186, der bis v. 210 seine Tätigkeit beschreibt, ist naucrates ductor, der Lotsenfisch, Pilot, bei den Griechen oft (auch in den Scholien zu Ilias XVI 407) erwähnt, jetzt κουλαγοῦζος (Hoffman-Jordan S. 257), ital. pesce pilota, „der in der Tat den Schiffen, noch treuer aber den Haifischen folgt und seinen Namen mit vollem Recht trägt" (Brehm S. 93), nach Sucker S. 34 von der Gewohnheit, Schiffe in der Gesellschaft der Haie zu begleiten, letztere, die ihn sonderbarer Weise verschonen, scheinbar führend. Sein altgriechischer Name bedeutet eigentlich Begleiter, comes, wie Ovid übersetzt. Brehm vermutet, er folge den Segelschiffen in der Hoffnung, von ihnen aus gefüttert zu werden. Günther, der S. 314 über diese Erscheinung spricht, nennt ihn einen echt pelagischen Fisch: er gehört ebenfalls zur Familie der Makrelen. Ziemlich häufig in den italienischen Meeren wird er 20—30, höchstens 35 cm lang. Auch er wurde von den alten Griechen ἱερὸς genannt, wie bei Athenaeus ausgeführt wird, der ihm B. VII die Kapitel 18—21 widmet. Fehlt im Schwarzen Meere.

V. 102 cercyrosque ferox, scopulorum fine moratus, oder, wie Plinius XXXII 11, 152 dies wiedergibt, in scopulis vivens, wird außerdem nur noch bei Oppian in der Form κέρκουρος erwähnt, der ihm ebenfalls zu den Fischen zählt, die ihren Standort an Felsen haben, die voll von Muscheln sind, ἐν δέ σφι θαλάμαι τε καὶ αὔλια δύμεναι ἰχθῦς I 141. Es ist also unmöglich, ihn zu bestimmen. G. Curcio hält ihn wegen ferox und der Angabe des Standortes für eine Haifischart und zwar für galeus canis, pesce cane, den gemeinen Hundshai, auch Meersau genannt.

V. 103 cantharus ingrato suco, tum concolor illi orphus.

Dieser orphus ist keineswegs der jetzt Orf oder Orfe, wissenschaftlich leuciscus oder cyprinus orfus genannte, zu den Rohrkarpfen gehörende Süßwasserfisch (s. Brehm S. 262), der auch als „falscher Goldfisch" in den Handel kommt. Vielmehr gehört der ὀρφώς oder ὀρφός des Aristoteles Tierk. V 10, 36. VIII 2, 28. 13, 87. 15, 100 jedenfalls zu der Familie der Barsche. Auf Erhards Angabe gestützt, daß im Kykladenmeere noch jetzt ὀρφός der Wrackfisch, polyprion cernuus (andere cernium) oder Couchii heiße, der ein Vertreter der Gattung Riesenbarsche ist, jetzt ital. Cornia u. a., hält Aubert S. 137 ihn für diesen. Nach Brehm S. 45, der den Alten die Kenntnis dieses Fisches abspricht, ist er einfarbig braungrau, in jüngerem Alter auf braunem Grunde dunkler gefleckt, gewölkt und gemarmelt; so nennt ihn Philoxenos bei Athenaeus I 8 p. 5D αἰολίας. Er kann bis 2 m lang werden. Vergleicht man, was Athenaeus in dem von ihm handelnden Kapitel VII 97 angibt: er sei mehr Küsten- als pelagischer Fisch, fleischfressend, spitzzähnig und einsiedlerisch lebend, mit der Beschreibung Rissos bei Brehm: er lebe in Italien, wo er nicht sehr selten ist, an felsigen Küsten, halte sich aber in Tiefen von 1000 m und nähre sich von Weichtieren und kleinen Fischen, sowie mit der Angabe von Leunis-Ludwig S. 664, seine Zähne seien bürstenförmig — so bezeichnet man die feineren und langen Fangzähne — auch Gaumen und Zunge bezahnt, so scheint diese Bestimmung zweifellos. Allein nach dem Zoologen der französischen Morea-Expedition heißt dort,

wie auch Aubert anführt, ὀρφὸς serranus gigas, serran le mérou, der groſse Zacken- oder Sägebarsch, auch epinephelus oder cerna gigas genannt, ital. chierna und cerna, franz. le mérou brun, und da Apostolides S. 18 und Hoffman-Jordan S. 260 den heute ebenfalls noch ῥοφὸς und ὀρφὼς genannten Fisch mit diesem gleichsetzen, so ist es geratener, dieser auch auf Autopsie gegründeten Ansicht beizutreten, zumal da ein Kennzeichen, das des einsiedlerischen Lebens, auf den Wrackfisch nicht zu passen scheint, während dieses, wie die Beschaffenheit der Zähne auch auf den Sägebarsch zutrifft, s. Griffini S. 370: „feine Zähne, unter denen einige kleine Hundszähne", und: „lebt in allen unseren Meeren, ist aber nicht gemein". Die Zeichnung ist der des Wrackfisches ganz ähnlich: braun in verschiedenen Abstufungen, zuweilen mit blässerer Färbung oder mit grauen, großen Flecken. Er erreicht eine Länge von 1,2 m und nach Apostolides S. 56 ein Gewicht von 25 kg: im adriatischen Meere wird er nur 80 cm groß und 12 kg schwer nach Sucker S. 3, der seine Färbung am Rücken als schokoladebraun bezeichnet. Das Fleisch wird nach Apostolides seiner Weiße wegen sehr geschätzt, auch Sucker nennt es sehr gut. Ob die Beobachtung Oppians I 143, daß er ein sehr zähes Leben habe und noch zerschnitten zappele, richtig ist?

Belon ist ganz anderer Ansicht. Nach De aquat. p. 198 heiße der vulgär rophus genannte Fisch in Kreta cheluda, acheluda, meist petropsaro. Wahrscheinlich ist damit labrus maculatus oder bergylta gemeint, der nach Apostolides S. 25 auch χελούδισες und πετρόψαρο genannt wird, wie übrigens alle Arten der Gattung. Belon bezeichnet die Schuppen als rauh und so fest sitzend, daß sie sich kaum entfernen lassen; er sei Pflanzenfresser und auf feineren Tafeln in jeder Zubereitung, geröstet, gebraten und gekocht, hoch geschätzt. Nach Griffini S. 307 ist er 50 cm lang, aber nur selten in Neapel gefangen worden.

Zu ὀρφὼς in Aristophanes Wespen v. 493 ἢν μὲν ὀνῆταί τις ὀρφώς, μεμβράδας δὲ μὴ θέλῃ, gibt Fr. Blaydes die Erklärung: piscis pretiosus, van Leeuwen: magnus pretiosusque piscis. Das magnus ist richtig; da der Mann den großen

Fisch kauft, so verdächtigt ihn der Händler daneben, der nur kleine Fische hat, er habe wohl Hochverrat im Sinn, ἐπὶ τυραννίδι. Nur in der englischen Ausgabe von W. W. Merry wird richtig angegeben, es sei ein Barsch; dies ist aber dem Kommentar von B. B. Rogers entnommen, wo er noch als großer Barsch bezeichnet wird. Auch über die μεμβράς, attisch βεμβράς, wie wohl auch bei Aristophanes zu schreiben ist, herrscht bisher Unsicherheit. Rogers scheint sie für die Sprotte, clupea sprattus gleich meletta phalerica, jetzt παπαλίνα, oder für die Sardine, clupea pilchardus oder sardina, auch alosa sardina, jetzt σαρδέλα zu halten, welche die Alten, bei der jetzigen Verbreitung dieser Arten in den ihnen bekannten Meeren, doch wohl gekannt, aber nicht unterschieden haben (gegen Brehm S. 383). Noch Belon erklärt I B. 75 Kap., trotz sorgfältiger Prüfung habe er zwischen Sardine und Sardelle keinen Unterschied finden können, als den in der Größe. Allein der Vers aus des komischen Dichters Phrynichos Tragöden bei Athenaeus VII 28 p. 287 B ὦ χρυσοκέφαλοι βεμβράδες θαλάττιαι entscheidet: es ist engraulis encrasicholus, die Sardelle, Anchovis, mittelgriechisch ἀγχινόια oder ἀγχινώια, jetzt χαψιά, χαψί, bei den Krimschen Griechen χαμσά, ital. acciuga, ancioa, sardon (Bikélas S. 230, Hoffman-Jordan S. 244, Keßler S. 274, Griffini S. 243). Nur auf diese paßt das χρυσοκέφαλος: der Kopf ist goldig gefärbt nach Brehm S. 383, Griffini S. 244. Bei der Sardine haben nur die Kiemendeckel einen goldigen Schimmer. Auch das πολιόχρως bei Aristophanes Fr. 179 Dind. paßt, wenn man darunter mattsilbern versteht, was der Fisch an Bauch und Seiten ist.

Allerdings ist die obige Bestimmung nicht im Einklang mit Aristoteles. Dieser nennt in einer Stelle bei Athenaeus VII 137 p. 328 E neben einander ἐγκρασίχολος und μεμβράς, und lehrt VI 15, 93, aus einer ἀφύη, die aber schwer zu deuten ist, entstehen einerseits die phalerischen ἀφύαι und aus diesen in gerader Folge die μεμβράδες, dann die τριχίδες, zuletzt die τριχίαι, andererseits aus der im Hafen der Athener, wohl dem Peiraieus, die sog. ἐγκρασίχολοι (ἐγγραύλεις steht bei Aelian VIII 18). Allein wie die ganze Theorie von der Entstehung von Fischen aus Schlamm und Sand, die in dem Kapitel vorge-

tragen wird, so mag auch diese Unterscheidung von μεμβράδες und ἐγκρασίχολοι eine problematische sein. Die nicht über 17 cm lange Sardelle kommt übrigens nicht nur im Mittelländischen Meere vor, wie Brehm zu meinen scheint, sondern auch im Schwarzen und Asowschen und zwar manchmal in solcher Masse, daß 1859 die Bucht von Balaklava durch den von Delphinen gejagten Fisch so angefüllt wurde, daß man kein Wasser mehr sah und ein ganzes Jahr die Umgegend durch die in Fäulnis übergegangenen Kadaver verpestet wurde; das Silber in den Schränken, sowie Oelgemälde (mit Bleiweiß) wurden schwarz; in kleinerem Maßstabe wiederholte sich dies im Februar 1867; anfangs 1876 wurde eine ungeheure Menge am Nordufer des Asowschen Meeres ans Land geworfen, wo sie erfroren. Keßler S. 274. Vgl. Oppian IV 477 ff. Es wird berichtet, daß manchmal mit Einem Zug des Netzes 800 kg gefangen wurden.

Nach der Anordnung Günthers bilden die Cantharina die erste Gruppe der sparidae, Meerbrassen (S. 285). Bei Aristoteles wird κάνθαρος nur als in der Nähe des Landes lebend bezeichnet; nach Erhard bei Aubert S. 129 heißen jetzt im Kykladenmeere mehrere Kantharusarten σκάθαρος und σκαθάρι soll der gemeinschaftliche Name für cantharus auf den Fischmärkten sein nach Hoffman-Jordan S. 265, die ihn in Uebereinstimmung mit Apostolides für cantharus griseus und lineatus oder spondyliosoma cantharus halten, die gestreifte Cantara, die nach Griffini S. 325 am Rücken graulich ist, an den Seiten silbern; nach Sucker S. 20 ist die Färbung am Rücken dunkelgrau, heller am Bauche, dabei metallisch glänzend; unter der Seitenlinie dunklere Längsstreifen. Allein das ingratus suco paßt auf diese Fische nicht. Da nun der ebenfalls an den Küsten lebende trachinus draco oder lineatus, das Petermännchen, die gemeine Queise, 30—40 cm lang, jetzt δράκαινα, ähnlich beschrieben wird (Brehm S. 121: „seine graurötliche Grundfarbe geht gegen den Rücken mehr ins Braune, gegen den Bauch hin mehr ins Weißliche, wird allenthalben mit schwärzlichen Wolkenflecken gemarmelt, zu denen sich in der Augengegend, auf den Schläfen, Kiemendeckeln und Schultern noch gekrümmte Streifen von azurblauer Farbe,

auf den Seiten und am Bauche von gelblicher Färbung gesellen") und dieser Fisch wirklich giftige Eigenschaften hat, wie auch Plinius weiß, der an mehreren Stellen Mittel gegen sein Gift angibt, so wird wohl er von Ovid gemeint sein. Günther S. 129: „die Stacheln sind tief gefurcht und die Furche mit dünnem Schleim gefüllt". Nach Brehm S. 122 ruft eine Verwundung peinliche Schmerzen und eine heftige Entzündung hervor, nach Griffini S. 452 Fieber. S. auch Apostolides S. 13. Aelian XIV 12 τὸν φέρει τὰ κέντρα καὶ ἔστι τῷ θηγόντι οὐ χρηστά (ingrata). Das Fleisch ist sehr geschätzt. Keßler S. 209.

V. 104 caeruleaque rubens erythinus in unda.

Unzweifelhaft ist dies der ἐρυθρῖνος des Aristoteles, πελάγιος VIII 13, 87, hermaphroditisch IV 11, 123 — und danach Plinius IX 16, 56 — den Aubert Zeug. S. 32 und Tierk. S. 127 mit Cuvier für serranus anthias, franz. barbier hält wegen der schönen roten Farbe (Moreau II p. 375: die Färbung ist ganz hervorragend, rosenrot an dem Rücken und den Seiten, blaßrot, silbern am Bauche). Es ist also eine Sägebarschart. Nach Sucker heißt er auch anthias sacer: er werde 30 cm lang, die Färbung beschreibt er ebenso: über die Kiemendeckel laufen drei goldgelbe Binden (S. 4). Griffini, der ihn übrigens als besondere Familie aufführt (S. 372), gibt ihm nur 23, Moreau höchstens 18 cm. Er hält sich in der Tiefe auf, weit von der Küste. Die Meinung, der erythrinus des Aristoteles sei pagellus erythrinus, ital. fragolino, der Pagel, eine Rotbrasse, ist von Cuvier widerlegt. Belon De aquat. p. 185 scheint ihn dem pager gleichzusetzen, obwohl dieser nach ihm größer ist; er führt als Namen lethrinari und lethrini an.

V. 105 insignis sargus que notis, insignis et alis.

Σάργος heißt nach dem Zeugnis Erhards bei Aubert S. 138 jetzt im Kykladenmeere der auch in den italienischen Meeren ziemlich häufige, wohlschmeckende sargus Rondeletii oder sparus sargus Linn., nach Sucker S. 22 die kleine Geißbrasse, die nach Griffini S. 334 höchstens 35, nach Sucker nur 30 cm lang wird, aber meist in kleineren Exemplaren auf den Markt kommt, und die er so beschreibt: „Der Fisch ist

großschuppig, von Farbe silbergrau; längs der Seiten bemerkt man zahlreiche bleigraue oder goldige, jedoch nicht sehr deutliche Längsstreifen, auch sind vier bis fünf schwach sichtbare dunkle Querbinden vorhanden" (nach Belon De aquat. p. 245 sind sie am lebenden Fisch deutlicher); „auf dem Schwanzrücken ist ein schwarzer Fleck, ein solcher auch im Winkel der Brustflosse; der obere Rand des Kiemendeckels, ferner die Bauch- und Afterflossen, wie auch ein breiter Saum am Ende der Schwanzflosse sind gleichfalls schwarz". Dies erklärt die notae und alae.

Nach Th. Birt gibt jedoch Curcio den Text so: insignis iulis, nicht et alis; denn Plinius führt den iulus unter den von Ovid allein und sonst von niemand erwähnten Fischen auf XXXII 11, 152, s. S. 61. Die ἰουλίς bei Aristoteles, Oppian und Athenaeus heißt jetzt im Kykladenmeer ἴῆλος (Aubert Tierk. S. 129), zu einer Gattung der Familie der Lippfische gehörig, die übrigens Küstenfische sind (Günther S. 374). Wahrscheinlich ist es die Art julis vulgaris oder coris julis, wie schon Belon sie bestimmte, der gemeine Meerjunker oder Regenbogenfisch, jetzt auch γύλος (Apostolides S. 23), ital. donzella, Jungfer, „pour leur beauté", ebenso französisch girella, nach Belon in Genua zigurella h. e. puella (De aquat. p. 254), vulgär griechisch iglicqua. Er wird nur 20 cm lang. Nach Sucker S. 68 ist der Milchner oberseits blaugrün, am Bauche licht; die Grenze zwischen der dunkeln oberen und der lichten unteren Färbung des Kopfes bildet ein himmelblauer Streifen usw. Deutlich zeigen die dunkle Färbung die Abbildungen bei Brehm S. 202 und bei Griffini S. 313. Noch verständlicher werden die notae durch Leunis-Ludwigs Beschreibung S. 706: „Auf der Achsel ein dunkler Fleck, auf dem Ende des Deckels ein blauer, im vorderen Teile der Rückenflosse ein violetter; an der Seite des Körpers meist ein breites, gezacktes, orangefarbenes Längenband". Keßler S. 233: im Schwarzen Meere selten. Aristoteles zählt ihn IX 2, 26 zu den Herdenfischen, Geßner sagt, sie schwimmen allezeit mit ganzen Scharen, wie die Mücken, was auf Oppian II 446 zurückgeht: μυίαις ἐναλίγκιοι, sowie Aelian II 44.

V. 106 et super aurata sparulus cervice refulgens.

Dies Deminutiv von sparus kommt sonst nur noch bei Martial III 60 vor, wo der Fisch als geringwertig dem rhombus entgegengestellt wird. Wie sparus, so ist auch sparulus gewiß eine Brassenart und da σπάρος im Kykladenmeere jetzt die dort, wie in den italienischen Meeren häufigen sargus Salviani und sparus oder sargus annularis heißen (Aubert S. 140), so wird dies der letztere sein, die gemeine Geißbrasse, zumal da die Beschreibung Suckers S. 22 zutrifft: „Färbung oberwärts goldig, unten silberig; ein schwarzer Ring umgibt die Schwanzwurzel". Das Deminutivum, weil es die kleinste Art ist, nach Sucker 15—20, nach Griffini S. 333 höchstens 18 cm lang; darum wird sie in Italien neben sparo auch sparletto, in Frankreich sparaillon genannt, wie auch der französische Forscher Lacépède ihr die Bezeichnung sparus sparulus gegeben hat. Ihr Fleisch „hat keinen Wert" nach Griffini, nach Sucker ist der Fisch nur im September fett und schmackhaft.

V. 107 et rutilus phager et fulvi synodontes et
ex se concipiens channe gemino fraudata parente.

Sicher ist φάγρος bei Aristoteles, der VIII 13, 87 von ihm sagt, er lebe sowohl an der Küste als in der Tiefsee, und 19, 122, er erstarre in harten Wintern, da er einen Stein im Kopfe habe, und werde ans Land geworfen (s. Plin. IX 16, 57). eine Brasse, nur über die Art kann ein Zweifel sein, da jetzt φαγγρὶ und φάγκριον dentex macrophthalmus, die großäugige Zahnbrasse ist (Hoffman-Jordan S. 267 und Erhard bei Aubert S. 142); und auch diese ist nach Griffini S. 325 rosenrot oder rötlich. Diese von Aubert geteilte Ansicht scheint die wahrscheinlichste. Der Fisch wird bis 40 cm lang. Doch heißt jetzt φαγγρὶ oder λυθρίνι, λυθρίνιον (aus ἐρυθρῖνος), und ἐρυθρόψαρον auch einerseits pagrus vulgaris, die gemeine Sackbrasse, ital. pagro, anderseits λυθρίνι und λυθρινάρι pagellus erythrinus, ital. fragolino, der bis 60 cm lang wird. Da nun die Färbung des ersteren bei Brehm S. 58 bezeichnet wird als schön karminrot, an dem Bauche, den Seiten und Flossen rosenrot, so könnte man auch an die letztere, die Rotbrasse, denken, von der Sucker S. 25 sagt, sie sei hellrosa gefärbt, mit einem bläulichen Schimmer metallisch glänzend, Griffini S. 329: „am Rücken rot, am Bauche hellrosa", wozu rutilus

auch paßt. Keßler S. 206: hält sich im Schwarzen Meere fast stets an das südliche und südöstliche Ufer. Es ist aber schwer eine Entscheidung zu treffen, da einige, wie Risso und Brehm den pagellus erythrinus dem pagrus erythrinus gleich setzen, während Griffini beide unterscheidet. Die Angabe des Aristoteles, daß er pelagisch und Küstenfisch sei, bestätigt Belon De aquat. p. 251; er halte sich in den Löchern von Felsen auf.

Für den συνόδων, συνόδους oder σινόδων, wie Aristoteles und andere schrieben nach Athenaeus VII 119 p. 322 B, reichen die Angaben der Alten zu einer sicheren Bestimmung nicht aus. Die Bemerkung des Athenaeus VII 133 p. 327 D, φάγροι, χρόμις, ἀνθίας, ἀκαρνάνες, ὀρφοί, συνόδοντες, συναγρίδες seien der Art nach ähnlich, sowie die VII 52 p. 355 E συνόδους καὶ χάραξ τοῦ αὐτοῦ γένους εἰσί, die richtig ist, wenn die Bestimmung von Lenz S. 482 und 512 zutrifft, sind nicht entscheidend. Auch Plinius erwähnt den Fisch XXXVII 10, 182, ohne daß sich etwas daraus ergäbe. Nach Lenz, dem übrigens Belon De aquat. p. 179 in diesem Sinne vorangegangen ist, ist es ein dentex, wahrscheinlich sparus dentex oder dentex vulgaris, die im Mittelmeere ungemein häufige, aber auch nach Keßler S. 204 im Schwarzen Meere lebende Zahnbrasse, die Sucker S. 27 so beschreibt: „Rücken blaugrau, die Seiten fallen etwas ins Rötliche", oder sind nach Moreau III p. 58 leicht goldiggelb. Rücken und Seiten zeigen schwarze Tupfen in unregelmäßiger Verteilung. Dies könnte zu fulvi, rötlichgelb, stimmen, auch zu ἐρυθροποίκιλος, wie der Fisch von Epicharmos genannt wird; auch die λευκὴ συνόδων bei Numenios ließe sich so deuten, indem λευκὴ sich auf den Bauch des Fisches bezöge. Allein nach Erhard bei Aubert S. 140, Apostolides S. 24, Hoffman-Jordan S. 267 ist dentex vulgaris die συναγρὶς des Aristoteles, noch jetzt συναγρίδα. So muß es eine andere Art der Zahnbrasse sein.

Dagegen ist die channe dank dem auch von Ovid gegebenen Merkmale sicher bestimmbar. Die Angabe des Aristoteles, dieser πελάγιος gehöre zu den Fischen, bei denen τὸ μὲν τίκτον ἐστὶ καὶ γεννῶν, τὸ δ' ὀχεῦον (das Männchen) οὐκ ἔστι· πάντα γὰρ ταῦτα ᾠὰ φαίνεται ἔχοντα IV 11, 123. VI 13, 74 — von

Plinius IX 16, 56 übersetzt und XXXII 11, 153 aus Ovid wiederholt; IX 51, 166 spricht er sogar von der Angabe, sie habe weibliche Geschlechtsteile — zusammen mit dem Zitat aus Aristoteles bei Athenaeus VII 134 p. 327 F, nach dem er sie ποικιλερυθρομέλαιναν καὶ ποικιλόγραμμον nenne διὰ τὸ μελαίναις γραμμαῖς πεποικίλθαι, weist nach Aubert Zeug. S. 32 und Tierk. S. 143 auf den zur Gattung der Zacken- oder Sägebarsche, serrani, gehörenden serranus scriba, den Schriftbarsch oder Buchstabenfisch. „Der Kopf des schön gefärbten Fisches besitzt an den Seiten einige krumme, lasurblaue Linien, denen er seinen Namen verdankt" (Sucker S. 2). Er ist „auf ziegelrotem, in der Rückengegend dunklerem Grunde mit breiten schwarzblauen Querbinden und lasurblauen, krummen, Schriftzeichen ähnelnden Linien geziert" (Brehm S. 45). Allerdings trägt er jetzt den Namen der ganzen Familie, πέρκη, ital. sperga, während χάνος oder χάννος die verwandte Art serranus cabrilla heißt (Hoffman-Jordan S. 259). Nach Belon I B. 30 Kap. heißt er in Lemnos, wo er an der Angel gefangen wird, cano, vulgärgriechisch χάννο, in Marseille serran, in Genua bolasso; nach Griffini S. 368 heißt dort jetzt serranus hepatus bolaxo de tacca neigra.

Die Beobachtung des Aristoteles, daß er hermaphroditisch sei, ist durch Cavolini 1787 und durch die mikroskopischen Untersuchungen Dufossé's an 368 Exemplaren 1856 bestätigt worden: zur Zeit der Reife der Eier sind auch Spermatozoiden vorhanden. Günther hält S. 106 dies für bewiesen; bei den europäischen Arten sei ein hodenähnlicher Körper an dem unteren Teile des Eierstocks befestigt, viele Exemplare seien jedoch zweifellos Männchen. Brehm meint, die Angabe über die Zwitterbildung sei durch neuere Untersuchungen widerlegt. Der Fisch wird nach ihm 20—30 cm, nach Griffini S. 369 höchstens 20 cm lang. Nach Keßler S. 204 ist er im Schwarzen Meere ziemlich selten. Belon De aquat. p. 268 gibt an, man fange ihn am besten mit Krabben als Köder.

V. 109 tum viridis squamis, parvo saxatilis ore
et rarus faber.

Faber ist Uebersetzung von χαλκεύς, den nach Athenaeus VII c. 137 p. 328 D Herakleides im Kochbuch und Euthyde-

mos im Einmachbuch als περιφερὴς und κυκλοειδὴς charakterisieren. Von der χαλκίς, die offenbar mit χαλκεὺς identisch ist, obwohl Athenaeus dies verneint, sagt Aristoteles IV 9, 103 ψοφεῖ οἷον συριγμόν, Aelian X 11 συρίττει, sie bringe eine Art Zischlaut hervor. Während Aubert S. 143 die χαλκὶς für unbestimmbar hält, erklärt, auf diese Eigentümlichkeit gestützt, Johannes Müller in seinem Archiv für Anatomie usw. den Fisch für zeus faber, den Heringskönig, jetzt σαν-πιέρος und χριστόψαρο, ital. pesce di San Pietro, der nach Griffini S. 411 selten 60 cm, nach Brehm S. 96 über 1 m lang wird. Plinius IX 8, 68: zeus idem faber appellatus, XXXII 11, 148: fabri s. zaes (nach Mayhoff zaei). Dazu stimmt κυκλοειδής: der Körper ist suboval; ebenso viridis, denn nach Sucker S. 35 ist die Hauptfarbe ein schmutziges Gelbgrün (die Färbung ist indessen nach Jahreszeit und Gegenden verschieden); auch rarus, da er meist einsiedlerisch lebt, wodurch Buffons Einwand sich erledigt, der rarus auf das Vorkommen bezog, das häufig ist. Auch saxatilis trifft zu, da er zwar nach Brehm das hohe Meer den Küsten vorzieht, sich aber doch nach Couch den Küsten mit den Pilchards, einer Heringsart, clupea p. u. sardina, nähert. Nur parvo ore scheint nicht zuzutreffen. Keßler S. 212 kennt im Schwarzen Meer nur eine andere sehr seltene Zeusart, den z. pungio. Obgleich es ferner auffallen kann, daß Ovid den von einem lichten Ring umgebenen großen schwarzen Fleck auf der Mitte jeder Körperseite nicht erwähnt, dem der Fisch die jetzigen Namen verdankt, da er von der Hand des Apostels Petrus herrühren soll (Matth. XVII, 27), und Columella VIII 16, 9 angibt, er komme nur im Atlantischen Meere vor (dort findet er sich auch) und werde in Gades zu den edelsten Fischen gerechnet eumque prisca consuetudine Zeum appellamus, so gibt es doch noch ein weiteres Zeugnis für die Identität von χαλκὶς und faber. Aristoteles VIII 20, 132 gibt an, die χαλκὶς werde von einer heftigen Krankheit befallen: φθείρες ὑπὸ τὰ βράγχια γιγνόμενοι πολλοὶ ἀναιροῦσιν, was bei keinem anderen Fisch vorkomme, und Griffini S. 412, alle Exemplare, die er auf dem Markte von Foggia gesehen und die aus Manfredonia kommen, seien an den Kiemen mit einer Menge parasitischer

Würmer, wahrscheinlich echinorhynchi (Kratzer) behaftet gewesen. Ein anderes Beispiel gibt Aubert zu der Stelle, der aber die Beweiskraft mit der Bemerkung ablehnt, parasitische Krustazeen finden sich an den Kiemen der meisten Fische. Doch möchte zu fragen sein, ob es wahrscheinlich ist, daß Aristoteles mit φθείρ, die Laus, ein Krustentier bezeichnen wollte.

Th. Birt meint, der faber sei nur durch rarus gekennzeichnet, das viridis squamis, parvo saxatilis ore beziehe sich auf einen andern, nicht namentlich genannten Fisch und zwar auf den turdus. Dies ist unwahrscheinlich, unter anderem, weil der richtige Satz sine turdis fere nunquam merulae memorantur, gerade hier nicht zuträfe: merulae kommen erst v. 114 vor.

V. 110 pictae mormyres et auri
chrysophrys imitata decus.

Aus dem jetzigen Namen μουρμούριον und μουρμούρα (Apostolides S. 24 und Hoffman-Jordan S. 263), sowie aus dem ital. mormora, mormiro, franz. morme, schließt man, daß μόρμυρος bei Aristoteles, μόρμυλος bei Dorion Athen. VII 93 p. 313 D. und μύρμη bei Epicharmos sparus, pagrus oder pagellus mormyrus, die Marmorbrasse ist, wie Cuvier annahm (Aubert S. 136); bei Oppian I 100 heißt sie αἰόλος und III 126 wird dasselbe von ihr erzählt wie vom Seebarsch. Aber nicht nur der Name, auch die Beschreibung des Fisches stimmt zu dem pictae: „Die Färbung ist silberweiß mit 13—14 gleich weit von einander abstehenden, braunen" (oder schwärzlichen vertikalen) „Querstreifen, von denen 7 besonders deutlich sind" (Sucker S. 25). Sie wird 20, höchstens 30 cm lang (Griffini S. 331). Wie sie für Archestratos fr. 53 ein κακὸς ἰχθὺς οὐδέ ποτ' ἐσθλὸς ist, so wird ihr Fleisch auch jetzt nicht besonders geschätzt. Sie gehört zu den Rotbrassen und fehlt im Schwarzen Meer.

Chrysophrys aurata, die Goldbrasse, der Goldstrich, hat als charakteristisches Kennzeichen einen prächtigen Goldstreif an der Stirn zwischen den Augen (Sucker S. 26), Kallimachos nennt sie in der Galateia χρύσειον ἐπ' ὀφρύσιν. Von Archippos ἱερεὺς Ἀφροδίτης genannt, von Matron

v. 65 κάλλιστος ὃς ἐν ἄλλοις ἵσταται ἰχθύς (Athen. VII 136 p. 328 A und IV 136 p. 136 A) heißt sie heute noch lokal χρυσόφα (Hoffman-Jordan S. 264), sonst τζηπούρα, bei den Römern z. B. Martial XIII 90 aurata, aber bei Festus p. 182 b M. auch schon orata, a colore auri, quod rustici orum dicebant, und so jetzt orata, franz. dorade. Sie wird 50—60 cm lang. Aristoteles zählt sie VIII 13, 87 zu den an der Küste lebenden, nach § 89 laiche sie massenhaft an den Flußmündungen und im Brackwasser (λιμνοθάλατται, s. Cuvier bei Aubert S. 144). Nach Columella VIII 16 züchteten die Altvordern eine Zeitlang sie und den Seebarsch in Süßwasserseen, von denen er vier nennt; zu Martials Zeit war der Lukrinersee dafür bekannt. Noch jetzt wird sie nach Sucker mit Vorteil in den Fischgräben, den sog. valle, gezogen und nach Martens bei Brehm S. 57 in tiefen Teichen; nach Griffini S. 328 aber nur in Meerwasser. Wenn Martial sagt, nur die sei lobens- und preiswert, cui solus erit concha Lucrina cibus, so hat er wie von der Züchtung, so davon gewußt, daß sie sich vorzugsweise von Muscheln nährt. Ihr Fleisch ist je nach dem Standort mehr oder weniger delikat; nach Griffini allgemein äußerst gesucht. In Ephesus hieß sie nach Archestratos fr. 13 ἰώνισκος. Im Schwarzen Meere fehlt sie.

V. 111 tum corporis umbrae
liventis rapidique lupi percaeque tragique.

Unzweifelhaft ist umbra Uebersetzung des griechischen σκίαινα, die jetzt zum Teil σκιὸν heißt (Aubert S. 139). Die Färbung fast aller Fische dieser Familie, der sciaenidae, Umberfische, paßt nach den Beschreibungen nicht recht zu dem livens Ovids, das bleifarbig, bläulich, auch blaugelb bedeutet. Nur von umbrina cirrosa und vulgaris, auch sciaena cirrosa, dem gemeinen Umberfisch, auch Wärzer, jetzt σκιός, ital. ombrina, sagt Griffini S. 376, die Grundfarbe der oberen Teile sei gelblich-silbern, und Lemis-Ludwig S. 677: „Grundfarbe messinggelb oder bleigrau, während Brehm S. 73 sie angenehm hellgelb findet; offenbar wechselt sie etwas bei verschiedenen Exemplaren. Varro de l. Lat. V 77 leitet den Namen ausdrücklich von der Farbe (des Schattens) ab. In dem Seefischverzeichnis Plin. XXXII 11, 151 fehlt sie natur-

gemäß. da dort die griechischen Namen sciaena u. sciadeus aufgenommen sind. (Die umbra bei Ausonius v. 90, die man als salmo thymallus oder thym. vulgaris, Aesche, bestimmt, kann es nicht sein, da diese ein echter Flußfisch ist). Columella sagt VIII 16, 8: sandige Tiefen pelagios melius pascunt, ut auratas ac dentices Punicasque et indigenas umbras, nach Brehm bevorzugt umbra cirrosa einen schlammigen Grund. Der bis 70 cm lange und wegen seines ausgezeichneten weißen und höchst schmackhaften Fleisches sehr geschätzte Fisch heißt bei den Griechen in der Krim μυλοκόπι melocopia bei Keßler S. 210); in Griechenland ist dies der Name von sciaena aquila und sc. umbra (Apostolides S. 18. Hoffman-Jordan S. 269). Belon De aquat. p. 118 glaubt, daß es die letztere sei, obwohl er ihre Schuppen im Mittelmeer silber-, golden-, zuweilen regenbogenfarbig nennt. Die sehr großen Otolithen des Fisches werden von den französ. Juwelieren in Silber gefaßt und als pierres de colique verkauft, gegen die sie, am Halse getragen, helfen, aber nur wenn man sie als Geschenk bekomme.

Die perca ist gewöhnlich, wie πέρκη bei Aristoteles (Aubert S. 138) und sonst, perca fluviatilis, der Flußbarsch, den Ovid nicht meinen kann: wenn aber Numenios den μελάνουρος Führer der πέρκαι nennt bei Athenaeus VII 115 p. 320 E. wenn es ein Sprichwort gab ἔπεται πέρκη μελανούρῳ ib. 110 p. 319 c, so muß es auch einen Seefisch dieses Namens gegeben haben, wie auch die percae bei Plinius IX 16, 57 zu verstehen sind. In der Tat nennt man heute den Schriftbarsch und den serranus (bei Leunis centropristis, bei Hoffman-Jordan paracentropristis) hepatus, den Beutelbarsch, sacchetto, einen Fisch von höchstens 12 cm Länge, πέρκα (s. Erhard bei Aubert und Hoffman-Jordan S. 259. 260); da nun der erstere von Ovid schon v. 108 erwähnt war, ist bei ihm vielleicht die zweite Art von Sägebarschen zu verstehen. Auch bei Epicharmos (Athenaeus VII 110 p. 319 B) ist πέρκη sicher ein Seefisch und Plinius zählt ausdrücklich XXXII 11, 145 die percae zu den communes amni ac mari. Das Fleisch des im Mittelmeere gemeinen Beutelbarsches ist wenig geschätzt. Griffini S. 368, Sucker S. 5. Nach Belon De aquat. p. 265 hat er seinen Namen von der Farbe und Größe der Leber (ἧπαρ).

Ueber den lupus s. o. S. 264. Nach Aristoteles VIII 30, 173 bekommt das Männchen der μαινίς, das länger und breiter sei als das Weibchen, wenn dies anfange trächtig zu werden, eine dunklere Farbe und werde bunter: es schmecke dann am schlechtesten und werde von einigen τράγος, Bock, genannt. So stehen die τράγοι bei Oppian I 108 neben den μαινίδες. Ueber die μαινίς s. zu v. 120. Außerdem wird ein durchaus unbestimmbarer Fisch dieses Namens aus des Klearchos „Wassertieren" erwähnt bei Athenaeus VIII 5 p. 332 D: der ἐξώκοιτος, den einige ἄδωνις nennen, sei im ganzen am ähnlichsten τῷ τράγῳ ἰχθυδίῳ, πλὴν τοῦ ὑπὸ τὸν στόμαχον μέλανος, ὃ καλοῦσι τοῦ τράγου πώγωνα. Auch Belon De aquat. p. 132 wagt diesen tragus wegen des Mangels genauerer Beschreibung bei den Alten nicht zu bestimmen.

V. 113 quin laude insignis caudae melanurus et ardens
auratis murena notis merulaeque virentes.

Wie der μελάνουρος des Aristoteles, von dem er nach dem Zitat bei Athenaeus VII 93 p. 313 D wie der σάργος ὀρροπυγόστικτος, πολύγραμμος und μελανόγραμμος genannt wird, ist auch der melanurus des Ovid und des Plinius (XXXII 11, 152 placens cauda und 2, 17) ohne Zweifel oblata melanura, jetzt μελανούριον und μελανοῦρι, ital. obbiata, occhiata, in Nizza ovata ab oculorum magnitudine, Belon De aquat. p. 270 — sie ist auch in den italienischen Meeren häufig — franz. blade, oblado, die Bandbrasse, an der „charakteristisch ist ein schwarzer Fleck auf dem Rücken des Schwanzes, der an beiden Seiten des letzteren herabsteigt" — das bedeutet das nur einmal vorkommende erste Epitheton, von ὀρροπύγιον: der Schwanz und στίζω versehe mit einem Mal oder Fleck, abgeleitet, und nicht: an den Schwanzfedern gefleckt, wie bei Pape zu lesen ist —; „über der stark markierten Seitenlinie sind schwarze, unter derselben goldige Längsstreifen" nach Sucker S. 21. — dies sind die γραμμαί. Ziemlich deutlich ist dies zu sehen an der Abbildung bei Griffini S. 336. Die Länge des Fisches, der ein Herden- und Küstenfisch ist, beträgt 20, höchstens 28 cm. Sein Fleisch ist ziemlich gut.

Ueber die murena s. o. S. 267. Merula ist bei Aristoteles erstens die Schwarzdrossel oder Amsel, κόττυφος μέλας,

turdus merula und m. vulgaris, jetzt κότσυφας und κότζιφος, bei denen das Männchen ganz schwarz ist, und zweitens ein Fisch, den derselbe nach Athenaeus VII 71 p. 305 B μελανόστικτον, schwarz- oder dunkelpunktiert, Numenios μελανόχρων dunkelgefärbt nennt; nach Auberts Vermutung S. 133 ist es ein Labroide, Lippfisch. Dann ist wegen des Beiworts die merula Ovids ohne Zweifel labrus merula oder livens Linn., jetzt λάμπρινα (Apostolides S. 25. Hoffman-Jordan S. 270), der Amsellippfisch, da dieser am Rücken tief braunbläulich, an den Seiten lasurblau oder grünlich ist (Griffini S. 306), oder auch braun oder olivenfarben (Sucker S. 63); die Färbung weist große Verschiedenheiten auf, wie man z. B. an der Beschreibung Moreaus II p. 88 sehen kann. In den italienischen Meeren ist er nicht sehr häufig, in den französischen ziemlich gemein. Dort heißt er nach Belon merlo. Virens würde freilich noch besser auf labrus turdus oder crenilabrus melops, die Goldmaid oder den grünen Lippfisch passen, dessen vorherrschende Färbung ein schönes, auf dem Rücken ins Blaue übergehendes Grün mit goldigem Schimmer ist (Brehm S. 200); allein nichts berechtigt, dem Ovid absichtliche oder unabsichtliche Verwechselung der Fische turdus und merula zuzumuten.

Turdus wird von Plinius XXXII 11, 149 inter saxatiles nobilis, merula inter saxatiles laudata genannt, was sich wahrscheinlich auf die Färbung und Zeichnung bezieht, nicht auf das Fleisch, das, wie das aller Lippfische, wenig geachtet ist (Sucker S. 63, Griffini S. 304). Columella VIII 17 rechnet auch den melanurus zu den saxatiles. Auch Ennius nennt zusammen melanurum, turdum merulamque. S. De Archestrato etc. S. 5. 6. Beide Fische, 30—35 cm lang, kamen nach Plinius IX 15, 52 im Schwarzen Meere nicht vor, jetzt findet sich dort labrus turdus, aber ziemlich selten (Keßler S. 231).

V. 115 inmitisque suae conger per vulnera gentis,
so haben tadellos die Handschriften; die gewöhnliche Lesart ist infamis, Riese liest intutus; die Lesart cancer, die Curcio aufgenommen hat, ist in diesem Zusammenhang ganz unglaubwürdig. Von den γόγγροι, deren eine Art, die λευκοί, πελάγιοι sind, die andere, die μέλανες sowohl dies als Küstenfische

nach Aristoteles VIII 13, 87, sagt derselbe c. 2, 29 ἀλληλοφαγοῦσι πάντες πλὴν κεστρέως, μάλιστα δ' οἱ γόγγροι. Nach Aubert S. 126 gehört γόγγρος jedenfalls zur Familie der Muraenoiden, Aalfische. Dann muß er zur Gattung Meeraale gehören und ist ohne Zweifel conger conger, oder vulgaris, niger, der Seeaal, im Kykladenmeere μουγκρίον, sonst μουγγρί, bei Plinius XXXII 11, 148 noch gonger, ital. grongo, ruongo, der über 2, ausnahmsweise 3 m lang werden kann. „Er ist ungemein gefräßig und verschont nach Raubtierart auch schwächere seines Geschlechtes nicht: aus dem Magen eines Stückes von 12 kg Gewicht nahm Yarrell drei Schollen und einen jungen Seeaal von 1 m Länge“ (Brehm S. 404). In den italienischen Meeren häufig ist er nach Keßler S. 278 im Schwarzen Meere selten. Dagegen kommt er in der Nordsee häufig vor, wo er bis 100 Pfd. schwer wird.

V. 116 captus duro nociturus scorpios ictu,

wie Birt das unverständliche capitis der Handschr. verbessert. Da der griech. Name σκορπίος und σκορπὶς jetzt in der Form σκορπίδι und σκορπῆνα, σκορπίνα, auch σκορπιός (Hoffman-Jordan S. 274) der scorpaena scrofa und scorpaena porcus gegeben wird und nach Athenaeus VII 15 p. 282 Numenios jenen ἐρυθρὸν nennt, c. 115 p. 320 D aber zwei unterscheidet, einen pelagischen (Aristot. V 10, 36), der πυρρός, und einen Schlammskorpios (Aristot. VIII 13, 87), der μελανίζων ist, so ist nach Aubert S. 140 der größere, wirklich lebhaft mennigrote, bei Plinius XXXII 7, 70 und 10, 128 scorpio marinus rufus, als scorpaena scrofa, der kleinere, braune als scorpaena porcus zu bestimmen, als der große und der kleine Drachenkopf, auch Seekröte, Meereber, ital. scorpena, scrofana, jener 50, dieser selten 30 cm lang. Sie lauern an steinigen, mit Algen bewachsenen Ufern auf Beute (Sucker S. 16). Bei vielen Scorpaenoiden hat nach Günther S. 158 der von der Oberfläche des Fisches abgesonderte und durch den gezähnelten Stachel eingeimpfte Schleim offenbar giftige Eigenschaften und nach S. 291 sind durch ihre Flossenstacheln beigebrachte Wunden außerordentlich schmerzhaft, haben aber keine ernstlichen Folgen. S. Griffini S. 354. Brehm stellt dies S. 62 nur als eine natürlich falsche Ansicht „der“ Alten dar; allein

außer bei einigen der spätesten Griechen, z. B. Marcellus Sidetes, finden sich darüber nur bei Ovid und Plinius Angaben; auch ist noch zu berichtigen, daß nicht die Leber des Fisches als Gegenmittel gegen seinen Stich bezeichnet wird, sondern das Fleisch des Meersternes XXXII 5, 45; nach c. 7, 67 wird die Galle gegen das Ausfallen der Haare usw. angewandt. Aristoteles hat nach Athenaeus den Fisch nur allgemein als πληκτικὸς bezeichnet. Daß übrigens Plinius XXXII 11, 151 scorpaena und scorpios neben einander nennt, beweist, daß er beide Arten gekannt hat. Nach Belon De aquat. p. 248 wird der Drachenkopf in besonders großen Exemplaren bei Euböa gefangen und hat ein sehr zähes Leben; selbst wenn Eingeweide und Herz herausgenommen seien, bewege er sich noch. Im Schwarzen Meer kommt sc. porcus in bedeutender Menge vor; bei den Krimschen Griechen heißt er σκορπίδα. Keßler S. 207. Der Seeskorpion, cottus scorpius (O. Weise Griechische Wörter S. 119) kann es nicht sein, da nach Griffini S. 353 dessen Vorkommen im Mittelmeer zweifelhaft ist; nur ein Forscher will ihn bei Catania gefunden haben. Die Färbung scheint auch der Beschreibung nach nicht zu passen.

V. 117 ac nunquam aestivo conspectus sidere glaucus. Offenbar derselbe, nach Aristoteles VIII 13, 87 pelagische γλαῦκος, von dem er VIII 15, 105 und nach ihm Plinius IX 16, 58 und XXXII 11, 153 (wo er Ovid anführt und augenscheinlich die Stelle im IX. B. vergessen hat) angeben, er verkrieche sich im Sommer etwa 60 Tage lang; er sei trächtig ebenso gut als nicht trächtig. Aber weder hierdurch noch durch die ziemlich zahlreichen Stellen, wo die Griechen ihn erwähnen (s. Athenaeus VII c. 45), werden wir in stand gesetzt, den Fisch zu bestimmen. Belon De aquat. p. 110 hält ihn für sciaena aquila, in Genua heiße er fegaro, wohl gleich dem figau bei Griffini S. 373. Auch „Cuvier rät auf sciaena aquila", sagt Aubert S. 126, aber dieser ist der v. 121 aufgeführte χρόμις. Hoffman-Jordan und Sucker geben ebenfalls keinen Anhalt. Nach Jacobs zu Aelian I 16 halten ihn mehrere Gelehrte, unter diesen I. G. Schneider, wohl wegen der schieferblauen Farbe des Rückens für squalus oder galeus glaucus, auch carcharias oder prionodon glaucus, den gemeinen Blau-

hai, der nach Sucker S. 110 und Griffini S. 94 im Mittelmeere ziemlich selten ist und im Pontus fehlt. Daß ihm von Aelian und Oppian I 747 ff. eine besondere Fürsorge für seine Jungen zugeschrieben wird, wie von den Neueren den Haien überhaupt (s. Brehm S. 440 und 444), würde dazu passen; auch, daß er sich nach Oppian I 170 an Felsen und im Sande aufhält; denn Brehm sagt S. 439, sie seien vorzugsweise, jedoch keineswegs ausschließlich in der Nähe der Küsten, was dann wieder Aristoteles VIII 13, 87 nicht widerspricht. Allein Apostolides bestreitet S. 7 mit Bestimmtheit die Identität von γλαῦκος mit carcharias glaucus.

Nunmehr folgen bei Ovid die Pflanzenfresser, die herbosa laetantur arena oder nach v. 90 da leben, wo vada subnatis imo viridentur ab herbis, also die den pelagischen entgegengesetzten Küstenfische.

Von diesen ist der erste, scarus, oben besprochen: v. 120 folgen

fecundumque genus maenae lamirosque smarisque.

Die maena ist identisch mit der μαινίς des Aristoteles, einem kleinen Fische, der nach VI 17, 103 πολυγονώτατον τῶν ἰχθύων ist. Es ist die mena des Plinius, was aus dessen Beobachtung IX 26, 81 mutant colorem candidum menae et fiunt aestate nigriores, verglichen mit Aristoteles VIII 30, 173 hervorgeht, τοὺς ἄρρενας τῶν μαινίδων μέλαν τὸ χρῶμα ἴσχειν καὶ ποικιλώτερον. Das Weibchen soll eine rundere Gestalt haben, das Männchen länger und breiter sein, Bestimmungen, die Belon De aquat. p. 225 wiederholt. Nach Cuvier gehört sie zu der Familie der Maeniden und heißt in Morea μαινίδα; einige Arten heißen jetzt im Kykladenmeere μέλλωνα, z. B. maena vulgaris, m. Osbeckii, m. jusculum; diese hat nach Griffini S. 321 eine etwas längere Körperform; m. vulgaris ist nach Sucker S. 27 der auf Schlamm- und Algengründen lebende gemeine Laxierfisch (das Fleisch soll Durchfall hervorrufen), ital. menula schiava, zerolo, franz. mendole. Er wird nur 20 cm lang; daher maena brevis Mart. XI 31, 14, der XII 32, 15 ihn auch inutilis nennt. Während Aubert S. 135 diese Bestimmung als ziemlich unsicher bezeichnet, haben Apostolides S. 24 und Hoffman-Jordan S. 267 sie angenommen.

Sie sind eine Gattung der Familie Meerbrassen. Dazu stimmt, daß Speusippos im zweiten Buch der Aehnlichkeiten nach Athenaeus VII 92 p. 313 A sagt, der βόαξ und die σμαρίς seien der μαινίς ähnlich; mit beiden werden sie mehrmals zusammen genannt. Beide gehören zu derselben Familie; βῶξ ist nach Aristoteles (eb. c. 27 p. 286 D) νωτόγραπτος, am Rücken mit Strichen (Brehm S. 55 und Sucker S. 21 mit drei oder vier goldig schimmernden Längsstreifen) wahrscheinlich box boops, der Gelbstriemen, jetzt βῶπα und γοῦπα (Hoffman-Jordan S. 266), ital. boba, buga usw. Auch in den italienischen Meeren ist maena vulgaris häufig, fehlt aber im Schwarzen Meer.

Die ebenfalls zu den maenidae gehörende smaris, jetzt μαρίδα und σμαρίδα, auch σμαρίς, μαρίς, μαινούλα, μέλωνα (nach Hoffman-Jordan S. 267), ital. gewöhnlich menole, menelle, ist smaris vulgaris oder sparus smaris, die gemeine Schnauzenbrasse (Aubert S. 140), der gemeinste Fisch in Griechenland, höchstens 18 cm lang. Eine verwandte Art, sm. chryselis und alcedo, kommt nach Keßler S. 205 im Schwarzen Meere in ganzen Herden vor und heißt bei den krimschen Griechen ebenfalls σμαρίδα.

Lamirus findet sich als Fischname sonst nirgends außer Plin. XXXII 10, 149, der es aus Ovid zitiert. Birt vermutet S. 116 und 177, es sei der λάριμος bei Oppian III 399 (nach anderer LA λάρινος); aber auch dieser Fisch ist unbekannt.

V. 121 inmunda chromis, merito vilissima salpa,
atque avium dulces nidos imitata sub undis.

Ὁ χρόμις bei Aristoteles ist von Cuvier und Joh. Müller als sciaena aquila, der Adlerfisch bestimmt (Aubert S. 144), der jetzt μυλοκόπι und κρανιός heißt (Apostolides S. 18), ital. aquila di mare, bocca d'oro, ombra, franz. le maigre, l'aigle. Nach Tierk. IV 9, 103 bringt er einen Ton hervor, der dem Grunzen der Schweine, γρῦ, ähnlich ist. Neuere Forscher nennen es eine Art Brüllen (Brehm S. 74), die französischen Fischer in der Gegend von La Rochelle haben ein besonderes Verbum, seiller, dafür (Moreau II p. 402). Höchst wahrscheinlich meint Ovid eben diesen großen, 2 m und darüber langen Fisch, obwohl das inmunda nicht ganz klar ist: es geht wohl auf die Färbung — der Rücken braun-

bleifarbig, unten grau-silbern (Griffini S. 374). Verwickelt scheint die Sache dadurch zu werden, daß Plinius XXXII 11, 153 die ovidische Stelle so zitiert: chromin, qui nidificet in aquis. Allein dies ist wohl entweder als Irrtum des Plinius oder als Lücke in der Ueberlieferung des Textes anzusehen, da es seiner eigenen Angabe IX 26, 81 widerspricht, nach der nur die phycis ein Nest baut. Der Adlerfisch fehlt im Schwarzen Meere.

Eine andere Gattung dieser Familie ist wohl der κορακῖνος, der z. B. bei Aristophanes Ritter v. 1053 und Lysistr. v. 560 erwähnt wird. Blaydes erklärt ihn als saperda, wohl weil er wirklich bei Athenaeus VII p. 308 E damit identifiziert wird; er sagt aber nicht, was für ein Fisch saperda ist. Nach Aubert S. 132, der übrigens die Bestimmung nach Aristoteles für sehr unsicher hält, bestimmt Cuvier den κορακῖνος als chromis castanea, sparus und heliastes chromis Linn., als den Rabenfisch, in Neapel coracino, in Korsika corvolo. Er ist breit elliptisch, daher in Alexandria nach Athenaeus πλάταξ genannt, und wird nur 10—12 cm lang; die senkrechten Flossen des braunen Fisches sind fast schwarz, wozu das Epitheton bei Aristophanes Fragm. 452 μελανοπτέρυξ gut paßt. Auch Joh. Müller billigt die Ansicht Cuviers. Das Fleisch des Rabenfisches hat wenig Wert nach Sucker S. 61, nach Griffini S. 317 wird es nicht gegessen. Vgl. De Lucilio etc. p. 13.

Die σάλπη des Aristoteles wird auf Grund der bei Athenaeus VII 72 p. 305 D und 118 p. 321 E von jenem angegebenen Kennzeichen πολύγραμμος und ἐρυθρόγραμμος, auch ποικίλος mit Sicherheit als box oder boops salpa, Goldstriemen, bestimmt (Aubert S. 138), „an dessen Seiten sich zehn bis zwölf rotgoldene Längsstreifen finden“ (Sucker S. 21), χρυσίζουσαι ῥάβδοι, wie Philon bei einem ähnlich gezeichneten Fisch sie nennt. Er heißt noch jetzt so (auch γόπα, Hoffman-Jordan S. 266), ital. salpa und sarpa, franz. saupe, und wird höchstens 40 cm lang. Plinius IX 18, 68 rechnet ihn zu den Fischen, die nur an einzelnen Orten geschätzt werden: circa Ebusum (die spanische Insel Iviza) salpa, obscenus alibi et qui nusquam percoqui possit nisi ferula verberatus, was nach Belon

De aquat. p. 187 zu der falschen Annahme geführt hat, es sei der Stockfisch. Uebereinstimmend auch die Griechen: bei Epicharmos heißt es σάλπαι πίονες, σκατοφάγοι καὶ βδελυγραί, kotfressend und abscheulich, wohlschmeckend im Sommer, Archestratos sagt σάλπην δὲ κακὸν μὲν ἔγωγε ἰχθὺν ἀεὶ κρίνω, Fragm. 28, am eßbarsten sei er noch, wenn das Getreide im Sommer reife. Wie er sich nach Aristoteles VIII 2, 28 von Mist und Tang nährt, so hält sich nach Sucker „dieser prachtvoll gezeichnete Fisch gern in der Nähe der Häfen auf, wo er seine Nahrung im schmutzigsten Schlamme sucht. Hievon hat sein Fleisch oft einen unangenehmen Geruch und wird daher nicht geschätzt". Deswegen vilissima. Wenn nach Pankrates die Fischer sie Kühe nannten, so ist das eine Vergleichung: weil für den Magen stets sie mahlen den Tang mit den Zähnen. Denn die ganze Gattung der Blöker, zu denen die Art gehört, echte Pflanzenfresser, zeichnet sich durch ein Gebiß aus, das nur aus einer Reihe platter, gekerbter, schneidender Zähne besteht, geeignet zum Abweiden von Pflanzen (Brehm S. 55).

Den Namen des nestbauenden Fisches v. 122 hat Ovid nicht genannt, also als leicht zu erraten vorausgesetzt. Es handelt sich aber jetzt doch um zwei Fische, an denen man diese Eigentümlichkeit kennt, — denn die Kaulquappe oder Groppe, cottus gobio, die nach Linné auch ein Nest bauen soll (Brehm S. 129), ist ein Süßwasserfisch — um gobius niger, die Meergrundel, κωβιὸς und noch jetzt γωβιός, (die übrigens in sehr bedeutenden Mengen auch im Schwarzen Meere vorkommt, nach Keßler S. 218) und um den Stichling, gasterosteus (oder gastrosteus). Nach Aristoteles hat ein Fisch, den er φύκης und φυκὶς nennt, folgende Kennzeichen: 1. er laicht zweimal im Jahre, 2. nährt sich außer von Tang nur von kleinen Krustern und rührt kein anderes Fleisch an, 3. wechselt die Färbung, 4. baut ein Nest, 5. ist stachelbedeckt; dazu kommt aus Diphilos 6. es ist ein zartes Fischchen, das Fleisch ohne übeln Geschmack und leicht verdaulich. Von der ersten Bestimmung abgesehen, paßt die zweite besser auf die Meergrundel, als auf den Stichling, der sich auch von anderen kleinen Fischen nährt, die anderen ausschließlich oder besser

auf den Stichling, so die dritte (Griffini: die Färbung wechselt sehr nach Alter, Standort und Aufregung), die fünfte (ἀκανθοστεφής und ποικιλόχρως bei Aristoteles Athen. VII 110 p. 319 c), die erste Bestimmung der sechsten und die über den Nestbau. In Bezug auf diesen sagt Aristoteles VIII 30, 174, die φυκὶς μόνη τῶν θαλαττίων ἰχθύων στιβαδοποιεῖται, ὥς φασι, καὶ τίκτει ἐν τῇ στιβάδι d. h. phycis piscium sola nidificat, wie es Plinius IX 26, 81 schon ohne dicunt wiedergibt, wobei er noch ex alga hinzufügt, wie übrigens auch Plutarch c. 33 ἐκ τῶν φυκίων. Doch scheint eine gewisse Unsicherheit über den Fisch darin zu liegen, daß er XXXII 11, 150 sagt phycis saxatilium quaedam, welches letztere Wort allerdings Konjektur Birts für das que der Handschr. ist. Nun hat aber 1792 der italienische Forscher Olivi (s. Lenz S. 492) die Beobachtung veröffentlicht, daß eine Art Meergrundeln, gobius niger (nach Sucker S. 54 g. lota Cuv. oder g. Venetiarum) in den Lagunen von Venedig, wo sie stark mit Seetang bewachsen seien, ein Nest baue, das sie mit Wurzeln einer Pflanze bedecke. Apostolides versichert dasselbe von dem gobius niger in den Lagunen von Missolonghi S. 70. Aber die Abbildung bei Brehm S. 141 zeigt wenig Aehnlichkeit mit einem Neste. Aristoteles hat sicher von einem Nestbau des gobius nichts gewußt, wie vor Olivi niemand; denn VI 13, 76 gibt er an, der gobius laiche an Steinen; der Laich sei breit und körnig; hier hätte er sicher das Nest erwähnt; στροφάδας περὶ πέτρην nennt sie Numenios. Ein zweites, die Frage entscheidendes Moment liegt in der Stelle VIII 2, 32, wo als meist von Algen usw. sich nährende Fische neben einander die φυκὶς und der κωβιός genannt werden, die also nicht identisch sein können. Das Bedenken, das Aubert S. 143 noch zurückhielt, der Bestimmung der φυκὶς als gasterosteus ganz beizutreten, nämlich daß über sein Vorkommen in den griechischen Meeren nichts bekannt sei, ist nur scheinbar begründet, auch bei Hoffman-Jordan wird er nicht aufgezählt; doch kommt g. aculeatus, ital. spinarello, franz. épinoche, ein Fischchen von 8 cm Länge, nach Keßler S. 199 im Schwarzen Meere und an den Mündungen der in dieses sich ergießenden Flüsse vor; eine andere Art, g. platygaster von Keßler benannt, findet sich nicht nur im Schwar-

zen, sondern auch im Kaspischen Meere und im Aralsee, sowie in den mit diesen zusammenhängenden Buchten, was bei Brehm zu ergänzen ist; nach dessen Abbildung S. 165 und Beschreibung S. 169 handelt es sich bei φυκίς gasterosteus um ein richtiges Nest, das etwa faustgroß ist[6]). Ovid hat sicher diese phycis gemeint, da er v. 122 das Femininum gebraucht (imitata) und den gobius als Meergrundel v. 130 aufzählt. — Petromyzon fluviatilis, das Flußneunauge, die Flußbricke, kann phycis nicht sein, wie O. Weise Griechische Wörter S. 120 meint.

Belon geht De aquat. p. 256 bei der Bestimmung der phycis von den damaligen Benennungen aus. Φύκος (Drucktehler statt φύκος) sagt er, Graecis, phuca vel phycis Latinis, pavo vel merlo Romanis, lagionus Genuensibus, roquau Massiliensibus, lambena Venetis, lampina vulgo Graeco. Nach Hoffman-Jordan S. 270 heißt jetzt λάμπρινα labrus livens, λήπαινα und λαπίνα μαύρη symphodus tinca oder crenilabrus pavo: der genuesische Name entspricht wohl dem jetzigen laggiun bei Griffini S. 305. Das sind alles Lippfische. Auch Hoffman-Jordan gehen vom Namen aus. Sie bestimmen den Fisch als labrus bergylta oder l. maculatus, da er neben χελούδισες, χείλος, χειλοῦ auch φυκόψαρο und πετρόψαρο heißt. S. o. S. 288[a]. Wie Belon die Stelle des Ovid über den Nestbau, so führen sie Aristoteles dafür an. Aber dies von der phycis allein aufs bestimmteste bezeugte Kriterium trifft eben auf keine Gattung der Lippfische zu und deswegen kann man diesen Kombinationen nicht zustimmen.

V. 123 et squatus et tenui suffusus sanguine mullus. Da Plinius XXXII 11, 150 sagt rhine quem squatum vocamus — dies squatus findet sich noch als Name eines Fisches ohne Schuppen bei Festus, wo man vor der phototypischen Ausgabe von A. Thewrewk de Ponor fälschlich scarus las, s. De Lucilio S. 6, und nach Birt unter den nomina natantium bei Polemius Silvius in C. Suetoni Reliquiae ed. Reifferscheid S. 259 — so ist squatus, wie das handschriftliche etsqua richtiger zu

[6]) Die Geschichte der Entdeckung des Nestbaues von gasterosteus bei E. Blanchard, Les poissons des eaux douces de la France. Paris 1886 p. 202—212.

ergänzen ist als durch squatina, unzweifelhaft ein Roche, wahrscheinlich einer mit dickem Schwanze nach Aristoteles V 5, 14, eine Unterscheidung, die nur auf die Rochen paßt. So muß die Identifizierung mit squatina, dem Engelhai, obwohl dieser jetzt ῥίνα heißt, abgelehnt werden. S. Aubert Tierk. S. 147, dessen Beweisführung überzeugend ist. Doch ist nicht zu leugnen, daß Plinius IX 51, 162 mit sargi, torpedo, squali die Stelle des Aristoteles V 11, 37 σάργος καὶ νάρκη καὶ ῥίνη wiedergibt; nach der Stelle im XXXII B. hätte er auch hier squati schreiben müssen. Daß σάργος beanstandet und καὶ νάρκη καὶ ῥίνη als Einschiebsel bezeichnet wird, darauf kommt es bei der Frage nicht an. Keßler führt S. 285 zwei in erheblicher Anzahl im Schwarzen Meer vorkommende Rochenarten auf, den Dornrochen, raja clavata und pontica, und den Stechrochen, raja pastinaca oder trygon p.

Die Familie der Seebarben, mullidae, jetzt τρίγλες, bildet die Gattung Rotbarben, mulli, bei Aristoteles τρίγλαι, ital. triglie. Da er VIII 2, 33 angibt, der σάργος folge Nahrung suchend der τρίγλη, die den Schlamm aufzuwühlen vermöge (Belon De aquat. p. 245 und Griffini S. 340 bestätigend: mit den Bärteln und dem Kopf, um Würmer zu suchen) und Plinius IX 17, 64 dies vom sargus und mullus erzählt caenum fodiente eo excitatum devorat pabulum — von dem er außerdem sagt: barba gemina insignitur inferiori labro — so ist sicher, daß nach ihm die τρίγλη des Aristoteles mullus barbatus, die rote Meerbarbe, der Rotbart ist, was nach den sonstigen, zutreffenden Merkmalen bei Aristoteles doch mit Sicherheit zu sagen nicht möglich gewesen wäre. Im Kykladenmeere hat er, wie sein Verwandter, m. surmuletus „den offenbar ungriechischen Namen μπαρμπούνιον“ (Aubert), der eben von barbus abgeleitet ist, wie der Fisch bei Ausonius Mos. 94. 134 heißt, gleich dem deutschen Barbe, und barbun, barbulla, wie m. barbatus von den Griechen in der Krim genannt wird. Anderswo nennt man ihn jetzt κεφαλάδες, wegen des Kopfes, der fast ein vertikales Profil zeigt (Apostolides S. 15). Er ist gleichmäßig karminrot gefärbt nach Brehm S. 53, „Hauptfärbung mattes Karmoisin“ nach Sucker S. 10, wie bei Matron Att. Gastmahl v. 27 μιλτοπάργος, von μίλτος,

Rötel, Mennig, minium. Plinius sagt noch, nach Fenestella seien sie von der Farbe der mullea calciamenta, der Rotbarbenschuhe, so genannt (welche die Patrizier trugen, die ein kurulisches Amt bekleidet hatten), was wohl umgekehrt ist. Der sterbende Rotbart zeige, zumal wenn man ihn in einem gläsernen Behälter betrachte, ein buntes und oft sich änderndes Farbenspiel, indem er nach vielfältigem Wechsel der roten Schuppen blaß werde. Dieselbe Erscheinung beschreibt Seneca Quaest. Nat. III 17. 18: die Barbe scheine nicht frisch, wenn sie nicht in der Hand der Tischgenossen sterbe. Man bringe sie also in Gläsern her und beobachte die Farbe der sterbenden, die in multas mutationes mors luctante spiritu vertit. Man entschuldige dies mit dem herrlichen Anblick: ipsa colluctatione animae sese affligenti rubor primum, deinde pallor subfunditur: quam aeque variantur et in ceteras facies inter vitam ac mortem coloris est vagatio! Brehm S. 52 gibt das sehr ungenau wieder; auch tadelt Seneca, wie im Grunde auch Plinius, die Raffiniertheit; der letztere schreibt sie den „Aristokraten des Gaumens" zu. Nach Günther S. 123 erscheint die Färbung am intensivsten in der Zeit zwischen dem Fang des Fisches und seinem Tode, was offenbar von dem Drucke der krankhaft komprimierten Muskeln auf die Chromatophoren (Pigmentzellen) herrühre. Diese Tatsache machen die Fischer sich unbewußt zu nutze, indem sie die Seebarben unmittelbar vor deren Tode abschuppen und dadurch die gewünschte Intensität der roten Färbung der Haut hervorbringen, ohne die der Fisch nicht verkäuflich wäre, was Sucker S. 10 bestätigt. Indessen genüge dazu auch der bloße Uebergang von Dunkelheit zum Licht, wobei der Fisch blässer werde und vice versa. Plinius gibt auch einzelne für den mullus gezahlte hohe Preise an und sagt über die Hochschätzung desselben § 64: ex proxima nobilitate et gratia maxuma est et copia mullis, sicut magnitudo modica, sie gehen selten über 2 Pfund Gewicht hinaus (vgl. Horaz sat. II 2, 23 und Martial X 37, 8); größere Exemplare hält Belon De aquat. p. 173 für portenta. Die Länge gibt Brehm auf 30—40, Griffini auf höchstens 30, Sucker nur auf 25 cm an. Auch wachsen sie nicht in Fischteichen, sagt Plinius, und Columella VIII 17, 7, der mullus

sei höchst empfindlich, Sklaverei ihm unleidlich, selten halte es einer im Gefängnis aus. So auch Brehm S. 54: sie halten nur dann geraume Zeit aus, wenn man sie in einem durch reichliche Luftzufuhr gespeisten Seewasserbecken halte, was schon Martial XIII 79 (spirat in advecto, sed iam piger, aequore mullus. Languescit? vivum da mare: fortis erit) gewußt habe.

Im Mittelmeere ist die Seebarbe überall häufig, sonst aber nach Plinius septentrionalis tantum hos et proxima occidentis parte gignit oceanus. Hier muß man nach den Arten unterscheiden. Der mullus barbatus ist im Meerbusen von Biscaja ziemlich selten, ebenso an den Küsten der Bretagne; ob er im Kanal vorkommt, läßt Moreau II p. 250 unentschieden; aber die andere Art, mullus surmuletus, die gestreifte Meerbarbe, ist an allen französischen Küsten gemein. Nach P. Tschichatscheff ist mullus barbatus nicht selten im Marmarameer und in den Dardanellen, nach Keßler S. 205 kommt er im Schwarzen Meer an den Ufern Abchasiens und der Krim in großen Herden, m. surmuletus außerdem in bedeutender Menge im Marmarameer vor. Ob die Angabe des Plinius, die am meisten gerühmten schmecken nach Konchylien, auch jetzt noch bestätigt wird? Jedenfalls gehört er auch jetzt in Italien nach Sucker zu den geschätztesten Tafelfischen, wie nach Apostolides in Griechenland; er wird meist auf dem Rost gebraten, aber auch gekocht.

Wenn Juvenal VI 40 die zwei am vorderen Ende des Zungenbeines beim mullus sitzenden fleischigen Bartfäden seine Mähne, iuba, nennt, so ist dies sehr kühn; er mag an die Stirnhaare der Pferde gedacht haben. Unverständlich aber ist, wenn die Bezeichnung der τρίγλη als γενεᾶτις bei Sophron von Athenaeus VII 126 p. 325c dadurch erklärt wird, daß αἱ τὸ γένειον ἔχουσαι ἡδίονές εἰσι μᾶλλον τῶν ἄλλων, denn, so viel bekannt ist, hat die ganze Familie mullidae Bartfäden.

V. 124 fulgentes s o l e a e et concolor illis
p a s s e r et Hadriaco mirandus litore r h o m b u s.

Die solea ist nach Plinius IX 20, 72 und Columella VIII 16, 7 ein Flachfisch oder, wie der letztere sich ausdrückt, ein iacens, prostratus piscis, wie rhombus und passer, so gut als gewiß die gemeine Zungenscholle oder S e e z u n g e, solea vulgaris,

pleuronectes solea. γλῶσσα. ital. sfoglia, da diese, im Unterschied von anderen Arten, milchweiß ist auf der sog. Blindseite, nach der Ovid sie offenbar mit fulgentes charakterisiert, s. Sucker S. 87 (Brehm S. 227 und L. Staby im „Hausschatz des Wissens" a. a. O. S. 802 nennen sie bräunlich: hierin scheint ein Unterschied zwischen den Mittelmeer- und den Ost- und Nordseezungen zu liegen). Die Länge beträgt im Mittelmeere höchstens 40, sonst 60 cm. Im Schwarzen Meere ist sie in beträchtlicher Menge vorhanden (Keßler S. 237).

Milchweiß ist die Blindseite nach Sucker S. 87 auch bei dem höchstens 40 cm langen passer, der dem unter den πλατεῖς genannten στρουθὸς Aelians entspricht (s. u.); passera und passerina heißt noch jetzt in Italien pleuronectes passer oder flesus, der F l u n d e r, B u t t, „der häufigste Seitenschwimmer des Golfs von Triest, wohl des Mittelmeers überhaupt", der auch im Brackwasser lebt und in die Flüsse hinaufsteigt, wie aus dem Schwarzen Meer in Menge in die Buchten des Dnjepr, Bug, Dnjestr usw. Keßler S. 236. Auch aus der Ost- und Nordsee geht er oft weit in die Flüsse hinauf, weshalb schon ältere Ichthyologen ihn passer fluviatilis benannt haben, zuerst Belon De aquatilibus p. 144, s. von Siebold Die Süßwasserfische Mitteleuropas S. 78. Die Benennung S t a c h e l flunder bei Kießling zu Horaz Sat. II 8, 29 und Gemoll Realien I S. 29 ist weder in der wissenschaftlichen noch in der populären Terminologie zu finden. Nach Brehms auch hier etwas abweichender Beschreibung soll die Blindseite lichtgelb oder gelblichweiß sein mit feinen schwarzen Punkten.

Der rhombus ist der S t e i n- oder D o r n b u t t, jetzt in Griechenland καλκάνι, ital. rombo, franz. und engl. turbot, rhombus oder pleuronectes maximus, auch rh. aculeatus, nach Athenaeus VII 139 p. 330 B griechisch ψῆττα und von Nausikrates als γαλακτόχρως bezeichnet, auch bei ihm ist die Blindseite milchweiß oder weißlich.

Wenn Athenaeus Recht hat mit dem Satze οἱ Ῥωμαῖοι καλοῦσι τὴν ψῆτταν ῥόμβον καὶ ἔστι τὸ ὄνομα ἑλληνικόν, und dabei die Stelle aus Archestratos εἶτα λαβεῖν ψῆτταν μεγάλην (Fragm. 32) anführt, wozu noch Matron v. 27 kommt, so wird sich die Bemerkung Kießlings zu Horaz Sat. I 2, 116, der

rhombus sei eine spezifisch römische Delikatesse, nicht aufrecht erhalten lassen. Aber allerdings wird er bei den Römern öfter erwähnt, z. B. Martial XIII 81 wegen seiner Breite, da er in allen italienischen Meeren häufig und sein Fleisch sehr geschätzt ist. Besonders rühmte man den von Ravenna nach Plinius IX 54, 169; Juvenal sagt 4, 39 Adriaci spatium admirabile rhombi. „Er ist der größte Fisch dieser Familie im adriatischen Meere" (Sucker S. 84), bis 15 kg schwer und in den größten Exemplaren 75 cm lang; anderwärts erreicht er eine Länge von 1 m und darüber. Nach Belon De aquat. p. 139 bekam man in Frankreich manchmal über 40 Pfund schwere aus dem Atlantischen Ozean. Ob die Beobachtung des Plinius c. 42, 144, daß squatina et rhombus, ähnlich wie lophius piscatorius (s. u. S. 315) abditi pinas exsertas movent specie vermiculorum, um ihre Beute anzulocken, richtig ist? Vom rhombus findet sich nur, daß er bis auf die Augen mehr oder weniger im Sande versteckt und mit Ausnahme der Augen bewegungslos liegt, bis eine Beute ihn hervorlockt (Brehm S. 229). Im Schwarzen und Asowschen Meere kommt eine besondere Art häufig vor, rhombus maeoticus, bei den Tataren in der Krim auch mit dem türkischen Worte kalkan genannt (Keßler S. 235); diesen meint wohl Plinius IX 15, 52, wenn er sagt Pontum non intrant soleae, cum rhombi intrent. Uebrigens stimmt Aelian XIV 3 nicht mit Athenaeus überein; er führt als Flachfische auf ψήττας τε καὶ ῥόμβους καὶ στρουθοὺς (passeres) καὶ νάρκας καὶ τὰ τοιαῦτα.

V. 126 tunc epodes lati, tum molles tergore ranae. Da epodes nur hier und nach dieser Stelle bei Plinius XXXII 11, 152 als lati generis erwähnt werden, so kann man nicht mehr wissen, als daß auch sie Flachfische sein sollen, von denen Hoffman-Jordan S. 277 außer den hier genannten noch sieben als vorkommend anführen. Wäre nicht eine besondere Gattung gemeint, so könnte man an das griechische nepodes denken. Birt schlägt S. 128 vor, lepores zu lesen, da ein λαγὼς θαλάσσιος erwähnt wird bei Plutarch c. 35, Aelian XVI 19 und Athenaeus VII c. 126 p. 425c; aber auch dieser Fisch ist nicht sicher bestimmbar; cyclopterus lumpus, der Seehase, kann es nicht sein, da dieser im Mittelmeere nicht

vorkommt, wie auch nicht im Schwarzen. Die Vermutung von Bikélas, der jetzige λαγὼς sei eine Merlanart, merlangus vulgaris, ist unhaltbar, da dieser identisch ist mit merlangus poutassou nach Apostolides S. 29. Auch Hoffman-Jordan S. 251 finden die Bestimmung des λαγὼς unmöglich. S. u.

Die rana ist der βάτραχος ὁ ἁλιεὺς καλούμενος bei Aristot. IX 37, 133, der sich im Sande verbirgt und mit seinen Fühlfäden die Fische anlockt, wie mit einer Angel, s. Griffini S. 457, bei Plinius, der die Aristotelesstelle benützt IX 42, 143 rana piscatrix. Die Angabe über die Lage der Gallenblase an der Leber (Arist. II 16, 68) hat eine Sektion durch Dr. Chr. Gilbert bestätigt (Hoffman-Jordan S. 279). Es ist also lophius piscatorius, der Angler oder Seeteufel, auch Froschfisch und Froschteufel, von dem Oppian II 98 sagt νωθὴς μὲν ὅμως καὶ μαλθακὸς ἰχθύς, αἴσχιστος δὲ ἰδεῖν. Wie Aristoteles seine Art, Fische zu fangen, genau beschreibt und nach ihm Plinius, so Oppian II 86—119; kürzer Aelian IX 24 und ganz kurz, aber richtig Cicero De nat. deor. II 49, 125 (wo übrigens Schömanns Anmerkung verbesserungsfähig ist, etwa nach Brehm S. 124 und 127). Mittelgriechisch hieß er βαθρακός, jetzt πεσκανδρίτζα, in Chalkis χλάσκα, in Patras βατραχόψαρο, ital. pesce rospo, diavolo di mare, franz. boudraie, crapaud. Er kann 2 m lang werden — im Epidaurus fand Belon De aquat. p. 86 drei Ellen lange —, ist aber meist kleiner und kommt nach Sucker S. 58 in über 1 m langen Exemplaren in Triest selten auf den Markt; es ist ein plumper Fisch von auffallender Häßlichkeit, im Aeußeren den Rochen ganz ähnlich. Der Körper ist nackt (Günther S. 333), daher molles tergore. Im Mittelmeer überall gemein kommt er zuweilen auch im Schwarzen Meere vor (Keßler S. 225).

V. 130 lubricus et spina nocuus non gobius ulla.
Die Bestimmung des κωβιὸς schien zwar Aubert S. 134 nicht ganz sicher, da aber gewisse Arten von Meergrundeln (von den bis jetzt bekannten beinahe 300) im Kykladenmeer und sonst noch jetzt γωβιὸς heißen und außerdem, wie hinzuzufügen ist, einige Angaben des Aristoteles, wie die über das Leben πρὸς τοῖς λίθοις, und daß sie truppweise sich zusammenhalten, VI 13, 76. IX 2, 26, bestätigt werden

(bei Brehm S. 140), so sind offenbar diese gemeint, die weder mit der Kaulquappe, cottus gobio, noch mit dem Süßwasserfisch gobio, dem Gründling, verwechselt werden dürfen, wie bei J. Marquardt Privatleben S. 149 Anm. 5 (franz. Uebersetzung von 1893 II p. 59 not. 5) geschieht. Die Meergrundeln haben eine nackte oder beschuppte schleimige Haut und daß ihre Stacheln keinen Schaden verursachen, wie z. B. auch bei Aelian II 50 steht ἰὸν ἀφιᾶσιν, οὐ μὴν εἰς θάνατον, geht aus Günthers Beschreibung der Familie gobiidae S. 345 hervor: „Die stachelige Rückenflosse oder der stachelige Teil derselben ist weniger entwickelt und aus biegsamen Stacheln zusammengesetzt". Belon De aquat. p. 233 sagt sogar, die Rückenflosse sei weich und ohne Stacheln. Es sind kleine Fische, selten über 15 cm, nur gobius capito oder exanthematicus, die große Meergrundel, nach Griffini S. 428 ausnahmsweise 28, nach Brehm 35 cm und darüber lang. Keßler zählt S. 213—225 über 50 Arten auf, von denen 20 dem Schwarzen Meere angehören.

V. 131 et nigrum niveo portans in corpore virus
lolligo durique sues sinuosaque caris.

Die jetzige lolligo vulgaris, bei Aristoteles wahrscheinlich τευθίς, der gemeine Kalmar, ital. calamaro, calamajo (Belon De aquat. p. 337 quasi atramentarium dicere vellent), griech. καλαμάρι, kann nicht wohl die von Ovid genannte lolligo sein, da sie nach O. Schmidt S. 279 ein vorherrschend sehr brillantes karminrotes Kolorit hat, wogegen freilich Leunis-Ludwig S. 841 sagt: Körper blaßfleischfarben oder gelblichweiß, was indessen ebenfalls zu niveum corpus wenig paßt. Damit ist wohl das Durchscheinende gemeint, wie es z. B. an der lolligo sagittata, dem Pfeilkalmar, beschrieben wird; von zwei anderen Arten, lolligopsis Veranyi und l. vermicularis heißt es ebenfalls bei Schmidt S. 281 f., der Körper sei gallertig durchsichtig; die letztere wäre bei dem Mangel aller Farbzellen gleich einem Stück Eis im Wasser nicht sichtbar, wenn nicht die beiden schwarzen Augenpunkte den Beobachter leiteten. Aber auch bei lolligo subulata ist der Körper silbergrau und durchscheinend. Es läßt sich also nur sagen, daß die lolligo Ovids eine Kalmarart ist. Die l. vulgaris wird 45—60 cm lang und

kommt nach Plinius IX 15. 52. der 30. 93 fünf Ellen lange im italienischen Meere erwähnt, im Pontus vor: einiges über sie ebenda 28. 83 und 29. 84. Wegen Birts Bemerkung S. 122 sei hinzugefügt, einmal, Aristoteles' Angabe IV 1. 11, diese Tinte — dies ist virus — geben alle Weichtiere von sich, am meisten aber die sepia, und dann die von Leunis-Ludwig S. 851 § 645 bei der sepia schon angeführte. Bei Horaz Sat. I 4, 100 ist nigrae sucus lolliginis eine transpositio epithetorum, statt niger sucus lolliginis; die Färbung des gemeinen Kalmars ist ja karminrot. Kießling verwechselt den Kalmar mit der sepia, wie die angezogene Pliniusstelle zeigt. Bei Plautus Cas. II 8. 57. 58 werden sepiola und lolliguncula neben einander genannt: schon deswegen ist die Gleichsetzung von sepia und lolligo bei O. Weise Griechische Wörter S. 112 und 516 unhaltbar. Nach Aristophanes Acharn. 1156 und Ritter 930 wird der Kalmar gebraten. Die mittelgroßen Exemplare werden nach O. Schmidt wegen ihres guten Geschmackes und zarteren Fleisches vorgezogen. Darin hat sich der Geschmack geändert, denn nach Belon De aquat. p. 338 ist der Kalmar wie die Sepie bei allen Nationen wenig geschätzt.

Die duri s u e s sind nicht sicher bestimmbar. Auch über die in Ainos und im Pontus zu kaufende ὗς bei Archestratos Fragm. 22, ἣν καλέουσί τινες θνητῶν ψαμμῖτιν ὀρυκτήν, s. Athenaeus VII 131 p. 326 E, ist nur eine Vermutung möglich. Curzio erklärt sie für pesce porco, womit er wahrscheinlich — denn es gibt vier im Italienischen so genannte Fische — centrina Salviani, eine Seekatze, meint, die die Tiefen und schlammigen Gründe vorzieht (Griffini S. 109). Duri würde dazu nicht passen, da ihr Fleisch so gut als ungenießbar ist und einen öligen Geschmack hat, s. Brehm S. 477. Archestratos aber gibt Anweisung zum Kochen des Kopfes und zum Braten des Rückenstückes, an dem die Flossen sitzen (λοφιή), und mit ψαμμῖτις ὀρυκτή ist sicherlich kein fossiler Fisch gemeint, was bei diesen Anweisungen komisch wäre, sondern einer, der sich in den Sand zu vergraben pflegt. Athenaeus vermutet, Numenios nenne die ὗν ψαμαθῖδα. Wenn man als gleichbedeutendes Femininum die ὕαινα annähme, die nach Aelian IX 49 zu den κήτεα τὰ μέγιστα gehört, so führt eine Angabe Belons

zu einer Kombination. Er sagt nämlich De aquat. p. 105, in Byzanz, wo man den Wels aus dem Strymon häufig sehe, werde er mit der antiken Benennung glagnus ab insigni glabritie genannt, und in Les Observations I B. 99 Bl.: Glaignon ou Glanos, c'est à dire Silurus, autrement Hiena: s. III B. 48 K: auch heiße er halb griechisch, halb türkisch glanos baluk (Fisch). Die Beschreibung seiner Lebensweise bei Brehm S. 236 trifft zu: „Ruhige Tiefen mit Schlammgrund bilden seinen Standort. Hier lauert er träge hinter Steinen, versenkten Baumstämmen, Schiffstrümmern u. dgl. auf Beute, spielt mit seinen Bärteln und fängt die nach diesen schnappenden Fische weg" usw. Das durus würde durch Brehms Bemerkung erklärt, das Fleisch der älteren Welse sei eigentlich nur für einen außereuropäischen Gaumen geeignet, verlange wenigstens sorgfältige Zubereitung, ehe es genießbar werde. Daraus verstünde man des Archestratos Rezept. Allerdings ist der Wels eigentlich ein Süßwasserfisch, wie ihn auch Belon nennt; doch bezeichnet ihn schon Plinius im Verzeichnis § 145 mit dem lateinischen Namen als amni ac mari zugleich angehörig; unter den eigentlichen Seefischen führt er ihn § 149 als glanis auf; daß er auch im Schwarzen Meer (im Kubangebiet) und im Asowschen vorkommt, darüber s. den Anhang. Ob die hyaena, die Plinius bei Ischia sah, nach XXXII 11, 154, derselbe Fisch ist, ist fraglich; daß man die Thune Meerschweine nennen könnte, wie Athenaeus VII 64 p. 302 c sagt, hat für die Bestimmung der sus keine Bedeutung. Die heutigen Namen σῦαινα, σύγαινα, χυαίνα kommen dem charax puntazzo, ital. morrudo, einer Brassengattung zu (s. Apostolides S. 23, Hoffman-Jordan S. 263), die hier nicht in Betracht kommt.

Sinuosus, reich an Windungen, sollte man als Epitheton etwa des Aales erwarten, wie es Vergil Georg. I 244 ein solches der Schlange ist. Es bezieht sich aber auf einen Kruster, da καρίς bei Aristoteles einen solchen bezeichnet und zwar wahrscheinlich den palaemon squilla, den gemeinen Granatkrebs, gamberello oder gamberetto d'acqua salsa, nach Cuvier crevette (Aubert S. 152, Sucker S. 123), bei Plinius squilla, denn der Angabe des Aristoteles über die καρίς V 7, 22 entspricht die des Plinius IX 51, 158 über die squilla. Belon

gibt De aquat. p. 356 als damalige Namen noch an bei den Griechen carides und caranidia, in Marseille caromboti, an der atlantischen Küste cheurettes, a saltatione, quasi capreolas dicant, in Paris entstellt guervettes, in Venedig squillae. Diese crevette, die grünlichgrau mit braunen Punkten, fast durchscheinend, 5—6 cm lang wird, ist es ohne Zweifel, mit der bei Horaz Sat. II 4, 58 der schlaffe Magen des Trinkers angeregt werden soll — daß sie auf Kohlen und auf der Pfanne geröstet wurden, weiß man auch aus Stellen der komischen Dichter Ophelion und Sotades bei Athenaeus III 66 p. 106A und VII 41 p. 293A — und die, mit welcher der Seeaal Sat. II 8, 42 garniert ist, selbstverständlich nicht die Krabbe, wie Gemoll Realien I S. 31 meint, obwohl nach Leunis-Ludwig § 1157, 6 die Ostseefischer sie mißbräuchlich so nennen; auf sie würde das sinuosa, das sich durch die den Hinterleib bildenden Segmente oder Ringe erklärt, gar nicht passen. Nur auf das Krebschen, nicht auf die Krabbe passen auch die Bezeichnungen κυρτή, καμπύλη (gekrümmt) der Komiker bei Athenaeus. Auch in Griechenland ist der Granatkrebs sehr verbreitet, doch soll er nach É. Guérin Expéd. Scient. de Morée III 2 p. 43 weniger gesucht sein, als im übrigen Europa. In Italien ist er sehr beliebt und nach Sucker ziemlich häufig und in Oel gebacken recht schmackhaft. Auch dies stimmt, daß er wie die Palämoniden überhaupt, beim Kochen rot wird (wie beim Rösten, nach Anaxandrides: ἐρυθρότερον καρίδος ὀπτῆς σ' ἀποφανῶ, bei Sophron heißen sie ἐρυθραί, bei Epicharmos φοινίκια), während die meisten übrigen Garneelen, auch crangon vulgaris farblos werden nach Leunis-Ludwig § 1157, 1 und O. Schmidt S. 54, nach welchem die Palämoniden die fünfte Gattung der Familie Garneelen, caridídae, bilden. Die wissenschaftliche Terminologie scheint etwas zu schwanken. Aubert sagt S. 150: καρίδες κυφαί, Crevette, Heuschreckenkrebs; nach O. Schmidt S. 56 ist es der gemeine Heuschreckenkrebs, squilla mantis, die französische Crevette aber crangon vulgaris, die Garnate oder Granate, engl. shrimp, nach Sucker S. 124 die gemeine Garneele, ital. squilla, schilla. Die Färbung und der Geschmack wie beim Granatkrebs; aber crangon vulgaris wird, wie gesagt, beim Kochen nicht rot.

Gerade bei den Garneelen erfordert die Unterscheidung der Gattungen und Arten ein besonders mühsames Detailstudium, O. Schmidt S. 52.

Eine andere, eine parva squilla, die mit der Steck- oder Schinkenmuschel, pina, eine Verbindung zur Versorgung mit Nahrung eingehen soll, erwähnt Cicero De nat. deor. II 48, 123. Schömann verweist dabei auf Plinius IX 42, 142, nach neueren Naturforschern sei aber dieser Zweck sehr zweifelhaft, was übrigens auch schon 1829 G. H. Moser in seiner Uebersetzung S. 1623 bemerkt hatte, der außerdem angibt, nach Murets Var. Lect. V 10 stamme die Erzählung aus dem fünften Buche von des Chrysippos Περὶ τοῦ καλοῦ καὶ τῆς ἡδονῆς, dem sie Athenaeus III 38 p. 89 D entnommen hat. Daß sie von Chrysippos herrührt, sagt schon Plutarch c. 30 mit dem sarkastischen Zusatz, der πιννοτήρας, wie er ihn nennt, habe die meiste Tinte des Chrysippos aufgebraucht und führe in naturwissenschaftlichen und moralischen Büchern den Vorsitz. An einer zweiten Stelle, De fin. III 19 erklärt Cicero die Symbiose, wie sie Plutarch nennt, etwas anders: die squilla bewache die Muschel und wenn sie sich in diese zurückziehe, so sehe es aus, als warne sie sie, auf der Hut zu sein. Hiezu bemerkt Madvig, nach den Zoologen verhalte sich die Sache nicht so: die squilla verirre sich vielmehr in die Bartfäden, den Byssus der Muschel und verwickle sich darin. Dies ist aber schwer zu verstehen, da die squilla eben in der Muschel gefunden wird, der Byssus aber die Fäden sind, mit denen sich diese an Steine usw. festheftet.

Schon Belon, der De aquat. p. 399 angibt, in Griechenland bringen die Schiffer ganze Kähne voll Steckmuscheln auf den Fischmarkt, während sie in Venedig selten und in Rom noch seltener seien, bestreitet die teleologische Erklärung der Alten mit der doppelten Begründung, die Steckmuschel nähre sich nicht von Fischchen und wenn sie es täte, so müßte der pinophylax sich in allen finden, man könne aber zehn öffnen, bis man einen antreffe. So bestreiten sie auch die neueren Naturforscher, O. Schmidt nennt sie ein artiges Märchen S. 458 und Br. Dürigen etwas zu poetisch; doch dürfe man annehmen, sagt der letztere, daß die Muschel dem erbsen- oder

vogelkirschengroßen Krebs Schutz gewähre und dieser der Genossin kleine mikroskopische Brocken von seinem Mahle zukommen lasse; er sei der Reiche, der sich im Hause eines Blinden niedergelassen habe und als guter Mieter aus Dankbarkeit für die sichere Wohnung und das bequeme Lager die Mieterin an seiner Tafel mitessen lasse (im „Hausschatz des Wissens", Abt. VI Bd. 8 S. 241).

Aber die Tatsache steht auch ihnen fest, wie den Alten, von denen sie schon Sophokles fragm. 109 und Aristophanes Wesp. 1510 gekannt haben. Von den Zoologen hat sie zuerst Aristoteles besprochen. Nach Tierk. V 15, 68 kommen in der Steckmuschel, pina nobilis, zwei Weichschaltiere vor, die zu den καρκίνοι gehören, ein καρίδιον und ein καρκίνιον (man teilt sie jetzt der ersten Ordnung der Krebse zu), erstens πινοτήρης oder πινοφύλαξ, jetzt pinoteres pinophylax oder veterum genannt — dies ist eine Krabbe von der angegebenen Größe, auch von Aristoteles als τὸ μέγεθος μικρὸς πάμπαν bezeichnet, da das Männchen nur 6.5, das Weibchen 15—18 mm lang ist; sie bildet die fünfte Gattung der Familie Viereckkrabben, ein ζῷον καρκινῶδες, wie Plutarch sagt, und ein Brachyuros: zweitens ein καρίδιον, das man mit pontonia Tyrrhena gleichsetzt, das aber von Cicero nicht gemeint ist — dies ist ein zur Familie der Garneelen gehöriges, langschwänziges Krebschen. Von den Muscheln sagt Aristoteles einfach ἔχουσιν ἐν αὐταῖς πινοφύλακα, αἱ μὲν καρίδιον, αἱ δὲ καρκίνιον, Plinius übertreibend nec unquam sine comite. Die pina (wie man jetzt im Lateinischen, analog dem Griechischen, gewöhnlich schreibt) nobilis, wird im Mittelmeere bis 30 cm lang. Nicht erst bei Plinius, sondern schon bei Chrysippos findet sich also die oben erwähnte Erklärung der Symbiose, aus ihm hat sie Cicero entlehnt. Naturgetreu ist die Krabbe pinoteres veterum abgebildet auf dem Elektronstater aus Kyzikos bei Imhof-Blumer und Keller Tier- und Pflanzenbilder Taf. VII 8 und auf den Gemmen Taf. XXIV 25 und 27. Das Fleisch der Muschel ist von mittlerer Güte, die „allen Austernessern wohlbekannte" Krabbe wird mitgegessen (Sucker S. 136).

Bei Aristophanes erklärt sich das σμικρότατος τοῦ γένους aus der minimalen Größe des männlichen καρκίνιον πινοτήρης

(Arist. V 16, 68. 70). Philokleon erkennt dies kleinste Mitglied der Familie Krabbe nicht gleich, wobei er wohl eine entsprechende Bewegung macht, und fragt, ob es eine ὀξίς oder eine φάλαγξ sei. Das erstere Wort ist noch nicht aufgeklärt, φάλαγξ aber ist wohl gleich φαλάγγιον, was eigentlich Spinne bedeutet, wie ἀράχνη. Die größte Aehnlichkeit mit einer solchen hat ein Aristot. Tierk. IV 4, 52 erwähntes καρκίνιον ὅμοιον ταῖς ἀράχναις, wahrscheinlich stenorrhynchus phalangium, eine Dreieckkrabbe, oxyrrhynchus, Abbildung bei Leunis-Ludwig § 1148, 4.

Gewiß hat der Dichter bei den Söhnen Krabbes, die er der Größe nach bezeichnet, ganz bestimmte Krabbenarten im Sinn gehabt, die auch die Zuschauer gekannt haben müssen. Versucht man eine Bestimmung, die natürlich nur hypothetisch sein kann, so muß man von Aristoteles ausgehen, der Tierk. IV 2, 17 die καρκῖνοι ebenfalls der Größe nach aufführt (vgl. Plinius IX 31, 97): die größten sind die μαῖαι, dann kommen die πάγουροι und Ἡρακλεωτικοί und noch die ποτάμιοι, zuletzt kleinere, namenlosere (Aubert S. 154). Offenbar soll das vornehm klingende Καρκινίτης des Dichters den größten Krabbensohn bezeichnen, der τραγῳδὸς wohl als tragischer Tänzer heißt, v. 1505. Die größte Krabbe im Mittelmeer ist maja squinado [7]), die gemeine Meerspinne, Teufelskrabbe, ital. granzo das Männchen, granzevola das Weibchen, die, zu den Dreieckkrabben gehörig, 10—18 cm lang und 13,5 cm breit wird und „wegen ihrer Größe, Schmackhaftigkeit und Häufigkeit das wichtigste Krebstier des Triester Marktes ist“ (Sucker S. 133; über das Fleisch urteilt Leunis-Ludwig anders). Ob Aristoteles gerade sie meint, was Aubert wegen der nicht ganz zutreffenden Angaben über die Augen und Füße V 3, 34 in Frage zieht, kommt nicht in Betracht. Abbildungen bei O. Schmidt S. 33, Leunis-Ludwig § 1148, 1.

Der Bruder, der ἕτερος v. 1508, ist nach den Scholien der πάγουρος. Nimmt man das an, so gehört er also zu der zweit-

[7]) Belon De aquat. p. 370 leitet den Namen, der in Marseille gebräuchlich sei, von den unzähligen Stacheln auf dem Rücken der Krabbe ab, die wie eine Flachshechel aussehen: une squinaude, ad pectinem, ad quem linum attenuatur, alludentes. In Frankreich sei der vulgäre Name iraigne de mer (d. h. araigne, Spinne).

größten Art des Aristoteles, die aber bei diesem unbestimmbar ist. Indessen ist gewiß, daß Plinius IX 31, 98 nach Aristoteles V 15, 74 einen pagurus beschreibt, nicht, wie im Texte steht, einen pinotheras. Dies ist nach Aristoteles ein καρκίνιον, wie Aristophanes Ritter v. 606, die jetzt nicht mehr streng zu den Krabben, sondern von einigen zu den sog. Mittelkrebsen, anomura, gezählte Familie der Einsiedlerkrebse, von denen eine Gattung, der p. Bernhardus, Bernhardkrebs, 12—15 cm, eine andere, p. Prideauxii 7—10 cm lang ist. Abbildung bei O. Schmidt nach S. 38, bei Leunis-Ludwig § 1152, 1. Jetzt ißt man sie nicht; bei Aristophanes, der die athenischen Rosse nach der Landung auf korinthischem Boden sie fressen läßt, mag darin noch ein besonderer Witz versteckt sein. Belon De aquat. p. 268 versteht unter pagurus den gleich zu nennenden Taschenkrebs.

Dann bleibt als der mittelste Bruder von den dreien, den Philokleon später verspeisen will, v. 1502, wohl der Heracleoticus übrig, der nach Aubert S. 155 wahrscheinlich der in Griechenland sehr verbreitete, jetzt κάβουρι genannte cancer pagurus oder moenas ist, der gemeine oder breite Taschenkrebs, dessen Länge 9—12 cm bei 30 cm Breite beträgt. Er ist nicht nur in den Mittelmeerländern, sondern auch in England beliebt (Br. Dürigen S. 258).

Wenn Philokleon sich zu den Krabben eine Brühe bestellt: v. 1515 ἅλμην κύκα, so vergleiche man das Rezept für das Sieden der Krebse bei Sucker S. 168: man macht eine Brühe aus Möhren und Zwiebeln mit zerlassener Butter, gießt ein Glas Weißwein an (v. 331 ὀξάλμη, Essig und Salzwasser), eine große Tasse brauner Kraftsauce und eine solche durchgeseihter Krebsbrühe, dann noch Petersilie und Paprika.

Eine ganz andere Version gibt das Scholion zu der Stelle der Wespen: die Muschel öffne sich, um die Wärme der Sonnenstrahlen hereinzulassen; diesen Moment benutze die Krabbe, um hineinzudringen und sie zu beißen, worauf die Muschel sich schließe und von der Krabbe aufgezehrt werde. — Uebrigens wäre es Zeit, den alten Zopf abzulegen, den die Konchyliologen und so noch O. Schmidt S. 29 und 458 mit der Schreibung pinnotheres beibehalten: der zweite Bestandteil

kommt natürlich von τηρεῖν her, das Cicero mit custodire wiedergibt; pinotheras bei Plinius IX 31, 98 ist von θηρᾶν gebildet und bezeichnet einen Einsiedlerkrebs.

Lucilius sagt v. 1240 ed. Marx tadelnd: omnia in ista consumis squilla, wozu im Kommentar S. 393 bemerkt wird: σκίλλα bedeute eine Pflanze — es ist scilla maritima, die Meerzwiebel, jetzt σκυλοκρομμύδι s. C. Fraas Synopsis S. 285 — und zugleich genus locustae parvulae. Dazu ist es gut, vor allem anzumerken, daß locusta in diesem Falle nicht etwa die Laub- oder Wanderheuschrecke, ἀκρίς und ἀττέλαβος bei Aristoteles und locusta bei Plinius XI 29, 101 ff. bedeuten soll. Vergleicht man sodann mit den Angaben des Aristoteles V 17, 86 und VIII 2, 25 f. (auch bei Athenaeus III 65 p. 105 c) über den κάραβος die des Plinius IX 30, 95 über die locusta, so ist kein Zweifel, die letztere ist mit dem ersteren identisch. Κάραβος aber ist nach Cuvier und anderen (s. Aubert S. 152) so gut als gewiß der im Mittelmeere häufige palinurus vulgaris, die Languste, die der ersten Gattung der Familie Loricata, Panzerkrebse, angehört. Plinius hat IX 31, 97 das griechische Wort beibehalten, indem er als erste Gattung der Krebse die caravi nennt; natürlich hat er sie dann in das Seetierverzeichnis nicht aufgenommen, weil er hier den lateinischen Namen locusta vorzog. Wenn er weiter sagt: caravi cauda a ceteris cancris distant, so ist das richtig, da die Langusten zu den Langschwänzen, macrura, gehören, bei denen die Gliedmaßen der beiden letzten Segmente mit dem letzten Körpergliede eine lange Schwanzflosse bilden. O. Schmidt S. 44. Daß die locusta des Plinius von der squilla desselben und des Lucilius verschieden ist, geht eben schon daraus hervor, daß er IX 51, 158 und XI 37, 152 beide neben einander nennt und in dem Verzeichnis, in dem auch pinoteres besonders steht, XXXII 11, 149. 151 locusta und squilla je an ihrem Orte aufführt. Also kann die squilla des Lucilius keine Languste sein, wie z. B. Götte bei Friedländer zu Juvenal 5, 81 mit Unrecht annimmt.

Aber auch der gemeine Granatkrebs, die Crevette, ist sie schwerlich. Denn wenn das auch für die Stelle des Lucilius paßte, wo das Wort generell und kollektiv gebraucht ist, so

widerstrebt eben Juvenal 5. 80 ff., wo es ohne Zwang nur als einzelnes Exemplar zu verstehen ist, das der knauserige Gastgeber sich selbst servieren läßt garniert mit Spargeln. Da es also ein größerer Krebs sein muß und Juvenal sagt: aspice, quam longo distendat pectore lancem, so ist diese squilla, wie die des Lucilius, vermutlich der κραγγών des Aristoteles (Aubert S. 153), squilla mantis, der gemeine Heuschreckenkrebs, ital. canocchia: nach anderen Gespenstheuschreckenkrebs, der nach Sucker S. 137 lang gestreckt ist, 18 cm lang wird und nach ihm und O. Schmidt S. 57 als ausgiebig und wohlschmeckend auf den Markt kommt. Daß es ein sehr großer Meerkrebs gewesen sei, ist aus Juvenal nicht zu erweisen, aber auch nicht aus Cicero Ep. fam. IX 10 ingentes squillae, da dies eben relativ, im Verhältnis zu den gewöhnlichen kleineren Exemplaren der Art gemeint ist. Das qua despiciat cauda bezieht sich auf den breiten Fächerschwanz, der von den zwei letzten Segmenten gebildet wird und für den Krebs charakteristisch ist. Der cammarus aber, der dem schlecht behandelten Gaste vorgesetzt wird, muß ein geringer Krebs sein: man darf daher nicht mit Weidner an den gemeinen Hummer, homarus vulgaris, astacus marinus denken — der doch eben eine Delikatesse ist —, aber auch nicht, aus demselben Grunde und wegen der geringen Größe, die 5 cm nicht überschreitet, mit Götte an die nica edulis, den italienischen Granatkrebs, saletto, eine Garneele, die zu den beliebten Krebsen gehört. Vielmehr wird cammarus — der allerdings bei Plinius in seinem Seetierverzeichnis XXXII 11, 148 aufgeführt wird, und zwar an einer Stelle, wo er die wenigstens beabsichtigte alphabetische Ordnung auffallend unterbricht, nämlich zwischen cynops und cynodexia, aber in einer Reihe von Handschriften fehlt, und mit Recht, da § 147 cancrorum genera schon genannt sind — einfach der ἀστακὸς ποτάμιος, astacus fluviatilis, der Flußkrebs sein. Dies ist er ganz unzweifelhaft bei Varro De re rust. III 11, 3 und übereinstimmend bei Columella VIII 15, 6, nach denen den Enten zuweilen ex aqua cammarus gegeben werden soll. Und derselbe nach dem Kochen rote Krebs ist es, den Martial II 43, 12 anredet concolor in nostra, cammare, lance rubes, als gleichfarbig

mit dem Rotbart, mullus, den der reiche Candidus sich vorsetzen läßt im Gegensatz zum armen Dichter. So hat ihn schon Belon De aquat. p. 353 bestimmt als gammaro bei den Anwohnern des Po, gammarella bei den Römern, escrevisse in Frankreich und caranis oder caranidia bei den Griechen. Beide Krebse werden bei Juvenal erst beim Essen mit Oel begossen, vom Hausherrn mit dem aus Venafrum (wir würden jetzt sagen: mit Provenceröl erster Sorte). Bei Horaz Sat. II 8, 42 ff. ist das Oel in der Brühe enthalten, in der der Fisch serviert wird: sie ist außerdem aus Fischgarum, Wein, weißem Pfeffer, Essig und einigen Kräutern (eruca, Rauke, Senfkohl und inula, wahrscheinlich thymus incanus, wohlriechender Thymian) und Seeigeln bereitet. Dazu vergleiche man das Rezept, nach dem jetzt in Triest der Heuschreckenkrebs zubereitet wird (Sucker S. 169): „man läßt Oel recht heiß werden und gibt geriebenes Brot, fein geschnittene Petersilie und Knoblauch hinein. Wenn alles schön braun geworden, legt man die Krebse hinein und läßt sie ein wenig dünsten. Dann gießt man so viel weißen Wein dazu, daß sie bedeckt sind, sowie fein gestoßenen Pfeffer und Zimmet und läßt sie noch 20 Minuten dünsten. Man bringt sie mit der Sauce in einer Schüssel auf den Tisch". Sicher bilden bei Juvenal die zwei Krebse einen besonderen Gang: diesem folgen, als weiteres ferculum, die Fische, der teure Rotbart, dem die Muräne beigegeben wird, um dem Virro noch einen Hieb zu versetzen, und diesen entsprechen dann der geringe Flußaal oder der Flußkrebs.

Uebrigens vertritt die Languste, die 45 cm lang und in Riesenexemplaren 6—8 kg schwer wird, den Anwohnern des Mittelmeeres den hier selteneren Hummer und ist ein geschätzter Tafelkrebs (O. Schmidt S. 44. Sucker S. 129): die Angabe des Aristoteles, sie habe ihre Schlupfwinkel an Riffen und felsigen Stellen, ist richtig. Sie ist „ausgezeichnet durch die den Körper an Länge übertreffenden äußeren Fühler mit dicken stachlichten Stielgliedern und langer Geißel", s. die Abbildung bei O. Schmidt nach S. 44, die an Plin. IX 30, 95 cornibus inter se dimicant erinnert. Dies macht es erst begreiflich, wie bei Petronius c. 35 die locusta marina als Sinnbild auf den Steinbock gelegt werden konnte: die gewaltigen

Fühler können mit dem Gehörn des Steinbocks verglichen werden. Eine antike Abbildung findet sich aus dem Museo Borb. VI Taf. 38 in dem „Stilleben" in Guhl und Koner, Leben der Griechen und Römer, 6. Aufl. von Engelmann S. 752 Fig. 964; nur sind die Fühler hier wenig gebogen. Sogar die dichte Bestachelung des Kopfbruststückes ist angegeben. Sie mache, sagt Belon De aquat. p. 350, die Bestrafung des Fischers bei Sueton v. Tib. 60 so grausam, weil tota corporis anterioris pars aculeis riget, vgl. Sucker S. 128: die ganze Oberfläche des Rückenpanzers ist rauh, stachelig. Uebrigens findet Belon die Languste besser gedämpft als gesotten; im letzteren Falle speie sie die mutis — id autem esse putant piscis stercus — aus und dies sei das schmackhaftere an ihr, weshalb man in der Provence sage: De la langusta meglior la merda, que la grusta. Er teilt diese Auffassung der μύτις des Aristoteles nicht; es sei die Leber (De aquat. p. 354). Dies hält auch Aubert zu Tierk. IV 1, 11 für wahrscheinlich. Der Redner Kallimedon, der nach Athenaeus III 64 p. 104 D von seiner Vorliebe für Langusten den Spitznamen Karabos erhielt und dem nach Alexis die Fischhändler eine eherne Bildsäule mit einer gerösteten Languste in der Rechten errichten wollten, ist eine Parallele zu dem Karkinos des Aristophanes.

Bei der ersten Stelle des Cicero: pina — sic enim Graece dicitur — duabus grandibus patula conchis, cum parva squilla quasi societatem coit comparandi cibi, muß auffallen, daß nur die pina, nicht aber auch die squilla als griechisches Lehnwort bezeichnet wird. O. Weise Griechische Wörter S. 116 und 154 tut dies allerdings, aber mit Unrecht. Cicero hatte seinen guten Grund: nur der Pflanzenname, den man jetzt scilla schreibt — an zwanzig Stellen allein bei Plinius — ist natürlich Lehnwort, aber der Name der Krabbe ist griechisch eben καρίς, wie auch mehrere Glossen bezeugen, z. B. Corp. Gloss. II p. 187 squillae καρίδες θαλάσσιαι, squilla καρίς. Dies ist also griechisches Lehnwort bei Ovid, der es allein von den römischen Schriftstellern gebraucht, s. O. Weise S. 118 und 370.

Die καρίς in dem Fragment aus Antiphanes bei Athenaeus VII 4 p. 295 F, die mitten unter lauter Fischen steht,

und die nach zwei Fischen erwähnte bei Aristoteles VIII 30. 174 können ganz gut die Garneele oder die Krabbe sein.

V. 133 tam deformi non dignus nomine asellus.
Darin liegt ein ziemlich abschätziges Urteil über den Esel, das auch sonst angedeutet wird, z. B. darin, daß er von Horaz als surdus, störrisch, male parens, iniquae mentis bezeichnet wird Epp. II 1, 199. I 20, 15. Sat. I 9, 20. Auch seine Leistungen werden nicht besonders hochgestellt: sein Hauptnutzen oder wie Plinius VIII 43, 167. 170 sagt, opera generi mumifica, mularum maxime progeneratione, liegt darin, daß er Zuchttier ist; er leistet also direkt lange nicht das, was das Pferd oder das Maultier leistet. Nach Varro De l. Lat. V 77 gehören zu den Fischnamen, die translata a coloribus, von der Farbe hergenommen sind, die des asellus (den er IX 113 noch einmal nennt), der umbra und des turdus. Die gewöhnliche Farbe des italienischen Esels ist aber nach Columella VI 37, 6 murinus, mausgrau, obwohl es daneben auch dunkle, nigros, gebe. Diese Färbung ist also für den Fisch gegeben. Nun kennt man noch jetzt nach Apostolides S. 29 einen Fisch mit Namen γαϊδουρόψαρο oder γαδουρόψαρο von γαΐδαρος, γαΐδουρος, γάδαρος, der Esel. Dies ist nach ihm und Hoffman-Jordan S. 276 gadus poutassou oder vernalis, auch merlangus communis und pollachius poutassou genannt, eine zur Gattung der bärtellosen Schellfische gehörige Art, der Merlan, bei Belon marlangus. Die Färbung ist nach Griffini S. 192 graubräunlich am Rücken, am Bauche silbern. Er ist im Mittelmeere überhaupt häufig, im Adriatischen jedoch selten, und erreicht höchstens eine Länge von 42 cm. Sein Fleisch ist delikat und zart und deswegen sagt ja doch Ovid, daß er seinen Namen nicht verdiene. Noch zutreffender wäre es allerdings, wenn man annehmen dürfte, es sei eine andere Art der Schellfische, der gadus merlangus oder merlangus vulgaris, dessen Fleisch Brehm S. 215 als ausgezeichnet, an Güte das jedes anderen Schellfisches übertreffend, höchst schmackhaft rühmt (nach Griffini wird es auch getrocknet und gesalzen, wie das des Stockfisches); am Rücken sei er blaß rötlichbraun, ins Aschgraue spielend; er nennt ihn Wittling (Weißling), wie auch Lenis-Ludwig S. 710, der jedoch über sein Fleisch anders

urteilt, was subjektiv sein mag. Unsere Bestimmung gründet sich also wesentlich auf die Färbung und den jetzigen Namen des Fisches, der übrigens im Kykladenmeere, wo er häufig vorkommt, nach Erhard bei Aubert S. 137 σκαρμός, auf dem Fischmarkt in Athen τσιπλάκι heißt (Hoffman-Jordan).

Auf eine Schellfischart kommt man auch auf anderem Wege. Eine solche ist jedenfalls der ὄνος des Aristoteles und der des Archestratos Fragm. 14, nach dem er auch καλλαρίης heißt; ihm schmecke er nicht, aber andere loben ihn höchlich. Nun nennt aber Dorion bei Athenaeus VII 90 p. 312 D γαλλαρίας den ὀνίσκος und c. 99 p. 315 F sagt er γαλλερίας, ὃν καλοῦσί τινες ὀνίσκον τε καὶ μυξῖνον, und Euthydemos ebenda οἱ μὲν βάκχον καλοῦσιν, οἱ δὲ γελλαρίην, οἱ δὲ ὀνίσκον. Ganz so sagt Plinius IX 17, 61, der das Zeugnis des Cornelius Nepos und des Mimendichters Laberius dafür anführt, daß in älterer Zeit neben dem lupus die aselli besonders geschätzt worden seien: asellorum duo genera, collyri minores et bacchi, qui non nisi in alto capiuntur, ideo praelati prioribus, und XXXII 11, 146 collyris (Mayhoff: callarias) asellorum generis, mit dem Zusatz: ni minor esset. Wie es scheint, faßt Plinius den asellus als Gattung (asinus ist im Lateinischen nicht Fischname) und die collyri (offenbar γελλαρίης) und bacchi als Arten auf. Dann könnte man bei collyrus an den Zwergdorsch, gadus minutus, euxinus denken, der im Schwarzen Meer vorkommt, namentlich in bedeutender Menge an den Ufern der Krim, wo die griechischen Fischer ihn ἀσπρόψαρο nennen (Keßler S. 234), Angaben, die zu Brehm S. 214 nachzutragen sind. Külb (Uebersetzung des Plinius S. 1064) meint, asellus sei das zur fünften Gattung der Schellfische gehörige Seewiesel, die gemeine Seequappe oder Dreibärteltrüsche, motella tricirrata, bezeichnenderweise auch onos tricirratus genannt. Das Fleisch gilt jetzt ebenfalls für gut (Sucker S. 82), was also zu Ovids Bemerkung passen würde. Aber die Beschreibung der Färbung bei Brehm S. 220: „längs des Rückens und auf den oberen Flossen auf schön gelbbraunem Grunde mit großen dunkelbraunen Flecken gezeichnet", spricht gegen diese Bestimmung. Uebrigens kommt die 35—40 cm lange motella auch im Schwarzen Meer allerorten vor. Keßler S. 235.

Zuletzt ist zu bemerken, daß P. Belon in seinen Observations I B. 3 Kap. den asellus für eine andere Gattung der Familie Schellfische, den Meerhecht, merluccius, Kummel oder Hechtdorsch erklärt, den man in Kreta Gaideropsaro nenne. De aquat. p. 129 hatte er gesagt, er sei an den griechischen und italienischen Küsten häufig und ohne Zweifel der callarias des Aristoteles und Galenos. Es gebe überhaupt viele Arten aselli; er handelt von ihnen von p. 122 bis 133.

Bei Gellius VI 16 zählt M. Varro in der satura περὶ ἐδεσμάτων eine Reihe von Tieren und Früchten auf mit der Angabe, wo sie am besten seien; darunter sind auch aselli Pessinuntii. Die Anordnung: drei Vögel, ein Vierfüßler (haedus), drei Fische, unter diesen die aselli, zwei Muscheln, zwei Fische, drei Baumfrüchte, ist offenbar keine symmetrische, sondern zufällig, vielleicht durch das Metrum bestimmt; außerdem zitiert Gellius nach dem Gedächtnis. Die Annahme ist daher nicht allzu kühn, Varro habe nach dem Böcklein nicht drei, sondern nur zwei Fische und dann wieder einen Vierfüßler genannt. Denn es ist ganz unverständlich, wie die aselli nach Pessinus gekommen sein sollten, einer tief im Binnenlande gelegenen Stadt Galatiens, bei Plinius V 32, 146 Pisinous, nicht einmal unmittelbar an einem Flusse, sondern vielleicht 20 km vom Oberlauf des Sangarius entfernt, dem heutigen Sacari, der allerdings nach Livius XXXVIII 18, 8 piscium accolis ingentem vim praebet, und nach Rich. Pocockes Beschreibung des Morgenlandes, übersetzt von Chr. E. von Windheim, Erlangen, 1755 III S. 128 (in der englischen Originalausgabe II S. 86) eine Menge sehr großer Karpfen beherbergt. Aber das sind Süßwasserfische, die aselli aber mit einer einzigen Ausnahme, der Quappe, lota vulgaris, Seefische, bei Plinius im Verzeichnis zu den peculiares mari gehörend, und es ist nichts davon bekannt, daß Schellfische in Flüsse, zumal so hoch hinauf, eintreten. So ist man zu der Auffassung geradezu genötigt, daß die aselli des Varro wirkliche junge Esel, equi asini, sind. Daß der Braten von Eselsfüllen auf vornehme Tafeln kam, ist fast aus Varros Zeit bezeugt: nach Plinius VIII 43, 170 pullos asinarum epulari Maecenas instituit multum eo tempore praelatos onagris, post eum (also nach

dem Jahre 8 p. Chr. n.) interiit auctoritas saporis asino, nämlich dem zahmen. Denn vom Wildbret der Wildesel, die in den an Galatien grenzenden Provinzen Phrygien und Lykaonien vorzüglich seien, heißt es 44, 174 pullis ceu praestantibus sapore Africa gloriatur. Danach ist der neue Thesaurus s. v. asellus zu berichtigen, wie O. Hense im Rhein. Mus. N. F. LXI (1906) S. 3.

Man hat der Bestimmung des asellus auch die Angabe des Plinius XXXII 7, 77 bacchi quem quidam myxona vocant, zugrunde gelegt. Wenn diese Lesart richtig ist (Mayhoff liest mizyenen), so ist der myxon offenbar der μύξων oder σμύξων des Aristoteles V 11, 38. VI 17, 99 und nach Aubert S. 130 sicher eine Meeräschenart, die sich jedoch nicht genauer bestimmen lasse. Nun heißt aber jetzt noch an manchen Orten Griechenlands μυξινάρι die Springmeeräsche, mugil saliens, ital. verzelata, die, bis 40 cm lang, auch im Schwarzen und Asowschen Meere vorkommt (Keßler S. 229); die Färbung würde passen: sie ist auf dem Rücken dunkelgrau, wie die anderen Arten, und auch der Umstand, daß ihr Fleisch, wie das aller Meeräschen sehr schmackhaft ist. Allein daß Ovid den mugil schon v. 38 erwähnt hat, verbietet den asellus auch als Meeräsche zu deuten.

In dem Schriftchen De Lucilio etc. ist auch von dem letzten Fisch des Ovid gehandelt in v. 134

tuque, peregrinis a c i p e n s e r nobilis undis.

Durch das Attribut sind die Störe, a. sturio, a. Naccarii, u. a. Nardoi, von denen der erste im Mittelmeer überhaupt nicht selten ist (στουριόνι bei Hoffman-Jordan S. 241, und storione), die anderen, kleineren, ausschließlich dem Adriatischen angehören, sowie a. huso, der Hausen, der im letzteren, wenn auch sehr selten gefunden wird (Griffini S. 141. Sucker S. 104), ausgeschlossen. (Es mag hier eingeschaltet werden, daß nach Belon De aquat. p. 103 die Fischhändler in Ferrara den Hausen betrügerischerweise für den Stör verkauften und daß er damals dort Copesce, sonst aber in Italien Calpesce hieß; jetzt heißt Cópese der a. Nardoi). Nach der Monographischen Darstellung der Gattung Acipenser von L. Fitzinger und J. Heckel (Wien 1836) ist der acipenser Ovids der S t e r n- oder R ü s s e l-

stör, acipenser stellatus, helops, Donensis und Ratzeburgi oder sewrjúga (nach dem Russischen), der nur im Schwarzen, Asowschen und Kaspischen Meere vorkommt, hier aber nach Keßler S. 283 der am häufigsten erscheinende, namentlich im Asowschen Meere der vorherrschende Fisch der ganzen Familie ist. Das nach Sucker S. 104 einmal bei Zara gefangene, jetzt im Museo civico in Triest aufbewahrte Exemplar ist offenbar ein zufällig dahin verschlagenes. Uebereinstimmend damit führt ihn Griffini nicht unter den Mittelmeerfischen auf. Richtig hat ihn so schon Külb in seiner Plinius übersetzung S. 3514 gedeutet. Nach Brehm, der noch die deutschen Namen Scherk, Schirkel, Schörgel, Spitznase und Sternhausen angibt, da er auch in der mittleren Donau erscheint, wird er etwa 2 m lang und bis 25 kg schwer (S. 428). Die Frage, ob Martial XIII 91 Ad Palatinas acipensem mittite mensas: ambrosias ornent munera rara dapes, eine ausländische Störart im Auge gehabt habe (O. Schrader, Reallexikon S. 830), ist wohl zu verneinen, s. o. S. 281 zu v. 96 Plin. IX 17, 60. Auch jetzt scheint sein Vorkommen in den italienischen Meeren nicht sehr häufig (Griffini S. 140), doch vielleicht häufiger als im Altertum (Nissen Ital. Landesk. I S. 316). Vgl. De Lucilio etc. p. 25. Vielleicht interessiert die Erinnerung, daß Leibnitz in Scriptor. Rerum Brunsuic. I p. 93 den Namen Stör von dem nordischen stor, groß, abgeleitet und daß Forster Beyträge zur Länderkunde III S. 262 eine ähnliche Etymologie befolgt hat, wie zu lesen ist bei J. G. Schneider in Petri Artedi Synonymia piscium etc. sive Historia piscium naturalis et literaria, Lipsiae 1789 p. 127.

Die Beobachtungen, die Ovid im ersten Teile mitteilt und die dem Satze Brehms S. 10: „wir können die Fische nicht als begabte Tiere erklären“ sowie dem S. 12: „Auch Verstand haben die Fische, aber freilich sehr wenig“, einigermaßen widersprechen, sind oben als interessant bezeichnet worden. Dies fand auch Plinius; XXXII 2, 11—13 leitet er die Besprechung der einzelnen Beispiele, die er offenbar nicht immer mit dem volumen Ovids in der Hand macht, mit den Worten ein: mihi videntur mira et quae Ovidius prodidit piscium in-

genia, eine Stelle, die auch dadurch merkwürdig ist, daß sie z. T. die Erklärung eines alten Schriftstellers durch den anderen enthält. Das erste Beispiel vom scarus gibt er so wieder: scarum inclusum nassis non fronte erumpere nec infestis viminibus caput inserere, sed aversum caudae ictibus crebris laxare fores atque ita retrorsum erepere (Mayhoff repere). So frei diese Wiedergabe in einzelnen Ausdrücken ist, so liegt es doch nahe zu vermuten, das si n der Handschriften Ovids v. 10 sei zu si nassis inclusus zu ergänzen. Eine Schwierigkeit, die Plinius nicht hebt, liegt in adsumptaque (so hat die Handschrift) dolo tandem pavet esca v. 11. Offenbar soll der Köder, wie das Netz v. 26, als dolus bezeichnet werden, wie Odyssee XII 252 ἰχθύσι τοῖς ὀλίγοισι δόλον κατὰ εἴδατα βάλλων (was ich übrigens anderswo unter Heranziehung von Oppian III 458—475 und Plinius IX 59, 180 so erklärt habe, daß der Fischer einige Tage lang die Fische ködert, „anfüttert"). Die Lesart bei Ovid, die prosaisch durch adsumpta tandem esca sive dolo zu erklären wäre, ist so seltsam, daß est fast notwendig ist anzunehmen, Ovid habe geschrieben: adsumptoque dolo tandem pavet escam. Den nächsten Zug v. 15 gibt Plinius so wieder: quem luctatum eius si forte alius scarus extrinsecus videat, adprehensa mordicus cauda adiuvare nisus erumpentis. So frei auch hier namentlich der Schluß Ovids Gedanken umschreibt, so möchte doch aus extrinsecus zu schließen sein, daß das handschriftliche mitis durch Riese's intus sehr wahrscheinlich verbessert ist. Indem Plinius die sepia merkwürdigerweise übergeht, was die oben gemachte Bemerkung bestätigt, daß er das Gedicht nicht immer einsah, sagt er vom Seebarsch, lupum rete circumdatum harenas arare cauda atque ita condi, dum transeat rete. Arare harenas in der in ihrer Art poetischen Sprache des Plinius ist das dimotis harenis des Ovid, submissus sidit gibt er durch conditur wieder; das absolut nötige dum transeat rete muß in irgend einer Form in der Lücke v. 25 gestanden haben. Das ovidische in auras ist hier wie v. 36 immerhin seltsam. Von der murena sagt Plinius dann, maculas adpetere ipsas consciam teretis ac lubrici tergi, tum multiplici flexu laxare, donec evadat, wo maculae, die Maschen, den foramina

retis Ovids entspricht. Vom Polypen aber übergeht er den ersten Zug in dessen Verhalten, die Anpassung an die Oertlichkeit, den zweiten umschreibt er so: polypum hamos adpetere bracchiisque conplecti, non morsu, was dem bracchia dissolvit entnommen ist, nec prius dimittere quam escam circumroserit, aut harundine levatum extra aquam; hier hat Plinius wohl bei Ovid populatumve gelesen: wird er mit der gehobenen Angelrute über das Wasser emporgezogen (emersus), so läßt er das Pferdehaar los, das er mit den Armen umklammert hatte, um den Köder zu verspeisen, und fällt natürlich ins Meer zurück, oder er speit den Haken aus, der ihn verletzt hat. Zur Meeräsche v. 38 gibt Plinius die naturwissenschaftliche Erklärung: scit et mugil esse in esca hamum insidiasque non ignorat, aviditas tamen tanta est, ut cauda verberando excutiat cibum. Dann erklärt er, den Seebarsch mit der Meeräsche vergleichend: minus in providendo lupus sollertiae habet, sed magnum robur in paenitendo, das zweite Beispiel von diesem so: nam si (is ut Mayhoff) haesit in hamo, tumultuoso discussu laxat volnera, donec excidant insidiae, dies ist der saevus hamus des Ovid. Aus desselben acri concitus ira schließt Plinius offenbar, daß er alle Kräfte anstrengt — magnum robur in paenitendo —, wenn aber tumultuoso dem vario des Ovid entspricht, so muß bei Plinius discursu gelesen werden, was schon Mayhoff aufgenommen hat. Das zweite Beispiel des Meeraals v. 43 gibt Plinius so wieder: murenae amplius devorant quam hamum, admovent dentibus lineas atque ita erodunt. Hier wird morsu sehr richtig durch dentibus umschrieben, s. o. S. 258. Aber der Anfang wie das Ende der Erklärung scheint darauf hinzuweisen, daß der Text Ovids nicht ganz vollständig ist, weshalb Riese mit Recht eine Lücke andeutet. Die Erklärung des Beispiels vom anthias — anthias tradit idem infixo hamo invertere se, quoniam sit in dorso cultellata spina, eaque lineam praesecare, ist dadurch bemerkenswert, daß die Strahlen, die IX 59, 182 mit einer Säge verglichen waren, jetzt mit Messerchen verglichen werden, sowie dadurch, daß Ovids lina als Angelschnur erklärt sind.

Zuletzt sagt Plinius XXXII 11, 152, folgende Seetiere zähle Ovid auf, quae apud neminem alium reperiuntur, sed

fortassis in Ponto nascentia: bovem, cercyrum in scopulis viventem, orphum rubentemque erythinum, iulum, pictas mormyras aureique coloris chrysophryn, praeterea parum, tragum et placentem cauda melanurum, epodas lati generis, also elf. Bei neminem alium hat er offenbar an Naturforscher gedacht und sich selbst ausgeschlossen; denn er erwähnt den erythinus viermal IX 16, 56. 52, 166. XXXII 9, 101 und 10, 139, die chrysophrys unter dem lateinischen Namen aurata dreimal, IX 16, 58. XXXII 11, 145 und 5, 43, den melanurus XXXII 9, 17, den orphus IX 16, 57, den bos 24, 78 in der S. 277 angeführten Stelle als griechischen Namen eines Flach- und Knorpelfisches: es ist ein starker Gedächtnisfehler des Plinius, daß er hier die Aristotelesstelle vergessen hat, zumal da er doch die mit bos identische cornuta nennt. Vgl. o. zu chromis v. 121. Der melanurus wird ja auch bei Ennius genannt, den Plinius unberücksichtigt läßt, s. o. und De Archestrato etc. S. 2. Die übrigen hat er in das Seefischverzeichnis am Ende des XXXII B. aufgenommen. Auffallend ist endlich, daß er unter den Fischen Ovids einen parus nennt. Diese Schwierigkeit läßt sich nicht auf dem Wege lösen, den nach dem Vorgang von Broterius Mayhoff eingeschlagen hat, indem er bei Plinius statt des parum der Hdschr. percam liest; denn die percae hatte Plinius schon in demselben Kap. 11, 145 als Fluß- und zugleich Seefische aufgeführt. Man muß also annehmen, daß entweder ein Gedächtnisfehler vorliegt, oder daß Plinius in seinem Ovidexemplar v. 112 nicht percaeque, sondern parique gehabt hat. Wenn das letztere der Fall ist, was für wahrscheinlicher gelten mag, so kommt ein Vogel parus im Lateinischen noch einmal vor und zwar in dem Carmen de Philomela (Poetae Lat. min. Rec. A. Baehrens. Vol. V, LXI p. 363), wo es heißt, er könne nicht mit der Nachtigall verglichen werden, sein Gesang niemandem gefallen, quamquam per noctem tinniat omnem[*]). Man hat ihn für eine Meise

[*]) Die Schreibart parrus, die Baehrens vorzieht, kommt bei unserer Frage nicht in Betracht. Sie findet sich noch bei Aldhelmus Ep. ad Acircium (Opp. ed. J. A. Giles 1844) p. 303 parri tinnipant. Auch parrula Corp. Gloss. III 18, 3 ist etwas anderes, da es durch κορυδαλλός erklärt wird, was, wie im Altgriechischen, so noch jetzt in dieser und in der Form σκορδαλός die Lerche bedeutet. Die Kenntnis der beiden Stellen verdanke ich Herrn A. Maleïn.

erklärt — in welcher Bedeutung schon Bélon im 16. Jahrhundert den Namen anführt — und nach ihm in der Ornithologie die ganze Familie der Meisen paridae benannt; aber das tinnire per omnem noctem paßt auf keine einzige. Dies kann sich nur auf einen Nachtsänger beziehen. Als solche kämen zunächst zwei Rohrsänger in Betracht, die Rohrdrossel, acrocephalus turdoides, von der Brehm S. 868 angibt, das Männchen singe in der ersten Zeit sogar zu allen Zeiten der Nacht, und der Uferschilfsänger, acrocephalus oder calamodus phragmitis, der immer sehr eifrig singt, am meisten in der Morgendämmerung, aber auch in hellen Nächten (S. 871). Allein zur Beschreibung des Gesanges beider will sich das onomatopoetische tinnire oder tinnipare, wie auch gelesen wird, nicht fügen. Dagegen paßt dazu der Gesang des Heuschrecken- oder Grillensängers oder Schwirls, der locustella Rayi oder certhiola, der als ein einziger, einförmiger, sehr langgezogener, zischender Triller oder ein Schwirren, dem, wie es die großen grünen Heuschrecken mit den Flügeln hervorbringen, täuschend ähnlich bezeichnet und durch den Laut sirrrr wiedergegeben wird (S. 874). Am Brutplatz fängt er nach Naumann erst nach Sonnenuntergang ordentlich an, singt immer eifriger, je mehr die Mitternacht naht, bis nach zwölf Uhr, setzt nun eine gute Stunde aus, beginnt wieder und treibt es ebenso eifrig als vor Mitternacht bis zum Aufgang der Sonne. Hat das Weibchen erst Nest und Eier, so singt das Männchen bloss bei mitternächtlicher Stille oder früh, wenn der Morgen kaum zu grauen anfängt. Ob es nun eine einigermaßen wahrscheinliche Vermutung ist, daß der parus diesen Vogel bedeutet, oder nicht, jedenfalls könnte dieser Vogelname ebenso gut auf einen Fisch übertragen worden sein, wie z. B. der der Drossel, κίχλη, der Amsel, κόττυφος, der Schwalbe, χελιδών, des Kuckucks, κόκκυξ, der Turteltaube, τρυγών und des Milans, ἰκτῖνος. Aber welcher Fisch mit dem Vogelnamen parus gemeint wäre, das zu wissen ist unmöglich. Die Vermutung Haupts (auch bei Külb S. 3514), es sei sparum zu lesen, ist unannehmbar, da sparus ein öfters genannter Fisch ist.

Nach dem jetzigen Stand unseres Wissens ist übrigens die Vermutung des Plinius inbetreff des Vorkommens jener elf

Fische im Pontus nicht begründet: abgesehen von den unbestimmbaren cercyrus, parus, epodes kommen gerade bos orphus, mormyr, chrysophrys, tragus und melanurus im Schwarzen Meere nicht vor.

Anhang.

Einige ichthyologische Beiträge zu O. Schraders Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde.

S. **349** wird gesagt, „die Entscheidung über die Frage, ob der Hecht schon den Alten bekannt war, hänge davon ab, ob man mit zahlreichen Auslegern denselben in dem lateinischen lupus, entsprechend dem griechischen λάβραξ, erblicke, die von anderen als eine Art Seebarsch gedeutet werden". Gemeint sind offenbar die Ausleger des Horaz, die den lupus Sat. II 2, 31 entweder für einen Meerwolf erklärt haben, von dem die Wissenschaft nichts weiß, — sie kennt nur einen Seewolf, anarrhichus lupus, der jedoch im Mittelmeer nicht vorkommt —, oder sie haben ihn für den Hecht ausgegeben und zwar mit solcher Konsequenz und solchem Erfolg, daß diese irrtümliche Lehre in den angesehensten Handbüchern der Altertumskunde vorgetragen wird. So bei J. Marquardt im Privatleben der Römer, nicht nur in der Ausgabe von 1882, S. 418 f., wo die entscheidenden Stellen der Schriftsteller ganz mißverstanden sind, sondern auch in der von 1886 und folgerichtig in der französischen Uebersetzung von V. Henry II p. 58: „le brochet (lupus)". Dazu die Anm. 5 Auson. Mos. 122 le nomme lucius. Ebenso p. 59 Anm. 7. Ihm folgen Guhl und Koner, 6. Aufl. von Engelmann, 1893, S. 749, und W. Gemoll in den Realien des Horaz I S. 29 (1892). Und doch hatte schon 1845, um zunächst nicht weiter zurückzugreifen, Oken (eigentlich Ockenfuß) in der Abhandlung über Ausons Fische in der Mosel, Isis S. 7, festgestellt, daß lupus der sog. Meerbarsch sei (der übrigens auch in der Nord- und Ostsee in großen Schwärmen vorkommt). Ph. H. Külb hatte

1853 in seiner Pliniusübersetzung zu IX 16, 57. 17, 61 und 64, 169 lupus mit Wolfsbarsch, wie man in der Wissenschaft die ganze Gattung nennt, und H. O. Lenz 1856 S. 488 mit Lachsbarsch wiedergegeben, alle also richtig die Familie der Barsche, percidae, und die Gattung labrax erkannt, die man übrigens neuerdings dicentrarchus nennt. Andererseits hatte Oken S. 10 konstatiert, daß als Hecht, esox lucius, von den Gelehrten „unanimiter" der lucius v. 122 anerkannt sei. Für die zoologische Wissenschaft, die doch in solchen Fragen ein gewichtigeres Wort zu reden hat, als die zahlreichsten, ja alle Ausleger des Horaz, sofern sie sich um naturwissenschaftliche Forschungen nicht kümmern, wie leider in diesem Falle die deutschen, scheint es, ausschließlich — auch in der neusten Kießlingschen Ausgabe von R. Heinze heißt es nur: „lupus, λάβραξ" und dafür gibt Pape wiederum: Meerwolf — für die Wissenschaft ist es ausgemacht, daß lupus nicht der Hecht sein kann. Vielmehr ist der lupus der Römer ausnahmsweise an einigen Stellen, wie Varro De re rust. III 3, 9 und Columella VIII 16, 3, der Flußbarsch, der sonst perca heißt, wissenschaftlich perca fluviatilis, zu Belons Zeit in Rom cerna, jetzt pesce persico; sonst aber ist es regelmäßig der labrax lupus, der Seebarsch (s. o. S. 264). Den immer noch Ungläubigen überzeugt vielleicht H. Nissen, der Italische Landeskunde I S. 316 (1883) mit Verweisung auf Strother A. Smith, The Tiber and its tributaries. London 1877 (vgl. S. 308) sagt: „Der auf der Insel gefangene lupus, perca labrax, labrax lupus, spigola, eine Art Bars, welcher bis 20 Pfund schwer wird", also noch heute. Trotzdem findet sich in Baumeisters Denkmälern Bd. III S. 1499 Art. Rom noch im Jahre 1885 die ganz originelle, aber nicht weniger unrichtige Angabe, der lupus sei eine flußaufwärts gekommene Meerbarbe, da doch diese der bekannte mullus ist, der nach den Ichthyologen niemals in Flüsse aufsteigt.

Um wieder auf den Hecht zu kommen, so lebt er nach Griffini S. 246 in den Seen, stehenden Gewässern, Sümpfen, Flüssen und Gräben Ober- und Mittelitaliens massenhaft, im Süden vielleicht seltener, ist also auch hier ein Süßwasserfisch, was der lupus bei Horaz nicht ist; wenn er auch zuweilen z. B. in den Lagunen von Venedig vorkommt nach Canestrini bei Moreau III p. 468, heißt er doch auch nach Griffini S. 246 der Hai der süßen Gewässer.

Daß der Hecht, ἔσοξ, wie ihn die griechischen Zoologen mit dem bei Hesych gebrauchten Namen nennen, noch jetzt auch in den Flüssen und Seen Griechenlands vorkommt, zeigt N. Apostolides in dem Schriftchen Οἱ ἰχθύες τῶν γλυκέων

ὑδάτων τῆς Θεσσαλίας, Ἀθήνησιν, 1892 S. 12[9]). Das Volk nennt ihn τοῦρνα.

Es ist an sich höchst unwahrscheinlich, daß die Alten einen jetzt in den ihnen bekannten Flüssen so gemeinen Fisch nicht gekannt und keinen Namen für ihn gehabt haben sollten. Wenn sie ihn nicht erwähnt hätten, was sich indessen aus dem Folgenden als irrig erweisen wird, so wäre dies offenbar so zu erklären, daß sie, Anwohner der fischreichen Meere, sich für die Flußfische weniger interessierten, macht doch Bikélas die Bemerkung (S. 230 A. 2), daß wie Belon 1555, so noch Th. von Heldreich in La Faune de la Grèce 1878 nur sehr wenige Süßwasserfische anführe, „weil die Kenntnis derselben noch sehr unvollkommen sei". Auch Hoffman-Jordan haben den Flußhecht nicht aufgenommen (S. 249). Wenn die Neueren lupus mit Meerwolf übersetzten, so ist das sehr naheliegend: lupus, der Wolf, da es ein Seefisch sein soll, der Meerwolf, heißt doch der Flußhecht auch Wasserwolf; aber auch sehr unrichtig, wenn z. B. Leunis-Ludwig den Gattungsnamen labrax § 482, 2 so übersetzt: „λάβραξ, Meerwolf, ein gefräßiger (λάβρος) Fisch bei Aristoteles", und dann doch im Text die Gattung richtig Seebarsch nennt. Auch war es naheliegend, dann außerdem noch λύκος herbeizuziehen, wie Weise tat (Griechische Wörter S. 111), um die schöne Gleichung λύκος, lupus, Wolf herzustellen. Leider ist sie gänzlich unhaltbar, da wir aus Athenaeus VII 16 p. 282 D, der einzigen Stelle, wo ein Fisch λύκος genannt wird, erfahren, daß nach Dorion von einigen der ἀνθίας, von anderen der καλλιώνυμος so genannt werden, beides Fische, die weder mit dem Hecht noch mit dem Seebarsch etwas zu tun haben.

In der römischen Literatur hat man bisher die erste sichere Erwähnung des Hechtes in dem um 368 an Ort und Stelle verfaßten Idyllium Mosella des späteren Konsuls in Gallien, Dec. Magnus Ausonius gefunden, wo der Flußhecht ganz unzweifelhaft mit dem Namen lucius bezeichnet wird (s. o. S. 237) und zwar mit dem witzigen Zusatz: Latio risus praenomine, woraus aber der prosodischen Verschiedenheit wegen nicht auf eine Entlehnung von λύκος geschlossen werden darf. Dies lucius hat sich sowohl im Italienischen, als von da im Neugriechischen als Name des Hechts erhalten: italienisch heißt der Flußhecht luccio, liozzo, luzzo, und luccio di mare ist der

[9]) Die Kenntnis und den Besitz desselben verdanke ich der Liebenswürdigkeit des II. Direktors der Nationalbibliothek in Athen, Dr. M. Deffner, die meinen lange vergeblichen Bemühungen, etwas über das Vorkommen des Hechts in Griechenland zu erfahren, ein Ende gemacht hat.

Name des Pfeilhechts. Nach Belon I B. 3. Kap. wurde die sphyraena, die in Smyrna und Mitylene den alten Namen sphyrna trage, in Kreta mit dem griechischen Vulgärnamen, qui tient de l'Italien, luczo marino genannt, d. h. also λοῦτζος, wie auch nach De aquat. p. 296 die unter venetianischer Herrschaft stehenden Griechen den Fisch nannten, während die türkischen turcies sagten. Der andere, jetzt noch vulgärgriechische Name τοῦρνα findet sich schon im Mittelgriechischen; in dem Θησαυρος της Ῥωμαικης και της Φραγκικης Γλωσσας von Alexios da Somavera (Paris 1709) heißt es S. 414 und 454 ἡ τοῦρνα, τὸ γομρὶ (und γουμρί), il luzzo und im italienischen Teil S. 281 noch luzziole, τουρνάκι, γομράκι, und wenn er S. 452 sagt, λαβράκι heiße jetzt ὁ λύκος, τὸ λυκόψαρον, il Baicolo, il pesce lupo, spinola (der Seebarsch), so beweist dies nur, daß damals das lateinische lupus ins Griechische übersetzt worden ist. Dies τοῦρνα für den Flußhecht begegnet aber schon bei Belon in der französischen Schreibung turne (aus einem zwei Tagereisen von Salonich gelegenen See Peschiac oder Covios, Observ. Bl. 94), und noch früher in dem zum ersten Mal von Krumbacher herausgegebenen Opsarologos aus dem 14. Jahrhundert (Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der K. B. Akademie der Wissenschaften 1903, H. III S. 345 ff.).

Also λοῦτζος ist auch jetzt wieder im Griechischen, wie luccio di mare im Italienischen, der Name eben des See- oder Pfeilhechtes, der sphyraena sphyraena oder vulgaris, auch sphyraena spet und esox sphyraena genannt (Erhard für das Kykladenmeer, allgemein Hoffman-Jordan S. 25). Da σφύραινα nicht bloß Hammer, sondern auch Spieß bedeutet (Aubert S. 140), so hält Cuvier diese Deutung für wahrscheinlich, zumal da, wie nach Rondelet und Belon, so nach Apostolides S. 28 jetzt der Fisch neben λοῦτζος auch σφύραινα genannt wird. In einem kleinen Beitrag zum Opsarologos (St. Petersburger Byzantinische Zeitschrift B. X 3. 4 1903) ist die Vermutung ausgesprochen, der Flußhecht habe vielleicht deswegen keinen besonderen Namen bei den alten Griechen gehabt, weil sie ihn mit unter dem des Pfeilhechts, der σφύραινα, verstanden haben. Diese Vermutung erscheint jetzt zu hoher Wahrscheinlichkeit gebracht, zumal da beide Fische in Gestalt und Zahnbau in der Tat große Aehnlichkeit mit einander haben (Brehm S. 156), was an der Abbildung bei Griffini S. 303 besonders sichtbar ist. Auch jetzt nennen nach Brehm die Küstenbewohner in Italien den Pfeilhecht geradezu Hecht, also luccio statt luccio di mare, in Nizza lussi.

Nach Athenaeus VII 122 p. 323 A. B wurde die σφύραινα

von Epicharmos auch κέστρα genannt und in Attika war dies der gebräuchliche Name des Hechts: nachdem bei dem Komiker Antiphanes A die σφύραινα genannt hat, korrigiert ihn B: κέστραν ἀττικιστὶ δεῖ λέγειν. Wenn also in Aristophanes Wolken v. 339 gesagt wird κεστρᾶν τεμάχη μεγαλᾶν ἀγαθᾶν, so ist das nicht der allgemeine „leckere Seefisch", sondern ganz speziell der esox lucius. Sein Fleisch wurde also in Athen geschätzt, wie aus ἀγαθᾶν hervorgeht, wie heute noch in Thessalien, nach Apostolides Οἱ ἰχθύες S. 12. Uebrigens zeigt sich auch hier, daß der Geschmack verschieden ist. Bei Ausonius ist der Flußhecht nullos mensarum lectus ad usus, was Brehm nicht als für den römischen Geschmack überhaupt geltend hätte nehmen sollen; auch in Triest wird das Fleisch nicht sonderlich geschätzt, obwohl es weich, weiß, wohlschmeckend und leicht verdaulich ist (Sucker S. 74). Umgekehrt soll nach Brehm und Sucker S. 9 das Fleisch des Pfeilhechts derb und wenig geschätzt sein, während die Zoologen der französischen Expedition es délicieuce et fort recherchée nennen (T. III 1 p. 76).

Eigentlich heißt κέστρα der Spitzhammer (Soph. fr. 19) und der Pfeil. Speusippos bei Athenaeus a. a. O. bezeichnet als παραπλήσια κέστραν, βελόνην, σαυρίδα. Auch das trifft zu, denn wenn auch bei Aristoteles βελόνη einen anderen Fisch bezeichnet, so heißt doch jetzt im Kykladenmeere βελονίδι, sonst βελονίδα, βελόνι oder ζαργάνα (Aubert S. 125 und Hoffman-Jordan S. 249) belone acus oder esox belone, der Hornhecht, dessen Name schon auf Aehnlichkeit mit dem Hechte deutet, obwohl er jetzt zu einer anderen Ordnung und Familie, der der Trughechte, scomberesocidae, gerechnet wird. Der andere Fisch aber, jetzt σαυρίδι, ist nach Hoffman-Jordan S. 257 trachurus mediterraneus, eine Stöckerart, die nach Griffini S. 408 ebenfalls eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Hechte hat, denn er schreibt beiden ein corpo quasi subcilindrico zu (vgl. S. 302). Endlich wird nach der Stelle bei Athenaeus statt σαῦροι bei Aristoteles IX 1, 26, das schon Aubert zu d. St. als verdächtig bezeichnete, σαυρίδες zu lesen sein. Die Trachurusarten, die im Maximum 50 cm lang werden, heißen jetzt nach Griffini Sauri, Suri, Soralli, Savari.

Die Frage, ob der Hecht bei den Römern einen Namen gehabt habe und welchen, wird durch Plinius beantwortet: er hieß s u d i s. Unter den von „keinem anderen Schriftsteller genannten" Fischen, sagt er XXXII 11, 154, sudis Latine appellatur, Graece sphyraena, rostro similis nomini, magnitudine inter amplissimos; rarus is et non degenerat. Sudis bedeutet eigentlich Pfahl (natürlich der angespitzte), und dies

hat gewiß Varro im Auge, wenn er De lingua lat. V 77 den Namen sudis zu den Fischnamen zählt, die wie anguilla und lingulaca a terrestribus ex aliqua parte similibus rebus hergenommen seien; es wird aber z. B. von Juvenal 4, 128 auch von den Strahlen des Steinbutts gebraucht, der in der Wissenschaft auch pleuronectes aculeatus heißt; schon Külb hat den Fisch sudis als esox sphyraena, eben den Pfeilhecht, erklärt, er nennt ihn Spießhecht, in Italien heiße er spetto (vielmehr spiedo), Bratspieß (S. 3515) und es ist jedenfalls beachtenswert, daß einer der französischen Namen des Hechtes, der gewöhnliche, dieselbe Bedeutung hat — brochet von broche — wie Belon De aquat. p. 296 bemerkt. Da Plinius weder die sudis noch die sphyraena in sein Verzeichnis der Seefische aufgenommen hat, tantum marina dicens, wie er in der Einleitung dazu S. 144 sagt, so hat er gewiß den Flußhecht gemeint. Dazu stimmt seine Bemerkung über die Größe; nach von Siebold, Die Süßwasserfische von Mitteleuropa, 1863 S. 327 kann der gemeine Hecht zu einer ungeheuren Größe heranwachsen; Hechte von 25 Pfund Gewicht seien keine Seltenheit; nach Brehm kann dieses sogar bis 35 kg und die Länge bis 2 m steigen; der Pfeilhecht aber wird selten 1 m lang. Auch rarus paßt, denn der Hecht lebt einsiedlerisch und auch der Pfeilhecht kommt nach Griffini zwar in allen italienischen Meeren vor, ist aber hier nirgends gemein. Endlich non degenerat wird nicht die gewöhnliche, sondern die Bedeutung haben: er hat keine Unterarten. In der Tat ist esox lucius die einzige Gattung der Familie esocidae; daß man jetzt sieben Arten unterscheidet, konnte Plinius nicht wissen.

Uebrigens ist mit unserer Darstellung der Hauptsache nach nur eine alte Wahrheit wieder ans Licht gezogen: Belon sagt De aquat. p. 296 beim lucius: quantum fallantur, qui Lucium (den Hecht) Lupum (den Barsch) esse putant, in Labrace et Sphyraena diximus. Bei der sphyraena p. 165 unterscheidet er zwei. Die Abbildung des Pfeilhechtes, der in Corcyra der häufigste Fisch sei, hat die Ueberschrift: Σφύραινα Graecis: Sudis Plinio: Italo et Graeco vulgo Luczo marino: Sphyrna Mitilenis: Zarganes Asiaticis: Pes escomé Massiliensibus.

Der Flußhecht fehlt nach Keßler S. 244, „wie es scheint", in den Flüssen Transkaukasiens und der taurischen Halbinsel, wogegen der Pfeilhecht auch im Schwarzen Meere an den nördlichen Küsten, von Odessa bis Feodossia, vorkommt (S. 245).

Endlich ist doch zu bemerken, daß unter den wegen ihrer Größe von Plinius IX 15, 45 neben einander gestellten Flußfischen der isox in Rheno allerdings von J. G. Schneider als

Rheinlachs gedeutet worden ist, was Schrader S. 246 und 494 als sicher annimmt, daß aber von andern, z. B. Külb (S. 1055) dieser wie der gleich darauf genannte attilus in Pado, inertia pinguescens ad mille aliquando libras, catenato captus hamo nec nisi boum iugis extractus für den Stör unter verschiedenen Namen gehalten worden ist. Den attilus hält auch Lenz S. 485 dafür, den isox für einen unbestimmten Fisch.

Zu S. **951.** Vom silurus bezweifelt Schrader, daß er in den altgriechischen Flüssen vorkam. Es möge also beiseite bleiben, daß er nach Plinius an der eben genannten Stelle praecipue in Moeno Germaniae amne protelis boum et in Danuvio marris extrahitur porculo marino simillimus[10]). Allein der Wels ist doch so gut als zweifellos seit Cuvier für den γλάνις des Aristoteles zu halten, der wissenschaftlich silurus glanis heißt. S. die Begründung bei Aubert S. 126, zu der noch zwei Züge hinzugefügt werden mögen: VI 14, 81 das Laichen der kleineren παρὰ ῥίζαις ἰτέας ἢ ἄλλου τινὸς δένδρου καὶ πρὸς τῷ καλάμῳ δὲ καὶ πρὸς βρύῳ vgl. mit Brehm S. 237 „im Ried und Röhricht", und das langsame Wachstum Arist. § 84 βραδυτάτη ἐκ τῶν ᾠῶν ἡ τῶν γλανίων αὔξησις. Brehm: „bei niedrigem Wasserstand erreicht die Brut im ersten Jahre nur 0,3, im zweiten bis höchstens 1 kg Gewicht". Der γλάνις, auch von Matron v. 80 (Athen. IV 13 p. 136 c), also als bekannter Fisch erwähnt, kam nach Athen. VII 88 p. 311 F im Istros vor, wie auch jetzt noch vorzugsweise, nach Pausanias IV 34, 2 im Hermos und Maiandros. Im 16. Jahrhundert konstatiert Belon sein Vorkommen im Strymon, s. o. S. 318. Jetzt findet man ihn nach Keßler S. 237 auch in den Flüssen, die sich ins Schwarze, Asowsche, Kaspische Meer ergießen („in außerordentlicher Menge in der unteren Kura") und in den schwach salzhaltigen Teilen dieser Meere; im Wolga-Kasp. Gebiet wurden 1897 562 570 Stück gefangen, wovon 21 740 Stück im Meere; sie werden im Dnjepr über 4 m lang und 320 kg schwer. In Italien und Frankreich fehlt der Wels; in seltensten Fällen findet man ihn im Doub (Moreau III p. 441). Allerdings sagen nun Hoffman-Jordan S. 241, es sei nicht bekannt, daß die Art silurus glanis (der Gattung silurus)

[10]) Von diesem porcus marinus, quem Lacedaemonii orthagoriscum vocant, sagt Apion bei Plinius XXXII 2, 19 grunnire eum, cum capiatur. S. Külb S. 3450. Dies bestätigt Griffini S. 156: der orthagoriscus mola lasse in diesem Moment ein langgezogenes Stöhnen vernehmen. Es ist also der jetzt deutsch Mondfisch genannte dreissig lateinische Namen führende Fisch und Brehm sagt mit Unrecht S. 422, die Alten scheinen ihn nicht gekannt zu haben. Auch in den griechischen Meeren vorkommend, s. Hoffmann-Jordan S. 278 wird er bis 2,5 m lang und kann über 300 kg schwer werden.

in Griechenland vorkomme, sie deuten den Fisch mit Agassiz und Garman als parasilurus Aristotelis, eine andere Welsart, die sich im Acheloos in Akarnanien finde. Allein dies wäre doch immer ein Wels und Apostolides S. 31 teilt die Ansicht Cuviers; er komme in Menge im Peneus vor und heiße γλανὸς und γουλιανός; nach S. Meliarakes im Ἐγχειρίδιον Ζωολογίας (Athen 1889 S. 255) findet er sich auch in anderen Flüssen Griechenlands. — Der silurus des Ausonius, Mosella 138 (aber nicht der silurus überhaupt, wie J. Marquardt sagt Privatleben S. 418 Anm. 2, 419 Anm. 7 und 423 Anm. 3, in Henry's französischer Ausgabe II p. 58 not. 2. 59 not. 7; einen acipenser silurus gibt es nicht) ist wahrscheinlich der Stör, s. die Beweisführung Okens in der Isis 1845 S. 39 ff., die freilich Brehm S. 236 nicht überzeugt hat, und De Lucilio et Archestrato usw. S. 10.

Zu S. 1. Die Angabe Brehms S. 399 über das Fehlen des Flußaales, anguilla fluviatilis, im Schwarzen und Kaspischen Meer und allen in diese sich ergießenden Gewässern ist auch bei von Siebold Die Süßwasserfische S. 345 mit Anführung der russischen Forscher als richtig angenommen worden. Allein der letzte unter diesen, Keßler, stellt in seinem zusammenfassenden Werke S. 277 fest, daß der Aal aus dem Mittelmeere — wo er nach Griffini S. 166 überall gemein ist, wie auch in den italienischen und griechischen Flüssen und Seen, in den letzteren χέλι genannt — manchmal auch ins Schwarze Meer gehe und aus den Flüssen des baltischen Bassins manchmal auch in die des Schwarzmeer- und Kaspibassins, z. B. in den Dnjepr und die Wolga eindringe. Ob dann die Folgerung Schraders noch aufrecht zu halten ist? Max v. d. Borne meint übrigens in dem Taschenbuch der Angelfischerei (1904) S. 314, der Aal fehle in den Flußgebieten des Schwarzen Meeres, weil ihm dessen schwefelwasserstoffhaltige Tiefen nicht zusagen.

S. **408** und **723** wird, wohl nach Lenz S. 517, gesagt, die Bekanntschaft mit dem Karpfen lasse sich für das klassische Altertum nicht nachweisen. Dies kann nur von dem Namen carpa oder carpo gelten, der nach Kluge wahrscheinlich aus dem Germanischen stammt, und hat der Sache nach ebenso wenig Wahrscheinlichkeit, wie beim Hecht, weil der Fisch auch jetzt in Italien wie in Griechenland einheimisch ist (Griffini S. 223, Apostolides S. 30: in den Seen Aetoliens und Thessaliens im Ueberfluß; nach Οἱ ἰχθύες S. 21 heißt er hier μπράνα). Außerdem aber ist nach Aubert S. 134 die Bestimmung des κυπρῖνος bei Aristoteles und des cyprinus bei Plinius IX 16, 58. 51, 162 als cyprinus carpio mit Cuvier als sicher

anzunehmen; κυπρῖνος heißt er in Aetolien nach Belon, wie auch jetzt noch ebenda, sonst χρυσόψαρο, nach Apostolides Οἱ Ἰχθύες S. 15 auch σαζάνι, im See Boibeis auch καρλόψαρο. Hat doch von Siebold S. 90 nachgewiesen, daß Aristoteles sogar die unfruchtbaren, „gelten" Karpfen gekannt hat, die noch heute wegen ihres zarten Fleisches sehr hoch geschätzt werden; er nennt sie ἐπιτραγίαι, beschreibt sie als ὅλοι στερεοὶ καὶ πίονες und setzt hinzu, δοκοῦσιν ἄριστοι εἶναι Tierk. IV 11, 123. Dazu kommt, wenn nicht auf der Münze bei Imhoof-Blumer und O. Keller Tier- und Pflanzenbilder usw. Taf. VI 47, so gewiß auf dem Achatonyx Taf. XXIII 12, Text S. 141, die Abbildung eines Spiegelkarpfens, an der noch die freilich verkehrt eingegrabenen Bärtel erkennbar sind. S. Brehm S. 249, der durch die Angaben Keßlers über das Verbreitungsgebiet S. 246 etwas zu berichtigen ist: in Menge finde er sich im Aralsee, im Kaspischen und Asowschen, sowie in den schwachsalzhaltigen Teilen des Schwarzen Meeres. Auch ist er in zahlreichen Seen Kleinasiens gemein (nach P. Tschichatscheff). Dagegen fehlt er im europäischen Rußland in den ins Weiße Meer und in die Ostsee, in Sibirien in den in das Eismeer mündenden Flüssen.

Zu S. **330.** Gewiß kann der ἀντακαῖος des Sopatros bei Athenaeus III 88 p. 119 A, ὃν τρέφει μέγας Ἴστρος, eben deswegen nicht acipenser sturio, der Stör sein, weil dieser gerade im Donaugebiet, wie im Schwarzen Meere fehlt; in der russischen Ichthyologie heißt er der deutsche Stör. Der im Istros wird also der Hausen, acipenser huso und beluga (russisch) sein. Belon De aquat. p. 103 hat in Deutschland ein Exemplar von 600 Pfund aus der Donau gesehen; er leitet den Namen von der Größe ab — quasi cuiusdam parvulae domus — und nennt auch die „Hausen plosen", die getrocknet durch Deutsche aus dem Pontus nach Frankreich versandt werden (im 16. Jahrh.); im Pontus heiße er collanus (offenbar von κολλάν, leimen, ἰχθυόκολλα heißt der Fischleim, nach Plin. XXXII 7, 73 auch ein Fisch, cui glutinosum est corium), bei den Anwohnern der Donau wegen der Bärtel barbotta; das Fleisch gelte, mit Salz bestreut, bei den Griechen als Delikatesse, das Volk nenne es morona. In Italien komme er im Po vor. Schwerlich aber ist er auch der ἀντακαῖος im Borysthenes (Dnjepr) bei Herodot IV 53, da der Hausen nach Keßler S. 282 aus dem Schwarzen Meere vorzugsweise in die Donau, aus dem Asowschen in den Don geht. Aus demselben Grunde ist Rondelets Ansicht, der den acipenser huso geradezu antacaeus Borysthenis nennt, schwerlich aufrecht zu erhalten. Gestützt auf die Angabe Keßlers S. 281, acipenser schypa nach Lovetzkij

und Brandt oder acipenser glaber nach Fitzinger, der ihn Glattstör und Glattdick nennt, gehe z. B. in die Donau, den Dnjepr, den Don, wird man wohl diesen für das große, stachellose κῆτος Herodots halten müssen, wie für den knochen- und grätenlosen Fisch (d. h. den Knorpelstör, chondrosteus, deren erste Familie die Rüsselstöre bilden) bei Plinius IX 15, 45 et in Borysthene memoratur praecipua magnitudo nullis ossibus spinisve intersitis, carne praedulci (natürlich nicht „sehr süßes", sondern „sehr wohlschmeckendes Fleisch"). Der acipenser Gueldenstaedtii aber, der bei den Russen der russische Stör heißt, bei Fitzinger Waxdick, geht fast ausschließlich in den Don, s. Keßler S. 284, nach dem er jetzt der kostbarste Fisch der Gattung ist.

Zu S. **933** ist zu bemerken, daß die φάλαινα des Aristoteles nach Aubert S. 76 delphinus tursio, der Tümmler ist, die φώκαινα aber delphinus phocaena, der Braunfisch oder das Meerschwein. Bei μῦς τὸ κῆτος Aristoteles III 12, 79 ist die Vermutung Auberts S. 73 beachtenswert, es sei ein ins Mittelmeer verirrter, gestrandeter Wal gewesen. Drei Beispiele von Pottwalen, auf Tenos 1840 und 1857, und auf Melos beobachtet, erwähne Erhard Fauna der Cykladen S. 28 und 95.

Zu Seite **1019**. Zu der Bemerkung über die von der Färbung genommenen Fischnamen vgl. die zu Ovid v. 133 angegebene Stelle Varros.

Zu S. **54**. Ob τήθεα in der Ilias XVI 747 (wo übrigens die gewöhnliche, auf den Scholien beruhende Erklärung nicht richtig ist) Austern bedeutet, wie auch O. Weise Griechische Wörter usw. S. 112 glaubt, ist doch recht fraglich, s. Virchow in Schliemanns Ilios S. 135, obwohl unter den in Troja ausgegrabenen Muscheln sich ostrea lamellosa, die blätterige Auster, eine Art oder Varietät der o. edulis, befindet; ist ja doch nicht auszumachen, ob die ὄστρεα des Aristoteles unsere Austern sind (Aubert S. 180). Da τήθυα bei Aristoteles Ascidien, Seescheiden bezeichnet, von denen die rote IV 6, 64 mit cynthia papillata identifiziert wird (Aubert S. 183, Leunis: Mantel starkrot), und diese noch heute an der Küste des Mittelmeeres gegessen werden (Virchow und O. Schmidt S. 239), so sind auch bei Homer wahrscheinlich diese zu verstehen. Eine Seescheide ist es auch, die bei Plinius XXXII 9, 93 tethea similis ostreo genannt und 11, 151 aufgeführt wird. Bei J. Marquardt Privatleben der Römer, franz. Ausg. II p. 68 durfte die Stelle über die Austern aus Ennius' Heduphagetica nicht beigezogen werden, da sie Uebersetzung aus Archestratos ist. S. De Archestrato etc. S. 6.

Zu S. **494**. Daß der Lachs oder Salm, salmo salar,

im Mittelmeer und seinen Zuflüssen nicht vorkommt, ist allgemeine Annahme; Schrader schließt daraus, daß die Alten auch keinen Namen dafür hatten. Schon Belon spricht De aquat. p. 277 seine Verwunderung aus, daß der jetzt so bekannte Fisch keinen griechischen Namen habe. Denn den lateinischen hat er ja seit Ausonius und oben S. 242 ist die Vermutung erwähnt, bei Plinius heiße er isox. Auffallender Weise gibt Miliarakis S. 256 an, der Fisch komme in Griechenland vor im Trichonissee, im Ladon, Alpheus, Achelous und anderswo und heiße πέστροφα. Dies ist eine Verwechslung mit der Bachforelle, salmo oder trutta fario, die nach Apostolides Οἱ Ἰχθύες S. 14 und Hoffman-Jordan S. 244 jetzt diesen Namen hat. Indessen kommt ein anderer Salmonide im Schwarzen Meere vor, nämlich der von Pallas salmo labrax genannte, der an den Ufern der taurischen Halbinsel lebt und in mehrere südrussische Flüsse eintritt (Keßler S. 238). Da die Krimschen Griechen ihn λαβράκι nennen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Alten das Wort λάβραξ, das sonst den Seebarsch bezeichnete, auch für diesen Salmoniden gebraucht haben. Nachdem Eichwald und Nordmann Pallas zugestimmt, bezeichnete Keßler eine neue Untersuchung und Beschreibung als notwendig; sie ist aber, scheint es, noch nicht erfolgt. In Griechenland ist λαβράκι der Vulgärname für die Gattung der Salmoniden coregonus lavaretus, Bodenrenke, s. Apostolides a. a. O. S. 13.

Dazu möge noch an den nach Keßler salmo Caspius benannten Lachs erinnert werden, der im Kaspischen Meer einheimisch in die Kura aufsteigt. Er ist zwar nach Keßler S. 63 von salmo salar vollständig verschieden und steht salmo trutta, der Lachs- oder Meerforelle, merklich näher, ist aber kaum kleiner als jener: eines der Keßlerschen Exemplare hatte 1,13 m Länge bei über 19 kg Gewicht. Der Beschreibung nach (salmo salar: der Rücken blaugrau, salmo Caspius: der Rücken dunkelgrau) bestätigt er einigermaßen die Angabe des Curtius Hist. Alexandri VI 4, 18 piscium in eo (mari Caspio) longe diversus ab aliis color est.

Literatur.

Ausgaben: außer denen von Riese und Merkel Th. Birt, De halieuticis Ovidio falso adscriptis, 1878; der Text S. 201 bis 204. Darnach Poeti Latini minori. Testo critico, commentato da G. Curcio. Vol. I. Acireale 1902. Aristoteles Von der Zeugung und Entwicklung der Tiere. Leipzig 1860, und Tierkunde von H. Aubert (Zoolog) und Fr. Wimmer (Gymnasialdirektor), 1868. Ausgezeichnet durch die streng wissenschaftlichen Tierbestimmungen (die Fische I S. 121—148), überall mit Berücksichtigung der Arbeiten der großen französischen Ichthyologen, eines Cuvier und Valenciennes etc. A. Günther, Handbuch der Ichthyologie, übersetzt von G. von Hayck. 1886. Brehms Tierleben VIII Bd. Die Fische. 3. Aufl. von Pechuel Loesche. 1892. X Bd. Niedere Tiere von O. Schmidt, neubearbeitet von W. Marschall. 1893. H. O. Lenz, Zoologie der alten Griechen und Römer. 1856. Petri Bellonii Cenomani De aquatilibus, Libri duo. Cum iconibus ad viuam ipsorum effigiem, quod eius fieri potuit, expressis. Parisiis MDLIII. Les observations de plvsievrs singularitez et choses memorables etc. par P. Belon du Mans. Reueuz. En Anvers. 1555 — „Die Grundlagen der modernen Ichthyologie" sagt mit Recht die Grande Encyclopédie VI. 103. Erhard, Fauna der Cycladen. 1858. D. Bikélas Sur la nomenclature moderne de la faune grecque, Annuaire de l'Association pour l'encouragement des Études grecques XII. 1878. N. Apostolides, La pêche en Grèce. Ichthyologie, migrations etc. Athènes 1883. Horace Addison Hoffman und David Starr Jordan, A catalogue of the fishes of Greece, with notes on the names now in use etc. Proceedings of the Academy of Naturale Sciences of Philadelphia. 1892 S. 239—285. A. Griffini, Ittiologia italiana 1903. L. Sucker, Die Fische nebst den eßbaren wirbellosen Tieren der Adria und ihre Zubereitung. 1895. E. Moreau, Histoire naturelle des poissons de la France. 3 vol. 1881. Suppl. 1891. K. Ph. Keßler, Die im ichthyologischen Aral-, Kaspi- und Pontusgebiet lebenden und vorkommenden Fische. IV Bd. der Arbeiten der Aral-Kaspischen Expedition unter der Redaktion von C. A. Grimm, St. Petersburg 1877. (In russischer Sprache.)

Register.

I. Verzeichnis der Fische Ovids.

accipenser v. 134 S. 331 a. stellatus, Sternstör.
anthias 46 S. 273 viell. thynnus alalonga Langfinner.
asellus 133 S. 328 gadus poutassou, Merlan.
bos 94 S. 277 eine Rochenart, wahrsch. dicerobatis giorna, Hornroche.
cantharus 103 S. 290 wahrsch. trachinus draco, Petermännchen.
caris 132 S. 318 palaemon squilla, gemeiner Granatkrebs.
cercyrus 102 S. 287 unbestimmbar.
channe 108 S. 294 serranus scriba, Schriftbarsch.
chromis 121 S. 305 sciaena aquila, Adlerfisch.
chrysophrys 111 S. 297 chrysophrys aurata, Goldbrasse.
conger 115 S. 301 conger conger, Seeaal.
echeneis 99 S. 285 echeneis remora, Schiffshalter.
epodes 126 S. 314 unbestimmbar.
erythinus 104 S. 291 serranus anthias, ein Sägebarsch.
faber 110 S. 295 zeus faber, Heringskönig.
glaucus 117 S. 303 unbestimmbar (carcharias glaucus, Blauhai?)
gobius 130 S. 315 gobius, Meergrundel.
helops 96 S. 281 acipenser Ruthenus, Sterljäd.
hippurus 95 S. 278 coryphaena hippurus, Goldmakrele.
iulis 105 S. 292 viell. iulis vulgaris, coris julis, Regenbogenfisch.
lamyros 120 S. 305 unbestimmbar.
lolligo 132 S. 316 eine lolligopsis, Kalmarart.
lupus 23. 32. 112 S. 264 labrax lupus, Seebarsch.
maena 120 S. 304 ein sparus Meerbrassenart, wahrsch. Laxierfisch.
melanurus 113 S. 300 oblata melanura, Bandbrasse.
merula 114 S. 300 wahrsch. labrus merula, Amsellippfisch.
milvus 95 S. 279 dactylopterus volitans, Flughahn.
mormyr 110 S. 297 wahrsch. pagellus mormyrus, Marmorbrasse.
mugil 38 S. 271 mugil, Meeräsche.
mullus 123 S. 310 mullus barbatus, Rotbart.
murena 27 S. 267 murena Helena, die gemeine Muräne.
orphus 104 S. 287 serranus oder epinephelus gigas, großer Sägebarsch.
passer 125 S. 313 pleuronectes flesus, Flunder.
perca 112 S. 299 eine Seebarschart, viell. serranus hepatus, Beutelbarsch.
phager 107 S. 293 entw. dentex macrophthalmus, Zahnbrasse oder pagellus erythrinus Rotbrasse.
(phycis) 122 S. 308 wahrsch. gasterosteus, Stichling.
polypus 32 S. 269 polypus, Krake.
pompilus 101 S. 286 naucrates ductor, Lotsenfisch.
rana 126 S. 315 lophius piscatorius, Angler.
rhombus 125 S. 313 rhombus s. pleuronectes maximus, Steinbutt.
salpa 121 S. 306 box salpa, Goldstriemen.
sargus 105 S. 291 wahrsch. sargus Rondeletii, kleine Geissbrasse.
scarus 9. 119 S. 257 scarus Cretensis, Seepapagei.
scomber 94 S. 276 scomber scomber, Makrele.
scorpios 116 S. 302 scorpaena scrofa, großer Drachenkopf.
sepia 19 S. 263 sepia, Tintenschnecke.
smaris 120 S. 305 smaris vulgaris, Schnauzenbrasse.
solea 124 S. 312 pleuronectes solea, Seezunge.
sparulus 106 S. 293 wahrsch. sargus annularis, gemeine Geißbrasse.
squatus 123 S. 309 eine raia, Rochenart.

sus 132 S. 317 viell. silurus glanis, Wels.
synodon 107 S. 294 viell. dentex vulgaris, Zahnbrasse.
thynnus 98 S. 283 thynnus thynnus, Thun.
tragus 112 S. 300 s. maena, deren Männchen.
umbra 111 S. 298 umbrina cirrosa, Bartumber.
xiphias 97 S. 282 xiphias gladius, Schwertfisch.

II. Verzeichnis der Stellen.

Aeschylus Pers. 424 ἐρράχιζον S. 284.
Antigonus Car. θυνναῖα S. 284.
Archestratus fr. 13. 41 σκάρος S. 260 f.; 14 ὄνος S. 329; 22 ὗς S. 317; 28 σάλπη S. 307; 45 λάβραξ S. 267.
Aristophanes Ach. 351 u. Eccl. 126 σηπία S. 264; 1156 τευθίς S. 317; Ritter 313 θυννοσκοπῶν S. 283; 354 θύννεια S. 284; 361 λάβραξ S. 267; 606 καρκίνιον S. 323; 930 τευθίς S. 317; 1008 σκόμβρος S. 276; 1053 u. Lys. 560 κορακῖνος S. 306; Wolken 339 κέστρα S. 341; Wespen 493 ὀρφώς, μεμβράς S. 288; 1087 θυννάζειν S. 284; 1501 Καρκῖνος S. 321, 323. Fragm. 179 βεμβράς S. 289; 452 μελανοπτέρυξ S. 306; 489 λάβραξ S. 264.
Ausonius Mos. 90 umbra S. 299; 94. 134 barbus S. 344; 122 esox lucius S. 338; 138 silurus S. 344.
Catullus 15, 19 mugil S. 272.
Cicero Nat. Deor. II 48, 123 squilla S. 320. 327; II 49, 125 rana S. 315; II 50, 127 sepia S. 263.
Columella VIII 15 cammarus S. 325; VIII 16 solea S. 312, aurata S. 298, umbra S. 299, zeus S. 296; VIII 17 murena S. 268, mugil S. 272, melanurus S. 301, mullus S. 311.
Ennius Heduph. scarus S. 260; melanurus S. 301.
Epicharmus σκάρος S. 259; πέρκη S. 299; σάλπη S. 307; κέστρα S. 341.
Hermippus σκόμβρος S. 276.
Herodotus IV 53 ἀντακαῖος S. 345.
Homerus Il. XVI 747 τήθεα S. 346; Od. V 432 πολύπους S. 271.
Horatius Epod. 2, 50 scarus S. 256. 260; Sat. I 2, 116 rhombus S. 313; I 4, 100 lolligo S. 317; II 2, 31 lupus S. 266. 338; II 2, 34 mullus S. 311; II 4, 58. 8, 42 squilla S. 319. 326; II 8, 29 passeris ilia S. 260. 313; II 5, 25 hamo S. 284; Epp. I 16, 51 milvus S. 281.
Iuvenalis IV 39 rhombus S. 314; IV 128 sudes S. 342; V 80 squilla, cammarus S. 325; V 106 lupus, perca fluviatilis S. 265; VI 40 mullus S. 312; X 317 mugil S. 272.
Lucianus De conscr. hist. 21 σκάρος S. 261.
Lucilius 51 helops S. 281; 72 natrix S. 272; 1240 squilla S. 324.
Martialis II 43, 12 S. 312; cammarus S. 325; III 60 sparulus S. 293; IX 26, 6 lupus S. 266; XI 31, 14 maena S. 304; XIII 81 rhombus S. 314; XIII 84 scarus S. 260; XIII 90 aurata S. 298; XIII 91 acipenser S. 332.
Matron 27 τρίγλη S. 310; 65 χρύσοφρυς S. 298; 69 ἔλοψ S. 282.
Numenius hippurus S. 279; πέρκη S. 299; σκορπίος S. 302; ὗς S. 317.
Petronius 35 locusta S. 326; 19. 93 scarus S. 261.
Plautus Cas. II 8, 57 sepiola S. 317.
Quintilianus VI 10, 24 scarus S. 261.
Sammonicus Severus acipenser S. 282.
Seneca Qu. Nat. III 17, 18 mullus S. 311.
Sopater ἀντακαῖος S. 345.
Sophocles fr. 109 πινοτήρης S. 321.
Suetonius Tib. 60 locusta S. 327.
Theognis 215 πουλύπους S. 270.
Varro de Rer. III 3, 9 lupus S. 266; III 11, 3 cammarus S. 325; De l. Lat. umbra S. 298, asellus S. 328; sudis S. 342; Sat. asellus S. 330; scarus S. 260.

NEUE

BEITRÄGE ZUR CHARAKTERISTIK OVIDS.

VON

MICHAEL POKROWSKIJ.

Neue Beiträge zur Charakteristik Ovids [1]).

Die vorliegenden Skizzen stellen sich die Aufgabe, einige der dunkelsten Seiten des Lebens und der Tätigkeit Ovids aufzuklären.

Zu diesem Zwecke bedarf es einer ziemlich weiten historischen Perspektive.

Vor allem wird es uns nützlich sein, die Geschichte des letzten Jahrhunderts der Republik ab und zu heranzuziehen.

Der Typus eines Subjektivisten, wie Ovid war, mit seinem Indifferentismus und politischen Quietismus hatte sich schon am Ende der Republik entwickelt, teils unter dem Einfluß des Epikureertums und noch mehr unter dem jener blutigen Gräuel, durch die die letzten Tage der Republik verdüstert wurden.

Schon Cicero hatte sich über die große Anzahl der Gegner der staatlichen Tätigkeit beklagt, die dieselbe unter dem Einfluß des Epikureertums und teilweise anderer Lehren verachteten. Vgl. z. B. De rep. I 3—7 und besonders De Off. I 69: eine gewisse Klasse der Philosophen, sagt er, strebte nach absoluter Freiheit, nach dem Recht so zu leben, wie man will (ut velis), indem man sich Niemandem unterwirft. Cicero mißbilligt eine derartige Stellung zum Staatsdienst: sich dem zu entziehen, sei nur den talentvollen Leuten gestattet, die die Wissenschaft treiben und zum Teil den kränklichen Personen (vgl. Ovid Tr. IV 10, 37: nec patiens corpus nec mens fuit apta labori). Aber die Leute, die solche triftige Gründe nicht haben (§ 71), si *despicere* se ea dicant, quae *plerique mirantur* (vgl. Ovid Amor. I 15, 35: *vilia miretur vulgus*), imperia et

[1]) Vgl. N. Jahrb. f. d. klass. Altert. IX, 1, 252 f.

magistratus, iis non modo non laudi, verum etiam vitio dandum puto. Charakteristisch ist u. A. die Figur eines älteren Zeitgenossen Ciceros — des M. Pupius Piso Calpurnianus (der allerdings Peripatetiker war): is laborem forensem diutius non tulit, quod et *corpore* erat *infirmo*, et hominum *ineptias ac stultitias*, quae devorandae nobis sunt, non ferebat *respuebatque* sive morose, ut putabatur, sive ingenuo liberoque *fastidio* (Brutus 236).

Aber als Hauptquelle für das Verständnis Ovids wird natürlich die Kulturgeschichte der Kaiserzeit von Augustus an etwa bis zu Trajan zu gelten haben.

Eine derartige Weite der historischen Perspektive erscheint deshalb als notwendig, daß manche gesetzgeberische Versuche des Augustus, die einen gewissen Eindruck auf Ovid und seine Zeitgenossen machten, von den folgenden Kaisern weiter fortgeführt wurden; selbst solche Augusteische Gesetze, die als unerfüllbar in Vergessenheit gerieten, versuchten einige Kaiser zu restaurieren.

So restaurierte Domitian zum Entsetzen einiger Gesellschaftskreise die harten Sittlichkeitsgesetze des Augustus. Der Eindruck, den diese Restauration auf die Gesellschaft gemacht hat, ist uns aus den Werken der Schriftsteller bekannt, die die finstere Zeit Domitians erlebten, nämlich des Juvenal und Martial und indirekt des Tacitus, der sich mit der Geschichte dieser Gesetze in der Kaiserzeit von Augustus an sehr ausführlich beschäftigte.

Die Zusammenstellung der Eindrücke der Zeitgenossen Domitians mit den ähnlichen Eindrücken Ovids wird für uns vieles in den Schriften des Letzteren klar legen.

Außer diesem kulturhistorischen Materiale gestatten wir uns namentlich das römische Recht in großem Maße auszubeuten, da ja vieles in den Schriften Ovids ohne dies weder inhaltlich noch auch nur sprachlich verständlich ist.

Ein weitgehendes Heranziehen der Jurisprudenz zum Studium Ovids wird übrigens grade durch die Besonderheiten seiner Bildung und seiner literarischen wie amtlichen Tätigkeit bedingt: 1. er lernte in der rhetorischen Schule, wo juristische, speziell auf das Kriminal- und Familienrecht be-

zügliche Fragen eine große Rolle spielten (überhaupt werden wir die Abhängigkeit Ovids von dieser Schule wiederholt betonen müssen); 2. er mußte wider seinen Willen für die Bekleidung der Staatsämter das Recht studieren; als ein empfindsamer Subjektivist konnte er nicht umhin, auf diese ihm aufgebürdete Arbeit in seinen Schriften zu reagieren; 3. er wurde als doctor obsceni adulterii verbannt, folgerichtig als einer der gefährlichsten Gegner der neuen Gesetze; schon von diesem letzteren Standpunkte aus verdient er eine größere Aufmerksamkeit, als es ihm bisher zu Teil wurde.

Ich werde mich viel mit der Stellung Ovids zur lex de adulteriis beschäftigen, was mich u. A. zu einer neuen Untersuchung der Frage nach den Ursachen seiner Verbannung zwingt.

Die Geschichte der lex Julia ist wegen ihrer Tragik sehr lehrreich. Das Gesetz ist beim ersten Anblick ziemlich einfach: es bestraft den Ehebruch (adulterium) und die bewußte und eigennützige Mitwirkung seitens des Ehemannes ebenso wie anderer Personen (lenocinium); dieselbe Strafe für die Mitwirkung wie für die Tat — das stimmt vollkommen zu den Grundprinzipien des Kriminalrechts; das Gericht ist ein öffentliches (iudicium publicum), folgt also der Analogie der bisherigen quaestiones perpetuae; als accusator publicus durfte sowohl das unmittelbar betroffene Mitglied der Familie (Ehemann, Vater) auftreten, wie ein Fremder (extraneus), wie überhaupt in den Quaestionsprozessen. Nun ist aber grade die Sphäre der Anwendung schablonenhafter Verfahren des Quaestionsgerichtes — das Eheleben — zu kompliziert und zu delikat. Augustus kam sogar dazu, die Sklaven als Zeugen zuzulassen.

Da weiter der accusator publicus, falls seine Anklage sich als unbegründet erwies, derselben harten Strafe unterlag, wie der Ehebrecher, so kam es nicht selten vor, daß Ankläger überhaupt nicht auftraten; manchmal aber tauchten in großer Anzahl Chantagisten auf, die die Anklage wegen Ehebruchs, um des Erfolges sicherer zu sein, mit der wegen Majestätsbeleidigung kombinierten. Aber auch für den betrogenen Mann war es nicht immer leicht als Ankläger aufzutreten: die ganze

Angelegenheit verursachte zu viel Schande und Klatsch; außerdem hielt die Gesellschaft eine einfache Ehescheidung (repudium) für eine genügende Strafe für die schuldige Frau.

Solche tieffühlende Leute, wie Tacitus, die die mißlungene Restauration dieser Gesetze unter Domitian erlebten, pflegten ohne Scherz zu sagen, daß die römische Gesellschaft unter den Gesetzen und an deren Ueberfluß leide; ihnen ergab sich eine wichtige Frage: ein augenscheinlich gutes Gesetz, wenn es weder mit der menschlichen Psychologie noch mit dem ethischen Zustande der Gesellschaft rechnet, kann schwerlich das Niveau der Sittlichkeit in ihr heben; vielmehr demoralisiert es einzelne Klassen derselben, insofern es Chantagisten erzeugt. Bei den Germanen, sagt Tacitus mit Bitterkeit, wird die Keuschheit besser durch gute Sitten, als anderswo durch gute Gesetze geschützt.

Aehnliche Gedanken — wenn auch in einer pikanten Umrahmung — finden wir schon bei Ovid.

In allem, was das adulterium, bezw. stuprum, incestum, betrifft, findet man bei ihm ein fortwährendes Spielen mit juristischer Terminologie und Argumentation; dasselbe offenbart er auch in anderen auf das Kriminal- und Zivilrecht bezüglichen Themen. Diesen Fragen wird ein spezielles Kapitel gewidmet.

Um aber seine latenten Angriffe gegen die Jurisprudenz gebührend zu würdigen, müssen wir die entschieden subjektive Gestalt des Dichters möglichst klar zeichnen und die allgemeinen und persönlichen Bedingungen skizzieren, die die Entwicklung dieses Subjektivismus förderten.

Zu diesem Zwecke müssen wir etwas weiter ausgreifen und zwar mit dem Familienleben Ovids und seinen Ansichten sowohl über die Ehe (diese Ansichten sind natürlich mit denen über den Ehebruch eng verbunden), wie über die offizielle Laufbahn eines vornehmen Jünglings seiner Zeit den Anfang machen (d. h. über den Kriegsdienst und seine staatliche ebenso wie zivile Tätigkeit.

Nach dieser Einleitung könnten wir eigentlich schon jetzt zu unserem Thema übergehen, aber bei seiner Bearbeitung

stoßen wir gleich im Anfang auf eine sehr schwierige Frage — auf die Lehre vom lenocinium mariti, die dem republikanischen Recht fremd war.

Die Schwierigkeit der Frage besteht nämlich darin, daß wir zu wenig geschichtliche Fälle der Verurteilung wegen Kuppelei kennen. Denn die Kaiser kämpften, wie es aus Tacitus und z. T. aus Juvenal ersichtlich ist, vorzugsweise gegen emancipierte Frauen, die, trotz aller Repressionen, zur Kaiserzeit ebenso wie am Ende der Republik, im römischen Leben und sogar in der Politik eine große Rolle zu spielen fortfuhren. Wütende Angriffe der Ankläger von der Zeit des Tiberius an treffen mit aller Wucht grade solche glänzende und extravagante Matronen. Die banalen Ehemänner solcher Damen, die bei dem Benehmen ihrer Frauen die Augen zudrückten, konnten für die Ankläger kaum ein besonderes Interesse bieten; außerdem war es nicht leicht, solche Herren zu überführen, die gewiß umsichtiger waren als ihre Frauen. Jedenfalls mußten selbst die Kaiser späterer Zeit, um das lenocinium mariti zu bestrafen, zur Verletzung von Prozessualformen ihre Zuflucht nehmen (z. B. zur Verurteilung ohne einen speziellen Prozeß, ohne Ankläger usw.) [2]).

Nun beschäftigt sich schon Ovid nicht wenig mit dieser Frage; seine darauf bezüglichen Anspielungen sind aber zu fein und nicht sofort verständlich.

Daher gestatten wir uns, noch einen vorläufigen Exkurs der Frage zu widmen, wie das lenocinium u. z. T. das adulterium von den mit Ovid verwandten Quellen behandelt wurde, und zwar von den Dichtern Juvenal und Martial und von den Deklamatoren, von den Lehrern Ovids an, insofern wir dieselben aus den berühmten „Kontroversien" kennen, die von Seneca dem Aelteren erhalten sind.

Sehr interessant ist ein faktischer leno bei Juvenal Sat. I 55:

[2]) Dig. 48, 5, 2, 2 . . . 6: Quaeri potest, an *is, qui* de adulterio *cognoscit*, statuere in maritum ob lenocinium possit. Et puto posse. Nam Claudius Gorgus vir clarissimus uxorem accusans cum detectus est uxorem in adulterio deprehensam retinuisse, *et sine accusatore* lenocinio damnatus est a divo Severo.

cum *leno* accipiat *mocchi* bona, si capiendi
ius nullum uxori, doctus spectare lacunar,
doctus et ad calicem vigilanti stertere naso.

Das Thema dieses Textes berührt sich sehr nahe mit dem der 325. Deklamation Quintilians (hereditas fidei commissa): „ein Reicher und ein Armer waren Nachbarn; der Arme hatte eine schöne Frau; es ging das Gerücht, daß der Reiche mit Wissen des Mannes mit dieser Frau Ehebruch begehe. Der Arme wurde wegen Kuppelei vor Gericht gezogen, aber freigesprochen. Der Reiche starb, nachdem er als Erben seines ganzen Vermögens den Armen bestimmt hatte, mit folgender Klausel: „ich bitte dich dieses Vermögen der Person zurückzugeben, wegen der ich dich persönlich gebeten hatte". Die Frau fordert von ihrem Manne ihr Vermögen, als ob es ihm anvertraut wäre."

Der Unterschied dieser Situation von der Juvenals besteht vorzugsweise darin, daß das lenocinium mariti in einem Falle vor Gericht kam, im anderen Falle nicht. In der Deklamation ist die Frau ebenfalls dem Klatsch ausgesetzt, und das Testament ist auf den Namen des Mannes „salvo pudore" der Frau errichtet [3]).

Schließlich ist der Sinn des satirischen Ausfalls Juvenals der, daß de iure der Mann ein leno sei (also bestätigt Juvenal indirekt die Existenz des Gesetzes vom lenocinium mariti), daß aber faktisch dieses ménage à trois das Gesetz zu umgehen versteht, als ob es nicht bestände. Mit anderen Worten führt Juvenal hier seinen Lieblingsgedanken durch, daß die Ehegesetze entweder unanwendbar sind oder mit leichter Kunst umgangen werden können. Vgl. „ubi nunc lex Julia? dormis? (II 37) und besonders die 9. Satire: da überträgt ein Ehemann die Erfüllung seiner Ehepflichten seinem Klienten; das Verhältnis des letzteren mit seiner Frau ist für den Mann vorteilhaft, da die Geburt der Kinder aus diesem Verhältnis dem Manne die Erbrechte und

[3]) Das Testament eines Verehrers zu unmittelbarem Nutzen einer fremden Frau kann ebenso die Letztere wie ihren Mann in den Augen der Gesellschaft kompromittieren — vgl. Senec. Contr. II 15 (peregrinus negotiator).

die wichtigen politischen Rechte der lex Papia Poppaea zufolge gibt (ius trium liberorum — v. 89—90). Ueberdies erscheint faktisch das adulterium, — das de iure nach dem Sinne der vor kurzem erneuerten leges amarae das Eheleben zerstört, — nicht selten als das einzige Mittel gegen die Ehescheidung (v. 75—80):

> Tabulas quoque ruperat (uxor) et iam signabat . . .
> instabile ac dirimi coeptum et iam paene solutum
> *coniugium* in multis domibus *servavit adulter!*

Ueberhaupt erhöhte die Erneuerung dieser strengen Gesetze unter Domitian nicht das Niveau der Sittlichkeit in Rom, sondern sie brachte nur einen Zug von Heuchelei in das Gesellschaftsleben (Satire II).

Die Frauen beklagen sich darüber, daß diese Zensur ausschließlich gegen sie gerichtet sei und gegen die ausschweifenden Männer, die sich solidarisch zu unterstützen verstehen, ganz wirkungslos sei [4]). Der Kaiser selbst habe sich durch verbrecherisches Verhältnis mit seiner Nichte Julia befleckt (28). Denunzianten und Ankläger seien wieder erschienen. Aber diese neuen Scauri (35) und Catones (40) seien viel verbrecherischer als die von ihnen angeklagten Frauen. Es sei schwer, ruhig zu bleiben, wenn ein Clodius anfange Ehebrecher anzuklagen; nicht weniger empörend sei das, daß als Ankläger nach der lex Julia solche Leute auftreten, zu denen man die lex Scantinia, die das stuprum cum masculo verfolgte, hätte anwenden müssen (44).

Denselben Gedanken von der Disharmonie der Julischen Gesetze mit dem Gesellschaftsleben führt auch Martial durch, bei allen seinen schmeichlerischen Lobeserhebungen Domitians wegen seines Versuches, das Niveau der Sittlichkeit auf dem Wege der Restauration dieser Gesetze zu erhöhen.

So rät er in einer Dichtung (IV 5) dem gutmütigen Fabianus, nicht nach Rom überzusiedeln, unter Anderem deshalb, weil er weder leno noch adulter sein könne.

Im 6. Buche konstatiert er einige Fälle einer offenbaren

[4]) De nobis post haec tristis sententia fertur? dat veniam corvis, vexat censura columbas (62—63, vgl. 44—47).

und gröblichen Umgehung der soeben erneuerten Julischen Gesetze: im Laufe eines einzigen Monats seit ihrer Restauration verheiratet sich Telesilla schon zum zehnten Male — nach dem Sinne des Gesetzes ist sie natürlich nicht eine verheiratete Frau, sondern eine adultera; vgl. den anderen Fall einer Witwe Proculina, die, um nicht unter das Julische Gesetz zu fallen, sich mit ihrem Buhlen verheiratet (Epigramm 22):

quod nubis, Proculina, concubino
et *mocchum* modo nunc facis maritum,
ne lex Julia te notare possit:
non nubis, Proculina, sed *fateris*.

Ueberhaupt war das Gesetz gegen die eingewurzelte Sitte wirkungslos, der zufolge einer Ehe sehr oft ein Ehebruch voranging.

So war es zur Zeit Neros (vgl. z. B. Tacit. Ann. XIII 44 und 45: nec mora quin *adulterio matrimonium* iungeretur, oder Senec. fragm. 86), aber so war es auch unter Augustus, unmittelbar nach der Veröffentlichung seiner Gesetze. Wenigstens verführt Paris bei Ovid Helena zum Ehebruch durch die Aussicht auf eine Ehe (Her. XV 293): casta tamen tum sis, cum te mea Troia tenebit; nunc ea *peccemus*, quae corriget hora iugalis!

Jetzt gehen wir zu den „Kontroversien" Senecas und zu den Schriften Ovids über.

Hier wie dort wird — zuerst in der römischen Literatur — das Thema von allen möglichen Gattungen des lenocinium weitläufig behandelt, wobei als lenones (bzw. suasores, conscii u. dgl.) die Mitglieder der familia (Männer, Väter, Söhne, Sklaven) ebenso wie die Bekannten auftreten; in denselben Schriften kommt auch der charakteristische Terminus leno maritus zuerst vor.

Die „Kontroversien" schließen zwar viel griechisches Material in sich ein, aber auch nicht wenig rein römisches.

So ist die Kontroversie II 15 folgendem Thema gewidmet: ein Ehemann verreist in Geschäften und läßt seine schöne Frau zu Hause zurück; ihr macht der reiche Nachbar vergeblich den Hof. Vor seinem Tode bestimmt der Letztere sie als

Erbin seines ganzen Vermögens mit der Klausel im Testament, daß von allen Frauen, die er je gekannt hat, diese die einzig anständige sei. Der Mann zieht sie vor Gericht aus Verdacht. In seinen Argumenten tauchen rein römische Züge auf: unter anderem (§ 1) sagt er, daß seine Frau im Falle der Verurteilung zwar ihre Mitgift verliere, aber aus ihrem schandhaften Gewerbe (quaestus) mehr zu beziehen habe, als sie im Falle der Verurteilung verlieren könnte; folglich sei es für sie selbst nach der Bestrafung vorteilhafter, daß sie adultera gewesen ist. Infolgedessen darf der Mann nicht mehr schweigen, denn dieses Schweigen würde dem Eingeständnis gleich kommen, daß er grade deshalb verreist sei, um mit seiner Frau in der Vermehrung ihres Vermögens zu wetteifern. Mit anderen Worten, er wünscht nicht ein leno zu sein und aus selbstsüchtigen Rücksichten für das adulterium Zeit und Ort durch seine Abreise zu verschaffen [5]).

In der 7. Kontroversie des 6. Buches tritt ein Vater seinem Sohne — mit Rücksicht auf seine seelischen Leiden — seine Frau, des Letzteren Stiefmutter ab, in die der Sohn noch vor ihrer Verheiratung leidenschaftlich verliebt war.

Das Betragen des Sohnes wird als *adulterium* conciliante marito commissum qualifiziert, das Betragen des Vaters als *lenocinium* (alter *lenocinio* curavit) und als *adulterium* (quam demens est, cui *adulterium* pro beneficio imputatum est! Strinxit gladium maritus, non ut vindicaret *adulterium*, sed ut *faceret*).

Das entspricht ebenso dem Sinne wie der Terminologie der Julischen Gesetze: das *lenocinium* wird ebenso wie das *adulterium* bestraft (wie überhaupt die Ausführung eines Verbrechens wie die Teilnahme daran); anstatt *lenocinium* kommt im Texte der Gesetze auch *adulterium* vor: denn ein leno maritus *adulterat* uxorem, oder, wie es in der Kontroversie gesagt ist, *facit adulterium*.

Eigentümlich ist die 4. Kontroversie des 1. Buches, wo als leno ein Sohn auftritt.

Diese Kontroversie basiert auf Motiven, die sich sehr nah

[5]) Vgl. Ovid. Ars II 365: cogis adulterium dando *tempusque locumque*.

mit den Julischen Gesetzen berühren: adulterum cum adultera qui deprehenderit, dum utrumque corpus interficiat, sine fraude sit.

Ein Ehemann, der im Kriege seine Hände verloren hatte, befiehlt seinem Sohne, die von ihm en flagrant délit betroffene Frau mit ihrem Liebhaber zu töten, denn er selbst darf nicht dimittere adulteros.

Der Sohn tut das nicht, und der Vater beschuldigt ihn wegen lenocinium (§ 12): sic narravit tamquam filio *sciente* factum esset adulterium; suspectum quasi *conscium* matri suae fecit; oder §§ 1—2: solus ego ex omnibus maritis nec dimisi adulteros nec occidi . . . Arcessitus (filius) ut occideret adulteros, venit ut *dimitteret* . . . Steti derisus ab adulteris meis; patris desertor, matris *leno*, quem puto iam creditis non esse filium viri fortis, tertius in cubiculo derisor stetit . . . Also der Sohn dimisit deprehensos adulteros, folglich hat er beim Ehebruche bewußt mitgewirkt und demzufolge ist er *leno*.

Diese Themen werden auch in den Deklamationen Quintilians behandelt. Eine (325) haben wir schon kennen gelernt; eine andere (275) ist folgendem Falle gewidmet: der ältere Bruder, der den jüngeren in adulterio betroffen hatte, ließ ihn los, auf Bitten des Vaters, der versprochen hatte, den jüngeren Sohn zu verstoßen und zu enterben. Nach dem Tode des Vaters wird der ältere Sohn Erbe, aber er ist ignominiosus, qui pecuniam ob adulterium acceperit (hanc legem adversus eos primum constitutam esse dico, qui pecuniam acceperunt, ut adulterium committeretur, ideoque ignominiam adiunctam, quod viderentur rem fecisse *lenonis*).

Er rechtfertigt sich damit, daß er nicht in der Hoffnung, Geld zu gewinnen (in der Form einer Erbschaft) für seinen Bruder eingetreten sei, daß ihn selbstsüchtige Rücksichten nicht leiteten, sondern andere Motive, wie z. B. die Bruderliebe (non possum videri propter pecuniam dimisisse, — ego alias causas dimittendi habui quam pecuniam).

In der 355. Deklamation findet sich eine Streitsache zwischen einem Zögling und seinem Vormund. Der erste führt einen Prozeß wegen der Vormundschaft, der zweite beschuldigt den ersten des adulterium mit seiner Frau. Auf diese Be-

schuldigung antwortet man dem Vormund mit der Beschuldigung wegen lenocinium, indem man in seinem Verhalten nicht eine credulitas aut indulgentia, sondern conscientia findet.

§ 1. Die Polemik Ovids gegen die leges Juliae de adulteriis.

Jetzt kommt Ovid selbst.

Vor allem ist es charakteristisch, daß Ovid, wie sehr er auch immer sich mit seinen Vorgängern Tibull und Properz in den Motiven berührt, in die Bearbeitung dieser Motive sehr interessante Einzelheiten einführt, welche das Leben der zeitgenössischen römischen Gesellschaft, die von den strengen leges Juliae überrascht war, zum Inhalt haben.

Der Kaiser ist ein censor morum, aber auch Ovid ist ein censor morum; nur pflegt Ovid — scheinbar unschuldig, in Wahrheit aber mit beißendem Witze — zu scherzen, daß seine eigene Zensur sich durch Humanität und Toleranz auszeichne, — vgl. Amor. III 14, 3: nec te nostra iubet fieri censura pudicam.

Diese Humanität führt freilich nur zur Konstatierung der Tatsache, daß die zeitgenössische, verzärtelte römische Gesellschaft unverbesserlich ist und daß die neuen Gesetze entweder gerade zu grausam oder unklar oder überhaupt auf das Leben nicht anwendbar sind.

Das *lenocinium mariti* ist ein weitverbreitetes Laster in dem lasterhaften, wahrhaftig „goldenen" Zeitalter (Ars II 277), da man mit Gold alles kaufen kann — tugendhafte Matronen, die durch ihre Strenge an die Sabinerinnen erinnern, und ihre Männer, ebenso wie die von den letzteren bestellten Wächter (Amor. III 8, 64: si dederis, tota cedet uterque domo).

Das *adulterium* liegt seit Alters in den Sitten der Stadt begründet, da ja schon ihre Begründer Romulus und Remus non sine crimine erzeugt sind (Amor. III 4, 39), und daher rusticus est nimium, quem laedit adultera coniux (ibid. v. 37)!

Und solchem ungeschobelten eifersüchtigen Menschen, wird anfangs eine, die stoische Lehre parodierende, Predigt

gehalten über das Thema, was die wahre Keuschheit ist (castitas), und nachher wird der Rat gegeben, die Rechte des Ehemannes nicht zu hoch zu schätzen, sondern mit der Frau und ihren zahllosen Verehrern im Frieden zu leben und sich an zahlreichen Vorteilen, die sich daraus ergeben, zu ergötzen, d. h. offen gesagt, leno maritus zu werden.

Mit diesem Gedicht ist die 19. Elegie des 2. Buches unmittelbar verknüpft, die sich mit ihr in einzelnen loci communes berührt, aber ihrem Thema nach entgegengesetzt ist.

Nicht gut ist es, wenn der Ehemann durus, rigidus ist, so hieß es im ersten Gedicht, aber gut ist es auch nicht, wenn er nimis patiens ist (v. 51: lentus es et pateris nulli patienda marito); der Dichter verzichtet humoristisch auf das vom Manne zugelassene Verhältnis mit seiner Frau (v. 52; at mihi *concessa* finis amoris erit), und rät ihm, sich einen anderen Nebenbuhler zu suchen (v. 59: quin alium, quem tanta iuvet patientia, quaeris?); aber seine äußerste Toleranz ist er geneigt als Kuppelei anzuerkennen (v. 57: quid mihi cum facili, quid cum *lenone* marito? corrumpit *vitio* gaudia nostra suo).

Hinter diesem Scherze steckt ein juristisches Hauptproblem, das sich offenbar aus dem nicht ganz klaren Texte des Gesetzes ergibt: wie ist eine Grenze zwischen patientia und lenocinium zu ziehen, besonders wenn es nicht möglich ist den Eigennutz des Ehemannes und seine absichtliche Nachsicht zu beweisen?

Jedenfalls ist dieses Problem viel später von Ulpian — zweifellos nach seinen anderen Vorgängern — aufgegriffen Dig. 48, 5, 20, 4: quodsi *patiatur* uxorem delinquere non ob quaestum, sed *neglegentiam* vel *culpam* vel *quandam patientiam* vel nimiam *credulitatem*, extra legem positus videtur.

Also werden *patientia* und *credulitas* nicht bestraft, selbst nicht bei einigen Verdachtsspuren des lenocinium, wenn es gelingt das letztere mit Hinweis auf Unkenntnis oder Unwahrscheinlichkeit zu decken — Dig. 48, 5, 30 pr.: tunc autem puniendus est maritus, cum excusare ignorantiam

suam non potest vel adumbrare praetextu *incredibilitatis*: idcirco enim lex ita locuta est „adulterum in domo deprehensum dimiserit", quod voluerit in ipsa turpitudine prehendentem maritum coercere.

Ein ähnlicher Fall, nur in noch schärferer Form, wird von Ovid in der 14. Elegie des 3. Buches der Amores behandelt: eine Frau täuscht offen ihren verliebten Mann (vgl. II 2, 57) und gibt ihre Abenteuer nicht nur ihrem Manne, sondern auch der Gesellschaft öffentlich bekannt. Er bittet sie, in ihrem Verhalten vorsichtig zu sein (v. 14: saltem imitare pudicas): da populo, da verba mihi; sine, *nescius errem* et liceat *stulta credulitate* frui (v. 29—30).

Das ist eine klare Anspielung auf das bestehende Recht: der Ehemann darf nicht in einem solchen Falle *sciens* sein, und es sind für ihn *error* und *credulitas* vorteilhafter; sonst wäre er *leno* im juristischen Sinne.

Er rät der Frau, ihm gegenüber zu leugnen, selbst dann, wenn er sie in media culpa betroffen hat: dann würde er sich bemühen, seinen eigenen Augen nicht zu glauben (während de iure ein Ehemann, der die Ehe mit seiner in adulterio deprehensa Frau fortsetzte, der Anklage wegen lenocinium unterlag).

Dieses Gedicht ist überhaupt mit evidenten Parodien auf die stoische Moral ebenso wie auf die gerichtliche Verhandlung de adulterio überfüllt: eine schöne Frau kann nicht ohne Sünde sein; aber eine Frau, die ihre Sünde zu leugnen versteht, ist keine Sünderin; um offiziell casta zu sein, muß sie ein keusches Gesicht und überhaupt ein gutes Aussehen haben und auf ihren Ruf halten: solaque *famosam* culpa *professa* facit (v. 6). Der letztere Vers ist sehr einem juristischen Zitat ähnlich — vgl. z. B. Sueton Tib. 35: feminae *famosae* lenocinium *profiteri* coeperant.

Von anderen Anspielungen auf das Recht und den Prozeß kann man vor allem den Vers 3 anführen: nec te nostra iubet fieri *censura* pudicam (im Gegensatz zur Zensur des Princeps) [6]), v. 11—12: tu tua prostitues famae peccata sini-

[6]) Indem Ovid seine eigene Zensur der offiziellen Zensur des Princeps gegenüberstellt, betont er eine gewisse Heuchelei der Letzteren. Das Principat richtete seine besondere Aufmerksamkeit auf die

strae, *commissi perages indiciumque tui?* v. 41: nil equidem *inquiram* nec, quae celare parabis, *insequar*. v. 50: etsi non *causa*, *iudice* vince tuo.

An dieses Gedicht schließt sich unmittelbar die 2. Elegie des 2. Buches an, wo der Verführer der Frau eines blind verliebten Mannes (furiosus — v. 13) an den Sklaven, der ihr Wächter ist, eine Rede hält.

Hier ist es unter anderem leicht, einen Protest gegen die neue Gesetzgebung zu erblicken, die in den Sachen des adulterium eine vom römischen Standpunkte aus sonst unzulässige Denunziation der Sklaven gegen ihre Herren zuließ.

Ovidius meint, dieser Punkt des neuen Gesetzes sei fast nicht zu verwirklichen: *culpa* nec ex facili quamvis *manifesta* probatur (v. 55).

Wenn der Mann gegen seine Frau gleichgültig ist, dann wird er den Warnungen des Sklaven keine Aufmerksamkeit schenken; wenn er aber seine Frau liebt, — viderit ipse licet, *credet* tamen ille neganti damnabitque oculos et sibi verba dabit [7]).

äußere Seite des Benehmens der höheren Gesellschaft, auf das äußere Decorum. Die Mitglieder der Gesellschaft mußten vor allem umsichtig sein und dafür Sorge tragen, daß weder die Gesellschaft noch die regierenden Sphären irgend etwas von ihrem Leben erführen. Charakteristisch ist ein Fall aus der Zensur des Claudius (Suet. Claud. 16): corruptelis adulteriisque famosum (iuvenem) nil amplius quam monuit, ut aut parcius aetatulae indulgeret *aut certe cautius*, addiditque: *quare enim ego scio, quam amicam habeas?*

Unter anderem hat es Ovid in diesem Gedicht mit dem deutlich ausgeprägten Typus einer schönen Weltdame zu tun, der uns schon seit dem Ende der Republik bekannt ist: vgl. auf der einen Seite Sempronia (Sallust. Cat. 25: pecuniae an famae minus parceret, haud facile discerneres . . . verum ingenium eius haud absurdum: posse versus facere, iocum movere, sermone uti vel *modesto* vel *molli* vel *procaci*: prorsus multae facetiae multusque lepos inerat), andererseits z. B. die berühmte Sabina Poppaea (Tac. Ann. XIII 45: huic mulieri cuncta alia fuere praeter *honestum animum*; . . . sermo *comis* nec absurdum ingenium: *modestiam praeferre et lascivia uti*. rarus in publicum egressus, idque velata parte oris, ne satiaret aspectum vel quia sic decebat; famae nunquam pepercit, maritos et adulteros non distinguens).

[7]) Nach den römischen Sitten so wie nach den Besonderheiten der römischen forensischen Beredsamkeit zu urteilen konnten die nachsichtigen Ehemänner das Argumentum nec vidi nec credo sehr leicht anwenden. Jedenfalls enthält Senecas 4. Kontroversie interessante Nuancen, die mit dem betreffenden Argumentum Ovids nahe verwandt sind. Ein Mann ohne Hände überrascht seine Frau en flagrant délit und befiehlt dem Sohne die Schuldige zu töten. Der Sohn gehorchte

Der Mann ist Richter (iudex — vgl. III 14, 50) seiner Frau, ein liebender Mann ist ein parteiischer Richter, und der Sklave, der ihm die Frau denunziert, wird schwer dafür büßen:

Vidi ego compedibus liventia crura gerentem,
unde vir incestum scire coactus erat.
poena minor merito!

Nichts ist schlimmer als Denunziation, und für den Sklaven, der ihr Wächter ist, gibt es nichts vorteilhafteres als zu schweigen, um so mehr, da es keine schwere Tugend ist (v. 28: quis minor est autem, quam tacuisse, labor? vgl. Ars II 603: exigua est virtus praestare silentia rebus, at *contra gravis est culpa tacenda loqui*), ebensowenig wie Mitwisser (conscius, anders gesagt, leno) seiner Herrin zu sein in der Hoffnung auf großen Gewinn von ihrer Seite.

Dieses Thema von der Niedrigkeit der Denunziation [8]) in Liebessachen und vor den Vorzügen, die das lenocinium ihr gegenüber hat, wird von Ovid wiederholt behandelt.

So z. B. ist von ihm von diesem Standpunkt aus die homerische Liebesgeschichte von Ares und Aphrodite (Ars II 561 sq.) dargestellt: Liebesgeheimnisse dürfen nicht veröffent-

nicht, und der Liebhaber machte sich aus dem Staube. Der Vater beschuldigt den Sohn des lenocinium. Latro und Cestius führen zur Verteidigung des Sohnes eine große Konfusion an, infolge deren er nichts gesehen habe — § 7 (Latro): pater, tibi manus defuerunt, mihi omnia, et cum *oculorum caliginem*, animi defectionem, membrorum omnium torporem descripsisset, adiecit: antequam ad me redeo, exierunt. § 9 (Cestius): prosiluit protinus mater et in amplexu suo manus meas adligavit, ago *confusioni* meae gratias, quod *nihil* in illo cubiculo *vidi* praeter patrem et matrem.

[8]) Die augusteische Ehegesetzgebung hat überhaupt zahlreiche Denunzianten, falsche Zeugen und Ankläger hervorgebracht, worüber sich unter anderen Juvenal und Tacitus Ann. III 15 beklagten. Es gab ihrer viele offenbar schon zur Zeit Ovids. Außer den erwähnten Angriffen gegen die Denunziation vgl. noch Met. IV 190, V 542 u. 551, XV 503 u. a.

Es ist charakteristisch, daß bei Ovid Sextus Tarquinius der Lucretia droht, gegen sie als falscher Zeuge aufzutreten und sie der Möglichkeit zu berauben, zu beweisen, daß sie vim passa est (Fast. II 807): eripiam *per crimina* vitam: *falsus* adulterii *testis* adulter ero (aber vgl. Liv. I 58 u. Dionys. IV 65, 1 u. 3, wo keine Rede von einem falschen Zeugen oder drohenden Ehebrecher ist). Dieser Umstand beweist nochmals, wie nachteilig das neue Gesetz für die Frauen war. Auf der anderen Seite ist Sextus ein typischer römischer Don Juan, zum Teil in der Art von Paris. So schreibt Helena dem letzteren (Her. XVI 217): ipse mihi quotiens iratus „adultera" dices, oblitus nostro crimen inesse tuum? *Delicti fies idem reprehensor et auctor.*

licht werden, und solange das Verhältnis zwischen Mars und Venus geheim war, plena verecundi culpa pudoris erat! Aber als auf die Denunziation (indicio) von Helios Vulkan die Verliebten überraschte und die übrigen Götter als Zeugen herbeiführte, so brachte er Venus in eine sie beleidigende und lächerliche Lage: schließlich fingen die Verliebten an, sich schamlos zu betragen.

Wer ist daran schuld? Erstens Helios als ein Denunziant, der ein schlechtes Beispiel gibt. Anstatt der Denunziation könnte er für sein Schweigen (v. 575) eine Belohnung von Venus empfangen haben (*munus* — worin sie hätte bestehen können, ist gleichgültig), d. h. leno werden. Aber vgl. Dig. 48, 5, 30, 2: *plectitur et qui pretium pro comperto stupro acceperit.*

Zweitens, ist auch der Mann schuld: saepe tamen demens stulte fecisse fateris teque ferunt artis paenituisse tuae (v. 591 bis 592).

Ueberhaupt paßt es sich nicht, die Nebenbuhler abzufassen: das gehört sich nicht einmal für gesetzliche Ehemänner (v. 597): ista viri captent, *si iam captanda putabunt*, quos faciet *iustos* ignis et unda viros.

Mit anderen Worten, auch Vulkan hätte *patiens* oder sogar *leno* sein müssen.

Ueberhaupt liebt es Ovid sehr, hinsichtlich des lenocinium zu scherzen, und in einem Gedicht (Amor. III 12, 7) hat er sich selbst, man kann sagen, den Untergang prophezeit, indem er sagte, er habe die Dame seines Herzens durch seine Verse zu bekannt und zugänglich gemacht, und folgerichtig sei *leno* geworden [9]).

Aber mit besonderer Schärfe wird von Ovid die Lehre vom lenocinium in seiner eigentümlichen Darstellung des Romans von Paris und Helena verspottet.

[9]) Fallimur, an nostris *innotuit* illa libellis?
sic erit. ingenio *prostitit* illa meo.
et merito. quid enim formae praeconia feci?
vendibilis *culpa* facta puella *mea* est.
me lenone placet, *duce me* perductus *amator*,
ianua *per nostras* est adaperta *manus*.
an prosint, dubium; nocuerunt carmina semper.

Wenn Helena auch eine adultera ist, so ist sie doch ein *nobile crimen* (Amor. II 18, 38).

Es ist gradezu lächerlich, daß das ganze Griechenland es auf sich genommen hat eine persönliche Angelegenheit von Menelaus zu verteidigen (Ars I 687):

iurabant omnes in laesi verba mariti:
nam dolor unius *publica causa* [10]) fuit.

Wie soll man die Rolle von Menelaus qualifizieren, der unmittelbar nach der Ankunft von Paris nach Kreta abreiste?

Nun kehrt Ovid wieder zum Problem von der Abgrenzung der *credulitas* vom *lenocinium* zurück.

In den Augen der Oinone, der Nebenbuhlerin der Helena, ist Menelaus ein durch seine Leichtgläubigkeit bekannter Ehemann (*credulus ille* — Heroid. V 106).

Auch der Helena scheint er ziemlich leichtgläubig zu sein (Her. XVI 172: moribus et vitae *credidit* ille meae; de facie metuit, vitae *confidit*); sie ist geneigt die plötzliche Abreise von Menelaus mit unaufschiebbaren Geschäften zu erklären (v. 155: ita *re cogente* profectus: magna fuit subitae *iustaque* causa viae); aber nach Insinuationen von Paris ist auch sie im Stande, über die lächerliche commoditas ihres Mannes zu scherzen und zuzugeben, daß die Unaufschiebbarkeit seiner eiligen Abreise nur scheinbar war (157: aut mihi sic visum). Jedenfalls ist diese seltsame Abreise sehr geeignet, sie zum Fehltritt zu verführen (175: *tempora* ne pereant *ultro* data praecipis utque simplicis utamur commoditate viri. et *libet* et timeo).

Also sogar Helena neigt sich nach dem Briefe von Paris dazu, eine Art lenocinium seitens ihres Mannes zu vermuten.

Was Paris betrifft, so sei nach seiner Meinung in dieser Angelegenheit vor allem Venus selbst lena; daher habe Helena das Recht, ungeniert und mit Ueberlegung (so zu sagen, ohne Furcht vor leges Juliae) den Fehltritt zu begehen (Her.

[10]) Dieser Ausdruck konnte zweideutig sein, insofern *causa* u. a. „Prozess" bedeutete. Man kann hier gewissermaßen eine Verspottung der neuen Gesetze erblicken, die für eine vom Standpunkte Ovids aus rein private Eheirrung einen öffentlichen Prozess (*publicum iudicium*) bestimmten.

XV 16: hoc mihi *suasit* mater Amoris iter: namque ego *divino monitu . . . ne nescia pecces* . . . advehor).

Den Menelaus selbst schildert er als einen bewußten, sogar schlauen und aktiven leno, indem er dies der Helena mit der Sophistik eines Juristen beweist (v. 297):

sed tibi et hoc *suadet rebus*, non voce, maritus,
neve sui *furtis* hospitis *obstet*, abest.
non habuit *tempus*, quo Cresia regna videret,
aptius . o *mira calliditate* virum!
„Restat, ut Idaei *mandem* tibi", dixit iturus,
„curam pro nobis hospitis, uxor, agas".
Neclegis absentis, testor, *mandata* mariti.
cogimur ipsius commoditate frui.
paene suis ad te *manibus* deducit amantem:
utere *mandantis* simplicitate viri.

Noch schärfer spricht sich Ovid von Menelaus in der Ars II 365 aus:

Nil Helene peccat, nihil hic committit adulter.
Cogis adulterium *dando tempusque locumque.*
quid nisi *consilio* (!) est usa puella tuo?
Viderit Atrides: *Helenen ego crimine solvo:*
usa est humani *commoditate viri*[11]).

Also Paris rechtfertigt sich damit, daß Menelaus ein leno sei; zu derselben Rechtfertigung neigt sich auch Helena (ein adulterium *coactum!*); aber jedenfalls ist in alledem eine Verspottung des Gesetzes klar, dessen Sinn von Ulpian folgenderweise dargestellt ist (Dig. 48, 5, 2, 45): qui hoc dicit *lenocinio mariti* se fecisse, relevare quidem vult *crimen* suum, sed non est huiusmodi compensatio admissa. ideo si *maritum* velit *reus* lenocinii reum facere, semel delatus non audietur. Si publico iudicio maritus *uxorem* ream faciat, an *lenocinii* allegatio repellat maritum ab accusatione? et putem non repellere: *lenocinium* igitur *mariti ipsum onerat, non mulierem excusat.*

[11]) Fast ebenso behandelten diese Frage auch die Deklamatoren — vgl. z. B. die 15. Kontroversie des I. Buches bei Seneca und die dazu gehörigen Excerpta (II 7): formosa est, hoc natura peccavit; sine marito fuit, *hoc maritus peccavit.* Vergl. noch Quintil. Decl. 347: temere profecto, temere in longius iter ituri coniuges nostras domi relinquimus: subito absentium obliviscuntur, et paene cum ipsis toris uxorum pectora refrigescunt.

Auch andere Einzelheiten des Briefwechsels von Paris und Helena tragen einen juristischen Charakter und drehen sich vorzugsweise um die leges de adulteriis.

Z. B. sieht Paris voraus, daß Helena (dem Gesetze nach) nicht freiwillig und bewußt ihm folgen darf; daher wünscht er, die Schuld auf sich zu nehmen und Helena zu rauben, wie es einmal Theseus getan hat (was für Paris einen mildernden Umstand bilden wird):

Si pudet et *metuis*, ne me videare *secuta*,
ipse *reus* sine te *criminis* huius ero.
nam sequar Aegidae factum fratrumque tuorum:
te *raputt* Theseus, geminas Leucippidas illi:
quartus in exemplis adnumerabor ego.

Die öffentliche Meinung im Munde der Oinone, der Nebenbuhlerin der Helena (Her V 17. u. 131) wird Helena für alle soeben erwähnten Entführungen natürlich verurteilen und bei ihr Uebereinstimmung mit ihnen voraussetzen: nunc tibi conveniunt, quae te per aperta sequantur aequora; *vim* licet appelles et *culpam* nomine veles: quae totiens rapta est, *praebuit ipsa* rapi.

Helena sieht es vorher: für sie würde es am besten gewesen sein, wenn ihr Fall ein *error* gewesen wäre, womit sie *obumbrare crimen* hätte können (vgl. Dig. 48, 5, 30 pr.: *adumbrare* patientiam praetextu incredibilitatis); es wäre für sie besser *lusa* und im Falle eines Fehltritts nicht *sciens* [12]) zu sein; daher sei für sie am passendsten eine *vis* (bei weitem nicht *raptus*), bei der das Fehlen der Freiwilligkeit (*nolle* von ihrer Seite) klar wäre, da sie ja im Falle von Uebereinstimmung unbedingt schuldig wäre; nun bietet sie schließlich Paris anstatt des *male persuadere* das *bene cogere* an [13]).

[12]) XVI 45: Matris in admisso *falsa* sub imagine *lusae*
error inest: pluma tectus adulter erat.
nil, ego si peccem, possum *nescisse* nec ullus
error, qui facti *crimen obumbret*, erit.
illa *bene erravit* vitiumque auctore redemit.
Vgl. zum letzteren Vers Liv. I 4, 2: Vestalis, seu quia *deus auctor culpae honestior erat*, Martem incertae stirpis patrem nuncupat.

[13]) An quio *vim* nobis Neptunius attulit heros,
rapta semel videor bis quoque digna rapi?
crimen erat nostrum, si *delinita fuissem:*
cum sim *rapta*, meum quid nisi *nolle* fuit? . . . . .

Ueberhaupt ist es ein typisches Bild der römischen Sitten mit evidenten Anspielungen auf die Epoche von Augustus und Ovid (z. B. XVI 41: at peccant aliae *matronaque rara pudica est*).

Zum Schluß dieses Abschnittes wollen wir hinzufügen, daß Ovid in allen seinen Dichtungen, einschließlich der „Metamorphosen" und der „Fasten" solche Motive sehr liebt, in welchen stupra incesta adulteria behandelt werden.

Nicht Helena allein, sondern auch seine anderen Heroinen, z. T. auch Heroen bekennen ihre Verantwortlichkeit gegenüber den Gesetzen und dem Gericht mehr oder minder und bemühen sich, sie teils mit sophistischen, teils mit juristischen Argumenten zu rechtfertigen; einige Heroinen beschuldigen ihre untreuen Männer oder Verehrer, man kann sagen, nach allen Regeln forensischer Beredsamkeit.

So z. B. gesteht Phyllis, daß sie *crimine* (stupro) die Liebe Demophoons erreicht hat (Her. II 28).

Oinone nennt ihre Liebe zu Paris geradezu *stuprum* (Her. V 144) und noch dazu cum servo commissum (v. 12: servo nubere nympha tuli). Zu ihrer Rechtfertigung führt sie erstens das an, daß sie sich nicht ohne Widerstand preisgab, d. h.

Reddidit intactam minuitque modestia *crimen*;
et *iuvenem facti* paenituisse patet.

Die letzten Verse sind vom juristischen Standpunkte aus interessant: die Handlung des jungen Theseus ist eigentlich ein *crimen*, das nur angesichts der mildernden Umstande verziehen wird (iuvenis, modestia, paenituisse) — vgl. Dig. 48, 6, 5, 2: qui *vacantem mulierem rapuit* vel nuptam, *ultimo supplicio punitur*, et si pater *iniuriam* suam *precibus exoratus remiserit*, tamen extraneus sine quinquennii praescriptione reum postulare poterit, cum *raptus* crimen legis Iuliae de adulteriis potestatem excedit.

Daher ist Helena gegen den *raptus*, aber für die *vis* während der Abwesenheit von Menelaus; aus denselben Gründen sucht auch Paris für seinen *raptus* mildernde Umstände, die eigentlich für Helena beleidigend sind.

Uebrigens neigt Helena dazu, die Handlung des Theseus am ehesten als eine *attemptatio* zu qualifizieren, das heißt als eine solche Form von *iniuria*, welche beim Zusammentreffen günstiger Umstände verziehen oder wenigstens entschuldigt werden könnte — vgl. Dig. 47, 10, 9, 4: si quis tam feminam, quam masculum . . . impudicos facere *attemptavit*, *iniuriarum* tenebitur. 47, 10, 11, 1: *iniuriarum* actio ex bono et aequo est et dissimulatione aboletur. si quis enim iniuriam dereliquerit, hoc est statim passus ad animum suum non revocaverit, postea *ex paenitentia* remissam iniuriam non poterit recolere. Vgl. übrigens Themen der Deklamationen vom Entführer bei Quintil. Inst. IX 2, 90.

daß sie gewissermaßen vergewaltigt wurde, und zweitens, daß sie für ihren Fall keine Belohnung forderte (v. 143: nec *pretium stupri* gemmas aurumque poposci: turpiter ingenuum munera corpus emunt). Das Betragen ihrer Nebenbuhlerin Helena qualifiziert sie als ein unzweifelhaft bewußtes adulterium (v. 125) und glaubt nicht daran, das Theseus seiner Zeit ihr gegen ihren Willen Gewalt angetan habe (v. 131).

Hypsipyle sagt von ihrer Nebenbuhlerin Helena, daß sie *crimine* dotata est (VI 138).

Dido begreift, daß ihr Betragen eine culpa, sogar noxa ist (VII 105—106), aber sie versucht es auf einen *error* zurückzuführen, welcher causas habet honestas: decepit idoneus auctor (v. 109).

Es ist charakteristisch, daß Vergil, die Quelle Ovids, solche sophistische und juristische Einzelheiten nicht darbietet.

Deianira qualifiziert das Verhältnis von Hercules mit Iole als ein *crimen*, *adulterium*, *turpis infamia* (IX 53: una recens *crimen*, referetur *adultera* nobis, 134: *turpia famosus* corpora iungit Hymen).

Die in ihren Bruder verliebte Canace nennt ihre Handlung wiederholt *crimen* (XI 49, 64, 66 u. a.).

Interessant sind die Rechtfertigungen *incesti* bei Phädra, Byblis und Myrrha.

Die Phädra Ovids sagt vor allem (Heroid. IV 34): peius adulterio turpis adulter obest. Man soll Theseus für seine zahlreichen iniuriae (v. 113) ihr gegenüber ebenso wie gegenüber Hippolytos bestrafen: i nunc, sic meriti lectum reverere parentis! (v. 127).

Die Sittlichkeitsgesetze sind konventionell, und im nächsten Zeitalter werden sie liberaler sein: Juppiter esse pium statuit, quodcumque iuvaret, et fas omne facit fratre marita soror.

Diese typische römische Matrone verachtet einerseits die homines belluli, welche zur Zeit Ovids in Rom zahlreich waren (v. 75: sint procul a nobis iuvenes ut femina compti), andrerseits rät sie dem Hippolytus, weder durum maritum, noch custodem zu fürchten (v. 141).

Die in ihren Vater verliebte Myrrha versteht, daß ihr Gefühl ein *scelus*, *nefas* ist, aber sie sucht sich iure naturali

und iure gentium zu rechtfertigen: ein verführerisches Beispiel für sie sind auf einer Seite die Tiere, auf der anderen die Völker [14]), die Ehen zwischen Eltern und Kindern gestatten; die bestehenden Gesetze aber verabscheut sie als ein Produkt menschlichen Hasses (Met. X 329: humana *malignas* cura dedit *leges*, et quod *natura* remittit, *invida iura* negant). Sie bedauert, daß sie nicht bei den erwähnten Völkern geboren wurde und daß ihr fortuna loci schade (v. 335). Andererseits errät sie, daß sie *iura et nomina* vermischt (confundit — v. 346), und daß sie u. a. de iure *matris paelex et adultera patris* gewesen wäre: nun sucht sie im Kampfe mit sich selbst sich mittels der bekannten philosophischen These des Kriminalrechtes aufzurichten (v. 351): at tu, dum *corpore* non es passa nefas, *animo* ne concipe (denn *mens* peccat!).

Interessant sind auch die Auseinandersetzungen von Byblis, die in ihren Bruder verliebt ist. Ihre Liebe kann man durch das Beispiel der Götter rechtfertigen, angefangen von Juppiter selbst, aber, ach! *sunt superis sua iura!* (Met. IX 500).

Sie zieht vor, die bestehenden Sittlichkeitsgesetze zu ignorieren: ihr Studium und ihre Interpretation sei Sache der alten Männer (v. 551):

> *ura senes norint*, et quid liceatque nefasque
> fasque sit, *inquirant legumque* examina servent.
> quid liceat, *nescimus adhuc.*

D. h. sie wünscht sich durch eine ignorantia iuris zu rechtfertigen, welche in gewissen Fällen von der Gesetzgebung für die Frauen, die Unmündigen und das Militär zugelassen war: unter anderem waren die Gesetze bekanntlich geneigt die Bestrafung der Frauen für incestum iure gentium non prohibitum zu mildern — Dig. 48, 5, 39, 2: *mulieres in iure errantes incesti crimine non teneri* . . . (ibid. § 4); vgl. noch Dig. 22, 6, 9: minoribus viginti quinque annis ius ignorare permissum est: quod et in feminis in quibusdam causis propter sexus infirmitatem dicitur.

[14]) Merkwürdigerweise gebrauchte später dasselbe Argument Vitellius, indem er die Ehe des Kaisers Claudius mit seiner Nichte Agrippina zu rechtfertigen suchte: at enim nova nobis in fratrum filias coniugia; sed *aliis gentibus sollemnia neque lege ulla prohibita* (Tacit. Ann. XII 6).

Indem wir die Argumente der Phädra, Myrrha und Byblis zusammennehmen, ersehen wir klar einen humoristischen Versuch, das incestum vom Standpunkte des bestehenden Rechtes sowie des ius divinum, ius naturale, ius gentium aus zu qualifizieren [15]).

§ 2. Die Verbannung Ovids.

Die vorhergehende Erörterung hat uns allmählich zur Frage nach der Verbannung Ovids geführt.

Seine Dichtungen waren unter anderem gegen die leges Juliae de adulteriis gerichtet. Die ars amatoria zeichnet, wie sehr auch sich der Verfasser bemühte, ihr den Charakter eines Lehrbuches für die Hetären und ihre Kavaliere zu geben, vorzugsweise ein Bild des Verfalls des häuslichen Lebens, wobei der Verfasser an verschiedenen Stellen als Gegner des Ehelebens und folglich der Versuche des Augustus, es durch gekünstelte und terroristische Maßregeln wiederaufzurichten, auftritt.

Augustus beschuldigt ihn als *doctorem obsceni adulterii* (Trist. II 212 — vgl. Ex Pont. III 3, 57: quid tamen hoc prodest, *vetiti si lege severa credor adulterii composuisse notas?*)

Zu seiner Verteidigung führt Ovid — besonders Trist. II — an, daß seine Ars nicht für Ehegatten bestimmt ist und daß er nicht allein für die ganze griechische und römische Poesie leiden kann, die sich ausschließlich mit Problemen des Ehebruches beschäftigt.

Das andere Verbrechen, das als Vorwand für die Verbannung Ovids diente und, wie einige Kritiker bemerkt haben, mit dem ersteren (d. h. mit der literarischen Propaganda des Ehebruches) verwandt war, wird von Ovid nur in der Form von Anspielungen mitgeteilt, die in ihrer Gesamtheit auf den von einigen unserer Vorgänger geteilten Gedanken führen,

[15]) Unter anderem ist das von Myrrha erwähnte Gesetz, das Ehen zwischen Eltern und Kindern zuließ, orientalischen Ursprungs, und gegen dieses kämpft mit Energie Philo (De spec. leg. — zum 7. Gebote — § 3, M. 301) und die christlichen Apologeten wie Minucius Felix Oct. 31 § 3, Tertullian Apolog. 9 u. a. Wir fügen hinzu, daß das Studium dieser Autoren für die Erklärung Ovids überhaupt sehr nützlich ist.

daß Ovid in eine Art lenocinium verwickelt wurde, die nicht geradezu, wohl aber indirekt unter das bestehende Gesetz de adulteriis fiel.

Versuchen wir nun seine Hauptanspielungen (vgl. Schanz Gesch. d. röm. Lit. 1^2 189) zu klassifizieren, wobei wir bedenken müssen, daß das lenocinium ebenso wie das adulterium bestraft wurde.

1. Seine Handlung war nicht bewußt-verbrecherisch[16]), wenn auch verwerflich und eine Schuld in sich schließend, die eine gewisse, aber nicht zu strenge Strafe verdiente; diese Schuld ruhte auf einer Verirrung (error) und Unbedachtsamkeit von der Art der Schuld Aktäons, der die nackte Diana ohne zu wollen gesehen hatte; aber andererseits ist diese Verirrung nicht der Art, daß man Ovid weiß waschen könnte; Sünde (peccatum) und Schande werden bei ihm bis zu seinem Tode bleiben[17]).

Zwar hat er nichts getan, was vom Gesetze direkt verboten[18]) gewesen wäre, aber es ist nicht möglich, sein Vergehen ganz und gar zu rechtfertigen; das Vergehen ist übrigens derart, daß sogar die feinsinnigsten rednerischen Argumente (colores) für seine Verteidigung nicht ausreichen, und trotzdem ist es möglich es zu entschuldigen[19]).

Danach war Ovid ein unfreiwilliger Zeuge eines fremden verderblichen (funesti) Verbrechens (Trist. III 6, 28); aber er suchte daraus keinen Gewinn[20]).

[16]) Tr. I 2, 98: a *culpa* facinus scitis abesse mea, v. 100: *stulta mens* nobis, *non scelerata* fuit. II 7, 104: cur *imprudenti cognita culpa* mihi? v. 103: cur aliquid vidi? cur *noxia lumina feci?* III 5, 49: *inscia* quod *crimen* viderunt *lumina*, plector; *peccatumque* oculos est habuisse meos — vgl. III 6, 28: nec breve nec tutum, quo sint mea dicere *casu lumina* funesti *conscia* facta mali. III 6, 35: *stultitiamque* meum crimen debere vocari.

[17]) Pont. III 3, 74: non potes a *culpa* dicere abesse tua, tu licet erroris sub imagine *crimen* obumbres, non gravior merito vindicis ira fuit. I 1, 66: ne *non peccarim*, mors quoque non faciet. Tr. V 8, 23: vel quia *peccari* citra scelus, utque *pudore* non caret, invidia sic mea *culpa* caret. III 6, 31: et quaecumque adeo possunt afferre *pudorem*, illa tegi caeca condita nocte decet.

[18]) Pont. II 9, 71: nec quicquam, quod *lege vetor committere*, feci.

[19]) Tr. III 5, 51: non equidem *totam* possum defendere culpam; sed *partem* nostri *criminis* error habet. I 9, 63: ergo ut *defendi nullo* mea posse *colore*, sic *excusari crimina* posse puto.

[20]) Tr. III 6, 33: nil igitur referam, nisi *me peccasse*, sed illo *praemia peccato nulla petita mihi*.

Ihm schadete anfänglich seine Verirrung, sodann Furcht, Naivität und Torheit [21]).

2. Augustus verurteilte Ovid weder durch ein Senatsdekret noch durch ein Gerichtsurteil, sondern durch ein persönliches Edikt, das in finsteren, harten und drohenden Ausdrücken [22]) abgefaßt war. Dabei wurde Ovid übrigens weder der Bürgerrechte noch des Vermögens oder des Lebens beraubt, obgleich er Gründe hatte alles das zu fürchten, ja sogar geneigt war, derartige Strafen als verdient zu betrachten [23]) und unter anderem mit einem Ankläger in literarische Fehde eintrat, der für ihn eine härtere Strafe erwirken wollte.

Die Handlung Ovids war für Augustus eine persönliche Beleidigung, aber sie schloß keine böse Absicht in sich gegen die Person des Kaisers ein, was Augustus selbst bemerkte, der ihn dem höchsten Strafmaß nicht unterwarf [24]).

Der Dichter war nicht auf der Seite der Feinde des römischen Volkes und seines Kaisers, sondern er erwies umgekehrt dem Letzteren eine Pietät, die seiner Majestät geziemt; nach Maß seiner Kräfte verherrlichte er den Kaiser in allen seinen Schriften; weder bewußt noch unbewußt redete er etwas gegen Cäsar; nicht einmal im Zustand der Betrunkenheit [25]) ließ er sich zu pietätlosen Aeußerungen gegen den Kaiser fortreißen.

---

[21]) Tr. IV 4, 39: aut *timor* aut *error* nobis, prius obfuit error. I 5, 42: hanc merui *simplicitate* fugam — vgl. I 2, 100. Pont. II 2, 17: nil nisi *non sapiens* possum *timidusve* vocari.

[22]) Tr. II 131: nec mea *decreto* damnasti facta *senatus*, nec mea *selecto iudice* iussa fuga est; tristibus invectus verbis . . . ita principe dignum est . . . ultus es *offensas*, ut decet, *ipse tuas*. adde quod *edictum*, quamvis *immite minaxque*, attamen in poenae nomine lene fuit.

[23]) Tr. V 11, 15: nec *vitam* nec *opes* nec *ius* mihi *civis* ademit, quae *merui* vitio perdere tota meo. V 2, 59: omniaque haec timui, quoniam *meruisse* videbar. V 10, 49: *merui* tamen urbe carere; . . . . ipsam quoque perdere vitam Caesaris *offenso numine dignus eram*.

[24]) Tr. III 4, 43: ergo ut iure damus poenas, sic abfuit omne peccato *facinus consiliumque* meo. Idque *deus* sentit; pro quo nec lumen ademptum nec mihi detractas possidet alter opes.

[25]) Tr. II 51: causa mea est melior, qui nec *contraria* dicor *arma* nec *hostiles esse secutus opes*. V. 59: *et pia* tura dedi *pro te* cumque omnibus unus ipse quoque adiuvi publica vota meis. quid referam libros, illos quoque, *crimina* nostra, mille locis *plenos nominis esse tui*? III 5, 43: denique non possum nullam sperare salutem. *non* mihi *quaerenti* pessumdare cuncta *potitum Caesareum caput est*. quod *caput orbis* erat; non aliquid *dixi violentaque lingua* locuta est *lapsaque* sunt *nimio verba profana mero*.

Juristisch ausgedrückt kann man ihn nicht als reus maiestatis aut perduellionis bezeichnen.

Jedenfalls gibt der Dichter zu, daß Augustus in seiner Sache eine große Milde und Nachsicht an den Tag legte [26]).

Indem wir alle diese Anspielungen zusammenstellen, schließen wir uns an die Forscher an, die als Anlaß zur Verbannung Ovids seine unpassende Vermittlung im Roman des Silanus und der Enkelin des Augustus Julia betrachten.

Zwar wurde Ovid strenger als Silanus bestraft (dabei müssen wir nicht vergessen, daß Ovid schon ein fünfzigjähriger

---

Hier ahnen wir gewissermaßen die terroristische Atmosphäre der späteren Geschichte des Principats.

So betont Seneca Ben. III 26 § 1 eine „rabies" der Ankläger unter Tiberius, da excipiebatur *ebriorum sermo*, simplicitas iocantium.

Die Anfänge dieser Unsitte reichen teilweise in die letzte Zeit des Augustus (ib. III 27 § 1): sub divo Augusto nondum hominibus *verba sua periculosa* erant, *iam molesta.* Als ein gewisser Rufus, der zum senatorischen Stande gehörte, sich an der Tafel einen zweideutigen, aber im Grunde unschuldigen Scherz gegen Augustus gestattet hatte (ne Caesar salvus rediret ex ea peregrinatione quam parabat; idem omnes et tauros et vitulos optare), so wurden einige Teilnehmer des Schmauses darauf aufmerksam. Schon beim Anbruch des Tages beeilte sich ein treuer Sklave des Rufus, ihn daran zu erinnern, quae *inter cenam ebrius dixisset*, et hortatur, ut *Caesarem occupet atque ipse se deferat.* —

Höchst interessant ist, daß die Ankläger unter Nero den berühmten Thrasea Paetus dessen beschuldigten, was schon Ovid befürchtete: principio anni vitare Thraseam sollemne iusiurandum; *nuncupationibus votorum non adesse;* nunquam *pro salute principis immolasse.* Daß Thrasea drei Jahre hinter einander im Senate nicht erschien, sondern seine Muße den Privatangelegenheiten seiner Klienten widmete, gab den Anklägern Anlaß zu vermuten „*secessionem* iam et *partes* et, si idem multi audeant, *bellum!* (Ann. XVI 22).

Auch Nero (ibid. c. 27) tadelte offiziell im Zusammenhange mit dieser Angelegenheit, die Senatoren wegen Vernachlässigung der Staatspflichten (publica munia desererent): ihr Beispiel verführe auch die Ritter zur Trägheit (segnitia) und zur Vermeidung der gerichtlichen Tätigkeit.

Wir erinnern daran, daß man auch Ovid wegen Trägheit tadelte (Amor. I 15); später in seinem Rechtfertigungsschreiben an Augustus, z. T. auch in seiner Selbstbiographie hielt er für nötig zu betonen, daß er verschiedene gerichtliche Aemter und spezielle Aufträge gewissenhaft erfüllt habe; wenn er auch der Würde eines Senators auswich, so sei das aus Anlaß der körperlichen Schwäche geschehen, ebensowie der offenbaren Unfähigkeit, die komplizierten Pflichten eines Senators zu erfüllen.

[26]) Tr. I 2, 61: quamque dedit vitam, *mittissima* Caesaris ira. II 125: cuius in eventu poenae *clementia* tanta est, venerit ut nostro *lenior* illa *metu.*

war und in den Augen des alten Kaisers seine Schuld als eines Anstifters vielleicht noch schwerer war als die der jüngerer Don Juans), aber ziemlich ähnlich: beide wurden weder dem öffentlichen Gerichte übergeben noch der Bürgerrechte oder des Vermögens beraubt; beiden schadete selbst bei Tiberius das, daß sie Augustus persönlich b e l e i d i g t hatten (*offenderunt*).

Dem Silanus gelang es erst im Jahre 20 n. Chr. durch Vermittlung eines einflußreichen Bruders, nach Rom zurückzukehren; Ovid erlebte seine Rückkehr nicht, und aus der Rede des Tiberius an den Bruder des Silanus ist ersichtlich, daß die fragliche „o f f e n s a“ selbst nach dem Tode des Augustus in Kraft blieb. Diese Rede enthält gradezu viele Punkte, die auch Ovid hervorhebt (Tacit. Ann. III 24): se quoque laetari, quod frater eius e peregrinatione longinqua revertisset; idque *iure licitum*, quia *non senatus consulto*, *non lege* pulsus foret: sibi tamen adversus eum integras parentis sui *offensiones*, neque reditu Silani dissoluta quae Augustus voluisset (vgl. Ovid. Trist. II 131—134).

Diese Zusammenstellung zeigt nochmals, wie stark sozusagen die juristische Atmosphäre in den Dichtungen Ovids aus der Verbannung ist.

Sie brauchen unbedingt einen juristischen Kommentar, und ein derartiger Kommentar im Zusammenhang mit einigen historischen Hindeutungen wird uns aufs neue zur Vermutung führen, daß Ovid für eine art lenocinium bestraft wurde.

Ovid beruft sich auf die Humanität des Augustus (clementia, mitissima ira), der sein Leben geschont hat. Auch Seneca erkennt eine große Nachsicht des Augustus gegenüber den Liebhabern seiner Tochter an, die er anstatt der Relegation mit dem Tode hätte bestrafen können [27]).

Uebrigens kann dieses Argument nur im Zusammenhang mit anderen Beweisen wirksam sein.

Augustus war geneigt, die Ehebrüche in seinem eigenen

[27]) Ovid. Tr. II 125: *poenae clementia* tanta est, venerit ut nostro lenior illa metu: *vita* data est, *citraque necem* tua constitit ira. Senec. Clem. I 10, 3: quoscumque ob adulterium filiae suae damnaverat, adeo *non occidit*, ut dimissis quo tutiores essent diplomata daret: hoc est *ignoscere*.

Haus mit dem Tode zu bestrafen: culpam inter viros ac feminas vulgatam gravi nomine *laesarum religionum* ac *violatae maiestatis* appellando clementiam maiorum *suasque ipse leges egrediebatur* (Tacit. Ann. III 24).

Dieser Text fordert eine Erklärung ebenso für sich selbst wie in Bezug auf Ovid.

Aus Seneca erfahren wir, daß Augustus in seinem Alter gradezu ein Attentat auf sein Leben seitens seiner Tochter und ihrer zahlreichen Liebhaber fürchtete (Dialog. X 4, 6: filia et tot nobiles iuvenes adulterio velut sacramento adacti infractam aetatem *territabant*).

Ihrerseits fällt laesa maiestas seit Augustus auch mit laesae religiones zusammen (vgl. bei Ovid Trist. II 107 *laeso numine* oder Caesaris *offenso numine* — ibid. V 10, 52). Vgl. Dig. 48, 4, 1: proximum *sacrilegio* crimen est, quod *maiestatis* dicitur (die Griechen bezeichneten das crimen maiestatis als eine ἀσέβεια — Mommsen Strafrecht 540), quo tenetur is, cuius *opera consilio malo* consilium initum erit, quo quis *magistratus* populi Romani *quive imperium*, *potestatemve* habet occidatur.

Der Kaiser ist das Haupt des Staates, daher konnte seine persönliche Beleidigung als laesa maiestas betrachtet werden. Nach dem Zeugnis des Tacitus (Ann. I 72) fing Augustus zuerst an, unter das Gesetz von der Majestätsbeleidigung (specie legis eius tractare) die gegen ihn gerichteten Pamphlets (famosi libelli) zu beziehen.

Jedenfalls wurde bereits im Anfange der Regierung des Tiberius eine Verwandte des Augustus (eine Enkelin seiner Schwester) Apuleja Varilla wegen Majestätsbeleidigung vor Gericht gestellt 1. wegen *probrosi sermones* gegen Augustus, Tiberius und seine Mutter, 2. quia *Caesari conexa adulterio teneretur*.

Resümieren wir nun die Rechtfertigungsversuche Ovids:

1. seine literarische Tätigkeit war keine bewußte Propaganda des Ehebruches;

2. weder bewußt, noch unbewußt führte er Böses gegen Cäsar oder das römische Volk im Schilde;

3. er war ein nur unfreiwilliger Zeuge einer unerlaubten

Handlung, die den Kaiser persönlich beleidigte, aber Nutzen daraus hat er nicht gezogen.

Die beiden erstern Argumente sind schon durch die vorhergehenden Zusammenstellungen aufgeklärt; was das Letztere betrifft, so sei es gestattet, es mit folgendem Gesetz vom lenocinium zusammenzustellen (Dig. 48, 5, 30, 2): *plectitur et qui pretium pro comperto stupro acceperit*; nec interest utrum maritus sit qui acceperit, an *alius quis;* quicumque enim ob conscientiam stupri accepit aliquid, poena erit plectendus. ceterum si gratis qui remisit, ad legem non pertinet.

Aber das Material im Ganzen gibt ein interessantes Bild eines komplizierten Falles von Ehebruch im Hause des Augustus selbst.

§ 3. Das Eheleben Ovids und seine Ansichten über die Ehe.

So fiel Ovid als Opfer seines Leichtsinns und zwar eines solchen, der sich als gefährlich für den Staat ergab.

Wie blickte er nun selbst auf den Lauf seines persönlichen Lebens und auf die zeitgenössische gesellschaftliche und staatliche Ordnung in jener einerseits liederlichen, andererseits finstern und terroristischen Epoche, die unter allen Umständen durch ihre scharfen Kontraste auf seinen empfänglichen Sinn wirken mußte?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir die Tatsachen seiner zurückhaltenden, diplomatischen Selbstbiographie (Trist. IV 10) eingehend interpretieren und durch den Inhalt aller seiner Schriften beleuchten, ebenso wie durch alles das, was uns — in entsprechenden Grenzen — sowohl von seiner wie von der vorangehenden und darauf folgenden Zeit bekannt ist.

Der gutmütige Dichter mit seinem schwachen Charakter ist schließlich weder mit seinem persönlichen Leben noch mit seiner Zeit zufrieden: ebensowenig im persönlichen Leben wie in der gesellschaftlichen Tätigkeit gelang es ihm so zu leben, wie er wollte. Desto schätzbarer sind alle seine Eröffnungen, die allerdings nicht leicht aus der pikanten Form seiner Dichtungen hervortreten: in diesen Eröffnungen fühlen wir nicht

allein seine Stimme, sondern auch die einer ganzen Gesellschaftsklasse in einer sehr wichtigen, aber auch sehr dunklen Epoche in der Geschichte Europas.

Der Dichter, der dreimal verheiratet war und der dem Augustus ebenso wie der römischen Gesellschaft seine Keuschheit versicherte, tritt, wie wir früher gezeigt haben, als Gegner der gründlich bedachten augusteischen Gesetzgebung auf und wurde sogar trotz seines Alters in eine schmutzige Liebesgeschichte am Hofe des Augustus verwickelt.

Wie ist dieser Widerspruch zu erklären?

Einige wichtige Anspielungen hierauf gibt seine oben genannte Selbstbiographie.

Eine Schwärmerei für die Poesie seit der Jugend, eine Unfähigkeit sich prosaisch auszudrücken, die ebenso vom Dichter selbst wie von Seneca dem Aelteren bezeugt ist [28]), ein zweifelloser, stark entwickelter Subjektivismus, der noch durch das Studium der epikureischen Philosophie erhöht war, — alle diese Umstände flößten dem Dichter einen Widerwillen gegen jede praktische, besonders öffentliche Tätigkeit ein, und seine Selbstbiographie zeigt, daß er gegen seine Neigung bald dem Druck seiner Familie, bald dem des staatlich-gesellschaftlichen Lebens nachgeben mußte.

So hat man ihn zu früh und unglücklich verheiratet (v. 69: *paene* mihi *puero nec digna nec utilis uxor est data*). Diese Ehe wurde bald geschieden, ebenso die zweite, obgleich seine zweite Frau *sine crimine* war; als dauerhaft erwies sich nur die dritte Ehe, wenn man auch aus den Briefen Ovids an seine Frau zur Zeit der Verbannung schließen kann, daß die Beziehungen zwischen den Ehegatten sich nicht gerade durch große Herzlichkeit auszeichneten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das persönliche Leben des Dichters schon früh dadurch verdüstert wurde, und daß er aus diesem Grunde nach und nach zum entschiedenen Gegner des Ehelebens und der gekünstelten Maßregeln wurde, durch die Augustus dasselbe zu heben gedachte.

---

[28]) Trist. IV 10, 26: quod temptabam dicere, versus erat. Sen. Contr. II 2 (10), 8: oratio eius iam tum nihil aliud poterat videri quam solutum carmen.

Wie sehr auch Ovid seine Ars amatoria rechtfertigte, so konnte Augustus, doch gewiß zu seinem großen Mißvergnügen, darin Angriffe auf seine Gesetze finden (vgl. z. B. das Urteil über Menelaus und Helena); ebenso wie in der Behauptung, daß die freie Liebe interessanter und sogar humaner sei als die förmlichen, von ewigem Zank begleiteten ehelichen Beziehungen.

Das Eheleben ist für Ovid ein Synonym der ihm verhaßten militia, die freie Liebe ist für ihn der Friede; dem iussus legis wird die Liebe gegenübergestellt, die im vollen Maße im Stande ist, die Funktionen dieses Gesetzes (munere legis) auszufüllen: „denn nur das ist fest, was die Liebe vereint hat", behauptet der Dichter [29]).

Nach dem Muster des Augustus ist er selbst geneigt Maßregeln zur Verbesserung des Ehelebens vorzuschlagen, aber nur solche, die aus dem Bereich der freien Liebe genommen sind; z. B. würde selbst das langweilige Familienleben viel gewinnen, wenn der Ehemann mit dem Wächter zu rechnen und sein veto zu hören hätte [30]).

Männer, die wirklich ihre Frauen lieben, gibt es nur wenige; deshalb pflegen die Männer selbst gegen offenbare Abenteuer ihrer Frauen gleichgültig zu sein und zeigen sich als geheime lenones (ebenso wie einige wenige verliebte Ehemänner), die schwer, sogar unmöglich ist vor Gericht zu ziehen [31]).

Endlich. — und das dürfte wohl die Hauptsache sein, —

[29]) Ars II 145: Dextera praecipue capit *indulgentia* mentes.
asperitas odium *saevaque bella* movet.
151: Este procul *lites* et amarae proelia linguae.
lite fugent nuptaeque viros nuptasque mariti
inque vicem credant *res sibi semper agi.*
hoc decet *uxores*, dos est uxoria *lites.*
non *legis iussu* lectum venistis in unum:
fungitur in vobis *munere legis amor.*
Heroid. IV 135: illa coit firma generis iunctura catena,
imposuit nodos cui Venus ipsa suos.
Ars III 502: candida *pax* homines, trux decet ira feras.
II 175: proelia cum Parthis, cum culta *pax* sit amica.
[30]) Ars III 585: hoc est *uxores* quod *non patiatur amari:*
conveniunt illas cum voluere viri.
adde *forem* et duro tibi dicat *ianitor* ore
„non potes", exclusum te quoque tanget amor.
[31]) Ars II 597: ista *viri* captent, *si iam captanda putabunt.*
Amores II 2, 53: seu *tepet*, indicium securas perdis ad aures;
sive amat, officio fit miser ille tuo.

schilderte Ovid dem Scheine nach die Hetären, in Wirklichkeit aber vorzugsweise die römischen Damen und ihr Eheleben.

So verstand seine Dichtungen Augustus, der ihn mit dem scharfen Ausdruck „doctor obsceni adulterii" bezeichnete und hervorhob, daß seine artes „Romanas erudiunt nurus" (Tr. II 244), „vetitos sollicitaverunt toros" (v. 346).

Die Ars amatoria rief schon bei ihrem ersten Erscheinen scharfe Angriffe seitens der Moralisten hervor (Rem. am. 361); als Antwort darauf schrieb Ovid Remedia amorum, aber es ist nicht schwer, sich davon zu überzeugen, daß auch diese Dichtung nur eine sophistische Palinodie der Ars war, stellenweise noch herausfordernder als die Ars selbst.

Der neue Kommentator der Ars amatoria Brandt ist geneigt, Ovid aufs Wort zu glauben, daß die Ars nur die Hetären im Auge hatte.

Das ist aber sehr fraglich. Vor allem ist das genannte Urteil des Augustus schwerlich zu ignorieren. Augustus kannte doch wohl das römische Gesellschaftsleben besser als wir.

Aber auch für uns, insofern wir Kulturhistoriker sind, kann es nur empfehlenswert sein, das Verhältnis der Ars amatoria zu den früheren Dichtungen Ovids (Heroides und besonders Amores), ebenso wie zu den Vorgängern Ovids, die das römische Gesellschaftsleben schildern, eingehend zu verfolgen.

Als ein solcher kann unter Anderen Horaz gelten — z. B. mit seiner bekannten 6. Ode des 3. Buches (v. 25: mox iuniores quaerit *adulteros inter mariti vina* . . . iussa *coram non sine conscio* surgit *marito*).

Interessant ist es, daß Ovid selbst Tibull als Lehrer des Ehebruches ansieht (Tr. II 462: docet, qua *nuptae* possent fallere ab arte *viros*), und vielleicht hat er Recht.

Aber schon manche republikanischen Damen, — wie Sempronia bei Sallust (Cat. 25) und Clodia in der Schilderung Ciceros (pro Caelio) und z. T. Catulls, — können als Urbild der Gestalten der Ars amatoria gelten.

Ueberhaupt können viele Einzelheiten der Ars auf die verheirateten Frauen bezogen werden. Nehmen wir z. B. die Entführung der Frauen nach dem Gastmahl (I 603, Amor. I 4, 51) und stellen wir damit folgende Stelle aus der Rede

Ciceros für Caelius zusammen (§ 20): 'nec tamen illud genus alterum nocturnorum testium pertimesco. Est enim dictum ab illis fore qui dicerent, *uxores suas a cena redeuntes attrectatas esse a Caelio*'.

§ 4. Die Ansichten Ovids über die Tätigkeit eines gerichtlichen Redners (actor causarum) und über den Kriegsdienst.

So wurde Ovid zu früh und unglücklich verheiratet, was sich notwendigerweise in seinem späteren Leben und in der Gestaltung seines Charakters abspiegeln mußte.

Auf einen nachdrücklichen Wunsch seines Vaters und mit Rücksicht auf die gesellschaftliche Sitte (mos patrum) wurde er genötigt, sich wider seinen Willen mit der Jurisprudenz zu beschäftigen und die üblichen Ehrenämter zu übernehmen. Natürlich ärgerte ihn das, wie man nach der 15. Elegie des 1. Buches urteilen kann, wo er es für sich als gemein und verächtlich (mortale, vile) betrachtet, Kriegsdienst zu leisten, die geschwätzigen Gesetze zu studieren, und seine Stimme auf dem undankbaren Forum zu prostituieren.

Selbst in seiner Autobiographie erinnert er sich nicht ohne Bitterkeit daran. Man weiß auch, daß er sich beeilte vom Staatsdienste loszukommen, und sich auch nicht durch die ihm bevorstehende Würde eines Senators verlocken ließ (v. 35: curia restabat; clavi mensura coacta est: maius erat nostris viribus illud onus; nec patiens corpus nec mens fuit apta labori sollicitaeque fugax ambitionis eram).

Wie dem auch sei, bei aller Verehrung, mit welcher Ovid von seinem Vater spricht, tauchte doch immer bei ihm eine sehr bittere Erinnerung an die Tage seiner Jugend auf.

Sein Vater, ein ehrgeiziger munizipaler Ritter, sah sehr unfreundlich auf die Schwärmerei des jüngeren Sohnes für die Poesie. Er hatte seine Kinder in die Lehre bei den besten Rednern jener Zeit gegeben, in der Hoffnung, daß die Kinder zu hohen Beamten werden oder überhaupt sich selbständig den Lebensunterhalt verdienen würden.

Zweifellos war ihm sein älterer Sohn, der sich als geeignet zum Redner erwies, eine Genugtuung; aber mit dem jüngeren hatte er viele Uneinigkeiten und er sagte ihm oft mit kommerzieller Derbheit, die Poesie sei etwas ganz Nutzloses, da ja Homer selbst keine Mittel hinterlassen habe (v. 21: studium quid *inutile* temptas? Maeonides nullas ipse reliquit opes). Aber bei aller Bereitwilligkeit dem Vater Folge zu leisten, war es dem jungen Dichter schwer, sich auch nur an die Prosa zu gewöhnen.

Aber welche praktische Tätigkeit sollte er nun für sich wählen?

Als Wege zur Beförderung eines vornehmen jungen Mannes diente seit den Zeiten der Republik die gerichtliche Tätigkeit (actio causarum) und der Kriegsdienst.

Wir haben schon die allgemeine ziemlich verächtliche Aeußerung Ovids über beide Wege angeführt, und jetzt wenden wir unsere Aufmerksamkeit auf die politisch-gesellschaftliche Lage dieser Karrieren, so wie sie sich nicht nur Ovid und seinen Zeitgenossen, sondern auch den nachfolgenden, z. T. den vorangegangenen Geschlechtern darstellte.

A. Die Advokatur (actio causarum).

Ovid bekennt selbst, daß er, im Gegensatz zu seinem älteren Bruder, nicht für die kriminale Beredsamkeit und Advokatur, die eine große Anspannung der Kräfte forderte, geschaffen war (Tr. IV 10, 7: frater ad *eloquium* viridi tendebat ab aevo, *fortia* verbosus natus *ad arma* fori).

Im Zusammenhange damit ist das Zeugnis Senecas des Aelteren charakteristisch, daß Ovid schon in der Schule die Suasorien den Kontroversien vorzog, da ihm jede Argumentation lästig war (molesta — Contr. II 2, 12).

Außerdem verlor die kriminale und besonders die kriminalpolitische Beredsamkeit seit Augustus und z. T. schon seit Caesar ihre frühere Freiheit und Schwungkraft. Die gerichtlichen Sitten selbst verschlechterten sich, besonders im Zusammenhange mit den neuen Gesetzen: es vermehrte sich die Anzahl geldgieriger Advokaten und Ankläger.

Im Jahre 17 vor Chr. mußte Augustus ein Gesetz (als Variation der alten lex Cincia) einbringen auf Vervierfachung der Strafe (quadruplatio) für Advokaten, die für ein im voraus vereinbartes Honorar verteidigten (Mommsen Strafrecht 706).

Und z. B. im Jahre 20 nach Chr., unter Tiberius, wurde im Senat die unaufschiebbare Frage der Einschränkung der Tätigkeit der Ankläger in allen in Verbindung mit der lex Papia Poppaea stehenden Strafsachen erwogen (Tacit. Ann. III 25 und 28).

Es kommen nun bei Ovid sehr scharfe Ausfälle gegen die Advokaten und Ankläger seiner Zeit vor.

Ein Advokat, der seine Stimme verkauft, ist ein Lohndiener (mercennarius), eine Prostituierte; eine derartige Verkäuflichkeit schließt in sich keine gratia ein; daher lohnt es sich nicht mit dem ingratum forum zu tun zu haben: eine solche Tätigkeit ist niedrig (vilis).

Die gerichtliche Beredsamkeit wird eigentlich dazu studiert, um Unschuldige zu verteidigen; nichtsdestoweniger deckt sie Schuldige und unterdrückt Leute, die es nicht verdient haben.

Was ist das anderes als Räuberei (latrocinium)? Und solche Aeußerungen Ovids kann man nicht einmal als zu sehr subjektiv bezeichnen: ähnliche Gedanken spricht später z. B. Quintilian aus [32]).

[32]) Amor. I 15, 5: nec me *ingrato* vocem *prostituisse* foro; v. 35: *vilia* miretur vulgus (vgl. Amor. I 10, 39, wo die Verkäuflichkeit eines Advokaten mit der einer Frau zusammengestellt wird, v. 41—42 u. z. T. 21—22).

Trist. II 271: et *latro* et cautus praecingitur ense viator:
ille sed insidias, hic sibi portat opem.
discitur, innocuas ut agat *facundia* causas,
protegit haec sontes immeritosque premit.

Vgl. Quint. Inst. XII 7, 3: accusatoriam vitam vivere et *ad deferendos reos praemio duci* proximum *latrocinio* est. § 8: longe est honestissimum . . . *non vendere operam* nec elevare tanti beneficii auctoritatem, cum pleraque hoc ipso possint videri *vilia* quod *pretium* habent. § 11: *paciscendi* ille *piraticus mos* et ponentium periculis pretia procul *abominanda negotiatio* etiam mediocriter improbis aberit, cum praesertim bonos homines bonasque causas tuenti non sit metuendus *ingratus*. § 12: nihil ergo acquirere volet orator ultra quam satis erit; ac ne pauper quidem tanquam mercedem accipiet, sed mutua benevolentia utetur, cum sciat tanto se plus praestitisse, non enim, quia *venire* hoc beneficium *non oportet*, perire oportet. Vgl. noch XII § 25: non enim

B. Der Kriegsdienst.

Noch weniger anziehend war der Kriegsdienst für einen jungen Mann, der zur Zeit der Bürgerkriege erwachsen und in einer Philosophie erzogen war, die den Krieg überhaupt verdammte.

Noch im Jahre 63 vor Chr. stellte Cicero, — allerdings gemäß der Pflicht eines Patrons und angesichts der besonderen Lage Roms, — die militärische Tätigkeit des Murena höher als die zivile, privatjuristische Tätigkeit seines Konkurrenten Sulpicius.

Sonst aber ist Cicero ganz entgegengesetzter Ansicht. So z. B. schreibt er an Caelius (Fam. II 16, 3) beim Anfang des Bürgerkrieges zwischen den Pompejanern und Caesar, daß er bei aller seiner Energie immer Parteigänger des Friedens war.

Denselben Gedanken spricht er auch später, nach dem Tode Caesars im Traktat De Officiis (I 35) aus und fügt hinzu, daß aus zwei Kampfweisen die eine — *disceptatio* — mehr für die Menschen geeignet ist, die andere — *vis* — für die Tiere (beluarum § 34): multo maiora opera sunt animi quam corporis (II 46). Der Kriegsdienst war ehrenwert im alten Rom, als die Kriege nur noch mit den Fremden geführt wurden; aber jetzt, schreibt er an seinen Sohn, tua aetas incidit in id *bellum*, cuius altera pars *sceleris* nimium habuit, altera felicitatis parum.

Und solche Gedanken werden zum Lieblingsthema der gebildeten Römer der Kaiserzeit.

Was hat der Menschheit das „eiserne" Zeitalter mit den unter den Menschen anhebenden Kriegen gegeben?

Es hat menschliche Verhältnisse gänzlich verkehrt, selbst zwischen den nächsten Verwandten und Freunden:

non hospes ab hospite tutus,
non socer a genero, fratrum quoque gratia rara est;
imminet exitio vir coniugis, illa mariti;
filius ante diem patrios inquirit in annos (Met. I 144).

---

forensem quandam instituimus *operam* nec *mercennariam vocem*, nec, ut asperioribus verbis parcamus, non inutilem sane litium advocatum, quem denique causidicum vulgo vocant.

Seneca der Philosoph, der diese Verse zitiert, findet, daß diese Beschreibung der Gräuel des Bürgerkrieges noch schwach ist (De ira II 9, 2): et quota ista pars scelerum est? non descripsit castra ex una parte contraria et parentum liberorumque sacramenta diversa, subiectam patriae civis manu flammam et agmina infestorum equitum ad conquirendas proscriptorum latebras circumvolitantia. Vgl. noch eine contio imperatoria: pugnate contra coniuges, pugnate contra liberos, aras focos penates armis incessite (De benef. V 15, 5).

Und Ovid spart weder Pathos noch Sarkasmus oder Humor für die Verspottung des Krieges, des Kriegsdienstes und des Militärs.

Die Zeiten der Bürgerkriege, in die Ovids Kindheit fiel, beförderten viele Soldaten zu Rittern, die sich durch die Habe der besiegten Mitbürgern bereichert hatten, und der in sozialer Hinsicht sonst anspruchslose Dichter rühmt sich demonstrativ damit, daß er selbst ein Ritter alten Geschlechts ist.

In der diplomatischen Selbstbiographie (Tr. IV 10, 7—8) sagt er:

si quid id est, usque a proavis vetus ordinis heres,
non modo *fortunae munere* factus eques.

In der Jugend hieß es bei ihm stärker — anstatt *fortunae munere* — *militiae turbine* (Amor. III 15, 5—6).

Die neuen Mitglieder des Rittertums sind L o h n d i e n e r, die ihren Körper wie die P r o s t i t u i e r t e n verkaufen:

quid puerum Veneris *pretio prostare* iubetis?
nec Venus apta *feris* Veneris nec filius *armis*.
non decet imbelles *aera merere* deos.
stat *meretrix* certo cuivis *mercabilis aere*
et *miseras* iusso *corpore quaerit opes* (Amor. I 10, 17 sq.).
ecce recens dives *parto per vulnera censu*;
quaesitum est illi *corpore* quidquid habet.

Also d i e A d v o k a t u r i s t e i n e A r t P r o s t i t u t i o n, d e r K r i e g s d i e n s t — e i n e u n b e d i n g t e P r o s t i t u t i o n.

Der Kriegsdienst steht außerdem im Widerspruch mit der Humanität, als etwas Tierisches (vgl. das oben angeführte Zitat aus Cicero), als etwas, das mit Blutvergießen verbunden ist:

miles . . . aeternum *sanguine* nomen emat (Amor. II 10, 31); *sanguine pastus* eques (III 8, 10).

Blutvergießen und tierische Wildheit werden gern mit dem Kriegsdienste verglichen.

So z. B. verursachte sich Corinna einen Abortus, und der Dichter fragt ironisch, warum solche Frauen nicht in den Kriegsdienst treten (Amor. II 14, 1—4): quae prima instituit teneros convellere fetus, *militia* fuerat digna perire sua.

Die besten Seiten des Kriegsdienstes, — Energie, Ausdauer, Wachsamkeit, — kann man auch in anderen edleren Beschäftigungen an den Tag legen, besonders in der freien Liebe, die auch eine militiae species ist (Amor. I 9, Ars II 674, oder 233 u. dgl.; ein Vergleich, der von den römischen Komikern und Lyrikern aus der griechischen Literatur übernommen war). Dabei haben Triumphe auf diesem Gebiete den Vorzug, daß sie unblutig sind — *sanguine* praeda *caret* (Amor. II 12, 5) [33]).

Von dieser allgemeinen Ansicht aus über den Krieg sei es gestattet, die Auswahl einiger Motive in den „Briefen" Ovids zu erläutern: als direkte Opfer des trojanischen Krieges erscheinen so sympathische Frauen, wie Penelope (Her. I), Laodamia (Her. XIII), Briseis (Her. II); indirekt gehören zu den vom Kriege hart getroffenen Frauen auch Dido (Her. VII) und Hermione (Her. VIII).

Der Anlaß zum Kriege ist nichtig: es ist das eine persönliche Beleidigung des einzigen Menelaus; also lohnte es vielleicht nicht dieses berüchtigte adulterium zu bestrafen.

Das war auch der Standpunkt der Lehrer Ovids. Unter anderen hat auch Iphigenie durch den Krieg gelitten. In der 3. Suasorie bei Seneca setzte Arellius Fuscus auseinander, daß Agamemnon nicht nach Troja hätte segeln dürfen, quia *plus impenderetur quam peteretur:* peti Helenam, impendi Iphigeniam: *vindicari adulterium, committi parricidium.*

Wir müssen hinzufügen, daß dies ein euripideischer color

[33]) Mögen immerhin der Ton und einige stilistische Einzelheiten dieser Elegie von der neuattischen Komödie vorweggenommen sein (vgl. z. B. Plaut. Bacch. 925 sq.), das hindert nicht, daß sie eine Verspottung der realen Verhältnisse zur Zeit des Ovids ist.

ist (vgl. Iph. Aul. 396 sq., 881 seq., auch Enni fragm. tr. 195 [34]) gehört hierher).

§ 5. Das Zivilrecht. Die Aemter eines Triumvirn und eines Mitgliedes des Centumviralgerichts.

Schließlich mußte Ovid für sich irgend eine praktische Tätigkeit wählen. Der Kriegsdienst war ihm überhaupt verhaßt, die nervöse Tätigkeit eines Patrons schon deshalb, weil er, obgleich schulmäßig vorbereitet, mit Rücksicht auf seine Gesundheit sich nicht zutraute, sie zu übernehmen.

So mußte er sich also mit einer Tätigkeit befassen, die nicht bloß ihm selbst widerwärtig war, sondern überhaupt als zu kleinlich und langweilig für einen gebildeten und talentvollen jungen Mann angesehen wurde, nämlich mit dem Studium des Rechts, besonders des bürgerlichen Rechts.

Aber dieser Beschäftigung widmeten sich, wie Quintilian sagt, vorzugsweise Leute, die an ihrer Befähigung zum Patron endgültig zweifelten; außerdem beschäftigten sich damit nicht selten arme Teufel, um ein Stück Brot zu verdienen, und die Profession eines causidicus wurde als Handwerk betrachtet [35]).

Angesehene Patrone erblickten in den Beschäftigungen mit dem bürgerlichen Rechte etwas ganz nebensächliches und waren geneigt, auf dieselben mindestens mit Ironie, wenn nicht mit Verachtung, zu blicken.

Dieser Ansicht war schon Cicero.

---

[34]) Folglich muß man die Elegie nicht bloß im Zusammenhang mit der Komödie, sondern auch mit der euripideischen Tragödie studieren, — noch besser — alle diese drei Gattungen im Zusammenhange mit der sophistischen Philosophie, die sie so oder so vereinigt. Die Elegie und die Tragödie verfluchen den Krieg; ihrerseits spart auch die Komödie keine Farben zur Verspottung der milites gloriosi, neben denen überdies die widerwärtigsten und verschmitztesten Schmeichler hervortreten, wie es z. T. schon Cicero bemerkt hat (De amic. 98: nec parasitorum in comoediis adsentatio faceta nobis videretur, nisi essent milites gloriosi).

[35]) Quint. Inst. XII 3, 9: quodsi plerique *desperata facultate agendi ad discendum* ius declinaverunt . . . Vgl. Friedländer Sittengesch. I[6] 330 mit Hinweis auf Juven. VIII 46 und auf Petron. 46: emi ergo nunc puero aliquot libra rubricata, quia volo illum ad domusionem *aliquod de iure gustare. habet haec res panem* (vgl. mit diesen Auseinandersetzungen eines armen Plebejers die von Ovids Vater) . . . . destinavi illum *artificii* docere, aut tonstreinum, aut praeconem, aut certe *causidicum*.

In der Rede für Murena (wo die Ironie natürlich übertrieben ist) betrachtet er die Tätigkeit des Sulpicius als artificium, tenuis scientia (§§ 25—25): res enim sunt parvae, prope *in singulis litteris atque interpunctionibus verborum* occupatae; deinde etiamsi quid apud maiores nostros fuit in isto studio admirationis, id enuntiatis vestris mysteriis totum est *contemptum et abiectum* (vgl. de orat. I 236: est iuris consultus ipse per se nihil nisi *leguleius* quidam cautus et acutus, praeco actionum, cantor formularum, *anceps syllabarum*). Und weiter (§ 26) verspottet er die *verbositas* und *loquacitas* der zivilen Rechtsprechung. Ueberhaupt (§ 28) *dignitas* in ista scientia nusquam fuit, *gratia* vero multo etiam minus.

Nicht ohne bemerkenswerte Ironie zählt er auch den Kreis der zum Centumviralgericht gehörigen Geschäfte auf (de orat. I 173: in quibus usucapionum tutelarum gentilitatum agnationum adluvionum nexorum mancipiorum parietum luminum stillicidiorum testamentorum ceterarumque rerum innumerabilium iura versantur).

In der Kaiserzeit entwickelten sich die letzteren Gerichte sehr stark (Tacit. Dial. de orat. 38), aber die näheren Umstände ihrer Tätigkeit schienen selbst solchen Liebhabern, wie Plinius dem Jüngeren, manchmal ziemlich langweilig zu sein.

Da eine solche Tätigkeit für Ovid selbstverständlich lästig war, braucht man seinem Briefe aus der Verbannung (Ex Ponto III 5) an seinen jungen Freund Maximus Cotta keine besondere Bedeutung beizulegen, in dem er ihm Glück wünscht anläßlich einer schönen Rede, die der Letztere im Centumviralgericht gehalten hatte.

Trotzdem war Ovid ein triumvir (scheinbar capitalis), nahm am Centumviralgerichte Teil (Tr. IV 10, 33; II 93: nec male commissa est nobis fortuna reorum lisque decem deciens inspicienda viris), war ein Mitglied des Vigintivirats oder des Decemvirats (s. Schanz Gesch. d. röm. Lit. II, 1^2 188), und endlich fungierte er tüchtig als Richter in Privatprozessen (Tr. II 95).

Das Amt eines Triumvirn mußte, wenigstens wenn Ovid ein triumvir capitalis war, schon an und für sich die

Gefühle des kränklichen und verzärtelten Dichters verletzen: denn zum Kreis der Tätigkeit eines solchen Beamten gehörten verschiedene polizeiamtliche Pflichten, namentlich die Aufsicht über die Gefängnisse und die Vollstreckung der Todesstrafe! (Mommsen Staatsrecht II, I³ 596).

Das Zivilgericht ärgerte ihn auch mit seiner Silbenstecherei. Wie Cicero, verachtet er *verbosae leges* (Amor. I 15, 5), *garrula vadimonia* (I 12, 23).

Der Sinn einiger Elegien von ihm besteht geradezu darin, daß diese widerwärtige zivilgerichtliche Tätigkeit ihn verhindert, sich der freien Liebe zu ergeben!

Sein billet doux wurde ihm zurückgesandt, und er ruft tragikomisch aus, daß es besser wäre auf den verfluchten Täfelchen dieses Briefes garrula vadimonia quae aliquis duro cognitor ore legat aufzuschreiben (Amor. I 12, 23—24).

In der darauffolgenden Elegie (I 13) schilt er komisch die Morgenröte wegen ihres für die Verliebten allzufrühen Aufganges: sie ärgert unter anderem auch die Rechtskenner und ihre Klienten, indem sie sie zwingt früh aufzustehen, um schließlich für ein einziges Wort schwer zu büßen (vgl. Cic. pro Mur. 25):

atque vades sponsum stultos (die Ueberlieferung ist verderbt)
ante atria mittis,
unius ut *verbi grandia damna* ferant;
nec tu consulto nec tu iucunda diserto:
cogitur ad lites surgere uterque novas.

§ 6. Abspiegelungen der amtlichen und gerichtlichen Tätigkeit Ovids in seinen Schriften.

Ueberhaupt spiegeln sich in den Schriften Ovids, besonders in den früheren, seine unfreiwilligen Beschäftigungen mit der Jurisprudenz verschiedenartig ab, und das ist ganz verständlich angesichts seiner großen Empfindsamkeit.

Z. B. indem er sich wegen der Unfähigkeit zum heroischen Epos verteidigt, ruft er komisch aus, daß die Heroen eines solchen Epos nicht in seiner Angelegenheit mit der Dame

seines Herzens als Patrone auftreten werden (v. 30: quid *pro me* Atrides alter et alter *agent?*)

Eine grundlose Eifersucht der Dame seines Herzens ruft in ihm den Gedanken hervor, daß er immer in neuen Kriminalsachen als Angeklagter erscheint (Amor. II 7), und daß er sich wahrhaftig zu einer Sünde zu bekennen wünscht, um die verdiente Strafe ruhig zu ertragen; er darf nicht der Zofe seiner Herrin Hof machen, wenn auch nur um der Denunziation vorzubeugen. Dieses Thema von der Denunziation wird verschiedenartig in der nächsten Elegie variiert, die eine Palinodie zur vorhergehenden darstellt.

Noch besser: der verliebte Acontius (Her. XIX) beklagt sich ausführlich darüber, daß er sich vor den Verwandten der Cydippe und z. T. vor ihr selbst ohne Patron verteidigen muß (was nach den römischen gerichtlichen Verhältnissen undenkbar ist), und daß die Gerichtssitzung in seiner Abwesenheit vor sich geht (was auch vom Standpunkte einer normalen Rechtsprechung aus unmöglich ist) [36]).

Derselbe Acontius läßt die Gelegenheit nicht vorüber, auf die Ehegesetze Anspielung zu machen: er selbst sei kein einfacher Kurmacher; derjenige, der die kranke Cydippe vielleicht pflegt, greife in das Recht des Acontius ein, als eines dominus und vindex: nach der Hochzeit werde ein solcher Mann direkt ein Ehebrecher sein; es wird ihm empfohlen, die Formel des Ehevertrages vorzulesen, wobei die juristischen Rechte des den Vertrag machenden Vaters gewiß niedriger als die menschlichen, natürlichen Rechte der Braut geschätzt werden; auch wird die Wichtigkeit eines iusiurandum im Vergleich mit einem promissum aufgeklärt [37]).

Außerdem liebt Acontius überhaupt das „pactum conventum" zu parodieren, besonders insofern es die Verlobung

---

[36]) V. 91: nunc *reus* infelix *absens agor,* et mea, cum sit optima *non ullo causa tuente* perit.

[37]) V. 148: post modo si facies istud, *adulter* eris. 151: recitetur *formula pacti.* 155: nam quod habes et tu gemini verba altera pacti, non erit idcirco par tua causa meae. haec *mihi se pepigit,* pater hanc tibi, *primus ab illa:* sed *propior* certe, *quam pater, ipsa sibi. promisit* pater hanc, haec et *iuravit* amanti: ille *homines,* haec est *testificata deam;* hic metuit *mendax,* timet haec *periura* vocari. Angesichts dessen sein Nebenbuhler *pro causa pugnat iniqua* (v. 171).

(sponsalia) berührt. Er beharrt darauf, daß Cydippe eidlich gebunden ist (v. 1 und 159), daß sie se pepigit (157), daß er *pactam fidem*, non *crimina* erlangt (7), daß die Göttin Zeugin war (18), daß fides selbst sine teste (180) erfüllt werden soll (fac modo polliciti conscia templa colas. non bove mactato caelestia numina gaudent. sed, *quae praestanda est et sine teste, fide*), endlich daß Cydippe schon *astricta est verbis* (28).

Der Text seiner sponsalia ist ihm von einem vorzüglichen Juristen, dem Amor, diktiert (29: dictatis ab eo feci *sponsalia* verbis, *consultoque* fui *iuris* Amore vafer).

In seinem Betragen gibt es weder fraus noch dolus (31 und 34), für die er weder eine angeborene, noch durch Erfahrung erworbene calliditas hat (allem Anscheine nach ist das eine Parodie auf das Edictum praetorium de pactis — Dig. 2, 14, 7: pacta conventa quae neque *dolo malo* . . . . neque quo *fraus* cui eorum fiant facta servabo. § 9: *dolus malus* fit *calliditate* et fallacia).

Strittig bleibt in der Wissenschaft die Frage, ob causae liberales zur Zeit des Augustus noch zum Decemviral- oder Centumviralgerichte gehörten (Mommsen Staatsr. II, I[3] 698).

Jedenfalls liebt Ovid (was seine Vorgänger Tibull und Horaz nicht getan haben) die Termine des Vindikationsprozesses zu parodieren [38]), und in der 2. Elegie des 2. Buches der Amores beschreibt er dem Wächter Bagous ausführlich, was für ein Schicksal ihm de iure et de facto bevorstehe im Falle der Zustimmung oder Nichtübereinstimmung mit seiner Herrin, zu der ihn der eifersüchtige Mann bestellt hatte [39]).

Uebrigens, um nicht zu weitläufig zu sein, verweilen wir

[38]) Z. B. Amor. III 11, 3: *asserui* iam *me* fugique catenas. Her. VIII 7: quid facis, Aeacide? non sum sine *vindice*, dixi: haec tibi *sub domino* est puella *suo*. V. 116: *inice* non timidas *in tua iura manus*. Rem. Am. 73: publicus *assertor* dominis suppressa levabo pectora. *vindictae* quisque favete suae u. s. w.

[39]) Uebrigens müssen wir hinzufügen, daß die Sophismen dieser Elegie griechischen Ursprungs sein könnten: sie erinnern an die Sophismen bei Plaut. Mil. Glor. 294. Der zu Philocomasium bestellte Sklave Sceledrus sah, wie sie sich mit einem fremden Manne küßte. Man warnt ihn, daß er damit cruribus capitique fraudem caputalem zuziehen könnte: seine Geschwätzigkeit könnte ihn auf zwei Wegen (dupliciter) zum Verderben bringen: primumdum, si falso insimulas Philocomasium, hoc perieris; iterum perieris, si id verumst: tu ei custos additu's.

zum Schluß bei zwei charakteristischen Gruppen von juristischen Fragen, die Ovid ebenso an und für sich, wie im Zusammenhange mit seiner unfreiwilligen amtlichen Tätigkeit interessierten.

Das sind 1. eine Reihe von Fragen, die mit den kriminalen Theorien von der gewaltsamen und unfreiwilligen Tötung gebunden sind; mit solchen Fragen konnte Ovid z. T. in seiner Eigenschaft als Triumvir zu tun haben; 2. eine scharfe Verspottung der *obligationes* in ihrem Verhältnis zu den *officia* (Amores I 10): hier stößt ein indifferenter Philosoph mit einem unfreiwilligen Juristen zusammen, der das Zivilrecht verachtet.

A. Die unfreiwillige Tötung; abortus; expositio liberorum.

Die Pflichten eines Triumvirn brachten Ovid natürlich in fortwährende Berührung mit dem Kriminalrecht[40]), und schon in seinen früheren Schriften gibt es ziemlich viele kriminalistische Motive, wodurch er sich scharf von seinen Vorgängern unterscheidet.

So beharren Dido und Phyllis darauf, daß die Heroen, die sie verraten haben, sie zum Selbstmorde verleiten und folglich an ihrem Tode schuldig sind, z. B. Her. VII 195: *praebuit* Aeneas et *mortis causam* et ensem.

Das ist eine direkte Umschreibung der lex Cornelia de sicariis: nihil interest, occidat quis an *causam mortis praebeat* (Dig. 48, 8, 15).

Weiter versucht Dido Aeneas noch wegen parricidium zu beschuldigen: wenn sie schwanger ist, so ist Aeneas an dem Tode des noch nicht geborenen Kindes schuldig, schuldig ist er auch gegenüber seinem anderen Sohne Iulus, der also des nur in ihrer Einbildung lebenden Bruders beraubt wird.

In diesem Falle stimmt Ovid mit den Deklamatoren (Quint. Decl. 277) und mit Cicero überein, der in der Rede

[40]) Uebrigens beschäftigte sich Ovid mit den Problemen des Kriminalrechts schon in der Deklamationsschule; dazu führte ihn auch die fortwährende Beschäftigung mit Euripides.

für Cluentius den Standpunkt der Milesier einnimmt: die letzteren verurteilen eine Frau, die sich einen Abortus verursacht hatte, zum Tode. In den Augen des Cicero beraubte sie das Kind des Lebens, bevor es das ihm von der Natur bestimmte Licht sehen konnte; zugleich vernichtete sie einen zukünftigen Staatsbürger (dieses Beispiel wird auch von den Juristen zitiert — Dig. 48, 18, 39). Also ist der Embryo nach dieser Theorie ein lebender Mensch. Vgl. Ovid Heroid. XI 43: nimium *vivax*[41]) admotis restitit *infans* artibus.

Dieses Thema beschäftigt ihn auch in der 14. Elegie des 2. Buches: ein Attentat auf nondum nati (v. 28) schildert er im tragikomischen Stile als eine Handlung gegen die Menschheit selbst (v. 10: gens hominum vitio deperitura fuit) und gegen die Natur (v. 23—26, 35—36).

Denselben Standpunkt teilt unter anderen auch Juvenal (VI 596: quae steriles facit atque *homines in ventre necandos*), und später die christlichen Apologeten, wie Minucius Felix Octav. 30, Tertullian Apol. 9 (s. Mommsen Strafrecht 636).

Aber hier weicht Ovid vom römischen Rechte ab, das sich an die Lehre der stoischen Philosophie anschloß, der zufolge der Embryo ein Teil des Mutterleibes war (μέρος τῆς γαστρός) und daher nicht als ein Mensch betrachtet wurde (s. Sokolowski Die Philosophie im Privatrecht 452 sq.), — vgl. z. B. Dig. 35, 2, 91: partus nondum editus *homo non recte* fuisse dicitur; 25. 4, 11: partus antequam edatur mulieris *portio* est vel *viscerum*.

Jedenfalls hat die Bekanntschaft mit solchen philosophisch-juristischen Lehren eine Spur in der Sprache Ovids im Gegensatz zu seinen Vorgängern hinterlassen.

Der Mutterleib, *uterus*, wird in der technischen Sprache *viscera* genannt. Vgl. Quint. X 3, 4: nascendi quoque hanc fecit legem (natura), ut maiora animalia diutius *visceribus* pa-

[41]) Vgl. Tertull. De anima 25 (gegen die Stoiker): praesumunt, non in utero concipi *animam*, . . . sed effuso iam partu *nondum vivo infanti* extrinsecus imprimi .... Respondete, matres, vosque praegnantes, vosque puerperae, . . . an aliquam in fetu sentiatis vivacitatem . . ., an hi motus gaudia vestra sint et certa securitas, quod ita *infantem* et *vivere* confidatis et ludere. C. 26: Aspice *viventes* uteros sanctissimarum feminarum, nec *spirantes* iam illic *infantes*, verum etiam prophetantes.

rentis continerentur. Dig. 48, 8: si mulierem *visceribus* suis vim intulisse, quo partum abigeret, constiterit, eam in exilium praeses provinciae exiget.

Dieses Wort gebraucht auch Ovid nicht selten in der benannten Bedeutung, z. B. Her. XI 42: *visceribus* crescens excuteretur onus.

Aber bei der weit verbreiteten Ansicht über den Embryo als einen Teil der *viscera* konnte das Wort *viscera* auch im Sinne „Embryo oder Kind" gebraucht werden (ein interessanter semasiologischer Prozeß!), und es ist charakteristisch, daß Ovid, soviel wir wissen, zuerst in der römischen Literatur *viscera* gradezu in seiner letzteren Bedeutung oftmals gebraucht, z. B. Her. XI 90: mea *viscera* montanis ferret edenda lupis; ibid. 118. Rem. am. 59, Met. VI 651, X 465 u. dgl.

Im Zusammenhange damit berührt er in der 13. und 14. Elegie des 2. Buches der Amores die Lehre vom Abortus, welche, ebenso wie die Lehre von der Kastration (vgl. speziell für die letztere die 3. Elegie desselben 2. Buches) so oder so bezogen werden konnte (und schließlich auch bezogen wurde, — s. Mommsen Strafrecht 636), unter die lex Cornelia de sicariis et veneficis, mit welcher ein triumvir capitalis viel zu tun hatte.

Bemerkenswert ist dabei das, daß Ovid sich in diesem Falle von seinen Vorgängern nach den Motiven oder ihren Nuancen unterscheidet: so steht die 13. Elegie des 2. Buches, bis zur buchstäblichen Entlehnung einzelner Verse, dem Tibull (IV 4) und dem Properz (II 28) sehr nah, die den Kummer des Dichters anläßlich einer Krankheit der Dame seines Herzens schildern. Ovid selbst hat die Krankheit spezialisiert: es waren die schweren Folgen eines künstlichen Abortus.

Die nächste Elegie (II 14) erinnert an eine gerichtliche Anklagerede gegen den Abortus, die übrigens mit einer humoristischen Aeußerung des Anklägers endet, die seine vorhergehenden gewichtigen Argumente paralysiert: di faciles, *peccasse semel concedite tuto;* et satis est: *poenam culpa secunda ferat.*

Der leichtsinnige Dichter, der unfreiwillige Jurist Ovid kam somit zu der sehr wichtigen humanitären Frage, die erst unter den Severi vom römischen Rechte endgültig gelöst wurde.

Ovid protestiert gegen den Abortus als eine grausame, mehr als tierische Handlung gegenüber zukünftigen Menschen: er spricht sich auch sehr scharf gegen eine schonungslose Aussetzung (expositio) der Kinder, besonders der unehelichen aus.

Eben in diesem Sinne stellt er den Mythus von den ausgesetzten Romulus und Remus dar: quos *lupa* nutrit, *perdere cognatae sustinuere manus* (Fast. II 415).

Wie seltsam es auch ist, der Brief der verbrecherischen, von ihrem Bruder schwangeren Canace (Her. XI) atmet nicht bloß Rhetorik, sondern reine Menschlichkeit. Sie hatte einen Abortus versuchen, sogar einen Selbstmord begehen wollen, aber sie erkannte, daß dies ein grave crimen (v. 56) ihrem Kinde gegenüber sei. Sie ist darüber erschüttert, daß ihr Vater es den wilden Tiere zum Fraß auszusetzen befahl. Sie söhnt sich mit ihrem eigenen verdienten Tode aus, aber es empört sie, daß man ein kaum geborenes Kind, das selbst niemanden beleidigen konnte, für die Sünden seiner Mutter verantwortlich machen wollte (v. 107—112).

Dieser Gedanke gehörte zum Erbgut solcher humanitären Philosophen, wie Philo (De spec. § 19, M. 318 sq., wo der hellenistische Standpunkt stark vertreten ist), der Apologeten, wie Minucius Felix Octav. 30 § 2, Lactantius Inst. VI 20 (tam nefarium est *exponere* quam *necare*).

Die späteren Gesetze betrachteten den Abortus und die Expositio als ein homicidium — vgl. Dig. 25, 3, 4: *necare* videtur non tantum is qui *partum* praefocat, sed et is qui *abicit* et qui alimonia denegat et is qui publicis locis misericordiae causa *exponit*, quam ipse non habet.

B. Obligationes et officia.

Wenn bei der Behandlung kriminaler Probleme unser leichtsinniger Dichter sogar zum Pathos fähig ist, so hat er andrerseits seine unfreiwillige ziviljuristische Tätigkeit nirgends mit einer so großen Ironie, wie in der 10. Elegie des 1. Buches der Amores verspottet.

Außerdem sind in dieser Elegie viele Angriffe auf andere Besonderheiten des römischen kulturpolitischen Lebens enthalten.

Hier verspottet der Dichter, wie gewöhnlich, vor allem den Kriegsdienst, den er der Prostitution gleichstellt, insofern *miles* und *meretrix corpore aera merent* und folglich von seinem Standpunkte aus einen turpis quaestus treiben [42]); weiter parodiert er die stoische Lehre de officiis (ungefähr in der Form, wie sie von Cicero dargestellt ist) in ihrem Verhältnisse zur juristischen Lehre de obligationibus; indirekterweise wird in dieser Dichtung auch die Ehe angegriffen, insofern sie als pactum conventum oder obligatio vorzugsweise rein materieller Natur erscheint im Gegensatz zur freien selbstlosen Liebe. Die beim ersten Anblick zu lange Reihe von Argumenten und Beispielen stellt übrigens eine ziemlich stattliche Reihe ziviler und kriminaler Thesen dar, die eine entweder unmittelbare oder doch ziemlich nahe Berührung mit der öffentlichen Tätigkeit Ovids hatten.

Der Dichter ist komisch darüber empört, daß die Dame seines Herzens, anstatt sich mit freiwilligen Geschenken von seiner Seite zu begnügen, von ihm eine Remuneration fordert (munus, praemium, pretium), was ihm als eine Art obligatio vorkommt.

Was ist aber juristisch *obligatio quae ex contractu nascitur?*

Aus vier Gattungen einer solchen obligatio (re, verbis, litteris, consensu — Gai Inst. III 89) sind für unsere Elegie besonders die 1. und die 4. wichtig, d. h. *re* und *consensu*.

Re contrahitur obligatio *mutui datione*, veluti vino oleo frumento pecunia *numerata* (Dig. 44, 7, 1, 2).

Consensu fiunt obligationes in *emptionibus venditionibus locationibus conductionibus societatibus mandatis* (Dig. 44, 7, 2, 1 — vgl. über *mandata* Cic. Rosc. Am. 111).

Der arme Dichter kann nicht *numerare* pecuniam, aber dafür bietet er an (v. 57) *numerare* (eine eigenartige Parodie auf die juristische Obligationssprache!) *officium studiumque fidemque*, d. h. das, was man von jedem gewissenhaften Manne und besonders von jedem Politiker (nach den Gesetzen und nach den Traktaten de officiis) verlangt, im Gegensatz zu einem käuflichen Zeugen, Richter, Gerichte,

[42]) Vgl. Cicer. Off. I 150: *inliberales* autem et *sordidi quaestus mercennariorum* omnium, quorum *operae*, non *artes emuntur*.

Patrone, die Ovid alle wegen turpitudo, wegen turpis quaestus tadelt (v. 37—40)[43]).

Sein Verhältnis zur Geliebten fällt am ehesten unter *societas* (v. 36: *socio* motu) ebenso im juristischen wie im philosophischen Sinne dieses Terminus. Juristisch *societas* si dolo malo aut fraudandi causa coita sit, ipso iure nullius momenti est, quia *fides bona* contraria est fraudi et dolo (Dig. 17, 2, 3, 3; *fides* ist vom Dichter versprochen). — Ita coiri societatem posse, ut nullam partem *damni* alter sentiat, *lucrum* vero commune sit, Cassius putat. Aristo refert, Cassium respondisse *societatem* talem coiri *non posse*, ut alter *lucrum* tantum, alter *damnum* sentiret (Dig. 17, 2, 29, 1—2).

Von diesem Standpunkte aus ist das Betragen der Geliebten ungesetzlich (v. 35):

cur mihi sit *damno*, tibi sit *lucrosa* voluptas,
quam *socio* motu femina virque ferunt?

Vom philosophischen und politischen Gesichtspunkte aus ist *societas* eine natürliche Basis menschlicher Gemeinschaft, die die verständigen Menschen von den unverständigen Tieren unterscheidet. Cicero (Off. I 50) betont diesen Unterschied (neque ulla re longius absumus a natura ferarum . . . sunt enim rationis et orationis expertes); Ovid (v. 25) beklagt sich in übertriebener Weise darüber, daß die geliebten Frauen nicht einmal auf der Höhe unverständiger Tiere stehen (sumite in exemplum pecudes ratione carentes).

Was macht also eine Frau, die für ihre Liebe eine Belohnung fordert?

Sola viro mulier *spoliis exsultat ademptis* (v. 29).

Schon aus der Sprache ist ersichtlich, daß in den Augen Ovids eine solche Frau ihren Kavalier wie einen besiegten Feind des Vaterlandes, aber nicht wie einen Mitbürger behandelt!

[43]) Uebrigens ist fides bona eine Basis auch des Obligationsrechtes. So lehrte z. B. der Pontifex Q. Scaevola (Cic. Off. III 30), daß sie versari in tutelis *societatibus*, fiduciis mandatis, rebus *emptis venditis, conductis locatis*, in quibus *vitae societas* contineretur.

Wenn ein Mensch seine Vorteile auf Kosten seines Nächsten vermehrt, wenn er ihm etwas abnimmt (detrahit — vgl. bei Ovid spolia adimit), so handelt er vor allem contra naturam, id est contra ius gentium: illud *natura* non patitur, ut *aliorum spoliis nostras facultates copias opes augeamus*. Ein solcher Mensch tollit *conrictum humanum et societatem*. Aber seine Handlung ist auch dem Staatsrecht zuwider (contra leges populorum), dem zufolge *non licet sui commodi causa nocere alteri* (Cic. Off. III 21—23).

Mir scheint es, daß Ovid hier einen locus communis der stoischen Lehre von den Pflichten vom Standpunkte des ius gentium und ius populorum aus parodiert.

Es ist charakteristisch, daß dieser locus communis auch in der Praxis des Gerichtes angewendet wurde. So erzählt Plinius der Jüngere (Ep. V 13) vom Prozesse eines käuflichen Advokaten. Vor der Fällung des Urteiles hielt ein Tribun Nigrinus eine gewichtige und pathetische Rede, daß venire *advocationes*, venire etiam praevaricationes, in lites coiri, et gloriae loco poni *ex spoliis civium magnos* et statos reditus. Plinius selbst ist froh (§ 8), daß er die Geschäfte immer ohne Entgelt geführt habe: oportet quidem, quae sunt *inhonesta*, non quasi illicita, sed quasi *pudenda* vitare. Vgl. Ovid v. 39: turpe reos *empta* miseros defendere *lingua*.

Wir erwähnen nochmals, daß im Jahre 17 vor Chr. Augustus die alte lex Cincia (ne quis ob causam orandam pecuniam donumve accipiat) erneuerte, indem er gegen dasselbe fehlende Advokaten mit der Quadruplation bestrafte (Dio Cass. 54. 18 — s. Mommsen Strafrecht 706); aber die Quadruplation gehörte, wenigstens zur Zeit der Republik, zur Kompetenz der tres viri capitales (Mommsen Staatsrecht II^3 599).

Nun also ist das Betragen der Geliebten des Ovids eine Versündigung gegen die *societas*[44]); es fällt auch nicht unter *mandatum*, denn *mandatum* nisi *gratuitum* nullum esse: nam originem ex *officio atque amicitia* trahit: contrarium ergo (vero?) est *officio merces* (eine ebenso juristische wie philosophische

[44]) Außer den oben angeführten Argumenten vgl. die allgemeine These: generaliter traditur rerum *inhonestarum nullam esse societatem* (Dig. 17, 3, 57).

Lehre — vgl. unten): interveniente enim *pecunia* res ad *locationem* et *conductionem* potius spectat.

Eben *locatio*, *conductio* und die mit ihm verwandten [45]) *emptio* und *venditio* spielen eine große Rolle im Roman des Dichters.

Die Frau begeht, so zu sagen, eine doppelte *locatio* (v. 30): sola *locat* noctes, sola *locanda* venit. Sie *vendit credit*; ihr Verehrer *conducit emit debet* [46]).

Ihr Betragen schwankt zwischen der philosophischen Lehre *de officiis* und der juristischen *de obligationibus* (eine sophistische Verspottung beider Lehren!): sowohl die Philosophie wie das Recht erkennen als Basis einer *societas* — *mutui dationem* an; die Philosophie fordert dazu noch *gratia* (im weitesten Sinne des Wortes), um *societatem et convictum humanum* zu befestigen. Vgl. Cic. Off. I 56: magna etiam illa *communitas* est quae conficitur ex *beneficiis* ultro et citro datis acceptis, quae dum et *mutua* et *grata* sunt, summa devinciuntur *societate*.

Wo es ein *pretium (munus, merces, emptio, venditio, pactum)* gibt, da gibt es weder *officium* noch *gratia*. Vgl. v. 31: et *vendit* quod utrumque *iuvat*: . . . et *pretium* quanti *gaudeat* ipsa, facit; quae venus *ex aequo* ventura est *grata* duobus . . . 44—45: mercede *soluta* non manet *officio* debitor ille tuo (vgl. anläßlich der letzteren Verse Gai Inst. III 168: tollitur autem *obligatio* praecipue *solutione* eius, quod *debetur*).

Nach der hedonischen Lehre des Dichters, — das wollen wir noch hinzuzufügen, — basiert *officium* (um vom pornographischen Gebrauch des Wortes, z. B. Amor. III 7, 24, zu schweigen) nicht nur auf *gratum*, sondern auch auf *dulce*, — z. B. Her. XIII 141: arma dabit, dumque arma dabit, simul oscula sumet: hoc genus *officii dulce* duobus erit.

In einer Liebesangelegenheit ist also eine *obligatio*, die

[45]) Vgl. Gai Inst. III 145: adeo autem *emptio* et *venditio* et *locatio* et *conductio* familiaritatem aliquam inter se habere videntur, ut in quibusdum causis quaeri soleat, utrum emptio et venditio contrahatur, an locatio et conductio.

[46]) V. 31: et *vendit* quod utrumque iuvat. 34: altera cur illam *vendit* et alter *emit*? 45: omnia *conductor* solvit; mercede soluta non manet officio *debitor* ille tuo.

mit *pactum* und *pretium* verbunden ist, ein *turpis quaestus* oder eine *sordida praeda* (v. 48).

Diese durch das ganze Gedicht durchgehende These wird belegt durch Beispiele von Militärpersonen und meretrices [47]) (beide *prostituunt corpus*), ebenso wie von Leuten, die zum Gerichtswesen eine Beziehung haben (speziell causarum actores *prostituunt linguam* — v. 39, vgl. Amor. I 15, 6).

Die letzteren Personen sind in folgender Ordnung (v. 37 sq.) erwähnt: Zeugen, Geschworene (iudices selecti — vgl. Tr. II 132), Patrone [48]).

Diese Ordnung entspricht ganz dem wirklichen Verhältnis zwischen den betreffenden Kategorien der Gerichtspersonen, insofern sie durch iusiurandum (v. 37: non bene conducti vendunt *periuria testes*) dignitas, fides, mores, gravitas verbunden sind (Dig. 25, 1, 5, 2. Cic. Cael. 54 von den Zeugen: *socius* vestrae *religionis iurisiurandique*).

Der Schluß des Gedichtes trägt einen humoristischen Charakter, er ist nicht frei von Anspielungen auf das Obligationsrecht und z. T. auf die Philosophie: eine Belohnung zu fordern ist gestattet (ja selbst *non indignum*), aber nur von einem Reichen.

Sonst aber ist eine derartige Belohnung besser, die auf keiner O b l i g a t i o n beruht (v. 63—64): nec *dare*, sed *pretium* posci dedignor et odi: quod nego poscenti, *desine velle*, *dabo* [49]).

Moskau. *M. Pokrowskij.*

[47]) Unter anderem wich Ovid in der Lehre von femina quaestuaria und von condictio ob turpem vel iniustam causam von seinem berühmten Zeitgenossen, dem Juristen Labeo, ab — s. Dig. 12, 5, 4, 3: quod *meretrici* datur, repeti non potest, ut Labeo et Marcellus scribunt, sed n o v a r a t i o n e, non ea quod *utriusque turpitudo* versatur, sed solius *dantis:* illam enim turpiter facere, quod sit meretrix, *non turpiter accipere*, cum sit meretrix.

[48]) Von den letzteren vgl. Cic. Off. II 66: diserti hominis et facile laborantis, quodque in patriis est moribus, multorum causas et non gravate et *gratuito* defendentis beneficia et patrocinia late patent.

[49]) Der russische Text dieser Abhandlung ist in den ersten Heften des Journals des Ministeriums für Volksaufklärung von 1907 (Februar-April) erschienen. Für die Verbesserung meines deutschen Ausdrucks bin ich den Herren Professoren Goetz und Schrader in Jena ebenso wie dem verehrten Herrn Herausgeber zu großem Danke verpflichtet.

DIE TALION.

VON

R. HIRZEL.

Die Talion.

So oft von der Talion die Rede ist, so wenig wird doch beachtet, daß der Begriff derselben von Verschiedenen verschieden gefaßt wird, und noch weniger, daß er im Laufe der Zeiten sich gewandelt hat. Die Talion ist in gewissem Sinne uralt, als der natürliche Reflex des Leidenden oder seiner Vertreter gegenüber dem Täter [1]). Instinktiv wird die Talion auch von der Rache geübt, die aber freilich in sich auch die Neigung hat, das durch die Talion gesetzte Maß zu überschreiten. Insofern ist die Talion eine Einschränkung des Rachetriebs [2]), und die Griechen haben diese Einschränkung an den Namen des Rhadamanthys geknüpft. Ihm wird der Satz beigelegt, daß Jeden von Rechtswegen das Leid treffe, das er selbst durch seine Tat Andern verursacht habe [3]).

Was sich der zuerst diesen Satz aussprach dabei dachte, kann wohl nicht zweifelhaft sein. Wer einen Menschen getötet hat, der soll auch selber getötet werden [4]), der Schlag hat den Schlag [5]), der Raub den Raub [6]), Schmähung die Schmähung [7]) zur Folge. Dies ist uralte Lehre [8]). Es genügt,

---

[1]) Daß die Vergeltung zunächst „eine reflektorische Affektäußerung“ sei, bemerkt Windelband Willensfreiheit S. 204. „Die Rückwirkung gegen das Unrecht“ nennt Trendelenburg die Strafe, Naturrecht [2] § 60 S. 141.

[2]) Günther, Die Idee der Wiedervergeltung, I 8 f. 18, 32 (die Talion eine gemäßigte Rache). Hirzel, Der Eid, 92.

[3]) Εἴ κε πάθοι τά κ' ἔρεξε, δίκη κ' ἰθεῖα γένοιτο: Hirzel, Der Eid, 90.

[4]) Soph. O. T. 100 φόνῳ φόνον πάλιν λύοντας. Plut. Rom. 23 φόνον φόνῳ λελύσθαι. Aesch. Choeph. 304 Kirch ἀντὶ δὲ πληγῆς φονίας φονίαν πληγὴν τινέτω. δράσαντι παθεῖν, τριγέρων μῦθος τάδε φωνεῖ.

[5]) Aesch. Ag. 1384 τύμμα τύμματι τεῖσαι.

[6]) Aesch. Ag. 1521 φέρει φέροντ', ἐκτίνει δ' ὁ καίνων mit Paleys Anmerkung.

[7]) Aesch. Ag. 1519 ὄνειδος ἥκει τόδ' ἀντ' ὀνείδους. Choeph. 301 ἀντὶ μὲν ἐχθρᾶς γλώσσης ἐχθρὰ γλῶσσα τελείσθω · τοὐφειλόμενον πράσσουσα Δίκη μέγ' ἀυτεῖ.

[8]) τριγέρων μῦθος o. Anm. 4.

daß die Tat überhaupt sich auf den Täter zurückwendet [9]). Nicht dasselbe ist es [10]), sondern scheint erst das Ergebnis einer weiteren Ueberlegung, wenn die Richtung der rückwirkenden Tat noch genauer bestimmt und als Ziel derselben nicht überhaupt die Person des Täters, sondern ein einzelner Teil derselben, insbesondere ihres Leibes bezeichnet wird, derjenige Teil, der auch am Verletzten der allein leidende gewesen war.

Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß forderte das jüdische Gesetz [11]), wer einem Andern ein Glied gebrochen hatte, dem wurde es nach den Zwölftafeln wieder gebrochen [12]). Beide Gesetze nahmen es damit ursprünglich gewiß ernst [13]). Aber die Griechen haben diese

[9]) Das Leid der Verbannung soll den Eteokles treffen, weil dieser es hat den Polyneikes kosten lassen: Aesch Sieben 620 Kirch. ζῶντ' ἀτιμαστῆρα τὼς ἀνδρηλάτην φυγῇ τὸν αὐτὸν τόνδε τίσασθαι τρόπον. Dasselbe gilt auch von der nur gewollten Tat: auf den Verläumder selber fällt zurück das einem Andern zugedachte Leid 5 Mos. 19, 19. Susanna 62; Pufendorf, De jure nat. VIII 3, 27 S. 1200; J. D. Michaelis, Mos. Recht § 240 S. 41; „in nachkonstantinscher Zeit kommt für die Anklägerbestrafung das Prinzip der Talion auf: dieselbe Strafe, welche bei begründeter Anklage den Beklagten getroffen hätte, trifft bei gewissenloser Klaganstellung, namentlich bei Kapitalanklagen, den Kläger", Mommsen, Strafrecht S. 496, vgl. Günther, Wiedervergeltung I 142, 37; daß aber auch den Griechen älterer Zeit der Gedanke einer solchen „poena reciproci" (Cod. Theod. IX 2, 3) nicht fremd war, zeigt Isaeus 4, 11 mit dem Vorschlag eines Gesetzes, daß Jeder die Summe Geldes, die er widerrechtlich von einem Andern eingeklagt habe, selbst erlegen solle (ἐχρῆν μὲν οὖν, ὦ ἄνδρες, ὅστις κατὰ δόσιν χρημάτων ἀμφισβητῶν ἡττηθείη, μὴ κατὰ τὸ τέλος ζημιοῦσθαι, ἀλλ' ἐφ' ὅσαπερ ληφόμενος ἦει, τοσαῦτα τῇ πόλει ἀποτίνειν). Schließlich auch als eine Talion des bloßen Conatus kann gefaßt werden, was der Mythus erzählt (Hygin. f. 86) und was den Athenern wohl schon die Bühne des 5. Jahrhunderts vor Augen führte, daß Atreus beabsichtigt, den Sohn des Bruders zu ermorden, statt dessen aber den eigenen Sohn tötet. Halirrothios tötete sich mit der Axt, mit der er den heiligen Oelbaum schlagen wollte: Schol. Arist. Wolk. 1005, Preller-Robert, Griech. Myth. I 341, 1. Den Epilog hierzu spricht Hesiod. W. u. T. 266 ἡ δὲ κακὴ βουλὴ τῷ βουλεύσαντι κακίστη (vgl. Sittl z. St.).

[10]) Diese beiden Auffassungen der Talion, und noch mehrere, begreift unter sich die Definition derselben als der Wiedervergeltung des Gleichen mit Gleichem (Günther, Wiedervergeltung I 8).

[11]) 2 Mos. 21, 24. J. D. Michaelis, Mosaisches Recht 5 § 240.

[12]) Mommsen, Strafrecht 802.

[13]) Eine verwässernde Auslegung bei Bodinus De rep. VI S. 1203 (Frankfurt 1609). Vgl. Pufendorf De jure nat. VIII 3, 27. Enthauptung für Enthauptung bei Joseph. bell. Jud. I 17, 2 u. 8. Bis ins Abenteuerliche haben diese Forderung spätere wundersüchtige Zeiten durchzuführen versucht: der Herodias, die die Schuld an der Enthauptung

Forderung nicht von den Juden entlehnt, auch nicht etwa von den Indern [14]), sondern haben sie in folgerechtem Denken aus dem Satz des Rhadamanthys entwickelt. Diese Entwickelung des Satzes, zugleich seine älteste Interpretation, liegt vor in den Gesetzen des Zaleukos [15]) und Charondas [16]), nach denen wenigstens das Ausschlagen eines Auges für den Täter Blendung zur Folge hatte. Hier zeigt sich außerdem, wie man in derselben Richtung weiter dachte: der einen Einäugigen geblendet hat, soll beide Augen verlieren [17]). Man blieb auch nicht bei den Teilen des Körpers stehen, sondern ging zu den Teilen der Rechtspersönlichkeit fort: wie der Koran fordert Sklave für Sklave, Weib für Weib [18]), so wurden, um den Mord von Dions Frau und Schwester und Sohn zu sühnen, die Frauen und Töchter des Hiketas getötet [19]), konnte Klytaimnestras Tod ein Entgelt für Kassandras scheinen [20]) und mußten die Argiver, was sie an einem Kinde, Crotopus' Enkel, gesündigt, mit dem Verderben ihrer eigenen Kinder bezahlen [20a]); ging Xerxes' Palast in Flammen auf als späte Rache für den Brand Athens [21]) und wurde das den Persern in ihren Gesand-

---

Johannes des Täufers trug, sollte, nach einer Nachricht wenigstens, durch einen wunderlichen Zufall ebenfalls der Kopf abgeschlagen worden sein, Cedrenus Hist. Comp. I Sp. 360 C. Migne.

[14]) Bei denen wenigstens nach Strabo XV 710 ὁ πηρώσας — τὰ αὐτὰ — ἀντιπάσχει. Vgl. jedoch Günther, Wiedervergeltung I 37.

[15]) Demosth. 24, 140.

[16]) Diod. Sic. XII 17, 4.

[17]) Demosth. 24, 141. Diod. Sic. XII 17, 4. Von Diog. Laert. I 57 wird diese Korrektur des ursprünglichen Gesetzes Solon zugeschrieben.

[18]) Günther, Wiedervergeltung I 68.

[19]) Plutarch Timol 33.

[20]) Aesch. Ag. 1272 ὅταν γυνὴ γυναικὸς ἀντ' ἐμοῦ θάνῃ, was also doch mehr als „nur ein augenblicklich aufgestellter Parallelismus äußerer Art" (Schneidew. zu 1277) scheint.

[20a]) Statius Theb. 1, 586 ff., 601 ff. An den Bewohnern von Kaphyä, die Kinder gesteinigt hatten, erscheint die göttliche Talion dadurch, daß ihre Weiber fortan nur tote Kinder gebären: Pausan. VII 23, 7. Laios erfährt an seinem Sohne Oedipus Leid, wie er es dem Pelops an dessen Sohn Chrysippos bereitet hatte: Preller, Gr. Myth. 2, 347. Auch ohnedies erkennt z. B. Sokrates an, daß eine Talion, die an seinen Kindern vollzogen wird, so gut ist, als wenn sie an ihm selber vollzogen würde: Platon. Apol. 41 E.

[21]) Plutarch Alex. 38: ἔτι δ' ἂν ἥδιον ὑποπρῆσαι (ἔφη ἡ Θαΐς) κωμάσασα τὸν Ξέρξου τοῦ κατακαύσαντος τὰς Ἀθήνας οἶκον, αὐτὴ τὸ πῦρ ἅψασα τοῦ βασιλέως ὁρῶντος, ὡς ἂν λόγος ἔχῃ πρὸς ἀνθρώπους, ὅτι τῶν ναυμάχων καὶ πεζομάχων ἐκείνων στρατηγῶν τὰ μετὰ Ἀλεξάνδρου γύναια μείζονα δίκην ἐπέθηκε Πέρσαις ὑπὲρ τῆς Ἑλλάδος. κτλ.

ten zugefügte Leid an den Spartanern in deren Gesandten vergolten [22]).

In allen diesen Fällen spüren wir den alten Geist der Rache [23]). Während fürstlicher Milde es ansteht unter das Gleichheitsmaß herabzugehen [24]) und Antigones liebevolle Seele sogar fürchtet, es könne dem schuldigen Täter etwa das verdiente Maß Leides widerfahren [24a]), ist die Rachsucht eher besorgt, dem Feinde möchte des Leides und der Schmerzen [25]) zu wenig geschehen [26]); an sich unbändig wird sie nur mühsam durch das Talionsgesetz in gewissen Schranken gehalten.

Viel mehr erscheint der Zusammenhang mit der Rache gelockert in anderen Fällen, in denen man doch ebenfalls noch berechtigt ist von Talion zu sprechen. Nach einer römischen Definition der letzteren ist die Talion eine gewisse Aehnlichkeit in der Strafe, wobei Einer nur auf dieselbe

[22]) Herodot. 7, 137.

[23]) Trendelenburg, Naturrecht[2] § 69, S. 153: „Wo ununterschiedlich Auge um Auge, Zahn um Zahn, Leben um Leben gilt, wo in der Strafe das Handgreifliche herrscht, die leibliche Pein, die körperliche Züchtigung, Verstümmelung der Glieder: steht die Strafe, die Wiedervergeltung bezweckend, noch der Rache nahe." Die Rachegöttinnen, die Erinyen, sollen den Jason aus seinem Vaterlande verjagen, wie er die Medea um die eigene Heimat gebracht hat: Apoll. Rhod. Arg. 4, 385 ff.

[24]) τὰς τιμωριὰς ἐλάττους ποιεῖσθαι τῶν ἁμαρτανομένων: Isokrat. 2, 23.

[24a]) Soph. Ant. 925 ff.: ἀλλ' εἰ μὲν οὖν τάδ' ἐστὶν ἐν θεοῖς καλά, παθόντες ἂν ξυγγνοίμεν ἡμαρτηκότες· εἰ δ' οἵδ' ἁμαρτάνουσι, μὴ πλείω κακὰ πάθοιεν ἢ καὶ δρῶσιν ἐκδίκως ἐμέ. Wer freilich hierzu anmerkt „μὴ πλείω κακά perinepte dictum ubi μὴ μείω aut ἴσα κακά potius dicendum erat", hat sich das Wesen der Antigone nicht vergegenwärtigt, wie sie es ausspricht 523 οὕτοι συνέχθειν, ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφυν.

[25]) λύπη für λύπη will die Rache auch nach Sokrates bei Platon Apol. 41 E.

[26]) Joseph. bell. Jud. VII 8, 1 οὐ μὴν ἀλλὰ φαίη τις ἂν αὐτοὺς ἐλάττω παθεῖν ὧν ἔδρασαν. Vgl. den ähnlichen Ausdruck Aesch. Pers. 804 κακῶς δράσαντες οὐκ ἐλάσσονα πάσχουσιν. Daher stehen neben einander Hom. Il. 20, 250 ὁπποῖόν κ' εἴπῃσθα ἔπος, τοῖόν κ' ἐπακούσαις und Hesiod. W. u. T. 721 εἰ δὲ κακὸν εἴποις, τάχα κ' αὐτὸς μεῖζον ἀκούσαις; im ersten Falle, bei Homer, haben wir die reine Talion, in dem andern, bei Hesiod, bricht neben der Talion, die Gleichartiges mit Gleichartigem vergilt, auch die Rache hindurch, die auf ein Mehr in der Vergeltung dringt. Daß auch die der Rache verwandte Notwehr nicht anders verfährt, läßt Sophokles OR 810 f. seinen Oedipus andeuten οὐ μὴν ἴσην γ' ἔτισεν (nämlich Laios), ἀλλὰ συντόμως σκήπτρῳ τυπεὶς ἐκ τῆσδε χειρὸς ὤπτιος μέσης ἀπήνης εὐθὺς ἐκκυλίνδεται κτείνω δὲ ξὺμπαντας; auf den einfachen Schlag, den Einer erhielt, folgt hier der Totschlag, der überdies nicht bloß Einen sondern Mehrere trifft.

Weise (taliter), aber nicht gerade dasselbe leidet [27]). Läßt man diese Definition gelten, so ist kein Grund von der Talion auszuschließen eine Strafe, die sich desselben Mittels bedient, mit dem das Verbrechen begangen oder die Verletzung bewirkt wurde: denn eine gewisse Aehnlichkeit zwischen Strafe und Verbrechen wird auch durch die Gleichheit des Mittels schon hergestellt. Auf diese Art der Talion zielt Christi Wort „wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen“ [28]) und das jüdische Gebot, das den Giftmischer, sogar bei bloßem Versuch [29]), durch Gift töten heißt [30]); sie schwebte aber auch schon Homer vor, der es für ganz natürlich erklärt, daß Einer in Worten angetanen Schimpf mit denselben Worten erwidert [31]). Dem Byzantiner Cedrenus scheint es ganz in der Ordnung, daß, wer das Bild der Jungfrau Maria mit einem Stein zertrümmert hatte, nun auch selber von einem Stein erschlagen wurde [32]).

Im Laufe der Zeit ist dann auch diese Talion noch mehr zugespitzt worden. Es genügte nicht mehr, daß die Strafe

---

[27]) Isidor. Orig. V 24 definiert die Talion als „similitudo vindictae ut taliter quis patiatur, ut fecit: hoc enim et natura et lege institutum, ut laedentem similis vindicta sequatur.

[28]) Ev. Matth. 26, 52. Worauf man hierbei verweist. 1 Mos. 9, 6 „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden“, hat die vorher besprochene Form der Talion, wobei es ankommt nicht auf das, wodurch, sondern was man leidet.

[29]) o. S. 408, 9.

[30]) Joseph. Arch. IV 8, 34: φάρμακον μήτε θανάσιμον μήτε τῶν εἰς ἄλλας βλάβας πεποιημένων Ἰσραηλιτῶν ἐχέτω μηδὲ εἷς. ἐὰν δὲ κεκτημένος φωραθῇ, τεθνάτω, τοῦτο πάσχειν ὁ διέθηκεν ἂν ἐκείνους καθ' ὧν τὸ φάρμακον ἦν παρεσκευασμένον.

[31]) o. S. 410, 26, vgl. o. S. 407, 7. Hirzel, Eid 94, 2, Tacitus Annal. 4, 35: dictis dicta ultus est. Polybius XII 11, 4 Hultsch: πικρὸς γὰρ (Timaios) γεγονὼς καὶ ἀπαραίτητος ἐπιτιμητὴς τῶν πέλας εἰκότως ἂν καὶ ὑπὸ τῶν πλησίον αὐτὸς ἀπαραιτήτου τυγχάνει κατηγορίας. Anderes Aehnliche bei Sittl zu Hesiod. W. u. T. 721.

[32]) Cedren. Hist. Comp. I p. 873 B. Migne: Κωνσταντῖνος δέ τις στράτωρ τοῦ Ἀρταβάσδου, ἰδὼν εἰκόνα τῆς Θεοτόκου ἑστῶσαν, λαβὼν λίθον ἔρριψε κατ' αὐτῆς καὶ συνέτριψεν αὐτὴν καὶ πεσοῦσαν κατεπάτησε. Θεωρεῖ οὖν ἐν ὁράματι παρεστῶσαν αὐτῷ τὴν Δέσποιναν καὶ λέγουσαν αὐτῷ. „Οἶδας ποῖον πρᾶγμα γενναῖον εἰργάσω εἰς ἐμέ; Ὄντως κατὰ τῆς ἑαυτοῦ κεφαλῆς τοῦτο ἐποίησας.“ Τῇ δὲ ἐπαύριον προσβαλόντων τῶν Σαρακηνῶν τῷ τείχει καὶ πολέμου κροτηθέντος, ὁραμών εἰς τὸ τεῖχος ὁ ταλαίπωρος βάλλεται τῷ ἐκ τοῦ μαγγανικοῦ λίθῳ, ὃς συνέτριψεν αὐτοῦ τὴν κεφαλὴν καὶ τὸ πρόσωπον, ἄξιον τῆς αὐτοῦ δυσσεβείας κομισάμενος τὸ ἀνταπόδομα. Dieselbe Anschauungsweise tritt auch in dem kretischen Sprichwort hervor (Jeannaraki, Kretas Volksl. S. 301, 85) Μαχαῖρι δώσῃς, μαχαῖρι λάβῃς. Πάγγν ἱστὰς ἐν πάγῃ ληφθήσῃ.

mit einem Mittel nur gleicher Art vollzogen wurde; sondern zur vollen Talion schien erforderlich, daß es ein und dasselbe Mittel oder Werkzeug war. Insofern Aegisthus an Atreus auch den Tod der Pelopia rächt, hat wohl schon eine Variante des alten Mythus Wert darauf gelegt, daß mit demselben Schwert, mit dem Pelopia sich umgebracht, auch Atreus erschlagen wurde [33]). Wo dergleichen ohne menschliche Absicht geschah, schien es ein Zeichen göttlicher Gerechtigkeit zu sein, die man deshalb auch in Kallippos' Tode ahnend verehrte, als er ebenso durch Freunde fiel, wie Dion, den er verraten, und durch das gleiche Schwert [34]). Besonders seit dem Ausgang der römischen Republik und seit der Kaiserzeit mehren sich für uns solche Beispiele. In den Kämpfen am Janiculum 87 vor Chr. tötete ein Soldat im Heere des Pompeius seinen Bruder und dann zur Sühne der Tat mit demselben Schwerte sich selber [35]). Mit demselben Dolch, mit dem er Cäsar durchbohrt, tötet Cassius sich selber [36]), nach späterer Nachricht tat dies nicht bloß Cassius sondern auch Brutus [37]). Dem Stier, den Perilaos verfertigt, um Andere damit hinzurichten, fällt er selbst als erstes Opfer: erst ein Dichter der Kaiserzeit aber preist dies als höchste Gerechtigkeit [38]). Und erst bei einem

[33]) Hygin. fab. 88. Preller, Griech. Myth. II [2] 389.

[34]) Plutarch. Dion. 58: Ἐκεῖ δὲ λυπρῶς πράττων καὶ κακῶς διατρέφων τοὺς μισθοφόρους ὑπὸ Λεπτίνου καὶ Πολυπέρχοντος ἀνῃρέθη, χρησαμένων ξιφιδίῳ κατὰ τύχην, ᾧ καὶ Δίωνα πληγῆναί φασιν. Ἐγνώσθη δὲ τῷ μεγέθει (βραχὺ γὰρ ἦν, ὥσπερ τὰ Λακωνικά) καὶ τῇ κατασκευῇ τῆς τέχνης, εἰργασμένον γλαφυρῶς καὶ περιττῶς. Τοιαύτην μέν οὖν τίσιν Κάλλιππος ἔδωκε. De s. n. v. 8 p. 553 D.: Τὸ δ' ἐν καιρῷ καὶ τρόπῳ τῷ προσήκοντι γενέσθαι τὰς τιμωρίας οὐ βέλτιον εἶναι νομίζεις τοῦ ταχὺ καὶ παραχρῆμα; οἷόν ἐστι τὸ κατὰ Κάλλιππον, ᾧ ξιφιδίῳ φίλος εἶναι δοκῶν ἀπέκτεινε Δίωνα, τούτῳ πάλιν αὐτὸν ὑπὸ τῶν φίλων ἀποθανεῖν.

[35]) Valer. Max. V 5, 4: At deinde subiecta face protinus eodem gladio, quo illum interremerat, pectus suum transverberavit.

[36]) Plutarch Cäsar 69: ἡττηθεὶς ἐν Φιλίπποις ἐκείνῳ τῷ ξιφιδίῳ διέφθειρεν ἑαυτόν, ᾧ κατὰ Καίσαρος ἐχρήσατο.

[37]) Cassius Dio. 48, 1: ὁ μὲν οὖν Βροῦτος ὅ τε Κάσσιος οὕτως ἀπώλοντο τοῖς ξίφεσιν οἷς τὸν Καίσαρα ἀπεχρήσαντο σφαγέντες. Derselbe erkennt in dem Ende der Cäsarmörder das Walten einer göttlichen Gerechtigkeit: ὥς που τό τε δίκαιον ἔφερε καὶ τὸ δαιμόνιον ἦγε κτλ.

[38]) Ovid. a. a. 1, 653 ff.:

Et Phalaris tauro violenti membra Perilli
Torruit. infelix inbuit auctor opus.
Justus uterque (außer Phalaris auch Busiris) fuit. neque enim lex aequior ulla est,
Quam necis artifices arte perire sua.

Hierzu die mittelalterliche Nachahmung bei Thil. Comin. Commentarii X

Dichter der Kaiserzeit will mit der gleichen Waffe, mit der er seine Kinder ermordet, Hercules sich selber töten [39]); bei demselben Dichter sucht Oedipus das Schwert, mit dem er Laius gemordet, und will damit sich selber das Leben nehmen [40]). Auch die Fabel zeigt dasselbe Rechtsgefühl: unter die Regierung des Augustus versetzt uns Phädrus, da er von dem Vater erzählt, der aus falschem Verdacht den eigenen Sohn getötet hatte und dann in dasselbe Schwert, das er allzugläubig gegen diesen gezückt, sich selber stürzte [41]). Daß aber schon früher und allgemein ein Rechtsgefühl durch diese Art Talion befriedigt wurde, zeigen die triumphierenden und wie ein Sprichwort klingenden Worte des terentianischen Demea, in denen er sich rühmt, den Micio „mit dessen eigenen Waffen zu schlagen“ [42]).

Bis in die mittleren Zeiten hinein ragen Beispiele derselben Rechtsanschauung. Daß Moseilama mit demselben Speer durchbohrt wurde, der Mahomets Onkel tödlich verwundet hatte, schien ganz in der Ordnung [43]). Nicht immer aber erscheint, wie in den angeführten Beispielen, diese Talion als ein Zufall, dessen göttliche Gerechtigkeit man hinterdrein erkennt [44]),

p. 309: in die eisernen Käfige, die er sich als Gefängnis ausgedacht, wurde der Cardinalis Baluensis selbst als Erster eingesperrt. Die Verse des Ovid klingen an an Kallimach fr. 119 Schn.:

Πρῶτος ἐπεὶ τὸν ταῦρον ἐκαίνισεν ὃς τὸν ὄλεθρον
εὗρε τὸν ἐν χαλκῷ καὶ πυρὶ γιγνόμενον.

Doch fehlt bei dem Alexandriner der Hinweis auf die Gerechtigkeit dieses Todes. Vgl. über Halirrothios o. S. 408, 9.

[39]) Seneca Herc. fur. 1296:

Herc. hoc en peremptus spiculo cecidit puer
— — — — — — —
hoc nunc ego utar etc.

Tatsächlich erliegt schließlich Herakles doch der Talion: denn das Gift des Pfeils, mit dem er den Nessus getötet, bringt auch ihm Verderben, und dies verdient darum beachtet zu werden, weil wenigstens in der Odyssee 1, 262 f. der Gebrauch vergifteter Pfeile von den Göttern verpönt wird. Vgl. Grotius De iure belli ac pac. III 4, 16.

[40]) Oedipus sagt zur Antigone bei Seneca Phön. 106: si fida es comes, ensem parenti trade, sed notum nece ensem paterna.

[41]) Phädrus 3, 10, 32 f.:

Repraesentavit in se poenam facinoris,
Et ferro incubuit, quod credulitas strinxerat.

[42]) Terent. Adelphi V 8, 35 = 958: suo sibi gladio hunc iugulo. Cicero pro Cäcina 82 u. Erkl. Vgl. hiemit das Sprichwort τοῖς σαυτοῦ πτεροῖς ἅλως, über dessen Verbreitung die Göttinger Herausgeber der Par. Gr. II S. 222 Auskunft geben.

[43]) Gibbon, History of the Roman Empire IX ch. 51 S. 318 (Leipzig 1821).

[44]) Vgl. o. S. 412, 34.

oder als der Ausbruch blinder, wenn auch von natürlichen Trieben geleiteter Leidenschaft, sondern wird bisweilen absichtlich und mit Ueberlegung herbeigeführt. Mit demselben Schwerte, mit dem er den Lyaios erschlagen, wurde unter Maximian der h. Nestor kraft kaiserlichen Urteils hingerichtet [45]; auch Chärea, dem Mörder Caligulas, erging es schließlich ähnlich, daß er mit demselben Schwerte hingerichtet wurde, mit dem er den Kaiser getötet hatte, freilich nicht kraft richterlichen Spruches, sondern nach seinem eigenen Wunsche, in dem eine ironische Hindeutung auf die Schärfe und bewährte Tüchtigkeit gerade dieses Schwertes lag [46]).

Auch Historikern und Poeten hat dieses Rechtsgefühl mehr als ein Mal die Hand geführt und ihre Darstellung des Vergangenen beeinflußt. Oedipus und Hercules sollten wenigstens den besten Willen gezeigt haben, jener mystischen Gerechtigkeit zu genügen [47]); und was die Cäsarmörder betrifft [48]), so gab Plutarch sich noch mit Cassius zufrieden und ließ ihn allein auf diese Weise enden, bei Cassius Dio gesellt sich ihm Brutus [49]) und Appian staffiert die Sache vollends abenteuerlich aus, indem er Cassius' Todestag zugleich zu dessen Geburtstag macht [50]). Man glaubt ein Steigen der romantischen Flut zu beobachten. Ob den Brudermörder schon Sisenna hat so enden lassen, wie wir sahen [51]), und ob dies nicht eine rhetorische Zutat des Valerius Maximus ist, wird nach Tacitus' Bericht [52]) mindestens zweifelhaft bleiben. Auch Plutarch treibt der Kitzel, daß er in den zwei Erzählungen vom Tode des Kallippos [53]) sich nicht gleich bleibt, sondern in der einen als bedeutungsvollen Zug der Gleichheit zwischen Tat und

[45]) Κακεῖσε τῷ ἰδίῳ ξίφει ἀναιρεθῆναι ὑπὸ Μηνουκιανοῦ προτίκτορος: Acta Sanct. IV 92. Usener, Rh. Mus. 53, 370 f.

[46]) Josephus Arch. XIX 4, 5: πλήθους τε ἀνθρώπων ἑπομένου κατὰ θέαν, ὡς ἦκεν ἐπὶ τὸ χωρίον, ἤρετο τὸν στρατιώτην εἰ διὰ μελέτης αὐτῷ γεγόνοιεν αἱ σφαγαί, ἢ πρῶτον ἔχοι τὸ ξίφος· καὶ ἐκέλευε κομίζειν ᾧ Γάιον διαχειρίσαιτο αὐτός.

[47]) o. S. 412 f. [48]) o. S. 412.

[49]) Eine weitere Steigerung haben wir wohl in den „nonnulli" Suetons zu sehen, Div. Jul. 89: nonnulli semet eodem illo pugione, quo Caesarem violaverant, interemerunt.

[50]) Appian. Bell. civ. 4, 113: Κασσίῳ μὲν δὴ τέλος ἦν τοῦ βίου κατὰ τὴν αὐτοῦ Κασσίου γενέθλιον ἡμέραν.

[51]) o. S. 412. [52]) Tacit. hist. 3, 51. [53]) o. S. 412, 34.

Strafe außer dem Tod durch das gleiche Schwert auch das Ende durch Freundeshand hervorhebt. Nun gar in der Natur der Legende liegt es immer mehr in das Mystische hineinzuwachsen: daher weiß der älteste Bericht über das Martyrium des h. Nestor[54]) noch nichts von einer Hinrichtung mit demselben Schwert, sondern läßt den Heiligen auf Befehl des Kaisers von den Spießen der Soldaten durchbohrt werden[55]). Nicht bloß innerhalb des Altertums, sondern auch bei der Uebernahme antiker Nachrichten durch die Modernen ist die Ueberlieferung nach derselben Richtung zu abgeändert worden. In Lessings „Befreytem Rom" sollte Tarquinius mit demselben Dolche erstochen werden, mit dem Lucretia sich selber, d. h. in letzter Hinsicht Tarquinius, als der Urheber ihrer Schande, sie getötet hatte[56]); antik ist hieran nur soviel, daß der Dolch der Lucretia für Brutus und seine Mitverschworenen zum Eideshort wird[57]) und wenigstens insofern zum Sturze der Tarquinier und damit zur Rache der Lucretia mitwirkt.

Man könnte von einer Tendenz zur Talion sprechen, die in der antiken Ueberlieferung bereits sich regte, die aber erst der moderne Dramatiker weiter zu verfolgen und kräftiger durchzuführen mindestens die Absicht hatte. Viel stärker tritt dieselbe Tendenz in einem griechischen Mythus hervor, ohne daß ihr jedoch selbst hier antike Dichter zu vollem Durchbruch verholfen hätten. Das Beil, mit dem Klytaimnestra ihren Gatten getötet, kann seitdem nicht mehr zur Ruhe kommen; sie schwingt es auch gegen ihren Sohn. So hatte Stesichorus gedichtet[58]), und auch Aeschylus glaubt an diese Sagenform erinnern zu sollen[59]). Das Beil gleicht jenen fluchbeladenen Dingen, die immer von Neuem Unheil erzeugen müssen; wie das Altertum nicht müde wurde, in immer neuen Dichtungen von

---

[54]) o. S. 414.

[55]) λόγχαις ἐν οἷς καθεῖρκτο τόποις κελεύει τοῦτον ἀναιρεθῆναι: Photios bibl. c. 255 S. 469, vgl. dazu Usener Rh. Mus. 53 S. 370, 1.

[56]) Lessing Schriften, von Lachmann-Maltzahn, 2, 453 ff.

[57]) Liv. I 57 ff. (Ovid. Fast. 2, 721 ff.) Dion. Hal. 4, 70 ff.

[58]) C. Robert, Bild und Lied S. 176 ff.

[59]) Seine Klytaimnestra ruft Choeph. 882 f. Kirch.:

δοίη τις ἀνδροκμῆτα πέλεκυν ὡς τάχος·
εἰδῶμεν εἰ νικῶμεν, ἢ νικώμεθα.

Vgl. hierzu Robert a. a. O. S. 160.

den verderblichen Wirkungen zu berichten, die der Halsschmuck der Harmonia über alle seine Besitzer und deren Angehörige gebracht hatte[60]). Man traute ihnen Seele und Leben zu[61]). Die Gesinnung dessen, der die Waffe führt, tritt in diese selber hinüber, und Hektors Schwert tötet dessen alten Gegner Aias[62]), das Schwert des ungetreuen Aeneas die Dido[63]). Ein dämonisches Wesen waltet in den Waffen. Wie an der Seite unseres ritterlichen Dichters das Schwert in der Scheide klirrt und sich zum Streite sehnt, so bewegen sich des Vandalenkönig Geiserichs Waffen und künden das Nahen des Kriegs[64]). Sogar Macht über seinen Träger gewinnt das Schwert und reißt ihn fort in Streit und Kampf, wie es der homerische Vers und seine Varianten aussprechen[65]). Wie Jokaste ihre Söhne tot findet, entreißt sie im Uebermaß ihres Schmerzes ihnen das Schwert und stößt es sich selbst in die Brust: für solche Hörer seines Dramas, die etwas von der dämonischen Gewalt der Waffen empfanden, hatte dies Euripides besonders wirkungsvoll gedichtet[66]). Unheilbringende Schwerter kennt nicht bloß

[60]) Der Erste, der dem Verderben erliegt, ist Amphiaraos; ihm folgt Eriphyle. Auch Alkmaion, da er den Halsschmuck von Phegeus zurückerhalten hat, wird von den Söhnen desselben erschlagen: Apollodor bibl. III 7, 5, 6. Pausan. VIII 24, 6, 4. Die letzteren weihen es endlich nach Delphi. Als aber in viel späterer historischer Zeit Ariston es von dort wegnimmt und sich aneignet, ist sogleich wieder das Verderben rege und er findet mit seinem ganzen Hause durch Sohnes Hand den Untergang: Plutarch De s. n. v. 8 p. 553 E. Mit diesem Nachklang alter Sage nicht zufrieden erfand man zum Kern derselben noch eine Vorgeschichte. Hephaistos der Künstler sollte bereits „varias pestes“ (Statius Theb. 2, 282) in den Schmuck der Eriphyle hineingearbeitet haben; zum Ausbruch kam das Verderben schon an der ersten Besitzerin, an Harmonia, dann an deren Töchtern Semele und Agaue, sowie an Jokaste und der Adrastostochter Argia: Statius Theb. 2, 269 ff. Lactant. ad 2, 272.

[61]) Das Schwert frißt, wie man es sich persönlich dachte und anredete: Grimm, Wörterbuch IV 1, 1 Sp. 135. Ein Schwert, das sich von selbst schwingt, bei J. Grimm D. M.[3] 218, 1.

[62]) Soph. Aias 661 ff., 817 ff. Vgl. Anacreont. 8, 13 ff.

[63]) R. Heinze, Virgils epische Technik S. 139.

[64]) Procop. bell. Vand. I 7 p. 194 C. Auf solchen Glauben scheint das „ancilia movere“ der Römer zurückzudeuten: Marquardt, Staatsverw. III[2] 431, 6. Vgl. auch Xenophon Hell. VI 4, 7.

[65]) Hom. Od. 16, 294: αὐτὸς γὰρ ἑψέλκεται ἄνδρα σίδηρος 19, 13. Val. Flacc. Arg. 5, 541: namque virum trahit ipse chalybs. Lucan. Phars. 7, 490 f.: Odiis civilibus ensis sufficit, et dextras Romana in viscera ducit. Vgl. Seneca Herc. fur. 403 ff.: arma non servant modum; nec temperari facile nec reprimi potest stricti ensis ira.

[66]) Eur. Phön. 1455 f.

das deutsche Mittelalter [67]): das Schwert, mit dem Prokne ihren Sohn getötet, hatte die Erinys unter dem Baum vergraben, unter dem dann wieder Pentheus von Mutterhand den Tod finden sollte [68]). Unsere Romantik hat diesen Aberglauben nicht ungenutzt gelassen und erzählt von Messern, die einmal mit Blut befleckt immer neues Blut vergießen, einmal zum Mord gezückt immer wieder morden [69]). Als wenn es nach Blut dürste, soll sich auch das Henkerbeil bewegen, wenn eine Hinrichtung nahe ist [70]). Solchen Aberglauben hat schon Sophokles, wo nicht geteilt, so doch wie moderne Dichter zu poetischen Zwecken verwandt.

Der Chor seiner Elektra tröstet sich, daß die Rache für Agamemnons Tod nicht mehr fern sei: denn nicht vergessen hat der Gemordete selber, was ihm geschehen ist, und nicht

---

[67]) J. Grimm, D. M.[3] 186. 196.

[68]) Nonnus Dion. 44, 265 ff.:

'Ακταίην δὲ μάχαιραν ἀπ' 'Ατθίδος ἤγαγε δαίμων,
ἀρχαίην 'Ιτύλοιο μιαιφόνον, ἣ ποτε μήτηρ
Πρόκνη θυμολέαινα σὺν ἀνδροφόνῳ Φιλομήλῃ
τηλυγέτην ὠδῖνα διατμήξασα σιδήρῳ
παιδοβόρῳ Τηρῆι φίλην δαιτρεύσατο φορβήν·
κείνην χειρὶ φέρουσα φόνων ὀχετηγὸν 'Ερινύς
ἀρχεκακοῖς ὀνύχεσσι διαγλύψασα κονίην
'Αττικὸν ἔκρυφεν ἄορ ὀρεσσιφύτῳ παρὰ ῥίζῃ
μηκεδανῆς ἐλάτης, ἣ Μαινάδες, ὁππόθι Πενθεύς
μέλλε θανεῖν ἀκάρηνος κτλ.

Vgl. hierzu 46, 209 ff.

[69]) Man denke an das Messer in Arnims Kronenwächtern 2 = Werke 4, 181. In G. Freytags Brüdern vom deutschen Hause 11 Schl. (= Werke 10, 298) ist hieraus zugleich eine rechte Talion geworden: „Jener grobe Mann ist still geworden, und das Eisen, welches er damals mir gegen die Kehle zückte, hat er mit besserem Recht gegen sich selbst gebraucht .... Doch vernahm der Kaufmann auch Wunderliches von dem Messer, denn der Tote soll es seit Jahren vermißt haben, und man sagt, kurz vor seinem Ende sei ihm ein Geist erschienen, habe ihm das Messer zurückgebracht und sein bevorstehendes Ende angezeigt."

[70]) Jean Paul, Quintus Fixlein Vorr. = Werke bei Reimer 4, 34: „Das Kometenschwert schwankte hin und her, wie ein Richtschwert sich selber bewegt, zum Zeichen, daß es richten werde". 37: „Und das Richtschwert zuckte wieder". Siebenkäs = Werke 14, 46: „Der Schulrath und Lenette sahen in seiner Stube eine Sense, die sich von selber bewegte". Hierzu bemerkt er: „Nach dem Aberglauben, daß sich das Scharfrichter-Schwert von selber bewege, wenn es jemand zu töten bekomme". Daß das Scharfrichter-Schwert nach Blute lechzt und den Unglücklichen, der es in der Hand hält, so sehr betört, daß er die besten Freunde damit verwundet, erzählt als alten Aberglauben H. Heine, Memoiren = Werke von Elster 7, 508; vgl. auch 5, 309.

vergessen hat es das alte Beil, mit dem er erschlagen wurde[71]). Sie haben es nicht vergessen; nach dem Zusammenhang kann dies nur heißen, sie sinnen auf Rache, das Beil ebenso wie Agamemnon. Während moderne Erklärer hier seltsam in die Irre gegangen sind oder sich gewunden ausdrücken, hat der Scholiast mit einfachen Worten längst das Richtige getroffen[72]). Das Mordbeil — nur dies war es für Stesichoros[73]) — schickt bei dem attischen Dichter sich an, zum Richtbeil zu werden. In ihm arbeitet dasselbe Gerechtigkeitsgefühl, das die euripideische Elektra zu dem Ausruf treibt, sie sei bereit die Mutter mit demselben Beil zu erschlagen, mit dem der Vater getötet wurde[74]). Aber hierbei bleibt es: weder im sophokleischen noch im euripideischen Drama wird Klytaimnestra schließlich mit diesem Beil getötet, und auch sonst sieht man sich vergebens nach einer Sagenform um, in der dieser von den beiden Tragikern gestellten Forderung höchster Gerechtigkeit genügt wäre. Erst ein neuerer Dichter, erst Goethe, ist den von den alten Dichtern nur eben beschrittenen Weg weiter gegangen und läßt die Rache an Klytaimnestra nicht durch ein beliebiges Mordinstrument vollführt werden, sondern durch „jenen alten Dolch, der schon in Tantals Hause grimmig wüthete“[75]). Was Goethe nicht bloß durch die beginnende romantische Strömung nahe gelegt wurde[76]), wäre in der Zeit des Sophokles und

[71]) Soph. El. 484 ff. Dind.:

οὐ γάρ ποτ' ὀμναστεῖ γ' ὁ φύσας Ἑλλάνων ἄναξ,
οὐδ' ἁ παλαιὰ χαλκόπλακτος ἀμφάκης γένυς,
ἃ νιν κατέπεφνεν αἰσχίσται ἓν αἰκίαις.

[72]) Schol. El. 484 οὐδ' ἀμνημονεῖ, φησίν, ἡ χαλκόπληκτος γένυς ἡ ἑλοῦσα αὐτὸν ἀλλὰ καὶ αὐτὴ τιμωρὸς ἥξει κατὰ τῶν δρασάντων.

[73]) o. S. 415.

[74]) Eur. El. 278 f. frägt Orest ob Elektra bereit sei, in Gemeinschaft mit dem Bruder die Mutter zu töten, und sie antwortet ταὐτῷ γε πελέκει τῷ πατὴρ ἀπώλετο.

[75]) Iphigenie 3, 1.

[76]) Auch in der delphischen Iphigenie wollte er dieser Strömung nachgeben. In diesem Stück sollte Elektra gleich zu Anfang „die grausame Axt, die so viel Unheil in Pelops Hause angerichtet, als schließliches Sühnopfer dem Gotte“ in Delphi weihen. Dann aber bringen es die Umstände mit sich, daß sie mit demselben Beil, das sie dem Altar wieder entrissen, beinahe die Schwester ermordet hätte: Goethe, Werke (Ausg. letzter Hand) 27, 170. Die unheimliche Vorstellung der immer neues Unheil drohenden Mordwaffe würde den empfänglichen Zuschauer so durch das ganze Stück begleitet haben. Der moderne Dichter hat hier ganz aus seiner Zeit heraus und für sie gearbeitet. Die antike Tradition (Hygin f. 122) bot ihm nichts dergleichen.

Euripides eine Neuerung gewesen, zu der das Gefühl der Menschen noch nicht in dem Maße drängte, wie im späteren Altertum. Sophokles, so sehr er sonst die Talion anerkennt, zeigt doch für diese Art derselben, die in der Gleichheit nicht des Leidens sondern des Mittels besteht, keinen Sinn, sondern geht auch da stillschweigend an ihr vorüber, wo sie, wie in seinem Aias, tatsächlich vollzogen wird [77]). Für die Rache, die man damals noch immer vorzüglich unter der Strafe suchte und die eine Gleichheit des Leidens erstrebt, war die Benutzung desselben Mordinstruments nicht eben erforderlich, da Identität des Instruments nicht gerade notwendig dasselbe Leiden hervorbringt. Letzteres tritt noch besonders deutlich im Mythos von Jasons Tod hervor, wie ihn sich das Altertum später vorstellte [78]): mit der Argo, da er in unbekannte Meere hinausfuhr, hatte Jason die Götter beleidigt, und durch die Argo, die über ihm zusammenstürzt, findet er deshalb seinen Tod [79]): obgleich die sühneheischende Tat und die Strafe beide durch dasselbe Mittel, die Argo, vollzogen werden, so ist doch das Leiden, das Jason vermittelst der Argo den Göttern zufügt, ein Leiden ganz anderer Art als dasjenige, das ihm selbst dafür durch die gleiche Argo widerfährt. Wie wenig die Rache den Gebrauch derselben Waffe verlangt, mag ein Beispiel aus Tassos „Befreitem Jerusalem“ lehren: Die Rache, die an Soliman vollzogen wird und nach göttlichem Geheiß vollzogen wird für Sveno's Tod, wird vollzogen nicht mit dem Schwerte Solimans, mit dem dieser den Kreuzfahrer erschlagen, sondern mit des letzteren Schwert [80]). Die spätere Zeit des Altertums

[77]) Sein Aias stürzt sich in dasselbe Schwert, mit dem er die Herden geschlachtet, d. i. die zu sühnende Tat begangen hat, und das ihm ἔχθιστον βέλος heißt (658), nicht sowohl als Hektors Geschenk, wie als Ursache seiner Schmach. Für die Bedeutung dieses Vorgangs, daß mit derselben Waffe die Tat begangen und gesühnt wird, hat der Dichter kein Wort.

[78]) Staphylos im Argument zu Eurip. Med. vgl. schol. 1386. Ob schon Euripides, wie die Ueberlieferung unserer Handschriften will (1386 f. κατθανεῖ κακὸς κακῶς, Ἀργοῦς κάρα σὸν λειψάνῳ πεπληγμένος) ist seit Bothe zweifelhaft. Nach Neophron fr. 3 Nauck war es nicht die Argo, die Jason den Tod brachte, sondern erhängte er sich selber; Selbstmord auch bei Diodor. Sic. IV 55, 1.

[79]) Seneca Med. 614 ff.: exitu diro temerata ponti iura piavit.

[80]) Tasso, Gerusalemme Lib. VIII 36:

Soliman Sveno uccise, e Solimano
Dee per la spada sua restarne ucciso.

dagegen, die in der Strafe nicht sowohl eine persönliche Rache als einen Akt allgemeiner Gerechtigkeit sah, glaubte dem Schein der letzteren auch durch die Gleichheit des Instruments zu dienen, mit der das Verbrechen begangen und dann die Strafe vollstreckt wurde; dabei konnte bestimmend sein die Analogie der Notwehr, dieses uralten Naturrechts[81]) des Menschen, das ihm verstattet, jeden Angriff mit der Waffe abzuwehren, mit der er gemacht wird[82]), oder auch die Absicht, die Strafe als ein Abbild des Verbrechens und so als dessen notwendige und darum gerechte Folge erscheinen zu lassen.

Noch in anderer Weise ist das Werkzeug des Verbrechens auch an der Strafe beteiligt, aber nicht indem es sie vollziehen hilft, sondern insofern es sie erleidet. Die Waffen, mit denen er seine Kinder gemordet, will Senecas Hercules vernichten, es soll dies ihre Strafe sein, „dent arma poenas" sagt er[83]); sowie man am Buphonienfeste in Athen das Beil, das den Stier erschlagen, und zwar, was betont werden muß[84]), kraft richterlichen Spruches, ins Meer warf. Nur in einem Falle konnte hieraus eine Art Talion werden, wenn nämlich

Auch Hektors Schwert wäre hiernach berechtigt gewesen, und zwar aus einem andern Grunde als dem im Text angegebenen, an Aias die Rache zu üben, wenn wirklich, wie moderne Forscher wollen (Bethe N. J. f. d. klass. A. 1904 S. 1 ff., Cauer a. a. O. 1905 S. 10 ff.), Aias den Hektor erschlagen hätte. Das Schwert des Laius, an dem Jocaste durch ihre Ehe mit Oedipus gefrevelt, bringt ihr den Tod, wenigstens bei Statius Theb. 11, 635 f.

[81]) Ulpian Dig. 43, 16, 1, 27: idque ius natura comparatur.

[82]) Ulpian Dig. 43, 16, 1, 27: Vim vi repellere licere Cassius scribit idque ius natura comparatur: apparet autem, inquit, ex eo arma armis repellere licere. Mommsen Strafrecht 653. Weil die Vorstellungen der Notwehr und Vergeltung in einander überflossen, kann τοῖς αὐτοῖς ἀμύνεσθαι die eine wie die andere bedeuten: Classen zu Thuk. 1, 42, 2.

[83]) Sen. Herc. fur. 1235.

[84]) Es sollte eine Strafe sein. Bei Kaibel zu Soph. El. 482 kommt dies nicht deutlich genug zum Ausdruck, vgl. A. Mommsen, Feste der Stadt Athen S. 515 ff. Ebenso wird es aufzufassen sein, d. h. als Bestrafung, wenn die Agrigentiner den Stier des Phalaris ins Meer stürzten: schol. Pind. Pyth. 1, 185 u. dazu Böckh. Busolt, Gr. Gesch. I 422, 4. Vgl. Soph. OR 1410 f. Anders verfuhr man mit dem Halsschmuck der Eriphyle, den man auf dem delphischen Altar weihte, nicht um ihn zu bestrafen, sondern unschädlich zu machen: o. S. 416, 60. Könnte nicht dasselbe von dem Mordbeil gelten, mit dem Klytaimnestra den Gatten erschlagen und das uns Vasenbilder auf dem Grabhügel Agamemnons, also an geweihter Stätte liegend, zeigen (Robert, Bild und Lied 177)?

das verbrecherische Werkzeug, das bestraft wird, ein Glied der Person ist, die das Verbrechen begangen hat. Den Verbrecher gerade an dem Teile zu strafen, mit dem er sich vergangen hat, scheint ein uralter und weit verbreiteter Grundsatz zu sein und ist es in gewissem Sinne. Schon das mosaische Gesetz übt ihn [85]): dem Weibe, das die Scham eines Mannes mit der Hand angegriffen hat, soll die Hand abgehauen werden [86]). Auf diesen Grundsatz deutet doch wohl auch Christus in der Bergpredigt, wenn er den Menschen gebietet, die Glieder, die Aergernis geben, Auge, Hand, Fuß, von sich abzutun [87]). Vollends bieten die Rechte des Mittelalters zahllose Beispiele desselben: das Messer wurde durch die Hand geschlagen, die es gezückt hatte, Angebern und Verrätern schnitt man die Zunge aus, Verläumdern schlug man aufs Maul, die meineidige Hand wurde abgehauen [88]). Bei Neueren und Neuesten erscheint er als Sprichwort [89]).

Auch dem heidnischen Altertum der Griechen und Römer ist er nicht fremd. Einen sehr alten Beleg würden die Gesetze des Zaleukos geben, die wir schon einmal vom Talionsgedanken, freilich in anderer Weise, berührt fanden [90]). Sie verordneten das Blenden des Ehebrechers [91]) und konnten hierdurch die Talion der fraglichen Art insofern zum Ausdruck zu bringen scheinen, als die Augen der verführende und so den Incest verursachende Teil des Menschen sind [92]). Ferner die Bestrafung

[85]) Günther, Idee der Wiedervergeltung 1, 61.

[86]) 5. Mos. 25, 11 f. Am Bauche der Ehebrecherin sollen die schädlichen Wirkungen des Eiferwassers hervortreten: 4. Mos. 5, 21 ff.

[87]) Ev. Matth. 5, 29 ff. 18, 8 ff. Marc. 9, 43 ff.

[88]) J. Grimm RA. 707. 709. 711. 740. Kl. Schr. 6, 186. Günther Wiederverg. I 18, 34. 251 ff. II 55.

[89]) Lessing, Schriften von Maltzahn 12, 607 (Brief an Claudius 19. April 1778): Nach dem alten Sprichworte, per quod quis peccat, per idem punitur et ipse, hätte er, der Hofmarschall, mir ohnedem die Zunge, und der Chan die Ohren hergeben müssen. Kant, Rechtsl. I, Anhang 5 = Werke von Hartenst. 7, 116 begründet damit insbesondere die Kastration in Fällen der Notzucht und Päderastie. Vgl. H. Taine, Vie et Corr. II 74: je suis puni par où j'ai fait souffrir les autres. Die Form des Sprichworts wurde bestimmt durch Weish. Salom. 11, 17: δι' ὧν τις ἁμαρτάνει, διὰ τούτων κολάζεται.

[90]) Anm. o. S. 409.

[91]) Aelian V. H. 13, 23: Ζάλευκος ὁ Λοκρῶν νομοθέτης προσέταξε τὸν μοιχὸν ἁλόντα ἐκκόπτεσθαι τοὺς ὀφθαλμούς.

[92]) Doch finde ich diese Erklärung erst bei Pufendorf, De iure nat. VIII 3, 26 S. 1199 (Frankfurt 1684): Sic Zaleucus adultero ocu-

der Selbstmörder in Athen, denen die Hand abgehauen wurde[93]), rechtfertigt man am einfachsten aus diesem Grundsatz[94]). Denselben fand man sogar schon in homerischer Zeit angewandt, und hier schon auf das ja auch sonst rechtlich geordnete Verhältnis zwischen Menschen und Tieren übertragen, indem einer Sau, die die Saaten verwüstet hatte, die Zähne eingeschlagen wurden[95]); und auf die gleiche Weise erklärt man es, wenn dem, der das Siegel eines Orakels vor der Zeit bricht, mit Verlust entweder der Augen oder der Hand oder der Zunge gedroht wird, was indes seine Bedenken hat[96]). Unbedenklich wäre dagegen auf diese Weise zu erklären, daß man Hypereides und anderen athenischen Rednern die Zungen ausriß, stünde hier nur die Tatsache selber fest[97]). Dies sind die ältesten

---

lum erui voluit, quia primi incestant oculi nuptas, et libidinis est irritamentum ardentius adspexisse matronam. Ebenso A. Dieterich, Nekyia 205. An die Verschärfung des Ehebruchverbots schließt sich in der Tat Ev. Matth. 5, 28 f. das Gebot an das Auge auszureißen, das Aergernis gibt. Blendung des Ehebrechers in Athen: Meursius Themis Att. I 4 (Auct. Probl. Rhet. c. 58 νόμος ἐκέλευε τὸν μοιχὸν καταλαμβανόμενον τυφλοῦσθαι ἀκρίτως. Curius Fortun., Rhet. Schol. l. I adulteros deprehensos licet excaecare); aber auch Meier-Schöm. A. Pr.[2] 404.

[93]) Aesch. Ctesiph. 244. A. Dieterich Nekyia 205. S. auch Archiv f. Religionswiss. XI 126, 2.

[94]) Vielleicht weist auf ihn auch zurück die Selbstverstümmelung des Muttermörders Orest durch Abbeißen des Daumens, die eine sühnende Wirkung hatte: Archiv f. Religionsw. XI S. 113, 3. „In dem Daumen steckt die Kraft der Hand": W. Grimm im Deutsch. Wörterb. II Sp. 848 o. Abhauen des Daumens als Strafe: J. Grimm RA. 707, Wörterb. II Sp. 846 ff.

[95]) Hom. Od. 18, 28 f. sagt Iros mit Bezug auf Odysseus:

ὃν ἂν κακὰ μητισαίμην
κόπτων ἀμφοτέρῃσι, χαμαὶ δέ κε πάντας ὀδόντας
γναθμῶν ἐξελάσαιμι συὸς ὡς ληιβοτείρης.

Zu ληιβοτείρης bemerkt ein Scholiast: νόμος ἦν, ὡς ἐὰν εὑρεθῇ σῦς ἀλλότριον σπόριμον πεδίον βοσκομένη ἐξωδοντίζετο. Und ein anderer weiß, daß dieser νόμος παρὰ Κυπρίοις galt.

[96]) Zenob. VI 11 (Paröm. Gr. I 164): Ἀριστείδης μὲν οὖν φησίν, ὅτι ὁ μαντευόμενος ἐν Δελφοῖς σεσημασμένον ἐλάμβανε τὸν χρησμόν· καὶ προείρηται αὐτῷ, εἰ λύσει πρὸ τῆς νενομισμένης ἡμέρας, ἕξει μίαν τῶν τριῶν· ἢ γὰρ τῶν ὀφθαλμῶν αὐτὸν ἔδει στερηθῆναι, ἢ τῆς χειρός, ἢ τῆς γλώττης. Das τῆς γλώττης fügt sich nicht ohne weiteres der gewöhnlichen Auffassung dieser Worte, da in diesem Falle die Zunge wenigstens nicht für ein bereits begangenes Unrecht bestraft wird, vgl. indessen Günther, Wiedervergeltung I 94 f. A. Dieterich, Nekyia 205 („auch die Zunge wird ihm wohl ausgeschnitten, damit er nicht ausplaudern könne").

[97]) Die anderen Redner kommen auf Rechnung nur des Tzetzes Chil. 6, 178; und was Hypereides betrifft, schwankt die Ueberlieferung nicht bloß zwischen Plutarch Demosth. 28 und Leben der 10 Redn.

und, wie man sieht, zum Teil nicht einmal sicheren Belege, aus denen sich ein Gelten dieser Art Talion in der frühgriechischen Zeit erschließen läßt.

Die anderen Belege gehören der römischen Zeit an. So folgt die Verstümmelung unter den Kaisern bisweilen dieser Regel, und den Ueberläufern werden die Kniekehlen durchschnitten [98]) oder die Füße abgehauen [99]), wie den Fälschern [100]) und den Abschreibern ketzerischer Schriften [101]) die Hände, aber ohne Konsequenz [102]). Doch lag der Grundsatz damals in der Luft [102a]). Bei Lucian wird der Vorschlag gemacht, einen Redekampf damit abzuschließen, daß den Unterliegenden die Zunge abgeschnitten werde [103]). Erst vom Standpunkt dieser späteren Zeit aus interpretierte man dann dieselbe Rechtsanschauung auch in die alte Sage und Dichtung hinein, und Demetrios von Skepsis fand es ganz in der Ordnung, daß Homer einen Parasiten am Bauche und den meineidigen Pandaros an der Zunge verwundet werden läßt [104]), während nach Servius Philoktet seine Wunde gerade an dem Fuße empfing, mit dem er den Grabhügel des Herakles verraten hatte [105]). Offen bekennt sich zu diesem Grundsatz Martial und erklärt es für verkehrt, einen Ehebrecher durch Abschneiden der Nase

---

p. 849 B f., sondern auch zwischen denen, die hinsichtlich des Zungenausschneidens übereinstimmen und von denen der einzige uns bekannte Hermippos ist.

[98]) Vulc. Gall. v. Avid. Cass. 4, 5. S. aber auch Mommsen, Strafr. 981, 5.

[99]) Konstantins Verordnung bei Mommsen, Strafr. 981, 5.

[100]) Lamprid. v. Alex. Sev. 28, 3.

[101]) Mommsen Strafr. 982, 3.

[102]) So daß die Ueberläufer auch an den Händen gestraft wurden. Lamprid. v. Alex. Sev. 28, 3. Mommsen, Strafr. 981, 4.

[102a]) Gegen Kupplerinnen wird verordnet Cod. Theod. IX tit. 23, 1: ut eis meatus oris et faucium, qui nefaria hortamenta protulerit, liquentis plumbi ingestione claudatur. Vgl. auch Latin. Pacat. Paneg. 44: non postremo illam tanti ream mendacii linguam radicitus erui praecepisti.

[103]) Lucian. Tox. 10. o. S. 422, 97.

[104]) Athen. VI 236 D.

[105]) Serv. ad Verg. Aen. 3, 402: Inventus itaque Philoctetes, cum ab eo Hercules quaereretur, et primo negaret se scire ubi esset Hercules, tandem confessus est mortuum esse. Inde cum acriter ad indicandum sepulcrum eius cogeretur et primo negaret, pede locum percussit, cum nollet dicere. Postea pergens ad bellum cum exerceretur sagittis, unius sagittae casu vulneratus est pedem, quo percusserat tumulum. Dazu Schneidewin, Philol. 4, 661.

und nicht an dem Gliede zu bestrafen, das gesündigt hat[106]). Mit den Worten „a! pereant partes, quae nocuere mihi!“ begleitet Attis bei Ovid[107]) seine Selbstverstümmelung; und bei demselben Dichter wird der Nymphe Lara zur Strafe ihrer Geschwätzigkeit die Zunge ausgerissen[108]). Andere bemerken wenigstens das Gelten dieser Art Talion bei anderen Völkern, bei Aegyptern[109]), Persern[109a]), Skythen[110]) und Deutschen[111]).

---

[106]) Martial 3, 85:

Quis tibi persuasit nares abscidere mŏcho?
Non hac peccatum est parte, marite, tibi.
Stulte, quid egisti? nihil hic tibi perdidit uxor,
Cum sit salva tui mentula Deiphobi.

Aehnlich rügt ein kirchlicher Schriftsteller es als Absurdität, si quis qui manu peccavit in tergo feriatur (Grotius De iure belli ac pac. II 21,17,2). Das Abschneiden der Nase war freilich eine Verstümmelung, mit der auch andere Verbrechen bestraft wurden: Mommsen, Strafr. 981, 3. J. Grimm, RA. 2, 296. Namentlich aber rächen sich damit Eifersüchtige noch jetzt in südlichen Ländern und rächten sich so im Altertum. Daher wird in der Verstümmelung des Deiphobus gerade dies von Virgil Aen. 6, 497 (truncas inhonesto volnere naris, woran auch mittelalterliche Zitate J. Grimms a. a. O. anklingen) hervorgehoben. Den naheliegenden Grund spricht Diodor aus (I 78, 3) im Sinne der Aegypter, die zwar nicht den Mann, aber das ehebrecherische Weib mit Verstümmelung der Nase straften, ὑπολαμβάνοντες δεῖν τῆς πρὸς ἀσυγχώρητον ἀκρασίαν καλλωπιζομένης ἀφαιρεθῆναι τὰ μάλιστα κοσμοῦντα τὴν εὐπρέπειαν. Bei Saxo Gramm. Hist. Dan. II S. 90 ed. Müller-Velschow rächt Hjalto sich an einer Hure, indem er sie „praeciso naso deformem reddidit, erubescendoque vulnere libidinosae percontationis dictum mulctavit, mentis lasciviam oris jactura temparandam existimans.“ Vgl. hierzu Günther Wiedervergeltung I 30, 28. Die Gerechtigkeit der Talion, in diesem Falle der Kastrierung, konnte also von Martial nicht stärker hervorgehoben werden, als wenn er ihr gegenüber die andere sonst so angemessen scheinende Bestrafung des Ehebrechers gänzlich verwarf.

[107]) Ovid. Fast. 4, 240.

[108]) Ovid. Fast. 2, 607: quaque est non usa modeste, eripit huic linguam.

[109]) Diodor I 78, 3: Καὶ τῶν μὲν τὰ ἀπόρρητα τοῖς πολεμίοις ἀπαγγειλάντων ἐπέταττεν ὁ νόμος (der Aegypter) ἐκτέμνεσθαι τὴν γλῶτταν, τῶν δὲ τὸ νόμισμα παρακοπτόντων ἢ μέτρα καὶ σταθμὰ παραποιούντων ἢ παραγλυφόντων τὰς σφραγῖδας, ἔτι δὲ τῶν γραμματέων τῶν ψευδεῖς χρηματισμοὺς γραφόντων ἢ ἀφαιρούντων τι τῶν ἐγγεγραμμένων, καὶ τῶν τὰς ψευδεῖς συγγραφὰς ἐπιφερόντων, ἀμφοτέρας ἐκέλευσεν ἀποκόπτεσθαι τὰς χεῖρας, ὅπως ἕκαστος οἷς μέρεσι τοῦ σώματος παρενόμησεν, εἰς ταῦτα κολαζόμενος αὐτὸς μὲν μέχρι τελευτῆς ἀνίατον ἔχῃ τὴν συμφοράν, τοὺς δ' ἄλλους διὰ τῆς ἰδίας τιμωρίας νουθετῶν ἀποτρέπῃ τῶν ὁμοίων τι πράττειν.

[109a]) Plutarch Artax. 14.

[110]) Τῆς Σκυθικῆς ἐπιτίμιον war es dem, der im Zweikampf unterlag, die rechte Hand abzuhauen: Lucian Toxaris 10 vgl. 35. 62.

[111]) Florus IV 12, 36 f. (von den Deutschen nach der Varusschlacht): nihil insultatione barbarorum intolerantius, praecipue tamen in causarum patronos, aliis oculos, aliis manus amputabant: unius os sutum, rescisa prius lingua; quam in manu tenens

Welcher Ausdehnung dieser Grundsatz fähig ist, lehrt die Weisheit Salomonis. Hiernach kommt er zur Anwendung auch in der Bestrafung derer, die Götzendienst mit Tieren getrieben haben und nun dafür durch Tiere geplagt werden [112]). Was der Anlaß der Sünde oder des Unrechts war, ist hier an die Stelle des Mittels getreten. Dasselbe geschieht in einer Erzählung des Periegeten Pausanias: ein Mädchen aus Temesa, das einer der Gefährten des Odysseus vergewaltigt hatte, gab den Anlaß diesen zu töten und eben deshalb wurden die Mörder vermittelst eines Mädchens d. i. durch alljährliches Opfern eines solchen gestraft [113]). Weil das Kindesverhältnis, in dem alle Menschen zu Gott als ihrem Vater stehen, das Unrecht des Selbstmörders ausmacht, wird er nach der Meinung des Josephus auch selber in seinen Kindern bestraft [114]). Denselben gewundenen Gang nehmen Ciceros Gedanken, wenn er die in Rom übliche Bestrafung des Vatermörders erläutern will: wer den gemordet hat, dem er die Existenz verdankt, sagt Cicero, wird mit Fug und Recht in dem bestraft, was seine Existenz bedingt, d. h. die Elemente, Luft, Sonne, Wasser und Erde, werden ihm entzogen [115]). Ein Fall derselben Art liegt bereits

---

barbarus. „Tandem, inquit, vipera, sibilare desisti". Zur Bekräftigung deutschen Rechts hat diese Worte benutzt J. Grimm, RA. 708 f. Vgl. auch o. S. 424.

[112]) Σοφ. Σαλ.: 11, 16 f.: ἀντὶ δὲ λογισμῶν ἀσυνέτων ἀδικίας αὐτῶν, ἐν οἷς πλανηθέντες ἐθρήσκευον ἄλογα ἑρπετὰ καὶ κνώδαλα εὐτελῆ, ἐπαπέστειλας αὐτοῖς πλῆθος ἀλόγων ζώων εἰς ἐκδίκησιν, ἵνα γνῶσιν ὅτι δι' ὧν τις ἁμαρτάνει, διὰ τούτων κολάζεται.

[113]) Pausan. VI 6, 3.

[114]) Joseph. b. i. III 8, 5 S. 266 Bekk: ὅσοις δὲ καθ' ἑαυτῶν ἐμάνησαν αἱ χεῖρες, τούτων μὲν ἅδης δέχεται τὰς ψυχὰς σκοτιώτερος, ὁ δὲ τούτων πατὴρ θεὸς εἰς ἐκγόνους τιμωρεῖται τοὺς πατέρων ὑβριστάς. Hier ist in τοὺς πατέρων ὑβριστὰς der Plural verallgemeinernd, obgleich zunächst nur Gott, der Vater der Menschen, gemeint ist. Daß das Verbrechen, dessen sich der Selbstmörder schuldig macht, in τ. π. ὑβριστὰς ausgedrückt werden soll, ergeben außer dem Gedankenzusammenhang noch besonders im Vorhergehenden die Worte τὸν δὲ θεὸν οὐκ οἴεσθε ἀγανακτεῖν ὅταν ἄνθρωπος αὐτοῦ τὸ ᾧρον ὑβρίζῃ. Was die Priester der Kybele als Kinder, durch Undankbarkeit gegen die Eltern gefehlt haben, wird ihnen in den Kindern, d. i. dadurch, daß sie derselben entbehren müssen, vergolten: Lucret. 2, 614 f., anders Ovid. o. S. 424, 107. Vgl. noch Aristot. Eth. Nik. VII 7 p. 1149 b 9 ff.

[115]) Cicero pro Roscio Am. 71: O singularem sapientiam, iudices! Nonne videntur hunc hominem ex rerum natura sustulisse et eripuisse, cui repente caelum, solem, aquam, terramque ademerint, ut qui eum necasset, unde ipse natus esset, careret eis rebus omnibus, ex quibus omnia nata esse dicuntur? Ein ähnliches Beispiel dieser Talion gibt

als sophokleisch vor: im Euryalos des Dichters sollte Odysseus erst diesen seinen Sohn erschlagen haben und dann selber von Telegonos erschlagen worden sein, für das, was er am Sohn gesündigt hatte, wurde er durch einen Sohn bestraft [116]). Die logisch-rechtlichen Beziehungen sind hier dieselben wie in einer Erzählung der Volsungasaga, wonach die an einem Stein durch Beschädigung und Befleckung desselben sich versündigt hatten, dann zur Strafe durch Steine getötet wurden [117]). Trotzdem hat Sophokles nicht in dieser Weise gedacht und gedichtet. Vielmehr hat man gerade die Worte im Bericht des Parthenios, welche den entscheidenden Gedanken enthalten, als Zutat erst des späteren Berichterstatters erkannt [118]) und auch die Abweichung von der älteren Ueberlieferung bemerkt, die zugleich eine Annäherung an die Talion bedeutet und als solche vielleicht in der Absicht des Alexandriners lag. In der Regel werden so künstliche Rechtskonstruktionen erst späteren Zeiten eigen sein.

Und einer späteren Zeit gehört noch eine andere Ueberspannung des ursprünglich einfachen Satzes an, nach welchem nicht die Gesamtpersönlichkeit des Verbrechers bestraft wird, sondern derjenige Teil, der unmittelbar die Ursache des Verbrechens war. Gemeint war dies ursprünglich von Gliedern des Körpers, durch Ueberspannung aber wurde es auch auf Teile oder Regungen der Seele übertragen. Wie das gemeint ist, zeigt uns Cicero, der in seiner idealen Gesetzgebung, die sich aber an Römisches anlehnt, den Ehrgeizigen eben an seinem Ehrgeiz, daher mit Schande, den Gewinnsüchtigen ebenso in seiner Gewinnsucht, daher mit einer Geldbuße strafen will [119]).

ein neuerer Philosoph. Wer sich durch „Bestialität" an der Menschheit versündigt hat, durch die von ihm beleidigte Menschheit zum Verbrecher geworden ist, wird, so zu sagen, vermittelst der Menschheit, d. h. durch Ausstoßen aus derselben bestraft: so will es Kant und unter Berufung auf den Grundsatz „per quod quis peccat, per idem punitur et idem" (Rechtsl. I Anhg. 5 = Werke von Hartenst. 7, 116).

[116]) Parthen. Erot. c. 3: καὶ Ὀδυσσεὺς μὲν διὰ τὸ μὴ ἐγκρατὴς φῦναι μηδὲ ἄλλως ἐπιεικὴς αὐτόχειρ τοῦ παιδὸς ἐγένετο, καὶ οὐ μετὰ πολὺν χρόνον ἢ τόδε ἀπειργάσθαι πρὸς τῆς αὐτὸς αὐτοῦ γενεᾶς τρωθεὶς ἀκάνθῃ θαλασσίας τρυγόνος ἐτελεύτησεν.

[117]) Volsungas. ed. Ranisch c. 42, 24 ff.

[118]) Wilamowitz, Hom. Unters. 191.

[119]) Cicero De legg. 3, 46: legesque cum magis iudiciis quam verbis sanciendae sint, adiungitur „noxiae poena par esto", ut in suo

Aus demselben Grunde ist im Erysichthonmythus Hunger die angemessene Strafe für Gefräßigkeit[120]). Den gleichen Rechtssatz trugen dann christliche Schriftsteller auch in die Parabel vom Reichen Mann und dem Armen Lazarus hinein[121]), gerade wie moderne Philologen in die Tantalosfabel[122]): denn in beiden Fällen sollte das Dürsten und Schmachten in der Hölle die gerechte Strafe sein für ein schwelgerisches Leben. Den Dichtern der neutestamentlichen Parabel und der Tantalosfabel ist er schwerlich so deutlich zu Bewußtsein gekommen. Der erste, der in dieser Weise die Tantalosfabel erklärt, ist wenigstens für uns Seneca[123]): wie überhaupt dieselbe später einer spielenden Deutung verfiel, zeigt eine der unter Quintilians Namen gehenden Declamationen[124]).

vitio quisque plectatur, vis capite, avaritia multa, honoris cupiditas ignominia sanciatur. Vgl. schol. or. pro Sulla 18. Mommsen, Strafr. 874.

[120]) Callim. h. in Cer. 55 ff. 114 ff. Spanheim S. 701 f. 718.

[121]) Ev. Luc. 16, 24. Der ächte Joh. Chrys. in Matth. hom. 63, 3 spricht nur von der entsetzlichen Höllenqual des Reichen, der ewig im Durste liege. Auf den fraglichen Grundsatz und zwar in der mehr konkreten, auf ein Körperglied bezogenen Form führt dies erst die or. spur. in Div. et Laz. 8, 595 Migne zurück: τὴν γλῶσσαν κολάζεται, δι' ἧς τὴν τροφὴν ἐλάμβανε.

[122]) Th. Bergk Fleck. Jahrb. 1860 S. 420, 157: Die Strafe des Tantalos in der Unterwelt ist nichts anderes als das Gegenbild seines früheren Glückes. Tantalos, der Vertraute der Götter, der mit ihnen Ambrosia und Nektar genoß und so der Unsterblichkeit teilhaftig ward, aber das Vertrauen schmählich täuschte, indem er Sterblichen der Götter Nahrung zuwenden wollte, muß nun büßen so wie er gefrevelt: noch hängen über ihm wie früher im Göttergarten die goldenen Früchte, noch ist er mitten im himmlischen See; aber der Genuß ist ihm ewig versagt und die Erinnerung an die verscherzte Seligkeit wird ihm zur bittersten Qual. Vgl. Preller-Robert Gr. M. I 822, 2. Comparetti, Philol. 32, 251. „Rächende Schatten der Fehler selbst" nennt Welcker, Gr. G. 1, 817 diese Unterweltsstrafen. Vgl. jetzt noch Radermacher, Rh. Mus. 63, 550 ff.

[123]) Seneca Thyest. 91 f. sagt Tantalus' Schatten „ingenti licet taxata poena lingua crucietur loquax, nec hoc tacebo". Zu „lingua" vgl. o. Anm. 121. Anders begründet der Chor 149 f. die Strafe, aber doch auch durch Angleichung an die Schuld: hos aeterna fames persequitur cibos, hos aeterna sitis; nec dapibus feris decerni potuit poena decentior. Bei Pindar Ol. 1, 55 ff. besteht, wenigstens für den unbefangenen Leser, noch keine solche Angleichung; und was die dürftigen Andeutungen darüber in der Ἀτρειδῶν κάθοδος (Athen. VII 281 B f.) betrifft, so frägt er sich überdies, ob sie dem alten Dichter selbst gehören (Wilamowitz H. U. 201, 2). Von der Auffassung der Tantalosstrafe bei Hegel, Aesthetik 2, 54 und Wilamowitz, H. U. 201 f. kann ich hier absehen.

[124]) Decl. 12 Schl.: Adeo ne apud inferos quidem ulla poena est fame maior; et ille haec patitur, qui hominem adposuit epulandum.

Auch die Fassung des Satzes, daß jeder in dem bestraft wird, wodurch er gefrevelt hat, ist dem entsprechend erst in späterer Zeit erfolgt. Uns Neueren ist er freilich geläufig bis zum Sprichwort, auf das außer den schon gegebenen Beispielen [125]) auch Shakespeare einmal hindeutet [126]). Im Altertum begegnet er zuerst in der Weisheit Salomonis [127]), dann bei Diodor [128]) und schließlich bei christlichen Schriftstellern [129]). Die Formulierung ist ganz allgemein, so daß sie alle besprochenen Fälle begreift, sowohl die, in welchen die Schuld des Verbrechens einem Körperglied, als die, in welchen sie einer Seelenregung oder gar nur irgend welchem Anlaß zur Tat [130]) gegeben wird [131]).

Man hat gefragt, ob man diese Talion überhaupt noch als Talion dürfe gelten lassen [132]). Und in der Tat mit der ursprünglichen Talion [133]) hat sie nichts zu tun, da sie nicht ein der Verletzung gleiches, dem Verletzten genugtuendes Leiden im Täter bezweckt, überhaupt von dem Verletzten absieht und daher den Charakter der Rache abgestreift hat. Ihren Sinn haben schon die Alten richtig erkannt, sei es, daß sie in ihr eine Spezialprävention [134]) oder eine Abschreckung [135]) sahen.

---

[125]) o. S. 421, 89.

[126]) King Lear V. 3: The gods are just, and of our pleasant vices Make instruments to plague us. Die Anwendung, die er dann von diesem Satze macht, ist freilich eigentümlich.

[127]) o. S. 425, 112.

[128]) o. S. 424, 109.

[129]) Pseudo-Chrysost. o. S. 427, 121. Theodoret. in Num. Quaest. X 57 col. 360 C Migne: δι' ὧν γὰρ ἡ ἁμαρτία, διὰ τούτων ἡ τιμωρία. Cedrenus hist. comp. I col. 657 D Migne: δι' ὧν γάρ τις ἁμαρτάνει, δι' αὐτῶν καὶ παιδεύεται.

[130]) o. S. 425 f.

[131]) Wie nahe der Satz in dieser Fassung an den Gedanken streift, ohne jedoch mit ihm identisch zu sein, daß jede moralische Handlung ihren Lohn in sich selber trägt, liegt auf der Hand. Vgl. z. B. die Fassung dieses Gedankens im Römerbrief 1, 27: ἄρσενες ἐν ἄρσεσι τὴν ἀσχημοσύνην κατεργαζόμενοι καὶ τὴν ἀντιμισθίαν, ἣν ἔδει, τῆς πλάνης αὐτῶν ἐν ἑαυτοῖς ἀπολαμβάνοντες.

[132]) Pufendorf De iure nat. VIII 3, 26 unterscheidet sie von der Talion, auf die er erst 27 zu sprechen kommt; ebenso J. Grimm, RA. 740.

[133]) Vgl. oben.

[134]) Lamprid. v. Al. Seu. 28, 3: cum notarium qui falsum causae brevem in consilio imperatorio rettulisset incisis digitorum nervis, *ita ut numquam posset scribere*, deportavit. Ueber „Spezialprävention" vgl. Günther, Wiedervergeltung I 132 Anm.

[135]) Diese scheint mit der Spezialprävention zu verbinden Diodor I

Sie stellt das Wesen der Strafe dar, wie man es erst später zu fassen begann, und so mag es sich weiter erklären, daß auch diese Talion erst später praktisch und theoretisch mehr zur Geltung kam, in einer Zeit, da man die Strafe in ihrer Eigentümlichkeit von der alten Rache zu sondern bestrebt war [136]). Wie auch innerhalb der Talionssphäre die Strafe im engeren Sinne die alte Rache ablöste, wird namentlich in der Behandlung des Ehebrechers klar, da in diesem Falle die Kastrierung, von Martial sehr entschieden als die allein angemessene Strafe bezeichnet [137]), an die Stelle der älteren ῥαφανίδωσις [138]) getreten ist, die doch nur aus dem Rachebedürfnis erklärt werden kann, den Verbrecher dasselbe Leid fühlen zu lassen, das er anderen zugefügt hat [139]). Trotzdem hiernach die eben besprochene Talion eine Talion in ursprünglichem und strengem Sinne nicht ist, kann sie doch als „Talio analogica" bestehen [140]). Die Formulierung derselben wenigstens, wonach sie mit denselben Mitteln geschieht, mit denen das Verbrechen begangen wurde (δι' ὧν ἡ ἁμαρτία, διὰ τούτων ἡ τιμωρία [141]), ist eine so allgemeine, daß darunter auch solche Fälle begriffen werden können, in denen das Werkzeug des Verbrechens rückwirkend zur Bestrafung des Verbrechers dient,

---

78, 3 (o. S. 424, 109): ὅπως — — αὐτὸς μὲν μέχρι τελευτῆς ἀνίατον ἔχῃ τὴν συμφοράν, τοὺς δ' ἄλλους διὰ τῆς ἰδίας τιμωρίας νουθετῶν ἀποτρέπῃ τῶν ὁμοίων τι πράττειν. Günther, Wiedervergeltung I 29, 25.

[136]) Besonders klar sind in dieser Beziehung Platons Worte Protag. 324 B, an die deshalb hier erinnert werden darf: οὐδεὶς γὰρ κολάζει τοὺς ἀδικοῦντας πρὸς τοῦτο τὸν νοῦν ἔχων καὶ τούτου ἕνεκα, ὅτι ἠδίκησεν, ὅστις μὴ ὥσπερ θηρίον ἀλογίστως τιμωρεῖται· ὁ δὲ μετὰ λόγου ἐπιχειρῶν κολάζειν οὐ τοῦ παρεληλυθότος ἕνεκα ἀδικήματος τιμωρεῖται — οὐ γὰρ ἂν τό γε πραχθὲν ἀγένητον θείη — ἀλλὰ τοῦ μέλλοντος χάριν, ἵνα μὴ αὖθις ἀδικήσῃ μήτε αὐτὸς οὗτος μήτε ἄλλος ὁ τοῦτον ἰδὼν κολασθέντα. Vgl. Gess. XI 934 A.

[137]) o. S. 424, 106, vgl. Hor. Sat. I 2, 44 f.

[138]) Meier-Schöm. A. Pr.[2] S. 404, 595. Günther, Wiedervergeltung 1, 95.

[139]) Sie aber deshalb mit A. Dieterich, Nekyia 206, 1 als eine Bestrafung ursprünglich der Päderastie zu fassen, geht nicht wohl an, da wir von einer derartigen Bestrafung dieses Lasters, wenigstens bei den Griechen, sonst nichts wissen. Vielmehr genügt es anzunehmen, daß man, soweit als es in diesem Falle eben möglich war, auch hier die Strafe dem Verbrechen anglich, vergl. noch Hor. Sat. I 2, 44 perminxerunt = stupraverunt Porph. Val. Max. VI 1, 13 familiae stuprandum obiecit.

[140]) Ueber diese Benennung vgl. Günther, Wiedervergeltung I 18, 34

[141]) o. S. 428, 129.

und solche Fälle pflegt man doch als Fälle der Talion anzusehen [142]).

Noch in anderer Weise hat man in späterer Zeit die Talion mehr und mehr von der Rache, was sie ursprünglich war, abgedrängt. Man war zufrieden in der Strafe ein Bild der verbrecherischen Handlung zu geben [143]), unbekümmert, ob das verursachte Leiden des Verbrechers dadurch dem des Verletzten gleich werde, und wohl zunächst auch nicht in der Absicht, dadurch eine abschreckende Wirkung zu üben. Dies gilt gerade von einem berühmten Beispiel der Talion, das den Beifall sogar eines Vertreters der Aufklärung erhalten hat. Daß nach einer Bestimmung der 12 Tafeln der Brandstifter verbrannt werden soll [144]), ist nach Gibbons Urteil das einzige Beispiel einer vernünftigen Talion [145]). Und doch liegt gerade hier der vorwiegend symbolische Charakter [146]) der Strafe vor Augen. Weder vergilt sie wie die echte rächende Talion das Leid mit gleichem Leid — wie die Rache in diesem Fall aussieht, hat sich uns gezeigt an der Verbrennung des Palastes des Perserkönigs, mit der der Brand Athens vergolten wurde [147]) — noch war zur Abschreckung gerade der Feuertod notwendig. Straffer schon ist der Zusammenhang zwischen Strafe und Tat in der Beziehung, in die das Ertrinken der Aegypter im Roten Meere zum Ertränken der Judenkinder im Nil gesetzt wird, beruht aber hier nur auf der Auslegung eines so späten Autors wie Cedrenus [148]). Und auch ob in jenem Fall

[142]) o. S. 410 ff. [143]) o. S. 420.

[144]) Dig. 47, 9, 9. Mommsen, Strafr. 923, 3. Weil ein Fuchs die Saaten verbrannt hatte, werden an den Cerealia Füchse verbrannt: „quoque modo segetes perdidit, ipsa perit" Ovid Fast. 4, 712, was aber nur Ovids, also erst eines Späteren Gedanke ist und nicht etwa dem alten Brauche zu Grunde liegt.

[145]) Gibbon. History VIII ch. 44 (S. 83 Leipz. Ausg.): The malice of an *incendiary*. After the previous ceremony of whipping, he himself was delivered to the flames; *and in this example alone our reason is tempted to approve the justice of retaliation.*

[146]) Ueber diese Bezeichnung vgl. K. Fr. Hermann, Ueber Grundss. und Anwendung des Strafrechtes im griech. Alterth. (Abh. d. Gött. Ges. VI) S. 40.

[147]) o. S. 409, 21.

[148]) Cedrenus Hist. Comp. I. Sp. 116 A Migne: Ὅτι ἐν τῇ Λεπτῇ Γενέσει κεῖται μόνους δέκα μῆνας ῥιφῆναι τὰ βρέφη τῶν Ἰσραηλιτῶν ἐν τῷ ποταμῷ, ἕως οὗ ἀνελήφθη Μωϋσῆς ὑπὸ τῆς βασιλίσσης· διὰ τοῦτο δέκα πληγαὶ ἐδόθησαν ἐν δέκα μησὶ τοῖς Αἰγυπτίοις, καὶ τέλος ἐν τῇ θα-

der Feuertod als alte Strafe für Brandstiftung wirklich schon ursprünglich eine Wiedervergeltung sein sollte, bleibt bei der Häufigkeit dieser Strafe auch für andere Verbrechen mindestens zweifelhaft [149]).

Einer späteren Zeit war es dann nicht genug, nur überhaupt die Art der Handlung [150]) nachzubilden, wenn sie dieselbe nicht auch bis in ihre Modalitäten darstellte. Daß man es mit einer solchen Durchführung der Talion in späterer Zeit ernst nahm, ergibt sich aus dem Einwand, den gegen sie der Philosoph Favorinus bei Gellius erhebt: ließe man die Talion gelten, so würde die Absurdität folgen, daß eine unabsichtlich begangene Missetat auch unabsichtlich bestraft werden müsse [151]). Der Jurist Cäcilius lehnt allerdings diesen Einwand ab, weil man an die Talion nicht den genauesten Maßstab anlegen und beim Bemessen derselben nicht alles, was der zu bestrafenden Tat nur zufällig ist, beachten dürfe [152]). Der allgemeinen Meinung entsprach diese letztere Ansicht aber nicht, und tatsächlich ist bisweilen die Talion in der Weise, wie Favorinus voraussetzt, geübt worden. Für die Bestrafung des Theseus konnte es genügen, wenn er sich ebenso um seinen Vater bringt, wie die Ariadne durch ihn um ihre Angehörigen gekommen ist. Der Ariadne Catulls genügt es aber nicht, sondern das Leid, das über Theseus kommt, muß auch aus der gleichen Wurzel entspringen wie das Leid, das er seiner Geliebten zugefügt hat: also muß beides, die Tat wie die Strafe, eine Folge von Ver-

---

λάσαι κατεστράφησαν ὃν τρόπον τὰ βρέφη τῶν Ἑβραίων ἐν τῷ ποταμῷ ἀπέπνιγον, χιλίων ἀνδρῶν ἀποπνιγέντων ἰσχυρῶν Αἰγυπτίων ἀνθ' ἑνὸς βρέφους Ἰσραηλιτικοῦ.

[149]) Trotz Mommsen, Strafr. 923, der aber gerade auf andere alte Beispiele derselben Bestrafung und nicht für Brandstiftung verweist 923, 4 und 5, vgl. J. Grimm RA. 699 f.

[150]) τρόπος, Aesch. Sieben 621 betont Polyneikes das τὸν αὐτὸν τίσασθαι τρόπον. Dasselbe Wort für die gleiche Sache bei Plutarch De sera num. vind. 8 p. 553 D Cedrenus Hist. Comp. I. Sp. 116 A Migne (o. S. 430, 148).

[151]) Gellius N. A. XX 1, 16 f.: „In qua re primum ea difficultas est inexplicabilis. Qui sin membrum", inquit, „alteri inprudens ruperit? quod enim inprudentia factum est, retaliari per inprudentiam debet. Ictus quippe fortuitus et consultus non cadunt sub eiusdem talionis similitudinem".

[152]) Gellius a. a. O. 34.

gesslichkeit sein [153]). In welche Aeußerlichkeiten sich hier die Talion verirrt, ist klar [153a]).

Zu den Modalitäten einer Tat, die noch nicht das Wesen ausmachen, gehört auch die Gerechtigkeit derselben und ihr Gegenteil, die Ungerechtigkeit. Ob man überhaupt Unrecht mit Unrecht vergelten dürfe, wird gestritten. Bodin [154]) beruft sich auf das göttliche Gesetz, das nicht Ehebruch mit Ehebruch, Diebstahl mit Diebstahl vergilt, während Kant auch hier streng an der Talion festhält, was ihm freilich nur durch eine künstliche Auslegung derselben möglich wird [155]). Daß man nicht glauben dürfe, Uebel mit Uebel gut zu machen, hat unter den Alten namentlich Polybios ausgeführt [156]), der auch hierin seine philosophische Bildung verrät; auf seiner Seite steht Appian, der es eines Römers unwürdig findet, Arglist mit Arglist zu vergelten [157]). Andere Römer der Kaiserzeit urteilten hierüber anders. Wer Unerlaubtes tut, muß nach Martial darauf gefaßt sein, daß auch ihm geschieht, was nicht erlaubt ist [158]);

---

[153]) Catull 64, 199 ff. aus Ariadnes Fluchgebet:

vos nolite pati nostrum vanescere luctum,
sed *quali* solam Theseus me *mente* reliquit,
tali mente, deae, funestet seque suosque.

Die nähere Erklärung geben 207 ff.:

ipse autem caeca mentem caligine Theseus
consitus oblito dimisit pectore cuncta
quae mandata prius constanti mente tenebat,
dulcia nec maesto sustollens signa parenti etc.

246 ff.:

sic funesta domus ingressus tecta paterna
morte ferox Theseus *qualem Minoidi luctum*
obtulerat mente immemori talem ipse recepit.

Vgl. F. Friedrich zu 200.

[153a]) Saxo Gramm. Hist. Dan. VI. S. 109 Müller: fraudulenter quaesitae res eadem sorte defluunt qua petuntur.

[154]) Bodinus de rep. VI c. ult. bei Pufendorf De iure nat. VIII 3, 27 S. 1200.

[155]) Kant, Rechtsl. II 1 Allg. Anm. E I = Werke von Hartenst. 7, 150 f.: Wer andere bestiehlt, bestiehlt sich selbst. Was heißt das aber: „bestiehlst du ihn, so bestiehlst du dich selbst?“ Wer da stiehlt, macht alles Eigentum unsicher; er beraubt sich also (nach dem Rechte der Wiedervergeltung) der Sicherheit alles möglichen Eigenthums“ u. s. w.

[156]) Polyb. V 11, 1 ff. über König Philipp: τοῖς γὰρ Αἰτωλῶν ἀσεβήμασι συνεξαμαρτάνων διὰ τὸν θυμὸν καὶ κακῷ κακὸν ἰώμενος οὐδὲν ᾤετο ποιεῖν ἄτοπον. Aehnlich urteilt Plutarch De vitioso pud. 13 p. 534 A.

[157]) So wie Galba verfuhr gegenüber den Lusitanern ἀπιστίᾳ μὲν ἄρα ἀπιστίαν μετιών, οὐκ ἀξίως δὲ Ῥωμαίων μιμούμενος βαρβάρους: Appian Iber. 60.

[158]) Martial II 60, 3 f.:

und Tacitus muß sich den Tadel seines modernen Herausgebers gefallen lassen, daß er Corbulos Hinterlist, weil gegen einen Treubrüchigen geübt, für nicht unedel erklärt [159]). Und schon früh hat man hierüber im Altertum anders geurteilt: sogar des höchsten Gottes findet es Aeschylus nicht unwürdig so zu handeln [160]); auch nach Sophokles ist es gestattet, Trug mit Trug zu begegnen [161]), ja sogar heiliges Recht gegen den zu verletzen, der selber erst heiliges Recht gebrochen hat [162]). Dieselbe Ansicht kommt nach Seneca in der Myrtilusfabel zum Ausdruck, in der der Verräter seines Herrn auch selbst durch Verrat den Tod findet [163]). Während es aber in diesen Fällen sich darum handelt das Unrecht nur zu entschuldigen, wird dasselbe in einem anderen sogar zur Pflicht gemacht. Weil Agamemnon hinterlistig ermordet wurde [164]), soll auch die Rache in derselben Weise, durch Hinterlist und nicht mit offener Gewalt, ausgeführt werden [165]), Orest darf nicht ein Heer sam-

Iam mihi dices
„Non licet hoc." Quid? tu quod facis, Hylle, licet?

[159]) Tacitus Ann. 11, 19: Nec irritae aut degeneres insidiae fuere adversus transfugam et violatorem fidei. „Ein nicht zu billigendes Urteil" bemerkt Nipperdey.

[160]) Aesch. Suppl. 388 f. Kirch.:

Ζεὺς ἑτεροῤῥεπής, νέμων εἰκότως
ἄδικα μὲν κακοῖς, ὅσια δ' ἐννόμοις.

Vgl. Paley zu 397.

[161]) Soph. OC. 229 ff.:

οὐδενὶ μοιριδία τίσις ἔρχεται
ὧν προπάθῃ τὸ τίνειν· ἀπάτα δ' ἀπάταις ἑτέραις ἑτέρα παραβαλλομένα πόνον, οὐ χάριν, ἀντιδίδωσιν ἔχειν.

Vgl. den ungenannten Dichter (Plutarch, De aud. poet. 4 p. 21 E De vitioso pud. 13 p. 534 A) ποτὶ πονηρὸν οὐκ ἄχρηστον ὅπλον ἁ πονηρία (Lorenz, Epicharm S. 302).

[162]) Hierauf beruft sich Hyllos, da er der Mutter flucht Soph. Trach. 809 ff.: εἰ θέμις δ' ἐπεύχομαι. θέμις δ' ἐπεί μοι τὴν θέμιν σὺ προὔβαλες, πάντων ἄριστον ἄνδρα τῶν ἐπὶ χθονὶ κτείνασ', ὁποῖον ἄλλον οὐκ ὄψει ποτέ.

[163]) Seneca Thyest. 139 ff.:

proditus occidit
deceptor domini Myrtilus, et fide
vectus qua fuerat nobile reddidit
mutato pelagus nomine.

[164]) Aesch. Choeph. 543 Kirch. δόλῳ κτείναντες 881 δόλοις ὀλούμεθ' ὥσπερ οὖν ἐκτείναμεν. Vgl. 89 σὺ γ' ἀτίμως ὥσπερ οὖν ἀπώλετο πατήρ. Soph. El. 124 ff. τὸν πάλαι ἐκ δολερᾶς ἀθεώτατα ματρὸς ἁλόντ' ἀπάταις Ἀγαμέμνονα κακᾷ τε χειρὶ πρόδοτον. 198 δόλος ἦν ὁ φράσας.

[165]) Gewissermaßen durch den von Bodin (o. S. 432) verpönten Diebstahl: Denn δόλοισι κλέψαι — ἐνδίκους σφαγάς sagt Orest bei Soph.

meln [166]), um die Mörder des Vaters zu überwältigen und zu töten, sondern muß allein und ungerüstet ans Werk gehen. So will es der delphische Gott des Aeschylus [167]) sowohl als des Sophokles [168]). Man wird dieß erst in diesem Zusammenhange recht verstehen und würdigen. Auch in Senecas Agamemnon ist es derselbe Gott, der auf ein widernatürliches Verbrechen eine widernatürliche Strafe fordert [169]). Mit der ursprünglichen naiven Auffassung hat diese Raffinierung der Talion schwerlich etwas zu tun: ihr mußte es genügen, wenn Orest die Mörder seines Vaters tötete; ob mit offener Gewalt oder mit List, danach wird sie kaum gefragt haben [170]). Wohl aber konnte dieß eine grübelnde Priestertheologie, die in dem Verhältnis der Strafe zum Verbrechen durchaus die gepriesene Gleichheit, das Fundament aller Gerechtigkeit, auch bis ins einzelne zum Ausdruck bringen wollte [171]). Die verbreche-

---

El. 37, wobei man das poetische Oxymoron mit Justinian Nov. 123 c. 11 erklären kann ἵνα ὅπερ ἀδίκως ἐποίησε δικαίως ὑπομείνῃ (ebenso Plotin 42, 13 = II S. 333 Kirch. φονευθῆναι ἀδίκως μὲν τῷ ποιήσαντι, αὐτῷ δὲ δικαίως τῷ παθόντι; ähnlich Plutarch Thes. 11 ἐν δὲ τοῖς τρόποις τῆς ἑαυτῶν ἀδικίας τὰ δίκαια πάσχοντας). Ueber den Meineid, den Orest hierbei leistet, vgl. meinen Eid 72.

[166]) στρατοῦ Soph. El. 36 erscheint nun vollends richtig und darf nicht durch irgend welche Konjektur, wie man gewollt, geändert werden.

[167]) Aesch. Choeph. 542 ff. Kirch. sagt Orest: αἰνῶ δὲ κρύπτειν τάσδε συνθήκας ἐμάς, ὡς ἂν δόλῳ κτείναντες ἄνδρα τίμιον δόλοισι (Hartung für δόλῳ τε) καὶ ληφθῶσιν ἐν ταὐτῷ βρόχῳ θανόντες, ᾗ καὶ Λοξίας ἐφήμισεν. Vgl. 265 f: εἰ μὴ μέτειμι τοῦ πατρὸς τοὺς αἰτίους, τρόπον τὸν αὐτὸν ἀνταποκτεῖναι λέγων (sc. Λοξίου χρησμός).

[168]) Soph. El. 35 ff. berichtet Orest:

χρῄ μοι τοιαῦθ' ὁ Φοῖβος ὢν πεύσει τάχα·
ἄσκευον αὐτὸν ἀσπίδων τε καὶ στρατοῦ
δόλοισι κλέψαι χειρὸς ἐνδίκους σφαγάς.

[169]) Seneca Agam. 27 ff. sagt der Schatten des Thyest: viscera exedi mea. nec hactenus Fortuna maculavit patrem, sed maius aliud ausa commisso scelus gnatae nefandos petere concubitus iubet. non pavidus hausi dicta, sed cepi nefas etc. etc. Lactant. ad Stat. Theb. 1, 694: cum responsum accepisset Thyestes aliter malorum remedium inveniri non posse, nisi cum Pelopeia filia concubuisset, paruissetque responsis, natus est ex ea Aegisthus etc. Ders. ad 4, 306. Hygin fab. 87. W. E. Weber, Goethes Iphig. u. Schillers Wilh. Tell S. 9.

[170]) Man müßte denn auf ἀτίμως in Aesch. Choeph. 89 (o. S. 433, 164) Gewicht legen, auf die schimpfliche Art, wie der Mord Agamemnons erfolgte, und weiter der Meinung sein, daß die mit δόλος vollzogene Rache schimpflicher sei als die mit offener Gewalt, und darum auch für den schimpflichen Mord die allein angemessene.

[171]) Ueber das Anschwellen des Gleichheitsgedankens bei den Griechen vgl. meine Themis, namentlich S. 277 ff.

rische Handlung sollte noch ein Mal in der Strafe wie im Bilde erscheinen [172]).

Nicht immer aber hat man dieses Bild in allen Zügen ausgemalt, sondern bisweilen sich mit diesem oder jenem einzelnen Kennzeichen begnügt. Solche Kennzeichen können sehr bedeutsam sein und, wenn auch nicht die ganze Handlung, so doch einen wesentlichen Zug vor Augen stellen, wie z. B. wenn man einen Feigling in Weiberkleider steckte [173]) oder die Ehebrecherin ins Bordell schickte [174]). Nicht immer wird so wie hier durch

---

[172]) o. S. 430, 143.

[173]) Diese Bestimmung in einem Gesetz des Charondas bei Diodor. Sic. XII 16, 1: Ἕτερον δὲ ἔθηκε νόμον κατὰ τῶν λιπόντων τὴν ἐν πολέμῳ τάξιν ἢ τὸ σύνολον μὴ ἀναλαβόντων τὰ ὅπλα ὑπὲρ τῆς πατρίδος. Τῶν γὰρ ἄλλων νομοθετῶν κατὰ τῶν τοιούτων τεθεικότων θάνατον τὸ πρόστιμον, οὗτος προσέταξε τοὺς τοιούτους ἐν τῇ ἀγορᾷ ἐφ' ἡμέρας τρεῖς καθῆσθαι ἐν ἐσθῆσι γυναικείαις. Dieselbe Strafe Feiglingen angedroht von einem sarazenischen Fürsten bei Cedrenus Hist. Comp. II Sp. 301 B Migne: τοὺς δὲ διαφυγόντας στρατιώτας τὸν κίνδυνον θριαμβεύσειν ἠπείλησε γυναικείους περιβεβλημένους στολάς. Auf die gleiche Weise verfährt aber auch Aristophanes mit dem Dichter Agathon, indem er ihn zur Strafe für seine weibische Kunst in Weiberkleidern auf die Bühne bringt Thesm. 95 ff. (vgl. auch 943 f. u. schol.); und ähnlich Platon Symp. 179 D mit Orpheus, der für Weichlichkeit und Feigheit durch Weiberhände den Tod findet und hierdurch als ein Weib erscheint, das durch seinesgleichen gerichtet wird. Weiberkleidung diente als eine Art Strafe für weibisches Wesen auch den Lykiern nach Plut. Cons. ad Apoll. 22 p. 112 F. f. (wozu Wyttenbach noch auf Val. Max. II 6 Ext. 13 verweist); denselben Sinn hat das Herumtragen einer nackten Hure, was als Strafe für Gemeinheit und Feigheit von Artaxerxes verordnet wird bei Plutarch. Artax. 14. Auf der gleichen rechtlichen Grundanschauung beruht es schließlich, wenn Herzenshärtigkeit mit Verwandlung in Stein bestraft wird: Anton. Lib. 39. Ovid Met. 14, 696 ff. Daß auch in den Strafen der Seelenwanderungslehre dasselbe Prinzip waltet, und nur in einem concreten Bilde, wie z. B. bei der Verwandlung von Tyrannen in Wölfe und Raubvögel, anschaulich werden soll was die eigentliche Natur des Sünders und die Quelle seiner Handlungen war, hat bereits J. Grimm RA Vorr. S. XIV Anm. angedeutet. Ein besonders deutliches Beispiel gibt Platon Gess. IX 872 E alter Priesterlehre (ἐκ παλαιῶν ἱερέων) entnommen: danach soll wer seine Mutter getötet, als Weib wiedergeboren und dann in einem anderen Leben ebenfalls von seinen Kindern getötet werden (κἂν μητέρα [sc. ἀποκτείνῃ], γενέσθαι τε αὐτὸν θηλείας μετασχόντα φύσεως ἀναγκαῖον, γενόμενόν τε ὑπὸ τῶν γεγηθέντων λιπεῖν τὸν βίον ἐν χρόνοις ὑστέροις).

[174]) Als römischen Brauch berichtet Socrates h. eccl. 5, 18: Εἰ ἦλω ἐπὶ μοιχείᾳ γυνή, οὐ διορθώσει, ἀλλὰ προσθήκη τῆς ἁμαρτίας ἐτιμωροῦντο τὴν παίσασαν. Ἐν γὰρ πορνείῳ στενῷ κατάκλειστον ποιήσαντες, ἀναιδῶς ἐποίουν πορνεύεσθαι. Κώδωνάς τε σείεσθαι κατὰ τὸν καιρὸν τῆς ἀκαθάρτου πράξεως ἐποίουν, ὅπως ἂν μὴ λανθάνῃ τοὺς παρόντας τὸ γινόμενον· ἀλλ' ἐκ τοῦ ἤχου τῶν σειομένων κωδώνων ἡ ἐφύβριστος τιμωρία τοῖς πᾶσιν ἐγνωρίζετο. Theodosius soll diesen Brauch aufgehoben haben. Bedenken gegen die Wahrheit der ganzen Nachricht findet man in Migne's An-

die Angleichung und die ihr anhaftende Beschimpfung zugleich der Zweck der Abschreckung erreicht [175]). Um Dionysos die Strafe anzupassen, bedroht ihn nach später Dichtung Pentheus mit Feuertod oder Durchbohrung der Hüfte und erinnert damit an sein Hauptvergehen, daß er sich die Göttlichkeit und eine wunderbare Geburt angemaßt hat [176]). Wie hier bei der Strafbestimmung auf das Subjekt des Verbrechens und dessen eigentümliche Natur, so wird anderwärts auch auf das Objekt Rücksicht genommen, und demnach Kadmos in eine Schlange verwandelt, weil er eine Schlange getötet hat [177]).

merkung. Doch bleibt auch der Gedanke als solcher, ganz abgesehen davon ob er einmal realisiert war, beachtenswert. Vgl. noch Pufendorf De iure nat. VIII 3, 27 S. 1202.

[175]) Daß die von Charondas verordnete Strafe der Feigheit eine abschreckende Wirkung hatte, rühmt ihr u. a. nach Diodor. Sic. XII 16, 2: ὁ δὲ νόμος οὗτος — — — λεληθότως τῷ μεγέθει τῆς ἀτιμίας ἀποτρέπει τοὺς ὁμοίους τούτοις τῆς ἀνανδρίας· κρεῖττον γάρ ἐστιν ἀποθανεῖν ἢ τοιαύτης ὕβρεως ἐν τῇ πατρίδι πειραθῆναι.

[176]) Pentheus bei Nonnus Dion. 44, 148 f.:

ἄξατε πῦρ θεράποντες, ἐπεὶ ποινήτορι θεσμῷ,
ἐκ πυρὸς εἰ πέλε Βάκχος, ἐγὼ πυρὶ Βάκχον ὀπάσσω.

156 ff.:

καί μιν ὀλέσσω,
οὐ ποδός, οὐ λαγόνων, οὐ στήθεος, οὐ κενεώνων
ὠτειλὴν μεθέποντα· — — — — —
οὐδὲ διατμήξω μέσον αὐχένος· ἀλλά ἑ τύψω
ἔγχεϊ χαλκείῳ τετορημένον εἰς πτύχα μηροῦ,
ὅττι Διὸς μεγάλοιο γονὴν ἐφεύσατο μηροῦ
καὶ πόλον ὡς ἐὸν οἶκον.

[177]) Dieser Zusammenhang tritt am deutlichsten beim spätesten Dichter, bei Nonnus Dion. 4, 416 ff. hervor:

καὶ δαπέδῳ τετάνυστο δράκων νέκυς· ἀμφὶ δὲ νεκρῷ
θοῦρος Ἄρης βαρύμηνις ἀνέκραγε· χωομένου δέ
Κάδμος ἀμειβομένων μελέων ἑλικώδεϊ μορφῇ
ἀλλοφυὴς ἤμελλε παρ' Ἰλλυρίδος σφυρὰ γαίης
ξεῖνον ἔχειν ἴνδαλμα δρακοντείοιο προσώπου.

Bei Ovid Met. 4, 569 ff. erfolgt die Verwandlung auf Kadmos' eigenen Wunsch und erscheint auch sonst nicht als Strafe (vgl. 602 f. schol. Pind. Pyth. 3, 153). Nur 3, 97 f. scheinen die Worte des Mars darauf zu deuten, daß die Verwandlung eine Talion für die Tötung der Schlange sein sollte: „quid, Agenore nate, peremptum serpentem spectas? et tu spectabere serpens". Einen Wilderer, der einen Hirsch getötet, ließ der Bischof von Salzburg in eine Hirschhaut stecken und dann von seinen Hunden zerreißen: aus dem Jahr 1557 berichtet von Günther Wiedervergeltung II 54, 179, vgl. I 251. Wickeln in eine Tierhaut zur Strafe auch im Altertum: Sintenis zu Plutarch Kleomenes 38, 2. Vergleichbar dieser Art der Talion, bei der der Gegenstand des Verbrechens in der Strafe durchscheint, sind die mythischen Strafen durch Seelenwanderung, wie sie indischer Rechtsglaube namentlich für Diebstahl kannte; „der Täter wurde in ein gewisses Tier verwandelt, dessen Namen, Gestalt oder Stimme meistenteils auf den gestohlnen Gegenstand anspielt" (J. Grimm RA Vorr. S. XIV Anm.). Noch

Mutet uns schon dies letztere wie Spielerei an [178]), so ist dasselbe vollends der Fall, wenn der äußere Zusammenhang zwischen Verbrechen und Strafe nur durch den gleichen Klang der Worte oder eine gewisse Aehnlichkeit des sprachlichen Ausdrucks hergestellt wird. Weil die Bewohner Sodoms entzündet waren in frevelhafter Begierde zu einander, deshalb wurde entzündet auch ihr Land durch vom Himmel herabfallendes Feuer. So verkündet uns Johannes Chrysostomus [179]) und betont ausdrücklich, daß in der Art der Strafe sich die Art der Sünde spiegele [180]). Nicht minder scharfsinnig zeigt sich der Byzantiner Cedrenus, der in der Verdrehung des Schamgliedes, an der der Kaiser Herakleios in seinen letzten Tagen litt, eine Hindeutung auf die Umkehr der Gesetze findet, die des Kaisers Ehe mit seiner Cousine Martina bedeutete [181]). Aehnlich ist, wenn es auch entfernt nicht an die Abgeschmacktheit dieser Christen reicht, was wir jetzt im Monolog des sterbenden Aias lesen: „Möge es meinen Feinden einst ebenso ergehen, wie jetzt mir, mögen sie ebenso, wie ich jetzt, αὐτοσφαγεῖς ihren Untergang finden" betet der Held [182]) und

---

mehr trifft mit der Kadmos-Fabel zusammen der indische Mythus (Schopenhauer Werke 2, 420), daß „wer nur ein Tier tötet, einst in der unendlichen Zeit auch als eben ein solches Tier geboren werden und denselben Tod erleiden wird". Vgl. hiermit was aus Platons Gess. o. S. 435, 173 angeführt wurde.

[178]) Infolge eines ähnlichen Spiels mit der Strafe und dem Objekt des Verbrechens sah dichterischer Witz in der Weinspende, die beim Bocksopfer dargebracht wurde, eine Mahnung an den Frevel, den der Bock durch Verletzung des Weinstocks begangen und für den er geopfert wurde: AP IX 75 u. 99 Ovid Fasti I, 353 ff.

[179]) Joh. Chrys. Ad pop. Ant. h. 19, 2 Sp. 191 Migne: Τοῦτο καὶ ἐπὶ Σοδόμων ἐγένετο· ἐπειδὴ γὰρ ἐξεκαύθησαν ἐν τῇ ὀρέξει αὐτῶν εἰς ἀλλήλους, ἐξεκαύθη καὶ τῆς γῆς ἡ φύσις ὑπὸ τοῦ κατενεχθέντος ἄνωθεν πυρός.

[180]) a. a. O.: Καὶ γὰρ αὐτὸς ὁ τῆς κολάσεως τρόπος τῆς ἁμαρτίας τὸν τρόπον μεμίμηται. Καθάπερ γὰρ ἐκεῖνοι μίξιν ἐπεισήγαγον ἄγονον, οὐκ εἰς παιδοποιΐαν τελευτῶσαν, οὕτω δὴ καὶ ὁ Θεὸς τιμωρίαν ἐπήγαγεν, ἣ τὴν γαστέρα τῆς γῆς ἐποίησεν ἄγονον καθάπαξ καὶ καρπῶν ἔρημον ἁπάντων.

[181]) Cedrenus hist. comp. I Sp. 824 A Migne: καὶ δὴ μετὰ ταῦτα νόσῳ περιπεσὼν ὑδερικῇ, δι' ἧς καὶ τέθνηκε, δεινῶς ἐτιμωρεῖτο· ἐπὶ τοσοῦτον γὰρ τὸ πάθος ἐπεκτάθη, ὡς ἡνίκα ἀπουρεῖν ἔμελλε, σανίδα τίθεσθαι κατὰ τοῦ ἤτρου διὰ τὸ στρέφεσθαι τὸ αἰδοῖον αὐτοῦ καὶ κατὰ τοῦ προσώπου τὸ οὖρον ἀναπέμπειν. Ἔλεγχος δὲ ἦν τοῦτο τῆς ἑαυτοῦ παρανομίας ἕνεκεν τοῦ εἰς τὴν ἰδίαν ἀνεψιὰν Μαρτῖναν παρανομωτάτου γάμου.

[182]) Soph. Ai. 839 ff.:

καί σφας κακοὺς κάκιστα καὶ πανωλέθρους
ξυναρπάσειαν (sc. αἱ Ἐρινύες), ὥσπερ εἰσορῶσ' ἐμέ

spielt dabei, in einer für uns nicht übersetzbaren Weise, mit dem Worte αὐτοσφαγής, das ebenso den bedeuten kann, der durch sich selbst. wie den, der durch seine Nächsten fällt[183]). Daß aber diese nur im sprachlichen Ausdruck begründete Talion nicht schon Sophokles hergestellt hat, sondern erst sein Interpolator, haben bereits antike Erklärer eingesehen[184]).

Mit einem an sich verständigen Grundsatz, die Strafe dem Verbrechen anzupassen oder anzugleichen[185]), wird ein phantastisches und müßiges Spiel getrieben, das den Schein der Gerechtigkeit, nicht diese selbst erzeugt. Als Auswüchse einer richtigen Grundvorstellung weist dergleichen auf spätere Zeiten. Das gilt sogar von solchen Fällen, in denen die Strafe durch gewisse Zahlen den exaktesten Ausdruck zu finden scheint. Wo diese quantitative Angleichung zugleich eine qualitative ist, haben wir noch die alte Talion und ist das Leiden das der verbrecherischen Tat entsprechende. Ein Beispiel gibt Platon in seinen Gesetzen, indem er verordnet, daß der Fremde, der einen Einheimischen geschlagen, genau so viel Schläge wieder empfangen soll[186]). Unter derselben Voraussetzung sagt ein Rhetor: „Du hast nicht so viel Glieder

---

αὐτοσφαγῆ πίπτοντα, τὼς αὐτορφαγεῖς
πρὸς τῶν φιλίστων ἐκγόνων ὁλοίατο.

[183]) Lobeck zu 842.

[184]) Schol. Soph. Ai. 841 τὼς αὐτοσφαγεῖς: ταῦτα νοθεύεσθαί φασιν ὑποβληθέντα πρὸς σαφήνειαν τῶν λεγομένων. Gut illustrirt wird diese namentlich später grassirende Sucht einer spielerischen Angleichung der Strafe durch Saxo Gramm. Hist. Dan II S. 79 Müll.: ponderosum animi crimen annexa corporibus mole mulctando. S. 86: transversum hominis animum vultus obliquitate mulctando.

[185]) Das „accommodare" billigt auch Pufendorf De iure nat. VIII 3, 27 S. 1202. Die ἐπανόρθωσις soll σύμμετρος τῆς δίκης sein, fordert Sopater bei Stob. fl. 46, 58. Auf Gleichgewicht zwischen Strafe und Verbrechen dringt Feuerbach Revision I, 215 (aequilibrium bei Pufendorf De iure nat. VIII 3, 27 S. 1202) und des gleichen Ausdrucks (τὰς τιμωρίας ἰσορρόπους τοῖς πλημμελήμασι) bedient sich Kaiser Justin II (Menander bei L. Dindorf Histor. Gr. min. II S. 64). Dasselbe meint Ciceros (de legg. 3, 11 u. 46 s. o. S. 426, 119) „noxiae poena par esto".

[186]) Platon Gess. IX 879 E: Ἐὰν ἄρα ἀδίκως δοκῇ ὁ ξένος τὸν ἐπιχώριον τύπτειν τῇ μάστιγι, τὸν ξένον, ὅσας ἂν πατάξῃ, τοσαύτας δόντες τῆς ὑβρεως ξενίας παυόντων. Platon war also doch nicht so schlechthin Gegner der Talion, wie Liszt Lehrb. des deutsch. Strafrechts[2] S. 16 annimmt und wie es nach anderen Aeußerungen (o. S. 429, 136) scheinen könnte. Mochte immer ein Verfahren, wie das in den Gesetzen verordnete, auch abschreckend wirken, so war dies doch nur eine Nebenwirkung, und läßt sich die Eigentümlichkeit der Verordnung nicht aus solchem Zwecke erklären.

als du zu verlieren verdienst, deshalb kann die Talion nicht an dir vollzogen werden“ [187]). Auch eine Konstitution Justinians erkennt diesen Grundsatz an und bestimmt, daß wer widerrechtlich einen anderen in privatem Gefängnis gehalten habe, selber ebensoviel Tage eingekerkert werden solle [188]); und noch in neueren Zeiten haben Vergeltungsfanatiker z. B. für acht Tage Freiheitsentziehung in acht Tagen Gefängnishaft das durch die Sache vorgeschriebene Strafmaß erblickt [189]). Während hier die Strafe in Art und Zahl zum Verbrechen stimmte, deckt sich in anderen Fällen nur die Zahl der Strafhandlungen mit der der Verbrechen, ohne daß jedoch die Strafe dem Verbrechen gleichartig wäre. So ist es poetischem und zugleich volkstümlichem Empfinden durchaus gerecht, die Küsse des ungetreuen Geliebten mit der gleichen Anzahl Dolchstöße zu vergelten [190]) oder umgekehrt für die Wunden der Türkenkugeln und -Säbel den Tapfern als Lohn in einem seligen Jenseits die gleiche Menge Umarmungen, Lorbeern und Küsse zu verheißen [191]). In die Erklärung der Bücher Mosis aber hat diese Empfindung erst hineingetragen Cedrenus, wenn er in den zehn Monate währenden Plagen der Aegypter die gerechte Strafe sieht für das zehn Monate hindurch fortgesetzte Ertränken der Israelitischen Kinder [192]), und gar in die wirk-

[187]) Seneca Contr. X 33, 9 (S. 319 Bu): Exigi a te talio non potest: non habes totidem membra quot debes.

[188]) Cod. IX 5, 2: Ἡ διάταξις κελεύει μὴ γίνεσθαι ἰδιωτικὰς φυλακάς· τοὺς δὲ τοῦτο πράττοντας ὑποκεῖσθαι καὶ ἐπιτιμίῳ καὶ διάγειν ἐν τῇ δημοσίᾳ φρουρᾷ τοσαύτας ἡμέρας, ὅσας δήποτ' ἂν γέγονεν ὁ ἐγκλεισθεὶς ἐν τῇ γενομένῃ παρ' αὐτῶν φυλακῇ κτλ. In einer anderen Verordnung dagegen desselben Kaisers, Nov. 123 c. 11, werden Bischöfe und Presbyter, die einen Christen aus der Gemeinde ausgeschlossen haben, zwar mit der gleichen Strafe der Ausschließung bedroht, die Gleichheit aber nicht bis auf das Zeitmaß ausgedehnt.

[189]) Zachariae bei Liszt Lehrb. des deutsch. Strafr.[2] S. 15.

[190]) Jeannaraki Kretas Volkslieder 236:

Μ' ὅσαις φοραῖς μ' ἐφίλησες κ' ἔπιασες τὰ βυζιά μου
Τόσα μαχαίρια δίστομα νὰ κόψουν τὴ καρδιά σου.

[191]) Salomos Τὰ Εὑρισκόμενα Corfu 1859 S. 54 Strophe 55:

Καὶ ἀγκαλιάσματα ἐκεῖ πλήθια
Δάφναις ἔλαβαν, φιλιά,
Ὅσα ἐλάβανε εἰς τὰ στήθια
Βόλια τούρκικα, σπαθιά.

[192]) Cedrenus Hist. Comp. I Sp. 116 A Migne: Ὅτι ἐν τῇ Λεπτῇ Γενέσει κεῖται μόνους δέκα μῆνας ῥιφῆναι τὰ βρέφη τῶν Ἰσραηλιτῶν ἐν τῷ ποταμῷ — — —· διὰ τοῦτο δέκα πληγαὶ ἐδόθησαν ἐν δέκα μησὶ τοῖς Αἰγυπτίοις κτλ. o. S. 430, 148.

liche Geschichte Marwitz, nach dessen Urteil durch die sieben Jahre der Knechtschaft Preußens (1806—1813) siebenjährige Sünden (1799—1806) gebüßt wurden [193]). Auch in die Praxis des deutschen Rechtslebens fand sie Eingang, da Glockenläuten und Lampenanzünden einmal auf kaiserlichen Befehl durch Viehbuße in der Weise bestraft wurde, daß die Menge der Pferde der Zahl der Glocken und Lampen gleichkommen sollte [194]). Was dagegen das griechische Recht betrifft, so hat meines Wissens nur Platon versucht [195]), zwei Bestimmungen seiner Gesetze diesem Rechtsgefühl anzupassen. Soviel Weinbeeren und Feigen ein Sklave gestohlen hat, soviel Schläge soll er bekommen, nach der einen dieser Bestimmungen, deren von modernen Erklärern gerügte Strenge in dem Bedürfnis, Strafe und Vergehen möglichst mit einander auszugleichen, eine gewisse Rechtfertigung findet [196]); nach der anderen wird dem, der gefälschte Waren feil hat, mit einem Geißelschlag für jede Drachme des Preises gedroht [197]). Dem Wachsen der Missetat entspricht hier doch noch eine Erhöhung der Strafe, wie es die heilige Vehme wollte, daß doppelt gebüßt werde doppelte Missetat [198]). — Nicht immer aber kommt in der

---

[193]) Fr. A. L. v. d. Marwitz Lebensbeschreibung herausg. von Meusel S. 500.

[194]) Grimm RA 667.

[195]) Bloß ähnlich ist was o. S. 408, 9 aus Isaios angeführt wurde. Mehr läßt sich vergleichen das Gelübde, das Kallimachos und die Athener vor der Marathonschlacht der Artemis ablegten, soviel Rinder oder Ziegen ihr zu opfern als sie im Kampfe würden Perser getötet haben: Xenoph. Anab. III 2, 12 schol. Arist. Ritt. 660, Mommsen Feste d. Stadt Athen 175.

[196]) Platon Gess. VIII 845 A: ἐὰν δὲ δὴ δοῦλος μὴ πείσας τὸν δεσπότην τῶν χωρίων ἅπτηταί του τῶν τοιούτων, κατὰ ῥᾷγα βοτρύων καὶ σῦκον συκῆς ἰραρίθμους πληγὰς τούτοις μαστιγούσθω. „En severitatem plus quam Atticam“ ruft hierzu Stallbaum aus.

[197]) Platon Gess. XI 917 D: ὁ δὲ φανερὸς γενόμενός τι πωλῶν τοιοῦτον πρὸς τῷ στερηθῆναι τοῦ κιβδηλευθέντος, ὁπόσης ἂν τιμῆς ἀξιώσῃ τὸ πωλούμενον, κατὰ δραχμὴν ἑκάστην τῇ μάστιγι τυπτέσθω πληγὰς ὑπὸ κήρυκος ἐν τῇ ἀγορᾷ κηρύξαντος, ὧν ἕνεκα μέλλει τύπτεσθαι. Aus der Art übrigens, wie hiernach die Strafe vor der Oeffentlichkeit vollzogen werden sollte, ergibt sich, daß Platons Absicht dabei neben der ausgleichenden Gerechtigkeit auch auf Abschreckung ging (o. S. 438, 186).

[198]) Goethe Götz v. Berlich. 5, Szene des heiml. Gerichts. Bisweilen freilich binden sich Rache und Strafe nicht an dieses Maß, sondern zahlen Einfaches mit Doppeltem, worüber s. meine Themis 190, 4. Diodor. Sic. XX 70, 4 lobt sogar ein solches Verfahren als das eines ἀγαθὸς νομοθέτης.

Zahl ein so enger Zusammenhang zwischen Strafe und Verbrechen zum Ausdruck, daß die Zahl der Gradmesser für beide ist; zuweilen ist die Gleichheit der Zahl eine der Sache zufällige und scheint nur willkürlich hergestellt, um dadurch bei der Strafe an das Verbrechen zu erinnern. In einem Militäraufstand der Kaiserzeit, von dem uns Tacitus berichtet, schlugen immer je sechzig Soldaten auf einen Centurio los. Daraus folgt nicht, daß nun etwa auch vorher immer je sechzig Centurionen einen Soldaten geschlagen hätten [199]); vielmehr sollte diese Zahl nur eine mahnende Erinnerung sein an die Gesamtzahl der mißliebigen sechzig Centurionen, an denen man sich rächen wollte. Der Zusammenhang zwischen Zahl und Zahl ist hier ebenso locker wie in dem Fragment eines kretischen Volksliedes zwischen den neun Krügen Weins, die Jemand herausgibt, und den neun Seilen, mit denen er dafür gebunden wird [200]).

Je mehr in solchen Fällen die Zahl selbständigen Wert erlangt, desto leichter konnte ihr namentlich in späterer Zeit eine mystische Bedeutung beigelegt werden, die das Ahnungsvermögen des Menschen aufregt und dadurch auch poetisch werden kann. Dem Verstande, insbesondere dem juristischen, sind solche Zahlengleichungen öfter dunkel; desto mehr hat hier freies Feld der Witz, ein bisweilen grausamer Volkswitz, der aber bei Sophokles einmal sich bis zu tragischer Wirkung erhebt. Nach zwei Beilhieben der Klytaimnestra [201]) und mit

---

[199]) Tacitus ann. 1, 32 und Nipperdey zu sexageni singulos.

[200]) Jeannaraki Kretas Volkslieder 79, 11 ff.:

Ἐννιὰ κανάταις ἔβγαλε ὀγιὰ νὰ τσὴ κεράσῃ,
Ἐννιὰ σιτζίμια βγάλανε κ' ἐδέσαν τὸ Βασίλη.

Die eine Neun zieht die andere nach sich: gewiß nicht zufällig waren vorher schon ἐννιὰ νομάτοι erwähnt. Der Zauberritus der Göttin Tacita erforderte, daß man drei Weihrauchkörner mit drei Fingern faßte („et digitis tria tura tribus sub limine ponit" Ovid Fasti 2, 573. Vgl. 4, 315 „ter caput inrorat, ter tollit in aethera palmas", 551 „terque manu permulsit eum, tria carmina dixit". 6, 753 „pectora ter tetigit, ter verba salubria dixit").

[201]) Aesch. Ag. 1297 ruft Agamemnon ὤμοι, πέπληγμαι καιρίαν πληγὴν ἔσω und 1300 ὤμοι μάλ' αὖθις, δευτέραν πεπληγμένος. Klytaimnestra selber bestätigt dies 1338 παίω δέ νιν δίς· κἀν δυοῖν οἰμώγμασι μεθῆκεν αὑτοῦ κῶλα. Freilich spricht sie dann auch von einem dritten Schlag 1339 f. καὶ πεπτωκότι τρίτην ἐπενδίδωμι, τοῦ κατὰ χθονὸς Ἅιδου νεκρῶν σωτῆρος εὐκταίαν χάριν. Aber diesen dritten Schlag bezeichnet sie selbst als überflüssige Zugabe (ἐπενδίδωμι), insofern er nicht eigentlich dem

doppeltem Weheruf[202]) stürzt Agamemnon in Aeschylus' Tragödie und ist tot[203]); und nun überlege man noch einmal die angeführten Fälle, in denen die Rache gerade vermittelst der Zahl dem Verbrechen angeglichen wird, überlege ferner, wie gerade Sophokles sogar uns unbedeutend scheinende Modalitäten des Verbrechens in der Strafe wieder hervortreten ließ[204]), und wie er dies tat gerade in der Darstellung von Orestes' Rachetat[205]), und man wird etwas mehr als bloß eine „konventionelle Formel“[206]), mehr auch als nur eine Nachahmung des Aeschylus durch den jüngeren Dichter[207]) darin erkennen, daß auch die Rache an Klytaimnestra, entsprechend dem gegen Agamemnon geführten Doppelschlag und dem von ihm ausgestoßenen Doppelschrei, durch zweimaliges Zustoßen und abermals unter doppeltem Weheruf des Opfers erfolgt[208]). Was der Dichter hierbei empfand, werden athenische Zuschauer, denen Agamemnons Ermordung mit allen Zügen, die ihr Aeschylus geliehen, vor der Seele stand, ihm nachempfunden haben, die furchtbare Gerechtigkeit einer nicht bloß obenhin geübten, sondern bis ins einzelne unnachsichtigen Talion. Als Freund einer solchen zeigt sich uns Sophokles außer in den angeführten Zügen[208a]) noch in einem anderen, der ebenfalls seiner Schilderung von Orestes' Rachewerk eigen ist oder doch in ihr besonders stark, stärker als bei andern Dichtern hervortritt.

Einem verbreiteten Empfinden unserer Tage entspricht es,

Agamemnon gilt, sondern dem unterirdischen Zeus Retter zu Ehren geführt wird.

[202]) Aesch. Ag. 1298 und 1300. 1338.

[203]) 1339 μεθῆκεν αὐτοῦ κῶλα.

[204]) o. S. 433 ff.

[205]) Vgl. auch o. S. 409, 20.

[206]) Kaibel zu Soph. El. 1415.

[207]) z. B. Schneidew. zu Soph. El. 1415.

[208]) Soph. El. 1415 f.:

Κλ. ὤμοι πέπληγμαι. Ἠλ. παῖσον, εἰ σθένεις, διπλῆν.
Κλ. ὤμοι μάλ' αὖθις.

Wenn Elektra den Bruder zum zweiten Stoße antreibt, so verrät sich darin nicht sowohl eine gewisse Härte des Charakters, wie Wolff.-Bellermann anzunehmen scheinen, als der leidenschaftliche Drang die Talion aufs Strengste durchzuführen. In Aesch. Choeph. 901 ff. fand Sophokles dies noch nicht vorgebildet. Nur um so bezeichnender ist es für seine Auffassung der Talion.

[208a]) Auch Soph. fr. 770 Nauck² πικρὰν πικρῷ κλύζουσι φαρμάκῳ χολήν deutet auf eine Art Talion in dem Zusammenhang, in dem Plutarch den Vers braucht.

daß Verbrecher auf dem Tatort hingerichtet werden. Die Sühne scheint dadurch vollkommener zu werden. Die Dichter reden auch hier im Namen ihres Volkes [209]). Hebbel fordert dies: auf der Stelle, wo der „freche Raub begangen ward", soll auch die Strafe vollzogen werden [210]), wo Einer „sündigte, da soll er büßen" [211]). Und Schillers edler Räuber will das But seines Bruders an der Stelle verspritzen, wo der Vater gelitten hat [212]). Was so Poetenmund laut als gerecht verkündet [213]), hinter dem bleibt auch die ganz prosaische Praxis unseres Jahrhunderts nicht zurück. Die Volksjustiz verfährt so, die einen Neger auf derselben Stelle lyncht, wo er sein Verbrechen begangen [214]); aber zu demselben Schluß kam auch das geordnete Rechtsverfahren, nach welchem der Mörder des deutschen Gesandten in China, Kettelers, am 31. Dezember 1900 auf der Mordstätte hingerichtet wurde [215]). Auch für die göttliche in der Geschichte sich offenbarende Gerechtigkeit sollen dieselben Normen gelten: ein neuerer Historiker findet es deshalb bemerkenswert, daß der türkische Admiral seinen Geist an derselben Stelle aushauchte, wo er die chiischen Geißeln hatte ermorden lassen [216]). Wird die Strafe auch nicht am Tatorte in der engsten Beschränkung dieses Wortes vollzogen, so soll doch wenigstens der Blick des Verbrechers im Augenblick der Hinrichtung auf ihn gerichtet sein: so wurde

---

[209]) Als dichterisch begegnet auch bei den Griechen schon die Vorstellung, daß überhaupt der Ort des Todes dem Menschen durch frühere Schicksale vorherbestimmt ist: Aristot. Poet. 16 p. 1455 a 10 ff. = Nauck trag. fr. S. 841. Vgl. Plutarch Lysand. 29.

[210]) Hebbel Rubin I 10 S. 160.

[211]) Hebbel Rubin II 4 S. 194.

[212]) Schiller Räuber 4, 5. Ohne daß es nötig wäre die Beispiele zu häufen vgl. doch noch Ariosto Orl. fur. 23, 51. Klinger Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt S. 272 f. (2. Ausg. Petersburg 1794), wo ein Mörder auf der Landstraße gerädert wird d. i. an der Stelle, an der er das Verbrechen begangen.

[213]) Auch Lessing in einem Briefe an seine Frau vom 6. Februar 1772 setzt es scherzend voraus: Einen ganz außerordentlichen Anstoß mit meinen Augen hatte ich vor einigen Tagen in der Komödie. Ich sahe auf dem Theater anstatt Eines Lichts zwölfe, aber keine Personen. Sie werden denken, daß ich mich auch wohl mit meinen Augen da könnte versündiget haben, wo ich daran gestraft ward.

[214]) Magdeburg. Zeitg. 1900 No. 605.

[215]) Magdeburg. Zeitg. 1901 No. 2.

[216]) Gervinus Gesch. des 19. Jhdts. 5, 316.

Winckelmanns Mörder hingerichtet angesichts der Locanda Grande „auf dem Platz vor dem Fenster, wo er den Mord begangen“ [217]), und so mochten Juden oder Christen es erbaulich finden und den Finger Gottes darin erkennen, daß Pompejus, der Frevler am salomonischen Tempel, da endete, wo Judäa, die Stätte seines Frevels, vor Augen zu liegen schien [218]).

Diese Vorstellung, die jetzt noch so kräftig wirkt, hat aber tiefere Wurzeln und reicht bis in frühere Zeiten zurück. In das Mittelalter führt uns eine Nachricht aus den Albigenserkriegen, daß 1209 in der Magdalenenkirche zu Beziers 7000 Menschen verbrannten und daß man dies für eine Fügung des Himmels hielt, weil vor Jahren an derselben Stelle die Einwohner der Stadt ihren Grafen und Herrn verräterisch umgebracht hatten [219]). Der Byzantiner Cedrenus, der sich darin gefällt auf hervorstechende Beispiele der Talion hinzuweisen, läßt uns auch hier nicht im Stiche und modifiziert entsprechend dem Interesse, das er und seine Zeit an einer möglichst weitgehenden Durchführung der Talion nehmen, ältere Berichte. So erzählt er nach den Büchern der Könige, daß die Hunde das Blut Ahabs an derselben Stelle leckten, wo sie das Blut Naboths geleckt hatten [220]), und fügt nur, weiter ausmalend und hierdurch sein Behagen an der Sache dokumentierend, zu den Hunden noch die Schweine [221]). Daß Nachkommen Sauls zur Sühne seines Frevels gekreuzigt wurden, berichten Josephus [222]) und Cedrenus; aber nur der spätere Historiker bemerkt, daß es an der Stätte des Frevels selber geschah [223]). Die Gleichheit des Orts, an dem beides geschieht, ist namentlich für christliche Schriftsteller das Zei-

[217]) Justi Winckelmann 2, 438. Vgl. Ranke Engl. Gesch. 1 (= Werke 14) S. 201: „Ueberall da, wo sie gelehrt hatten, sollte ihre Bestrafung“ u. s. w.

[218]) Grotius De iure belli ac pac. III 5, 2, 5: quam ob causam quidam factum arbitrantur singulari Dei providentia, ut is quem dixi Pompeius quasi in conspectu Judaeae trucidaretur ad Casium Aegypti promontorium.

[219]) Raumer Hohenstaufen² 3, 147. [220]) 1. Kön. 21, 19. 22, 38.

[221]) Cedrenus Hist. Comp. I Sp. 212 C Migne: διὰ τοῦτο ἐν τῷ τόπῳ ᾧ ἔλειξαν οἱ ὗες καὶ οἱ κύνες τὸ αἷμα Ναβουθαί, ἐκεῖ λείξουσιν οἱ κύνες τὸ αἷμά σου . . . καὶ ἐξέλειξαν οἱ ὗες καὶ οἱ κύνες τὸ αἷμα αὐτοῦ.

[222]) Arch. VII 12, 1 S. 135 Bekk.

[223]) Cedrenus Hist. Comp. I 81 Sp. 188 D Migne: Ἐν ἐκείνῳ τοίνυν τῷ χωρίῳ ἀνεσκολόπισαν τοὺς ἄνδρας ἐν ᾧ τὰς παρανόμους ἐτόλμησεν ἐκεῖνος μιαιφονίας.

chen, an dem sie erkennen, daß das Ende eines Frevlers die von Gott verordnete Strafe seiner Missetat sein soll: Uliphos, so berichtet Prokop [224]), kommt, durch göttliche Fügung, an eben dem Orte um, wo er selbst den Kyprianos getötet hatte, und auch an der Kaiserin Valeria offenbart sich für Lactanz die Gerechtigkeit Gottes darin, daß die Kaiserin in denselben Fluß Orontes gestürzt wird, in dem auf ihren Befehl so oft christliche Jungfrauen waren ertränkt worden [225]).

Bei den Römern ist diese Anschauungsweise sogar in die menschlichen Gesetze eingedrungen, freilich erst in späterer Zeit [226]), aber doch nicht erst durch die christlichen Kaiser [227]). Und abgesehen von der gesetzlichen Regelung finden wir sie sogar weit früher schon. Bei den Juden trat sie uns bereits

[224]) Bell. goth. IV 33 S. 663 f. ed. Haury: τῷ μέντοι Οὐλίφῳ ξυνέβη τίσις ἐκ τοῦ θεοῦ δηλονότι ἐπιπεσοῦσα, ἐν αὐτῷ μάλιστα διεφθάρθαι τῷ χώρῳ, ἵνα δὴ αὐτὸς τὸν Κυπριανὸν διεχρήσατο.

[225]) Lactant. De mort. persec. 50: sed prius mater eorum in Orontem praecipitata est: ibi saepe illa castas feminas mergi iusserat. sic omnes impii vero et iusto iudicio dei eadem, quae fecerant, receperunt.

[226]) Gothofred. ad Cod. Theod. IX 32 S. 258 b Ritt. Mommsen Strafrecht 914.

[227]) Dig. 48, 19, 28, 15: Famosos latrones in his locis, ubi grassati sunt, furca figendos compluribus placuit, ut et conspectu deterreantur alii ab isdem facinoribus et solacio sit cognatis et adfinibus interemptorum eodem loco poena reddita, in quo latrones homicidia fecissent. 48, 2, 7, 4: Idem imperator (divus Pius) rescripsit servos ibi puniendos, ubi deliquisse arguantur. Cod. 9, 38: flammis eo loco consumatur, in quo vetustatis reverentiam et propemodum ipsius imperii appetierit securitatem. Vgl. Vulc. Gall. in Avid. Cass. 4, 2: milites in illis ipsis locis, in quibus peccaverant, in crucem sustulit o. S. 423, 98. Günther Wiedervergeltung I 138, 23. Von derselben Anschauungsweise wenigstens beeinflußt scheinen Dig. 49, 16, 3 pr.: ibi eum (sc. desertorem) plecti poena debere, ubi facinus admissum est, divi Severus et Antoninus rescripserunt. Cod. Theod. IX 1, 10: oportet illic criminum iudicia agitari, ubi facinus dicatur admissum. 16. Daß diese Verfügungen nicht bloß praktische Gründe hatten, den Gang des Rechts zu erleichtern und zu sichern, deutet an Symmachus Epist. IX 148: cum facinus, ubi admissum sit, debeat e x p i a r i. Dagegen ist zweifelhaft, ob auch hierher gehört, was Mommsen Strafrecht 914, 5 hierher zieht, Galenus π. ἀνατομ. ἐγχειρίας l. 3 vol. 2 p. 385 Kühn: ἐπί τε λῃστῶν ἐν ὄρει κειμένων ἀτάφων. Schon ἀτάφων erregt Bedenken, ob es sich hier um den Ort der Hinrichtung handelt. Aber dies zugegeben, daß man die Räuber auf Bergen hinrichtete, so folgt daraus noch nicht, daß diese der Tatort waren: denn Berge wählte man zu Richtstätten auch um die Execution weithin sichtbar zu machen, vgl. J. Grimm RA 886 „eine offene Anhöhe“ „sur un haut mont“ 683 „füret man in aus zu dem gericht auf den Berg“. In England wurden Schuldige verbrannt „auf den Anhöhen des Landes, damit alle Umstehenden der Schrecken ergreife“: Ranke Engl Gesch. I 5 S. 80 (Werke 14). Vgl. Quintil. Decl. 275 S. 531 Burm: Quoties noxios cruci figimus, *celeberrimae* eliguntur viae, ubi *plurimi intueri, plurimi commoveri hoc metu possunt.*

in den Büchern der Könige entgegen[228]); ein weiteres Zeugnis liegt vor aus der Makkabäerzeit, da göttliche und menschliche Gerechtigkeit sich verbanden, um Andronikos an demselben Ort zu richten, wo er den Onias erstochen hatte[229]). Daß aber auch bei den Juden dieses Rechtsgefühl nicht von jeher lebendig war, lehrt das mosaische Gesetz, das zwar sonst die Talion zu so kräftigem Ausdruck bringt[230]), gerade diesen die Gleichheit auch des Orts betonenden Zug aber nicht kennt oder doch nicht als für das Recht wesentlich anerkennt.

Um so mehr fragt es sich, wann etwa bei den Griechen diese Anschauungsweise aufkam. In der Aktaionsage scheint sie sich zu verkörpern; aber nur nach der Darstellung, die dieser ein römischer Dichter der Kaiserzeit gegeben hat[231]). Was sodann Diodor von Sicilien erzählt, daß der Karthager Hannibal 3000 Gefangene an der Stelle hinrichten ließ, wo sein Großvater Hamilkar war von Gelon getötet worden[232]), stammt zwar aus älterer Quelle, bezieht sich aber nicht auf Griechen. Dagegen mitten in die griechische Welt führt uns, was wir ebenfalls aus älterer Quelle ableiten dürfen und jetzt bei Pausanias lesen, daß die Arkader auf dem Schlachtfeld von Chaironeia das Gericht der hellenischen Götter erreichte und sie von Metellus und seinen Römern überfallen und getötet wurden an derselben Stelle, wo ihre Vorfahren einst die nationalhellenische Sache an die Makedonier verraten hatten[233]).

[228]) o. S. 440, 220.

[229]) 2 Maccab. 4, 38: καὶ πυρωθεὶς τοῖς θυμοῖς παραχρῆμα τὴν τοῦ Ἀνδρονίκου πορφύραν περιελόμενος καὶ τοὺς χιτῶνας περιρρήξας, περιαγαγὼν καθ' ὅλην τὴν πόλιν, ἐπ' αὐτὸν τὸν τόπον οὗπερ εἰς τὸν Ὀνίαν ἠσέβησεν, ἐκεῖ τὸν μιαφόνον ἀπεκόσμησε, τοῦ κυρίου τὴν ἀξίαν αὐτῷ κόλασιν ἀποδόντος.

[230]) o. S. 408.

[231]) So lange hetzen den Aktaion die eigenen Hunde durch Wald und Gebirge, bis er wieder zu dem Quell kommt, an dem er die Diana belauscht hat, und dort seinen Tod findet, „donec placidi fontis in unda cornua vidit vulturque feros; ibi virgineos foverat artus nimium saevi diva pudoris“: Seneca Ödip. 760 ff. Ovid Met. 3, 198 ff. hat diesen Zug noch nicht trotz 200 „in unda“.

[232]) Diod. Sic. XIII 62, 4: τῶν δ' ἀνδρῶν τοὺς ἁλόντας ἐς τρισχιλίους ὄντας παρήγαγεν ἐπὶ τὸν τόπον ἐν ᾧ πρότερον Ἀμίλκας ὁ πάππος αὐτοῦ ὑπὸ Γέλωνος ἀνῃρέθη, καὶ πάντας αἰκισάμενος κατέσφαξε.

[233]) Pausan. VII 15, 6: Ἀπιοῦσι δὲ ὀπίσω σφίσιν ἐς τὴν Πελοπόννησον Μέτελλος καὶ Ῥωμαῖοι περὶ Χαιρώνειαν ἐπιφαίνονται. ἔνθα δὴ ἐπελάμβανε τοὺς Ἀρκάδας ἐκ θεῶν δίκη τῶν Ἑλληνικῶν, οἳ ἐν Χαιρωνείᾳ Φιλίππου καὶ Μακεδόνων ἐναντία ἀγωνιζομένους ἐγκαταλιπόντες Ἕλληνας τότε ἐν χωρίῳ τῷ αὐτῷ ἐκτείνοντο ὑπὸ Ῥωμαίων.

Doch ist dies im besten Falle ein Beleg erst für die Anschauungsweise der alexandrinischen Zeiten[234]); und auch, ob die nur aus Pausanias bekannte Νεοπτολέμειος τίσις[235]), kraft deren Neoptolemos ebenso an einem Altar getötet wird, wie er selbst an einem solchen den Priamos gemordet hatte — ein Verfahren übrigens, das nicht Identität des Straforts, sondern nur Gleichartigkeit voraussetzt — schon ein älteres Sprichwort war, kann bezweifelt werden. So bleibt schließlich das älteste griechische Beispiel, das einzige aus der klassischen Zeit des Griechentums, dasjenige, welches uns Sophokles gibt, der mit einer gewissen Vorliebe, mehr als andere, der Mystik des Rechts in dessen Ursprung und Wirkungen nachgeht. Während es Aeschylus gleichgiltig scheint, wo Aegisth erschlagen wird, ob auf dem Thron Agamemnons sitzend oder indem er Orest entgegengeht[236]), betont Sophokles nachdrücklich, daß es geschehen müsse an dem gleichen Orte, wo Aegisth den Agamemnon gemordet[237]). Weder Stesichoros hat diesen Zug[238]) noch später Euripides[239]). Der Orest des Sophokles, und nur

[234]) Man möchte vermuten, daß, um ein solches Urteil über das Schicksal der Arkader zu fällen und eine solche Beobachtung anzustellen, eine Zeit exaltierten hellenischen Nationalgefühls besonders günstig war.

[235]) Paus. IV 17, 4: Περιῆλθε μέντοι καὶ αὐτοὺς Λακεδαιμονίους ἀνὰ χρόνον ἡ Νεοπτολέμειος καλουμένη τίσις. Νεοπτολέμῳ γὰρ τῷ Ἀχιλλέως ἀποκτείναντι Πρίαμον ἐπὶ τῇ ἑσχάρᾳ τοῦ Ἑρκείου συνέπεσε καὶ αὐτὸν ἐν Δελφοῖς πρὸς τῷ βωμῷ τοῦ Ἀπόλλωνος ἀποσφαγῆναι, καὶ ἀπὸ τούτου τὸ παθεῖν ὁποῖόν τις καὶ ἔδρασε Νεοπτολέμειον τίσιν ὀνομάζουσι. Vgl. auch meinen Eid 94, 1.

[236]) Bei Aesch. Choeph. 558 ff. setzt Orestes zwei Fälle als möglich, unter denen er seine Rache ausführen werde: εἰ δ' οὖν ἀμείψω βαλὸν ἑρκείων πυλῶν κἀκεῖνον ἐν θρόνοισιν εὑρήσω πατρός, ἢ καὶ μολὼν ἔπειτά μοι κατὰ στόμα κτλ. Vgl. Robert Bild und Lied 180 Anm.

[237]) Die Frage des Aegisthus, warum Orest ihn hineingehen heiße, ob seine Tat etwa das Licht scheue, beantwortet dieser Soph. El. 1495 f. mit den Worten: μὴ τάσσε· χώρει δ' ἔνθαπερ κατέκτανες πατέρα τὸν ἀμόν, ὡς ἂν ἐν ταὐτῷ θάνῃς. Kaibel zu 1493.

[238]) Wenn Stesichoros den Aegisth ἐν θρόνοισιν Ἀγαμεμένονος töten ließ (Robert Bild und Lied 179) so heißt dies nicht etwa, er habe dies beim Mahle getan, wie Aegisth den Agamemnon erschlug δειπνίσσας ὥς τίς τε κατέκτανε βοῦν ἐπὶ φάτνῃ (Hom. Od. 4, 535 f.), sondern muß erklärt werden nach Soph. El. 267 (ὅταν θρόνοις Αἴγισθον ἐνθακοῦντ' ἴδω τοῖσιν πατρῴοις) als gehäufte Schuld: er erschlug den feigen Mörder, da dieser sich obendrein die Würde des großen Königs anmaßte, also in der Blüte seiner Sünden.

[239]) Eurip. El. 784 f. wird Aegisth allerdings beim Opfer, bei den Vorbereitungen zum Mahle erschlagen; abgesehen davon, daß jede Hindeutung fehlt, könnte dies doch auch nur künstlich auf das homerische

der Orest dieses Dichters macht sich eine Pflicht daraus, daß die Rache an demselben Orte vollzogen wird wie das Verbrechen und so auch von dieser Seite [240]) dessen Gegenbild ist.

Für bloß individuell-sophokleisch möchte ich dies aber nicht halten, sondern man wird auch hier ein Anwachsen des Talionsgedankens annehmen dürfen, so daß die Strafe immer mehr der Tat angeglichen wird, wie dies bereits die Vergleichung von Cedrenus und Josephus ergab [241]) und wie es auch innerhalb des Judentums hervortrat [242]). Damit soll nicht gesagt sein, daß man nicht auch schon früher den Mörder gelegentlich an der Mordstätte getötet habe. Nur geschah es dann aus anderen Motiven. Zwei Motive kennt der römische Jurist [243]), die bestimmen konnten, die Mordstelle als Richtplatz zu wählen, die Abschreckung und die genugtuende Rache. Von diesen beiden Motiven kommt für die alte Zeit nur die Rache in Betracht, und in der Tat ist dieser nicht jeder Ort gleichgiltig; vielmehr, da sie eine Genugtuung zunächst für den Getöteten [244]) und erst in zweiter Linie für die Familie oder das Geschlecht sein sollte [245]), so wählte man zu ihrer Durchführung solche Orte, die eine Gewähr gaben, daß der Ermordete bei der Rache gegenwärtig war und ihrer genoß.

Man riß den Mörder zu den Füßen des eben Ermordeten [246]); dort sollte er nach norwegischem Recht erschlagen werden [247]). Und kraft desselben Rechtsgefühls sieht Plutarch

δειπνίσσας bezogen und als eine Vergeltung des darin Gesagten gefaßt werden.

[240]) Kaibel zu Soph. El. 1493. o. S. 433 ff. 441.

[241]) o. S. 444. [242]) o. S. 445 f. [243]) o. S. 445, 227.

[244]) Rohde Psyche I 264. 275, 2. Daher konnte die Strafe erlassen werden, wenn der Sterbende vor seinem Ende dem Mörder verziehen hatte: s. meine Themis 191, 1.

[245]) „solacio sit cognatis et adfinibus" o. S. 445, 227. πάσης τῆς ξυγγενείας τὸν θυμὸν ἀφιλασαμένη κομίσῃ: Platon Ges. IX p. 873 A.

[246]) Eine ähnliche Situation schafft das gleiche Rachebedürfnis in der Erzählung Arnolds von Melchtal (Schiller Tell 5, 1):

Nicht lag's an mir, daß er das Licht der Augen
Davontrug, der den Vater mir geblendet.
Nach jagt' ich ihm, erreicht ihn auf der Flucht
Und riß ihn zu den Füßen meines Vaters.
Geschwungen über ihn war schon das Schwert;
Von der Barmherzigkeit des blinden Greises
Erhielt er flehend das Geschenk des Lebens.

[247]) Wilda Strafrecht der Germanen 500. Vgl. Brunner Deutsche Rechtsgesch. II 475, 44 ff.

eine göttliche Fügung darin, daß Cäsar getötet wurde an einer von Pompeius geweihten Stätte und vor der Statue des Pompeius[248]), in der man diesen wie fortlebend empfinden mochte[249]). Daß man dem Ermordeten ein Recht über seinen Mörder zugestand, findet hierin seinen Ausdruck, noch crasser freilich in der mittelalterlichen, aber an antike Bräuche erinnernden Verordnung, den Mörder mit der Leiche des Ermordeten zusammenzuschließen[250]). Auch anderer Frevel außer Mord konnte in derselben Weise gesühnt werden, so daß die Sühne in Gegenwart des irgendwie Beleidigten erfolgte: nicht zufällig, äußert wenigstens Cicero, wurde der tödliche Streich gegen Clodius gerade vorm Heiligtum der Bona Dea geführt, der Göttin, gegen die Clodius gefrevelt hatte und in deren Angesicht (ante ipsam Bonam Deam) er nun bestraft wurde[251]).

[248]) Plutarch Caesar 66: ὁ δὲ δεξάμενος τὸν φόνον ἐκεῖνον καὶ τὸν ἀγῶνα χῶρος, εἰς ὃν ἡ σύγκλητος ἤθροίσθη τότε, Πομπηΐου μὲν εἰκόνα κειμένην ἔχων, Πομπηΐου δὲ ἀνάθημα γεγονὼς τῶν προσκεκοσμημένων τῷ θεάτρῳ, παντάπασιν ἀπέφαινε δαίμονός τινος ὑφηγουμένου καὶ καλοῦντος ἐκεῖ τὴν πρᾶξιν ἔργον γεγονέναι. — — — — καὶ παρῆκεν ἑαυτὸν (sc. Caesar), εἴτε ἀπὸ τύχης εἴτε ὑπὸ τῶν κτεινόντων ἀπωσθείς, πρὸς τὴν βάσιν, ἐφ' ἧς ὁ Πομπηΐου βέβηκεν ἀνδριάς. Cassius Dio 44, 52: καὶ ἐπειδὴ ἔν τε τῷ τοῦ Πομπηΐου οἰκοδομήματι καὶ παρὰ τῷ ἀνδριάντι αὐτοῦ τῷ τότε ἐκεῖ ἑστῶτι ἐσφάγη, ἔδοξέ τινα τιμωρίαν αὐτῷ δεδωκέναι κτλ. Uebrigens erzählen so nur die griechischen Berichterstatter, vgl. Drumann Gesch. Roms III 730, 19.

[249]) Cassius betete vor der Tat zur Statue des Pompeius: Plutarch Caesar 66. Auf „die altertümlich rohe, bei allen der Ididolatrie ergebenen Völkern vorkommende Vorstellung, daß die Macht eines »Geistes« in seinem Abbilde wohne" hat Rohde hingewiesen Psyche 2, 194. Man erinnere sich auch an C. Gracchus, wie ihn uns Plutarch zeigt C. Gracch. 14, vorm Standbild seines Vaters.

[250]) Für das Kreuzheer der Könige Richard und Philipp wurde unter anderen auch das Gesetz aufgestellt, daß wer einen Pilger auf dem Lande umbringt, vergraben wird, auf der See mit dem Leichnam des Getöteten zusammengebunden und ins Meer geworfen: Fr. von Raumer Hohenstaufen[2] 2, 469. Bekannt ist der grausame etruskische Brauch gleicher Art (Aristot. Pseudep. fr. 35), auf den auch Virgil hindeutet (Aen. 8, 485 ff. u. Erklärr.). Verglichen kann aber auch werden, was unter den merkwürdigen Gesetzen der Aegypter Diodor Sic. I 77, 7 anführt, daß Eltern, die ihre Kinder getötet, die Leiche derselben drei Tage hindurch mußten umschlungen halten (καὶ κατὰ μὲν τῶν γονέων τῶν ἀποκτεινάντων τὰ τέκνα θάνατον μὲν οὐχ ὥρισαν, ἡμέρας δὲ τρεῖς καὶ νύκτας ἴσας συνεχῶς ἦν ἀναγκαῖον περιειληφότας τὸν νεκρὸν ὑπομένειν φυλακῆς παρεδρευούσης δημοσίας). Vgl. Ovid Fast. 6, 459 f. über das Lebendbegräbnis der unkeuschen Vestalin: Sic incesta perit, quia quam violavit, in illam Conditur.

[251]) Cicero pro Milone 86: Nisi forte hoc etiam casu factum esse dicemus, ut ante ipsum sacrarium Bonae Deae, quod est in fundo S. Sestii Galli, in primis honesti et ornati adolescentis, ante ipsam, in-

Soweit der Bereich des Toten sich erstreckte, so weit war auch die Möglichkeit der Rache gegeben, also nicht außerhalb der Grenzen seines Landes[252]). Da aber vorzüglich im Grabe der Tote zu hausen und dort ein dunkeles Leben weiter zu führen schien[253]), so waren es auch die Gräber besonders, die man sich zu Stätten der Rache ersah, ganz folgerichtig, da die Gräber Stätten des Totencultus waren und die Rache nur eine einzelne Form dieses Cultus darstellte. „Zu vollerer Genugtuung", bemerkt Jakob Grimm, soll nach einem langobardischen Gesetz der Verbrecher nicht an Baum oder Galgen, sondern auf dem Grabe des Ermordeten seine Strafe erleiden[254]); anderen Rechtsgewohnheiten, und nicht bloß des Mittelalters, entspricht es, daß der Totschläger unter dem Sarge des Toten lebendig beerdigt wird[255]). Schon Jakob Grimm vermutete, daß Beispiele solcher Art mehr vorhanden seien. Uns bietet sie das Altertum. Durch die Niederlage der Spartaner bei Leuktra am Grabe böotischer Mädchen[256]) wurde, wie es Götterspruch vorausgesagt, die Gewalttat gesühnt, die an diesen Mädchen Spartaner einst begangen hatten[257]). Von demselben Rechtsgefühl, wie hier ein Aberglaube, wird aber auch das förmliche Verfahren geleitet, nach dem auf dem Grabe Philopömens die messenischen Gefangenen von den Arkadern gesteinigt wurden[258]). Auch die wilde Rache kleidete sich in die gleiche Form, wenn Kaiser Galbas Haupt

---

quam. Bonam Deam, cum proelium commississet, primum illud vulnus acciperet, quo taeterrimam mortem obiret. Auch das Vorausgehende kann verglichen werden, wo der Redner die Hügel, Haine, Altäre Albas und den Latiaris Juppiter anruft, um mit den Worten zu schließen: vobis illae, vobis vestro in conspectu serae, sed iustae tamen et debitae poenae solutae sunt.

[252]) Daher εἴργειν τῆς τοῦ παθόντος πατρίδος Demosth. 23, 37 f. τῆς τοῦ φονευθέντος χώρας Platon Gess. IX 871 D vgl. Rohde Psyche 1, 265.

[253]) Rohde Psyche 2, 345.

[254]) Dies und anderes der Art RA. 2, 263 f.

[255]) Französische Gewohnheiten bei J. Grimm RA. 2, 275, über die Kosacken 276.

[256]) περὶ αὐτὸ τὸ μνῆμα Plutarch Amat. narr. 3 p. 774 C.

[257]) Am einfachsten Xenoph. Hell. VI 4, 7. Vgl. Diod. Sic. 15, 54 und ausführlicher Plutarch Pelop. 20 Amat. narr. 3, Rohde Psyche II 349, 3. Nach Pausan. IX 13, 3 hätte der Kampf stattgefunden οὐ μᾶλλον ὑπὲρ σωτηρίας Θηβαίων ἢ καὶ τιμωρίας ἐκείνων.

[258]) Plutarch Philop. 21: Ἐτάφη μὲν οὖν, ὡς εἰκός, ἐνδόξως, καὶ περὶ τὸ μνημεῖον οἱ τῶν Μεσσηνίων αἰχμάλωτοι κατελεύσθησαν.

aufgespießt wurde am Grabhügel des von ihm hingerichteten Patrobius[259]). Und einen Schein des Rechts borgt daher die Kaiserin Theodosia, da sie aus Liebedienerei gegen eine Circuspartei den Kallinikos auf dem Grabe der von diesem bestraften Aufrührer kreuzigen ließ[260]). So konnte sich die Meinung bilden, daß Christi Kreuz sich über dem Grabe Adams erhob, weil durch seinen Erlösertod der Fluch vom ersten Menschen genommen wurde, und der Byzantiner Cedrenus konnte diese Wahl des Straforts als besonders passend bewundern[261]). Der altheidnische Glaube, der hier der dogmatischen Grübelei eines Christen dient, ist aber schon in der besten Zeit des Griechentums von Platon in dem Idealstaat seiner Gesetze zu der Bestimmung benutzt worden, daß, wenn ein Sklave einen Freien getötet, der Henker ihn hinausführen mußte zum Grabmal, da wo man den Grabhügel sehen kann, und ihn dort schlagen und töten[262]).

Der hier vorwaltende Glaube will, daß die Seele des Verstorbenen an das Grab gebunden ist. Man dachte sie sich aber auch außerhalb des Grabes weilend, an den gewohnten Stätten ihres leiblichen Lebens und Wirkens, wovon aus dem Altertum ein Beispiel gibt die Erzählung, die durch die „Braut

---

[259]) Tacit. hist. 1, 49: caput per lixas calonesque confixum laceratumque ante Patrobii tumulum (libertus is Neronis punitus a Galba fuerat) postera demum die repertum etc.

[260]) Prokop hist. arc. 17 p. 49 C (S. 100 Dindf.): καὶ ὁ μὲν τοὺς στασιώτας ἄλλων τε πολλῶν καὶ τοῦδε ἁλόντας τοῦ φόνου ἐν δίκῃ ἀνεῖλεν, ἡ δὲ μαθοῦσα ὅτι καὶ τοὺς Βενέτους προσποιεῖται ἐνδεικνυμένη, ἔτι αὐτὸν τὴν ἀρχὴν ἔχοντα ἐν τῷ τῶν φονέων τάφῳ ἀνεσκολόπισεν οὐδενὶ λόγῳ.

[261]) Cedrenus Hist. Comp. I Sp. 820 D Migne: Διόπερ οὐκ ἀλλαχόσε πάσχει Χριστὸς οὔτε μὴν εἰς ἄλλον σταυροῦται τόπον ἢ εἰς τοῦ Κρανίου τόπον, ἐν ᾧ δὴ τῶν Ἑβραίων οἱ διδάσκαλοί φασι τοῦ Ἀδὰμ εἶναι τὸν τάφον· ἐκεῖ γὰρ αὐτὸν μετὰ τὴν κατάραν τεθάφθαι διαβεβαιοῦνται. Διὰ τοῦτο θαυμάζω τοῦ τόπου τὴν οἰκειότητα.

[262]) Platon Gess. IX 872 B: ἐὰν δὲ δοῦλος ἐλεύθερον ἑκών, εἴτε αὐτόχειρ εἴτε βουλεύσας ἀποκτείνῃ καὶ ὅπλῳ τὴν δίκην, ὁ τῆς πόλεως κοινὸς δήμιος ἄγων πρὸς τὸ μνῆμα τοῦ ἀποθανόντος, ὅθεν ἂν ὁρᾷ τὸν τύμβον, μαστιγώσας ὁπόσας ἂν ὁ ἑλὼν προστάττῃ, ἐάνπερ βιῷ παιόμενος ὁ φονεύς, θανατωσάτω. Bemerkenswert ist, daß nur Sklaven, nicht Freie, in dieser Weise hingerichtet werden sollten; auch in dem Beispiel bei Grimm RA. 686 ist es ein „servus", dem diese Strafe bestimmt wird. Offenbar hielt man eine solche Art der Hinrichtung für besonders schimpflich, und zwar vermutlich, weil, wer also hingerichtet wurde, dadurch einem Andern zum Opfer dargebracht (o. S. 450), ihm zu eigen gegeben wurde.

von Korinth“ allbekannt geworden ist[263]). So erklärt sich, wie man auf den Gedanken kommen konnte, einem Sohn, der seinen Vater mit einem Tritt des rechten Fußes getötet hatte, diesen rechten Fuß abzuhauen und zwar vor der Tür seines Vaters[264]); und eben daher versteht man nun, weshalb Menoikeus' Blut gerade in das alte Lager (θαλάμαι, σηκός) der Schlange fließen mußte, die Kadmos getötet hatte und deren Tod nun einer aus Kadmos' Geschlecht, entsprossen zugleich der Drachensaat, sühnen sollte[265]). Man suchte den Getöteten auch nach dem Tode noch da, wo er lebend sich aufgehalten, und glaubte, daß er dort am ehesten zum Genuß der Rache kommen werde.

Außer daß die Seele im Grabe ruht oder zu den Wohnungen ihres Lebens hingezogen wird, wird sie auch festgehalten am Orte ihres Todes. Es kostet sogar Mühe und erfordert die Zauberkraft eines religiösen Ritus, sie davon zu lösen[266]). Um die Stätte ihres Unglücks schweben die Geister[267]). Vollends haften sie, und in ganzen Scharen, an der

[263]) Ueber die antiken Quellen Lobeck Aglaoph. I 236[b], Rohde Kl. Schr. 2, 173. Der Wurwolak der Albanesen geht um in eigenen oder verwandten Häusern: Hahn Albanesische Studd. 163.

[264]) So geschehen in Schlesien 1570: Günther Wiedervergeltung II 55, 182.

[265]) Eur. Phön. 931 ff.:

δεῖ τόνδε θαλάμαις, οὗ δράκων ὁ γηγενής
ἐγένετο Δίρκης ναμάτων ἐπίσκοπος,
σφαγέντα φόνιον αἷμα γῇ δοῦναι χοάς
Κάδμου, παλαιῶν Ἄρεος ἐκ μηνιμάτων,
ὃς γηγενεῖ δράκοντι τιμωρεῖ φόνον.

1009 f.:

ἀλλ' εἶμι καὶ στὰς ἐξ ἐπάλξεων ἄκρων
σφάξας ἐμαυτὸν σηκὸν εἰς μελαμβαθῆ
δράκοντος, ἔνθ' ὁ μάντις ἐξηγήσατο κτλ.

1315 f.:

ὃν ἄρτι κρημνῶν ἐκ δρακοντείων ἑλών
αὐτοσφαγῆ δύστηνος ἐκόμισ' ἐν χεροῖν.

Statius Theb. 10, 777 ff. hat diesen Zug nicht mehr, sondern dafür den rhetorisch wirksameren, daß Menöceus sich „super medias acies“ von der Mauer herabstürzt „et in saevos cadere est conatus Achivos“.

[266]) Des dreimaligen Totenrufs gedenkt Hom. Od. 9, 65. So soll die Seele des Phrixos von Kolchis gelöst werden: Böckh zu Pindar Pyth. 4, 159 f. Der Scholiast z. St.: ἔθος δὲ ἦν τῶν τελευτησάντων ἐπ' ἀλλοδαπῆς, εἰ καὶ μὴ τὰ σώματα εἶχε παρ' αὐτοῖς, τὰς γοῦν ψυχὰς διά τινων μυστηρίων ἀνακαλεῖσθαι καὶ ὥσπερ συμπλεούσας εἰς τὴν πατρίδα διαπεραιοῦν.

[267]) Rohde Psyche 2, 362. Daß die Geister ihre Todesstätte umschweben, ist ein Glaube, der auch zu Grunde liegt bei Pope Moral Essays Epist. II 241 f.:

Walstatt[268]) nach einem Glauben, der nicht sowohl aus dem Altertum in die Neuzeit verpflanzt ist, sondern sich immer neu erzeugt in Folge des Anteils, den die Masse der Lebenden an solchen Stätten nimmt, namentlich, wenn weltgeschichtliche Krisen dort zum Austrag kommen wie auf den katalaunischen Feldern und bei Marathon[269]). Auch daß Kreuzwege von Geistern heimgesucht werden, will man davon ableiten, daß dort häufig die Richtstätte war[270]). Wie schon diese Beispiele lehren, hat insbesondere gewaltsamer Tod die Folge, daß die Seele nicht zur Ruhe kommt und die Mordstätte spukend zu einer unheimlichen macht[271]). Noch in der Kaiserzeit dauert dieser alte Aberglaube: in Caligulas Sterbehause ging der Geist des gemordeten Kaisers um, bis das Haus durch eine Feuersbrunst vernichtet wurde[272]), und Plutarch berichtet aus seiner Zeit und Heimat, daß man damals noch zu Chaironeia Gespenster sah und ihr Seufzen hörte in dem Badhaus, in dem einst in Lucullus' Tagen Damon durch Verrat ein gewaltsames Ende gefunden[273]). Nach diesem Glauben mußte man die Rache, sollte anders der Getötete, und nicht bloß sein Geschlecht, den Genuß davon haben, auf der Todesstätte selbst vollziehen. Ein anderes Motiv treibt also in solchem Falle dazu, den Tatort auch zum Strafort zu wählen, als wenn dies geschieht, um die Strafe möglichst dem Verbrechen anzugleichen. Es ist dasselbe Motiv, das sich in dem altgermanischen Rechtsbrauch kund tut, der die

Still round and round the ghosts of Beauty glide,
And haunt the places where their honour dy'd.

[268]) J. Grimm D. Myth.[3] 2, 892 f. Golther Germ. Myth. 89.

[269]) Rohde Psyche II 349, 5. Vgl. Statius Theb. 4, 434 ff.

[270]) Gruppe Gr. Myth. 760, 9. Ueber die δαίμονες πολυάνδριοι Rohde Psyche 2, 424.

[271]) Ueber die βιαιοθάνατοι Rohde Psyche I 264, 1. 275 ff.

[272]) Sueton Calig. 59: (constat) in ea quoque domo, in qua occubuerit, nullam noctem sine aliquo terrore transactam, donec ipsa domus incendio consumpta sit.

[273]) Plutarch Cimo 1: Τὸν δὲ Δάμωνα λῃστείαις καὶ καταδρομαῖς πορθοῦντα τὴν χώραν καὶ τῇ πόλει προσκείμενον ὑπηγάγοντο πρεσβείαις καὶ ψηφίσμασι φιλανθρώποις οἱ πολῖται, κατελθόντα δὲ γυμνασίαρχον κατέστησαν· εἶτ' ἀλειφόμενον ἐν τῷ πυριατηρίῳ διέφθειραν. Ἐπὶ πολὺν δὲ χρόνον εἰδώλων τινῶν ἐν τῷ τόπῳ προφαινομένων καὶ στεναγμῶν ἐξακουομένων, ὡς οἱ πατέρες ἡμῶν λέγουσι, τὰς θύρας ἀνῳκοδόμησαν τοῦ πυριατηρίου· καὶ μέχρι νῦν οἱ τῷ τόπῳ γειτνιῶντες οἴονταί τινας ὄψεις καὶ φωνὰς ταραχώδεις φέρεσθαι.

Hinrichtung durch Zeugen auf handhafter Tat an der Mordstelle selber forderte [274]). In dem Orte selber schien ein Geist der Rache zu wohnen, der sich wohl auch selber Befriedigung schaffte. Ein Sklave, der das Blut des erkrankten Aristobul hinausträgt, strauchelt und vergießt dasselbe, das Blut des Brudermörders, an der gleichen Stelle, die noch mit dem Blut des gemordeten Andronikos befleckt war; und bald danach, nachdem er dies gehört, stirbt auch der Mörder Aristobul. Merkwürdig ist, und deutet auf eine verbreitete Sitte, daß man dem Sklaven zutraute, das Blut absichtlich an der Mordstelle vergossen zu haben, wie eine dem Toten dargebrachte Spende. Josephus dagegen, der alles dies erzählt, sieht in den scheinbaren Zufällen, die schließlich zum Tode des Mörders führen, die Wirkungen eines göttlichen Wesens [275]). Aus dem Blute des Gemordeten steigen hier die Rachegeister auf [276]), wie nach altem Griechenglauben die Erinyen [277]), und walten ihres Amtes. Sogar in das Ehebett, dessen heilige Rechte verletzt sind, trägt Aeschylus eine dem Verbrecher zürnende Seele

---

[274]) Golther Germ. Myth. 424.

[275]) Joseph. De bell. Jud. I 3, 6: 'Αριστοβούλῳ γε μὴν εὐθὺς ἡ περὶ τοῦ μύσους μεταμέλεια νόσον ἐνσκήπτει, καὶ πρὸς ἐννοίαις τοῦ φόνου τὴν ψυχὴν ἔχων ἀεὶ τεταραγμένην συνετήκετο, μέχρι τῶν σπλάγχνων ὑπ' ἀκράτου τῆς λύπης σπαραττομένων ἀθρόον αἷμα ἀναβάλλει. τοῦτό τις τῶν ἐν τῇ θεραπείᾳ παίδων ἐκφέρων, δαιμονίᾳ προνοίᾳ σφάλλεται καθ' ὃν τόπον ὁ 'Αντίγονος ἔσφακτο, καὶ φαινομένοις ἔτι τοῖς ἀπὸ τοῦ φόνου σπίλοις τὸ αἷμα τοῦ κτείναντος ἐπεξέχεεν. ἤρθη δ' εὐθὺς οἰμωγὴ τῶν θεασαμένων, ὥσπερ ἐπίτηδες τοῦ παιδὸς ἐκεῖ ἐπισπείσαντος τὸ αἷμα· τῆς δὲ βοῆς ἀκούσας ὁ βασιλεὺς τὴν αἰτίαν ἐπυνθάνετο, καὶ μηδενὸς τολμῶντος εἰπεῖν μᾶλλον ἐνέκειτο μαθεῖν ἐθέλων· τέλος δ' ἀπειλοῦντι καὶ βιαζομένῳ ταληθὲς εἶπον. ὁ δὲ τούς τε ὀφθαλμοὺς ἐμπίπλησι δακρύων, καὶ στενάξας ὅσον ἦν αὐτῷ δύναμις, εἶπεν „οὐκ ἄρα θεοῦ μέγαν ὀφθαλμὸν ἐπ' ἔργοις ἀθεμίτοις λήσειν ἔμελλον, ἀλλά με ταχεῖα μέτεισι δίκη φόνου συγγενοῦς. μέχρι ποῦ μοι, σῶμα ἀναιδέστατον, τὴν ἀδελφῷ καὶ μητρὶ κατάκριτον ψυχὴν καθέξεις; μέχρι ποῦ δ'αὐτὸς ἐπισπείσω κατὰ μέρος τοὐμὸν αἷμα; λαβέτωσαν ἀθρόον τοῦτο, καὶ μηκέτι ταῖς ἐκ τῶν ἐμῶν σπλάγχνων χοαῖς ἐπειρωνευέσθω τὸ δαιμόνιον". ταῦτ' εἰπὼν εὐθέως τελευτᾷ, βασιλεύσας οὐ πλεῖον ἐνιαυτοῦ. Dasselbe nur mit anderen Worten wiederholt Arch. XIII 11, 3.

[276]) Um ihrer los zu werden, riß man im Mittelalter wohl „da Haus, wo der Frevel geschehen war, nieder, damit das Blut derer, welche hier für den König starben, nicht länger um Rache schreie": Fr. Raumer Hohenstaufen[2] 4, 272.

[277]) Wie eine Erläuterung der Worte des Josephus klingt das Chorlied Aesch. Choeph. 388 ff. Kirch: ἀλλὰ νόμος μὲν φονίας σταγόνας χυμένας ἐς πέδον ἄλλο προσαιτεῖν αἷμα. βοᾷ γὰρ λοιγὸς Ἐρινὺν παρὰ τῶν πρότερον φθιμένων ἄτην ἑτέραν ἐπάγουσαν ἐπ' ἄτῃ. Robert Bild u. Lied 177, 25.

hinein [278]), an deren Stelle in einem ähnlichen Falle bei Shakespeare der Talionsgedanke tritt, dem es als eine besonders ausgesuchte Gerechtigkeit gilt, daß Desdemona getötet werde in demselben Bett, das sie entehrt hat [279]).

Und so, als eine weitere Durchführung der Talion, wird diese Angleichung des Straforts an den Tatort in der Regel bei den Späteren aufzufassen sein: nicht ein Rachedurst sollte dadurch befriedigt werden, und auch eine abschreckende Wirkung konnte man sich in den meisten Fällen kaum davon versprechen [280]); höchstens daß man dem Täter noch einmal recht nachdrücklich seine Tat zu Gemüte führen wollte, damit er die Strafe als verdiente Strafe einsehen könne [281]). Die Hauptsache aber, auf die man es anlegte, war nicht ein Empfinden sei es des handelnden oder leidenden Subjekts, sondern die ganz objektive Gerechtigkeit, die man so herzustellen glaubte. Besonders ist dies dann anzunehmen, wenn es sich nicht um Blutschuld handelt: in Desdemonas Falle wird es ausdrücklich gesagt, daß Othello nur der Gerechtigkeit zu dienen glaubt, wenn er sie im Ehebett tötet; auch in Aktaions Schicksal wird man die spätere Hinzufügung gerade dieses Zuges [282]), die Angleichung des Straforts an den Tatort, kaum anders rechtfertigen wollen. Abschreckung oder Befriedigung des Rachebedürfnisses kommt auch nicht in Frage, wenn König

---

[278]) So fasse ich auf εὐνὰς ἀδελφοῦ τῷ πατοῦντι δυσμενεῖς Aesch. Agam. 1147. Die Auffassung ist nicht ohne Schwierigkeiten, wie sie aber noch mehr sich der anderen entgegenstellen, die δυσμενεῖς auf die Erinyen bezieht. Vgl. Paley zu 1163. Cicero pro Cluentio 15: O mulieris scelus incredibile — — non timuisse, si minus vim deorum hominumque famam, at illam ipsam noctem facesque illas nuptiales, non limen cubiculi, non *cubile filiae*, non parietes denique ipsos superiorum testes nuptiarum.

[279]) Shakespeare Moor of Venise 4, 1:

Jago. Do it not with poison, strangle her in her bed, even the bed she hath contaminated.

Othello. Good, good: the justice of it pleases: very good. Dasselbe Talionsprincip, das sich hier ausspricht, liegt dem Dichter auch am Schlusse seines Stücks im Sinn und wird von ihm zu einer dramatischen Wirkung benutzt: weil nach einem Kuß Othello Desdemona gemordet hat, so will er selber auch nach einem Kusse sterben (Oth. I kiss'd thee ere I kill'd thee: no way but this. [Falling upon Desdemona] killing myself, to die upon a kiss).

[280]) o. S. 448.

[281]) Trendelenburg Naturrecht § 60.

[282]) o. S. 446.

Zedekia auf derselben Stelle geblendet wird, wo er den Eid gebrochen [283]); so wenig kommen die beiden Motive hier in Frage als in anderen Fällen, in denen namentlich christliche Schriftsteller das Walten göttlicher Gerechtigkeit verehren [284]) und in denen die Gleichheit zwischen Tat- und Strafort erst nachträglich von dritten Unbeteiligten lediglich zu eigener Erbauung beobachtet wurde. Ja, wie kühl heißt selbst Orest den Aegisth, damit ihn das gleiche Schicksal wie Agamemnon auch am gleichen Orte treffe, ins Haus hineingehen [285]), nicht wie einer der dort einen heißen Rachedurst, den eigenen oder des Vaters, löschen will, sondern eher wie ein Richter, der streng sich nur an den Buchstaben des Gesetzes hält und dem nur darum zu tun ist, eine objektive, von seinem und Anderer Empfinden unabhängige Gerechtigkeit herzustellen. In demselben Sinne mag man später gedichtet haben, daß Achill an dem gleichen Altar den Tod fand, an dem er selber den Troilos erschlagen [285a]).

Das Siegel wird dieser Gerechtigkeit aufgedrückt, wenn zu den andern Gleichheiten, auch zu der Gleichheit des Orts noch die Gleichheit der Zeit kommt.

Das Ideal ist die momentane Strafe. Eine prompte Justiz zeigt sich nicht bloß darin, daß die Strafe dem Urteil auf dem Fuße folgt, oder womöglich beides, Strafe und Urteil, auf einen Schlag geschieht, sondern tritt ebenso hervor im engsten zeitlichen Anschluß der Strafe gleich an das Verbrechen [286]). Die Blutrache war in den Augen unserer germanischen Vorfahren eine heilige Pflicht, die nicht aufgeschoben werden durfte [287]), und altgermanischem Rechtsbrauch entsprach es, daß die Hin-

[283]) Πῶς οὖν Βαβυλῶνα οὐκ εἶδεν; Ὅτι ἐν τῇ Ἰουδαίᾳ τὴν πήρωσιν ὑπέστη· ἔνθα γὰρ ὁ ὅρκος ἠθετήθη, ἐκεῖ καὶ ἐξεδικεῖτο καὶ τὴν τιμωρίαν αὐτὸς ὑπέμεινε: Joh. Chrys. Ad pop. Ant. hom. 19, 3. Auch hier trägt ein späterer und namentlich ein christlicher Schriftsteller seine eigene Rechtsanschauung in die ältere Geschichtserzählung hinein (o. S. 444), wie sie ganz kahl und ohne Hinweis auf eine besonders hervorleuchtende Gerechtigkeit Gottes 2 Kön. 25, 7 gegeben wird.

[284]) o. S. 444 f.

[285]) o. S. 447, 237.

[285a]) Tzetzes zu Lykophr. 307: Achill tötet den Troilos am Altar Apollons, ᾧ, φασί, καὶ τιμωρῶν ὁ Ἀπόλλων αὐτόθι παρεσκεύασεν ἀναιρεθῆναι τὸν Ἀχιλλέα. Preller Gr. Myth. II^2 438, 3.

[286]) Beispiele hierfür in meinem Eid S. 184 f.

[287]) Golther Germ. Myth. 395 f.

richtung des Mörders auf handhafter Tat erfolgte [288]). „So schnell als die Rache des Rächers" sagt Lessings Höllengeist [289]) und will damit einen höchsten Grad von Schnelligkeit ausdrücken. In dem Augenblick, wo der Richter wider Recht und Gewissen einen falschen Spruch tut, erhebt sich nach griechischer Vorstellung der Strafdämon und geht an sein Geschäft [290]), oder, wie dies auch ausgedrückt wird, er ist dem Verbrechen „gleichaltrig" [291]). Dringend fordert augenblickliche Bestrafung des Unrechts der sophokleische Orest [292]). Aber diese „repraesentatio talionis" [293]) ist nur eine Forderung, die er stellt und der nicht immer genügt werden kann. Die Gottheit erfüllt sie, wie Josephus anerkennt, indem sie bis auf Tag und Stunde gleichzeitig dem Römermord in Jerusalem einen Judenmord in Cäsarea an die Seite stellt [294]). Aber immer genügen auch die Götter dieser Forderung nicht [295]).

Wenn es auch nicht immer gelang die Strafe mit dem

---

[288]) o. S. 453 f.

[289]) Lessing Schriften von Lachm.-Maltz. 2, 516.

[290]) Hesiod W. u. T. 219:

Αὐτίκα γὰρ τρέχει Ὅρκος ἅμα σκολιῇσι δίκῃσι.

[291]) Die τιμωρία soll nicht ἀκόλουθος der ἀδικία sondern deren ἡλικιῶτις sein: Plutarch De s. n. v. 9 p. 553 F.

[292]) Soph. El. 1505 ff.:

χρῆν δ' εὐθὺς εἶναι τήνδε τοῖς πᾶσιν δίκην,
ὅστις πέρα πράσσειν γε τῶν νόμων θέλοι,
κτείνειν· τὸ γὰρ πανοῦργον οὐκ ἂν ἦν πολύ.

Daß diese Verse von Dindorf und von Mau in Commentt. Mommsen. S. 292, 2 als unecht verworfen werden, weiß ich, kann aber die Gründe der Verwerfung nicht für ausreichend halten, vgl. auch meinen Eid 184, 4.

[293]) Tertullian. Adv. Marcion. 4, 16. Eid 184, 4.

[294]) Joseph. bell. iud. 2, 18 S. 197 Bekk.: τῆς δὲ αὐτῆς ἡμέρας καὶ ὥρας, ὥσπερ ἐκ δαιμονίου προνοίας, ἀνήρουν οἱ Καισαρεῖς τοὺς παρ' αὐτοῖς Ἰουδαίους, ὡς ὑπὸ μίαν ὥραν ἀποσφαγῆναι μὲν ὑπὲρ δισμυρίους κτλ. Auf derselben Vorstellung beruht es, wenn Fr. Raumer Hohenstaufen [2] 2, 575, nachdem er die Grausamkeiten Heinrichs VI erzählt hat, fortfährt: „An dem Tage dieser Gräuel, am 26sten December 1194 — welch eine furchtbare Vorbedeutung für sein eigenes Geschlecht! — lag des Kaisers Gemahlin Konstanze zu Jesi in Kindesnöten, und gebar einen Sohn, Friedrich Roger, den nachmaligen Kaiser Friedrich II". Die Sache ist zwar nicht eigentlich dem Frevel gleichzeitig, aber der Keim dazu wird doch an demselben Tage gelegt, ein Sohn wird geboren und damit ist der Boden gegeben, auf dem die Rache erwachsen kann.

[295]) Eid 184, 4. Vgl. dazu was Cicero pro Caelio 59 ihnen zum Vorwurf macht: Pro di immortales! cur interdum in hominum sceleribus maximis aut conivetis aut praesentis fraudis poenas in diem reservatis?

Verbrechen in der gleichen Zeit zusammenzudrängen, so konnte es doch ein Surrogat dafür scheinen, wenn man mit ihr wartete bis zur Wiederkehr einer gleichartigen Zeit.

Winckelmanns Mörder wurde, wie wir bereits sahen, hingerichtet an dem Tatorte [296]); um aber die Talion vollständiger zu machen, wurde die Hinrichtung vollzogen nicht bloß an demselben Orte, sondern auch an demselben Wochentage und zu derselben Tagesstunde, an denen der Mord geschehen war [297]). Dies mag hier Absicht gewesen sein [297a]). Findet dagegen ein solches Zusammentreffen der Zeiten wider Erwarten und ohne Zutun der Menschen statt, so freut man sich hieran als an einem Beweise göttlicher Gerechtigkeit. Bald ein wirkliches Geschehen deutend bald ein ideales schaffend geht man den Spuren dieser Gerechtigkeit nach, und die Interpreten der Wirklichkeit, Historiker und Journalisten, scheinen an einem solchen Zusammentreffen der Zeiten kaum minder interessiert als die Poeten in ihrer Welt des kunstvollen Scheins. Eine bedeutende, zu ernsten Betrachtungen aufregende Fügung mochten nach Friedrich von Raumers Ansicht Manche darin sehen, daß Papst Innocenz am Jahrestage des Todes Kaiser Friedrichs II, am 13 ten Dezember 1254, starb [298]); und auch in der neusten Geschichte findet es ein Historiker bemerkenswert, daß am 189 sten Jahrestage der Besitzergreifung Straßburgs durch Ludwig XIV ein deutscher Fürst, der Großherzog Friedrich von Baden, im Geleite seiner Krieger in die Feste einzog [299]). Durch die Uebereinstimmung der Zeiten soll die spätere Handlung als eine Sühne der früheren erscheinen. Sogar unsere Tagesblätter unterlassen es nicht zu notieren, daß mit der Wiederkehr desselben Tages, an dem Mörder ihr Verbrechen begangen, dieselben auch den verdienten Lohn empfingen [300]). Unter den

[296]) o. S. 443 f.

[297]) Justi Winckelmann 2, 438.

[297a]) Vgl. Friedjung Oesterreich von 1848—1860 1, 220: „Am Tage nach dem Falle Komorns wurde das Bluturteil zu Arad vollzogen. Es war der 6. Oktober, und dieser Tag wurde deshalb gewählt, weil genau ein Jahr vorher Kriegsminister Latour in Wien ermordet worden war".

[298]) Fr. v. Raumer Hohenstaufen² 4, 327.

[299]) A. Dove Großherzog Friedrich 159.

[300]) Vgl. was über die Hinrichtung zweier Raubmörder berichtet wird im „Tag" 1905 27. Febr. No. 98ª und 31. August No. 428ª. In derselben Zeitung vom 6. Dezember 1906 war zu lesen: „Der Raub-

Dichtern mußte namentlich den Romantikern dieses Mittel willkommen sein, um mystische Schauer in der Seele des Lesers zu erregen. Die Gräfin Dolores „starb den vierzehnten Juli, an demselben Tage, in derselben Mitternachtstunde, in welcher sie vor vierzehn Jahren die heilige Treue gegen Gott und ihren Mann gebrochen“ [301]). Das crasseste und bekannteste Beispiel der Art ist Zacharias Werners 24 ster Februar.

Den Flug in dieses geheimnisvolle Land, wie andere romantische Flüge, hat schon die Phantasie des Altertums gewagt. Daß es bei Bestrafungen, noch mehr als auf Beschleunigung, auf Beobachtung der rechten Zeit ankomme, betont Plutarch [302]). Und diese Zeit war für den König Agathokles von Syrakus gewonnen mit der Wiederkehr desselben Monats und desselben Tags, an denen er den Ophellas gemordet und sich dessen Heer genommen und an denen er nun sein eigenes Heer und durch den Tod seine beiden Söhne verliert, zum deutlichen Zeichen, sagt Diodor, daß eine Gottheit über den Geschicken der Menschen waltet [303]). So schien auch Ventidius' Sieg über Pacorus und die Parther den Römern namentlich deshalb eine volle Genugtuung für Crassus' Niederlage zu sein, weil der Sieg auf denselben Tag fiel, an dem vor fünfzehn Jahren die Niederlage stattgefunden hatte [304]). Nur scheinbar aus älteren Quellen schöpfend [305]) erzählt in späterer, hadrianischer Zeit Phlegon, daß ein Jahr nach dem Tage, an dem die Aetoler sich einem

mörder Henning hat den Mord genau ein Jahr später mit dem Tode gesühnt. Er hat den Kellner Giernoth am 5. Dezember 1905 umgebracht; ein Jahr später war er selber seinem Schicksal verfallen.“

[301]) A. v. Arnim Werke 8, 449. „Ewige Gerechtigkeit“ ruft der Dichter gleich nach diesen Worten aus. Auch die doppelte Vierzehn scheint bemerkenswert: o. S. 441, 200.

[302]) Plutarch De s. n. v. 8 p. 553 D: Τὸ δ' ἐν καιρῷ καὶ τρόπῳ προσήκοντι γενέσθαι τὰς τιμωρίας οὐ βέλτιον εἶναι νομίζεις τοῦ ταχὺ καὶ παραχρῆμα;

[303]) Diod. Sic. XX 70, 3: Εἰς τηλικαύτην δ' ὑπεροχὴν προελθόντος αὐτοῦ, καὶ τὸν Ὀφέλλαν φονεύσαντος ὄντα φίλον καὶ ξένον, φανερῶς ἐπεσημήνατο τὸ δαιμόνιον, ὡς διὰ τὴν εἰς τοῦτον παρανομίαν τῶν ὕστερον αὐτῷ γεγενημένων τὸ θεῖον ἐπιστήσαι. Τοῦ γὰρ αὐτοῦ μηνὸς καὶ τῆς αὐτῆς ἡμέρας Ὀφέλλαν ἀνελὼν παρέλαβε τὴν δύναμιν καὶ πάλιν τοὺς υἱοὺς ἀπολέσας ἀπέβαλε τὸ στρατόπεδον o. S. 440, 198.

[304]) Cassius Dio 49, 21, 2: ἐψηφίσαντο δὲ καὶ τῷ Ὀβεντιδίῳ, ἅτε καὶ τὴν συμφορὰν τὴν ἐπὶ τοῦ Κράσσου σφίσι γενομένην ἱκανώτατα τοῖς Πάρθοις διὰ τοῦ Πακόρου, καὶ μάλιστα ὅτι ἐν τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ ἑκατέρου τοῦ ἔτους ἀμφότερα συνηνέχθη, νομίζοντες ἀνταπυδεδωκέναι.

[305]) E. Rohde Kl. Schr. 2, 183 ff.

Gespenst ungehorsam gezeigt, sie auch das dafür angedrohte Unglück trifft[306]). Das Walten einer rächenden Gottheit wollte auch Sueton fühlbar machen, so trocken seine Worte lauten, wenn er sagt, daß Nero starb im 32sten Jahre seines Alters an demselben Tage, an dem er einst die Octavia getötet hatte[307]). Nicht besser erging es unser aller Stammvater Adam, wenigstens nach der Vorstellung eines auf die Talion aller Art so erpichten Mannes, wie des Byzantiners Cedrenus[308]), der ihn sterben läßt genau an dem gleichen Tage, an dem er vor Jahrhunderten gesündigt hatte[309]). Selbst die Tageszeit erschien nicht gleichgültig: die Schlangen, die das Herakleskind um Mitternacht töten wollten, sollen um Mitternacht verbrannt werden, so gebietet es der Seher Teiresias und so erzählt es uns freilich erst Theokrit[310]).

Wohl nicht zufällig gehören diese Beispiele einer späteren Zeit an. Die in ihnen sich aussprechende Vorstellung, daß mit der Wiederkehr gleicher Zeiten das Bild des Frevels in der Strafe sich gewissermaßen erneut, erinnert doch sehr an die gleichfalls bei den Griechen nur spät und allmählich sich verbreitende phantastische Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, die der Ablauf hier nicht eines gewöhnlichen, sondern des großen, des Weltenjahrs zur Folge hat[311]).

Höchstens eine Ahnung solcher Zusammenhänge, könnte man meinen, dämmert schon in einer der letzten unter den

---

[306]) Phlegon Mirab. 2 (S. 123 ff. in Westermanns Paradoxogr.). Heute übers Jahr ist Allen der Tod bestimmt (ἤματι γὰρ τούτῳ περιτελλομένου ἐνιαυτοῦ ὥρισται πᾶσιν θάνατος S. 124, 17 Westerm.), so sprach es aus dem Haupt des getöteten Kindes und so ging es in Erfüllung.

[307]) Sueton. Nero 57: Obiit tricensimo et secundo aetatis anno, die quo quondam Octaviam interemerat.

[308]) Derselbe Cedrenus Hist. Comp. I Sp. 657 Migne hält es sogar für bemerkenswert, daß das römische Reich mit einem Romulus begann und mit einem Romulus sein Ende erreichte, daß also auch hier, und nicht bloß in dem Verhältnis der Strafe zum Verbrechen, das Ende zum Anfang zurückkehrt.

[309]) Cedrenus Hist. Comp. I Sp. 41 Migne: Τῷδε ἐννακοσιοστῷ τριακοστῷ ἔτει Ἀδὰμ ἐκοιμήθη κατ' αὐτὴν τῆς παραβάσεως ἡμέραν.

[310]) Theokrit. Id. 24, 89 f.: καῖε δὲ τώδ' ἀγρίαισιν ἐπὶ σχίζαισιν δράκοντε νυκτὶ μέσᾳ, ὅκα παῖδα κανεῖν τεὸν ἤθελον αὐτοί.

[311]) Was den Ursprung dieser Lehre bei den Griechen betrifft, so geht auch Zeller Phil. d Gr. I[4] 411, III 1[3] 154 f. nicht über die Pythagoreer zurück; Th. Gomperz Gr. D. 1, 116 traut sie nicht einmal diesen zu.

homerischen Dichtungen, im Schiffskatalog, nach dessen Erzählung Peirithoos für die an seiner Hochzeit ihm angetane Schmach sich an den Kentauren rächt an demselben Tage, an dem ihm der Sohn Polypoites geboren wird [312]), d. i. in der homerischen Sprechweise nach Ablauf eines Jahres [313]). Die Rache geht auf wie die Saat [314]).

Gefördert wurde dieser Aberglaube durch einen andern älteren, der ebenfalls von der Wiederkehr gewisser Tage die gleichen Schicksale hoffte oder fürchtete, indem er diese Tage ein für alle Mal zum Glück oder Unglück bestimmt glaubte. Dieses Glaubens war schon Hesiod [315]) und namentlich pflegten ihn die Orphiker [316]). In zahllosen Beispielen kommt er zum Ausdruck; hier gehen uns nur solche an, in denen ein bestimmtes Ereignis oder eine Tat den Tag gestempelt haben, die nun immer weiter bei der Wiederkehr desselben Tages zu ähnlichen Ereignissen oder Taten drängen.

Auch hier fehlen Beispiele gerade der letzteren Art aus der wirklich alten Zeit; desto mehr bietet deren die spätere. Daß die Schlacht bei Tagliacozzo auf den Bartholomäustag fiel, hat der Geschichtsschreiber der Hohenstaufen hervorgehoben nicht ohne zu bemerken, wie unheilvoll auch sonst in der Geschichte gerade dieser Tag gewesen ist [317]). Was dieser Glaube auch für die Praxis bedeutet und wie er in die Berechnungen selbst der Strategie sich eindrängt, zeigt das Bei-

---

[312]) Hom. Il. 2, 742 f.:
τόν ῥ' ὑπὸ Πειριθόῳ τέκετο κλυτὸς Ἱπποδάμεια
ἤματι τῷ ὅτε φῆρας ἐτίσατο λαχνήεντας.

[313]) Hom. Od. 11, 248 sagt Poseidon nach dem Beilager zur Tyro:
χαῖρε, γύναι, φιλότητι, περιπλομένου δ' ἐνιαυτοῦ
τέξεαι ἀγλαὰ τέκνα.
Aus dem Samen des Uranos gebiert die Erde Erinyen und Giganten περιπλομένων ἐνιαυτῶν Hesiod Th. 184. Vgl. hiermit die Bedeutung von περιτελλομένου ἐνιαυτοῦ in der Weissagung bei Phlegon o. S. 460, 306.

[314]) Diese oft wiederholte Vergleichung schon bei Hesiod fr. 174 Rzach ed. mai.: Εἰ κακά τις σπείραι, κακὰ κέρδεα κ' ἀμήσαιτο. Auch das Aufgehen der Saat erfolgte aber mit dem περιπλόμενος ἐνιαυτός: Hesiod W. u. T. 386.

[315]) Hesiod W. u. T. 765 ff.

[316]) Lobeck Aglaoph. 1, 428 ff.

[317]) Raumer Hohenst.[2] 4, 567: die Schlacht „fällt auf den durch so viel furchtbare Ereignisse bezeichneten Tag des heiligen Bartholomäus".

spiel Friedrichs des Großen, der für den 18. Juni, den Jahrestag von Kolin mehr als sonst auf der Hut sein zu müssen glaubt, „weil Daun sich einbilden wird, daß der Tag ihm favorabel ist“ [318]). Vollends steht dieser Glaube an die gleichartige und gleichwirkende Natur gewisser Tage in der Welt der Dichter fest, und Byron konnte deshalb den Schluß wagen, daß, weil Cromwell am Tage zweier Siege stirbt, auch der Tod für ihn ein Glück gewesen sein müsse [319]).

Gehen wir sodann weiter zurück auf das Altertum zu, so lesen wir bei byzantinischen Historikern, daß Kaiser Leo an demselben Tage stirbt, an dem er einst war verwundet worden [320]). Aus der früheren Zeit der römischen Kaiser erzählt uns Tacitus von zwei Bränden Roms, die an demselben Tage stattfanden [321]), und sein Zeitgenosse Josephus berichtet das Gleiche mit Bezug auf zwei Brände des Tempels in Jerusalem [322]); letzterer weiß außerdem auch noch von zwei Eroberungen der heiligen Stadt, von denen ebenfalls die zweite an die Wiederkehr des Tages der ersten geknüpft war [323]). Bei den Römern hat dieser Glaube auch offizielle Anerkennung erlangt. Kaiser Tiberius ließ öffentlich bekannt geben, daß Agrippina an demselben Tage geendet hatte, an dem einst Seian war hingerichtet worden [324]); solchen Wert legte auf dergleichen Beobach-

[318]) Koser König Friedrich d. Gr. 2, 174.

[319]) Byron, Childe Harold IV 85, 6 mit der Anmerkung von A. Mommsen.

[320]) Cedrenus Hist. Comp. I Sp. 1149 A f. Migne: ἀπέθανε γὰρ μετὰ δέκα χρόνους κατ' αὐτὴν τὴν ἡμέραν ἐν ᾗ καὶ ἐπλήγη.

[321]) Tacit. ann. 15, 41: Fuere, qui adnotarent quartum decimum Kal. Sextiles principium incendii huius ortum, quo et Senones captam urbem inflammaverint. Alii eo usque cura progressi sunt, ut totidem annos mensesque et dies inter utraque incendia numerent. Zu der Zahlenspielerei der „alii“ vgl. o. S. 459, 301.

[322]) Joseph. bell. iud. VI 4, 5 S. 97 Bekk.: τοῦ δὲ (sc. ναοῦ) ἄρα κατεφλέχθη μὲν τὸ πῦρ ὁ θεὸς πάλαι, παρῆν δ' ἡ εἱμαρμένη χρόνων περίοδος, ἡμέρᾳ δεκάτῃ Λώου μηνός, καθ' ἣν καὶ τὸ πρότερον ὑπὸ τοῦ τῶν Βαβυλωνίων βασιλέως ἐνεπρήσθη. 4, 8 S. 99: θαυμάσαι δ' ἄν τις ἐν αὐτῇ (sc. τῇ εἱμαρμένῃ) τῆς περιόδου τὴν ἀκρίβειαν. καὶ μῆνα γοῦν, ὡς ἔφην, καὶ ἡμέραν ἐπετήρησε τὴν αὐτήν, ἐν ᾗ πρότερον ὑπὸ Βαβυλωνίων ὁ ναὸς ἐνεπρήσθη.

[323]) Joseph. Arch. XIV 16, 4 S. 281 Bekk.: τοῦτο τὸ πάθος συνέβη τῇ Ἱεροσολυμιτῶν πόλει ὑπατεύοντος ἐν Ῥώμῃ Μάρκου Ἀγρίππα καὶ Κανινίου Γάλλου, ἐπὶ τῆς πέμπτης καὶ ὀγδοηκοστῆς καὶ ἑκατοστῆς ὀλυμπιάδος, τῷ τρίτῳ μηνί, τῇ ἑορτῇ τῆς νηστείας, ὥσπερ ἐκ περιτροπῆς τῆς γενομένης ἐπὶ Πομπηίου τοῖς Ἰουδαίοις συμφορᾶς· καὶ γὰρ ὑπ' ἐκείνου τῇ αὐτῇ ἑάλωσαν ἡμέρᾳ, μετὰ εἴκοσι καὶ ἑπτά.

[324]) Tacit. ann. 6, 25: Eodem die defunctam, quo biennio ante Seianus poenas luisset, memoriaequae id prodendum addidit Caesar.

tungen über die feststehende Natur gewisser Tage der Gönner des Astrologen Thrasyllus. Und römischem Glauben galt es nicht für zufällig, daß der Tod der Fabier an der Cremera auf denselben Tag fiel wie die Niederlage an der Allia, auf den Tag, der seitdem für jedes öffentliche und private Unternehmen verpönt war [325]); ob freilich schon ältestem römischen Glauben, und ob nicht auch hier die ältere Tradition sich dem späteren Aberglauben hat fügen müssen, steht dahin [326]).

Aehnliches wissen dann Römer auch aus der griechischen Welt zu berichten. Durch einen römischen Dichter der Kaiserzeit, oder vielmehr nur durch seinen Scholiasten, erfahren wir, daß immer an demselben Tage, an dem der Blitz einst in den Asopus gefahren war, der Fluß von Neuem erglühte [327]). Und wie ein römischer Schriftsteller der Kaiserzeit, der ältere Plinius, bemerkt, daß Pompeius' Geburtstag zugleich der Tag seines Triumphes wurde [328]), so findet sich nur beim Römer Cornelius Nepos die Nachricht, daß Timoleon seine Siege an seinem Geburtstage gewann [329]). Erst der nachklassischen Zeit

[325]) Liv. VI 1, 11: tum de diebus religiosis agitari coeptum, diemque ante diem XV Kal. Sextiles duplici clade insignem, quo die ad Cremeram Fabii caesi, quo deinde ad Aliam cum exitio urbis foede pugnatum, a posteriore clade Aliensem appellarunt, insignemque rei nullius publice privatimque agendae fecerunt.

[326]) Th. Mommsen Röm. Forsch. I 255, 42 ist geneigt „die einzige von der Alliaschlacht unabhängige Angabe des Tages der Katastrophe (Ovid Fast. 2, 195)" für die ältere zu halten, während Niebuhr Röm. Gesch. II 222, 441 und Peter zu Ovid a. a. O. zwischen den streitenden Nachrichten eine Concordanz herzustellen suchen.

[327]) Statius Theb. 7, 325, der aber nur vom Erglühen spricht:

Adhuc ripis animosus gurges anhelis
Fulmineum cinerem magnaeque insignia poenae
Gaudet et Aetnaeos in coelum efflare vapores.

Daß dieses an die Wiederkehr der gleichen Zeit geknüpft war, bemerkt nur Lactantius zu 7, 315 „hunc Juppiter fulminavit. unde hodieque dicitur eo tempore, quo fulmen excepit, prunis viventibus fluere" und 731 „quo facto igni divino percussus est et, ut infamia eius excepti fulminis in aeternum maneret, dicitur hodieque illo tempore, quo ictus est, prunis ardentibus fluere. Man darf sich hier wohl des christlichen Aberglaubens erinnern, daß die Stigmata der Heiligen alle Freitage von Neuem bluten.

[328]) Plin. nat. hist. 37, 13: Tertio triumpho, quem de piratis, Asia, Ponto gentibusque et regibus in septumo volumine operis huius indicatis M. Pisone, M. Messala consulibus pridie Kalend. Octobris natali suo egit.

[329]) Nepos sieht hierin etwas Wunderbares Timol. 5, 1: Ad hanc hominis excellentem bonitatem mirabiles accesserant casus. Nam proelia maxima natali suo die fecit omnia; quo factum est, ut eius diem na-

der Griechen gehört auch die Beobachtung an, daß an demselben Monatstag der Welt geschenkt wurden der apollinische Genius Platons und der Gott Apollon selber, und erst eine noch spätere Zeit vermutlich ließ den Geburtstag des Maieutikers Sokrates mit dem der Geburtshelferin Artemis zusammen fallen.

Eine magische Gewalt geht von solchen Tagen aus, so daß sie auch den Willen der Menschen umstrickt, und zwar nicht bloß in der Welt der Fabel. Wie moderne Regenten frohe Gedenktage gern durch neue Taten in Krieg und Frieden weihen [330]), wie schon Arcadius an demselben Tage Augustus wurde, der seinen Vater Theodosius zum Kaiser erhoben hatte [331]), so wird von einer dunklen Macht eine Tochter verleitet an demselben Tage Selbstmord zu begehen, an dem das Jahr zuvor ihr Vater sich das Leben genommen [332]).

War man einmal geneigt die Rache auf denselben Tag zu legen wie die Freveltat, so konnte durch den eben besprochenen Glauben, daß gleiche Tage ähnliche Schicksale und Handlungen mit sich bringen, diese Neigung nur unterstützt werden, insofern in der Rache, wenigstens für das Vorstellen der Menschen, die Freveltat von Neuem auflebt oder beide doch aufs Engste zusammengehören. Die angeführten Beispiele haben gezeigt, wie viele jenes Glaubens waren. Wie fest er aber saß und wie weit er sich verzweigte, mag uns noch das Spüren der Historiker nach Synchronismen lehren.

---

talem festum haberet universa Sicilia. Oder folgte Nepos hier dem Timäus, dessen Vorliebe für Synchronismen bekannt ist? Jedenfalls war unter Nepos Landleuten damals der Glaube weit verbreitet, daß in solchen Synchronismen nicht bloß der Zufall sein Spiel habe. Dies lehrt Cicero ad Att. IV 1, 4: Brundisium veni Nonis Sextilibus: ibi mihi Tulliola mea fuit praesto natali suo ipso die, qui casu idem natalis erat et Brundisinae coloniae et tuae vicinae Salutis; quae res animadversa a multitudine summa Brundisinorum gratulatione celebrata est. Als wenn Cicero sich im Gleichmachen nicht genug tun könnte, wird in der Erzählung desselben Vorgangs pro Sestio 131 auch noch hervorgehoben, daß ihn damals aufgenommen „domus eadem optimorum et doctissimorum virorum, M. Laenii Flacci et patris et fratris eius, — quae proximo anno — receperat et suo praesidio periculoque defenderat".

[330]) Vgl. Ovid Fast. 4, 819 f.:

apta dies legitur, qua moenia signet aratro.
sacra Palis suberant: inde movetur opus.

[331]) Ritter zu Cod. Theod. II S. 634a.

[332]) „Tag" 1908 Nr. 29 Morgenausgabe. Ebenso hat man beobachtet, daß auch der Ort, an dem ein Selbstmord geschehen, leicht einen zweiten Selbstmord dem ersten nachzieht.

Man stellte sich nicht bloß aufeinander folgende Handlungen und Ereignisse, die eine Beziehung zu einander hatten, gern als gleichzeitige vor, sondern man suchte diese Gleichzeitigkeit auch im Querschnitt der Geschichte auf. Was in diesem letzteren Sinne gleichzeitig geschah, schien ebenfalls eine besondere Beziehung zu einander zu haben. Eine solche Beziehung ist die der Strafe zum Verbrechen, die uns schon in einem Beispiel entgegentrat [333]). Aber auch sonst ahnte man hier ein göttliches Walten, wie das welches in zwei weit auseinander liegenden Gegenden der hellenischen Welt an demselben Tage die Hellenen zu ruhmvollem Kampfe gegen die Barbaren führte [334]). Oft freilich diente eine solche vergleichende Gegenüberstellung nur einer witzelnden Rhetorik, die nicht verlegen war den ephesischen Tempelbrand und Alexanders des Großen gleichzeitige Geburt in ein Causalverhältniß zu bringen [335]). Wo die wirkliche Geschichte im Stich ließ, half man dann wohl auch mit künstlichen Synchronismen nach. Außer dem Synchronismenjäger Timaios [336]) wußte Niemand etwas davon, daß die Todfeindinnen Rom und Karthago in einem und demselben Jahre gegründet waren [337]).

[333]) o. S. 457. 294.

[334]) Diodor. Sic. XI 24, 1: Συνέβη γὰρ τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ τὸν Γέλωνα νικῆσαι καὶ τοὺς περὶ Θερμοπύλας μετὰ Λεωνίδου διαγωνίσασθαι πρὸς Ξέρξην, ὥσπερ ἐπίτηδες τοῦ δαιμονίου περὶ τὸν αὐτὸν καιρὸν ποιήσαντος γενέσθαι τήν τε καλλίστην νίκην καὶ τὴν ἐνδοξοτάτην ἥτταν.

[335]) Plutarch Alex. 3: Ἐγεννήθη δ' οὖν Ἀλέξανδρος ἱσταμένου μηνὸς Ἑκαμβαιῶνος, ὃν Μακεδόνες Λῶον καλοῦσιν, ἕκτῃ, καθ' ἣν ἡμέραν ὁ τῆς Ἐφεσίας Ἀρτέμιδος ἐνεπρήσθη νεώς· ᾧ γ' Ἡγησίας ὁ Μάγνης ἐπιπεφώνηκεν ἐπιφώνημα κατασβέσαι τὴν πυρκαϊὰν ἐκείνην ὑπὸ ψυχρίας δυνάμενον· εἰκότως γὰρ ἔφη καταφλεχθῆναι τὸν νεὼν τῆς Ἀρτέμιδος ἀσχολουμένης περὶ τὴν Ἀλεξάνδρου μαίωσιν. Cicero De nat. deor. 2, 69: Concinneque, ut multa, Timaeus, qui quum in historia dixisset, qua nocte natus Alexander esset, eadem Dianae Ephesiae templum deflagravisse, adiunxit minime id esse mirandum quod Diana, quum in partu Olympiadis adesse voluisset, afuisset domo. Der Ausspruch scheint beider, sowohl des Timäus wie des Hegesias, würdig, des letzteren vielleicht noch mehr. Ich möchte deshalb Plutarch mehr Glauben schenken und auch aus andern Gründen: denn es hat die Wahrscheinlichkeit für sich, daß er in allem, was seinen Helden betraf, genauer war als Cicero, der nur nebenher darauf zu sprechen kommt, und außerdem ist auch nicht so leicht zu sagen, in welchem Werke Timäus eine solche Aeußerung tun konnte.

[336]) L. Mendelssohn in Ritschls Acta 2, 186 ff. C. Wachsmuth Einl. in d. Studium d. alten Gesch. S. 552. Doch mag hier auch noch ehrenhalber auf Dahlmanns altes, aber keineswegs veraltetes Werk über Herodot S. 189 f. hingewiesen werden.

[337]) Dion. Hal. A. R. 1, 74: Τὸν δὲ τελευταῖον τῆς Ῥώμης οἰκισμὸν ἤ

Die älteste Spur wo nicht eines Synchronismus, so doch der Hinweisung auf einen solchen begegnet uns schon bei Homer, aber hier nur leise angedeutet [338]). Bei Späteren wird die Neigung immer stärker, und Heraklits Predigt, daß ein Tag wie der andere sei [339]), traf auf taube Ohren. Plutarch, der doch nur wenige Beispiele geben will, überschüttet uns damit [340]), muß also deren noch weit mehr gekannt haben [341]). Je rhetorischer die spätere Geschichtsschreibung wurde, desto mehr bedurfte sie auch dieser Würze. Zwar hatte Aeschylus schon, wie es scheint, das zeitliche Zusammentreffen der Schlachten von Salamis und Himera zu einer künstlerisch-patriotischen Wirkung benutzt [342]); Herodot aber, obgleich er die Meinung

ὅτι δήποτε χρὴ καλεῖν τὸ γενόμενον, Τίμαιος μὲν ὁ Σικελιώτης οὐκ οἶδ' ὅτῳ κανόνι χρησάμενος, ἅμα Καρχηδόνι κτιζομένῃ γενέσθαι φησίν, ὀγδόῳ καὶ τριακοστῷ πρότερον ἔτει τῆς πρώτης ὀλυμπιάδος. Es liegt hier einer der Gegensätze vor, in deren Zusammenfassung sich auch sonst diese rhetorisierende Geschichtsschreibung gefiel. Nach ihrem Sinne war es, daß Euripides, der Tragiker der Bühne, an dem Tage starb, an dem der ältere Dionys, der Tragiker des wirklichen Lebens, geboren wurde (Timaios bei Plutarch Quaestt. Conv. VIII 1, 1 p. 717 c), daß die im Leben sich als gegensätzliche Typen gegenüber gestanden hatten, Alexander der Große und der Cyniker Diogenes durch die Gleichheit des Todestages verbunden waren (Plutarch. a. a. O. Zeller Phil. d. Gr. II 1[3] S. 244 Anm.); ihr gefiel es, wenn an demselben Tag ein Sieg und eine Niederlage zu verzeichnen war (o. S. 465, 334). Aehnlich, Entgegengesetztes miteinander kontrastierend, verfuhr sie übrigens auch im Längendurchschnitt der Geschichte und ließ Geburts- und Todestag eines Mannes zusammenfallen (wovon Plutarch Quaestt. Conv. VIII 1, 1 p. 717 D gleich zwei Beispiele gibt) oder hob hervor, daß der gleiche Tag bezeichnet war durch den Sieg Luculls über Tigranes und durch die Niederlage, die Rom von den Cimbern erlitten hatte (Plutarch Camill. 19). Ovid Fast. 6, 463 sagt mit Bezug auf einen Fall der letzteren Art: scilicet interdum miscentur tristia laetis.

[338]) Hom. Il. 2, 740 ff. Hier wird hervorgehoben, daß Hippodameia einen Sohn gebar an demselben Tage, an dem Peirithoos sich an den Kentauren rächte. Bemerkenswert wird aber dieser Synchronismus erst, wenn man aus der Sage hinzunimmt, daß der Frevel der Kentauren gerade am Hochzeitstage begangen war (o. S. 461). Diesen Umstand verschweigt aber der homerische Dichter, so daß der an sich so bedeutungsvolle Parallelismus der Ereignisse (Mannhardt Antike Wald- u. Feldkulte 2, 45 f.) bei ihm nicht klar hervortritt.

[339]) Heraklit fr. 120 Byw.

[340]) Plutarch Camill. 19. Numa 3.

[341]) Plutarch Sertor. 1 zählt noch andere Fälle eines merkwürdigen Zusammentreffens zwischen historischen Ereignissen und Männern auf. Das Interesse, das man hieran nahm, ist freilich keines, das sich auf die Uebereinstimmung der Zeiten bezog, aber es ist doch dem verwandt, das zum Aufspüren und Feststellen von Synchronismen führte.

[342]) Daß aber etwas Aehnliches sich auch bei Pindar Pyth. 1, 75 ff. finde, scheint mir Busolt Gr. Gesch. II[2] S. 790, 1 nicht mit Recht anzunehmen.

kennt, daß an demselben Tage die Barbaren des Ostens und die des Westens in entscheidendem Kampfe besiegt wurden, hat doch kein Wort über die Bedeutung dieses Synchronismus [343]), und noch weiter geht Aristoteles, der gerade diesen Synchronismus gewählt hat, um die vollkommene Bedeutungslosigkeit eines solchen zeitlichen Zusammentreffens zweier Ereignisse zu zeigen, die, wenn auch der Zeit nach aufs Engste verbunden, doch unter sich nicht die geringste Beziehung haben [344]). An diese einfach-nüchterne Auffassung solcher Dinge halte man die Darstellung Diodors von Sicilien [345]), der den Kampf bei Thermopylä der Schlacht bei Himera gleichzeitig setzt und dies außer zu einer rhetorischen Pointe [346]) auch zu einem Hinweis auf das Walten der Gottheit benutzt [347]). Auch Herodot ist ja überall darauf aus, uns das Eingreifen göttlicher Gewalten in den Gang der menschlichen Geschicke zu zeigen, und besonders erwähnt er dergleichen, wo er von der Gleichzeitigkeit der Schlachten bei Platää und bei Mykale redet, aber gerade diese Gleichzeitigkeit rechnet er nicht unter die göttlichen Zeichen (θεῖα) [348]).

So bewährt sich auch hier wieder [349]), daß das Streben, auch die Zeiten auf einander bezüglicher Handlungen und Ereignisse möglichst unter sich auszugleichen, in höherem Grade erst später auftritt. Insofern dies mit zur Talion gehört, den Gipfel derselben darstellt, zeigt sich nur von Neuem, daß die weitere Ausbildung, ja Raffinierung derselben nicht das Ursprüngliche ist [350]). Es ist nicht eben die „prisca gens mortalium", die vorzüglich von solchem Streben geleitet wird, obgleich selbst ein Kenner

---

[343]) Herod. 7, 166: πρὸς δὲ καὶ τάδε λέγουσι, ὡς συνέβη τῆς αὐτῆς ἡμέρης ἐν τε τῇ Σικελίῃ Γέλωνα καὶ Θήρωνα νικᾶν Ἀμίλκαν τὸν Καρχηδόνιον καὶ ἐν Σαλαμῖνι τοὺς Ἕλληνας τὸν Πέρσην.

[344]) Aristot. Poet. 23 p. 1459 a 25 ff.: — — ὡς ἔτυχεν ἔχει πρὸς ἄλληλα. ὥσπερ γὰρ κατὰ τοὺς αὐτοὺς χρόνους ἥ τ' ἐν Σαλαμῖνι ἐγένετο ναυμαχία καὶ ἡ ἐν Σικελίᾳ Καρχηδονίων μάχη οὐδὲν πρὸς τὸ αὐτὸ συντείνουσα τέλος κτλ.

[345]) Diod. Sic. XI 24, 1 o. S. 465, 334. Timaios? Busolt Gr. Gesch. II² 790, 1.

[346]) Kontrast zwischen νίκη und ἥττα.

[347]) ὥσπερ ἐπίτηδες τοῦ δαιμονίου — — ποιήσαντος κτλ.

[348]) Herod. 9, 100.

[349]) o. S. 461 ff.

[350]) o. S. 434.

antiken Aberglaubens, wie Lobeck, sich hierüber im Irrtum befand [351]).

Von den beiden großen Tragikern ist gerade der jüngere, Sophokles, ein energischerer und consequenterer Anwalt der Talion gewesen als Aeschylus, so grandios übrigens in des letzteren Agamemnon und Choephoren der Talionsgedanke wiederklingt, mächtiger noch dadurch, daß die beiden Stücke sich an einander anschließen und das eine die Wirkung des anderen verstärkt. Aber bei Aeschylus erscheint die Talion als brüchig und bedarf deshalb der nachfolgenden Sühne; für Sophokles dagegen stellt sie das volle Recht dar, so daß der Vollstrecker derselben, sein Orest, vor den Angriffen der Erinyen gesichert ist [352]). Die Talion des jüngeren Tragikers erschien uns bereits als raffinierter, da sie über die Angleichung des Modus der Ausführung [353]) hinaus auch auf die des Ortes [354]) und der Zahl der Schläge [355]) sich erstreckte. Man glaubt den Apostel der pythagoreischen Gleichheit auch hier wieder zu hören, als der sich der Dichter anderwärts vernehmen läßt [356]). Ueberhaupt lagen diesem Dichter Rechtsfragen viel mehr am Herzen als Neuere Wort haben wollen [357]). In Grübeleien ver-

[351]) Lobeck zu Soph. Ai. 1029 spricht von „superstitiosa illa fortuitarum συνεμπτώσεων observatione, qua prisca gens mortalium duci solebat".

[352]) Schl. der Elektra. Vermittelst der Talion rechtfertigt der Dichter sogar den Vatermord O.C. 270 ff.:

καίτοι πῶς ἐγὼ κακὸς φύσιν,
ὅστις παθὼν μὲν ἀντέδρων, ὥστ' εἰ φρονῶν
ἔπρασσον, οὐδ' ἂν ὧδ' ἐγιγνόμην κακός;

vgl. hierzu meinen Eid S. 94, 1.

[353]) Diese Angleichung auch bei Aeschylus o. S. 434.

[354]) o. S. 447. [355]) o. S. 441 f.

[356]) Soph. Ai. 669 ff. Vgl. meine Themis 311, 5.

[357]) Z. B. meint Kohler, Shakespeare vor dem Forum der Jurisprudenz S. 229. 2, daß in Sophokles' Elektra „die markige Zeichnung der sittlich juridischen Factoren" verwischt sei. Auch Mau in Commentt. Momms. S. 292, 2 behauptet, daß ein Vorschlag zur Vereinfachung des Strafgesetzes, wie ihn Sophokles El. 1505 ff. (o. S. 457, 292) zu machen scheint, nicht den Anschauungen des Dichters entspricht. Vgl. im übrigen o. S. 410, 24 a. 418 f. und meinen Eid 71 ff. Auch in den Worten voll blutiger Ironie Soph. O. R. 810 (οὐ μὴν ἴσην γ' ἔτισεν, ἀλλὰ συντόμως σκήπτρῳ τυπεὶς ἐκ τῆσδε χειρὸς ὤπτιος μέσης ἀπήγης εὐθὺς ἐκκυλίνδεται), in denen Oedipus seiner Ermordung des eigenen Vaters gedenkt, werden wir auf das herrschende Talionsprinzip verwiesen. Wie angelegentlich im Kreise des Perikles, mit dem sich doch auch Sophokles berührte, gerade Rechtsfragen erörtert wurden, ist aus Plutarch Per. 36 bekannt.

liert er sich darüber, und bildet sich die Sage, selbst die ihm so ehrwürdige homerische, zum Vehikel derartiger Gedanken. Man weiß, wie beim epischen Dichter die Leiche Hektors an den Wagen Achills gebunden wird, beim Tragiker geschieht dasselbe dem noch Lebenden, und zwar geschieht es ihm mittelst des Gürtels, den er einst von Aias empfangen: erst so konnte der Teukros des Sophokles auf das wunderbare Schicksal zweier Sterblichen hinweisen, von denen jeder durch das Geschenk des andern seinen Tod findet, Hektor durch den Gürtel, den er von Aias erhalten, und dieser durch das Schwert, das ihm Hektor gegeben und in das Aias sich gestürzt hat[358]). Mag Sophokles dieß selber erfunden oder mag er nur die Erfindung eines Andern benutzt haben, jedenfalls waltete auch dann die Absicht vor, die Talion an einem besonders einleuchtenden Beispiel zu zeigen.

Wie schon früher vermutet wurde[359]), stand Sophokles damit nicht allein. Zwei so fromme Dichter, wie er und Aeschylus, sind auch hier religiösen Einflüssen zugänglich. Die Talion wird bei beiden dem Orest durch das delphische Orakel zur Pflicht gemacht, und zwar nicht einfach, sondern mit einer gewissen Umständlichkeit, so daß es, außer auf die Tatsache der Rache, auch auf die Art ihrer Ausführung ankommt[360]). Auf Anstiften des pythischen Gottes wird auch die Νεοπτολέμειος τίσις[360a])

[358]) Soph. Ai. 1028 ff.:

σκέψασθε, πρὸς θεῶν, τὴν τύχην δυοῖν βροτοῖν.
Ἕκτωρ μέν, ᾧ δὴ τοῦδ' ἐδωρήθη πάρα
ζωστῆρι πρισθεὶς ἱππικῶν ἐξ ἀντύγων
ἐκνάπτετ' αἰέν, ἕς τ' ἀπέψυξεν βίον·
οὗτος δ' ἐκείνου τήνδε δωρεὰν ἔχων
πρὸς τοῦδ' ὄλωλε θανασίμῳ πεσήματι.
ἆρ' οὐκ Ἐρινὺς τοῦτ' ἐχάλκευσε ξίφος
κἀκεῖνον Ἅιδης, δημιουργὸς ἄγριος;
ἐγὼ μὲν οὖν καὶ ταῦτα καὶ τὰ πάντ' ἀεί
φάσκοιμ' ἂν ἀνθρώποισι μηχανᾶν θεούς·
ὅτῳ δὲ μὴ τάδ' ἐστὶν ἐν γνώμῃ φίλα,
κεῖνός τ' ἐκεῖνα στεργέτω κἀγὼ τάδε.

Die letzten Worte scheinen auf ein Glaubensbekenntnis zu deuten, das der Dichter selber hier durch Teukros' Mund ablegt.

[359]) o. S. 448. [360]) o. S. 434.

[360a]) o. S. 437, 235. Nach Eur. Andr. 1147 und schol. ist die Stimme, die aus dem Heiligtum dringt und schließlich zur Ermordung des Neoptolemos führt, die Stimme des Gottes. Andere hielten, was am Ende auf dasselbe hinausläuft, die Priester für die Anstifter des Mordes: Blümner-Hitzig zu Pausan. I S. 186.

vollzogen, in der doch die Macht der Talion besonders anschaulich wird: denn selbst ein göttliches Gesetz, das Gesetz, welches verbietet, das Heiligtum mit Blut zu beflecken, muß sich hier der Talion beugen, damit diese an Neoptolemos vollstreckt werden könne, so wie am Schluß der Volsungasaga die Unverwundbarkeit der Helden, eine Art Naturgesetz in der Welt der Fabel, nur durch die Talion bezwungen werden kann, nur durch Steine getötet werden können die an Steinen gefrevelt haben [361]). Daher mußten Männer, deren Weisheit sich genährt und gekräftigt hatte an der Luft des delphischen Orakels, die Vertreter einer delphischen Theologie, auch besonders laute Verkünder des Talionsgedankens werden, wie Hesiod [362]) und Pindar [363]), wie die Pythagoreer [364]) und Plutarch [365]), und konnte dieser Gedanke, den Aeschylus einen uralten nennt [366]), der sonst als eine Rechtsregel des Rhadamanthys erscheint [367]), schließlich für einen pythischen Orakelspruch gelten [368]).

Die Talion aus natürlichem Keim erwachsen, aus dem tief wurzelnden und verbreiteten Drange, den Frevler das von ihm verursachte Leiden auch an sich selber kosten zu lassen, ist dann künstlich, namentlich auch von Theologen, gepflegt und weiter entwickelt worden zu einer Vergeltung, die mehr und mehr, und nach verschiedenen Richtungen zu, die Strafe dem Verbrechen anzugleichen sucht. Erst allmählich ist sie so aus einem dunkeln Triebe, dem man sich unwillkürlich überließ, zu einem klaren Rechtsprinzip geworden, das man mit Bewußtsein durchzuführen suchte. Nicht von jeher hat sie ihre

---

[361]) o. S. 426.

[362]) Hesiod. fr. 174 Rzach ed. mai.:

Εἴ κακά τις σπείραι, κακὰ κέρδεά κ' ἀμήσειεν·
εἴ κε πάθοι τά κ' ἔρεξε, δίκη κ' ἰθεῖα γένοιτο.

[363]) Pindar Nem. 4, 31:

ἐπεὶ ῥέζοντά τι καὶ παθεῖν ἔοικεν.

[364]) Ueber deren ἀντιπεπονθὸς vgl. meine Themis S. 193 f.

[365]) Plutarch. Arat. 45: καὶ ταῦτα μὲν ἔσχε τὸν τῆς ἀμύνης νόμον κτλ. Theseus 11. Auch die Wendung δράσαντάς τι παθεῖν Aristid. 18 (vgl. dazu Hercher praef. ad Aristid. p. II), obwohl in anderem Sinne gebraucht, soll doch wohl an die alte Talionsregel anklingen, vgl. Comp. Ag. et Cleom. et Gracch. 4.

[366]) τριγέρων μῦθος Aesch. Choeph. 313 u. Wecklein.

[367]) o. S. 407.

[368]) Julian Caesar. 314 A: ἢ λέληθεν ἡ δοθεῖσα Δελφοῖς μαντεία „αἴ κε πάθῃ τά τ' ἔρεξε, δίκη κ' ἰθεῖα γένοιτο".

später so bedeutende Rolle in den Sagen von Herakles und Theseus, den rechtbringenden der Heroen, gespielt. Herakles war Anfangs überhaupt kein Heros der Gerechtigkeit [369]). Aber auch der Cyklus von Talionstaten [370]), die Theseus auf dem Wege von Trözen nach Athen vollbringt, die Tötung des Sinis, des Skeiron, des Kerkyon und des Prokrustes [371]), scheint nicht etwas Ursprüngliches, sondern macht eher den Eindruck einer Konstruktion, die den Zweck hatte, einen Triumphzug der Talion darzustellen, einer Konstruktion übrigens, deren Gefüge schon den Alten nicht ganz fest erschien [372]). Erst Spätere, wie Plutarch, der auch hier wohl von Lokalpatriotismus getrieben wurde, sahen dann in Theseus gar nur einen Nacheiferer des Herakles, und meinten, daß der ältere Heros mit seiner Bestrafung des Busiris, Antaios, Kyknos und Termeros, denen man noch Lityerses [373]) hinzufügen könnte, das Vorbild gegeben habe [374]).

In wie weit etwa hierbei auch religiöse Tendenzen mitgewirkt haben, entscheide ich nicht. Jedenfalls wurde, wie

[369]) Meine Themis 183, 1.

[370]) Preller Gr. Myth. 2^2, 289.

[371]) Plutarch Thes. 8: Ἐν δ' Ἰσθμῷ Σίνιν τὸν πιτυοκάμπτην ᾧ τρόπῳ πολλοὺς ἀνῄρει, τούτῳ διέφθειρεν αὐτός κτλ. 10: Σκείρωνα δὲ πρὸ τῆς Μεγαρικῆς ἀνεῖλε ῥίψας κατὰ τῶν πετρῶν, ὡς μὲν ὁ πολὺς λόγος λῃστεύοντα τοὺς παριόντας, ὡς δ' ἔνιοι λέγουσιν ὕβρει καὶ τρυφῇ προτείνοντα τῷ πόδε τοῖς ξένοις καὶ κελεύοντα νίπτειν, εἶτα λακτίζοντα καὶ ἀπωθοῦντα νίπτοντας εἰς θάλατταν. 11: Ἐν δὲ Ἐλευσῖνι Κερκυόνα τὸν ἐξ Ἀρκαδίας καταπαλαίσας ἀνεῖλε· καὶ μικρὸν προελθὼν Δαμάστην ἐν Ἕρμει τὸν Προκρούστην, ἀναγκάσας αὐτὸν ἁπισοῦν τοῖς κλιντῆρσιν ὥσπερ τοὺς ξένους ἐκεῖνος.

[372]) Man sehe doch, welche Mühe sich Plutarch Thes. 9 gibt in dieser Reihe der Talionstaten auch das Abenteuer der krommyonischen Sau als ein πάρεργον ὁδοῦ unterzubringen. Megarische Schriftsteller leugneten gar, daß Skeiron ein Verbrecher gewesen sei und verwandelten ihn im Gegenteil in einen Freund aller guten und gerechten Männer, der selbst die Räuber gezüchtigt hatte und an dem daher eine Talion von Rechtswegen gar nicht vollzogen werden konnte: Plutarch a. a. O. 10.

[373]) Preller Gr. Myth. 2^2, 229 f., wo auch noch das ähnliche Beispiel des Syleus sich findet.

[374]) Plutarch Thes. 11 nach den o. Anm. 371 angeführten Worten: Ἔπραττε δὲ ταῦτα μιμούμενος τὸν Ἡρακλέα. Καὶ γὰρ ἐκεῖνος οἷς ἐπεβούλευτο τρόποις ἀμυνόμενος τοὺς προεπιχειροῦντας ἔθυσε τὸν Βούσιριν καὶ κατεπάλαισε τὸν Ἀνταῖον καὶ τὸν Κύκνον κατεμονομάχησε καὶ τὸν Τέρμερον συρῄξας τὴν κεφαλὴν ἀπέκτεινεν. Ἀφ' οὗ δὴ καὶ τὸ Τερμέρειον κακὸν ὀνομασθῆναι λέγουσι· παίων γάρ, ὡς ἔοικε, τῇ κεφαλῇ τοὺς ἐντυγχάνοντας ὁ Τέρμερος ἀπώλλυεν. Οὕτω δὴ καὶ Θησεὺς κολάζων τοὺς πονηροὺς ἐπεξῆλθεν, οἷς μὲν ἐβιάζοντο τοὺς ἄλλους, ὑπ' ἐκείνου καταβιαζομένους, ἐν δὲ τοῖς τρόποις τῆς ἑαυτῶν ἀδικίας τὰ δίκαια πάσχοντας.

wir schon sahen [375]), in den Kreisen einer gewissen Theologie für die Talion bewußte Propaganda gemacht [376]). Die Talion erschien als ein heiliges Rechtsprinzip, und da man nun von theologischer Seite her, um die Macht und Geltung des Rechts zu erweisen, von jeher auch das Leben nach dem Tode zu Hilfe genommen hat, so lag es nahe, auch die Talion dorthin zu übertragen und die Strafen auch in der Unterwelt diesem Prinzip anzupassen. Als einen Ausdruck der Talion hat man daher angesehen, was uns von solchen Unterweltsstrafen bereits die Odyssee erzählt. Ich glaube indessen, nicht mit Recht [377]). Nur ganz spät wird im Altertum das ewige Schmachten des Tantalos als die angemessene Strafe für seine übermäßige Genußgier aufgefaßt, noch Virgil verhängt die gleiche Strafe über Ixion und Peirithoos [378]), Statius über Phlegyas [379]), also für ganz andere Verbrechen, ja dieselbe Strafe ist dem deutschen Recht bekannt und hier erleiden sie säumige Dingpflichtige [380]). Auch das Rädern des Ixion, so nahe es den Gedanken an dessen τροχήλατος μανία legt [381]) und so sehr die Sünde selber hier dem Verbrecher zur Qual zu werden scheint, ist doch so wenig als das Steinwälzen des Sisyphos eine diesem einzelnen Frevler und seinem besonderen Verbrechen angeglichene Strafe, vielmehr waren beide Strafen auch sonst in Uebung [382]). Es waren Strafen, die auch die Oberwelt kennt,

[375]) o. S. 469.

[376]) Auch an Teiresias, der auf Talion sogar in der Ausgleichung der Zeit dringt, mag hier erinnert werden: o. S. 460.

[377]) o. S. 427.

[378]) Virgil Aeneis 6, 601 ff.

[379]) Statius Theb. 1, 712 ff.

[380]) Grimm RA 842 Anm.: „Nach dem Frankfurter fronhofsrecht wird der säumige dingpflichtige so lange mit gebundenen händen, vorgehängter speise und weinflasche, wovon er nichts genießen kann, gefangen gehalten, bis er sich löst." Mit der andern Vorstellung, die Tantalos in der Luft schweben läßt (ἀέρι ποτᾶται Eur. Or. 5 f. vgl. Lucret. 3, 980), läßt sich vergleichen die Art, wie sich das Mittelalter Muhammeds Strafe dachte nach Petrus de Vineis Querimoniae 31: Machometi vero corpus in aëre pendere didicimus obsessum daemonibus, animam inferni cruciatibus deditam. Vgl. Prometheus' αἰθέριον κίνυγμα Aesch. Prom. 159 f. Kirch.

[381]) Eur. J. T. 81 u. dazu Köchly u. Bruhn. Herakles, da er sein fluchbeladenes wie im Wahnsinn umhergetriebenes Leben schildern will, nimmt zur Vergleichung τὸν ἁρματήλατον Ἰξίονα: Eur. Herc. fur. 1297 f.

[382]) Schon Grimm RA 688 hat zur Strafe des Räderns Ixion verglichen. Nach ihm war das Rädern ursprünglich ein Ueberfahren, was

und die man sich insofern auch an jenen Sündern ursprünglich in diesem Leben vollstreckt denken konnte [383]). Was die griechische Hölle characterisiert, sind nicht die ausgesuchten Qualen der Dante'schen, wie sie eine grausam erfinderische Phantasie neu erdacht hat, sondern zum größten Teile bekannte und auch unter Menschen übliche Strafen, die nur durch ihre ewige Dauer von allen irdischen sich unterscheiden [384]). Die Talion haben in diese Strafen erst Spätere, wie Seneca [385]), hineingedeutet; das Ursprüngliche war es nicht [386]). Man ist mit den Mythen der Unterwelt nicht anders umgegangen als mit denen der Oberwelt. Wie man den Aktaionmythos zu diesem Zweck nicht eigentlich änderte, sondern nur leise umbog, sahen wir bereits [387]). Ebenso ist es dem Mythos von Hippomenes und Atalante ergangen: nach gewöhnlicher Erzählung wurden beide in ein Löwenpaar verwandelt, weil sie einen Göttertempel durch ihr Beilager befleckt hatten [388]); weshalb sie gerade in diese Tiere verwandelt wurden, dafür weiß nur Hyginus den Grund anzugeben, weil den Löwen „dii concubitum Veneris denegant" [389]), und hat damit die Strafe in eine Talion verwandelt. Auf dieselbe Weise holte man sich Beispiele der Talion aus der Geschichte heraus oder trug sie in sie hinein [390]). So konnten durch Deuten und Dichten späterer Zeiten auch die großen Büßer der Unterwelt schließlich Opfer einer Talion

---

an den ἁρματήλατος Ἰξίων Eur. Herc. fur. 1297 erinnern kann. — Daß das Steinwälzen des Sisyphos nicht an dessen Person gebunden war, belegt Radermacher Rh. M. 63, 549 f. mit deutschen Volkssagen; man darf auch an die mittelalterliche Strafe des Steintragens denken (Grimm RA 720 f.).

383) Comparetti im Philol. 32, 242 ff. Preller Gr. M. II^2 381, 1. Rohde Kl. Schr. 2, 286. Preller-Robert Gr. M. I 821. Wilamowitz Hom. Unters. 200 f. Auch Tzetzes Chil. 5, 479 ff.:

Τὸ λίθον τοῦτον οἴεσθαι διστακτικῷ τῷ τρόπῳ,
Ἔφασαν, ὡς τιμώρημα Ταντάλου πεφυκέναι,
Ἐκβεβλημένου μὲν θεῶν, ἀέρι δ' ἀρτηθέντος,
Καὶ λίθον ἄνω κεφαλῆς κρεμάμενον σκοποῦντος.
Τοῦτο μὲν τὸ τιμώρημα ζ ῶ ν τ ό ς φασι Ταντάλου.

384) τιμωρίαι αἰώνιοι, ἀΐδιοι Platon Gorg. 525 E Axioch 372 A f. Seneca Herc. fur. 750 ff. Phädr. 1226 ff. Rohde Psyche II 368, 1.

385) o. S. 427, 123.

386) Vgl. Rohde Kl. Schr. 2, 286 f.

387) o. S. 446.

388) Ovid Met. 10, 698 ff. Verwandlung in Tiere als eine Strafe auch o. S. 436.

389) Hygin. fab. 185.

390) o. S. 414.

werden. Außer Tantalos legt dies besonders klar vor Augen Sisyphus. Nur der späte Scholiast des Statius weiß uns zu erzählen von dem grausamen Räuber Sisyphos, der die Menschen tötete, indem er einen großen Felsblock auf sie wälzte; darum wurde nach Talionsgesetz dieser Felsblock, mit dem er Andere gequält, in der Unterwelt ihm selbst zur Qual, da er ihn ewig wälzen mußte [391]). Ein älteres Beispiel der Talion scheint zwar Tityos zu geben, dem der Geier an der Leber frißt, dem Sitz der sinnlichen Begierden und so dem Teile, mit dem jener gefrevelt hatte [392]); auch hier aber müssen wir uns hüten zu rasch für Talion zu halten was einer späteren Zeit so scheinen mochte, worin aber eine ältere Zeit nur die ungeheure Qual sah, die die Götter deshalb auch über Prometheus verhängten [393]) und damit für Verbrechen, zu denen sie nicht mehr im strengen Talionsverhältniß stand.

Das früheste sichere Beispiel einer Talion in der Unterwelt gibt uns erst der Maler Polygnot in dem Unterweltsbilde, das er für die delphische Lesche der Knidier gemalt hatte; es ist die Darstellung des Gewürgten (ἀγχόμενος), des Sohnes, der bei Lebzeiten an seinem Vater Unrecht begangen hat und den der Vater nun in der Unterwelt würgt [394]). Es ist das einzige Beispiel der Art auch im Gemälde des Polygnot [395]) und dürfte von dem Künstler, oder wer ihn hier inspirierte und leitete, auf die eigene Zeit gemünzt sein, in der Söhne, die ihre Väter

---

[391]) Lactant. zu Stat. Theb. 2, 380: cum inter duo maria montem positum Sisyphus crudeli latrocinio occupasset — hac enim poena mortalium pascebatur, ut homines praegravans ingenti saxo necaret — tandem ab accolis deorum lege punitus apud inferos saxi, quod volvit, poenas exsolvit pondere.

[392]) Preller-Robert Gr. Myth. I 822, 1. Radermacher Rh. Mus. 63, 553, o. S. 420 ff.

[393]) Radermacher a. a. O.

[394]) Paus. X 28, 4: Ἐπὶ δὲ τοῦ Ἀχέροντος τῇ ὄχθῃ μάλιστα ὑπὸ τοῦ Χάρωνος τὴν ναῦν ἀνὴρ οὐ δίκαιος ἐς πατέρα ἀγχόμενός ἐστιν ὑπὸ τοῦ πατρός. Περὶ δὲ πλείστου γὰρ δὴ ἐποιοῦντο οἱ πάλαι γονέας — — — — — Ἐν δὲ τῇ Πολυγνώτου γραφῇ πλησίον τοῦ ἀνδρὸς ὃς τῷ πατρὶ ἐλυμαίνετο καὶ δι' αὐτὸ ἐν Ἅιδου κακὰ ἀναπίμπλησι, τούτου πλησίον ἱερὰ σεσυλημένα ἀνὴρ ὑπέσχε δίκην κτλ.

[395]) Denn ob seine Darstellung der Phaidra deren Talion bedeuten solle (Paus. X 29, 3), ist mir trotz A. Dieterich Nekyia 208, 1 doch mehr als zweifelhaft, vgl. Archiv f. Religionswiss. XI S. 92. Uebrigens wird die Talion des Elternmords auch von Platon als einziges Beispiel herausgehoben Gess. IX 872 E.

würgten und sich so gerade jener Talion würdig machten, wiederholt Gegenstand der Komödienkritik waren [396]). Für die ältere Zeit scheint also die Talion in der Unterwelt noch eine Ausnahme zu sein. Diese Meinung, die überdies durch die Unterweltsdarstellungen Platons [397]) und des Axiochos bestätigt wird, umzustoßen ist auch „die gesamte spätere Apokalyptik" nicht genügend, „die mit Vorliebe den Gedanken anwendet, daß die auferlegte Buße irgend eine Beziehung zur Tat haben müsse" [398]).

Insoweit die Talion in die Unterwelt eindrang, mag Theologie, insbesondere delphische, mit wirksam gewesen sein [399]), wie ja die Geistlichkeit verschiedener Zeiten, heidnischen und christlichen Bekenntnisses, begierig die Talion ergriff, um an ihr den Finger Gottes zu demonstrieren [400]). Ob freilich diese Geistlichkeit der orphischen Sekte angehörte [401]), mag dahingestellt bleiben. Auffallend wäre dann jedenfalls, daß die Orphiker in diesen Darstellungen der Unterwelt so wenig den eigentümlichen Gerechtigkeitstrieb befriedigten, der ihnen mit den verwandten Pythagoreern gemeinsam war [402]), und der bei ihnen wie bei diesen sich auf die Gerechtigkeit als Vergeltung (τὸ ἀντιπεπονθός) richtete [403]). Vielleicht erklärt sich dies aber daraus, weil diesem Gerechtigkeits- oder Talionstrieb bei ihnen

[396]) Aristoph. Wesp. 1039: οἳ τοὺς πατέρας τ' ἤγχον νύκτωρ καὶ τοὺς πάππους ἀπέπνιγον. schol. 1038: τὸ δὲ τοὺς πατέρας ἤγχον λέγει διὰ τὸν ἥττονα λόγον, τὸν πατραλοίαν. ἢ διὰ τὸν ὑπ' αὐτοῦ, ὥς φησι, πέρυσιν εἰσαχθέντα ἐν Νεφέλαις τύπτοντα τὸν πατέρα αὐτοῦ. Eccles. 638 f. Auch der πατραλοίας Vögel 1352 sagt ἄγχειν ἐπιθυμῶ τὸν πατέρα. Vgl. hiermit die Katechese, die Pheidippides mit seinem Vater anstellt Wolk 1409 ff.

[397]) Insbesondere hat Platon Rep X 615 C für Ardiaios, den er doch bezichtigt seinen alten Vater getötet zu haben, keine diesem Verbrechen talionartig angepaßte Strafe bereit.

[398]) Radermacher Rh. Mus. 63, 551. Vgl. auch A. Dieterich Nekyia 208. Was dieser aus Lucian beibringt (Ver. Hist. 2, 31), den geilen Kinesias, der in der Unterwelt ewig ist ἐξ αἰδοίων ἀνηρτημένος, gibt freilich ein Beispiel der Talion (o. S. 420 ff.), dasselbe gehört aber wiederum erst der späten Zeit des Heidentums an und steht obenein in einem Werke witzelnder und spielender Phantasie, kann also nicht ohne Weiteres zur Kenntnis alten Volksglaubens benutzt werden.

[399]) Rohde Psyche 1, 317. A. Dieterich Nekyia 68.

[400]) o. S. 434 f. Auch an Teiresias o. S. 460 mag hier noch einmal erinnert werden.

[401]) Gegen die Meinung, daß schon die Büßerepisode den Orphikern entnommen sei, vgl. Rohde Kl. Schr. 2, 285 f.

[402]) S. meine Themis 140. 154, 2.

[403]) S. meine Themis 193 f.

auf andere Weise Genüge geschah, durch andere und ernsthafter gemeinte Vorstellungen vom Jenseits, wie sie ihnen die Seelenwanderungslehre an die Hand gab[404]). Diese ist durchweg Talion, indem sie die Seelen der Menschen nach dem Tode in die Leiber solcher Tiere eingehen läßt, deren Natur der Art der begangenen Sünden oder Verbrechen entspricht, also z. B. die Seelen der Tyrannen in Wölfe und Raubvögel[405]); in besonders hohem Maße aber tritt in ihr der Talionsgedanke hervor, wenn die Elternmörder in einem andern Leben von ihren Kindern getötet werden und der Muttermörder zu diesem Zweck als Weib wieder geboren wird[406]). Alte Priesterlehre, die in heiligen Weihen verkündet worden, nennt dies Platon[407]), und kann damit kaum eine andere als orphisch-pythagoreische meinen[408]); auf diesen Ursprung soll vielleicht auch die „uralte Lehre" (τριγέρων μῦθος) des Aeschylus hindeuten[409]). Noch weiter ausgeführt zeigt die Talion vermittelst der Metempsychose uns in ganz später Zeit Plotin: die bösen Herrn sollen in einem andern Leben Knechte werden und solche, die mit ihrem Reichtum Mißbrauch getrieben, das Los des Armen kosten, und so soll alles jetzige Leiden der Menschen die ent-

[404]) Auch Platon kennt die Talion eines andern Lebens nicht in den Unterweltsdarstellungen (o. S. 475), wohl aber in der Seelenwanderung.

[405]) o. S. 435, 173. 436, 177. Plotin XV 2 = I S. 135 Kirch. Die Platon-Stellen bei Zeller Phil. d. Gr. III 2⁴ S. 646, 4.

[406]) Platon Gess. IX 872 E: ὁ γὰρ δὴ μῦθος ἢ λόγος ἢ ὅ τι χρὴ προσαγορεύειν αὐτόν, ἐκ παλαιῶν ἱερέων εἴρηται σαφῶς, ὡς ἡ τῶν ξυγγενῶν αἱμάτων τιμωρὸς δίκη ἐπίσκοπος νόμῳ χρῆται τῷ νῦν δὴ λεχθέντι καὶ ἔταξεν ἄρα δράσαντί τι τοιοῦτον παθεῖν ταὐτὰ ἀναγκαίως, ἅπερ ἔδρασεν· εἰ πατέρα ἀπέκτεινέ ποτέ τις, αὐτὸν τοῦτο ὑπὸ τέκνων τολμῆσαι βίᾳ πάσχοντα ἐν τισι χρόνοις, κἂν μητέρα, γενέσθαι τε αὐτὸν θηλείας μετασχόντα φύσεως ἀναγκαῖον, γενόμενόν τε ὑπὸ τῶν γεννηθέντων λιπεῖν τὸν βίον ἐν χρόνοις ὑστέροις· τοῦ γὰρ κοινοῦ μιανθέντος αἵματος οὐκ εἶναι κάθαρσιν ἄλλην, οὐδὲ ἔκπλυτον ἐθέλειν γίγνεσθαι τὸ μιανθὲν πρὶν φόνον φόνῳ ὁμοίῳ ὅμοιον ἡ δράσασα ψυχὴ τίσῃ καὶ πάσης τῆς ξυγγενείας τὸν θυμὸν ἀφιλασαμένη κοιμίσῃ.

[407]) Platon Gess. IX 870 D.: ὃν καὶ πολλοὶ λόγον τῶν ἐν ταῖς τελεταῖς περὶ τὰ τοιαῦτα ἐσπουδακότων ἀκούοντες σφόδρα πείθονται, τὸ τῶν τοιούτων τίσιν ἐν Ἅιδου γίγνεσθαι, καὶ πάλιν ἀφικομένοις δεῦρο ἀναγκαῖον εἶναι τὴν κατὰ φύσιν δίκην ἐκτῖσαι, τὴν τοῦ παθόντος, ἅπερ αὐτὸς ἔδρασεν, ὑπ' ἄλλου τοιαύτῃ μοίρᾳ τελευτῆσαι τὸν τότε βίον. Vgl. auch ἐκ παλαιῶν ἱερέων vor. Anmkg.

[408]) Lobeck Aglaoph. II 807 f. Zeller Phil. d. Gr. III 2⁴ S. 647, 1.

[409]) Aesch. Choeph. 305 f.: δράσαντι παθεῖν, τριγέρων μῦθος τάδε φωνεῖ. Daß sie wirklich uralt war, folgt daraus freilich noch nicht, daß sie auf den nur durch Fiction uralten Orpheus bezogen wurde.

sprechende Strafe sein zu einem in einem früheren Dasein verübten Frevel[410]). Die Talion hat in diesen Fällen eine ideale Höhe erreicht: hier wo die Strafe an dem Verbrechen zu messen nur dem Blicke einer alle Zeiten und Räume überschauenden Gottheit gelingen kann, ist von Rache und Abschreckung, die noch Platon von den Unterweltstrafen erwarten konnte[411]), ganz abzusehen[412]), und die Talion erscheint in voller Reinheit, nicht gerichtet auf irgendwelche subjective Wirkung, sondern lediglich als die Darstellung einer ganz objectiven Gerechtigkeit und Gleichheit[413]).

Die Talion, ursprünglich die erste Reaktion der Wut gegen jede Beleidigung, und insofern der Bestialität im Menschen angehörig[414]), war so schließlich bis zur Göttlichkeit geläutert worden, zum reinsten Ausdruck einer über jede menschliche Bedürftigkeit hinausgehobenen Gerechtigkeit. Wie die Talion selber verschiedene Seiten bietet, so ist das Urteil über sie nach Zeiten und Völkern verschieden gewesen. Während man findet, daß ihr die Germanen und überhaupt die nördlichen Völker weniger zugetan waren, als Juden und Römer[415]), ist sie doch kaum bei einem Volk so machtvoll hervorgetreten als

[410]) Plotin 49, 13 = II S. 133 Kirch: ἐπεὶ οὐδ' ἐκεῖνον ἀποβλητέον τὸν λόγον, ὃς οὐ πρὸς τὸ παρὸν ἑκάστοτέ φησι βλέπειν, ἀλλὰ πρὸς τὰς πρόσθεν περιόδους καὶ αὖ τὸ μέλλον, ὥστε ἐκεῖθεν τάττειν τὴν ἀξίαν καὶ μετατιθέναι ἐκ δεσποτῶν τῶν πρόσθεν δούλους ποιοῦντα, εἰ ἐγένοντο κακοὶ δεσπόται καὶ ὅτι σύμφορον αὐτοῖς οὕτω, καὶ εἰ κακῶς ἐχρήσαντο πλούτῳ πένητας + καὶ ἀγαθοῖς οὐκ ἀσύμφορον πένησιν εἶναι, καὶ φονεύσαντας ἀδίκως φονευθῆναι ἀδίκως μὲν τῷ ποιήσαντι, αὐτῷ δὲ δικαίως τῷ παθόντι, καὶ τὸν πεισόμενον συναγαγεῖν εἰς τὸ αὐτὸ τῷ ἐπιτηδείῳ ποιῆσαι ἃ παθεῖν ἐχρῆν ἐκεῖνον· μὴ γὰρ δὴ κατὰ συντυχίαν δοῦλον μηδὲ αἰχμάλωτον ὡς ἔτυχε μηδὲ ὑβρισθῆναι εἰς σῶμα εἰκῇ, ἀλλὰ ἦν ποτε ταῦτα ποιήσας, ἃ νῦν ἐστι πάσχων· καὶ μητέρα τις ἀνελὼν ὑπὸ παιδὸς ἀναιρεθήσεται γενόμενος γυνὴ καὶ βιασάμενος γυναῖκα ἔσται, ἵνα βιασθῇ. Vgl. 15, 2 = I S. 135 Kirch.

[411]) Z. B. Gorg. 525 C.

[412]) Abschreckend wirken die Strafen der Seelenwanderung nur in der Androhung, nicht in der Ausführung: Platon Gess. IX 870 E. 872 E.

[413]) Zeller Phil. d. Gr. III 2[4] S. 646. Plotin nach den o. Anm. 410 angeführten Worten: ὅθεν καὶ θεία φήμη Ἀδράστεια· αὕτη γὰρ ἡ διάταξις Ἀδράστεια ὄντως καὶ ὄντως Δίκη καὶ σοφία θαυμαστή. In demselben Sinn nannte Platon o. S. 476, 406 die Talion eine κάθαρσις, die auch an sich mit Rache oder Abschreckung nichts zu tun hat, sondern ein davon unabhängiger objectiver Prozeß ist. Vgl. auch o. S. 434. 169.

[414]) Schon Platon läßt seinen Protagoras sagen Protag. 324 B daß Besserung oder Abschreckung sich bei der Strafe Jeder zum Zwecke macht, ὅστις μὴ ὥσπερ θηρίον ἀλογίστως τιμωρεῖται.

[415]) Grimm RA II 210, 3. J. D. Michaelis Mosaisches Recht[2] 5 § 242 S. 64.

bei den Griechen, in der Praxis und fast noch mehr in der Theorie. Auch bei den Griechen aber wurde sie der Kritik unterworfen, die sich bei Plutarch [416]) und dem Rhetor Aristides [417]) gegen das Bestialische in ihr und Vulgäre kehrt, gegen die blinde, gedankenlose [418]) Grausamkeit, sei es daß Einzelne oder ganze Volksgemeinden davon zu leiden hatten, bei Polybios aber aus einer etwas platten Verständigkeit fließt, die es töricht findet ein vorhandenes Uebel durch ein anderes neues heilen zu wollen [419]). Auch zu anderen Zeiten ist gerade die Verstandesaufklärung der Talion nicht günstig gewesen, wie zwei Vertreter derselben, Pufendorf [420]) und Gibbon [421]), zeigen mögen. Vertieft sich dann die Aufklärung, wie in neuerer Zeit bei Leibniz [421a]), Kant [422]) und Hegel, in alter bei Sokrates und Platon, so urteilt sie auch wohl anders und kommt wieder auf die Vergeltung als Strafprinzip zurück. Sie lenkt nun wieder um zur Tradition, wie sie für die Griechen aus der

[416]) Plutarch Timol. 33: Ἐπανελθόντος δὲ τοῦ Τιμολέοντος οἱ Συρακούσιοι τὰς γυναῖκας τῶν περὶ τὸν Ἱκέτην καὶ τὰς θυγατέρας ἐν ἐκκλησίᾳ καταστήσαντες εἰς κρίσιν ἀπέκτειναν. Καὶ δοκεῖ τοῦτο τῶν Τιμολέοντος ἔργων ἀχαριστότατον γενέσθαι· μὴ γὰρ ἀνέκείνου κωλύοντος οὕτως τὰς ἀνθρώπους ἀποθανεῖν. Δοκεῖ δὲ αὐτὰς ὑπεριδεῖν καὶ προέσθαι τῷ θυμῷ τῶν πολιτῶν δίκην λαμβανόντων ὑπὲρ Δίωνος τοῦ Διονύσιον ἐκβαλόντος. Ἱκέτης γάρ ἐστιν ὁ τὴν γυναῖκα τοῦ Δίωνος Ἀρέτην καὶ τὴν ἀδελφὴν Ἀριστομάχην καὶ τὸν υἱὸν ἔτι παῖδα καταποντίσας ζῶντας κτλ.

[417]) Man solle nicht den Athenern, sagt er Or. 32 p. 401 (= vol. I S. 603 Dind.), mit gleicher Grausamkeit vergelten, was sie an den Bewohnern von Skione und Melos getan: ἃ δ' αὖ περὶ τοὺς Σκιωναίους καὶ Μηλίους ἐξήμαρτον πῶς οὐκ ἄτοπον κατηγορεῖν μὲν καὶ λέγειν ὡς ἁμαρτήματα συμβαίη, μιμεῖσθαι δ' ἀξιοῦν ὡς ὀρθῶς ἔχοντα, καὶ μὴ λογίζεσθαι μηδ' ὁρᾶν ὅτι τοῖς μὲν Ἀθηναίοις καὶ λόγος τις ὑπῆν ἴσως ταῦτα ποιοῦσι· — — — — — — — ἡμῖν δ' οὐδὲ λόγος καταλείπεται τὸ μὴ ταῦτ' ἔσεσθαι δεδρακότας ὧν αὐτοὶ κατεψηφίσμεθα καὶ ἃ διωρίσμεθα μὴ δεῖν ἐν τοῖς Ἕλλησι γίγνεσθαι.

[418]) Die Strafe soll nicht ἀλογίστως ausgeübt werden o. S. 477, 414; λόγος τις wird dabei erfordert vgl. Anm. 417.

[419]) König Philipp von Makedonien habe zwar auf die Blutsverwandtschaft mit dem alten Philipp und mit Alexander sehr gepocht, ihnen aber keineswegs nachgeeifert, sagt Polybios V 11, 1. Τοιγαροῦν τἀναντία τοῖς προειρημένοις ἀνδράσιν ἐπιτηδεύων τῆς ἐναντίας ἔτυχε παρὰ πᾶσι δόξης, προβαίνων κατὰ τὴν ἡλικίαν. ὧν ἦν ἐν καὶ τὸ τότε πραχθέν. τοῖς γὰρ Αἰτωλῶν ἀσεβήμασι συνεξαμαρτάνων διὰ τὸν θυμὸν καὶ κακῷ κακὸν ἰώμενος οὐδὲν ᾤετο ποιεῖν ἄτοπον.

[420]) Pufendorf De iure nat. VIII 3 § 27.

[421]) o. S. 430, 145.

[421a]) Pfleiderer Leibniz S. 468 f.

[422]) Ueber Kant o. S. 421, 89 über Sokrates vgl. Xenoph. Mem. II 2, 2 und 6, 35 und Zeller Phil. d. Gr. II 1³ S. 142.

Ferne alter Zeiten unter Rhadamanthys' gefeiertem Namen herankam und die Talion zu einem Hauptsatz der Gerechtigkeit erhob. Unzählige Male ist gewiß nach diesem Grundsatz Recht gesprochen und geübt worden, ehe er, so wie bei den Juden und Römern, auch bei den Griechen gesetzlich sanctioniert wurde durch Charondas und Solon [423]) und in einer idealen Welt durch Platon [424]). Auf diese Praxis war nicht ohne Einfluß die Theorie der Pythagoreer [425]), denen die Talion (τὸ ἀντιπεπονθός) nicht bloß als ein Haupt-, sondern geradezu als der Grundsatz alles Rechts und aller Gerechtigkeit galt: Platon stand unter dem Einfluß dieser Theorie [426]), und noch Aristoteles hat sie mit einer Modification für ausreichend gehalten, die Basis des Rechts zu bilden [427]). Wir haben früher im Einzelnen zur Genüge gesehen, wie der Begriff der Talion im Laufe der Zeit sich immer mehr entfaltete und insbesondere auch auf mystische Weise durch Priester und Theologen zur Geltung gebracht wurde, daß namentlich auch das Delphische Orakel ihn pflegte und empfahl. Im Allgemeinen mag diese Entwicklung eine geradlinige gewesen sein. Doch darf man vielleicht von einem An- und Abschwellen des Talionsbedürfnisses und Talions-Gedankens reden. In leidenschaftlichen und gewalttätigen Zeiten wird mehr Anlaß und Neigung zur Talion sein als in andern ruhigern, deren oberstes Prinzip die allgemeine Sicherheit ist, die zu verwirklichen es vor Allem verständiger Berechnung bedarf. Eine Zeit jener Art war das fünfte Jahrhundert, eine Zeit außerdem, in der die ursprüngliche Natur des Menschen wieder einmal durchbrach und in der als Glaube und Aberglaube religiöser Sinn sich vielfach regte. Daher konnte damals die Talion sich hervordrängen und zwar nach ihrer doppelten Seite, sowohl da wo sie die Bestialität des Menschen verkündet, als da wo sie auf eine höhere göttliche Gerechtigkeit deutet. Der Aristophanische Pheidippides, dessen Talionsdrang selbst durch das Pietätsverhältnis zum Vater nicht gehemmt wird [428]), soll uns das Erste bezeugen; das Andere leuchtet uns aus Sophokles' Dichtungen an mehr als einem Orte und in

[423]) o. S. 409. [424]) o. S. 440. [425]) o. S. 475 f.
[426]) o. S. 438, 186. 440. [427]) Themis 194.
[428]) o. S. 475, vgl. meinen Eid S. 104 f.

verschiedenen Farben entgegen[429]), und so noch bei Platon[430]), in der bildenden Kunst brachte es Polygnot zum Ausdruck, indem er die Talion in die Unterwelt und somit dahin übertrug, wo die göttliche Gerechtigkeit am reinsten strahlte[431]). Spätere Zeiten lieben es die Talion hinauszuschieben, sei es für dieses oder für ein anderes Leben, beides aber, damit sich der Finger Gottes in ihr nur desto deutlicher offenbare. Daneben geht ihr aber auch die Kritik zur Seite bald spielend, wie bei Lucan[432]), bald tiefer greifend wie die des Skeptikers Favorinus[433]). Aber auch die römischen Juristen hielten zu ihren zwölf Tafeln[434]) und führten deren Tendenz sogar weiter bis zur Ortsangleichung[435]). Bei Juden und Christen fand sie den Boden schon vorbereitet, auf dem sie weiter wachsen konnte[436]), bis in das Mittelalter und in neuere Zeiten, vielfach zwar angefochten, aber auch immer wieder genährt und gestützt, besonders noch, wie schon im Altertum, durch religiöse und poetische Motive, anziehend außerdem ebenso in der Einfachheit und Klarheit, mit der sich ihr Prinzip beim ersten Anblick ausspricht[437]), wie in dem geheimnisvollen Dunkel, in das unvermeidlich jeder Versuch, sie zu begründen, führt[438]).

R. Hirzel.

[429]) o. S. 468. Eid 94, 1. 105, 1.
[430]) o. S. 476. [431]) o. S. 474.
[432]) Lucan. Pharsal. 10, 516 ff. beklagt es, daß Pothinus auf dieselbe Weise endete wie Pompejus:

Nec poenas inde Pothini
Distulit ulterius (sc. Caesar): sed non qua debuit ira,
Non cruce, non flammis, rabido non dente ferarum:
Heu facinus! cervix gladio male caesa pependit:
Magni morte perit.

[433]) Gellius N. A. XX 1, 9 ff. o. S. 431.
[434]) Gellius a. a. O. o. S. 431, 151.
[435]) o. S. 445, 227.
[436]) Günther Idee der Wiedervergeltung I 153.
[437]) Lotze Praktische Phil. § 66 S. 70 nennt deshalb unter den Grundsätzen über Art und Maaß einer Strafe den Grundsatz der Talion den einzigen, der sich durch seine Einfachheit empfiehlt.
[438]) Themis 208, 5.

Nachtrag zu S. 413, 32:

ἐκ τοῦ βοὸς γὰρ τοὺς ἱμάντας λαμβάνει Kock Com. Att. 3, 496 (fr. 466).

Inhaltsübersicht.

Begriff der Talion und älteste Fassung — 408. Auge um Auge, Zahn um Zahn u. s. w. Die Talion als Rache — 410. Aehnlichkeit und Gleichheit des Strafmittels a) indem es die Strafe vollzieht — 420, b) indem es sie erleidet — 425. In Ausdehnung desselben Grundsatzes wiederholt sich der Anlaß des Verbrechens in der Strafe — 426. Dieselbe wendet sich ausser gegen die Glieder des Körpers, welche das Verbrechen ausgeführt, auch gegen Teile und Regungen der Seele — 427. Die talio analogica — 430. Die Strafe soll ein Bild der verbrecherischen Handlung geben — 431. Sie bildet sogar deren Modalitäten nach — 435, begnügt sich aber bisweilen einen einzelnen Zug des Bildes herauszuheben — 436. Spätere Spielereien mit der Talion — 438. Uebereinstimmung der Zahlen — 442. Gleichheit des Ortes — 456, der Zeit — 467. Die Talion erst später mehr durchgeführt — 469. Einfluss des delphischen Orakels — 471. Talion in der Unterwelt und in der Seelenwanderung — 477. Geschichtlicher Ueberblick — 480.

Register.

Achill 456. 469.
Adam 451. 460.
Aegypter 424.
Aeschylus 415. 433. 434. 441 f. 447. 454. 468 f. 470. 476.
Agathokles 459.
Aias 437. 469.
Aktaion 446. 455. 473.
Antigone 410.
Appian 414. 432.
Arcadius 464.
Argo 419.
Ariadne 431.
Aristides, Rhetor 478.
Artoxerxes 435, 173.
Asopus 463.
Atalante 473.
Berge Hinrichtung auf denselben 445, 227.
Bodinus 408, 13. 433, 165.
Brutus 412. 414.
Buphonienfest 420.
Byron 462.
Caligula 453.
Cassius 412. 414.
Catull 431.
Cedrenus 408, 13. 411. 430. 435, 173. 437. 439. 444. 451. 460.
Chärea 414.
Charondas 409, 16. 435, 173. 436, 175. 479.
Christus 411. 421. 451.
Cicero 425. 426. 438, 185. 449. 463, 329.
Clodius 449.
Cornelius Nepos 463.
Deutsche 424.
Diodor 428. 446. 467.
Erysichthonmythus 427.
Euripides 416. 447.
Favorinus 431. 480.
Feuerbach 438, 185.
Geiserich 416.
Gibbon 430. 478.
Goethe 418.
Halirrothios 408, 9.
Hannibal 446.
Harmonia 416.
Hegel 478.
Hektors Schwert 419, 80. 469.
Henkerbeil 417.
Herakleios 437.
Herakles 413. 414. 420. 460. 471.
Herodot 467.
Hesiod 408, 9. 410, 26. 461. 470.
Hippomenes 473.
Homer 410, 26. 411. 422. 460 f. 466.
Hypereides 422.
Jason 419.
Jerusalem, Brände von 462.
Johannes Chrysostomus 437.
Josephus 425. 444. 454. 457. 462.
Juden 440. 445 f. 448. 477. 479.
Justinian 439.
Ixion 472.
Kadmos 436. 452.
Kallippos 412.
Kant 421, 89. 425, 115. 478.
Klytaimnestra 415 ff. 441 f.
Kreuzwege 453.
Lactanz 445.
Laius' Schwert 419, 80.
Leibniz 478.
Leo, Kaiser 462.
Lessing 415. 421, 89. 443, 213.
Lobeck 468.

Lucan 480.
Lucian 423. 475, 398.
Martial 423 f. 429. 432.
Moseilama 413.
Myrtilusfabel 433.
Νεοπτολέμειος τίσις 447. 469.
Nestor der Heilige 414. 415.
Nonnus 436.
Norwegisches Recht 448.
Notwehr 420.
Oedipus 414.
Orakel, Delphisches 469. 479.
Orest 433 f. 447 f. 456 f. 468.
Orphiker 461. 475. 476.
Ovid 436, 177.
Parthenios 426.
Pausanias Perieget 425. 447.
Peirithoos 461.
Pelopia 412. 434, 169.
Pentheus 417. 436.
Perilaos 412.
Perser 424.
Pheidippides 475, 396. 479.
Philoktet 423.
Philopömen 450.
Phlegon 459.
Phlegyas 472.
Pindar 427, 123. 470.
Platon 429, 136. 435, 173. 438, 186. 440. 451. 464. 474, 395. 475. 476 f. 478 f. 480.
Plotin 476.
Plutarch 414. 432, 150. 448 f. 459. 466. 470 f. 478.
poena reciproci 408, 9.
Polybios 432. 478.
Polygnot 474. 480.
Polypoites 461.
Pompeius 444. 449. 463.
Pope 452, 267.
Priestertheologie 434. 435, 173.
Prokop 445.
Pufendorf 438, 185. 478.
Pythagoreer 468. 470. 475. 476. 479.
Quintilian 427.
ῥαφανίδωσις 429.
repraesentatio talionis 457.
Römer 421. 445. 477. 479.
Rhadamanthys 407. 470. 479.
Rom, Brände von 462.
Romantik 418. 419.
Salomo, Weisheit 425. 428.
Saxo Grammaticus 438, 184.
Schwert als belebtes Wesen 416.
Seelenwanderung 476.
Seneca 427. 433. 434.
Shakespeare 428. 455.
Sisenna 414.
Sisyphos 472. 474.
Sklaven 451, 262.
Skythen 424.
Sokrates 409, 20 a. 464. 478.
Solon 409, 17. 479.
Sophokles 410, 26. 417 f. 419. 426. 433. 434. 437. 441 f. 447. 457. 468 f. 479 f.
Spezialprävention 428.
Statius 452, 265. 472.
Stesichorus 415. 418. 447.
Synchronismen 464 ff.
Tacitus 433. 441. 462.
Tantalosfabel 427. 472. 474.
Tasso 419.
Tatort 443 ff.
Teiresias 460. 472, 376.
Terenz 413.
Theodosia 451.
Theodosius 464.
Theokrit 460.
Theologie, Delphische 470. 475.
Theseus 431. 471.
Tiberius, Kaiser 462 f.
Timaios 463, 329. 465, 335 und 336. 467, 345.
Timoleon 463.
Tityos 474.
Unterweltsstrafen 472 ff.
Valeria 445.
Ventidius 459.
Vergeltungsfanatiker 439.
Volksjustiz 443.
Volsungasaga 426. 470.
Walstatt 453.
Wiederbringung aller Dinge 460.
Zahlen 438 ff.
Zaleukos 409. 421.
Zedekia 456.
Zeit der Strafe 456 ff.
Zwölftafeln 430 f. 480.

Behandelte Stellen.

Aeschylus	Agam.	1147	— 455, 278
„	Choeph.	542 ff.	— 434
Sophokles	Antig.	925 ff.	— 410, 24a
„	El.	35 ff.	— 434
„	„	484 ff.	— 418
„	„	1415 f.	— 442, 208

ARISTONSTUDIEN

VON

AUGUST MAYER.

Aristonstudien.

§ 1.

Eine neue Untersuchung, auf deren Titel der Name Ariston erscheint, mag bei dem Leser die Befürchtung hervorrufen, wieder einmal die ganze Frage nach der Scheidung der beiden homonymen Philosophen aus Keos und Chios, des Peripatetikers und des Stoikers, aufgerollt zu sehn: und so soll denn gleich erklärt werden, daß wir diese Frage insofern für gelöst halten, als vorderhand kein einleuchtender Grund geltend gemacht worden ist, — abgesehn von den Nachrichten, deren Beziehung auf den Peripatetiker von jeher zweifellos war — irgendetwas mit Sicherheit dem Keer zu vindicieren.

Drei Punkte waren es, die von jeher im Mittelpunkt der Untersuchung standen: die Frage nach der Gewähr des Urteils von Panaitios und Sosikrates (bei Diog. Laert. VII 163), die Autorschaft der bei Stobaios excerpierten ὁμοιώματα und endlich die Frage, ob die in Plutarchs Moralia begegnenden, an Bion erinnernden, popular-philosophischen Erörterungen dem Peripatetiker oder — scheinbar gegen Strabos Zeugnis X 486, der Keer sei Bions ζηλωτής gewesen — dem Stoiker zuzuweisen seien. Alle diese drei Fragen scheinen mir heute zu gunsten des Stoikers entschieden zu sein: gegen die Sammlung seiner Fragmente bei Arnim (Stoic. vet. frgm. I 76 ff.) kann ein berechtigter methodischer Einwand nicht erhoben werden. Was den ersten Punkt betrifft, hebt er ganz richtig hervor, daß die Kritik des Panaitios sich ja überhaupt nicht auf die Liste des Diogenes zu beziehen brauche, deren stoischer Charakter, wie schon Krische Forsch. 409 betonte, im übrigen unverkennbar ist[1]). Mithin ist diese Frage als prin-

[1]) Dümmler Antisthenica 66 Anm. 1 meint, daß der Grund für Panaitios' Athetese eher Bedenken dogmatischer als kritischer Natur

cipielle Grundlage von Untersuchungen über Ariston ganz auszuschalten.

Die Autorschaft der ὁμοιώματα hat mit Ausnahme Gerckes (Archiv f. Gesch. d. Philos. V 198 ff.) kein ernst zu nehmender Forscher dem Stoiker abgesprochen[2]). In diesen Aussprüchen spielt die für den Stoiker zweifellos (Diog. Laert. VII 161) bezeugte Verachtung der Dialektik eine so große Rolle, daß nur an den Chier — der also auch πρὸς τοὺς διαλεκτικοὺς geschrieben haben wird — zu denken ist[3]).

Daß endlich in Plutarchs Moralia der Stoiker Ariston benützt ist, haben Heinze und Hense (Rh. Mus. 45, 497 ff., 541 ff.) zu erweisen unternommen; und Arnim hat, da es bisher nicht gelungen ist, bestimmte Stellen aus sich heraus als peripatetisch zu erweisen, nicht anders thun können als — trotz seines seinerzeitigen Widerspruchs gegen die Ergebnisse Heinzes und Henses (PRE II 958) — sämtliche Aristoncitate aus Plutarchs Moralien in seine Sammlung aufzunehmen.

In den Bestand dieses seines Besitzes — ich sage absichtlich nicht „Eigentums" — zugunsten des Peripatetikers eine Bresche zu legen, könnte nur in einzelnen Fällen und durch ganz entscheidende Gründe besonderer Art geschehn. Mit der — immerhin nicht abzuleugnenden — Möglichkeit, daß sich tatsächlich peripatetisches Gut unter des Chiers Schriften verirrt habe, ist ohne weitere Beweismittel nichts auszurichten. Jede weitere Untersuchung[4]) hat sich somit unabhängig vom Urteil des Panaitios mit den einzelnen Bruchstücken und Buchtiteln „Aristons" zu befassen; erst auf Grund einer solchen Detailforschung wird ein ganz sicheres Bild der beiden Philosophen zu gewinnen sein. Das Bild des Stoikers Ariston wie

gewesen seien — wohl mit Recht, wenn man die starken Abweichungen des Ariston von der stoischen Orthodoxie bedenkt.

[2]) Siehe die Zurückweisung von Gerckes Aufstellungen bei A. Giesecke, Ariston von Chios, Jahrb. f. Philol. 1892 S. 206 ff.

[3]) Arnim, Stoic. frgm. vol. I praef. pg. V: ὁμοιωμάτων collectionem, qua Stobaeus . . . usus est, ad Chium pertinere et ipse Stobaeus testatur et Laertii vita docet, in qua dialecticorum sophismata cum araneārum telis comparantur.

[4]) Der allergrößte Theil der Aristonfragmente ist schon der philosophischen Doctrin wegen für den Chier gesichert, und da von den ὁμοιώματα dasselbe gilt, so kann ein Zweifel höchstens nur bei gewissen Moraliastellen (s. unten S. 562 Anm. 158) entstehen.

es sich aus Arnims Sammlung ergibt, bildet für eine solche Untersuchung kein hinderndes Vorurteil, falls wir uns das Recht vorbehalten, ein oder das andere Fragment aus zwingenden Gründen spezieller Natur dem Keer zu vindicieren.

Was nach Abzug des von Arnim als stoisch beanspruchten Materials vom Peripatetiker übrig bleibt, ist recht wenig: außer seinen Biographien der vier ersten Häupter des Peripatos, die nach Zeller II^3 2, 926 zu erschließen sind aus Diog. Laert. V 64, gab es die Schrift über Kindererziehung (bei Varro im Logistoricus Catus fr. 9 Riese) und eine popular-philosophische Schrift „Lykon", die Plutarch de aud. poet. 1, pg. 14 E als leichte Lektüre für junge Leute bezeichnet. Dann geht auf ihn die Erzählung von einer wunderbaren Quelle auf Keos zurück, deren Wasser um den Verstand brachte exc. Laur. 25, Vat. 34; Varro bei Plin. NH. 31, 12; Vitruv VIII, 3). Ritschl (Rh. Mus. 1, 193 ff. = Opp. I 551 ff.) hat ihm vielleicht mit Recht die Schrift „Tithonos über das Alter" (Cicero, Cato maior 3) zugeschrieben[5]); noch zweifelhafter ist die Combination Sauppes (Philodemi de vitiis liber decimus. Leipzig 1853, p. 6 f.), der den von Philodem in diesem Buche zweimal (§§ 10 und 23) genannten Ariston als den Peripatetiker und Verfasser der im Diogenes-Katalog genannten ὑπομνήματα ὑπὲρ κενοδοξίας ansehn wollte: denn daß der bei Philodem Genannte Charakterschilderungen schrieb, genügt noch nicht, um den Stoiker auszuschließen[6]).

Außerdem scheinen ihn nur zwei Autoren in größerem Umfange benützt zu haben: einmal Athenaeus, der seine Schrift περὶ ἐρωτικῶν ὁμοίων ausschreibt (X 419 C XIII 563 XV 674 B) und indirekt Plutarch in den Viten. Diese letztere Behauptung

[5]) Auch hier hängt die Entscheidung in letzter Linie von der Frage ab, ob Merkmale bioneischen Stils (cf. Hense, Teletis reliquiae. Prolegg. pg. XCIX) mit Sicherheit nur auf den Keer führen: eine Frage, die jetzt wohl verneint werden muß (siehe zuletzt Giesecke a. a. O. 209), denn wie sich zeigen wird (siehe unten S. 548 Anm. 131) war auch der Chier Βίωνος ζηλωτής.

[6]) Dazu kommt, daß Giesecke (De philosophorum sententiis quae ad exilium spectant pg. 64) u. zw. wohl mit Recht die Identität der bei Philodem erwähnten Schrift περὶ τοῦ κουφίζειν ὑπεροψίαν mit den ὑπομνήματα ὑπὲρ κενοδοξίας überhaupt leugnet: κενὴ δόξα in diesem Titel bedeutet offenbar "vana opinio" im kynischen Sinn, nicht "inanis gloria".

führt uns im weiteren dazu, einen Beitrag zur Kenntnis des Peripatetikers Ariston zu liefern.

§ 2.

Wir haben gesehen, daß „Ariston" in Plutarchs Moralien jetzt allgemein als der Stoiker zu gelten hat, sofern es nicht gelingt, Ausnahmen mit Bestimmtheit zu statuieren — die dann natürlich an sich noch nicht geeignet sind, den übrigen Besitzstand des Chiers zu stören. Ich glaube nun tatsächlich eine Stelle aus Plutarchs Moralien (praec. ger. reip. 10, p. 804 E; fr. 402 Arnim) auf den Peripatetiker zurückführen zu sollen, hoffe aber dem Keer damit nicht nur den dort namentlich bezeugten Ausspruch, sondern auch große Partien der betreffenden plutarchischen Schrift — der πολιτικὰ παραγγέλματα — zueignen zu können; es führt darauf nämlich die Erkenntnis des Zusammenhangs dieser Schrift mit Plutarchs Biographien des Demosthenes, Themistokles und Aristides, in denen, wie ich nachweisen zu können glaube, mittelbar eine Schrift πρὸς τοὺς ῥήτορας des Peripatetikers benützt ist. Dieselbe Schrift ist es, deren Reste in einem von Philodems volumina rhetorica vorliegen.

Während, wie gesagt, in Plutarchs Moralien vorwiegend der Stoiker benutzt erscheint, liegt das Verhältnis in den Viten umgekehrt: von den fünf in Betracht kommenden Stellen lassen sich vier ohne weiteres mit Sicherheit auf den Keer zurückführen.

Zweifellos auf den Peripatetiker geht zurück die an zwei Stellen (Aristid. 2; Themist. 3; das erstemal ist ausdrücklich Ἀρίστων ὁ Κεῖος als Gewährsmann genannt) erhaltene Nachricht über die Eifersucht zwischen Themistokles und Aristides in ihrer Knabenzeit. Während diese Stellen niemals für den Stoiker in Anspruch genommen worden sind, schreibt noch Arnim (fr. 380, 381) die zwei Aristoncitate aus der vita Demosthenis (c. 10 und c. 30) dem Chier zu; aber dies ist nur möglich durch Beibehaltung eines offenbaren Fehlers der Ueberlieferung, die den Ἀρίστων ὁ Χῖος statt ὁ Κεῖος einen für Demosthenes ungünstigen Ausspruch des Theophrast erzählen läßt. Nicht bloß das Interesse für persönliche Details

und die Antipathie gegen Demosthenes[7]) — beides vereint zeigt auch die zweite Nachricht c. 30 über das Ende des Demosthenes[8]) —, sondern auch der ganze Quellenbestand der hauptsächlich aus peripatetischen Autoren (Hermipp) gearbeiteten Demosthenesvita zeigen, daß hier Theophrast nur durch den Keer benutzt worden sein kann. Die fünfte Stelle aus den Viten (Cato 18 = fr. 398 Arnim), wo nur ὁ φιλόσοφος Ἀρίστων genannt ist, könnte höchstens der Analogie zuliebe dem Peripatetiker zugeschrieben werden: der Inhalt (Der Besitz des Notwendigen macht glücklicher als der des Ueberflüssigen) paßt wohl für beide.

Die Stellen der Plutarchviten nun, die sicher dem Keer gehören — und, wie sich gleich ergeben wird, offenbar aus einer Schrift πρὸς τοὺς ῥήτορας stammen —, bahnen uns in überraschender Weise den Weg zu der Schrift praecepta gerendae reipublicae und lehren uns, daß dort Aristons Buch πρὸς τοὺς ῥήτορας in viel weiterem Umfange benützt ist als in den Viten[9]). Der Zusammenhang ist folgender:

Vita Demosthenis c. 10 heißt es von dem Keer Ariston, daß er außer dem Ausspruch des Theophrast über Demosthenes auch noch einen anderen (mit ähnlicher Tendenz) des Polyeuktos von Sphettos berichtet habe, wo Phokion gegen Demosthenes ausgespielt wird[10]): derselbe Ausspruch findet sich nun praec. ger. reipubl. c. 7 p. 803 E: ὁ γοῦν Πολύευκτος ἀπεφαίνετο ῥήτορα μέγιστον εἶναι Δημοσθένην, δεινότατον δ' εἰπεῖν Φωκίωνα.

Eine zweite sichere Spur des Peripatetikers Ariston finden wir praec. c. 13 p. 807 B. In der vita Aristidis c. 2 lesen wir nämlich unmittelbar hinter der Nachricht über die Knabeneifersucht zwischen Themistokles und Aristides, daß Themi-

---

[7]) Gegen den Demades, der sich als Autodidakt der Sympathien des Peripatos erfreute, ausgespielt wird.

[8]) Die offenbar in eine tendenziöse Aufzählung von elend umgekommenen Rhetoren gehört.

[9]) Wo offenbar Plutarch den Ariston nicht selbst zur Hand hatte, sondern ihn nur gelegentlich in seinem historischen Autor citiert fand.

[10]) ὁ δ' αὐτὸς φιλόσοφος (Ariston) Πολύευκτον ἱστορεῖ τὸν Σφήττιον .... ἀποφαίνεσθαι μέγιστον μὲν εἶναι ῥήτορα Δημοσθένην δυνατώτατον δὲ εἰπεῖν Φωκίωνα· πλεῖστον γὰρ ἐν βραχυτάτῃ λέξει νοῦν ἐκφέρειν.

stokles seine politischen Freunde auf Kosten des Gemeinwohls begünstigt habe, wie aus seinem Ausspruch erhelle: „μηδέποτε εἰς τοῦτον ἐγὼ καθίσαιμι τὸν θρόνον, ἐν ᾧ πλέον οὐδὲν ἕξουσιν οἱ φίλοι παρ' ἐμοὶ τῶν ἀλλοτρίων." Derselbe Ausspruch findet sich praec. 807 B wieder: beidemal stammt er sicher aus Ariston; denn einerseits folgt er in der Vita sofort auf eine für Ariston bezeugte Nachricht, andrerseits ist das Verhältnis analog dem der Stellen vita Demosth. 10 und praec. 7.

Mithin können wir jetzt schon sagen: der praec. c. 10 p. 804 E mit Namen genannte Ariston (οὔτε γὰρ πῦρ φησίν ὁ Ἀρίστων καπνὸν ποιεῖν οὔτε δόξαν φθόνον, ἢν εὐθὺς ἐκλάμψῃ καὶ ταχέως· ἀλλὰ τῶν κατὰ μικρὸν αὐξανομένων καὶ σχολαίως ἄλλον ἀλλαχόθεν ἐπιλαμβάνεσθαι) ist nicht der Stoiker, sondern der Peripatetiker.

Aber was ist dies nun für eine Schrift, aus der jene den praecepta und den Viten gemeinsamen Aristonstellen stammen? Es ist, wie schon oben angedeutet, eine Schrift πρὸς τοὺς ῥήτορας. Daß der Peripatetiker Ariston eine solche Schrift verfaßt hat, gedenken wir im folgenden (§ 4) mit Sicherheit zu erweisen. Der Schriftitel πρὸς τοὺς ῥήτορας unter den Schriften des Stoikers soll damit vorderhand nicht tangiert werden, wenn auch immerhin die Möglichkeit offen bleibt, daß Panaitios gerade diese Schrift mit Recht als peripatetisch aus dem stoischen Katalog ausschied[11]).

Antirhetorische Tendenz zeigen, wie bemerkt, sämtliche in Betracht kommende Stellen: vita Dem. c. 10 = praec. 803 E wird Demosthenes, das Ideal aller Rhetoren, gegenüber seinen Gegnern wie Demades und Phokion heruntergesetzt. Vita Dem. c. 30 paßt trefflich in eine Aufzählung von Rednern, die unglücklich geendigt haben, was einen bekannten Topos gegen die Rhetorik liefert[12]). Die Anekdote (Arist. 2, Them. 3), daß die Gegnerschaft zwischen Themistokles und Aristides ihren Ursprung in einer erotischen Rivalität aus ihrer Knabenzeit habe, soll wohl zeigen, daß das Verhalten der großen

[11]) Daß gerade Ariston von Chios höchst wahrscheinlich nicht gegen die Rhetorik geschrieben hat, soll im § 7 erwiesen werden.

[12]) Vgl. den Katalog verunglückter Rhetoren bei Philodem II 180 Sudh.

Staatsmänner nicht nach sachlichen, sondern nach unlauteren persönlichen Motiven sich bestimmt. Ebenso zeigt der Ausspruch des Themistokles (cit. Arist. 2 = praec. 807 B), daß die Rhetoren ihre persönlichen Interessen auf Kosten des Gemeinwohls durchsetzen.

§ 3.

Wir wollen nun im folgenden versuchen, im Zusammenhang von Plutarchs „praecepta" diejenigen Gedanken aufzuweisen, die wir für den Kreis der Argumente gegen die Rhetorik in Anspruch nehmen. Eine gewisse Umbiegung haben diese Gedanken bei Plutarch dadurch erfahren, daß er hauptsächlich darauf ausgeht, praecepta zu geben und nur nebenbei auf die schlechten Politiker als abschreckendes Beispiel hinweist, während in seiner Quelle das Verhältnis umgekehrt war.

So braucht man nur gleich zu Anfang, wo Plutarch über die Notwendigkeit eines inneren Berufs zur Politik spricht unter den von Plutarch getadelten ἔνιοι die Rhetoren zu verstehen und hat gleich einen Topos gegen die Rhetorik: „Rhetor wird nur wer zu nichts anderm taugt": ὥσπερ γὰρ οἷς οὐδὲν ἐστιν οἴκοι χρηστὸν, ἐν ἀγορᾷ διατρίβουσι, κἂν μὴ δέωνται, τὸν πλεῖστον χρόνον, οὕτως ἔνιοι τῷ μηδὲν ἔχειν ἴδιον ἄλλο πράττειν ἄξιον σπουδῆς ἐμβάλλουσι ἑαυτοὺς εἰς δημόσια πράγματα. Eine weitere Ausführung dieses Gedankens ist der folgende Satz, der wie der erste in die charakteristische Form des Homoioma gekleidet ist[13]): πολλοὶ δ' ἀπὸ τύχης ἁψάμενοι τῶν κοινῶν καὶ ἀναπλησθέντες οὐκέτι ῥᾳδίως ἀπελθεῖν δύνανται, ταὐτὸ τοῖς ἐμβᾶσιν εἰς πλοῖον αἰώρας χάριν εἶτ' ἀποσπασθεῖσιν εἰς πέλαγος πεπονθότες. Nachdem nun Plutarch gezeigt hat, daß sich der wahre πολιτικὸς von den bittern Erfahrungen, die jene machen, nicht schrecken lassen darf, erwähnt er weiter (798 E), daß manche (Rhetoren) die Politik nur als Geldquelle ergreifen und führt als Beleg den charakteristischen

[13]) Wir werden sehn, daß die ganze plutarchische Schrift von solchen ὁμοιώματα durchzogen ist. — Daß der Peripatetiker Ariston sich dieser Form ebenso bediente wie der Stoiker, geht ja schon daraus hervor, daß der Keer nach dem unverwerflichen Strabozeugnis X 4:6 Βίωνος ζηλωτής war.

Witz des Demagogen Stratokles an, der die Rednerbühne χρυσοῦν θέρος nannte. Man begreift leicht, welche Wirkung dies in einer antirhetorischen Schrift machen konnte.

Im folgenden begegnen andere unedle Motive, sich der Politik zu widmen; zusammengefaßt werden diese Gedanken in folgendem Homoioma (799 A): ἀλλ' ὥσπερ εἰς φρέαρ οἶμαι τὴν πολιτείαν τοὺς μὲν ἐμπίπτοντας αὐτομάτως καὶ παραλόγως ταράττεσθαι καὶ μετανοεῖν, τοὺς δὲ καταβαίνοντας ἐκ παρασκευῆς καὶ λογισμοῦ καθ' ἡσυχίαν, χρῆσθαί τε τοῖς πράγμασι μετρίως κτλ.

Im dritten Kapitel behandelt Plutarch die κατανόησις τοῦ ἤθους τῶν πολιτῶν: erst wenn man die Eigenart seines Publicums erkannt hat, kann man daran denken, es zu beeinflussen[14]). Etwas andres aber ist es um die Routine der Demagogen, welche genau wissen, was sie sich dem Volk gegenüber erlauben dürfen: sie fangen es, indem sie auf seine Art eingehen, von solchen Rhetoren läßt sich der Pöbel alles bieten. Dies beweisen die Anekdoten von Kleon (799 D), Alkibiades und Stratokles (799 F). Im folgenden Satz (800 A) werden solche Politiker in der Form eines Homoioma mit Vogelstellern verglichen, die die Vögel mit ihrer eignen Stimme locken.

Kap. IV: Die Rhetoren müssen entweder ihr Privatleben in gewaltsamer Weise verändern — wie Themistokles und Perikles — oder sie erregen — wie Alkibiades — umsomehr Abscheu als auch kleine Fehler beim Politiker groß erscheinen; wenn sich das Volk trotzdem von unsauberen Gesellen leiten läßt, geschieht das doch mit Widerwillen und Verachtung.

Bei Plutarch wird das Beispiel des Themistokles, der sich plötzlich des Weins enthielt, weil ihn die Trophäen des Miltiades nicht schlafen ließen[15]), und des Perikles, der beim

[14]) Wird 799 C in der Form eines Homoioma dargelegt.

[15]) Was leicht als Beispiel ehrgeizigen Neides ausgelegt werden konnte. Uebrigens steht der entsprechende Bericht bei Plut. Them. 3 (λέγειν πρὸς τοὺς ἐρωτῶντας καὶ θαυμάζοντας τὴν περὶ τὸν βίον μεταβολὴν ὡς καθεύδειν αὐτὸν οὐκ ἐῶντα τὸ Μιλτιάδου τρόπαιον) in einem deutlich antirhetorischen Zusammenhang: denn vorher geht Aristons Angabe

Eintritt in die politische Laufbahn seine Körperhaltung änderte (p. 800 B, C), als nachahmenswertes Vorbild hingestellt. In Plutarchs Quelle sollte wohl damit gezeigt werden, welcher Künste und Mittelchen die Rhetoren sich bedienen müssen, jenes „scheue Tier", das Volk zu fangen: p. 800 C: ἀγαπητὸν εἰ μητ' ὄψει μήτε φωνῇ πτυρόμενος (ὁ ὄχλος) ὥσπερ θηρίον ὕποπτον καὶ ποικίλον ἐνδέχοιτο τὴν ἐπιστασίαν. Im folgenden wird dargelegt, daß besonders das Privatleben der Rhetoren allerhand Angriffen ausgesetzt ist (als Beispiel dient Alkibiades 800 D): die Rhetoren ruinieren sich wie Alkibiades durch ihr schandvolles Privatleben die schönsten politischen Erfolge. Daß auch kleine Fehler beim Politiker groß erscheinen, wird p. 800 E in der Form eines Homoioma dargelegt. Ganz deutlich wendet sich gegen die Rhetoren p. 801 A: das Volk hat das Bewußtsein, was für Leute es an seiner Spitze duldet; auch hier wieder ein Homoioma: Wie die Schwangeren ungenießbare Speisen in den Mund nehmen und dann ausspucken, so behandelt das Volk die Rhetoren.

Einen Hauptbeweis dafür, daß Aristons Schrift gegen die Rhetorik Plutarchs Quelle ist, liefert das fünfte Kapitel. Hier wird nämlich im Gegensatz zur „rhetorischen" Definition der Rhetorik als „πειθοῦς δημιουργὸς" die Macht der Rede dahin eingeschränkt, daß gesagt wird, sie sei bloß „πειθοῦς συνεργὸς". Zweifellos weist uns die Diskussion über den ὅρος der Rhetorik in das Gebiet der Frage: εἰ τέχνη ἡ ῥητορική, mithin auf die Schriften „adversus rhetoras". Plutarch spricht (801 C) in der Form eines Homoioma aus, daß die Rhetorik nicht αὐτάρκης sei, ebenso wie nicht das Steuerruder das Schiff lenke, sondern der Steuermann; und mit einem ähnlichen Bilde (801 F), daß πολιτικὸς und ῥήτωρ sich verhalten wie κυβερνητής und κελευστής[16]): jenem kommt der νοῦς, diesem der λόγος zu, und der ideale πολιτικὸς muß eben beides vereinen „ὅπως μὴ δέ-

über die Eifersucht auf Aristides. Das gleiche gilt vom Schluß des 2. Kap.: τὰ κοινὰ πράττειν ἀποτρέπων αὐτὸν ὁ πατὴρ ἐπεδείκνυε πρὸς τῇ θαλάττῃ τὰς παλαιὰς τριήρεις ἐρριμμένας καὶ παρορωμένας ὡς δὴ καὶ πρὸς τοὺς δημαγωγοὺς ὅταν ἄχρηστοι γένωνται τῶν πολλῶν ὁμοίως ἐχόντων (antirhetorisches Homoioma: vielleicht Ariston; vorher (Kap. 2 Anfang) eine Angabe über seine Rhetorikübungen in der Knabenzeit.

[16]) Vgl. Sextus adv. rhet. 41: ἀλλ' ὃν λόγον ἔχει φαρμακοπώλης πρὸς ἰατρὸν, τοῦτον ὁ δημαγωγὸς πρὸς τὸν πολιτικόν.

ηται φωνῆς ἀλλοτρίας“: nur insoweit (als bloß formelle Fertigkeit) ist die Rhetorik zulässig und berechtigt. Wörtlich dieselbe Behauptung nun finden wir in dem unten zu behandelnden Abschnitt Philodems (Sudhaus I 360 ff.) als Ansicht eines antirhetorischen Autors namens Ariston. Es heißt dort col. 72, 11: „φησὶ δὴ (sc. Ariston) πρῶτον | ἀποτρέπων, ὅτε κελευ-|στοῦ καὶ οὐ κυβερνήτου χώραν ἔχων ὁ ῥήτωρ οὐκ ἄξιός ἐστι | προσποιεῖσθαι κυβερνήτης (εἶν)αι.“ Vergleiche auch col. 98: „(ὥσπερ γὰρ ὁ κελευστὴς δύναιτ' ἂν τάχα) | 3 π(ηδ)αλιου-(χεῖν ἐπὶ τοῦ) | πλοίου (τ)ῶ(ι) δὲ μ(ήτε π)οῦ | μήτε πῶς μήτε (πότ)ε | πλευστέον εἰδέναι προς βλαβὴς ἂν γένοιτο (μ)ᾶλλον οὕτω(ς) δὴ (κ)α⟨ὶ⟩ ὁ ῥ(ήτ)ωρ“. Es ist somit klar, daß die Quelle des Plutarch der von Philodem bekämpfte Autor ist: der Verfasser einer antirhetorischen Schrift, Ariston mit Namen.

p. 801 D, E wird die bloß relative Berechtigung des λόγος erwiesen durch das Beispiel der homerischen Helden, die (Ilias IX 443) „μύθων ῥητῆρες“ (rhetores) und „πρηκτῆρες ἔργων“ (politici) zugleich waren[17]). Die Berufung auf Homer weist uns ebenfalls in den Kreis des Kampfes um die Rhetorik, in dem die allegorische Homerinterpretation bekanntlich eine große Rolle spielte.

Zur Diskussion des Verhältnisses von πολιτικὸς und ῥήτωρ gehört der Ausspruch des Feldherrn Iphikrates, der die Anklage des Redners Aristophon mit den Worten zurückwies: βελτίων μὲν ὁ τῶν ἀντιδίκων ὑποκριτὴς, δρᾶμα δὲ τοὐμὸν ἄμεινον. Auch hier kann man sich leicht vorstellen, welche Wirkung dies Citat in einer Schrift gegen die Rhetorik machen mußte. Von ähnlicher Wirkung waren wohl die beiden folgenden Anekdoten; deutlich antirhetorischen Charakter hat allerdings nur die Berufung (802 A) auf jenen Baumeister, der von seinem redefertigen Concurrenten sagte: ὡς οὗτος εἴρηκεν, ἐγὼ ποιήσω, doch ist der Sinn des vorhergehenden offenbar der, daß dem berühmten Architekten und schlechten Redner Iktinos der Rechenschaftsbericht erlassen wird, da sein Werk für sich selbst spricht (vgl. den Exkurs). Plutarch selbst wendet die Sache

[17]) Dieselbe Stelle wird von Cicero de oratore III 57 angezogen, wo er sein Bildungsideal (Vereinigung von Philosophie und Rhetorik) entwirft.

anders, indem er den Mangel an Redefertigkeit als banausisch erklärt. Er betont eben die λόγου δύναμις mehr als Ariston. Somit wird auch der Schluß des Kapitels (von 802 B an), der nur der Verherrlichung des λόγος dient, ganz dem Plutarch zuzuschreiben sein.

Gemeinsam zu behandeln sind Kapitel VI—VIII: sie enthalten rhetorische Vorschriften für den πολιτικός. Das antirhetorische Element liegt hier erstlich darin, daß die Theorie nicht die vulgäre, sondern die peripatetische (genauer: theophrastische) ist, und zweitens in der Auswahl der Beispiele.

Daß hier die Lehre des Theophrast zugrunde liegt, habe ich an andrer Stelle[18]) zu zeigen versucht. Hier genüge der Hinweis, daß 802 F „τῷ λόγῳ τοῦ πολιτευομένου καὶ συμβουλεύοντος καὶ ἄρχοντος ἐπιφαινέσθω μὴ δεινότης μηδὲ πανουργία μηδ' εἰς ἔπαινον αὐτοῦ τιθέσθω τὸ ἐκτικῶς ἢ τεχνικῶς ἢ διαιρετικῶς, ἀλλ' ἤθους ἁπλάστου καὶ φρονήματος ἀληθινοῦ καὶ παρρησίας πατρικῆς καὶ προνοίας καὶ συνέσεως κηδομένης ὁ λόγος ἔστω μεστός" wörtlich stimmt mit dem Theophrast-Fragment bei Quintilian III. 8, 62 (= fr. XXIII S). Ferner wird Theophrast selbst genannt (p. 804 A), was natürlich wieder auf Ariston führt, dem wir vita Dem. c. 10 eine Ansicht des Theophrast verdanken[19]). Ferner wird hier mit Beispielen aus Aristoteles περὶ λέξεως gearbeitet (Rhet. III p. 1411 A 4 und 15 kehren am Schluß von Kapitel VI wieder). was für Theophrasts Buch περὶ λέξεως eigentümlich ist. Mit den Worten im Anfang des VI. Kapitels „ὁ μέντοι λόγος . . . . ἀνθηρῶν ὀνομάτων" wendet sich Theophrast gegen Isokrates („πανηγυρίζοντος καὶ στεφανηπλοκοῦντος ἐξ ἁπαλῶν καὶ ἀνθηρῶν ὀνομάτων"), denn auf Theophrast führt die Idee des ἀνθηρὸν und das Bild mit dem Kranz (cf. Cicero orat. 20 und 65); so auch andere theoretische Details (p. 803 A. B).

Die hier benützten theophrasteischen Doctrinen warnen erstens (Kap. VI) vor allzu unmäßigem sophistischen Schmuck, d. h. sie erklären das ἀνθηρὸν für das genus deliberativum als unpassend. Dieses darf wohl geschmückter sein als das genus iudiciale (cf. Aristot. Rhet. III. c. 12 Ende) und darf

[18]) Theophrasti περὶ λέξεως libri fragmenta p. 35 Anm. 1; 37; 44.
[19]) Vgl. Heylbut, Rh. Mus. 39, 159.

γνωμολογίαι, ἱστορίαι, μῦθοι, μεταφοραὶ haben (803 A), aber die wahre politische Rede muß sich fern halten von sophistischen Erzeugnissen, wie den Reden in den Geschichtswerken eines Anaximenes und Ephoros; hier ist vielmehr Thukydides Muster.

Zweitens: Im VII. Kapitel stehen Vorschriften für die Anwendung von σκῶμμα und γελοῖον: ihr Gebrauch soll hauptsächlich auf die Replik beschränkt sein. So wie die ganze Beschäftigung mit diesen Dingen sind auch diese Vorschriften echt peripatetisch[20]): der Witz soll nie kränken, sondern nur bessern.

Drittens: Im Kapitel VIII wird mit der Begründung „ὀξεῖς γὰρ οἱ καιροὶ καὶ πολλὰ φέροντες ἐν ταῖς πολιτείαις αἰφνίδια" von dem praktischen Redner die δεινότης verlangt (eine der wichtigsten „Ideen" bei Theophrast). Diese Eigenschaft wird hier dem Demosthenes abgesprochen: ebenso dem Alkibiades, mit ausdrücklicher Berufung auf Theophrast. Offenbar wegen seiner Schlagfertigkeit stellte (Plut. Dem. c. 10) Theophrast den Demades über Demosthenes[21]); bei Ariston aber war der Zusammenhang offenbar der: auch den berühmtesten Rednern hilft die Rhetorik beim ὀξὺς καιρὸς nichts: ἀναγκάζονται κατασιωπᾶν (cf. Aristot. Rhet. III p. 1413 B 5).

Die theophrastische Doctrin konnte Ariston trefflich brauchen: der von Theophrast geforderte Stil der politischen Rede — wobei das Hauptgewicht auf die facultas celeriter

[20]) Vgl. die theophrastische Definition des σκῶμμα bei Plut. quaest. conv. II pg. 631 E: ὀνειδισμὸς γάρ ἐστι τῆς ἁμαρτίας παρεσχηματισμένος τὸ σκῶμμα κατὰ τὸν Θεόφραστον und davon abhängig Cic. de or. II 237 sqq.; Quint. VI, 3, 28.

[21]) Die Stellen lauten: vita Demosth. c. 10 πλὴν τόν γε Δημάδην πάντες ὡμολόγουν τῇ φύσει χρώμενον ἀνίκητον εἶναι καὶ παραφέρειν αὐτοσχεδιάζοντα τὰς τοὺς Δημοσθένους σκέψεις καὶ παρασκευάς. Ἀρίστων δ' ὁ Κεῖος (codd.: Χῖος) καὶ Θεοφράστου τινα δόξαν ἱστόρηκε περὶ τῶν ῥητόρων. ἐρωτηθέντα γάρ, ὁποῖός τις αὐτῷ φαίνεται ῥήτωρ ὁ Δημοσθένης εἰπεῖν „ἄξιος τῆς πόλεως", ὁποῖος δὲ Δημάδης „ὑπὲρ τὴν πόλιν" (folgt Aristons Bericht über einen den Demosthenes gegenüber dem Phokion herabsetzenden Ausspruch des Polyeuktos, der praec. ger. reipubl. c. 7, pg. 803 E wiederkehrt) praec. ger. reipubl. c. 8 pg. 804 Δεῖ δ' ὅμως καὶ πρὸς τὰς ἀπαντήσεις τὸν λόγον εὔστροφον ἔχειν καὶ γεγυμνασμένον. ὀξεῖς γὰρ οἱ καιροὶ καὶ πολλὰ φέροντες ἐν ταῖς πολιτείαις αἰφνίδια· διὸ καὶ Δημοσθένης ἥλαττοῦτο πολλῶν, ὥς φασι, παρὰ τὸν καιρὸν ἀναδυόμενος καὶ κατοκνῶν. Ἀλκιβιάδην δ' ὁ Θεόφραστος ἱστορεῖ μὴ μόνον ἃ δεῖ λέγειν, ἀλλὰ καὶ ὡς δεῖ βουλόμενον πολλάκις ἐν αὐτῷ τῷ λέγειν ζητοῦντα καὶ συντιθέντα τὰς λέξεις ἐνίσχεσθαι καὶ διαπίπτειν.

respondendi gelegt wurde — stand im Gegensatz zum Kunststil der Sophisten; andrerseits enthielt Theophrasts Witztheorie Hiebe auf die berühmten Redner.

Damit sind wir auf den zweiten angekündigten Punkt gekommen: das Material dieser drei Kapitel ist durchaus antirhetorisch. Gleich im Anfang heißt es, daß im Gegensatz zu der (theophrastischen) Vorschrift über den πολιτικὸς λόγος Demosthenes stehe, dessen Beredsamkeit nach der Anklagerede des Pytheas charakterisiert wird (das bekannte: ἐλλυχνίων ὄζει). Zwei Beispiele im VII. Kap. enthalten Schimpfreden zwischen Demosthenes und Pytheas, Demades und Demosthenes: ferner zwei Witze des Rhetors Demokrates, die dessen eigne Beredsamkeit heruntersetzen. 803 E endlich wird die δεινότης des Phokion über die des Demosthenes gestellt, welchen Ausspruch des Polyeuktos wir nach vit. Dem. 10 dem Ariston verdanken. Also wird er auch die Quelle für das übrige antirhetorische Material sein und insbesondere werden wir ihm den sowohl vit. Dem. 10 als praec. 803 E vorkommenden Ausspruch des Demosthenes über Phokion („ἡ τῶν ἐμῶν λόγων κοπὶς ἀνίσταται") zuschreiben.

Wie antirhetorisch nämlich dieses Material ist, läßt sich in einzelnen Fällen noch des nähern zeigen: die beiden Witze des Demokrates enthalten cynische Bemerkungen über die politische Lage und Selbstverspottung und fügen sich schon deshalb gut in den von uns vermuteten Zusammenhang. Aber daß Demokrates tatsächlich in antirhetorischen Schriften eine Rolle gespielt hat, zeigt Sextus adv. rhet. 42, wo die Rhetoren verglichen werden mit den Ammen αἳ μικρὸν τοῦ ψωμίσματος τοῖς παιδίοις διδοῦσαι τὸ ὅλον καταπίνουσιν. Dieser Vergleich stammt wie aus Aristoteles Rhet. III. c. 4. p. 1407 A 7 hervorgeht[22]) aus Demokrates. Auch der Stob. XIII 30 überlieferte Ausspruch: Δημοκράτης ἰδὼν κλέπτην ὑπὸ τῶν ἔνδεκα ἀπαγόμενον „ἄθλιε" εἶπε „τί γὰρ μικρὰ ἔκλεπτες ἀλλ' οὐ τὰ μεγάλα, ἵνα καὶ σὺ ἄλλους ἀπῆγες", ist wohl auf eine antirhetorische Quelle zurückzuführen.

[22]) Dort ist der Ausspruch offenbar in besserer Form erhalten: καὶ ὡς Δημοκράτης εἴκασεν τοὺς ῥήτορας ταῖς τίτθαις αἳ τὸ ψώμισμα καταπίνουσαι τῷ σιάλῳ τὰ παιδία παραλείφουσιν.

Eine ähnliche Rolle wie Demokrates scheint der im VIII. Kapitel (804 A, B) erwähnte Leon von Byzanz gespielt zu haben. Ist auch der dort von Plutarch berichtete Witz an sich harmlos, so zeigt doch die sonstige Ueberlieferung, daß auch er gegen Demosthenes ausgespielt wurde: Philostratos (V. S. p. 204, 17 Kayser) sagt von ihm, er hätte durch eine treffende Replik seine Vaterstadt Byzanz befreit, Demosthenes aber hätte mit all seinen langen Reden nicht dasselbe erreicht. Gerade dieser Ausspruch paßt trefflich in Plutarchs Zusammenhang[23]). Schließlich ist auch die Erwähnung des Pytheas (p. 804 B) in einem solchen Zusammenhang sehr verständlich: denn er galt ja neben Demades als Beispiel dafür, wie man trotz mangelnder Vorbildung und jugendlichen Alters Erfolge in der Rhetorik erringen könne (cf. Schol. ad Herm. IV 39 f. Walz); wenn nun mit dem bei Plutarch citierten Ausspruch Pytheas sich gegen den Vorwurf der Unreife glücklich verteidigt, werden wir auch hier eine antirhetorische Quelle annehmen dürfen.

Es liegt also in den Kapiteln VI—VIII erstlich theophrasteische, im Gegensatz zur Vulgärrhetorik stehende, Doctrin vor und zweitens antirhetorisches Beispielmaterial. Aus beiden Gründen können wir diese Kapitel für Aristons Schrift gegen die Rhetoren in Anspruch nehmen, da wir durch Heranziehung von vit. Dem. 10 wissen, daß Ariston den Theophrast benützte.

Gestützt auf diese Erkenntnis können wir überdies noch die dem zehnten Kapitel der vita Demosthenis benachbarten Kap. VIII und XI wenigstens teilweise dem Ariston zuschreiben.

Der Vorwurf, daß die Beredsamkeit des Demosthenes keine natürliche, sondern das Ergebnis mühevoller Studien ge-

---

[23]) Dagegen weist Suidas s. v. Λέων auf sein unglückliches Ende hin (er muß sich aufhängen, nachdem Philipp ihn beim Volk in den Verdacht der Käuflichkeit gebracht hat) mit den bezeichnenden Worten: „μηδὲν ἀπὸ τῆς σοφίας καὶ τῶν λόγων κερδάνας ὁ δείλαιος". Auf Leon geht sicher auch die Stelle Sext. adv. rhet. 38: ὅθεν καὶ ὁ Βυζάντιος ῥήτωρ ἐρωτηθεὶς πῶς ὁ Βυζαντίων ἔχει νόμος εἶπεν· „ὡς ἐγὼ θέλω". Mit dem Plut. vit. Nic. 22 überlieferten Ausspruch Leons: Βούλομαι μᾶλλον ὑφ' ὑμῶν ἢ μεθ' ὑμῶν ἀποθανεῖν vergleiche die praec. 803 D erzählte Antwort eines (sonst unbekannten) Xenainetos auf den Vorwurf, daß er als Stratege die Flucht ergriffen habe: „μεθ' ὑμῶν γ' ὦ φίλαι κεφαλαί".

wesen sei, wird im VIII. Kap. besprochen: ἐκ τούτου (gemeint sind die bekannten Geschichten von Demosthenes' Fleiß) δόξαν εἶχεν ὡς οὐκ εὐφυὴς ὢν ἀλλ' ἐκ πόνου συγκειμένῃ δεινότητι καὶ δυνάμει χρώμενος· ἐδόκει τε τούτου σημεῖον εἶναι μέγα τὸ μὴ ῥᾳδίως ἀκοῦσαί τινα Δημοσθένους ἐπὶ καιροῦ λέγοντος, ἀλλὰ καὶ καθήμενον ἐν ἐκκλησίᾳ πολλάκις τοῦ δήμου καλοῦντος ὀνομαστὶ μὴ παρελθεῖν, εἰ μὴ τύχοι πεφροντικὼς καὶ παρεσκευασμένος (cf. praec. 804 A). Es folgt der Ausspruch des Pytheas und Demosthenes' Antwort (praec. 802 E, 803 D) und dann: τῆς δὲ πρὸς καιρὸν ἀτολμίας αὐτοῦ καὶ τοῦτο ποιοῦνται σημεῖον, ὅτι Δημάδης μὲν ἐκείνῳ θορυβηθέντι πολλάκις ἀναστὰς συνεῖπεν, ἐκεῖνος δ' οὐδέποτε Δημάδῃ. Dies alles läßt sich wegen der Parallele zu den praecepta auf Ariston zurückführen.

Ebenso begegnen wir dem antirhetorischen Gedankenkreis im zweiten Theil von Kap. XI[24]) der vita: da berichtet Hermipp das Urteil von Demosthenes' Studiengenossen Aision, daß die Reden des Demosthenes bloße Buchreden wären, was zu dem in Kap. VIII entwickelten Gedanken (Mangel an Schlagfertigkeit) gehört. Der unmittelbare Gewährsmann des Hermipp wird hier Ariston gewesen sein; denn im folgenden kehrt der Wortwechsel zwischen Demosthenes und Demades (praec. 803 D) wieder, und zwar mit dem bezeichnenden Vorwurf, die geschriebenen Reden des Demosthenes enthielten zuviel πικρὸν (was nach theophrasteischer Doctrin nur als Abwehr erlaubt ist).

In den „praecepta" hatte Plutarch ein antirhetorisches Buch, das hauptsächlich aus Ariston schöpfte (wenn nicht ihn selbst), vor sich: daher hat er dort Material gegen Demosthenes verbunden mit sonstigem antirhetorischen Material. Die Quelle der vita Demosthenis dagegen ist in letzter Linie die Biographie des Hermippos, der seinerseits Aristons Buch: πρὸς τοὺς ῥήτορας benützte[25]). So erklärt es sich, daß Plutarch

[24]) Kap. IX enthält Plutarchs Verteidigung gegen diese Vorwürfe.

[25]) Daß dem so ist, schließe ich aus einem analogen Fall: Hermipp hat nämlich im 1. Buch seiner Aristotelesbiographie Aristons Geschichte des Peripatos benützt (vgl. F. Nietzsche Rh. Mus. 24, 191). Dazu stimmt ganz gut die Art, wie Ariston und Hermipp bei Plut. Dem. 30 zusammenstehn. So werden wir auch die Suidasstelle (s. v.

in zwei so verschiedenen Werken uns beidemale als Zeuge für Ariston dienen kann. — Setzen wir nun die Analyse der praecepta fort.

Das kurze Kap. IX (über die Notwendigkeit einer starken Stimme für den Politiker) wird wohl Plutarch allein gehören. Höchstens könnte die Erwägung, daß oft der bloße Schreier durch die Uebermacht seiner Stimme über den guten Redner die Oberhand behält (804 C), in eine Schrift gegen die Rhetorik passen.

Im folgenden (Kap. X und XI) behandelt Plutarch die beiden möglichen εἰσβολαὶ τῆς πολιτείας: die rasche und gefahrvolle (Kap. X) und die sichere und langsame (Kap. XI). Hier würde weder die Rückführung auf Ariston noch der Nachweis eines ursprünglichen antirhetorischen Zusammenhangs möglich sein, wenn nicht (804 E) der Name des Ariston an einer Stelle stünde, die uns über seine Ansicht aufklärt. Es heißt nämlich (auch hier in der Form eines Homoioma): οὔτε γὰρ πῦρ φησιν ὁ Ἀρίστων καπνὸν ποιεῖν οὔτε δόξαν φθόνον, ἣν εὐθὺς ἐκλάμψῃ καὶ ταχέως· ἀλλὰ τῶν κατὰ μικρὸν αὐξανομένων καὶ σχολαίως ἄλλον ἀλλαχόθεν ἐπιλαμβάνεσθαι· διὸ πολλοὶ πρὶν ἀνθῆσαι περὶ τὸ ῥῆμα κατεμαράνθησαν. Ariston ist also dafür, daß man den raschen Weg zur Erlangung des politischen Einflusses wähle; im andern Falle wird man durch den Neid der Concurrenten eher gestürzt als man zur Macht gelangt. Es versteht sich nun von selbst, daß der von Ariston empfohlene Weg eben nicht der der meisten Rhetoren ist; und so scheint uns die Stellung des aristoneischen Homoioma in einem anti-rhetorischen Zusammenhang ganz gut denkbar[26]). Damit stimmt vortrefflich, daß sich der gewöhnliche Weg der

---

Δημοσθένης) „ἐπιμελὴς μᾶλλον ἢ εὐτυὴς ὡς Ἕρμιππος ἱστορεῖ“, die den Succus von Aristons Angriffen auf Demosthenes enthält, auf diese Weise erklären. — Die im harpalischen Proceß gehaltene κατηγορία Δημοσθένους des Pytheas hat nicht nur Ariston sicher benützt (Vorwurf der νυκτογραφία und der Schildwegwerfung; vit. Dem. 8 und 20), sondern auch (wie aus Dionys. de Isaeo c. 1 hervorgeht) Hermipp im Leben des Isaeus (es handelt sich um den Vorwurf, Demosthenes habe die τέχναι des Isaeus geschluckt). Auch hier wird Hermipp die Rede des Pytheas aus Ariston kennen.

[26]) Der übrige Inhalt im Kap. X ist jedenfalls ganz plutarchisch (römische Beispiele 805 A, B und Rücksichtnahme auf Plutarchs eigene Zeit).

Rhetoren der Sympathie des Ariston offenbar nicht erfreute. Er scheint nämlich (Kap. XI) damit hauptsächlich an diejenigen Politiker gedacht zu haben, die auf den Schultern der andern emporkommen[27]), was ganz verwerflich ist, wenn man sich dann gegen seinen Protektor undankbar erweist, wie es (805 F) Agesilaos mit Lysander gemacht hat.

Damit stimmt nun vorzüglich, daß im XII. Kapitel ein gewichtiger Grund gegen die σχολαία εἰσβολή angeführt wird: die Eifersucht der Rhetoren aufeinander, insbesondere der Neid der berühmten. Auch hier wieder ist der Hauptgedanke in Form eines Homoioma ausgesprochen (806 C): ὡς γὰρ οὐ πᾶν δένδρον ἐθέλει προσίεσθαι καὶ φέρειν περιπλεκομένην τὴν ἄμπελον ἀλλ' ἔνια καταπνίγει καὶ διαφθείρει τὴν αὔξησιν αὐτῆς, οὕτως ἐν ταῖς πόλεσιν οἱ μὴ φιλόκαλοι (also die Rhetoren) . . . οὐ προΐενται τοῖς νέοις πράξεων ἀφορμὰς ἀλλ' ὥσπερ τροφὴν ἑαυτῶν τὴν δόξαν ἀφαιρουμένους πιέζουσιν ὑπὸ φθόνου καὶ καταμαραίνουσιν. Hier ist gleich auf beide in Betracht kommende Eventualitäten angespielt: der alte Baum erdrückt die junge Pflanze — die Schmarotzerpflanze saugt dem Baum das Leben aus. Nach Beispielen aus der römischen Geschichte heißt es weiter (806 F): τούτων (wie Sulla) οὖν ἔχεσθαι τῶν ἀνδρῶν καὶ τούτοις ἐμφύεσθαι μή, καθάπερ ὁ Αἰσώπου βασιλίσκος ἐπὶ τῶν ὤμων τοῦ ἀετοῦ κομισθεὶς αἰφνίδιον ἐξέπτη καὶ προέφθασεν, οὕτω τὴν ἐκείνων δόξαν ὑφαρπάζοντας αὐτούς. Auch dieser Satz betrachtet das Verhältnis von Alt und Jung nach beiden Seiten hin: entweder lassen die berühmten Alten die jungen Leute nicht aufkommen oder die Schützlinge bringen ihre Wohltäter um ihren Ruhm, wie der Zaunkönig den Adler. In die Sprache des Ariston übersetzt bedeutet das Ganze: Die Rhetoren können einander nicht Freunde sein.

Daran schließt sich trefflich das XIII. Kapitel, wo über die sonstigen Freundschaften der Rhetoren gehandelt wird: auch hier wird auf doppelte Weise die sittliche Nichtswürdigkeit dieser Leute gezeigt: sie verleugnen entweder, wenn sie zur Macht gelangt sind, ihre früheren Freunde (wie Kleon

[27]) 805 E: τούτων γὰρ ἕκαστος ὥσπερ οἱ κιττοὶ τοῖς ἰσχύουσι τῶν δένδρων περιπλεκόμενοι συνεξανίστανται.

806 F, 807 A), oder sie begünstigen sie auf Kosten des Gemeinwohls wie Themistokles (807 B). Die Stelle über ihn (der Ausspruch: μηδέποτ' εἰς τοιοῦτον ἐγὼ καθίσαιμι φρόνον κ.τ.λ.) ist, wegen vit. Arist. c. 2. aus Ariston von Keos. Mithin dürfen wir auch diesen ganzen Gedanken für ihn in Anspruch nehmen.

Auch das folgende stimmt gut zu dem voraussetzlichen Charakter von Aristons Buch. In einem Homoioma (807 D) werden die Rhetoren getadelt, daß sie in der Wahl ihrer Freunde nicht ebenso vorsichtig sind, wie der Steuermann in der Auswahl seiner Matrosen: οὐδὲν τ' ὀφθήσεται διαφέρων οἰκοδόμου τινὸς ἢ τέκτονος ἀπειρίᾳ καὶ πλημμελείᾳ γωνίαις χρωμένου καὶ κανόσι καὶ στάθμαις ὑφ' ὧν διαστρέφεσθαι τοὔργον ἔμελλεν. Es folgt (807 E ff.) eine Reihe von Klatschgeschichten (z. Th. erotischen Inhalts) zum Zweck des Nachweises, wie sich die Rhetoren[28]) von ihren persönlichen Freunden in unheilvoller Weise beeinflussen lassen: Solon verräth seinen Freunden die Seisachthie, Agesilaos setzte sich für Phoibidas ein (807 F) und bat auch den Sphodrias los δεήσεσιν ἐρωτικαῖς τοῦ παιδὸς μαλαχθείς, was dann beides (808 B) großes Unglück (die Schlacht von Leuktra) im Gefolge hatte. Das Ende dieses Kapitels (bis p. 809 B) enthält Plutarchs eigne Weisheit.

Im XIV. Kapitel bespricht Plutarch die Privatfeindschaften der Politiker und setzt auseinander (809 D, E), ein Staatsmann dürfe überhaupt neben politischen Differenzen keine Privatfeindschaften haben. Er beginnt damit, daß er sagt (809 B): einige lobten den Themistokles und Aristeides, weil sie ihre persönlichen Zwistigkeiten außerhalb der Landesgrenzen vergessen hätten. Mit Unrecht — wie aus dem folgenden hervorgeht[29]) — denn der Staatsmann soll überhaupt keine Feinde haben und (so dürfen wir ergänzen) Themistokles und Aristeides haßten sich im Grunde nur aus

[28]) Jeder Staatsmann, der nicht nach dem Ideal des Peripatos war, konnte von Ariston als „Rhetor" betrachtet werden, da rhetorische Ausbildung als selbstverständlich galt.

[29]) Der Gedanke wird (nach Einschiebung der Erzählung von Kretinos und Hermias) wieder aufgenommen 809 D: οὐ μὴν ἀλλὰ βέλτιον οἱ περὶ Φωκίωνα . . . μηδ' ὅλως ἔχθραν τινὰ πρὸς πολιτικὰς τιθέμενοι διαφοράς . . . δεῖ γὰρ ἐχθρὸν μηδένα πολίτην νομίζειν.

persönlichen Motiven. Nun wissen wir aber, daß die Erzählung vom Ursprung der Feindschaft zwischen diesen beiden Männern aus Ariston stammt: also wird auch er es sein, der hier die Rhetoren tadelte, daß sie sich ebenso wie von ihren persönlichen Sympathien (Kap. XIII) von ihren privaten Antipathien leiten lassen.

Im folgenden wird dargelegt, wie man seine politischen Gegner zu behandeln habe: man muß ihnen mit ethischem Tadel begegnen, d. h. ihre guten Seiten anerkennen und dadurch ihren Ehrgeiz anstacheln, nicht aber (wie die Rhetoren) mit Schimpfworten um sich werfen. Dieser Gedankenzusammenhang weist wieder deutlich auf Ariston: einerseits ist nämlich die Vorschrift über „ethischen Tadel" echt peripatetisch[30]), und wenn Plutarch 809 E vorschreibt, man solle seine politischen Gegner, soweit sie nicht geradezu eine Pest für den Staat sind, εἰς τὸ ἐμμελὲς ἄγειν durch sanften Tadel (ἠθικώτερον), nicht σὺν ὀργῇ καὶ πρὸς ὕβριν, ebenso wie man — auch hier wieder ein Homoioma — eine Ziehharmonika sanft dehnt und zusammenzieht, so stimmt dies völlig mit peripatetischen Anschauungen. Zu diesem Gedanken gehört auch 809 F: ἂν τέ τι χρηστὸν εἴπωσιν ἢ πράξωσιν (gemeint sind die politischen Gegner) μὴ τιμαῖς ἀχθόμενον αὐτῶν μηδὲ λόγων εὐφήμων ἐπὶ καλοῖς ἔργοις φειδόμενον· οὕτω γὰρ ὅ τε ψόγος, ὅπου δεῖ, πίστιν ἕξει καὶ πρὸς τὴν κακίαν διαβαλοῦμεν αὐτοὺς αὔξοντες τὴν ἀρετὴν καὶ ταῦτα παραβάλλοντες ἐκείνοις ὡς ἄξια καὶ πρέποντα μᾶλλον. Darauf folgen Beispiele und dann heißt es weiter (810 C) ὁ γὰρ μεμιγμένος ἐπαίνῳ ψόγος (das ist eben der ethische Tadel) οὐκ ἔχων ὕβριν ἀλλὰ παρρησίαν, οὐδὲ θυμὸν ἀλλὰ ὀγγμὸν ἐμποιῶν καὶ μετάνοιαν εὐμενὴς φαίνεται καὶ θεραπευτικός[31]).

Noch deutlicher als diese peripatetischen Theorien weist auf Ariston die Verurteilung der Schimpfereien der Rhetoren

[30]) cf. Demetr. Περὶ ἑρμηνείας 291 (aus Theophrast): πολλαχῇ μέντοι καὶ ἐπαμφοτεριζουσιν οἱόντ' ἐοικέναι (durch Mischung von Lob und Tadel) εἰ καὶ ψόγους καὶ οὐ ψόγους εἶναι θέλοι τις und 295: καὶ ποτε αὐτὸν τὸν ἁμαρτάνοντα ἐπαινέσομεν οὐκ ἐφ' οἷς ἥμαρτεν ἀλλ' ἐφ' οἷς οὐχ ἥμαρτηκεν.

[31]) Ganz ebenso das Beispiel bei Demetrius 295: τὸν ὀργιζόμενον (ἐπαινέσομεν) ὅτι χθὲς ἐπῃνεῖτο πρὸς φανεὶς ἐπὶ τοῦ δεῖνος ἁμαρτήμασιν... ἡδέως γὰρ ἕκαστος μιμεῖται ἑαυτὸν κ.τ.λ.

810 C: „αἱ δὲ λοιδορίαι τοῖς πολιτικοῖς ἥκιστα πρέπουσιν· ὅρα δὲ τὰ πρὸς Αἰσχίνην ὑπὸ Δημοσθένους εἰρημένα καὶ τὰ πρὸς τοῦτον ὑπ᾽ Αἰσχίνου καὶ πάλιν ἃ πρὸς Δημάδην γέγραφεν Ὑπερείδης εἰ Σόλων ἂν εἶπεν . . .“ Die Ausschrotung der gegenseitigen Beschimpfungen, die sich in den erhaltenen Reden der berühmten Rhetoren fanden, war nämlich ein bequemer und oft ausgenützter Topos aller antirhetorischen Schriftstellerei; und wenn wir nun wissen[32]), daß Aristons Schüler Kritolaos sich dieses Arguments bedient hat, so liegt es nahe, seine Verwendung auch dem Ariston zuzuschreiben. In Gegensatz zu diesen λοιδορίαι wird (810 D) Phokion gestellt, der auch 803 E von Ariston gegen Demosthenes ausgespielt wird. Im folgenden (810 E) werden λοιδορίαι eventuell als Repliken auf gegnerische Schmähungen gestattet, aber auch hier soll dies — wieder echt peripatetisch — μετὰ παιδιᾶς καὶ χάριτος geschehen; insbesondere werden die Repliken empfohlen, die witzig an den gegnerischen Angriff anknüpfen, gleichwie — auch hier wieder ein Homoioma — Geschosse, die vom Getroffenen auf den Werfenden zurückspringen. Unter den Beispielen solcher witziger Antworten steht 811 A eine Replik des Phokion (der offenbar als Gegner des Demosthenes der Liebling des Peripatos war) gegen Demades.

Im XV. Kapitel wird die Frage untersucht, ob der Staatsmann sich mit allen öffentlichen Angelegenheiten abgeben solle oder nicht. Hier gesteht uns Plutarch selbst ein, daß er mit seiner Quelle in Widerspruch steht. Im Anfang des Kapitels (811 B, C) verteidigt er nämlich sein eigenes Verhalten in dieser Beziehung gegen die Spöttereien seiner Mitbürger: er selbst verschmäht es nicht, sich zum Wohl von

[32]) Philodem vol. II pg. 74 fr. II bekämpft den λόγος eines ungenannten Gegners mit folgenden Worten: (εἰ δ᾽ Αἰσ)χίν(ης ἐχθ)ρὸς ὢν μετ᾽ ἄλ(λων πλ)ειόνων καὶ λέξεως (θαυμ)ασιο(υργ)ίαν ὀνειδίζει (sc. Demostheni), τί ἄ(ν εἴη) τοῦτο; καὶ γὰρ ὑμεῖς οἱ φιλό(σοφ)οι τοῖς φιλοσόφοις οὐκ αἰσχ(ύνεσθ)ε θανατηφόρους ὅσον ἐφ᾽ ὑ(μῖν) προστρέπειν καλίδας. Der Gegner Philodems hatte also aus gewissen Aeschinesstellen (wie III 167) geschlossen, daß die Rhetoren selbst aneinander kein gutes Haar lassen, und Philodem antwortet nun, auch die Philosophen fügten sich tödliche Brandmale zu. Daß Philodems Gegner hier Kritolaos ist, geht aus dem ganzen Zusammenhang hervor; denn der Widerlegung der λόγοι des Kritolaos sind mit wenigen Ausnahmen die ganzen Fragmente des zweiten Buchs (Sudhaus vol. II pg. 65—130) gewidmet.

Chaeronea um alle möglichen Kleinigkeiten zu kümmern. Die Meinung seines Gewährsmanns aber kommt im übrigen Inhalt des Kapitels zum Ausdruck: die πολυπραγμοσύνη der Rhetoren, die sich keine von den öffentlichen Angelegenheiten entgehen lassen wollen, ist nicht nur lächerlich, sondern auch schädlich: 811 C: ἕτεροι δὲ σεμνότερον οἴονται καὶ μεγαλοπρεπέστερον τὸ τοῦ Περικλέους (über ihn 812 D) ὧν καὶ Κριτόλαός ἐστιν ὁ Περιπατητικὸς[33]) ἀξιῶν ὥσπερ ἡ Σαλαμινία ναῦς Ἀθήνησι καὶ ἡ Πάραλος οὐκ ἐπὶ πᾶν ἔργον ἀλλ' ἐπὶ τὰς ἀναγκαίας καὶ μεγάλας κατεσπῶντο πράξεις, οὕτως ἑαυτῷ πρὸς τὰ κυριώτατα καὶ μέγιστα χρῆσθαι ὡς ὁ τοῦ κόσμου βασιλεὺς (Nauck F T G p. 675) „τῶν ἄγαν γὰρ ἅπτεται θεὸς, τὰ μικρὰ δ' εἰς τύχην ἀνεὶς ἐᾷ" κατὰ τὸν Εὐριπίδην. Wenn hier nicht, wie wir erwarten würden, Ariston, sondern sein Schüler Kritolaos, der bekanntlich auch gegen die Rhetorik schrieb, genannt wird, so kann uns dies in unserer Ansicht über die Quelle des Plutarch nicht irre machen: denn da im früheren alles auf Ariston selbst hinwies, dürfte die Sache wohl kaum so stehn, daß dem Plutarch die Ansichten des Ariston nur durch die Schrift des Kritolaos bekannt wurden. Sondern Plutarch benützte wohl eine jüngere Zusammenstellung von τόποι gegen die Rhetorik, wo außer den Ansichten des maaßgebenden und wohl auch ältesten Autors Ariston auch besonders gelungene Bemerkungen (wie dies Homoioma) aus der offenbar ganz gleichartigen Schrift seines Schülers Kritolaos verzeichnet waren[34]). Jedenfalls ist die Erwähnung des Kritolaos eine Bestätigung unserer Ansicht, daß Plutarchs Quelle ein gegen die Rhetorik schreibender Peripatetiker war.

[33]) Vgl. Frank Olivier, de Critolao Peripatetico (Diss. Berlin 1895) p. 27.

[34]) Vielleicht hat Plutarch hier den Ausspruch des Kritolaos aus derselben Quelle (also einer historischen Schrift) eingefügt, die er im Leben des Perikles cap. 7 benützt, wo es heißt: ὃ δὲ καὶ τῷ δήμῳ ... οἷον ἐκ διαλειμμάτων ἐπλησίαζεν οὐκ ἐπὶ παντὶ πράγματι λέγων οὐδ' ἀεὶ παριὼν εἰς τὸ πλῆθος ἀλλ' ἑαυτὸν ὥσπερ τὴν Σαλαμινίαν τριήρη, φησὶ Κριτόλαος, πρὸς τὰς μεγάλας χρείας ἐπιδιδούς, τἄλλα δὲ φίλους καὶ ῥήτορας ἑτέρους καθιεὶς ἐπράττειν. Kurz vorher heißt es genau wie praec. pg. 806 B, C: εὐθὺς δὲ καὶ τοῖς περὶ τὴν δίαιταν ἑτέραν τάξιν ἐπέθηκεν· ὁδόν τε γὰρ ἐν ἄστει μίαν ἐωρᾶτο τὴν ἐπ' ἀγορὰν καὶ τὸ βουλευτήριον πορευόμενος. — Auch hier wie im Leben des Demosthenes und Themistokles wird ursprünglich antirhetorisches Material in historische Darstellungen übergegangen sein.

Denn daß es auch hier gegen die Rhetorik geht, ist aus dem folgenden deutlich zu ersehen: die „Vielgeschäftigen" (811 E), die sich mit ihrem Eifer nur Haß erwerben, sind offenbar die Rhetoren. Das Ideal dagegen ist die Verteilung der einzelnen staatlichen Functionen mit einer geistigen Leitung an der Spitze, wie auf dem Schiff der Steuermann und seine Hilfskräfte (dies wird 812 C in der Form eines Homoioma auseinandergesetzt). Ein Beispiel dafür ist (812 D) Perikles, auf den Kritolaos hinwies. Eine solche Aemterverteilung ist nützlicher für die Allgemeinheit, was wiederum in der Form eines Homoioma (die Finger an der Hand) dargelegt wird. Dagegen ist es (812 E) von Schaden, wenn einer ἁπληστίᾳ δόξης ἢ δυνάμεως Aemter ausfüllen will, für die er nicht taugt, wie der Demagoge Kleon, der auch Stratege sein wollte[35]). Es folgen 812 F noch drei Beispiele: nämlich wiederum Lob des Perikles, dann Lob des Eubulos, der sich mit der Finanzverwaltung begnügte[36]), endlich Tadel des Iphikrates, der auch sophistische Redeübungen mitmachte.

Das kurze XVI. Kapitel zeigt keine Spur antirhetorischer Tendenz oder überhaupt älterer Ueberlieferung. Aehnliches gilt von Kapitel XVII (wie überhaupt Plutarch in der zweiten Hälfte seiner Schrift Gedanken des Ariston nur gelegentlich benützt). Der Inhalt dieses Kapitels gibt Vorschriften über Führung der Aemter mit so deutlichen Beziehungen auf Plutarchs Zeit, daß zunächst der Gedanke an Entlehnung ausgeschlossen scheint. Er mahnt nämlich (813 E, F) sich stets daran zu erinnern, daß einem der calceus des römischen Prokonsuls auf dem Nacken sitzt und vergleicht nun (814 A) diejenigen, die, als wäre Griechenland noch frei, ihre Mitbürger mit leeren Declamationen auffordern, die Taten ihrer Vorfahren nachzuahmen mit Kindern, die die zu großen Stiefeln ihrer Väter anziehen wollen. Die Erwähnung der Befreiungskämpfe bei Marathon, Platää. und am Eurymedon, die die Leute nur mit leerer Eitelkeit erfüllt, gehört in die Sophistenschule (814 C)!

[35]) Hier tritt die ursprüngliche Tendenz gegen die Rhetoren besonders deutlich hervor.

[36]) Das hat gewiß niemand geschrieben. der die Beurteilung dieses Mannes aus Demosthenes übernahm.

Könnte man da nicht — mutatis mutandis — daran denken, daß auch ein Ariston sich über die nutzlosen, ja gefährlichen Declamationen der Rhetoren lustig machen konnte? sehr wohl konnte er damit auf die athenische Demagogie, die den lamischen Krieg heraufbeschwor, ja auf Demosthenes selbst zielen. Die antirhetorische Tendenz dieses Abschnitts steht jedenfalls fest und das Homoioma 814 A ist so fein und treffend wie nur irgendeines der früheren.

Im Kapitel XVIII ist wieder alles auf römische Verhältnisse zugeschnitten; in gleichen Bahnen bewegen sich auch die Kapitel XIX—XXIII: bei allen ist die Frage nach der Quelle gegenstandslos.

Der manifeste Hauptinhalt von Kapitel XXIV ist die Vorschrift, man müsse in kleinen Dingen dem Volk gegenüber nachgiebig sein, um dann in großen mit desto mehr Strenge auftreten zu können. Darin ist eine Billigung der Luxusbauten (solche werden 818 D von Perikles, Demetrius von Phaleron und Kimon erwähnt), Schauspiele und Geldverteilungen enthalten: immerhin scheint aber hier eine Spur darauf zu führen, daß Plutarch einen Autor benützte, der ein solches Mästen des Pöbels durch die Demagogen mit deutlicher antirhetorischer Tendenz tadelte. Es ist nämlich 818 C davon die Rede, man solle dem Demos keine Confiskationen aus habsüchtigen Motiven gestatten, denn mit Recht sage Plato (Respubl. 552 C, D) von Kleon und seinen Leuten, die die Begehrlichkeit des Pöbels fütterten: „πολὺν κηφῆνα τῇ πόλει κεκεντρωμένον ἐνεποίησαν". Also erscheint hier Kleon als Vertreter der demagogischen Rhetoren, die der Quelle des ersten Teils der Schrift so unsympathisch sind; hierin sehen wir umsomehr eine Spur davon, daß Plutarch sich hier wieder des Ariston erinnert, als im Kapitel XXV an zwei Beispielen gezeigt wird, wie weit die Bequemlichkeit der Athener durch dieses Drohnenleben gediehen war[37]): es wird erzählt wie Demades (818 E, F) und Phoikon (819 A) es verstanden hätten, die Athener durch Bedrohung ihrer gewohnten Bequemlichkeit von kriegerischen Unternehmungen abzuhalten.

[37]) Bei Plutarch stehen diese zwei Erzählungen mit dem vorhergehenden offenbar in keinem ursprünglichen Zusammenhang.

In Kapitel XXVI wird anempfohlen, sich zu jeder Unternehmung geeignete Hilfskräfte zu wählen, so sei es möglich (819 D), durch fremde Hilfe höheren Ruhm zu erlangen; und nun folgen die Worte: „οὐχ ὥσπερ οἱ Ἀργοναῦται τὸν Ἡρακλέα καταλιπόντες ἠναγκάζοντο διὰ τῆς γυναικωνίτιδος καταδόμενοι καὶ φαρμακευόμενοι σῴζειν ἑαυτοὺς καὶ κλέπτειν τὸ νάκος". Diese Worte stehen mit dem Vorhergehenden in einem so erzwungenen Zusammenhang, daß wir uns des Eindrucks nicht erwehren können, daß Plutarch auch hier fremdes Gut in seiner Weise verwendet. Wenn dem so ist, liegt es nahe, an ein mythologisches Homoioma des Ariston zu denken: Dieser konnte ganz wohl mit den Argonauten, die das Vließ stehlen, die Rhetoren vergleichen, die durch unsaubere Mittel ihr Ziel erreichen. Dazu stimmt trefflich das Detail: denn wie die Argonauten im Gemach der Medea mit Zauberformeln gesegnet werden, so werden die Rhetoren in der Sophistenschule mit technischen Formeln gespeist: und da es ferner nach peripatetischer Ansicht nur einen Weg für den wahren Staatsmann gibt, die Philosophie, so geht wohl die Zurücklassung des Herakles, dessen Kraft die Argonauten befähigt hätte, mit Ehren das Abenteuer zu bestehn, auf die den Rhetoren mangelnde philosophische Bildung. Wegen dieses Mangels können die Rhetoren im politischen Leben nicht Ehrenmänner bleiben, sondern müssen aus der Politik ein Geschäft machen, was (819E) ebenso schlimm ist wie ἀφ' ἱερῶν κλέπτειν. Vielleicht darf man auch den Vergleich (819 E), man solle vor dem Eintritt ins öffentliche Leben die Habsucht ebenso beiseite lassen, wie Eisen an der Pforte eines Tempels, auf Ariston zurückführen.

In antirhetorischen und somit aristoneischen Gedankenkreis bringen uns auch die Kapitel XXVII—XXXI zurück: dort wird gezeigt, daß es dem guten Staatsmann nicht so sehr auf äußere Ehren, wie Standbilder und dergl. ankommen dürfe als auf das Vertrauen und die Liebe des Volkes; diese falschen Ehren erwerben sich die Rhetoren[38]) (Kap. XXIX) durch maaßlosen Aufwand (θέατρα, νεμήσεις), der umso tadelnswerter ist (Kap. XXXI), als er oft die Verhältnisse der betreffenden

[38]) Auch hier nehmen wir als den Antipoden des wahren πολιτικὸς unbedenklich den ῥήτωρ in Anspruch.

übersteigt: vorbildlich in dieser Beziehung waren Phokion und Lamachos, die sich nicht schämten, ihre Armuth einzugestehen.

Im einzelnen ist auch hier manches, was vielleicht direkt auf Ariston führt: so wird p. 820 A als Autorität für die Behauptung, daß der wahre Politiker innere Schätze habe, die ihm äußere Ehren entbehrlich machen, Platon aufgeführt, der (Respubl. p. 416 E) sagt: den Jünglingen mit den „Goldseelen" (also den praedestinierten Leitern der πόλις) müsse Gelderwerb verboten werden, da sie das Gold in der eigenen Seele besäßen [39]).

Daß sich der Tadel der Bildsäulen und sonstigen äußeren Ehren gegen die Rhetoren richtet, geht deutlich hervor aus den 820 F gewählten Beispielen: „τῶν δὲ Δημητρίου τοῦ Φαληρέως τριακοσίων ἀνδριάντων οὐδεὶς ἔσχεν ἰὸν οὐδὲ πίνον, ἀλλὰ πάντες ἔτι ζῶντος προανῃρέθησαν· τοὺς δὲ Δημάδου κατεχώνευσαν εἰς ἀμίδας" — wohl ein gutes Beispiel für die Bitterkeit des Tons in jenen Streitschriften. Unmittelbar daher stammt vielleicht auch die gute Bemerkung (820 B), daß die Standbilder mehr dem Künstler als dem Dargestellten zum Ruhm gereichen: wer weiß heute noch etwas von dem Athleten, den Polyklet als Doryphoros dargestellt hat?

In Kap. XXVIII wird gezeigt, was wahre Ehren sind: Vertrauen und Liebe der Mitbürger. Die Ausführung dieses Gedankens gehört wohl ganz Plutarch.

Im XXIX. Kapitel schreitet der Gedanke, wie oben angegeben weiter: die ψευδώνυμοι τιμαί erwerben sich die Rhetoren durch namenlosen Aufwand. Gedanke und Form gehören hier wohl gleichermaßen dem Ariston; denn auch hier findet sich ein Homoioma: αἱ δ' ἀπὸ θεάτρων ἢ νεμήσεων ἢ μονομάχων ψευδώνυμοι τιμαὶ καὶ ψευδομάρτυρες ἑταιρικαῖς ἐοίκασι κολακείαις ὄχλων ἀεὶ τῷ διδόντι καὶ χαριζομένῳ προσμειδιώντων ἐφήμερόν τινα καὶ ἀβέβαιον δόξαν: wie die Hetäre demjenigen, der zahlt, zulächelt und morgen wieder einem andern, so stellt das Volk dem Bilder auf, der es beschenkt. So sind es denn auch — heißt es dann weiter — die Demagogen selbst, die durch Fütte-

[39]) Schon für pg. 818 C haben wir versucht ein Citat aus Platos Staat (pg. 552, C, D) auf Ariston zurückzuführen (oben S. 507).

rung des Pöbels die δήμου κατάλυσις herbeiführen: eine Verurteilung der Demokratie, die gut für den Peripatetiker paßt.

Das XXX. Kapitel ist ganz von Plutarch: er ist darin bestrebt, die schroffe Ansicht seiner Quelle über die Zulässigkeit der νεμήσεις zu mildern.

In Kapitel XXXI geht dagegen der Gedankengang der Quellenschrift weiter: Aufwand für das Volk übersteigt oft die Verhältnisse der Spender; in dieser Beziehung sind Phokion und Lamachos vorbildlich (822 D, E). Auch hier wird wohl die Erwähnung des Phokion, den, wie wir sahen, Ariston gegenüber den ῥήτορες auszuspielen liebte, ein Hinweis auf die Quelle sein.

Es folgt (822 F, 823 A—C) ein ziemlich inhaltsleeres, positives Idealbild des wahren πολιτικός. Am Schluß des Kapitels (823 D, E) wird der Unterschied zwischen dem wahren πολιτικός und den Demagogen (Rhetoren) in Form zweier Homoiomata aufgezeigt, die mindestens im Geist des Ariston sind: „wie die Schmeichler des Königs Demetrios die übrigen Diadochen nicht „Könige" nannten, sondern den Seleukos ἐλεφαντάρχης, den Lysimachos γαζοφύλαξ, den Ptolemaios ναύαρχος, den Agathokles νησιάρχης, so wird auch das Volk, zur Einsicht gelangt, nun den wahren πολιτικός mit diesem Ehrentitel bezeichnen, alle andern aber (die Rhetoren) χορηγός, ἑστιάτωρ, γυμνασίαρχος nennen." Das andere Homoioma lautet: „wie in den sokratischen Symposien ein Kallias den Wirt spielt, aber doch Sokrates der Mittelpunkt des Interesses ist, so werden in den gesunden Staaten Leute, die die Kosten tragen, nur eine untergeordnete Rolle neben dem geistigen Staatslenker spielen".

Keinerlei Spur einer fremden Quelle findet sich im letzten (XXXII.) Kapitel.

Am Ende der Schrift angelangt, können wir nunmehr konstatieren, daß sich Plutarch sein Material aus der Schrift des Ariston gegen die Rhetoren in zusammenhängender Weise nur im ersten Theil der Schrift (Kap. II—XV) holt und auch da mit eigenartiger Verschiebung des Gesichtspunktes. Kap. XVI bis XXIV sind im großen und ganzen völlig plutarchisch. Nur in Kapitel XVII scheint die Verspottung der leeren rhetorischen Deklamationen auf Ariston zurückzugehen, ebenso in Kapitel

XXIV die Verurteilung der Drohnenpolitik des Kleon, welche im XXV. Kapitel fortgesetzt wird. Im XXVI. Kapitel könnte höchstens das Homoioma über die Argonauten einen von Plutarch unterdrückten Gedanken des Ariston errathen lassen. Dagegen kehrt Plutarch im letzten Theil (Kap. XXVII—XXXI) zum Gedankenkreis des Ariston zurück, aber auch hier bieten Kap. XXVIII und XXX für Ariston ebensowenig Ausbeute wie das Schlußkapitel.

Stellen wir nunmehr kurz zusammen was — falls unsere Quellenuntersuchung uns nicht allzusehr in die Irre geführt hat — Ariston für Anklagen gegen die Rhetoren erhebt:

Rhetoren werden nur Leute, die zu nichts anderm taugen; sie ergreifen die öffentliche Laufbahn nur aus Habsucht wie Stratokles (Kap. II). Sie wissen das Volk wie Vogelsteller zu fangen und dürfen ihm dann — wie Kleon, Alkibiades und Stratokles — alles bieten (Kap. III). Um nun dies Volk, dies scheue Thier, in ihre Netze zu bekommen, verändern sie ihr Privatleben in heuchlerischer Weise, wie Perikles und Themistokles; das Volk läßt sich aber auch oft in Ermangelung besserer Führer mit Bewußtsein von unsauberen Gesellen leiten (Kap. IV).

Die Rhetorik ist keineswegs πειθοῦς δημιουργός wie die Rhetoren behaupten, sondern höchstens nur πειθοῦς συνεργός, eine bloß formelle Fertigkeit. Daher ist der ῥήτωρ ohne den πολιτικός hilflos, wie der κελευστής ohne den Steuermann (Kap. V).

Um nun zu zeigen, daß die Rhetoren gar nicht die richtige politische Rhetorik besitzen, wird ihnen die wahre (theophrasteische) Kunstlehre entgegengehalten (Kap. VI—VIII).

Tadelnswert ist auch das Verhalten der Rhetoren gegeneinander (Kap. X—XII). Ebenso nichtswürdig zeigen sie sich in Bezug auf ihre persönlichen Freunde (Kap. XIII). Zudem lassen sie sich durch ihre Privatfeindschaften beeinflussen; statt mit ethischem Tadel begegnen sie sich mit wüsten Schimpfreden (Kap. XIV). Lächerlich und schädlich zugleich ist die Vielgeschäftigkeit der Rhetoren (Kap. XV).

Aus dem zweiten Theil der plutarchischen Schrift sind nur vereinzelte τόποι des Ariston erkennbar: Lächerlich und

gefährlich sind die Deklamationen der Rhetoren über die Taten der Vorfahren (Kap. XVII). Sie füttern die Habgier des Volkes (Kap. XXIV, XXV). Mit solchen niedern Mitteln (cf. Kap. XXVI) erwerben sie sich Ehrenstatuen ohne wahren Wert (Kap. XXVII—XXXI).

Aus der Analyse von Plutarchs πολιτικὰ παραγγέλματα hat sich somit ergeben: Plutarch benützt eine antirhetorische Schrift eines Ariston, dessen Zugehörigkeit zur peripatetischen Schule hauptsächlich wegen der Benützung theophrasteischer Lehren zweifellos ist. Es erübrigt uns nunmehr nachzuweisen, daß es sich dabei tatsächlich um den bekannten Ariston von Keos, Nachfolger des Lykon und Vorgänger des Kritolaos[10]) handelt.

§ 4.

Daß es Ariston von Keos war, der πρὸς τοὺς ῥήτορας schrieb, hat schon v. Arnim (Dio von Prusa S. 88) ausgesprochen. Aber bald darauf (Rostocker Univ.-Progr. Sommer 1900 p. 13) zeigte er sich vielmehr geneigt, die antirhetorischen λόγοι eines Peripatetikers Ariston, die er in Philodems Rhetorik erkannt und wiederhergestellt hatte, nicht dem berühmten Ariston sondern dem von Strabo XIV 658 genannten Ariston von Kos zuzuschreiben: tatsächlich schien zu diesem Schluß der Umstand zu zwingen, daß bei Sextus Emp. adv. math. II 61 (p. 687 Bekker) und Quintilian II. 15, 19 ein als Schüler des Kritolaos bezeichneter Ariston als Gegner der Rhetoren erscheint. Da nun der Keer Lehrer des Kritolaos war, lag nahe, zu argumentieren, daß es sich hier um einen andern Ariston handle, wozu sich der sonst gänzlich unbekannte Koer zu eignen schien[11]): dieser hätte also — ein ziemlich künstlicher Ausweg! — sowohl das Schulhaupt Ariston

[10]) Als vollständige Liste peripatetischer Schulhäupter ist die Aufzählung bei Plut. de exilio. c. 14 pg. 605 B anzusprechen (Aristoteles, Theophrast, Straton, Lykon, Ariston, Kritolaos). Dieselbe Liste hat (aus Antiochos von Askalon) Cicero de fin. V 13; der dort neben Ariston erwähnte Hieronymos war (Diog. Laert. V 68) nicht Schulhaupt. Die Liste des Clemens Al. Strom. I 301 B, wo der Name des Ariston fehlt, ist sicher lückenhaft.

[11]) So schon Susemihl, Gesch. d. alex. Lit. I 152 A 795. Vorsichtiger ließ Gomperz (ZöG. 17, 700) die Entscheidung zwischen dem „Schüler" und dem „Lehrer" des Kritolaos in der Schwebe.

(nach Strabo) als auch dessen Nachfolger Kritolaos (nach Quintilian und Sextus) gehört[42]).

Tatsächlich aber besteht gar kein Grund, daran zu zweifeln, daß der Peripatetiker Ariston, der gegen die Rhetorik schrieb, der bekannte Keer gewesen sei (umsomehr, als es schon an sich unwahrscheinlich ist, daß der obskure Koer weit deutlichere Spuren in der Ueberlieferung zurückgelassen hätte als das bekannte Schulhaupt). Die beiden Stellen des Quintilian und Sextus nämlich (oder vielmehr ihre gemeinsame Quelle) enthalten nur irrtümlich den Beisatz „discipulus Critolai" und „Κριτολάου γνώριμος" beim Namen des Ariston.

Die Ueberlieferung über Aristons antirhetorische Schriftstellerei findet sich nämlich wie bei Quintilian so auch bei Sextus in einer Aufzählung von — zur Bekämpfung der Rhetoren verwendbaren — Definitionen der Rhetorik. Beiden Autoren lag dieselbe Liste vor; diese selbst aber bot schon ihre gemeinsame Quelle nicht mehr in fehlerloser Weise.

Die ursprüngliche Anordnung läßt sich jedoch so rekonstruieren, daß deutlich wird, daß nacheinander drei Definitionen von peripatetischen Schulhäuptern: Aristoteles, Ariston, Diodoros angeführt wurden. Nun war aber tatsächlich nicht Ariston „Schüler" (d. h. Nachfolger) des Kritolaos, sondern Diodoros: der Beisatz „Κριτολάου γνώριμος" gehört daher nicht zum Namen des Ariston, sondern zu dem des Diodoros. Daher sind die Zeugnisse des Quintilian und Sextus kein Hindernis dem Keer die Schrift πρὸς τοὺς ῥήτορας zuzuweisen.

[42]) Ebenso Gercke bei Pauly-Wissowa. Dieser unterscheidet (II 953—957) vier Peripatetiker Ariston: Nr. 52 den Keer, 53. den Koer, 54. den (weit späteren) Peripatetiker aus Alexandria, der ind. Herc. 35 als Akademiker geführt wird und dessen Umgang mit Antiochos von Askalon im Jahr 87 Cicero Acad. pr. II 12 berichtet. Von diesem hat er als Nr. 55 den von Strabo XVII 790 genannten Ariston geschieden, von dem es heißt, daß er gleichzeitig mit dem Akademiker Eudoros unter gegenseitigem Vorwurf des Plagiats das Problem der Nilschwelle behandelte. Aber schon Diels, Doxogr. pg. 228 Anm. 5 hat diesen Ariston richtig mit dem Alexandriner (Nr. 54) identificiert: denn auch dieser wird mit dem Akademiker Eudoros zusammen genannt u. zw. als Erklärer der Kategorien des Aristoteles (Simpl. in categ. 3 3a [pg. 61 A 25 Br.]). Es gibt also von anderen Peripatetikern namens Ariston nur den Koer, von dem wir außer seiner Existenz nichts wissen, und den dem ersten vorchristlichen Jahrhundert angehörigen Alexandriner.

Es erübrigt nun zu zeigen, daß die Abschnitte des Quintilian und des Sextus, wo die betreffenden Stellen vorkommen, aus gemeinsamer Quelle stammen:

Radermacher (bei Sudhaus, Philodemi voll. rhet. suppl. p. IX ff.) hat nachgewiesen, daß bei Sextus adv. rhet. 10 ff. der Gedankengang des Kritolaos vorliegt, der an die stoische Definition der τέχνη (als σύστημα ἐκ καταλήψεων συγγεγυμνασμένων καὶ ἐπὶ τέλος εὔχρηστον τῷ βίῳ λαμβανόντων τὴν ἀναφοράν) anknüpfend, einen Angriff gegen die Meinung der Stoa unternimmt, die Rhetorik sei eine τέχνη: dies tut er, indem er nachweist, daß der Kunstbegriff der Stoiker auf die Rhetorik nicht passe: sie ist kein σύστημα ἐκ καταλήψεων (§§ 10—12). ihr fehlt das sicher zu erreichende τέλος (Mißerfolge der Rhetoren §§ 13—15; es gibt Rhetoren, die nie Rhetorik studiert haben wie Demades §§ 16—19), ihr Ziel ist kein χρήσιμον (§§ 20—47)[43]). Nachdem nun Sextus (oder vielmehr Kritolaus) nachgewiesen hat, daß die Stoa mit Unrecht in der Rhetorik eine τέχνη sieht, zeigt er weiter (§§ 48 ff.), daß die Rhetorik weder (§§ 48—51) eine ἐπιστήμη λόγων sei (mit andern Worten: keine ἰδία ὕλη habe) noch (§§ 52—59) eine ἐπιστήμη τοῦ εὖ λέγειν[44]), welcher Abschnitt offenbar auch gegen die Stoa gerichtet ist, die (Sextus § 6) die Rhetorik als ἐπιστήμη τοῦ εὖ λέγειν definierte. Im § 60 geht nun Sextus zu etwas neuem über: er will ἀπὸ τοῦ τέλους die Rhetorik angreifen: dies ist nun scheinbar eine Wiederholung der Auseinandersetzung §§ 13—15 über das mangelnde τέλος der Rhetorik. In Wahrheit geht aber Sextus hier nach einem wohlüberlegten Plan vor, den er im § 9 also entwirft: „ἐπεὶ γὰρ I) τέχνην ἢ II) ἐπιστήμην a) λόγων ἤ b) τοῦ ⟨εὖ⟩ λέγειν καὶ III) πειθοῦς περιποιητικὴν βούλονται τυγχάνειν τὴν ῥητορικήν . . . πειρασόμεθα καὶ ἡμεῖς τῶν τριῶν τούτων ἐχόμενοι διδάσκειν τὸ ἀνυπόστατον αὐτῆς. Punkt I wird behandelt §§ 10—47; II a §§ 48 bis 51; II b §§ 52—59; III §§ 60 ff. Während er also in den zwei ersten Abschnitten bewiesen hat, daß die Rhetorik weder

[43]) Vgl. Radermacher pg. XV.

[44]) Diesen Zusammenhang hat Radermacher verkannt, indem er (pg. XVIII) behauptet, nach § 51 werde der Zusammenhang durch zwei Einlagen unterbrochen.

τέχνη sei, noch ἐπιστήμη τοῦ εὖ λέγειν (beides gegen die Stoa), weist er von § 60 an nach, daß die Rhetorik auch nicht πειθοῦς δημιουργός sei (d. h. kein τέλος habe); dieser Abschnitt richtet sich offenbar gegen nicht-stoische Gegner[45]).

Damit ist nun die Notwendigkeit gegeben, Definitionen der Rhetorik als „πειθοῦς δημιουργός" aufzuzählen; und in dieser Liste befindet sich die uns angehende Stelle.

Bevor wir uns aber diese Liste näher ansehn, werfen wir einen Blick auf Quintilian: Während Sextus Gegner der Stoiker ist, steht Quintilian durchaus auf stoischem Standpunkte: für ihn ist die Rhetorik mit der Stoa „bene dicendi scientia" (II, 15, 34 und 38; 16, 11); er bejaht diese Frage auch in dem Abschnitt „an rhetorice ars sit" (II 17) und erklärt II, 17, 41 ausdrücklich, daß auf die Rhetorik die stoische Definition der τέχνη passe. Bezüglich des dritten Punktes (ob die Rhetorik πειθοῦς δημιουργός sei) leugnet er zwar II, 16, 11 (mit der Stoa), daß dies der Fall sei, folgert aber daraus nicht wie Kritolaos den Mangel eines τέλος: für die Stoa ist das eben εὖ λέγειν Selbstzweck, ohne Rücksicht auf den Erfolg (II, 16, 38).

Die Ansicht, daß die Rhetorik πειθοῦς δημιουργός sei, ist nach Quintilian II, 15, 1—3 das πρῶτον ψεῦδος, worauf gestützt alle Gegner der Rhetorik dieser Kunst ihre Mißerfolge vorwerfen. Quintilian gelangt somit dazu (II, 15, 4 ff.), die Vertreter dieser irrigen Ansicht aufzuzählen, und in dieser mit Sokrates beginnenden Reihe steht der uns angehende ὅρος des Ariston. Wir sehen also, daß wie für Sextus so auch für Quintilian die Notwendigkeit bestand, eine Liste mit Definitionen der Rhetorik als πειθοῦς δημιουργός zu benützen. In diesem einen Punkte — der Verurteilung dieser Definition — treffen sich nämlich der stoische Quintilian und der auf Kritolaos fußende Sextus. Mithin ist von vornherein die Benützung ein und derselben Definitionenliste sehr wahrscheinlich[46]).

[45]) Denn auch die Stoa leugnet (Quint. II, 16, 11), daß Ueberredung das Ziel der Rhetorik sei.

[46]) Natürlich gehen (wie schon z. Th. Radermacher gezeigt hat) die Berührungen der beiden Autoren viel weiter. Beiden lagen λόγοι des Kritolaos gegen die stoische Doctrin vor, wobei Sextus sich für, Quintilian gegen Kritolaos entschied. — Ob Sextus auch §§ 60 ff. noch Kritolaos folgt, ist nicht sicher. Jedenfalls ist die Definitionentafel bei beiden Autoren auf die augusteische Zeit hinuntergeführt.

Betrachten wir nunmehr diese Listen selbst, sehn wir sofort, daß sie bei beiden Autoren in ziemliche Unordnung geraten sind und dringend einer leicht zu gebenden Ordnung und Verbesserung bedürfen.

Was zunächst Sextus betrifft, so ist zu der § 61 (mit Platos Gorgias) beginnenden Reihe von Definitionen auch der Abschnitt §§ 2—8 hinzuzunehmen, wo ὅροι des Plato (§§ 2 bis 5), Xenokrates (§ 6) und Aristoteles (§ 8) aufgezählt werden; dieselben drei Philosophen kehren dann § 61 kürzer behandelt wieder[47]). Daß die beiden Abschnitte aus einer Quelle stammen und daher zu vereinigen sind, zeigt der Umstand, daß die im ersten Abschnitt (§§ 2—5) vorkommende Discussion über Platos ὅρος bei Quintilian, der sonst mit dem zweiten Abschnitt stimmt, genau wiederkehrt (II, 15, §§ 5—10, 18). Der Grund für Sextus, das in seiner Quelle Vereinigte zu zerreißen, lag darin, daß er Beispiele aller drei Hauptirrtümer (die Rhetorik sei τέχνη, sei ἐπιστήμη τοῦ εὖ λέγειν, sei πειθοῦς δημιουργός) brauchte: diese lieferten ihm Plato (πειθοῦς δημιουργός), Xenokrates (ἐπιστήμη τοῦ εὖ λέγειν)[48]) und Aristoteles (τέχνη λόγων).

Dieselben drei Philosophen kehren nun im zweiten Register (§ 61) wieder[49]) und danach stehen noch folgende Namen:

Ἀρίστων ὁ Κριτολάου γνώριμος
§ 62 Ἑρμαγόρας
Ἀθήναιος
Ἰσοκράτης

Isokrates gehört offenbar an die erste Stelle vor Plato, Xenokrates, Aristoteles: denn zweifellos war die Liste historisch

[47]) Mit Unrecht meint Radermacher (pg. XIX), das erste Register stamme aus anderer Quelle wie das zweite, weil § 6 dem Xenokrates eine andre Definition zugeschrieben werde als § 61. Vielmehr wird § 6 des Xenokrates persönliche Meinung, § 61 die allgemeine Ansicht der Akademie (οἱ περὶ τὸν Ξενοκράτην) angeführt.

[48]) Aber nicht im stoischen Sinn, wie Sextus selbst bemerkt.

[49]) Um sich nicht zu wiederholen gibt Sextus hier die ὅροι der alten Akademie (οἱ περὶ τὸν Πλάτωνα, οἱ περὶ τὸν Ξενοκράτην). Von Aristoteles wird der ὅρος aus Rhet. I 2 angeführt; auf dasselbe Werk bezieht Sextus (wohl etwas ungenau) den ὅρος im § 8. Daß Sextus in seiner Quelle noch andere ὅροι des Aristoteles (wohl aus den Theodekteia und aus dem Gryllos) vorfand, deutet er (§ 9) selbst an.

geordnet, wie aus dem Eingang von Quintilius Register II, 15, 4 deutlich wird: „haec opinio (daß die Rhetorik πειθοῦς δημιουργός sei) originem ab Isocrate . . . duxit".

Wir sind hiemit bei Quintilians Register angelangt, welches eine viel reichere Liste bietet als Sextus. Was die hier besonders verwirrte, aber dennoch leicht herstellbare, Anordnung betrifft, so geht nur im Anfang alles gut: nach Isokrates (§ 4) folgt Plato (§ 5). Dann längere Erörterung bis § 10, die sich auf den ὅρος des platonischen Gorgias bezieht; Quintilian erklärt hiermit, warum Plato die Rhetorik πειθοῦς δημιουργὸς διὰ λόγων genannt habe. Genau dieselbe Erörterung auch mit der (tendenziös antirhetorischen) Geschichte von der Phryne finden wir bei Sextus §§ 2—4, offenbar aus gleicher Quelle.

Aber Plato hat, wie Sextus § 5 ausführt, zu der Definition der Rhetorik als πειθοῦς δημιουργός noch weitere Zusätze gemacht: nämlich: ἐν αὐτοῖς τοῖς λόγοις τὸ κῦρος ἔχουσα (zum Unterschied von der Heilkunst, die auch διὰ λόγων πείθει) und: πειστικὴ οὐ διδασκαλική (zum Unterschied von allen andern theoretischen Künsten, wie der Geometrie). Nun findet sich auch dieser Theil der Besprechung der platonischen Definition bei Quintilian; allerdings arg versprengt (§ 18).

Nach der Akademie folgt bei Sextus der Peripatos; und so war es offenbar auch in der ihm und Quintilian gemeinsamen Vorlage: II, 15, 10 extr. lesen wir: a quo (Platonis Gorgia) non dissentit Theodectes, sive ipsius id opus est, qui de rhetorice nomine eius inscribitur, sive, ut creditum est, Aristotelis (folgt der ὅρος des Theodektes mit Kritik § 11). Gewiß hat dies Theodektescitat in Quintilians Vorlage gelautet: „Ἀριστοτέλης ἐν τοῖς Θεοδεκτείοις". Daran sind die zwei weiteren ὅροι des Aristoteles anzuschließen: § 13 die Definition aus Rhet. I 2 (= Sextus § 61) und § 16 eine ganz ähnliche Definition, wohl aus dem Gryllos[50]). Wenn wir diese drei ὅροι zusammenziehen und von § 18 (der zur Besprechung Platos gehört) absehn, bleiben noch folgende Namen:

§ 12 Apollodorus
14 Hermagoras

[50]) Vgl. Rose, Aristot. pseudepigr. pg. 77. Der Gryllos als maßgebende Schrift in dieser Frage wird erwähnt II, 17, 14.

16 Patrocles
17 Diodorus
19 Ariston Critolai Peripatetici discipulus
21 Theodorus Gadareus.

Damit schließt die Liste, denn §§ 22 ff. enthalten außer der Definition des Encyclopädisten Cornelius Celsus (Quintilians Quelle?) nur eine Abfertigung jener Leute, die, wie Kritolaos und Athenaeus, die Rhetorik überhaupt nur als „fallendi ars" betrachten[51]). Darauf §§ 33—38 Darlegung des einzig richtigen stoischen Standpunktes.

Aus Quintilians Liste der Nacharistoteliker haben wir die ursprüngliche Anordnung der Quelle aus sachlichen Erwägungen zu reconstruieren: hinter den Namen des Aristoteles gehören offenbar zunächst die übrigen Peripatetiker. Sextus führt hinter Aristoteles die Namen des Ariston, Hermagoras, Athenaeus auf. Dies wird (abgesehen von event. Auslassungen) auch die Anordnung der Quelle sein[52]); was sonst bei Quintilian steht, ordnet sich mit Leichtigkeit: Apollodorus und Theodorus, die beiden gegnerischen Schulhäupter der augusteischen Zeit, müssen unbedingt den Schluß des ganzen machen. Es bleibt nun[53]) nur noch der Name des Diodorus übrig, der niemand anderer sein kann, als der Peripatetiker, Schüler des Kritolaos. Diesen haben wir offenbar hinter Ariston einzuordnen[54]). Die gemeinsame Quelle des Quintilian und Sextus

[51]) Kritolaos, der leugnet, daß die Rhetorik ihr angebliches Ziel, die πειθώ, überhaupt erreiche, konnte natürlich nicht in einer Reihe mit Autoren stehn, die die Rhetorik als πειθοῦς δημιουργός bezeichnen. Daß Athenaeus bei Sextus § 62 in dieser Reihe steht, bei Quintilian dagegen als radikaler Gegner der Rhetorik ausgeschlossen ist, wäre vielleicht so zu erklären, daß in der gemeinsamen Quelle wohl von diesem Radikalismus berichtet war, dabei aber doch der Versuch eine ὄρος von Seiten des Athenaeus angemerkt wurde (Sextus § 62: Ἀθήναιος δὲ λόγων δύναμιν προσαγορεύει τὴν ῥητορικὴν στοχαζομένην τῆς τῶν ἀκουόντων πειθοῦς).

[52]) Die zwei gegnerischen Schulhäupter Hermagoras und Athenaeus werden auch sonst (Quint. III, 1, 16) zusammen genannt.

[53]) Außer dem völlig unbekannten Patrocles (er schrieb nach Quint. III, 6, 44 über die στάσις also vielleicht Hermagoreer). Radermacher schreibt den Namen Iatrocles.

[54]) Diodorus (in den Hdschr. Theodorus und Eudorus) ist eine sichere Emendation Spengels auf Grund von Nicol. Soph. progymn. III: 451, 7 Sp. Daß auch der Peripatetiker Diodorus gegen die Rhetorik schrieb, geht hervor aus Cicero de orat. I 45; genau wie Ariston wollte er: repelli oratorem a gubernaculis civitatum.

enthielt somit eine Liste, die mit Isokrates begann, zu Platos Gorgias überging (dazu fügt Sextus noch ὅροι der alten Akademie und des Xenokrates), dann zu Aristoteles fortschritt, von dem ὅροι aus verschiedenen Schriften namhaft gemacht waren. Für die Nacharistoteliker ist die Anordnung des Sextus und die sachliche Erwägung, daß auf Aristoteles zunächst Peripatetiker folgen mußten maßgebend: daraus ergibt sich die Folge: Ariston, Diodorus — Hermagoras Athenaeus. Die Schulhäupter der augusteischen Zeit hat Quintilian wohl aus Eigenem hinzugetan.

Die gemeinsame Quelle des Sextus und Quintilian bringt also hinter dem Namen des Aristoteles den zweier Peripatetiker Ariston und Diodorus. Zum Namen des Ariston fügt sie den Beisatz „Schüler des Kritolaos" hinzu, den wir für Diodorus erwarten. Es ist also keine Frage, daß der Fehler schon in der gemeinsamen Vorlage der beiden Autoren steckt: die beiden Zeugnisse schrumpfen auf eins zusammen. Aber eine Liste von peripatetischen Schulhäuptern, die Ariston, nicht Diodoros, Schüler des Kritolaos nennt, kann unmöglich richtig sein [55]).

Ich hoffe, daß nach dieser, wenn auch scheinbaren radikalen Kur, kein Hindernis mehr besteht, in dem Ariston dieser Liste den Keer zu erkennen. Der Anspruch des Koers ist ja ohnehin so schwach, daß er nicht eigens zurückgewiesen zu werden braucht.

Es erübrigt nun, nachzuweisen, daß der in jener gemeinsamen Vorlage überlieferte ὅρος des Keers Ariston einer antirhetorischen Schrift entstammt. Aus den Worten des Sextus (§ 61) freilich geht dies nicht ohne weiteres hervor: καὶ Ἀρίστων [ὁ Κριτολάου γνώριμος] σκοπὸν μὲν ἐκκεῖσθαί φησιν αὐτῇ τὴν πειθώ, τέλος δὲ τὸ τυχεῖν τῆς πειθοῦς. Diese Worte enthalten nämlich sozusagen nur die ideale Forderung an den Redner. Ariston muß aber — was Sextus

[55]) Das unmögliche γνώριμος Κριτολάου suchte Zeller II[3] 2, S. 925 A. 2 hinwegzuinterpretieren, freilich in wenig überzeugender Weise: „wenn Aristo . . . bei Sext. Math. II 62 der γνώριμος des Kritolaos heißt, so ist schwerlich ein gleichnamiger jüngerer Peripatetiker . . . . gemeint, sondern γνώριμος, welches sonst den Schüler bezeichnet, steht hier in weiterer (?) Bedeutung."

unterdrückt — der Rhetorik neben dem τέλος, das eben in den wenigsten Fällen erreichbar ist, auch ein ἔργον, d. h. die praktisch durchführbare Tätigkeit des Rhetors zugewiesen haben[56]). Und dieses nun, das ἔργον des Rhetors nach Aristons Ansicht, gibt uns Quintilian. Er führt II, 15, 19 Aristons Definition als „scientia videndi et agendi in quaestionibus civilibus per orationem popularis persuasionis" an. Ariston hat somit dem Rhetor als sein ἔργον das: „θεωρεῖν καὶ πράττειν ἐν πολιτικοῖς ζητήμασι διὰ λόγου ὀχλικῆς πειθοῦς" zugewiesen.

Halten wir damit die Ansicht des von Sextus (§ 62) unmittelbar darauf angeführten Hermagoras zusammen: Ἑρμαγόρας τελείου ῥήτορος ἔργον εἶναι ἔλεγεν τὸ τεθὲν πολιτικὸν ζήτημα διατίθεσθαι κατὰ τὸ ἐνδεχόμενον πειστικῶς. Wir sehen hier eine solche Abhängigkeit des Hermagoras von der peripatetischen Schule[57]), insbesondere von Ariston, daß wir nicht umhin können, das ἔργον der Rhetorik nach Hermagoras dem Sinne nach auch dem Ariston zuzuschreiben. Denn von Ariston entlehnt Hermagoras offenbar nicht nur den Begriff des πολιτικὸν ζήτημα, sondern auch die peripatetische Scheidung von ἔργον und τέλος[58]). Nun hat aber diese Unterscheidung eine eminent antirhetorische Tendenz, indem sie voraussetzt, daß die πειθώ nur eine nie oder höchst selten erreichte ideale Forderung der Rhetorik ist, der der

[56]) Diese Unterscheidung wird am klarsten ausgedrückt bei Cicero de inv. I, 5, 6 (hermagoreische Doctrin): „officium (ἔργον) autem eius (oratoriae) facultatis videtur esse dicere apposite ad persuasionem, finis (τέλος) persuadere dictione. Inter officium et finem hoc interest, quod in officio, quid fieri, in fine, quid confici, conveniat consideratur: ut medici officium dicimus esse curare ad sanandum apposite, finem sanare curatione". Diese Unterscheidung auch dem Ariston zuzuschreiben (der überhaupt mit Hermagoras Berührungspunkte hat) tragen wir umsoweniger Bedenken, als Ciceros Lehre auch die des Aristoteles (Rhet. I. c. 1 pg. 1355 B 10) ist: καὶ ὅτι οὐ τὸ πεῖσαι ἔργον αὐτῆς ἀλλὰ τὸ ἰδεῖν τὰ ὑπάρχοντα πιθανὰ περὶ ἕκαστον.... οὐδὲ γὰρ ἰατρικῆς τὸ ὑγιᾶ ποιῆσαι (ἔργον) ἀλλὰ μέχρι οὗ ἐνδέχεται κτλ. Die Unterscheidung von σκοπός und τέλος ist somit nicht nur stoisch (Stob. ecl. II 138); vielmehr ist sie schon (Stob. ecl. II 58) dem Plato bekannt; vgl. Hirzel, Unters. II 556.

[57]) Vgl. Aristoteles a. a. O. 1355 B 26 ἔστω δὴ ῥητορικὴ δύναμις περὶ ἕκαστον τοῦ θεωρῆσαι τὸ ἐνδεχόμενον πιθανόν.

[58]) Das τέλος des Hermagoras hat Sextus unterdrückt; Quintilian gibt es II, 15, 14: „Hermagorae (satis responsum est) qui finem eius esse ait persuasibiliter dicere" (also ganz wie Ariston)

Redner nur κατὰ τὸ ἐνδεχόμενον — d. h. wie Ps.-Augustin (Rhet. Lat. min. p. 139, 1 Halm), offenbar nach Hermagoras, sagt: „quatenus condicio rerum personarumque patitur" — genügen kann.

Das zweite antirhetorische Element, das wir für Ariston anzunehmen haben, ist die Beschränkung des Rhetors auf πολιτικὰ ζητήματα und ὀχλικὴ πειθώ. Die Bedeutung dieser Begriffe macht uns in ausgezeichneter Weise Quintilian klar (II, 15, 19): „hic (Ariston) scientiam, quia Peripateticus est, non ut Stoici virtutis loco ponit[59]); popularem autem conprendendo persuasionem etiam contumeliosus est adversus artem orandi, quam nihil putat doctis persuasuram". Wir wissen aus den Berichten über die Lehre des Hermagoras genug über die πολιτικὰ ζητήματα, um sagen zu können, daß es die Fragen sind, zu denen keine besondere Einsicht und Bildung gehört die Fragen des sog. gesunden Menschenverstandes[60]): im Gegensatz dazu stehen offenbar die philosophischen Probleme, d. h. die allgemeinen Fragen περὶ τοῦ δικαίου, περὶ τοῦ συμφέροντος, περὶ τοῦ καλοῦ, die später Hermagoras als θέσεις seinem System einverleibte; denn offenbar muß Ariston die Fragen, die er der Competenz des Rhetors entzogen, dem Philosophen vorbehalten haben. Das Publicum des Rhetors ist also die große Menge, nicht die πεπαιδευμένοι, die philosophisch geschulten; danach muß auch sein Verfahren eine ὀχλικὴ πειθώ sein.

Diese doppelte antirhetorische Tendenz macht es zweifellos, daß Ariston von Keos der Verfasser einer antirhetorischen Schrift war[61]). Die eine Quelle zu ihrer Reconstruction, Plu-

[59]) Diese Worte dienen zur Aufklärung des von Ariston offenbar gebrauchten Ausdrucks: (ἔστι μὲν ῥητορικὴ) ἐπιστήμη τοῦ θεωρῆσαι καὶ πρᾶξαι ἐν πολιτικοῖς ζητήμασι διὰ λόγου ὀχλικῆς πειθοῦς.

[60]) Man führt diesen Begriff gewöhnlich auf die Stoa zurück, da ihn Ps.-Augustin mit Hinweis auf die stoischen κοιναὶ ἔννοιαι erklärt. Nun sehen wir aber, daß Hermagoras diesen Hauptbegriff seiner Lehre nicht der Stoa verdankt, sondern dem Peripatetiker Ariston. Wie in der λέξις von Theophrast, so werden auch in der Lehre von der εὕρεσις die hellenistischen Rhetoren vom Peripatos abhängig gewesen sein. So verdankt die Stasislehre des Hermagoras wohl den aristotelischen Kategorien ihren Ursprung. — Völlig verkehrt ist es somit, wenn G. Thiele, Hermagoras 193 den Ariston gegen Hermagoras kämpfen läßt.

[61]) Daß uns die Schrift des Ariston bei Quintilian nicht ausdrücklich genannt wird, ist vielleicht nur ein Fehler unserer heutigen Ueber-

tarchs praecepta, haben wir schon besprochen. Wir gelangen nun zum andern Theil unserer Aufgabe, zur Besprechung der bei Philodem erhaltenen λόγοι des Ariston.

§ 5.

Zunächst handelt es sich darum, zu zeigen, daß der von Philodem behandelte Ariston kein anderer ist, als der bei Quintilian und Sextus als Gegner der Rhetorik erscheinende. In diesem Bestreben beginnen wir, bevor wir auf den Text des zusammenhängend erhaltenen Papyrus 1004 eingehen, mit zwei zugehörigen Fragmenten XI und XII. Obgleich nämlich die zusammenhängende Besprechung der λόγοι des Ariston — wie v. Arnim (Rostocker Univ.-Progr. Sommer 1900) nachwies — erst mit col. 71 des fortlaufenden Papyrus (Sudhaus vol. I p. 360) beginnt, erscheint der Name des Ariston doch schon auf einem Fragment (XII; p. 328 Sudh.) des verlorenen ersten Theils des betreffenden (wohl letzten) Buches von Philodems Rhetorik. Dieses Buch kann also nicht mit der Besprechung der λόγοι des Diogenes von Babylon — die den ersten Theil des zusammenhängenden Papyrus bis col. 70 ausfüllen — begonnen haben, sondern es muß vor Diogenes noch ein anderer mit Ariston in Beziehung stehender Philosoph (wenigstens summarisch) besprochen worden sein. Das Fragment XII lautet nämlich: . . . τισὶν ὀρθῶς | [5](ἁπαντᾶ)ι, καθόλου δ' ε(ἰ πεῖ)ν φ(αί)νεται τ(ὸ)ν περὶ | (τῆς) ῥητορικῆς (λ)ό(γο)ν ἐπι|(δε)έστερον (π)επ(οι)ῆσθαι, | (π)ερ(ὶ) τῆς φιλοσοφίας | [10]δέ τι(σ)ιν Ἀριστω(ν)εί|(οις ὑπο)μνήμασιν ἐπι|(σπέσθαι), ἐν οἷς ἔστι μὲν (λό γ)ιος, (τ)ὰ πολλὰ δ' αὐτῶν (ἐκ Πλά)|τωνος κα(τὰ λέξιν ὑφελό|[15]μενος ἐπὶ) τὸ χεῖρον (μ)ετή|(νεγκε) . . . .[62]).

lieferung: II, 17, 14 f. werden Autoren aufgezählt, die gegen die Rhetoren geschrieben haben; zunächst Aristoteles (im Gryllos); dann heißt es weiter (§ 15): „multa Critolaus contra, multa Rhodius Athenodorus (sonst unbekannt). Agnon quidem detraxit sibi inscriptione ipsa fidem, qua rhetorices accusationes professus est; nam de Epicuro qui disciplinas omnes fugit nihil miror". Die hier genannten bis auf Epikur sind wohl alle Peripatetiker, da in dem ganzen Abschnitt (II, 17), wie Radermacher a. a. O. IX—XX nachwies, nur λόγοι des Kritolaos besprochen werden. Nun ist „Agnon" nur als Name eines Akademikers bekannt (bei Athen. XIII 602 E). Wir möchten daher am ehesten an eine Corruptel denken und den Namen Ariston einsetzen, der neben Kritolaos trefflich paßt.

[62]) v. 10, 11 Ἀριστω(ν)εί(οις) Usener || v. 13, 14 (ἐκ Πλά)τωνος Gom-

Es wird hier von einem Autor gesprochen, der gegen die Rhetorik geschrieben hat und zwar hat er offenbar einen Vergleich der Rhetorik und der Philosophie zu ungunsten der ersteren angestellt. Dieser Vergleich wird nun von Philodem kritisiert und zwar wird die Behandlung der Rhetorik als ungenügend bezeichnet. In der Behandlung der Philosophie aber sei der Autor einer Schrift des Ariston gefolgt, die wohl sehr reich an Inhalt sei (λόγιος)[63]), das meiste dieser Ausführungen aber sei wörtlich aus Plato abgeschrieben und dabei — offenbar durch mißbräuchliche Anwendung von Platos Worten — zum Schlimmeren gewendet. D. h. also: Ariston benützt platonische Stellen zu Angriffen gegen die Rhetorik und zwar entgegen Platos eigener Meinung.

Diese Auffassung steht und fällt natürlich mit Gomperz (ZöG. 1866 p. 700) Ergänzung (Πλά)τωνος; daß aber diese Ergänzung das richtige trifft und tatsächlich eine Menge antirhetorischer τόποι dem Plato (insbesondere dem Gorgias) entlehnt wurden, beweist Quintilian II, 15, 24: „plerique autem, dum pauca ex Gorgia Platonis a prioribus inperite excerpta legere contenti neque hoc totum neque alia eius volumina evolvunt, in maximum errorem inciderunt creduntque eum in hac esse opinione, ut rhetoricen non artem sed peritiam quandam gratiae et voluptatis (p. 462 B) existimet et alio loco (463 D) civilitatis particulae simulacrum et quartam partem adulationis." Hier nämlich wird genau dasselbe Verfahren der Rhetorikgegner beschrieben, wie wir es bei unserer Ergänzung supponierten: jene Leute benützen ein paar aus dem Zusammenhang gerissene Platostellen, um die Rhetorik zu bekämpfen.

Nun fragt es sich weiter, wer der Autor ist, der den Ariston und durch diesen den platonischen Gorgias zur Bekämpfung der Rhetorik benützt. Und da kann die Antwort nicht zweifelhaft sein: es handelt sich um Kritolaos. Auf ihn hat schon Radermacher (a. a. O. p. XXIII) die Quin-

perz || v. 11, 12 ἐπι(σπέσθαι) Arnim || v. 5 (ἅπαντ᾽)ι und v. 12, 13 (λόγ)ιος und v. 14, 15 ich || das übrige von Sudhaus.

[63]) λόγιος habe ich vorgeschlagen, weil es den Resten (. ICO . gibt Sudhaus an) am besten zu entsprechen scheint; man könnte auch an μακρὸς oder λάλος denken.

tilianstelle bezogen[64]), außerdem paßt, soviel wir wissen, nur für ihn die Benützung einer Schrift des Ariston von Keos, seines Vorgängers im Scholarchat.

Das Fragment XII gehört somit zu einer (wenigstens summarischen) Besprechung des Kritolaos oder vielmehr es bildet durch Darlegung der Abhängigkeitsverhältnisse des Kritolaos von Ariston eine Ankündigung der am Schluß dieses Buches (col. 71 ff.) folgenden ausführlichen Besprechung des Keers: mit den Sätzen des Kritolaos hat sich Philodem schon im II. Buch seines Werkes eingehend beschäftigt[65]).

Wenn also wirklich fr. XII von Kritolaos zu Ariston übergeht und dessen Entlehnungen aus Platos Gorgias verdammt, so wird es uns umso leichter, auf eine solche vorläufige Charakterisierung der 'Αριστώνεια ὑπομνήματα (die wohl am Anfang des Buches stand), auch fr. XI (Sudhaus vol. I 328) zu beziehen; dieses ist nämlich eine direkte Parallele zu dem, was uns Quintilian (II, 15, 19) von Aristons Lehre über das Verhältnis von Philosophie und Rhetorik berichtet. Damit ist aber der Beweis geliefert, daß der Ariston Quintilians derselbe ist wie der Philodems.

Wir lesen Zeile 3 des Fragments: κα(ὶ τὸ μ)ὲν (π)ρότ(ε)ρον ἔργ(ον) οἰήσονται τῆς [5]φιλοσο(φί)ας, τὸ δ' ὕστ(ε)ρον τῆς (ῥη)τορικῆς. Auch hier handelt es sich also wieder um den bekannten Competenzstreit zwischen Philosophie und Rhetorik. Dann heißt es weiter: οὐ | μὴν ἀλλ' (α)ὐτά γε τὰ συμ φέροντα (καὶ) ἀσύμφορα, | ὧν ἐπε(μ)νήσ(θ)η, πληθῶν | [10]ἐστιν· „εἰ δὴ (i. e.: δεῖ) πολεμίοις | πιστεύειν τὰς πόλεις κα(ὶ) | τῶν κρειττό-(ν)ων οὐκ ἐπ(ι)τρ(ε)πόντων (τ)οῖ(ς ἰ)δίοι(ς) | (κ)αταχρᾶ(σθαι",

[64]) Vgl. Frank Olivier, de Critolao Peripatetico (Berliner Diss. 1895) pg. 49.

[65]) Kritolaos und Ariston scheinen zusammen genannt zu werden in einem Fragment des Hypomnematikon (vol. II 197 fr. IV zu verbinden mit pg. 277 fr. XVI). Dort heißt es von Theophrast, er habe keine Autorität auf dem Gebiet der Politik, weil er sein ganzes Leben in der Studierstube zugebracht habe und nicht „mit dabeigewesen" sei: (μ)ὴ δύνασθαι πε(ρὶ πολιτε)ίας γράφειν (διὰ) τὸ μ(ὴ παρατ)εθεῖσθαι διάδηλ(ον εἶναι) Θεόφραστον· ἀλλὰ το(ῦτον διη)χέναι τὸν ἅπαντα (χρόνο)ν ἐν ἰδιωτεί(ᾳ καὶ φιλο(σο)φί(ᾳ καὶ βασ(ιλι)κῶν ἀπειρί(ᾳ πραγμάτων. Im folgenden scheint zu stehen: denselben Witz habe man über Kritolaos und Ariston gemacht: . . . HT . . δέ τι καὶ περὶ τ(ῶν αὐτῶν) καὶ Κριτολάῳ καὶ 'Αρί(στωνι) προσπα(ισθ)έν . . .

πε)ρὶ ὧν | [15](οὐ)χ ὁ φιλόσ(οφος) ἀλλ᾽ (ὁ) | (χυδαῖος ἱκανὸς) ἐπι-γν(ῶναι) . . . . . ῥή(τωρ). Der von Philodem bekämpfte Philosoph behauptete also: Fragen über συμφέρον und ἀσύμφορον, d. h. also allgemeine Fragen oder θέσεις (wozu auch die Fragen über „iustum — iniustum“ und „honestum — turpe“ gehören) fallen in das Gebiet des Philosophen, dem Rhetor gehört nur was „πληθῶν ἐστιν“, d. h. also die ohne besondere Vorbildung lösbaren πολιτικὰ ζητήματα. Nun wissen wir aber aus Quintilian II, 15, 19, daß es Ariston war, der der Philosophie die Priorität über die Rhetorik zuerkannte und den Rhetor auf die ὀχλικὴ πειθώ beschränkte. Mithin enthält fr. XI die Bekämpfung der Hauptlehre des Ariston, dessen vorläufige Besprechung in fr. XII beginnt.

Wenn wir nun von col. 71 (Sudh. I 360) an antirhetorische λόγοι eines Ariston zusammenhängend und ausführlich besprochen finden, so werden wir in ihm unbedenklich den von Quintilian und Sextus behandelten wiedererkennen. Daß dieser Ariston aber auch mit der antirhetorischen Quelle von Plutarchs πολιτικὰ παραγγέλματα identisch ist, hat sich schon oben (S. 494) ergeben: col. 72 wird nämlich dem πολιτικός die Rolle eines Kapitäns, dem ῥήτωρ nur die eines Hilfsorgans zugeteilt: ganz dasselbe Bild aber finden wir auch bei Plutarch c. 5 p. 801 C. Wir gelangen nunmehr dazu, die zusammenhängende Besprechung des Ariston bei Philodem, die von col. 71 bis zum Schluß des Papyrus 1004 (und damit wohl auch des ganzen Werkes) reicht, im einzelnen zu behandeln.

§ 6.

Wir legen den von den Neapolitanern (Voll. Herc. coll. alt. tom. III fol. 110 ff.) gebotenen Text unter Berücksichtigung von Sudhaus' Lesungen (vol. II. praef. p. XXII f.) zugrunde. Die Möglichkeit aber, uns mit diesem z. Th. arg zerstörten Text selbständig beschäftigen zu können, bietet uns weit mehr als Sudhaus' Ergänzungen (vol. I p. 360 ff.), v. Arnims obenerwähnte Publication: De Aristonis Peripatetici apud Philodemum vestigiis (Rostocker Ind. Sommer 1900). Er hat nicht bloß zuerst erkannt, daß es sich um einen Peripatetiker — Sudhaus vol. I. p. LII dachte an den Stoiker — handelt, sondern

auch in der Herstellung der meisten Seiten das Erreichbare geleistet. Wenn ich trotzdem in Ergänzung und Interpretation hie und da von ihm abgewichen bin, geschah dies nur in dem Bestreben, die Herstellung dieser wichtigen Quellenschrift etwas weiter zu fördern, als es einem einzelnen möglich ist. — Die Ergänzungen sind wo nicht anders bemerkt von Sudhaus. Arnims Ergänzungen bezeichne ich mit A, die meinen mit M.

Col. 71, 3: Ἀλλὰ (νῦν, ἐ)π(ειδὴ) | τούτου πλέον ἢ προσ(ῆ)κον ἴσως ἦν ἀπελαύσαμεν, εἰ καὶ μεμήκυντ(αι) τὸ βιβλίον, τ Ἀρίστωνος κ(αὶ) (τῶν σ)ὺν (τ)ούτ(ῳ), | καθόσον (δή π)οτε συμ- [10]φέροντα τ(ούτων ἐξετα)σθέντων, ἀποθεωρήσομεν πρότερον ἐπισημαινόμενοι τ(ὸ) μὴ δὲ τούτοις ἐνη(νέχθαι) | [15]τοῦ μὴ φιλο- ρήτ(ορας γε) νέσθα(ι π)άλαι π(ίστιν. — Πό)τερον ἄτο(πον μᾶλλον) | φιλοσοφικὴν (ῥ)ητο(ρικὴν) | τοῖς (φιλοσόφοις ἢ) το(ῖς ῥή)τορσ(ι)ν σ(υγχωρεῖν . . .[66]).

Nach dem was Arnim (p. 4, 5) über die Stelle auseinandergesetzt hat ist klar, daß hier Philodem „trotz der übergroßen Länge seines Buches" von den bisher besprochenen λόγοι des Diogenes von Babylon (er ist v. 3 mit τούτου und v. 10 mit τούτων gemeint) übergeht zur Besprechung des Ariston. Im folgenden wird nun das Hauptproblem aufgestellt: Ariston hat die „ethisch-politische Wissenschaft" (φιλοσοφικὴ ῥητορική) für die Philosophen in Anspruch genommen und sie den Rhetoren aberkannt. Diesem positiven Theil seines Buches stand, wie wir aus der eingeschobenen Zwischenbemerkung (vv. 12—16) ersehn, ein negativer gegenüber (die eigentliche Invective πρὸς τοὺς ῥήτορας): ähnlich wie Diogenes von Babylon (col. 70) hat Ariston gegen die Rhetoren vorgebracht, sie wären von jeher verhaßt gewesen[67]; auf diesen, dem Stoiker und dem Peripatetiker gemeinsamen λόγος kommt Philodem hier kurz zurück.

Col. 72, 1: (Λέγει γ)ὰρ (τὴν σοφισ)τικ(ὴν π)ᾶσα(ν σύσ|τα)- σιν ἔ(χειν ἐκ) το(ῦ ψεύδους) | κἂν σωθῇ (τὰ πι)στὰ (διὰ) [5]τὸ μὴ προτ(ρέψ)αι· παντελῶς ἀφι(στάν)ειν τῆς | ῥητορικῆς (αὐτὸ)ν ταῖς | ἐπιχει(ρ)ήσ(εσιν οὐ) φαίνεσθαι, μόνον δὲ τῆς ἃ [10]γαν προσ-

[66]) vv. 3, 8, 10]: A ‖ 14] A: ἐνκ(αλεῖν) || 15 ff.]: M

[67]) An die Bekämpfung der λόγοι des Diogenes über die Verhaßtheit der Rhetoren schließt sich der Uebergang zur Besprechung des Ariston unmittelbar an.

σκλίσεως, τῆς | δὲ πολιτικῆς οὐδ' ὅλως· φησὶ δὴ πρῶτον | ἀποτρέπων, ὅτι κελευ στοῦ καὶ οὐ κυβερνή[15]του χώραν ἔχων ὁ ῥήτωρ οὐκ ἄξιός ἐστι | προσποιεῖσθαι κυβερνήτης (εἶν)αι· πολιτικῆς γὰρ οὐκ ἔστιν (ἰδί)|ως λέγειν· διὰ σα . . . . . .[68]).

Ariston stellte — wohl am Anfang seiner Schrift — der sophistischen Rhetorik s e i n e Rhetorik (die philosophische) gegenüber: jene weist er a limine ab: denn sie ist ganz auf ψεῦδος aufgebaut, obgleich sie (weil bloße Declamation) keine praktischen Ziele verfolgt. Die Rhetorik an sich dagegen will Ariston keineswegs verdammen und die Politik schon gar nicht: nur will er ihren Betrieb vereint dem Philosophen reservieren. Denn der Anspruch des Rhetors auf politische Rhetorik ist ebenso lächerlich, wie der Anspruch des κελευστής auf Steuerung des Schiffes: der Rhetor weiß eben nur zu reden, während die Politik nicht wie die Rhetorik das λέγειν zum spezifischen ἔργον hat.

Col. 73 φησὶν ὅλην τὴν σύστα σιν ἔχειν ἐκ τοῦ ψεύδους ὥστε φαίνεσθαι τῷ φι λαληθεῖ ψευκτέαν. Ἐ[5]γὼ δὲ τὴν σοφιστεύ(ου) σ(α)ν ἀφεὶς, εἰ καὶ περὶ ταύ της ἐδυνάμην τι λέ γειν καὶ τὰς τέχνα(ς τὰς) | Ἀριστοτέλους — καὶ τό(που)ς | [10] πο)λλ(ο)ὶ τῶν ἀκ(ουσ)τῶ(ν) συν έγραψαν ἐπ' αὐτοῦ πα νουργίαις τῶν ῥητόρων σοφιστικῶν — εἶχον ἐ(πι) δεικνύειν, τὴν Περι[15]κλέ(ους) καὶ Καλλισ(τρ)άτου | καὶ Δη)μοσθένους (ῥη τορείαν τί)να τρόπον εἴ-(ρηκεν ὅλην ἐκ τοῦ ψεύδους συνεστάναι . . . .)[69]).

Ariston hat der sophistischen Rhetorik vorgeworfen, daß sie nur Täuschung sei, worauf hier Philodem nicht näher eingehen will[70]), indem er sich mit einer Berufung auf die oft citierten großen Redner begnügt. Den Angriff des Ariston auf

[68]) vv. 1—4]: M ‖ 7]: A ‖ 10] Neap.: ΠΡΟCΚΑΥCΕΩC; corr. A ‖ 15] Neap.: ΔΩΞΑΝ; corr. A.

[69]) v. 9, 10]: M ‖ 17 ff.]: A.

[70]) Philodem sagt ungefähr folgendes: „Ebenso wie die sophistische Rhetorik will ich hier die τέχναι des Aristoteles beiseite lassen, obgleich — so haben wir uns wohl den Zusammenhang zu erklären — ich mich gerade auf den Gründer der Schule, der mein Gegner angehört, zu Gunsten der sophistischen Rhetorik berufen könnte." Den gleichen Sinn hat wohl der Zwischensatz: „Sophistisch sind auch die von Aristoteles' Schülern veranstalteten Sammlungen von τόποι". Daß solche zum Zweck von Disputierübungen angelegt wurden ist zweifellos; vgl. Rose, de Arist. libr. ord. et auct. p. 66 und Arist. pseudepigr. p. 122 sowie Zeller II[3] 2 S. 74 A. 7.

die Vulgärrhetorik möchten wir, die Lücke am Ende von col. 73 ausfüllend, etwa so mit dem folgenden verbinden:

Col. 73, 14 τὴν Περι[15]κλέ(ους) καὶ Καλλισ(τρ)άτ(ου | καὶ Δη)μοσθένους (ῥητορείαν τί)να τρόπον εἴ(ρηκεν ὅλην ἐκ τοῦ ψεύδους συνεστάναι, τὸ εἰκὸς μόνον ἐπιτηδεύουσαν; εἰ γὰρ λέγει col. 74 τὸ εἰκὸς κ)αὶ συ(νεγγίζον | τἀλη)θεῖ ψε(ῦδος, τούτῳ | ἐνησκ(ημένους ὁρῶ καὶ χ(ρω)μένους τοὺς οἴους (τ') | [5]ε(ἰπεῖν)· εἰ δὲ τὸ κατεστοχ(α)σμ)ένον εἰκότως | (ἦ τἀλη)θεῖ συνεγγ(ί)ζον | πιθανὸν ἔλεγεν ὥσπερ | ἀδυνατ(οῦ)ν ἀληθὲς εἶ[10]ναι καὶ ἀποβαίνειν, ὃ (πι)θανῶς λέγουσιν οἱ ῥήτορες, αἰσχύνομαι περὶ τοῦ μηδ' ὁποιανοῦν | ἀπόδειξιν εἰσεν(εγ)κε(ῖ)ν . . .[71]).

Ariston hat der Vulgärrhetorik ihr Operieren mit dem bloßen εἰκός vorgeworfen und behauptet, daß eine auf bloßer Wahrscheinlichkeit aufgebaute Kunst eine trügerische sei; Philodem weist dagegen die Identifizierung von εἰκός und ψεῦδος ab (mit Hinweis auf die großen Redner); ebensowenig könne Ariston behaupten, das rhetorische πιθανόν sei wohl „wahrscheinlich" aber niemals „wahr".

Das nächste ist arg zerstört; doch fehlt wohl nur der Uebergang[72]) zu dem nächsten λόγος des Ariston, der, wie aus dem Folgenden hervorgeht, darin bestand, daß gesagt wurde: „Eine Kunst, die wie die Rhetorik ihre Adepten sittlich schädigt, ist keine Kunst."

Col. 75, 1 . . . CHMA . . . M ἄ τοπον μεμφθῆναι (τὸν) βίον τὸν τῶ(ν) αὐλη τρίδων παρὰ (τέχνη)ς ὑπο[5]λαβόντ' εἶναι· πρὸς τὸν πυνθανόμενον, ε⟨ἰ⟩ γίνεται | παρ' αὐτ(ῆ)ς, τίς (π)οτε τ(ὴν) | μαλακ⟨ι⟩στὴν αἰτιάσ(εται) | φύσιν; τοῦτον δὲ πειθ[10]όμενον (τῷ) τὸν θρασύνο(ν)τα καὶ τὴν ἀναίδ(ε)ιαν | ὑπὸ τῆς ῥητορικῆς γενν̣ᾶσθαι — μὴ τὸ παραπλή|σιον (ἀ)λλὰ τὸ ἀντίστρο[15]φον (ἐρω)τᾶν καὶ ἀπο(κρί)νασ(θαι δέ)ον — ποιήσασ(θαι) | τὴν μὲν ἐ(ρώ)τησιν, (τὴν) | θρασύ(τη)τα (δ' αἰτιᾶσθαι τῶν ῥητόρων πῶς οὐκ ἄτοπον;[73]) . . . .).

[71]) vv. 1—3]: M || vv. 4, 5] οἵους (τ') ε(ἰπεῖν): E. Gaar || 10, 11] ὃ(πι)θανῶς A; Neap-: Є . . |ΦΩΝΩC.

[72]) Diese Ueberleitung möchte ich versuchsweise so gestalten (col. 74, 15): Πρὸς δὲ στ(άσιν λα)λήσαντες μετ' ἀ(ρ)ε(τῆς ταῦ)τα πονεῖν εἶναι φ(ασὶν καὶ) | κοσ(μιότητος τὸ δὲ θρασύνεσ)θαι ἀ(ναφέρουσιν | εἰς τὴν ῥητο)ρικήν . . . .) d. h.: die Philosophen sehen in ihrem Lehrbetrieb die höchste sittliche Vollkommenheit, in der Rhetorik die größte Frechheit. „Πρὸς στάσιν λαλεῖν" etwa gleich dem „θέσεις λαμυθίζειν" bei Strabo XIII 609.

[73]) v. 2] Neap.: ΑΤΟΤЄΝ; ἄτοπον M || 3] Neap.: ΤΙΟΝΤΟΝ; βίον τὸν

Philodem bekämpft hier den Ariston folgendermaßen: Es ist unsinnig, wenn man die Frage, ob das liederliche Leben der Flötenbläserinnen eine Folge ihrer Kunst sei, bejaht, ihnen dann noch sittliche Vorwürfe zu machen: denn auf jene Frage („εἰ γίνεται παρ' αὐτῆς") ist dieser Tadel keine Antwort. Ariston nun im analogen Fall bejaht zwar diese Frage, tadelt aber doch die Frechheit der Rhetoren. Umgekehrt hätte er fragen müssen: erstens: ist das Leben der Rhetoren tadelnswert? und zweitens: hat dies Leben in ihrer Kunst selbst einen Grund? (was Philodem natürlich leugnet).

Col. 76 ist am Anfang verstümmelt: der Sinn ist etwa folgender: (Λέγει πρὸς τοὺς ὑμνοῦντας τὴν ῥητορικὴν ὡς χρησί-
μην ἐν τῷ | [3]βί)ῳ (καὶ) ἡδεῖαν, ὅτι (χ)ρή σιμον (ἔ)τερον, ἀλλ' (ο)ὐ(δ)ὲ [5]τ(οῦ)λάχιστον δύναται | συνεργεῖν, πλήθους δ' ὑ (πειξ)ίς ἐστιν καὶ ὀχλι (κ)ήν (τ)ινα διοικοῦσ' (εὐ πείθει)αν ἐν ἐκκλησίαις [10] καὶ δικαστηρίοις (καὶ) | ἐν τοῖς μετα(ξ)ὺ (κ)α(ιρ)ο(ῖς) | οὐκ ἔ(σ)τιν α(ὐτ)ῆς χρεία| . . . .[74]).

Hier klafft der Zusammenhang. Es wurde der λόγος des Ariston: „die Rhetorik ist nicht nützlich" — beachte in col. 76 insbesondere das Schlagwort von der ὀχλικὴ πειθώ — des weiteren ausgeführt, und zwar durch die ganze Lücke (Ende dieser und Anfang der nächsten Seite): denn wo der Text wieder lesbar wird, stand etwa: „wie kann man die Rhetorik als Brotstudium empfehlen, da es doch auf andere Weise möglich ist, sich sein Leben zu verdienen?": col. 77, 5 . . . χρησίμων ὄντω(ν | καὶ) ἑτέρων ὡς κ(ἄν εὐ) τα(ύ)τῃς (π)ου π(ο)ρ(ί ζ)ειν τὰ πρὸ(ς τ)ὸν βίον· | καὶ τῶν (πλουσ)ίων ἀμέ [10]λει τούτ(ων ἥ δ)ιὰ τῆς | ῥητορικῆς ἐνδόξω(ν) | καὶ μετ' ἄλλων μυ-
ρίων | γίνεσθαι με(λλόν)των· καὶ τὴν ῥητορικὴν φασ [15]κόντων (εἶν)αι (τέχν)ην | τοιάνδ(ε) ἐν (ᾗ κέρ)δη καὶ πρὸς ἡ(δονήν? . . .[75]).

Einen neuen λόγος des Ariston bespricht Philodem am Anfang der nächsten Columne: (καὶ τῶν Στωϊκῶν μόνον) col. 78 πολι-
τεύε(σθαι τ)ὸν (σο)|φὸν (ο)ἰομέ(νω)ν, κατ(ὰ) τ(ὸ | τὴν) πολιτικὴν φι-
λο σοφίαν (ε)ἶναι παρ(άγ)ει | [5]τὸ τὴ(ν) ῥητο(ρικ)ήν, διότι | πλή(θ)ε-

M || 6] ε(ἶ A || 7] Neap.: TOC . OTЄ; τίς ποτε M || 8] Neap.: MΛΛΔЄTHN: corr. A || 10] A: (τῷ) τὸν || 17 ff.]: M.

[74]) vv. 4, 7, 8—10, 12]: A.

[75]) vv. 5—7]: M || 9, 10, 15, 16]: A || 11] A: ἐνδόξω(ν οὖ).

(σ:)ν (ἀεὶ) ὑπηρετεῖ (πρὸς ' χ)άρι(ν), μὴ μόνον τοῦ (πρά)τ(τ)ειν ἀλλὰ καὶ (τοῦ) | ο(ἰκ)εῖν τινα καὶ διοικ(εῖ)ν | [10]ἥ τ(ὰ κ)όσ(μ)ον ἔχοντα ν(ο) εἰ(ν) ἀ(φ)ε(μ)ένη, τὸ πα(ρα) πλ(ήσιο)ν ἐπιτηδεύω(ν) . . . . [76]).

Ariston hat also unter Berufung auf den bekannten stoischen Satz „μόνος ὁ σοφὸς πολιτεύσεται" erklärt, die Politik sei eine Wissenschaft, die Rhetorik daher nicht: ihr fehlen alle Kriterien der wahren Politik.

Gegen diesen λόγος kämpft nun Philodem im folgenden: Ariston muß nämlich andrerseits die dem citierten stoischen Dogma entsprechende These: „μόνος ὁ σοφὸς ῥητορεύσει" leugnen. Darin hat er wohl recht, er setzt sich aber inconsequenterweise mit der Lehre der Stoa über die Politik in Widerspruch: denn für die Stoa ist die Politik bloß ein Zweig der ῥητορικὴ φιλοσοφία:

Col. 79, 3 καλῶς μὲν ἐπέβαλλεν[77]) | ἀλλ᾽ οὐ (συ)μφώνως εἷς ὑ[5]πὲρ (τοῦ πο)λιτεύεσθαι | δοκ(ιμάζ)ουσιν ἄ⟨τε⟩ κα(ταλ)έγοντες αὐτὸ τοῖς | λοιπ(οῖς ῥητ)ορικ(ῆ)ς φι|λοσοφίας ἐνερ(γήμασι)· [10]Κἀκεῖν᾽ ἀτιμώντων | εἶναι δι᾽ αὐτὸ καθάπερ | καὶ τὴν θέαν τῶν (ἐ)νν(οιῶ)ν. | Λέγει δὲ καὶ τ(ὸ) πλε(ῖ)στον . . . . . [78]).

Jene stoische Ansicht, daß die Politik nur ein Annex der Rhetorik sei, bedeutet nach Ariston ebenso eine Herabsetzung der Politik, wie die von der Stoa vorgeschriebene Rücksichtnahme auf die κοιναὶ ἔννοιαι, worin Ariston offenbar eine Concession an den Unverstand der Menge sieht. Der Angriff des Ariston auf die communis opinio (dessen zweite Hälfte durch die Lücke col. 79 verloren gegangen ist) wird von Philodem folgendermaaßen abgeschlagen:

Col. 80, 3: . EN . N ἀλλὰ μύρι(α) | ταῦτα μᾶλλον, εἰ μὴ καὶ | [5]παρὰ πολλοῖς τῶν δια|τριβικῶν· ἄλλως δὲ | τοῦ μὲν σ(ώ)φρονος κρι τοῦ σπαν(ί)ου τινὸς ὄν τος, ἄφρονος τ᾽ οὐ πλέο[10]νος καὶ τούτου παρὰπ(επλη) ξομένο(υ μᾶλ)λον ὑπὸ | τῆς κατασκευῆς, εἰ μὴ καὶ | τῆς λέ(ξεως . . . . .[79]).

Im Anfang scheint zu stehn: wie können sich die Philo-

[76]) vv. 6—8, 10, 11: A || καὶ τῶν Στωϊκῶν A || 12]: Neap.: ЄΠΙΤΗΔЄΥЄ. A: ἐπιτηδεύε(ιν).

[77]) sc. τοῖς Στωϊκοῖς mit Bezug auf ihre Behauptung μόνος ὁ σοφὸς ῥητορεύσει.

[78]) vv. 6—8, 12]: M.

[79]) v. 8, 10]: M.

sophen gegen die loci communes der Rhetoren aussprechen, da solche doch bei ihnen selbst nicht bloß vereinzelt, sondern zu tausenden vorkommen — ganz zu schweigen von der Mehrzahl der διατριβικοί (von Bions Art)? Ferner führt Philodem zur Verteidigung der rhetorischen Topik den Umstand an, daß der ideale weise Richter ebenso selten ist, wie der gänzlich unverständige: somit muß der Redner die dem mittleren Durchschnitt entsprechende communis opinio berücksichtigen. Ferner sind es nicht gerade die τόποι, welche die Zuhörer παράπληκτοι machen, sondern ornatus und bloße elocutio.

Um das für und wider betreffs der loci communes handelt es sich auch im folgenden: col. 81, 2 . . . . ἐδωρο δόκησεν. Τὸ μὲν (γὰ)ρ ὁλοσχερὲς εἶναι καὶ τῆς | [5]προθέσεως οὐ θιγγάνον. ἄλλως δὲ ῥάιδιον | ταύτῃ (ἅπαν)ταχῇ συναίδ(ειν) δο(κε)ῖ(ν τ)όδε τῶι | (κ)ριτεῖ· (εἰ γ)οῦν κα(ὶ) τῆ(ς κα)|[10]τ' αὐτοῦ πίστεως πειρώμενον θι(γ)γάνειν τὸν | ῥήτορα δέλτ⟨ον σ⟩ῴ(ζ)οντα | (κ)αὶ ἀδιακίνητον ὁμο(λ)ο(γ)εῖ ἐπὶ προτέρων κα [15](τα)φέρεσθαι καὶ τὸ π(ρῶ)τον σ(υνάδ)ειν τῶι τέ(λει) | π(οιεῖν δύνασθαι . . .[80]).

Die Seite möchte ich — nur z. Th. mit Arnims scharfsinniger Behandlung übereinstimmend — folgendermaßen erklären: „τόδε" (v. 8) bezieht sich auf die Anwendung der loci communes[81]). Ariston behauptet: der Redner darf nicht etwa Argumente anführen, die wie die τόποι einerseits (τὸ μὲν) allzu allgemein (ὁλοσχερές) sind und mit dem speziellen Thema nichts zu tun haben und andrerseits (ἄλλως δὲ) den Uebelstand haben, daß sie sich auf jede beliebige πρόθεσις allzu leicht anwenden lassen; nein: spezielle Beweise muß der Redner führen und sogar die möglichen Gegenargumente in Betracht ziehen. Einem solchen Redner, gesteht Ariston zu, ist es möglich, ohne sich aus dem Konzept bringen zu lassen[82]) sich im Redefluß zu ergießen („καταφέρεσθαι"), während der Redner, der sich bloßer Gemeinplätze bedient, leicht aus dem Text zu bringen ist.

[80]) vv. 8, 16]: A ‖ 9] (εἰ γ)οῦν M; A: (τὸγ)οῦν ‖ 12] Neap.: ΔΕΑΙΩ . ΟΝΤΑ: A: ῥήτορ' ἀδεὲς ⟨σ'⟩ώζοντα ‖ 13, 14] Neap.: ΟΜΟ . Ο . ΕΙ: daraus Sudhaus zweifelnd ὁμο(λ)ο(γ)εῖ; A: ὃ δεδείχει.

[81]) Arnim meinte: auf die peripatetische Disputierübung des εἰς τὰ ἐναντία ἐπιχειρεῖν; diese wird m. E. erst vv. 9 ff. den rhetorischen τόποι entgegen gestellt.

[82]) Dies, glaube ich, bedeutet δέλτον σώζων καὶ ἀδιακίνητος.

Um die loci communes handelt es sich auch noch auf der folgenden Seite:

Col. 82, 2: (ἐλ)αμβάνετο | καθολικόν, ὥσπ(ερ ἔ)οικεν, εἰ καὶ τοῦτ(ό) ποτε | [5]ἐνκρίνουσι πρὸς καιρὸν οἱ πρακτικοὶ τῶν ῥητόρων. (ἀλ)λ᾽ ο(ὐ) κατα κόρως· ἀ(μέλει δὲ κ)αὶ | πρὸς τῶν σ(οφι)στῶν π[10]ραινεῖται (τὰ) πολλὰ φεύ|γεσθαι τὸ τοιοῦτον ἀνδάνον διὰ (τ)ὴν ἀργίαν | καὶ τ(ὴν ἀ)κοπίαν, ὅ̣ταν (μὴ ἔχῃ) τὸ μεθο[15]δικόν τις . . . . . .[83]).

Arnim interpretiert sehr richtig, daß es sich hier um einen Fehler handelt, den Ariston, wie Philodem sagt, zu Unrecht der ganzen Rhetorik zum Vorwurf macht, während Philodem behauptet, die praktischen Redner ließen ihn nur selten und dann an passender Stelle zu, und daß die Sophisten (Lehrer der Rhetorik) seine Vermeidung anempfehlen. Dieser Fehler („quale id fuerit nescimus" Arnim p. 7) kann nach dem vorausgehenden kein andrer sein als die Anwendung der loci communes, der typische Faulheitsbehelf (ἀνδάνον διὰ τὴν ἀργίαν) der Rede.

Aristons eigene Worte liegen von col. 83[84]) an vor; er kämpft hier gegen einen stoischen Verteidiger der Rhetorik:

Col. 83, 4: α(ὐ)τὸ μόν(ο)ν τόθ᾽ ἁρμότ|[5]τεσθαι κατὰ τοὺς ἐλέγχους, ὑπὲρ ὧν φασιν ἐ(κ)θεῖν(αι) τὰ κατὰ μέρος, ἐποίσεται καὶ τὸ ἐγκωμιάσ(α)ι καὶ ψέξαι δυνα[10]τὸν εἶναι τὸν ῥήτορα . Καὶ εἰ διὰ τὸ τοὺς ἀνθρώπους (ε)ὐ(φ)ωνῆ(σ)αι μέ(γ)ον | ἐπαμ(ύνε-α): . . . . .[85]).

Ariston weist hier offenbar die Einwendungen zurück, die gegen seine Kritik des rhetorischen Beweises (Verwerfung der loci communes) erhoben werden könnten: der Rhetor wird zu seiner Verteidigung anführen (ἐποίσεται), daß der von ihm angewandte Gemeinplatz im speziellen Falle eben der einzig beweiskräftige ist. Außerdem behaupten die Rhetoren, daß sie für die refutatio außer Gemeinplätzen auch spezielle Beweise (τὰ κατὰ μέρος) lehren. — Dann wird der Rhetor noch anführen, daß seine Argumentation, wenn auch nicht für

[83]) vv. 9, 13]: A ‖ 10, 11] ἀνδάνον Sudhaus; A: ἀλλὰ που.
[84]) Arnim läßt Aristons eigene Worte erst col. 85 beginnen.
[85]) v. 11] καὶ εἰ gibt Sudhaus als überliefert an. Die Neap. haben: ΚΑΙΟΥΟΥ. Arnim: καὶ (οὐ).

einen stricten Beweis, so doch für das genus laudativum ausreicht. — Endlich wird er sich verteidigen mit Hinweis auf das bekannte stoische Argument (Quint. II. 17. 12). daß die Rede den Menschen allein verliehen ist.

Col. 84. 1 (τ)ὸν ῥ(ήτορ)α τ(ῶν ἐν πολιτεύ)μασι κα(ὶ) μόνον ἔμπειρον ἰδί(ω)ν εἶναι, καθὸ | ῥήτωρ, πῶς μὴ θαυμά[5]σωμεν; Ἢ γὰρ οὐδὲ τὸν πολιτικὸν ἐροῦσιν ἢ τοῦτον ὁμο(λ)ογοῦντες , ἕως οὐ δε(ῖ)ν(χ)ασιν ἕτερον ὄντα, τῆς τῶν ῥη[10]τόρων ἐμπειρίας ἐκε(ῖ)νον οὐκ ἐκ(β)ά(λλ)ουσιν · ὥστ᾽ οὐδ᾽ ἐγκω(μιάζε)ιν καὶ ψέγειν κ(υρίως τοῖς ε ὐ)φωνο(τάτοις ἀπονέμω . . .[86]).

Wie sollten wir uns — fragt Ariston — nicht über die Behauptung wundern, daß von allen im Staatsleben Tätigen, der Rhetor allein eine ἰδία ὕλη hat?[87]). Denn, sagt er, aus dieser Behauptung ergäbe sich die Alternative, entweder auch dem πολιτικός ein spezielles Gebiet abzusprechen oder ihm dieses zuzugestehn und den Beweis auf sich zu nehmen, daß es neben der Function des πολιτικός im Staatsleben noch Raum gibt für eine andere, die des ῥήτωρ (was eben Ariston leugnet): nur dann gelänge es den Verteidigern der Rhetorik, dem Politiker den Anteil an der ἐμπειρία des Rhetors abzusprechen: Ariston also erkennt überhaupt keine dem Rhetor allein zustehende ὕλη an, nicht einmal Lob und Tadel.

In der Lesung und Interpretation von col. 85 kann ich mich vollkommen Arnim anschließen:

Col. 85, 2: „ὁμοίω(ς δ᾽ οὐ) δὲ πε(ρὶ) ἄ(λ)λων δῆλον (ὅ)τι· περὶ δὲ συμφερόν[5]των ποίων; ἄλλον γὰρ ἄλλου προεστηκέναι τὸν δὲ ῥήτορα μηδενὸς, | ἤ τοιοῦτος." Συμφερόν των μὲν γὰρ πόλι (i. e.: πόλει) τῶν [10]τοιούτων ἔμπειρός ἐστιν, οἵων (ὁ) νοούμενος π(ο)λιτικός, καλῶν δὲ καὶ δικαίων τῶν κατὰ δόξας· καὶ διαλέγεται [15](π)ερὶ αὐτῶν, ὡς ἔφαμεν, οὐ(χὶ) τοῖς (εἰδ)όσιν ΑΤΩΝ . . . .[88]).

Bis v. 8 spricht Ariston: es handelt sich noch immer um die Frage nach der ἰδία ὕλη des Rhetors. Weder im Gebiet

[86]) Vor v. 1]: τὸ δὲ μὴ δοκεῖν ἐπαίνων A || v. 2] statt μόνον schreibt A ψόγων || 3] statt ἰδίων schreibt A ἰδίως || 10. 11] statt ἐκεῖνον schreibt A ἐκείνους || 13, 14]: M.

[87]) Bekanntlich sprechen die Gegner der Rhetorik ihr gerade diese Eigenschaft ab.

[88]) v. 16]: A.

des συμφέρον, noch des δίκαιον, noch des καλόν ist nach Ariston der Redner Fachmann: jedes dieser Gebiete hat seinen Spezialisten. — Nun antwortet Philodem: der Rhetor wird sich auf allen diesen Gebieten der communis opinio anschließen; besteht ja auch das Publicum nicht aus Fachleuten.

Die nächsten drei Seiten (col. 86—88) enthalten, wie Arnim erkannte, zusammenhängende λόγοι des Ariston; zunächst unter direkter Anführung seiner Worte:

Col. 86, 2 . . . φ(υσ)ικὸν γὰρ τούτου γ' εἶ(ν)αι τὸ πλε(ῖσ)τον ὅσον δ' ἐξ ἐπιμελεί[5]ας καὶ παραγγελμάτων | οὐκ ἐν ἡμέρ(α)ς βραχεῖ | μέρει παραδοτόν. — Ὅμοι α δ' εἶναι καὶ περὶ τοῦ | προσεκτικοῦ. Καὶ μὴν | [10]τῆς γε διηγήσεως ἐπεὶ | τὸ κυριώτατον ἐν τῶι | σαφῶς, σαφέστατον ὑπὲρ ἑκάστου διηγητὴν | εἶναι (τὸν) μάλιστα πα[15]ρακο(λουθο)ῦντα, τὸν ῥή(το)ρα δ' οὐκ) εὐθύς, ἢι ῥή(τωρ, εἶναι) μᾶλ(λον οἰόντε παρακολουθεῖν τῶν μὴ ῥητόρων . . . . . .)[89]).

Hier führt Ariston im einzelnen aus, daß nichts an den Lehrvorschriften der Rhetorik ihre spezielle ὕλη sei: von v. 7 an ist offenbar die Rede von der Vorschrift: „attentos reddere oportet auditores in prooemio": dann folgt die Besprechung der Vorschriften über die narratio (deren Haupterfordernis die σαφήνεια). Am Anfang der Seite mag über das „benevolos reddere", die Hauptaufgabe des Prooemium, gehandelt worden sein[90]).

Col. 87, 3 (ἄξιον) δ' ἐπιστ(ά)σεω(ς) τὰς μὲν ἀτέχν(ους) [5]κοινὰς ἁπάντων ὑπά(ρ)χε(ι)ν, τῶν δ' ἐντέχνων τ(ὸ) | εἰκὸς καὶ τὸ σημεῖον | καὶ τὸ τεκμήριον οὐ θὲν αὐτοῖς προσήκε(ι)ν, ἀλ [10]λὰ τὸ μὲν σημεῖον εἰ να(ι) τοῦ παρηκολουθη κότος ἴδιον, οἷον τὸ μὲν | ἐν νόσοις ἰατρ(ῶν), τὸ | δ' ἐν τοῖς περὶ τὸ πλεῖν | [15]χ(ειμῶ)σιν κυβερνή του. παραπλησίως (δ)ὲ καὶ | ἐπὶ τῶν ἄλλων· τὸ δ' εἰ κὸς (το)ῦ παραθεωρή(σαν)τος, πῶς γέ(γονε τὸ | αὐτὸ) αὐτοῦ πρό(τερον)[91]).

Hier ist Ariston von der διήγησις zur πίστις übergegangen;

---

[89]) v. 17]: ἢ ῥή|(τωρ) Sudhaus praef. XXIII || das folgende A.

[90]) Die Ergänzung „φ(υσ)ικὸν" v. 2 befriedigt nicht ganz; denn wo greift der Rhetor ins Spezialgebiet des Physikers ein? Vielleicht ist zu lesen: „φ(ιλ)ικόν" in dem Sinn: dieses Gebiet (das εὔνους ποιεῖν) gehört unter die Probleme περὶ φιλίας.

[91]) vv. 19, 20]: M.

und zwar bespricht er zuerst die unkünstlichen, dann die künstlichen Beweise: das σημεῖον kommt nur dem Spezialisten zu, das εἰκός nur dem, der die Praecedenzfälle kennt.

Auf der anschließenden Seite 88 gibt Philodem den λόγος des Ariston in indirekter Rede wieder:

Col. 88, 1: (ὁσαύτως οὐδὲ τὰ πά)θη κα(ταχωρεῖ τοῖς ἀν-δ)ρά(σι)ν, εἰ τ(ὸ) κυριώτα τον ἐν τῶι κατανοῆ[3]σαι, διὰ τίνων καὶ γεν νᾶται καὶ καταπραΰνε ται ταῦτα· τοῦτο δὲ μό νον, ὡς οὐ προσῆκον ἑ αυτοῖς, ο(ὐκ) ἐνχειρῆσαι | [10]τοὺς ῥήτορας ἐκ τῶν Ἀ ριστοτέλους μετενε(γ)κεῖν τὰ λοιπὰ μετενη νοχότας. — Τοιού-των δή τινων λεγομένων | [15]προχειρό(τατο)ν ἂν δόξ(ει) εν εἶναι (τὸ) τῶν τρ(ι)ῶν | μερῶν (μὴ κ)αταφρονῆ(σαι) τὸν ῥ(ήτορα φά-σκειν . . . .)[92]).

Hier geht Ariston von der λογικὴ πίστις zur παθητικὴ über: auch hierin fehlt es den Rhetoren — wie sie übrigens selbst einzusehen scheinen — an Competenz.

Von Z. 13 an beginnt, wie v. Arnim gesehen hat, Philodems Widerlegung: „keineswegs vernachlässigt der Rhetor die τρία μέρη der πίστις (unkünstlicher, künstlicher, pathetischer Beweis)[93]).

Col. 89, 1 (Τὸ δ' ὅτι „οὐκ) | ἂν (δυν)ατὸς (εὔνους) | ἀ(θ)ρό-(σ)ους πο(ιεῖν), ἐ(πεὶ) | ο(ὐ)δ(ὲ κ)αθ' ἕνα, παραπλη[3]σίως τοῖς τοὺς νοσοῦντας | (ὑγ)ιάζουσι" διὰ τῶν ἀ⟨να⟩λό γων παραιτ(η)σόμεθα | (ἐξ)ῆς, δι' ὧν τὸν ἀξιοῦντα[94]) | μηδ' ἀθρόου(ς πεί)θειν ἐ [10]πειδ(ή) περ οὐδ' ἑα(υ)τοὺς οὐδ' ἐρώμενον καὶ φί λον, προσεπ(ι)σημήνα μενοι διότι καὶ π(οι)εῖν | φασιν εὔνους οὐ δια [15]θετι(κ)ῶς ἀλ(λ)ὰ . . .[95]).

Philodem behandelt hier zwei ganz ähnliche Sätze des Ariston, von denen sich einer auf die (wohl am Anfang von col. 86 besprochene) Vorschrift über das „benevolos reddere" bezieht. Der erste lautet: „wie dem Arzt, so mißlingen auch dem Rhetor Einzelversuche; somit ist sein Anspruch auf öffentliche Tätigkeit abzuweisen". Der zweite Satz fordert: „Hilf Dir erst selbst!" (auch hier läge die Analogie mit dem Arzt

---

[92]) vv. 1—3]: M ‖ 16] A: (αὐ)τῶν τὸ (τ)ῶν.

[93]) Dieselbe Einteilung liegt Philodems Widerlegung zugrunde: col. 92 ἄτεχνοι πίστεις, col. 93, 94 ἔντεχνοι, col. 95 πάθη.

[94]) sc. λόγον.

[95]) vv. 1—3]: A; εὔνους und ποιεῖν M ‖ 6] Neap.: ΑΛΟΓΟΝ; corr. A ‖ 8]: A ‖ 13]: π(οι)εῖν M; A: τ(ὸ) εἰ (μ)ὴ ‖

nahe). — Philodem bemerkt hiezu, daß wenn sich die Rhetoren das εὔνους ποιεῖν zuschreiben, sich dies nicht auf Hervorrufung eines dauernden Zustandes bezieht[96]).

Col. 90, 3 . . . (οὐκ ἐπ᾽) | ἀ(ποτ)ύχῃ(μ᾽ ἀ)λλ᾽ ἐπὶ τὴν | [5]καιριστεχν(ί)αν, ἣ παρὰ τὴν | ἰδιότητα τοῦ χειρισμοῦ | τὸν λοι(πὸ)ν παραγινο|μέν(η χρόνον οὐ)δ᾽ „ἐν ἡ|μέρα(ς) βρα(χεῖ) μέ(ρει“ ἐγ)| [10]γείνεσθαι (πέφυκεν·) τὸν | (δὲ ν)ικᾶ(ν μ)ὴ δυνάμε νο(ν) καὶ γεινόμενον (ἔ)|ωλ(ον) κα(ὶ τ)απε[ρ]ινό(ν . . . .)[97]).

Nachdem Philodem Aristons Angriffe auf das „benevolos reddere“ abgelehnt hat, kämpft er gegen die (col. 86 Anfang) im Anschluß daran erhobene Behauptung, die einschlägige Materie könne bei dem kurzen Lehrkurs der Rhetorik gar nicht ordentlich beigebracht werden. Er sagt: die Rhetorik bescheert ihren Schülern keine Mißerfolge (ἀποτύχημα), sondern führt sie zur καιριστεχνία, die als Resultat spezieller Uebung ihnen durchs ganze Leben bleibt. Selbst Mißerfolge der Rhetorik im einzelnen zugegeben — so etwa können wir uns die Ueberleitung zur nächsten Seite denken — leistet sie doch jedenfalls noch viel mehr als die Philosophie:

Col. 91, 1 . . . (οὕ)|τως ε(ἰ)πεῖν ὡς μέ(λλει) | καὶ τὸ πλῆ-θος ἐν ὀ(λίγῳ) | καιρῶι ποιῆσαι (π)αρα [5]κολουθεῖν. Θαυμαζ(έ)σθω δὲ καὶ καθό(σον) | , εἰ ταὐτα γινώσκ(ει), | ὁμοίως οὐκ ἀπεῖ(δ)εν διαφορὰ(ς) τοῖς πεπαι [10]δευμένοις καὶ φιλο σόφοις ἐν τῶι σα-φέστε ρον ἐξενεγκεῖν πρὸς | τοὺς μὴ το(ι)ο(ύ)τους (ὑ)παρχούσας . . .

Philodem geht hier über zu der von Ariston (col. 86. 10 ff.) besprochenen Vorschrift von der σαφὴς διήγησις und führt aus: Ariston sagt mit Recht, man müsse so reden, daß auch das Volk schnell folgen kann. Jedoch bei dieser richtigen Einsicht hätte er nicht übersehen dürfen, daß zwischen Philosophen und Laien eine tiefe Kluft die Verständigung erschwert; mit Unrecht hält er daher die Philosophen für fähiger, sich verständlich zu machen als die Rhetoren.

Col. 92, 4 πολλῶν σοφιστῶν, ὥσ|[5]τε καὶ περὶ τῶν ἄλλων | σχημάτων τῆς λέξεως | ἡμεῖς — ὑπακούειν τὰ παραπλήσια

[96]) Aehnlich Arnim, aber mit einer etwas künstlichen Ergänzung: διότι καὶ τὸ „εἰ μή φασιν εὔνους“ οὐ διαθετικῶς, wo die Worte εἰ μή φασιν εὔνους der Anfang eines Satzes Aristons sein sollen.

[97]) v. 4]: M ‖ 5] Neap.: ΚΑΙΡΙΑΙΟΧΝΑΝ; corr. M ‖

καταξιώ(σ)αντες, ὅταν τῶν πίστε[10](ω)ν τὰς ἀτέχνους φῇ κοινὰς εἶναι πάντων, οἷον | μαρτυρίαν, βα(σ)άνους | (κ)αὶ τὰ τοιαῦτα — λέγω μεν, ὅτ(ι) τούτων ἡ μὲν | [15]εἴδησίς ἐστι κοινὴ | (καὶ τῶ)ν ἰδιω(τῶν) ἡ | (δὲ) χρῆ(σις ε)ὐκαιρίαι . . . . . .

Ariston hat auch betreffs der σχήματα λέξεως auszuführen versucht, daß sie κοινὰ ἁπάντων seien (worauf Philodem erwidert: jeder wisse wohl, worin sie bestehen, verstehe aber nicht, sie richtig anzuwenden). Im Zwischensatz bemerkt Philodem: eine ähnliche Antwort verdiene Ariston[98]) auf seine Behauptung (col. 87 Anfang), die unkünstlichen Beweise seien nicht das Monopol des Rhetors.

Col. 93 . . . (ὥσπε)ρ (γὰρ | τὸ τῆς νόσ)ου σημεῖ(ον ἢ) τὸ (εἰ)κὸς (ὁ) ἰατρὸς οἶδε καὶ | τὸ τῶν χειμώνων κυ [5]βε(ρ)νήτης, οὕτω καὶ | ῥήτ(ορ)ορ᾽ ἀποβησομέ|νων τινῶν τῇ πόλει, καθάπερ καὶ κατὰ τοῦτο τοὺ(ς πο)λιτικούς· καὶ τοῦτο πα(ρ)α [10]θεω(ρεῖ)ν δέ, πῶς πάν(τα) | πράττουσιν, ἐξ ἧς ε(ἰ)δήσεώς φησι θηρεύεσθαι (πλ)ήθ(η)· οὔτε . . . .[99]).

Philodem geht hier über zu der folgenden (col. 87) Behauptung des Ariston: „nur die speziellen Fachleute beherrschen εἰκός und σημεῖον: der Rhetor hat aber kein spezielles Beobachtungsgebiet.“ Für Philodem ist nämlich das Erfahrungsmaterial des Rhetors dasselbe, wie das des πολιτικός (den Ariston als Spezialfachmann dem Rhetor gegenüberstellt) nämlich das Staatsleben; und da Ariston selbst zugesteht, auf Grund dieser Kenntnis sei es möglich, Herrschaft über die Menge zu erlangen, so muß er — meint Philodem — dieselbe Fähigkeit dem Rhetor einräumen.

Col. 94 τοῦ(τον μ)ὴ (γι)νώ(σκ)ε(ιν) | τὸ π(ολλο)ῖς ἄλυπον — ὥσ περ τ(ῶν) σημείων καὶ τῶν εἰκότων, ἂν καὶ | [5]μὴ β(ι)άζηται, ἀλυπούν των· οὐ μὴν οὕτω γε | συντίθησι τὰς ἀπο δείξεις ὁ ῥήτωρ ὡς ὁ | διαλεκτικὸς καὶ φι[10]λόσοφος· ἴσως γὰρ ἂν | καὶ προσ(κόπτοιτο) παρὰ τῶι π(λήθει), καθ᾽ ὃν δὲ τρόπ(ο)ν . . . .[100]).

Ariston scheint den Rhetoren auch eine zu geringe Anwendung der σημεῖα und εἰκότα vorgeworfen zu haben. Damit nun verträgt sich, meint Philodem, schlecht Aristons Behaup-

[98]) Zu ὑπακούειν (v. 7) ergänze: Ἀρίστωνα.
[99]) v. 2]: A ‖ 6]: Sudhaus praef. pg. XXIII.
[100]) vv. 1, 2]: M ‖ 5]: M mit den Neap.

tung (col. 91), der Rhetor (τοῦτον col. 94, 1) wisse seine Rede nicht angenehm für die Menge zu gestalten — als ob die σημεῖα und εἰκότα, auch mäßig angewandt, ein Schmuck der Rede wären. — Daß die Beweise des Rhetors nicht so angelegt sind wie die des Dialektikers und Philosophen kann nach Philodem nur von Vorteil sein.

Col. 95 (τὸ μὲν γὰρ δύνασθαι) καθόλου (τῶν) π(αθ)ῶν καὶ | κα(κιῶν τιν)ας ἀπαλλά (ξ)α(ι τούτω)ν τάχα συγχω|[5]ρή(σουσι το)ῖς φιλοσό φοις ε(ὐσχη)μονοῦντες· | ἃ δὲ προβάλλοντες | αὑτοῖς οἱ βουλευόμε νοι καὶ δικά(ζο)ντες ἐν [10]εργητικῶς ἐλεοῦσ(ι) | καὶ (δ)ιοργίζ(ον)ται καὶ | τἄλλ(α πάθη κινοῦν)ται, θε ωρεῖν α(ὐτοί φασι) κά(λλ)ιον | καὶ τὸ . . . . . .[101]).

Philodem kommt nun zum letzten Punkt, den πάθη (oben col. 88). Auf Aristons Behauptung: „Die Theorie der Affecte und ihre Behandlung kommt allein den Philosophen zu" erwidert er: die Rhetoren werden den Philosophen vielleicht aus einem gewissen Anstandsgefühl zugeben, daß einige von ihnen imstand sind, von Affekten zu befreien; jedoch behaupten sie selbst, besser zu wissen, was sie vorbringen müssen[102]), damit ihr Publicum in Volksversammlung und Gerichtssaal auf wirksame Weise in Affekt gerathe. Das heißt also: die in ihr Fach einschlagenden Affekte (wie Zorn und Mitleid) zu erregen, verstehen die Rhetoren besser als die Philosophen.

Col. 96, 4 των οἷς οἱ πολλοὶ βού [5]λονται συνεπιγράφε|σθαι τὸν ῥήτορα διὰ τὴν | ἀρέσκειαν· ἐπεὶ „πει θέ(τ)ω" φησὶν „δικαίως | (καὶ) σωφρόνως αὐ(τ)ὰς[103]), | [10]ἐπιθυμίας ἀποτρεπέ τ(ω), θυμοὺς πραϋνέτω | καὶ πειθέτω καθάπερ | (ὄχλ)ον οὕτω κα(ὶ κ)άθ' ἕ|να, περὶ ὧν ἂν π(ροέ)λη(τ)αι καὶ πολὺ . . . . . .[104]).

Auch die weiteren Angriffe des Ariston gegen die Rhetorik gipfeln in der Gegenüberstellung des ῥήτωρ und des wahren πολιτικός: jener ist ein niedrer Schmeichler, dieser ein wahrer Volksberather. In dem mit φησίν direkt angeführten

---

[101]) vv. 1—4, 6, 12, 13]: A.

[102]) Ich kann προβάλλειν (v. 7) nur so verstehn; die Construction („quae autem proferentibus sibi iudices commoveantur . . .") verlangt allerdings προβάλλουσιν.

[103]) i. e.: τὰς πόλεις (Arnim).

[104]) v. 13] (ὄχλ)ον A ‖ 14] π(ροέ)λη(τ)αι Sudhaus praef. pg. XXIII.

λόγος des Ariston scheint dieser ein Idealbild der Aufgaben des πολιτικὸς φιλόσοφος zu zeichnen[105]).

Col. 96 extr. (πάντες οἱ χαριέστεροι τεχνῖται) col. 97 βούλονται τυχεῖν | ὡς οἱόντε συνετω (τά)τῳ(ν κριτ)ῶν· ο(ἱ) δὲ ῥήτορες ἐ(ν) τῶ(ι) τῶ(ν) πολι[5]τευμά(τ)ων ἀσύνετω | τάτωι, τῆι δημοκρατί(αι) | ἀγωνίσ[τ]ασθαι (βούλ)οντα(ι), κἄπειθ' ἥττον ἀν(ει)μέ(ν)α(ις) σ(υ)νόντες . . . . (3 Zeilen unleserlich) [12]τὸν | καταφρον(οῦν)τα (κ)αὶ | τῆς δημοκ(ρ)ατίας (καὶ | [15]τῶν) βουλευτηρί(ων καὶ | τῶν τεθ)αυμασμέ(νων . . . . .)[106]).

Den hier von Philodem in direkter Rede wiedergegebenen λόγος des Ariston reconstruiert Arnim folgendermaßen: jeder anständige τεχνίτης wünscht sich möglichst verständige Richter (aus col. 99 zu entnehmen); die Rhetoren aber können nur bei der unverständigsten Staatsform, der Demokratie, ihre sogenannte Kunst betreiben. In einem nicht völlig demokratischen Staat verleumden sie — diesen Begriff enthielt wohl die Lücke — den Verächter der Demokratie und der vielbewunderten demokratischen Einrichtungen als Vaterlandsverräter.

Col. 98 . . . . (ὥσπερ γὰρ ὁ κελευστὴς δύναιτ' ἂν τάχα) [3]π(ηδ)αλιου(χεῖν ἐπὶ τοῦ) | πλοίου, (τ)ω(ἱ) δὲ μ(ήτε π)οῦ | [5]μήτε πῶς μήτε (πότ)ε | πλευστέον εἰδέναι προσβλαβὴς ἂν γένοιτο (μ)ἄλλον, οὕτω(ς) δὴ (κ)α⟨ὶ⟩ ὁ ῥ(ήτ)ωρ. | Περὶ γὰρ ὠφελίμ(ων) [10]καὶ βλαβερῶ(ν) ὡς (τοι) αὐτῶν οὐκ ἂν γ' (ἐπί τ)ὸ | παρακολουθεῖν (εἴποι) τις αὐτὸν ἐναρκή(σ)ειν παντάπασι δ(ι)ὰ | [15](τ)ὴν τ(αὐτῶν π)άντων (ἀπειρία)ν. Καὶ καθάπερ οὗ(τος) | οὐκ ἂν. . . .[107]).

Hier setzt sich der λόγος des Ariston fort: der Rhetor („κελευστοῦ καὶ οὐ κυβερνήτου δόξαν ἔχων" col. 72, 13) ist ohne den πολιτικὸς ebenso hilflos wie der κελευστὴς ohne Steuermann; denn er kann wohl „reden" (formelle Fertigkeit), weiß aber nicht was? und wann?; denn wenn es sich um Nutzen

[105]) Etwas anders Arnim: „fac enim conari aliquem iuste et prudenter iis suadere — num putas eum ad finem orationis perventurum esse?"

[106]) col. 96 extr.; 97 v. 3, 16]: A ‖ 7] ἀγωνίσασθαι mit Streichung des T: A.

[107]) vv. 1—3, 8]: A ‖ 11] Neap.: ΑΝΓ . . . C; ἂν γ' (ἐπὶ τ)ὸ M; ἀντ(ικρυ)ς Sudhaus praef. p. XXIII ‖ 12]: εἴποι M; A: φήσει ‖ 13] ἐναρκή(σ)ειν M; A: ἐν ἀρχῇ (δέον νοεῖν ‖ 14, 15: δ(ι)ὰ | (τ)ὴν Sudhaus praef. p. XXIII 15, 16] τ(ούτων π)άντων (ἀπειρία)ν M; A: ὧδε πάντων ἀναφορὰν.

und Schaden als solche[108]) handelt, reicht seine Fähigkeit nicht einmal dazu aus, den Beratungen zu folgen.

Von col. 99 an beginnt die Entgegnung Philodems; diese Seite ist aber so zerstört, daß es Arnims Bemühungen[109]) nur gelang, aus Zeile 7—12 einen Sinn herauszubekommen: καὶ διότε καὶ | ψεῦδος ἦν τὸ καθολικόν, ὡς ἄρα πάντες οἱ | [10]χαρ-(τέ)σ(τ)εροι τεχνῖται | σπουδά(σ)ονται μᾶλλον | χρῆ(σθαι συ)νετω-τέροις | (κριτ)αῖς . . .

Hier sucht Philodem den Obersatz von Aristons Syllogismus (col. 97) zu widerlegen. Der Entkräftung des Untersatzes (Macht der Rhetorik in der Demokratie) ist das folgende gewidmet:

col. 100, 3 π(ρὸς μὲν) | γὰρ ἀφρό(ν)ως (ἔχοντας) | [5]καὶ πρὸς ὠμῶ(ς πανταχοῦ · εὐ) σχολεῖ δὲ (καὶ) συ(νετ)ωτέρους κρι-(τ)ὰς ἐπάγων | οἷς ὑπηρετεῖν ὁ ῥή τωρ οὐκ ἐβουλήθη κα(ὶ) | [10]πρὸς οὓς οὐκ ἔστιν εὖ χρῆσ(το)ς ἡ δύνα(μις α)ὐ τοῦ. (κ)αὶ γὰρ (τ)οι-οῦτό (τ)ι | καὶ πρὸς (τ)ὸν (πολι)τ(ικ)ὸν | αὐτῶν ὁ νπο. ιι ἀντ(ι) | [15]προσάξει τὴν τέχ(νην) ἐ πιφ(έ)ρων ἀ(φ' ἧ)ς Κλ(ει σθένη καὶ Θε)μισ(τοκλέα) | καὶ Περικλέ(α φασί ποτε) | τῶν (δή)μ(ων κρα-τῆσαι . . . . . [110]).

Im Anfang scheint Philodem zu sagen: mit unverständigen und rohen Elementen hat man es im Staatsleben überall zu tun, nicht allein in der Demokratie. Auch die Beispiele Aristons von Fällen, wo der Einfluß des Rhetors bei συνετοὶ κριταὶ versagt, beweisen nichts. Vielmehr könnte man Beispiele anführen, wie nicht der ideale πολιτικός der Philosophen wohl aber Leute wie Kleisthenes, Themistokles, Perikles es verstanden hätten, das Volk zu beherrschen.

col. 101, 4 προσ[5]ίενται δ(ὲ κ)α(ὶ δ)υ(νά)σται καὶ συναγα-(σ)τρεφο μένους ἔχουσιν, οὐ μό νον θαυμάζουσι, καὶ | δήμων μᾶλ-λον ὡς Πύ[10]θωνα Φίλιππος καὶ τὸν | Φαληρέα Δημήτριον | Πτο-λεμαῖος καὶ πολλοὶ | πλείονας (ἄ)λλους· καὶ ἀ ριστοκρα(τί)αι καὶ συν|[15]εδρίαι πο(λ)λὰ παρεδέ(ο)ντο τῶν ῥητόρων . . . . [111]).

---

[108]) Hier steckt der Begriff der θέσις (allgemeine Frage über δίκαιον, συμφέρον, καλόν).

[109]) vv. 2—6 lauten bei ihm: (μᾶλ)λο(ν) τεχν(ικὴ)ν (ταύτ)ην ἐ|πὶ τοῦ ῥήτορα . σ. . ν [5]κιν εἴ(τ') ἔν(δη)λός ἐστιν | εἴτ' οὐκ ἔ(ν)δ(η)λος ἡ πα|ραλλα(γή).

[110]) vv. 5, 6]: M || 14] ὁ τυχὼν? || 18 f.]: A.

[111]) vv. 5, 6]: Gomperz Zög. 1866, 704 || 15, 16] παρεδέ (ο)ντο: A.

Hier wird die Behauptung des Ariston, die Rhetoren seien auf die Demokratie angewiesen, des weiteren mit dem Hinweis auf das Ansehen der Rhetoren bei Tyrannen und Aristokraten bekämpft.

Ein neuer λόγος des Ariston wird auf der nächsten Seite wörtlich aufgeführt:

col. 102, 5 Λεγέσθω δὲ καὶ πρὸς τὸ· | „Δυναμικώτατον εἶν(αι) | λόγον τὸν ἀμεταπτωτοτάτας ποιοῦντ(α) πίστεις, οἷον οὔ(φημι) τὸ(ν | [10] τ)οῦ ῥήτορος (ἀλλὰ) τὸν | τοῦ φιλοσόφου, διότι (τ)ὸ δυναμικώτατον τοῦ | (λ)ό(γ)ου τὸ ὂν πρὸς πά(ντας) λέ(γω) εἶναι· πρὸς (μ)ὲν γὰρ ἕνα | [15] (κ)αὶ περὶ τῶν εἰς ἕ(να ἀν ηκόντ)ω(ν διαλεγόμ)ενο(ς . . . .[112]).

Ariston sagt: nur derjenige λόγος ist wirklich beweiskräftig, dessen Beweise unwandelbar sind (d. h.: nicht nur für einen Spezialfall passend, sondern allgemein gültig); diese Eigenschaft kommt aber nur dem philosophischen λόγος zu, nicht dem rhetorischen[113]).

Auf der folgenden Seite muß wieder ein λόγος des Ariston stehn, weil auf der zweitnächsten Seite (col. 104, 6) ausdrücklich der Beginn des „dritten λόγος" angegeben wird[114]):

col. 103, 5 ὥστ' ἐξο(κέ)λλ(ειν) | ταύτας κατ(ὰ πό)λεις, | ἐξορίζειν (ἐστὶν ἤ)δη | τούτων πολιτικὴν καὶ | παραπλησίως τῆι ῥητο-[10]ρικῆι· (ὀ)λίγα τὰ πρά(γμ)ατα καὶ τὰ κρίνοντα | ἔχει⟨ν⟩ ταῦτα· καὶ τὸν | φιλόσοφον (μ)έντοι λόγον ἐπὶ τῶν ἀναλό[15](γω)ν εὑρήσομεν . . . .[115]).

Ariston sagt: wenn man die philosophischen αἱρέσεις (v. 6: ταύτας) aus den Staaten verbannt, so verjagt man zugleich damit die wahre Politik und muß sich dann begnügen, wie die Rhetoren einen ganz beschränkten Wirkungskreis und ganz

[112]) v. 9] A: φαμεν || 13] Neap.: ΤΩΝΠΡΟCΤΙ . . . ΝΕ. Daraus τὸ ὂν πρὸς πά(ντας) λέ(γω) M; A: τῶν πρός τι (φαί)νε(τ') mit Sudhaus.

[113]) Für Arnim beginnt mit v. 11 (διότι . . . .) Philodems Widerlegung, die mir unverständlich ist.

[114]) Arnim sieht daher mit Unrecht in col. 103 eine Widerlegung von col. 102; er faßt col. 102 als „zweiten λόγος"; wo ist dann aber der erste?

[115]) v. 6] Neap.: ΚΑΤ . . . ΛΕΙΟ daraus κατ(ὰ πο)λεις M; A: κατ(ὰ τὸν) λόγο(ν) || 7] A: (ἐχρῆν ἤ)δη v. 10] (ὀ)λίγα M; Arnim: (κ)αὶ γὰ(ρ) || 12] ἔχει⟨ν⟩ M; A: ἔχει ταὐτὰ || 15] εὑρήσομεν ist Sudhaus' Lesung.

wenige Kriterien zu haben, während der philosophische λόγος . . . .[116]).

col. 104 und den größten Teil der folgenden Seite nimmt der „dritte λόγος" ein[117]). col. 104, 6 Καὶ πρὸς τὸ τρίτο(ν) δὲ λεγέσθω τὸ· „κἂν πάνυ πει|στικὸς ὁ λόγος (ᾖ μ)ή(δὲ γι)|νώσκ(ῃ τ)ίνας δεῖ (πεί)[10]θειν καὶ ποῖα καὶ (πότ)ε | (π)άντω(ν) ἂν ἀχρηστότατος εἴη καθάπερ καὶ πηδάλιον· ὃ συμβέβηκε | (κ)αὶ τῶι τοῦ (ῥ)ήτορος, ὃ[15](τι) λόγος μὲν οὐκ (εἰ)δέναι λέγοιτ' ἂν — ὥστ' οὐ(δ' ὁ) τοῦ ῥήτορος — ἃ φή(σει | τι)ς, οὐδὲ τὸ πηδάλιον . . .[118]).

Ariston sagt: selbst zugegeben, der λόγος der Rhetoren habe beweisende Kraft — was im ersten λόγος (col. 102) geleugnet wird — so ist er doch nutzlos, da der Rhetor nichts über das Materielle weiß. Denn jeder λόγος, mithin auch der des Rhetors ist eine bloß formelle Fertigkeit (weiß sozusagen nicht, was der Redner sagen wird) und kann gut und schlecht gehandhabt werden wie ein Steuerruder (cf. col. 98)[119]).

col. 105 ist äußerst unsicher, es scheint mir aber — vorausgesetzt daß sich nicht eine Zwischenbemerkung Philodems einschob — der „dritte λόγος" hier fortgesetzt zu werden:

col. 105, 3 „(ὅταν δὲ) | ναρκώσηι τις (μὴ δι)ὰ | [5](τ)ῶν λόγων ψ(υχὰς μόν)ον, | τί ποτ' αὐτό σε (δεῖ) | θαυμάζειν; α(ὐτὸς) γὰρ εἰδ(ε) τὰν(ύσιμα Πε)ρικλῆ(ς) καὶ (τ)ὸ (δυσχερὲς κ)[10]οὐκ ἂν ἄλλος ἐ(ξ ἴσου δῆμο)|κοποῖτο· τὸ δ' ἀπὸ (κενοσ)οφίας οὐδ' ἂν προσδέ(ξ)αι το μᾶλλον οὐδ' ἀν(έ)χοι το δῆμος". Ἀλλὰ (μὴν κ)αὶ | [15]τοῦ τετάρτου (sc. λόγου) . . . .[120]).

[116]) Arnims Ergänzungen bedeuten hingegen: „die ἀμετάπτωτου πίστεις sind ebenso wie der Rhetorik auch der Politik abzusprechen; denn Stoff und Kriterien sind bei beiden identisch". Aus dem oben angeführten Grunde kann aber hier gar nicht Philodem reden, sondern nur Ariston.

[117]) Es wird also hier zuerst ein Complex von λόγοι des Ariston vorgelegt und dann bekämpft: ebenso stehen col. 84—88 λόγοι des Ariston (bekämpft 89—95); dann folgt wieder ein Complex von λόγοι (col. 96—98), die dann col. 99—101 bekämpft werden. Somit beginnt mit col. 102 ein neuer Abschnitt und col. 102 ist als erster, 103 als zweiter, 104 als dritter λόγος zu zählen.

[118]) vv. 8—10] Sudhaus praef. p. XXIII || 15] Neap.: ΜΕΝΟΥΡ daraus μὲν οὐκ M; A: μὲν οὐθ(ὲν); (εἰ)δέναι A || 17] οὐ(δ' ὁ) A || 17, 18] ἃ φή(σει τι)ς M nach Sudhaus; A: ᾗ φησ' (οὗτο)ς.

[119]) Arnim läßt mit v. 15 (ὅτι λόγος . . . .) Philodems Entgegnung beginnen in dem Sinne: von keinem λόγος läßt sich sagen, daß er etwas „weiß".

[120]) vv. 3—9, 11]: M.

„Die Rhetorik ist also nutzlos; die Erfolge der officiierten berühmten Rhetoren wie Perikles beweisen dagegen nichts: denn dieser hatte neben seiner Redefertigkeit auch wirkliche politische Sachkenntnis und war überhaupt ein Ausnahmsfall[121]); daß also einer durch mehr als bloße λόγοι die Hörer betört, ist nicht weiter verwunderlich. Leute wie Perikles können Erfolg haben; inhaltsloses Wortgeklingel wird aber stets dem Volk mißfallen." Darauf wird (v. 14) der „vierte λόγος" eingeführt.

Dieser λόγος selbst — der etwa gelautet haben wird: „den Philosophen ist von den Rhetoren die ihnen gebührende Staatsleitung entrissen worden" — ist durch die Zerstörung am Ende von col. 105 verloren, jedoch aus dem col. 106 aufgeführten Homoioma (ein wie wir wissen für Ariston charakteristisches Stilmerkmal) zu erschließen[122]).

col. 106, 1 φησὶν γ(ὰρ εἶναι παρα)|πλήσιον ὡς εἴ τις πρὸς δ(ρ)απ(έ)τας ἐκβεβληκό τας τοὺς κυρίους, εἰκῆ: | [5]κατὰ ῥοῦ(ν πλέ)-οντας — (ὥ)σ πε(ρ ὅτ᾽ μηδ)ὲν κα(τεπ)εῖ γο(ν) | π(λείους ἂ)ν ἡδο-(ν)ὰς (ἐξ ουσιν) διὰ πλήθ(ος) χρ(όν)ου | τῆς τοιαύτης κομιδ(ῆς) [10]κυβερνῶντας δ᾽ ἀεὶ το(ὺς) | θρασυτ)άτους, εἰκῆ: (δὲ) | καὶ ὡς χαριοῦντα(ς | τοῖς) συμπλέ(σ)υσιν — πρὸς τού(τους ὡ)ς (εἴ) τις φαίη . . . . . [123]).

Der von den Rhetoren geleitete Staat wird — soviel steht fest — hier mit einem von rebellischen Sklaven gesteuerten Schiff verglichen; diese haben ihre steuerkundigen Herrn ins Meer gestürzt und treiben jetzt ziellos herum: Steuerleute werden die frechsten, zugleich diejenigen, welche sich dem Willen der Menge am besten fügen.

col. 107 beginnt die Widerlegung Philodems: col. 107, 3: ἀποκλα(ι)όμ(ε)νον δὲ ταῖς | ἐρημίαις τὴν ἀτυχίαν · — [5]ὅταν δὲ καὶ π(α)ραπλή στιος α(ὐ)τὸς ᾖ: τοῖς πλασ τῶς δὐυρομένοις ὡς | μεγάλην οὐ(σίαν) ἀφι: ρημένοις τὴν οὐχ ὑπάρ [10]ξασα(ν), οὐδὲ ἂν ἐλεήσει(ε) τις α(ὐ)τὸν. Ἀλλὰ μὴν δεσ(πό)τας καὶ κυβερν(ή)τας | οἶδα

[121]) Ganz ähnlich Plutarch. Perikl. 15: αἰτία (der Volkstümlichkeit des Perikles) δ᾽ οὐχ ἡ τοῦ λόγου ψιλῶς δύναμις, ἀλλ᾽ ὡς Θουκυδίδης (II, 65) φησίν, ἡ περὶ τὸν βίον δόξα καὶ πίστις κτλ.

[122]) Auch col. 106 ist schwer zerstört; wir folgen dem scharfsinnigen Versuch Arnims, der den Sinn zweifellos richtig trifft.

[123]) vv. 2, 5–8, 11, 13, 14]: A.

μέν ποτε νεὼ(ς κα)τὰ (τὸ) νοούμ(ενον) ἐ(κ) [15]ρεῳ(λ)ημένους ὑπὸ (δ)ρα(πετῶν), τὸν δ' ὑπὸ τ(ῶν . . . . . [124]).

Philodem wendet sich zunächst gegen den „vierten λόγος" (col. 106). Er macht das von Ariston entworfene Bild lächerlich, und sagt (v. 5): Aristons Klage, die Rhetoren hätten die Philosophen aus ihrem eigensten Besitz (der Politik) vertrieben — dies muß also der Inhalt des vierten λόγος gewesen sein — verdient kein Mitleid; jenes angebliche Besitztum haben die Philosophen nie besessen. Wohl könne man sich nach dem Gleichnis des Ariston (κατὰ τὸ νοούμενον) vorstellen, daß ein Steuermann von rebellischen Sklaven ausgesetzt wird, aber — so müssen wir ergänzen — ganz unvorstellbar sei, daß Philosophen je einen Staat gelenkt hätten.

Gegen den ganzen Complex der vier λόγοι, die den Philosophen dem Rhetor gegenüberstellen, geht col. 108 [125]): col. 108, 2 (εἰ) | παρὰ καιρὸ(ν ἔλθ)οι καὶ | (τι) δέοιτο τούτω(ν)· καὶ πε(ι [5]θομ)ένους οὐ τὸ(ῖ)ς τῶν φιλο(σ)όφων ἀλλὰ τοῖς τῶν | ῥη-τόρων πολιτικοῖς νόμ(ο)ις. Ἀλλὰ δὴ καὶ ποί|ων λέγει φιλοσόφων; ἐ(ὶ) [10]μὲν, ἰδίᾳ προσσ(η)μαίνεσθαι παρακελευόμε(νος ἕ)να, (τὸ)ν πολι(τικὸ)ν [126]), οὐ δὲ(ν τ)οῦ πολιτικοὺς αὖ (το)ὺ(ς) εἶναι νο(εῖν ἀ)ποδεῖ· | [15]τῶν δὲ λοιπῶ(ν φιλ)ο(σό)φω(ν) τοὺς ἀφ' ἑτέ(ρας) δια(τρι)ῆς οὐδ' ἂν α(ὐτὸς λέ)γοι· (το)ὺς δὲ αὐτο . . . . . [127]).

Am Anfang (vv. 2—4) scheint zu stehen: der Philosoph ist in schwierigen Lagen hilflos ohne den Rhetor. Ferner (vv. 5—7) lehrt die Erfahrung, daß die Leute den πολιτικοὶ νόμοι der Rhetoren gehorchen, nicht den idealen νόμοι der Philosophen. Und was für ein Philosoph soll überhaupt zur Staatsleitung berufen sein? Ariston könnte zur speziellen Namhaftmachung einer Gattung von Philosophen gezwungen höchstens nur den πολιτικὸς φιλόσοφος nennen; zwischen diesem aber und dem πολιτικὸς im gewöhnlichen Sinn besteht gar kein Unterschied. Ein andrer Zweig des philosophischen Lehrbetriebs kommt hier überhaupt nicht in Betracht.

col. 109, 1 . . . . (ῥη)τό(ρων | δ)ύνα(μιν ἐσ)χηκότω(ν οὔ σ)περ

[124]) v. 4] Neap.: ΑΨΥΧΙΑΝ; ἀτυχίαν A || 13, 14]: A.
[125]) Ob die drei ersten λόγοι überhaupt speziell widerlegt wurden ist ungewiß.
[126]) sc.: φιλόσοφον λέγει.
[127]) vv. 2—5; 11—17]: A.

(οἷδ)α μὲν προσ(τάτας | δήμου, καθὸ) ἦν ἐνδε(χό)[5]μενον (π)όλεις ὀρθῶ(ς ἀ) πεύθ(υν)αν καὶ τού(τ)ων | (ο)ὐδ' ἂν σοφὸς ἐπιστα(τεῖν δ)ύναιτο (βέλ)τιον. Ἀλ|λ' οἱ σοφοὶ πάλιν, (οὓς | [10]π)ρώτους προϊστα(μέ)νους (ὠ)φελῆσαι τοσοῦ(τ)ο δήμους (λέγου)σιν οὔτ' οἴδασιν ὅτι μέλ(λου σ)ιν ἀνεπίδεκτο(ι | [15]εἶ)ναι νό(μοι . . . .[128]).

Philodem fährt hier in seiner Darlegung, daß der Philosoph als Staatslenker unmöglich sei, fort: „soweit ich aus der Geschichte Beispiele von Rhetoren als führende Politiker kenne, haben sie ihre Sache besser gemacht als ein σοφός es vermöchte. Denn was jene σοφοί betrifft, von denen die Philosophen behaupten, sie hätten v o r den Rhetoren dem Staat gedient, so wissen sie nicht einmal, daß ihre Gesetze in einem wirklichen Staat keinen Eingang finden könnten.

col. 110, 2 τ(ο)ὺς δὲ | (φιλο)σόφους οὐδὲν δύ(να)σθαι ταύτας ὠφελεῖν· | [5](μη)δὲ μιμοῖντο τ(οὺς ὀρ)απέτας ἀπὸ καλο(κ)ἀγα | (θίας) ἀλλὰ τὸν ἀπρόσ(ι)(τον) | θέντων αὑτοῖς (π)α(ράδ)ειγμα | , τὸν γε πολιτ(ι)κὸ(ν) δη | [10]λονότι καὶ μεγ(α)λοπρεπῆ καὶ (μὴ) συνόν(τ)α τοῖς | δημαγωγοῖς, ο(ἵ τε σ)υν|καταβαίνειν τ(οῖς πλ)ήθεσι)ν εἰς λοιδορ(ία)ν κα(κὴ)ν | [15]ὥσπ(ερ . . . . .[129]).

Der erste Satz dieser Seite resumiert die These Philodems: die Philosophen nützen den Staaten nichts. Das weitere besagt: die Rhetoren sollen sich nicht die von Ariston fingierten ὀραπέται ἀπὸ καλοκἀγαθίας zum Muster nehmen, sondern einen Staatsmann, der sich keinen zu nahe kommen läßt (ἀπρόσιτος) und sich fern hält von den Zänkereien der Demagogen. Wenn dies geschieht — so mag Philodem auf der (völlig unleserlichen) Seite 111 geendet haben — wird der ganze Streit von Philosophie und Rhetorik um die Staatslenkung von selbst aufhören.

Col. 112, nur bis zur Mitte beschrieben, ist die letzte Seite des Papyrus[130]. Mit ihr schließt das Buch und wohl auch das ganze Werk περὶ ῥητορικῆς.

---

[128]) vv. 1—4; 8; 11—15]: M || 7] Neap.: ΥΔΑΝ: (ο)ὐδ' ἂν M; Sudhaus: οὐδὲ ὁ ||.

[129]) vv. 5, 7, 8, 11—13]: M.

[130]) Eine Schlußformel steht col. 112, 6—10. Lesung sehr unsicher: (ἱκανῶς ἀπελαύσαμεν τῶν Ἀρίστωνος δογμάτων ἡ̣ξ)ιωμένων | ἐπιπλήξε(ως. ἢ) οταν μὴ | περι(ἐ)στασθ(αι) τὰς ἁμα(ρ)τίας αὐτῶν συνοίσ(ι) | ἄλλοις. ἀντιρ(ρ)ήσεως.

Versuchen wir nunmehr kurz zusammenzufassen, was wir aus Philodems Polemik für unsere Kenntnis von Aristons Schrift gewinnen.

Hauptzweck von Aristons Buch ist der Nachweis, daß die Vulgärrhetorik verwerflich ist; dagegen verdammt er weder die Rhetorik an sich (falls sie sich in ihren Grenzen als bloß formelle Fertigkeit hält), noch auch die Politik: der wahre Leiter des Staates ist nämlich nicht der Rhetor, sondern der Philosoph: zur Politik gehört mehr als die bloße formelle Redegewandtheit (col. 72). Ariston stellt somit die Forderung einer neuen Wissenschaft auf, der φιλοσοφικὴ ῥητορική, die es bis jetzt noch nicht gibt (col. 71, 18). Er versteht darunter philosophische Ausbildung in Politik und Ethik nebst der (praktisch notwendigen) Redefertigkeit.

Die Verwerflichkeit der Vulgärrhetorik zeigt sich vor allem darin, daß sie nur mit dem εἰκός, nicht mit zwingenden Beweisen operiert (col. 73). Außerdem schädigt sie (col. 75) ihre Jünger in sittlicher Beziehung; auch der Versuch, die Rhetorik mit Hinweis auf ihren praktischen Nutzen zu verteidigen. ist hinfällig (col. 76, 77).

Nur die Politik also kann den Anspruch erheben, von der Stoa zur φιλοσοφία gerechnet zu werden, nicht aber die Vulgärrhetorik, die nur nach Volksgunst trachtet, und sich um die eigentlichen politischen Aufgaben nicht kümmert (col. 78). Der Satz der Stoa: „μόνος ὁ σοφὸς ῥητορεύσει" ist zurückzuweisen ebenso wie die von der Stoa vorgeschriebene Rücksichtnahme auf die κοιναὶ ἔννοιαι (col. 79); denn Gemeinplätze sind (col. 81) überhaupt völlig ungenügend: spezielle, selbst ausgearbeitete Beweise muß der Redner bringen.

Im folgenden (col. 83) kämpft Ariston gegen stoische Argumente für die Rhetorik (Lob und Tadel unbestrittenes Competenzgebiet der Rhetorik; die Rede ist den Menschen allein verliehen, daher der Wert der Rhetorik). Denn mit Unrecht behaupten die Stoiker (col. 84), der Rhetor hätte eine ἰδία ὕλη, an der der πολιτικὸς keinen Anteil habe. Nicht einmal Lob und Tadel kommt den εὐφωνότατοι allein zu.

Nun wird (col. 85) ausgeführt, daß weder im Gebiet des iustum, noch des utile, noch des honestum der Rhetor alleiniger

Fachmann sei, und dann (col. 86—88) im einzelnen dargelegt, daß nichts von den Lehrvorschriften der Rhetorik (über prooemium, narratio, argumentatio durch unkünstliche, logische und pathetische Beweise) ihre spezielle ὕλη sei.

Es folgt (col. 89) der Satz, daß der Rhetor, um gegründeten Anspruch auf allgemeine Geltung zu haben, erst seine Kunst an sich selbst und seinen Nächsten erweisen müßte.

Im weitern stellt Ariston eine Vergleichung des πολιτικὸς nach seinem Sinne und des Rhetors auf. Zunächst (col. 96) ein Idealbild des πολιτικὸς; der Rhetor jedoch (col. 97) kann nur in der schlechtesten Staatsform, in der Demokratie, Einfluß erlangen; tatsächlich ist er ohne den πολιτικὸς hilflos (col. 98). Ferner bringt nur der philosophische λόγος unumstößliche Beweise (col. 102); ohne Philosophie ist an ein wirkliches politisches Leben im Staat nicht zu denken (col. 103). Der λόγος des Rhetors dagegen ist als bloß formelle Fertigkeit völlig nutzlos; Männer wie Perikles verdanken ihre Erfolge nur ihrer politischen Einsicht, nicht dem bloßen λόγος (col. 104, 105). Aber heutzutage ist den Philosophen die ihnen gebührende Staatslenkung leider entrissen worden.

§ 7.

Ich glaube somit nachgewiesen zu haben, daß Ariston von Keos Verfasser einer Schrift gegen die Rhetorik war, deren theoretische Leitsätze (Unwissenschaftlichkeit der Vulgärrhetorik und Superiorität der Philosophie) sich aus dem von uns behandelten Teil des philodemeischen Werks rekonstruieren lassen, während die eigentliche Invektive gegen die Rhetoren in Plutarchs πολιτικὰ παραγγέλματα benutzt ist.

Was nun den Buchtitel πρὸς τοὺς ῥήτορας anlangt, der im Verzeichnis der Schriften des Ariston von Chios vorkommt, so läßt es sich m. E. wahrscheinlich machen, daß nur der Peripatetiker nicht auch der Stoiker gegen die Rhetorik geschrieben hat und also mindestens dieser eine Titel — ohne daß wir uns deshalb auf das angebliche Panaitiusurteil zu berufen brauchen — irrtümlich in den bei Diogenes überlieferten Katalog geraten ist.

In dem bei Sudhaus fünften Buch seines Werks περὶ ῥη-

τορικῆς (Papyrus 1669; Voll. Herc. coll. prior V fol. 1 ff.; vol. I 225 ff. Sudh. vgl. dazu: W. Schneidewin, Studia Philodemea, Göttinger Diss. 1905) bekämpft Philodem einen anonymen ἐγκωμιαστὴς der Rhetorik, unter dessen Argumenten sich solche finden, die in überraschender Weise mit den bekannten Aussprüchen des Chiers gegen die Dialektik stimmen.

Es läßt sich nämlich nachweisen, daß der von Philodem bekämpfte Autor der kyrenäischen Schule angehört; die Berührung dieser Kyrenäers mit dem Chier Ariston — wir wollen zunächst unentschieden lassen, auf wessen Seite die Entlehnung liegt — ist ein neuer Beweis dafür, daß von diesem merkwürdigen „Stoiker" nicht nur zum Kynismus sondern auch zur kyrenäischen Schule Fäden hinüberführen [131]), die, wie wir gleich sehen werden, bis auf Aristipp zurückreichen.

Da aber die Stellung dieses Kreises eine der Rhetorik keineswegs feindliche war [132]) — begegnet uns doch hier bei Philodem ein hedonischer Verteidiger der Rhetorik — so ist damit (das Verhältnis Aristons zu dem Anonymus des Philodem möge sein wie immer) zugleich bewiesen, daß der Chier wohl gegen die Dialektiker geschrieben hat, aber unmöglich πρὸς τοὺς ῥήτορας geschrieben haben kann.

Wir müssen nun zuerst Philodems „Verteidiger der Rhetorik" dem Leser etwas näher bringen, wobei wir das philo-

[131]) Daß Ariston von Chios ein „nach bioneischer Art hedonisch gefärbter Kyniker war" (Hense, Rh. Mus. 45, 545) geht nicht nur aus dem Urteil des Eratosthenes bei Athen. 281 C hervor, sondern auch aus seinen unleugbar engen Beziehungen zu Bion, dessen geistiges Gesicht eben hauptsächlich durch die zwei — nur scheinbar (vgl. Zeller II⁴, 1, 372) so grundverschiedenen — Richtungen Kynismus und Hedonismus bestimmt wird; daß auch der Chier Βίωνος ζηλωτής war, hat zuerst Weber Lpz Stud. X 186 richtig hervorgehoben (wegen des bei Diog. Laert. VII 160 wiederkehrenden bioneischen Schauspielerbildes) und Heinze Rh. Mus. 45, 513 f. mit neuen Gründen gestützt. Die Beziehungen zwischen Bion und Ariston führt aber weiter (über Theodoros Bions Lehrer) zu Aristipp; ist ja doch das Dialektik und Physik abweisende Bild von den Freiern der Penelope für Aristipp, Bion und Ariston bezeugt (D. L. II 79; Ps.-Plut. de lib. ed. p. 7 D; Stob. flor. IV 110).

[132]) Arnim (Dio von Prusa 27) nimmt mit Recht für Aristipp eine Art von rhetorischem Lehrcursus an; gieng er doch (Diog. Laert. II 65 und 92) auf das εὖ λέγειν und das δύνασθαι πᾶσι θαρρούντως ὁμιλεῖν aus. Diese sophistische Unterweisung im εὖ λέγειν ruhte natürlich auf der ethischen Principienlehre. Zum Standpunkt des Aristipp in der Rhetorikfrage vgl. auch Diog. Laert. II 72: ἐνειδιζόμενός ποτε ὅτι δίκην ἔχων ἐμισθώσατο ῥήτορα „καὶ τἀρ" ἔφη „ὅταν δεῖπνον ἔχω μάγειρον μισθοῦμαι.

demeische Material keineswegs erschöpfen sondern bloß auf den Hedonismus des Autors und seine Berührungen mit Ariston von Chios hinweisen wollen.

Bereits aus den Fragmenten des fortlaufenden Papyrus 1669 (es sind dies die Ueberbleibsel des zum größten Teil untergegangenen ersten Teiles des Papyrus) wird klar, daß Philodem, der hier umgekehrt wie in dem von uns behandelten Buch den Verteidiger der Philosophie (natürlich der epikureischen) spielt [133]), gegen einen Gegner kämpft, der vor allem die praktische Notwendigkeit der Rhetorik betonte:

fr. I (Sudhaus I 225): καὶ (δι᾽) ἄ(λ)λων | [5](πο)λλῶν προτρέψεται [134]) | μεταχειρίζε(ιν) καὶ τὸν μὴ | φιλοσοφοῦν(τα) καὶ τάχα λυσι(τ)ελέσ(τε)ρον τοῦ⟨το⟩ | (τοῦ) ῥητορεύει(ν) πρὸς ἐπί-[10]δειξ(ιν) καὶ μάλ(ι)στα τοῦ | σοφιστικῶς· (εἰ) δὲ φιλοσόφω(ς, τ)ίνα (τρό)πον | ὑπ᾽ α(ὐτ)ῆς εὐθ(ὺ)ς πενίας | δυν(ή)σεται τάπ(ει)-νοῦ|[15]σθαι; κτλ.

Der Gegner Philodems hatte also behauptet, daß wer auf praktische Betätigung als Rhetor verzichtet und die epikureische Weltflucht wählt εὐθὺς ὑπ᾽ αὐτῆς πενίας ταπεινωθήσεται.

In fr. II stellt Philodem dem πραγματικόπος, dem Rhetor der ὅλον τὸν βίον θωπεύειν ὑπομένει, den freien Weisen entgegen, der μηδὲ βασιλεῦσιν ἐντυγχάνει μηδὲ δήμοις. Dort heißt es v. 16: (Ἀλ)λὰ μ(ήν) κα(ὶ τ)ὸ | φάσ(κειν) τοῖς εὐ(ημεροῦσι)ν | ἀναγκ(αί)αν (εἶναι τὴν ῥη)τορικὴ(ν . . . .). Der Verteidiger der Rhetorik behauptet also nicht nur dem Mittellosen sondern auch dem Reichen sei die Rhetorik nötig.

Wir gehen — da von den Fragmenten sonst nichts verständlich ist — auf die fortlaufenden Seiten über (Sudh. I 231 ff.).

In col. 2 ist hervorzuheben: v. 9: „καὶ τοῖς τυ[10](ράν)νο(ις ὠ)μοίωσε τοὺς | ῥήτορας". Dies tat der Gegner Philodems selbstverständlich in lobendem Sinne: „die Rhetoren setzen ihren Willen durch wie Tyrannen". Dies geht hervor aus

[133]) Der Widerspruch ist nicht gar so arg, wenn man bedenkt, daß Ariston von Keos der Philosophie die Staatsleitung vindicieren wollte, während dieser Gegner Philodems sie nicht einmal in ihrer Weltflucht in Ruhe läßt.

[134]) sc.: der epikureische Philosoph.

dem, einem andern Papyrus (1078 + 1080), der aber sicher auch zu diesem Buch gehört, entstammenden Fragment bei Sudhaus II 151: (v. 6) (Ὁμοί)ως δ᾽ οὐ νομ(ίζω, | διότι ἃ β)ούλ-ονται πάντα | (περαίνο)υσιν οἱ μέγισ(τοι τῶν) ῥητόρων, ἀλλὰ | [10](οὐδ᾽ ἐν ταῖς) ἰδίαις πόλεσιν | (ἔχουσι)ν ἅπαντα ταῦ(τα· τύ)ραννοι γὰρ ἂν ἦσαν | (οὕτως, ἐπ)ειδὴ καὶ τύ(ραννος) δύναται(ι μό|-[15]νος ἕκαστο)ν ποιεῖν, (ὃ θέ|λει ἐν τῇ π)όλει etc.

Ein neuer λόγος des Verteidigers der Rhetorik begegnet col. 3. Το(ῦτ)ο γὰρ | (ὅτι παρέ)θηκεν οὕτως | (ἔχειν) ἐστὶν ὡς πανα | (πιστό)τατον τὸ· „τὸν ἔμ|[5](πειρον κα)ὶ τῶν τοιούτων | (μη)δέπ(οτ)ε ἂν (γ)ενήσε|(σθαι καλ)ὸν κἀγαθόν, εὐ|(δαιμ)ονίαν δὲ δὴ μὴ (δενὶ περ)ι(π)οήσειν ἀλλὰ | [10](μηδ᾽ ἐθελ)ήσειν, εἰ μὴ τὸν ἡ(μιμαν)ῆ καὶ κακοδαίμ(ο)ν‹α› | (πάν)τως“ folgt Philodems Erwiderung.

Unser Anonymus scheint hier zu behaupten: selbst zugegeben die Epikuräer verstünden alles, was sie sich anmaaßen, können sie uns doch nicht zum Glück führen, und darauf allein kommt es an.

Nachdem Philodem (col. 4 und 5) epikureische und rhetorische προαίρεσις τοῦ βίον verglichen hat, folgt col. 5, 15 ein neuer λόγος des Gegners: Αλλὰ | μὴν καὶ περὶ τοῦ προ(ΐε)σθαι τοὺς μὴ ῥήτορας | συκο(φ)άνταις πότερ(ον) . . . . (das übrige unklar). Soviel ist sicher, daß der Gegner gesagt hat: „ohne die Rhetorik ist man schutzlos den Sykophanten preisgegeben“. Dieser λόγος setzt sich in col. 6 fort: „(ἀλλὰ τὴν ῥητο)ρ(ικ)ὴν ὥσπερ (π)ύ(ργ)ον | (πε)ριβάλλεσθ(αι) τῆς οὐ σ(ί)ας“. Worauf dann Philodem antwortet: der Arme braucht nach des Gegners eigenen Worten die Rhetorik nicht; besser arm als Rhetor; der reiche Kephenides („Drohnerich“) ist nicht nur Geldquelle für Sykophanten sondern auch für Sklaven, Huren, Schmeichler [135]) und Wahrsager [136]). In col. 7 führt Philodem gegen die Rhetoren ihre offen eingestandene ἀδυναμία τοῦ φιλοποιεῖσθαι τοὺς πολλοὺς ins Feld: τὸν γὰρ βί|ον οἷον ἀ(ν)θ᾽ οἵου προ[10]έκριναν, ἐ(πεὶ τὸν αἱ)ρούμενον ο(ὐδ᾽ ἔχειν ἀ)πο|τελέσμα(τά φασιν); darauf col. 8 wieder ein Lob der Epikuräer, die sich über ihre even-

[135]) Zur Ergänzung vgl. Schneidewin p. 9.
[136]) Eine köstliche Stelle, deren Ursprung wohl in der kynischen Diatribe zu suchen ist.

tuellen Mißerfolge nicht zu ärgern brauchen, weil sie τοῖς ὀλίγοις ἀρέσκοντα λέγειν αἱροῦνται.

Also der Gegner Philodems hat bisher behauptet: zum Lebensglück führt Rhetorik, nicht philosophische Weltflucht: der Arme braucht praktische Betätigung zum Leben, der Reiche um seine Habe gegen Sykophanten zu verteidigen. „Rhetorik ist Macht!"

Wie man sieht, sind dies Gedanken, die sich trefflich zu der Stellung fügen, die etwa Aristipp der Rhetorik in seinem Lehrgebäude eingeräumt haben wird. Neu ist hier nur die Spitze gegen die Philosophie, die sich natürlich nur daraus erklärt, daß der Autor seine Angriffe gegen den durch die Epikuräer neugestalteten Hedonismus richtet.

Von col. 9 an beginnt die Spezialisierung dieses Angriffs auf die Dialektik, die uns hier besonders interessiert:

col. 9, 1: (οὐ μὴν ἀλλὰ) νῦν καὶ τοῦτ' ἔδοξε κ(α)ταριθμεῖν ἐν τοῖς ἐγκ(ω)μίοις τῆς ῥητορικῆς τὸ | [5]„πελαγίζειν" ἐν τοῖς λόγους, τοὺς δὲ βρ(αχ)εῖς ἀποδοκιμάζειν, καθά πε(ρ) τὰ (π)λοιάρια τὰ μὴ | δυ(ν)άμ(ε)να τῆς γῆς ἀ|[10]πα(ίρε)ιν, ὡς οὐθὲν διαπρα(τ)τομένους λαμπρόν. Der Anonymus schreibt also den Rhetoren den „reichen Fluß der Rede" zu und tadelt dagegen die βραχεῖς mit einem Homoioma: sie sind wie die kleinen Schiffchen, die nicht imstande sind vom Ufer abzustoßen. Diese βραχεῖς müssen also die Philosophen sein, und von diesen paßt dieser Tadel offenbar am besten auf die Dialektiker[137]). Dieser Umstand und das Homoioma lassen uns gleich an den Chier Ariston denken.

Im folgenden (col. 11, 15) scheint ein λόγος des Gegners ausgefallen zu sein, der es als schmählich bezeichnete sich

[137]) Dies geht auch aus Philodems Widerlegung hervor; nachdem er ausgeführt hat, daß, wenn das „πελαγίζειν" maßlosen Wortschwall bedeute, die Rhetoren sich damit etwas närrisches zuschreiben, wenn es aber Redefluß am rechten Ort bezeichnen solle, diese Fähigkeit nicht den Rhetoren allein zukomme, heißt es weiter col. 10, 27: (διόπ)ερ ἐοίκ(α) σι (παρὰ τῶν) φιλοσόφ(ων | ἐπάγεσθαι το)ὺς δι' (ἐ ρ)ω(τήσεως κ)αὶ ἀ(πο)κρίσ(εως λόγους· ὥ)ς θαῦ(μα) | δὲ σεμ(νύν)ουσιν, οὗ (τὸ) | γένος ἀ(πο)δοκιμ(ά)ζουσι . . . . col. 11, 8 ὁ δὲ | συνζητητικ(ὸς) τρόπος | καὶ τὰ πολλὰ τ(ο)ῦ τοιούτου προσδεῖτ(α)ι χαρακτῆρος· ἀλλ' (οὗτος μὲν) | παρὰ τοῖς ῥήτ(ορσιν ἐ)ν | κρίνετ(αι ὁ) τρ(όπ)ος οὐ[15]κ ἐν τοῖς δικαστηρίοις μόνον ἀλλὰ κ(ἀ)ν ταῖς ἐκκλησίαις.

nicht selbst verteidigen zu können und auf einen προστάτης angewiesen zu sein, der oft tief unter seinem Klienten stehe; dies scheint aus dem erhaltenen Rest von Philodems Entgegnung hervorzugehn (v. 20): (χρὴ δὲ τ)ὸν συ(ν)(ήγορο)ν τοῦ (πλου)σίου λέγειν | (οὐ πρ)οσ(τ)άτην ὡς τῶν με|τοίκων, ἀλλ᾽ εἰ μὲν ἀστεῖ|ος εἴη φίλον, εἰ δ᾽ ἥττων | [25] ἢ κατὰ τὸν τοιοῦτον [138]), πρόκυνα· διόπερ οὐδ᾽ ἄν τι(ς) | εἴπαι τὸν οὕτω πλού(σι)ον οὐκ ἔχειν κ(ατ)αφ(υγὴν), | εἰ καὶ (μ)ὴ ῥητ(ορεύοι ἀλ)|[30]λὰ πολὺ βε(λτίον᾽). Οὐ δεῖ | (δ᾽) ὠχυ(ρ)ῶσθαι περιφρά|γμασιν ἀλλὰ (ἐλευθ)ε|ροῖ σε λύτρων λ(ο)γογραφικῶν οὐ δοῦ(λον? . . . . .) d. h. wer ein Freier ist wie der Weise, braucht sich die Freiheit nicht erst durch den Beistand eines Logographen verschaffen zu lassen.

In col. 12 ist nochmals die Rede von λόγος δι᾽ ἐρωτήσεως καὶ ἀποκρίσεως, mit dessen Kenntnis sich die Rhetoren zu Unrecht brüsten, da nicht sie sondern die Philosophen ihn erfunden haben.

Ein neuer λόγος des Kyrenäers steht col. 13: wir wollen die Jugend von Weltfremder Spekulation weg und zum Leben zurückleiten (vgl. zur Ergänzung Schneidewin a. a. O. 12): (ὅτι βούλονται τοὺς νέους καταλιπόντας τὰ) θεωρή(μα)τ᾽ αὐτῶν [139]) ἐκ(λύ)|οντα τῆς ἀνθρωπίνης | διαίτης ἐπὶ τὴν ὁδὸν | τοῦ βίου τὴν φέρουσαν | [5] ὄντως εἰς πόλιν καὶ ἀγο|ράν, ὅπου πάντ᾽ ἐστι τὰ | πρὸς τὸ ζῆν, ἐπανάγειν | ἣν αὐτοὶ (π)ορεύονται. Hier spricht offenbar das hedonische Weltkind, das sich nur auf dem „Pfade des Lebens", d. h. auf dem Marktplatz mitten unter Menschen wohlfühlt.

Ferner hat unser Anonymus ebenso wie die Dialektik die Geometrie, als bloße Spielerei für müßige Stunden, verworfen.

Denn es schließt sich an (v. 8): Κα|ταγελάστως μὲν τὴν [10] γεωμετρίαν ἡδονῆς | καὶ κόσμου παρασκευαστικὴν εἶναι λέγουσιν· οὐ μὴν ἡμεῖς γε πάντα τὸν βίον εἰς τα(ύ)την | [15] κατατίθεσθαι λ(έγο)με(ν)· | πῶς δ᾽ οὐδὲ βα(ιὸν) αὐτοῦ [140]) φιλοσοφία (ἕξει μ)έρος κτλ.

Im weitern weist dann Philodem auf die praktische Wich-

[138]) D. h. sittlich schlechter als sein Klient.
[139]) Gemeint sind wie aus dem folg. hervorgeht die γεωμέτραι.
[140]) sc.: τοῦ βίου.

tigkeit des ἠθικὸς τόπος der Philosophie hin: somit haben die Sophisten mit ihrem Bild der Lebensfremdheit sich selbst gezeichnet: denn ihre Deklamationen sind es, denen der praktische Wert abgeht! Somit (col. 14, 4) ist es nur natürlich, wenn man politische und sophistische Rhetorik ganz verwirft.

Ein neuer λόγος beginnt col. 14, 13: Καὶ τὰ | συνεχῆ δὲ τούτοις εἴτε | [15] περὶ τῶν διαλεκτικ(ῶ)ν | ἐλέ(γ)ετο, πρὸς ἡμᾶς (οὐ)κ ἦν, εἴτε περὶ ἡμ(ῶν), | ἐφληναφᾶτο, διότι (φ)ασ|κόντων [141]) ἀκριβεῖς (ποιεῖ)|[20]σθ(α)ι λόγ(ου)ς, οἵου(ς οὐ)κ ἀ(ν) | εἰ ῥήτορ(ε)ς δύνα(ιντ' ἀντεπ|άγε)ιν ἅ(τε) καὶ διὰ τῶν | (εἰκ)ότ(ων) τοὺς λόγου(ς) συν|(τιθ)έντ(ες), δια(τελοῦ)σι | [25] (λ)έγοντες ὡς καὶ τῶν | (ἀ)ραχνίων ἀκριβέστε|ρον ὑφασμένων ἥπερ | τῶν ἱματίων οὐκ ἐκεῖ|να κρείττω — χρώμεθα | [30]γὰρ τούτοις — οὕτω καὶ τὴν | τῶν φιλοσόφων ἀκρί|βειαν ἄχρηστον εἰς τὸν | βίον εἶναι διὰ τὸ μηδέ|πως β(ουλ)ευομέ-
col. 15
νο(υς) | [35]καὶ τ(ὸ εὔκαι)ρον αἱρ(ο)υ(μένους τοῖς συλλογισμο)ῖς ἀλλὰ το(ῖς εἰκ)ό(σι) | χρῆσθαι καὶ τ(ο)ῖς εὐλόγοις.

Unsere Vermutung, daß in col. 9 der Vorwurf „nicht vom Land abstoßen zu können" ein gegen die Dialektiker gerichtetes Homoioma des Ariston von Chios sei, bestätigt sich hier in erwünschter Weise; wir lesen nämlich bei Stobaeus ecl. II p. 24, 8 W (fr. 391 Arnim): Ἀρίστωνος· Ἀρίστων τοὺς λόγους τῶν διαλεκτικῶν εἴκαζεν τοῖς τῶν ἀραχνίων ὑφάσμασιν οὐδὲν μὲν χρησίμοις λίαν δὲ τεχνικοῖς ⟨οὖσι⟩. Wir sehen also, daß unser Anonymus ebenso wie Ariston die Dialektik angreift [142]), d. h. in Bildern, von denen eines sogar bei beiden wörtlich übereinstimmt.

Bei der kyrenäischen Färbung unseres Schriftstellers und Aristons Beziehungen zu Aristipp ist diese Tatsache leicht erklärlich. Es entsteht aber natürlich die Frage, wem die Priorität gebührt. Liegt hier vielleicht als gemeinsame Quelle ein alter Kyrenaiker vor, aus dem unser Anonymus direkt schöpft und dem auch Ariston seine Bilder ebenso verdankt,

[141]) sc.: τῶν διαλεκτικῶν.

[142]) Das Bild von den Spinnweben stammt sicher aus den im Diogeneskatalog erwähnten drei Büchern πρὸς τοὺς διαλεκτικούς, ebenso wie die drei folgenden Fragmente (392—394; Stob. ecl. II p. 22, 22; 23, 15; 24, 12 W) die Vergleichungen der Dialektik mit dem Krebsenessen, dem Nießwurz und dem Straßenkoth.

wie das flor. IV 110 (IV 109 Hense) excerpierte Bild von den Freiern der Penelope dem Aristipp (Diog. Laert. II 79), bezw. dem Bion? (Plut. de lib. ed. p. 7 D) oder ist unser Anonymus selbst Aristons Quelle [143])? oder schöpft er umgekehrt aus Aristons Schrift gegen die Dialektik?

Ich glaube niemand wird sich anders entscheiden als für die letzte Möglichkeit: denn daß hier die λόγοι des Ariston in sekundärer Verwendung vorliegen, geht aus folgender Erwägung hervor: es mußte doch offenbar der erste Schritt sein, die Dialektik zu bekämpfen und dann erst konnte der zweite gemacht werden, diesen Angriff auf die ganze Philosophie auszudehnen und zur Verteidigung der Rhetorik zu benützen. Mit andern Worten: Aristons Bilder sind für eine Spezialschrift gegen die Dialektik ausgedacht, nicht für ein Buch, das sich wie das des Anonymus ein viel weiteres Ziel (den Angriff auf Epikur) setzt [144]). Aus diesem Grunde müssen wir auch die erste Möglichkeit, daß der Anonymus und Ariston aus gemeinsamer Quelle schöpfen, ausschließen.

Daß aber ein kyrenäischer ἐγκωμιαστὴς der Rhetorik Aristons Werk πρὸς τοὺς διαλεκτικοὺς benutzen konnte, lehrt uns, daß Ariston gerade in seiner Stellung zu den einzelnen Wissenschaften — was ja schon die Abhängigkeit von Aristipp und Bion im Gleichnis von den Freiern der Penelope beweist, das ja auf Abweisung von Physik und Dialektik [145]) hinausläuft — ganz Kyrenäer war, daher unmöglich die Rhetorik angreifen konnte

[143]) Der Versuch, unsern Anonymus einfach mit dem Chier zu identifizieren, ist wohl von vorneherein abzuweisen.

[144]) Scheint ja aus Philodems Worten col. 14, 14 εἴτε περὶ τῶν διαλεκτικῶν ἐλέγετο . . . εἴτε περὶ ἡμῶν (sc. Ἐπικουρείων) hervorzugehn, daß die urspr. Beziehung auf die Dialektik beim Anonymus gar nicht mehr ersichtlich war. Außerdem ist es keineswegs geschickt mit antidialektischen Argumenten gerade den Epikureismus zu bekämpfen. Alles spricht mithin dafür, daß jene ὁμοιώματα nicht für den Gedankenkreis des Anonymus erfunden worden sind.

[145]) Daß eine solche Abweisung der Dialektik und Physik auch kynisch ist (Belege bei Zeller II⁴ 1 p. 289 A 2) ist wohl zuzugeben. Aber daß Ariston hier von Aristipp abhängt, nicht von dem auch die Rhetorik verwerfenden Kynismus, beweist eben die Herübernahme des Bildes. Was Kießling (Greifswalder Progr. Winter 1887 8 p. V f.) ausführt, um das Zeugnis des Stobaeus IV 110 zu verdächtigen, ist gänzlich haltlos.

(was natürlich für einen reinen Stoiker ganz gut möglich wäre); wie wäre auch sonst unser rhetorfreundlicher Anonymus dazu gekommen, gerade in einem Werk des Chiers sich Waffen zur Verteidigung der Rhetorik zu holen? Es ist also sicher, daß das Buch πρὸς τοὺς ῥήτορας tatsächlich — wie vielleicht schon Panaitios bemerkte — aus den Schriften des Keers unter die des Chiers geraten ist.

Aus einem weitern Blick auf Philodem ersehen wir, daß unser Anonymus nicht nur das Spinnwebengleichnis und das von den kleinen Schiffchen (col. 9) der Schrift des Chiers entnommen hat, sondern ihr auch weiter folgte; denn nach einer col. 15 und 16 füllenden Auseinandersetzung über rhetorische und philosophische Argumentation heißt es col. 17, 11 mit Beziehung auf unsern Anonymus: ὁ δ' εἰκαίαν τοῖς οὕτως ἐσ(τ)ηκόσιν προσφέρων ὑπερβολὴν ἠλιθιότητος | [15]οὐκ ἀπολέλοιπεν· ὧν | ο(ὕ)τως ἐχόντων ἐξύ θ(λ)ηται τὰ περὶ τῶν ἀραχνίων καὶ τῶν τρυπά(ν)ων καὶ (π)ριό(ν)ων ο(ἷς | τοὺς) κέγχρους καὶ τὰ (ὅμ οι)α (κ)ε(ν)τῶσι καὶ δ(ιασχίζου)σι· zur Ergänzung vgl. Schneidewin S. 14 und Sudhaus Bph. W. 1907 Sp. 147[7]). Ariston scheint also die Dialektiker auch mit zu feinen Sägen und Bohrern verglichen zu haben; denn der Analogie halber dürfen wir wohl auch diese Homoiomata auf ihn zurückführen, zumal sie mit dem sicher dem Chier gehörigen Spinnwebenbild zusammengenannt werden. — Ein weiteres Homoioma des Ariston gegen die Dialektik werden wir col. 18, 32 erkennen [146]): καθάπερ οὔτε πα(γίσι | λεπτο)τέραις ἔστ(ι) θηρεύ(ειν ὑ)ύννον οὔ(τε τ)οῖς τού [35](του) δικτύοις ἀ(φύ)ας, οὔ(τως) οὐδὲ τὰς τῶν φ:λ)ο(σόφων λεπτολογίας) col. 19 περα(ί-νεσθ)αι τὰ πρὸς τὰς πράξεις ἐν | ταῖς ἐρωτήσεσιν· Καὶ τὸ | πρὸς

[146]) Von dem sonstigen Inhalt (col. 17, 29 heißt es, daß Philodem bewiesen habe, die Rhetrik sei nicht nötig zum glücklichen Leben) ist hervorzuheben col. 18, 1 καὶ τά(χα παχέως) | περὶ τῶν μεγαλείων | δοξάζειν κρεῖττον ἢ περὶ τῶν [ι]κρῶν καὶ μηδε[ν]ὸς ἀξίων ἀκριβῶς· πρόσεστιν δ' ἴσως αὐτῇ (dialecticae) τὸ καὶ καθ' ὁλοσχέρειαν πε[ρ]ὶ τῶν μηδενὸς ἀξίων | διαλέγεσθαι. Während die Worte des kyrenäischen Anonymus sind, spricht im folgenden Philodem: κατὰ λό[10]γον τοίνυν πίτυλός ἐστιν ὁ προστιθέμενος, | ὅτι τοῖς πράγμασιν αὐτοῖς, ἐὰν ἀναιδευώμεθα διελέγξουσιν ἡ [15]μᾶς, οὐδενὸς ἀνεξομένου τῶν φασκόντων | τὸν λέγοντ' ὀμνύειν τοὺς | θεοὺς πεποιηκέναι | (τ)οῦτο, οἷ(ς ὀμνύειν λέ|[20]γει . . . . . Das heißt also: Philodems Gegner behauptet, daß die Götter, bei denen zu schwören der Redner angibt, ihm auch den Inhalt seines Eides angeben.

τὸν θαυμάζοντα | [5]πῶς ἐν μὲν τοῖς σκοτεινοῖς καὶ δυσκόλοις δύνανται διαβλέπειν, τὰ δ' ἐμ|μέσωι μὴ δύνασθαι, τὰ | γινόμενα περὶ τὰ(ς) | [10]γλαῦκας τιθέναι (sc. ἄτοπόν ἐστιν) . . . . wie Ariston die Dialektiker mit allzufeinen Netzen verglichen hat, die nur zum Sardellenfang taugen, für Thunfische aber unbrauchbar sind, so hat er, der Unerschöpfliche, sie wohl auch wegen ihrer Fähigkeit in Spitzfindigkeiten klar zu sehn, die sie bei einfachen Dingen verlasse, mit Eulen verglichen, die am Tage blind sind.

Im folgenden läßt sich Philodem über die Dummheit seines Gegners aus (col. 10, 10—35), wobei er noch kurz den Vergleich mit den Thunfischnetzen und den Eulen streift.

Dann aber (col. 19, 35) beginnt ein ganz neuer Gedankenzusammenhang, den wir hier nur deshalb in Betracht ziehen, um die Zugehörigkeit unseres Anonymus zur kyrenäischen Schule zu erhärten:

Καὶ τὰ συν(εχ)ῆ δὲ | τούτ(οι)ς περὶ τ(οῦ τινα φύ|σα μὲν αἰσχρὰ καὶ ἄδι|κα col. 20 δοκεῖν εἶ)ναι (ὅμως δ') ἄδικα παρὰ τὰ δοξα ζόμενα πρὸς τῶν πολ|λῶν οὐκ εἶναι, τοὺς δ' ὑ[5]πολαμ|άνοντας (ὠ)μοι|ῶσθαι τοῖς καταφρο|νοῦσι τῶν νομισμάτων, | οἷς χρώμεθα, ζητοῦσι | δ' ἕτερα, κἂν ἐξῆι δ' ἄλ|[10]λα κατανοῆσαι τὴν ζή|τησιν αὐτῶν οὐδὲν ⟨ἧττον suppl. Schwartz⟩ ἃ χρηστον εἶναι· χρήσα|σθαι γὰρ οὐχ οἷόν τε τοῖς | εὑρεθεῖσι διὰ τὸ μήτε | [15]τὰς πόλεις ἂν παραδέ|ξασθαι μήτ' ἂν α(ὐ)τοὺς σώζεσθα(ι) | παρὰ ταῦτά τι | πράττοντας· ὑπὸ δὲ | τῆς ῥητορικῆς οὐδέ|(τ)ερα πως (γίγνεσθαι); zur Ergänzung vgl. Schneidewin 25 Anm. 2.

Der Anonymus zeigt sich hier als Kyrenäer darin, daß er gegen die kynische Weise sich in Widerspruch mit Gesetz und Sitte zu stellen ankämpft: in seinem Bild von den Münzen scheint er direkt auf Diogenes' Ausspruch (Diog. Laert. VI 20 und 71) vom παραχαράττειν τὸ νόμισμα hinzuzielen.

Es folgt eine sehr zerstörte Stelle[147]) (v. 19—24); wo der Text wieder leserlich wird (v. 2[illegible]) befinden wir uns in Philodems Entgegnung, der hauptsächlich darauf hinweist, daß seine Schule (Epikureismus) mit den sittlichen προλήψεις der Volksmeinung übereinstimme und sich von dieser nur περὶ

[147]) Sudhaus' Ergänzung gibt keinen passenden Sinn; doch vgl. die Restitution von Schneidewin S. 32.

τῶν εἰς τὰς προλήψεις ἐναρμοττόντων (col. 21, 16) unterscheide; in col. 22 sucht er nachzuweisen, daß es vielmehr die Politiker sind, welche dem Volk statt seiner eigenen sittlichen Anschauungen die ihrigen beibringen; ferner ist zu bemerken, daß den Epikureern ihre sittliche Begriffe nicht nutzlos sind, weil sie eben wahr sind und daher von der Uebereinstimmung mit der Umwelt nicht abhängen (col. 23). Diese Diskussion setzt sich über col. 24 (wo darauf hingewiesen wird, daß die Epikureer die Landesgesetze achten, andernfalls aber das betreffende Land verlassen) fort bis col. 25 (die Epikureer sind gesetzestreu u. zw. sowohl öffentlich als im geheimen, mit freiem Willen und standhaft; wäre die Rhetorik dies im Stande, so könnte man wirklich von ihr sagen, daß sie allein zum Glücke führe, nicht in den Gerichtssaal und in die Volksversammlung und damit zu Schande und Elend).

Wo der Text lückenhaft wird (col. 25, 21) hat wohl ein neuer λόγος des Gegners eingesetzt; Zeile 22—30 sind zerstört: dort war offenbar vom Nutzen des Rhetorikstudiums die Rede [148]); sicher spricht im folgenden (v. 32) der kyrenäische Anonymus: „ὁ γὰρ πείθων τοὺς | ἀνθρώπους δόξει καὶ καλὸς καὶ ἀγαθὸς εἶναι, τού|[35]του θ' ἕνεκα βού(λ)οντ' εἶνα(ι) | καὶ φρόνιμοι καὶ δίκαιο(ι) | τοῦ γίνεσθαί τι μεῖζον αὐ|τοῖς παρ' ἀνθρώπων". Es kommt also nur auf den Schein der Tugend an und ihn erstreben die Menschen nicht „virtutis amore" sondern um praktischer Vorteile willen. Daß hier ein Hedoniker spricht, ist außer Zweifel [149]).

So nehmen — heißt es im folgenden — die Menschen die Tugend notgedrungen wie eine bittere Medizin (col. 25, 40)

col. 26

„εἰ μὴ φ(άρ)μακό(ν τι ἀπ)λοῦν [150]) ἀγαθ(ὸ)ν εἶ|ναι δέξαιτ' ἄν τις, εἰ δοκῶν | νοσεῖν ἀναγκά(ζ)οιτο τὰς | θεραπείας ὑπομένειν, μή [5]τι δή γε τὴν ἀρετήν". In dem, was sich ausschließt, redet wieder Philodem: Ἀλλὰ | τούτων ἄκαιρος μὲν ἡ παρεμβολὴ τοῦ μὴ διδακ-

[148]) v. 30: μᾶλλον | ὠφελεῖσθαι δ(ιὰ) τὴν ῥητο|ρικήν . . .

[149]) Vgl. Diog. Laert. II 93: μηδὲν τε εἶναι φύσει δίκαιον ἢ καλὸν ἢ αἰσχρὸν ἀλλὰ νόμῳ καὶ ἔθει· ὁ μέντοι σπουδαῖος οὐδὲν ἄτοπον πράξει διὰ τὰς ἐπικειμένας ζημίας καὶ δόξας.

[150]) Der Sinn ist: wenn sich nicht einmal ein Kranker einreden läßt, daß das bittere Simplex, das er doch zu Heilzwecken einnimmt, etwas Gutes ist, so wird dies umsoweniger einer von der Tugend glauben.

τὸν | εἶναι τὴν ἀρετήν. Der Kyrenäer hat also der Philosophie ihre Berufung auf ihre Eigenschaft als Tugendlehre streitig gemacht: die Tugend ist nur eudaimonistisch, nicht intellektualistisch abzuleiten. Philodem führt dagegen aus, daß die Argumentation des platonischen Protagoras (auf die sich die Gegner offenbar beriefen) gerade gegen die Rhetorik beweist. Dann große Lücke (col. 26, 20—30); danach (v. 31) spricht wieder der Kyrenäer: „πλέον ὠφελῆ(σα)ι τὴν ῥητορικὴν τῶν ἀπ' αὐτῆς πείθειν δυναμένων τοὺς ἀνθρώπους ὥς εἰσιν καλοὶ [35] κἀγαθοί". Also auch hier heißt es: der Nutzen der Rhetorik (cf. col. 25, 30) besteht darin, daß der Redner vor seinen Zuhörern den Schein der Tugend gewinnt. Nun wieder kurze Widerlegung (gerade der Rhetor erscheint verdächtig; dann kann bloßer Schein nie Glück gewähren); im Anfang von col. 27 redet wieder der Kyrenäer: „νὴ Δὶ' | ἀλλὰ διότι τῆς μὴ πειθούσης ἀληθείας χρησιμωτέρ(α γ' ἡ) [151]) κατὰ νόμον ἄξιον | [5] Εὐριπίδει (Nauck FTG² fr. 542) λέγοντι πιστεύειν „οὔ τοι νόμισμα λευκὸς | ἄργυρος μόνον ἀλλὰ καὶ | ἀρετὴ βροτοῖς" [152]) πολλὰ γοῦν | τῆι χρηστότητι καθάπερ | [10] ἀργυρίωι κτῶνται". Das heißt also: unsere Tugendbegriffe sind konventionelle νομίσματα und wie mit den wirklichen νομίσματα kaufen wir uns mit unserer Tugend das Wohlergehen, auf das es alleinig ankommt.

Im folgenden erklärt Philodem — ohne auf die sehr anfechtbare Interpretation von Euripides' Worten einzugehn — es für unwürdig eines Philosophen die unbeweisbaren Behauptungen des Dichters anzuführen.

Dann (col. 28) widerlegt Philodem einen λόγος des Kyrenäers, der also gelautet haben muß: „Dem ἀρετηφόρος ἀνήρ nützt ohne Rhetorik seine ganze Tugend nichts" [153]). Auf

[151]) Die Ergänzung von Schwartz bei Schneidewin S. 60: ἡ κατὰ νόμον ἀληθεία = δόξα.

[152]) Die Verse (aus dem Oedipus) lauten vollständig (Stob. flor. 1, 3):

οὔ τοι νόμισμα λευκὸς ἄργυρος μόνον
καὶ χρυσός ἐστιν ἀλλὰ κἀρετὴ βροτοῖς
νόμισμα κεῖται πᾶσιν, ᾗ χρῆσθαι χρεών.

[153]) Col. 28, 2: Ἆρ οὖν | οὐχὶ διαβληθε(ὶ)ς ἀρετηφόρος ἀνὴρ καὶ π(ε)ίθειν ἀδυ[5]νατῶν τοὺς ἀνθρώπους | οἷός ἐστι (sc. σωθῆναι), κἂν τιμωρίας, | οὐκ ἐλέου καὶ τιμῆς τύχοι; | τίς οὐ φησίν; also: wahre Tugend kann nicht verkannt werden; das Gegenteil wäre ein wahres Wunder, und κατὰ τὸν τῶν ῥητόρων λόγον darf man nur mit dem Wahrscheinlichen (εὔλογα) rechnen.

derselben Seite widerlegt Philodem noch die Behauptung, daß die Rhetoren „aus der Not eine Tugend machen“ [154]).

Der letzte λόγος des Gegners (col. 29) ist ein großes Lob der Rhetorik: sie ist es, die uns gegen unsere persönlichen Feinde hilft nicht die Tugend; col. 29, 2: ἐξῆς | ὃ εἰρηκότων, ὡς ἀγ(ω)νιζο μένων ἡμῶν οὐ πρὸς τοὺς | [5]ἔξω πολεμίους, ὑφ᾽ ὧν τὸ | τελευτὰν ἱερόν ἐστιν, ἀλλὰ | πρὸς τοὺς ἐντὸς τῶν τειχῶν, ὑφ᾽ ὧν αἴσχ(ι)στον, οὐκ ἐπὶ τὴν ἀρετὴν ἡ κατάντησις | [10] — οὐδὲ γὰρ Σωκράτην ὠφέλησεν — οὐδ᾽ ἐπὶ τὴν ἰατρικὴν — ἐξαιρεῖται γὰρ ἐκ νόσων | οὐκ ἐκ δικαστηρίων — οὐδ᾽ ἐπ᾽ ἄλλην τινὰ δύναμιν, ἀλλ᾽ ἐπὶ τὴν ῥητορικὴν οὐ περὶ τελευτῆς μόνον ἀγωνιζομένοις βοηθοῦσα⟨ν⟩ ἀλλὰ καὶ περὶ χ(ρη)μάτων καὶ | ἀτιμία(ς καὶ φυ)γῆς· οὐδὲ | [20] γὰρ ἐξεῖν(αι τῶ)ι φιλοσόφωι | προ(ϳ)άλλ(εσθαι) τὸ τὴν ἡσυχίαν (ὑπάρχειν κ)αὶ δικα(ιο) | πρα(γίαν καὶ) ἀσφά(λειαν | ἐκ)εί(νοις ὥσπ)ερ εἰς (ἀεί? . . .). Bis zum Ende der Seite ist der Text unverständlich; wo er wieder lesbar wird, ist Philodem schon in der Entgegnung begriffen: col. 30, 8 οὐ μὴν ἀλ(λὰ) καὶ τὸν ἐκ τῶν ἀντιδί[10]κων τοῖς αὐτοῖς ὅπλοις , ὡς παρεστήσαμεν, διω θούμεθα. Er wendet sich nun speziell gegen die Behauptung: „Sokrates hat seine Tugend nichts genützt“ [155]) und gegen die Worte: „nur die Rhetorik kann aus dem Gefängnis befreien nicht etwa die Arzneikunst“. In col. 31 bekämpft er die Ansicht, es sei schmählich seinen Widersachern zu unterliegen. Am Ende dieser Seite wird die, auch dem Philosophen erlaubte, Anwendung der Ueberredungskunst (wohltätige Wirkung in der Familie) angegeben. Dies setzt sich fort col. 32, 2: ὥστ᾽ εἰ διὰ ταῦτα (θ)εὸς | (ἢ π)ειθὼ προσηκόντως | ἐ(νο)μίσ(θ)η διὰ τὴν φι[5]λοσοφίαν ἀπεθεώθη. Dann der Gedanke, daß die Uebel, die aus der schlechten An-

[154]) Philodem ironisiert hier den gegnerischen Vergleich von der Medizin: δοκοῦσ(ι δ)ὲ μει(ζονίας τῶν νοσ(ού)ντων (ἢ [5]πο)μένειν θεραπείας (μή) | που γε τὴν ἀρετήν (d. h.: die Rhetoren „zwingen“ sich nie zur Tugend) ὥσπε(ρ) οὐχὶ καὶ ταύτης ἀληθ(ινῆς) ἀγαθοῦ καθεστώσης ἡ θεραπείας [5]παρχούσης (ἢ [35]τινος καὶ κ)ἂν καταγνόντες, εἰ πολλοὶ προσφέρου σιν, („einnehmen“) ἢ πα(ρ᾽) ὅλον τ)ὸν βίον ταῦτα προσφερόντων (ἀλ᾽ λ᾽ οὐχ᾽ ἅπαξ.

[155]) Daß ein solches Problem in der kyrenaischen Schule behandelt wurde, beweist der Ausspruch des Aristipp bei Diog. Laert. II 71 (wo die Lösung allerdings erheblich „sokratischer“ lautet): πρὸς τὸν ὑπὲρ αὐτοῦ λογογράφον δίκην εἰπόντα καὶ νικήσαντα ἔπειτα φάσκοντα πρὸς αὐτὸν „πῶ σε ὤνησε Σωκράτης“; ἔφη τοῦτο· „τοὺς λόγους οὓς εἶπας ὑπὲρ ἐμοῦ ἀληθεῖς εἶναι“.

wendung der Ueberredungskunst entstehen, nur der ῥητορικὴ πειθώ („ἀφ' ἧς ἦν καὶ Πεισίστρατος") zur Last fallen: zwischen ihr und der philosophischen πειθώ ist ein gewaltiger Unterschied.

Wir sind hiemit am Ende des Buches angelangt und hoffen den Nachweis erbracht zu haben, daß hier wirklich ein auf dem Boden kyrenäischer Weltanschauung stehender Autor es ist, der — mit deutlicher Tendenz gegen die Weltflucht der Epikureer — ausführt: daß zum glücklichen Leben vielmehr das πᾶσιν θαρρούντως ὁμιλεῖν Aristipps — mit andern Worten die Rhetorik nötig sei: sie ist die wahre Macht in der Welt und der gangbaren Tugendlehre weit vorzuziehen, ebenso auch der unnützen Beschäftigung mit Geometrie und Dialektik. Es ist zwecklos und schädlich neue sittliche Begriffe einführen zu wollen: man muß sich an die alten gangbaren νομίσματα halten, d. h. der σπουδαῖος wird, um Schaden zu vermeiden, die sozialen Konventionen respektieren — etwas anderes ist die ganze Tugend nicht; mithin ist sie auch nicht lehrbar — den Schein der Tugend wird sich aber am besten der Rhetor zu geben wissen (eben vermöge seiner Ueberredungsgabe) während Leute wie Sokrates sich nicht einmal ihrer Haut zu wehren wissen.

Hoffentlich steht nun auch der zweite Teil unserer Behauptung außer Zweifel: daß dieser Kyrenäer zu seinem Angriff auf die Philosophie die Schrift des Chiers Ariston gegen die Dialektik benützt.

Sehr verlockend wäre es nun natürlich, den merkwürdigen Anonymus Philodemi mit dem Namen eines kyrenäischen Autors zu schmücken. Dazu scheint sich auf den ersten Blick Theodoros von Kyrene besonders zu eignen; erstens weil er ebenso auf Bion von Einfluß war (vgl. Hense, Teletis rell. proll. p. LXIV ff.), wie dieser auf Ariston von Chios (vgl. Heinze a. a. O. p. 513 f.); zweitens weil er in Form eristischer Fangschlüsse sich mit der Frage „εἰ τέχνη ἡ ῥητορική" beschäftigt hat[156]); außerdem würde sich auch sein weitgehen-

[156]) Mindestens drei λόγοι des Theodoros von Kyrene hat Philodem besprochen, u. zw. in dem nur fragmentarisch erhaltenen Teil des II. Buchs, wo (jetzt wenigstens) Kritolaos den breitesten Raum ein-

der ethischer Skeptizismus (Diog. Laert. II 99 f.; cf. Zeller II[4] 1 S. 375) und die Auffassung der Sittengesetze als soziale Konvention nicht übel zu den Anschauungen unsres Autors fügen. Aber wir können die methodische Schwierigkeit nicht überwinden, die darin läge, den Ariston ein Spezialwerk gegen die Dialektik aus einem offenbar viel umfassenderen Werk des Theodoros schöpfen zu lassen; außerdem scheint es nicht angängig zu sein, schon dem Theodoros eine Bekämpfung des (zu seiner Zeit erst im Entstehen begriffenen) Epikureismus zuzutrauen. Ebensowenig Sinn hat es unter andern Namen herumzuraten.

Wir wären hiemit eigentlich am Ende unserer Aufgabe, deren greifbares Resultat zur Lösung der Aristonfrage nur ein sehr bescheidenes ist: es befindet sich im Diogeneskatalog mindestens eine Schrift, die nur dem Keer allein gehören kann, das Buch πρὸς τοὺς ῥήτορας. Aber lehrreich ist es immerhin, daß wir für einen solchen Nachweis auf die Autorität des Panaitios verzichten konnten.

---

nimmt. Die Behandlung des Theodoros beginnt col. II p. 116 fr. IX: ἔπει δὲ | (τὰς πί)στεις ἀποθεωρή(σαμεν) τοῦ φιλοσόφ(ου το)ῦ (του, κατὰ τὸ) ἀκόλου(θον) ἐγ [5](κρῖνα): δε⟨ῖ⟩ καὶ τὰς τοῦ | (Κυρηναί)ου Θεωδόρου | (περὶ τ)ῶν αὐτῶν, ὥς φη(σιν αὐ)τός, ἠρωτημέ(νας καὶ) πρῶτον ἦν καὶ | [10](αὐτὸς) πρώτην (τῆς) συν(πάσης τ)ί⟨θε⟩(τ)αι πραγμα(τείας κ)αὶ κτλ. Dieser „erste" Fangschluß ist verloren; vom zweiten haben wir, wie leicht nachzuweisen, zwei Fassungen (p. 90 fr. XVIII und p. 113 fr. IV); derselbe wird von Philodem p. 89 fr. XVII und p. 88 fr. XVI widerlegt. In diesem letzteren Fragment schließt sich die Widerlegung des τρίτος συλλογισμὸς an, von dem eine andere Fassung p. 88 fr. XV steht.

Der „zweite Schluß" lautet (col. II p. 90): „(εἴπερ ἀπα)τῶσιν οἱ ῥήτορες | [5](καὶ αὐτοὶ φ̄)τινι ἀπατῶσιν | (ἀπατῶνται, ὥ)σπερ οὐδ' ἄλλω(ς | γίνεται ἐν) ὁράσει οὐδ' ἀκού(σει· εἰ γὰρ) ἄλλῳ συμβέβη(κεν ἢ ἀπάτ)η καὶ αὐτὸς ἀπατᾶ [10](ται· οὐ μᾶλλ)ον τοίνυν ἀπατῶ (συν ἢ ἀπατῶ)νται." Ganz ähnlich die zweite Fassung wobei (p. 114, 11) der Name des Theodoros steht. — Der dritte λόγος lautet (col. II p. 89): „(καὶ) γὰρ ὁ (ν)οσ⟨ῶν⟩ | [10](οὐθὲ)ν ἧττον ὑγιαίν(ει τοῦ ἰ ατ)ροῦ τὰ π(ρο)στάγμ(ατα σολοι κίζ)οντος ἢ βαρβαρίζον(τος) ἢ εἰ προστάττοι ῥη(τορι)κῶ)ς· οὐ γάρ τι δεῖ γραμματ(ικώ)τερον λέγειν τὸν „Διονὺ (σου" τὸ) πρῶτ(ον) γρά(μ)μα λέ(γοντα τοῦ) τὸ δεύτερον καὶ | (ἑφε-ξῆς) τἄλλα . . . ." (ähnlich p. 88 fr. XV). Es ist klar, daß aus diesen Ausführungen nicht etwa geschlossen werden darf, daß Theodoros im Gegensatz zu den übrigen Kyrenäern ein Gegner der Rhetorik war. Hat er doch, wie Philodem sagt (col. II p. 116 f.), diese Syllogismen ausdrücklich selbst (ὡς φησιν αὐτὸς) als eristische Fangschlüsse („ἠρωτημένας") bezeichnet, die also nicht ernst zu nehmen waren. — Aus den oben ausgeschriebenen Worten der Stelle geht auch hervor, daß sich Theodoros mit der Rhetorik in einer eigenen πραγματεία beschäftigt hat.

Der Gang unserer Untersuchung brachte es ferner mit sich, daß wir in einer andern „Aristonfrage“ nämlich in Bezug auf das Verhältnis zu Bion eine indirekte Bestätigung des schon von Weber, Heinze und Giesecke gewonnenen Resultates beibringen konnten [157]): der Chier Ariston, der so greifbare Beziehungen zur kyrenäischen Schule hat, muß Βίωνος ζηλωτής gewesen sein ebenso wie der Peripatetiker: denn an dem Strabozeugnis möchte ich mit Hense (Tel. rell. Proll. LVI) unbedingt (gegen Heinze und Giesecke) festhalten; es ergibt sich auch hierin wieder die große (gut von P. Hartlich Leipz. Stud. XI 274 betonte) Aehnlichkeit der beiden Schriftsteller, die somit unter anderem auch darin bestanden hat, daß sich beide nach bioneischer Weise der Gleichnisse bedienten.

Diese Erkenntnis ist natürlich von Wichtigkeit für den einzigen etwa noch strittigen Punkt der „Aristonfrage“: die Zuweisung der zweifelhaften Stellen [158]) aus Plutarchs Moralien: denn daß der „bioneische“ Charakter den Chier nicht ausschließt, darf wohl mit Sicherheit ausgesprochen werden; und so entfällt jeder Grund an der Autorschaft des Chiers für die in Betracht kommenden Fragmente zu zweifeln.

Mit vollster Sicherheit läßt sich dies für die Stelle Amat. c. 21 p. 766 F (fr. 390 Arnim) aussprechen, die eine eingehendere Behandlung verdient.

---

[157]) Eine weitere Bestätigung dieser Ansicht soll sich aus dem folgenden (§ 8) ergeben: wir meinen den Nachweis, daß die in Plutarchs Ἐρωτικός benützten ἐρωτικαὶ ἰατριβαί des Chiers voll von bioneischen Bildern sind.

[158]) Es erübrigen (außer der im folgenden ausführlich zu besprechenden Stelle aus dem Ἐρωτικός) folgende vier Citate: de exil. 5 p. 600 E (Arnim fr. 371), de tuenda sanitate praec. 20 p. 133 D (fr. 389), de curiositate 4 p. 516 F (fr. 401), aqua an ignis utilior 12 p. 958 D (fr. 403). Die dritte Stelle hat eine eingehende Behandlung durch Hense erfahren, der (Rh. Mus. 45, 541—548) den Nachweis unternimmt, daß „nicht weniges, vielleicht das beste“ (d. h. die bioneischen Bilder) der Schrift περὶ πολυπραγμοσύνης auf den Chier zurückgeht. Auch daß in „de exilio“ der Chier vorliegt, wird ebend. p. 551 mit Bestimmtheit ausgesprochen und ist nach den Untersuchungen von A. Giesecke, de philosophorum sententiis quae ad exilium spectant p. 59—64 (Leipzig 1891) nicht mehr zweifelhaft. Für die ὑγιεινὰ παραγγέλματα hat Wendland (Quaest. Musonianae p. 60) Berührung mit Musonius nachgewiesen; auch dies führt (nach Hense a. a. O. p. 553) auf Ariston von Chios, so daß Musonius hier Vermittler zwischen Ariston und Plutarch wäre; für die letzte Stelle (der Schlaf als τελώνης, der das halbe Leben für sich nimmt) wird der stoisch-kynische Ursprung von Hense p. 547 sehr wahrscheinlich gemacht; vgl. Dümmler, Akademika, p. 170.

§ 8.

Ich glaube nämlich den Nachweis erbringen zu können, daß ebenso wie in den πολιτικὰ παραγγέλματα auch hier das — scheinbar nur beiläufige — Aristoncitat uns Plutarchs Hauptquelle [159]) verrät, u. zw. kann es sich nur um die im Diogeneskatalog erwähnten ἐρωτικαὶ διατριβαί handeln.

Daß der Peripatetiker hier ausgeschlossen ist, hat schon Heuse (a. a. O. S. 553) ausgesprochen; auch hier wie im Fall der ὑγιεινὰ παραγγέλματα (vgl. die Anm. 158 auf Seite 562) auf die Ergebnisse P. Wendlands (Quaest. Muson. p. 54—57) [160]) gestützt, der Berührungen des plutarchischen Amatorius (p. 752 F, 753 A) mit dem aus des Stoikers Musonius Ehevorschriften schöpfenden Clemens Alexandrinus (Paed. III 53 p. 288 Pott. und II 122 p. 244 Pott.) nachwies; diese Folgerung ist umso richtiger, als erstlich der Kern des plutarchischen Dialogs völlig stoisch ist [161]) und zweitens in einem ebenfalls dem Gebiet der Ehevorschriften angehörigen Falle (Wendland S. 58) der Consens von Plutarch (de amore prolis p. 493 E) und Clemens (Strom. II 505 Pott.) direkt auf Ariston u. zw. sicher den Chier führt [162]) (Stob. flor. 67, 16; fr. 400 Arnim).

Daß es sich also in der Stelle Amat. c. 21 p. 766 F um den Stoiker handelt, ist ausgemacht. Während aber Wendland

---

[159]) Der Ἐρωτικὸς wurde von E. Graf, Comment. Ribb. p. 70 Plutarch dem Sohn zugeteilt; zustimmend Hirzel, Dial. II 234 ff.; die Echtheit verteidigt mit Recht K. Hubert, De Plutarchi amatorio, Berliner Diss. 1903. — Material zur Quellenuntersuchung bietet der Commentar der trefflichen Spezialausgabe von A. W. Winckelmann Zürich 1836 (Plutarchi Opera moralia selecta vol. I), der allerdings den stoischen Kern der Schrift völlig verkennt und Plutarchs Quellen innerhalb der peripatetischen Erosliteratur sucht; ähnlich Hirzel, Dial. II 233 Anm. 1 und F. Wilhelm, Rh. Mus. 57, 57: „unter fleißiger Benutzung der älteren, namentlich der peripatetischen Schriften über die Liebe".

[160]) Vgl. auch Wendland und Kern, Beiträge zur Gesch. der griech. Phil. und Rel. S. 68 ff.

[161]) Dies ist trotz der von Praechter, Hierokles der Stoiker Leipzig 1901 beigebrachten stoischen Parallelen noch nicht mit genügender Klarheit ausgesprochen worden.

[162]) Die Stellen lauten: Plut. de am. prol. 493 E: πρῶτον οὐκ ἀναμένει (τὰ ζῷα) νόμους ἀγάμου καὶ ὀψιγάμου καθάπερ οἱ Λυκούργου πολῖται καὶ Σόλωνος (vgl. Lysand. c. 30 extr.); Clem. Al. Strom. II 505: αὐτίκα ὁ τῶν Λακώνων νομοθέτης οὐκ ἀγαμίου μόνον ἐπιτίμιον ἔστησεν ἀλλὰ κακογαμίου καὶ ὀψιγαμίου καὶ μονοδιαιτησίας. — Stob. flor. 67, 16: ἐκ τῶν Ἀρίστωνος· Σπαρτιατῶν νόμος τάττει ζημίας τὴν μὲν πρώτην ἀγαμίου τὴν δευτέραν ὀψιγαμίου τὴν τρίτην καὶ μεγίστην κακογαμίου.

und Hense annehmen, daß die eigentliche Quelle Plutarchs Musonius war[163]) (der wieder gelegentlich den Ariston erwähnte), möchte ich vielmehr darauf aufmerksam machen, daß ein Hinweis auf des Musonius γαμικὸς τόπος[164]) keinesfalls eine befriedigende Lösung der Quellenfrage bieten kann: denn wie schon der Titel Ἐρωτικὸς sagt, stellt sich diese Schrift viel weitere Aufgaben: nämlich Untersuchungen über den Eros (speziell über die Frage der Gleichberechtigung der Weiber- und Knabenliebe) wobei das Ehethema nur nebenbei berührt wird und Ehe v o r s c h r i f t e n überhaupt nicht gegeben werden.

Nun läßt sich tatsächlich zeigen, daß der namentlich aufgeführte Ausspruch des Ariston (p. 766 F) dermaßen im Mittelpunkt des eigentlichen Dialogthemas steht, daß die Autorschaft des Ariston für den eigentlichen Kern der plutarchischen Schrift zweifellos wird[165]); dazu treten noch deutliche Spuren von Bions Einfluß; bioneische Bilder in einer stoischen Schrift können aber nach dem oben dargelegten nur auf den Chier Ariston führen.

Ich habe nunmehr den Beweis zu erbringen, daß auf den c. 21 p. 766 F redenden Ariston zugleich die leitenden Gedanken des Ἐρωτικὸς zurückgeführt werden müssen; zu diesem Zweck muß ich den Fortschritt der Untersuchung (d. i. die Behandlung des Erosproblems) in diesem Dialog darlegen; dabei wird sich der eigentliche Kern der Schrift (der bei Plutarch Anfang und Ende des Gesprächs bildet) von selbst von dem zum größten Teile aus anderer Quelle stammenden Mittelteile scheiden.

Unter Uebergehung der einleitenden Kapitel wenden wir

---

[163]) Dagegen erklärt Giesecke (a. a. O. p. 36, 37 Anm.) — wie wir sehn werden mit Recht — die Uebereinstimmungen zwischen Plutarch und Musonius daraus, daß beiden aus gemeinsamer Quelle (etwa Ariston) bioneisches Material zugeströmt sei. Plutarch habe den Musonius überhaupt nicht benützt, wohl aber den Ariston u. zw. direkt.

[164]) Auch Praechter zieht den Amatorius nur zu Belegstellen für die E h e vorschriften des Hierokles heran.

[165]) Die Berührungen mit Musonius und der ähnlichen praeceptiven Literatur (Antipater von Tarsos, Hierokles) sind wertvoll, weil sie den stoischen Charakter der Schrift erklärten, aber keine direkten Quellenhinweise: gewisse Sätze des Ariston eigneten sich eben zur Uebernahme in jene Moraltractate.

uns gleich zu den Kap. 4 und 5, wo uns zwei Reden, eines Verteidigers der Knabenliebe (4) und eines Anwalts der ehelichen Liebe (5) begegnen.

Jeder der beiden Redner sucht nachzuweisen, daß die von ihm verteidigte Form der Liebe der stoischen Forderung[166]), die Liebe solle φιλία und ἀρετή erzeugen, entspricht.

Protogenes beginnt (p. 750 C) damit, daß die Ehe wohl notwendig sei zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts: ταῦτα μὲν . . . ἀναγκαῖα πρὸς γένεσιν ὄντα σεμνύνουσιν οὐ φαύλως οἱ νομοθέται καὶ κατευλογοῦσι πρὸς τοὺς πολλοὺς[167]), aber Weiberliebe sei nicht die wahre Liebe; denn, heißt es mit einem an Bion[168]) gemahnenden Bilde: man „liebt" die Weiber ebensowenig wie die Fliegen die Milch und die Köche die von ihnen gemästeten Tiere[169]); Weiberliebe ist nur Sache der ἡδονή 750 D: ἔνεστι τῇ φύσει τὸ δεῖσθαι τῆς ἀπ' ἀλλήλων ἡδονῆς γυναῖκας καὶ ἄνδρας· τὴν δ' ἐπὶ τοῦτο κινοῦσαν ὁρμὴν ῥώμῃ γενομένην πολλὴν καὶ δυσκάθεκτον οὐ προσηκόντως Ἔρωτα καλοῦσιν[170]).

[166]) Die Stoa definiert den Eros als ἐπιβολὴ φιλοποιίας διὰ κάλλος ἐμφαινόμενον νέων ὡραίων; Stob. ecl. II, 115, 1 W und sonst; siehe überhaupt Arnim FS. III p. 164 und 180 (fr. 650 ff. u. 716 ff.) für die stoische Eroslehre; vgl. auch das Fragment aus Zenons πολιτεία b. Ath. XIII 561 C (fr. 263 Arnim).

[167]) Der von Protogenes gemeinte Topos zum Lob der Ehe findet sich tatsächlich bei Musonius p. 77 Hense.

[168]) Den Zusammenhang mit Bion beweist der ähnliche Ausspruch Aristipps (750 E): Ἀρίστιππος τῷ κατηγοροῦντι Λαΐδος πρὸς αὐτὸν ὡς οὐ φιλούσης ἀποκρινάμενος ὅτι καὶ τὸν οἶνον οἴεται καὶ τὸν ἰχθὺν μὴ φιλεῖν αὐτὸν ἀλλ' ἡδέως ἑκατέρῳ χρῆται. Die Stelle sitzt fest im Zusammenhang und ist ein wichtiger Hinweis auf die Quelle: es muß sich um einen hedonisch gefärbten Stoiker handeln und dies ist unser Ariston.

[169]) Die folgenden Worte: ἀλλ' ὥσπερ ἐπὶ σιτίον ἄγει καὶ ὄψον ἡ φύσις μετρίως καὶ ἱκανῶς τὴν ὄρεξιν ἡ δ' ὑπερβολὴ πάθος ἐνεργασαμένη λαμαργία τις ἡ φιλοψία καλεῖται οὕτως ἔνεστι . . . . wollte Winkelmann auf Theophrast (fr. 115; Stob. 64, 27) zurückführen, der den Eros als ἀλογίστου τινὸς ἐπιθυμίας ὑπερβολὴ definierte. — Die zwei Stellen haben nichts miteinander zu tun.

[170]) Die Gegenüberstellung von ἡδονή und φιλία steht im Centrum der stoischen Eroslehre; vgl. Diog. Laert. VII 129 (fr. 716 Arnim) καὶ μὴ εἶναι συνουσίας ἀλλὰ φιλίας; Stob. ecl. II 65 W (fr. 717 Arnim) τὸν δ' ἔρωτα οὔτε ἐπιθυμίαν εἶναι . . . ἀλλ' ἐπιβολὴν φιλοποιίας etc.; Cic. Tusc. IV 33, 70 (fr. 653 Arnim): Ad magistros virtutis philosophos veniamus, qui amorem negant stupri esse. — Möglicherweise sind die Worte über die ὁρμὴ ῥώμῃ γενομένη, die nicht den Namen Ἔρως verdiene, eine Polemik gegen die Etymologie Platos Phaedr. 238 B, C: ἡ γὰρ ἄνευ λόγου . . . ἐπιθυμία πρὸς ἡδονὴν ἀχθεῖσα κάλλους . . . ἀπ' αὐτῆς τῆς ῥώμης ἐπωνυμίαν λαβοῦσα Ἔρως ἐκλήθη.

Ἔρως γὰρ εὐφυοῦς καὶ νέας ψυχῆς ἁψάμενος [171]) εἰς ἀρετὴν διὰ φιλίας τελευτᾷ [172]) ταῖς δὲ πρὸς γυναῖκας ἐπιθυμίαις ταύταις ἂν ἄριστα πέσωσιν ἡδονὴν περίεστι καρποῦσθαι καὶ ἀπόλαυσιν ὥρας καὶ σώματος . . . τέλος γὰρ ἐπιθυμίας ἡδονὴ καὶ ἀπόλαυσις. Ἔρως δὲ προσδοκίαν φιλίας ἀποβαλὼν (ist er doch ἐπιβολὴ φιλοποιίας!) οὐκ ἐθέλει παραμένειν . . . εἰ καρπὸν ἤθους οἰκεῖον εἰς φιλίαν καὶ ἀρετὴν οὐκ ἀποδίδωσιν [173]). Dies ist stoische Eroslehre bis ins Detail; dieselbe Herkunft hat auch der zweite Teil des Kapitels: wenn die Weiberliebe schon Eros heißen soll, ist sie ein Bastarderos „ὥσπερ εἰς Κυνόσαργες συντελῶν“ [174]); der echte Eros ist der Knabeneros [175]) (cf. Plato Symp. 181 C, wo die Knabenliebe mit dem Sproß der Ἀφροδίτη Οὐρανία identifiziert wird). Es folgt nochmalige Gegenüberstellung von ἀρετή und ἡδονή p. 751 B: καλὸν γὰρ ἡ φιλία καὶ ἀστεῖον, ἡ δ' ἡδονὴ κοινὸν κἀνελεύθερον; daher ist auch Sklavenliebe verwerflich [176]).

Dieser stoischen Lobrede auf die Knabenliebe folgt im 5. Kapitel eine ebenfalls von der stoischen Eroslehre ausgehende Verteidigung der ehelichen Liebe;

---

[171]) Dazu vgl. auch Plato Symp. 218 A: δηχθεὶς ὑπὸ τῶν ἐν φιλοσοφίᾳ λόγων οἳ ἔχονται ἐχίδνης ἀγριώτερον νέου ψυχῆς καὶ μὴ ἀφυοῦς ὅταν λάβωνται.

[172]) Lauter Schlagworte der Stoa: die ἔμφασις εὐφυΐας πρὸς ἀρετὴν läßt nach stoischer Lehre (Diog. Laert. VII 129; fr. 716 Arnim) erkennen wer ἀξίεραστος ist; cf. übrigens auch Amat. 767 B.

[173]) Im folgenden wird dargelegt, daß fleischlicher Verkehr mit einer Frau, die einen haßt, keine Liebe ist; vgl. dazu Diog. Laert. VII 129 (fr. 716 Arnim) τὸν γοῦν Θρασωνίδην καίπερ ἐν ἐξουσίᾳ ἔχοντα τὴν ἐρωμένην διὰ τὸ μισεῖσθαι ἀπέχεσθαι αὐτῆς. Thrasonides ist die Hauptperson des menandrischen Μισούμενος (über dessen Rolle bei kynischen Schriftstellern vgl. Giesecke de phil. sent. p. 113). Eine ähnliche Person aber aus der Tragödie (Nauck FTG² p. 916) setzt Plutarchs Autor ein: ἀκούεις δέ τινος τραγικοῦ γαμέτου λέγοντος πρὸς τὴν γυναῖκα·

μισεῖς; ἐγὼ δὲ ῥᾳδίως μισήσομαι
πρὸς κέρδος ἕλκων τὴν ἐμὴν ἀτιμίαν.

[174]) Dieser Vergleich ist nach Hirzel (Dial. II 233 A 1) unmöglich von Plutarch selbst. Das gleiche scheint mir von dem (751 A) folgenden (bioneischen?) Bild zu gelten: Knaben- und Weibereros verhalten sich wie der echte Bergadler zum Sumpfadler.

[175]) Im folgenden ist das einzelne unverkennbar stoisch: so die Gegenüberstellung der τέχνη κομμωτική der Frauen (cf. Clem. Al. Paed. 10 p. 232 Pott.; nach Musonius) und der Knaben auf dem Ringplatz; ferner der Ausdruck „περὶ θήραν νέων“ denn die Liebe ist nach fr. 717 Arnim: νέων θήρας εὐφυῶν ἐπιστήμη.

[176]) Ἐλευθερία und wahren Eros bringt im Zusammenhang Zenon bei Athen. 561 C (fr. 263 Arnim).

ihr Grundgedanke ist, daß die ἡδονή die Protogenes an der Weiberliebe tadelt, nicht absoluter Gegensatz zu der von der Stoa geforderten φιλία ist, sondern im Gegenteil zur φιλία hinführt.

Daphnaios argumentiert p. 751 C also: ἐγὼ δὲ παμμέγεθες τοῦτο ποιοῦμαι σημεῖον ὑπὲρ τῶν γυναικῶν· εἰ γὰρ ἡ παρὰ φύσιν ὁμιλία πρὸς ἄρρενας οὐκ ἀναιρεῖ τὴν ἐρωτικὴν εὔνοιαν οὐδὲ βλάπτει, πολὺ μᾶλλον εἰκός ἐστι τὸν γυναικῶν ἢ ἀνδρῶν ἔρωτα τῇ φύσει χρώμενον εἰς φιλίαν διὰ χάριτος ἐξικνεῖσθαι d. h. also: ἡδονή und φιλία schließen sich nicht gegenseitig aus, wie in der Weiber- so auch in der Knabenliebe; denn welches Recht haben überhaupt die Verteidiger der Knabenliebe der ἡδονή den Krieg zu erklären? Enthalten sie sich etwa selbst des Sinnengenusses? p. 751 F: εἰ μὲν οὖν ταληθὲς σκοποῦμεν . . . ἓν καὶ ταὐτόν ἐστι πρὸς παῖδας καὶ γυναῖκας πάθος τὸ τῶν Ἐρώτων[177]) d. h.: auch die Knabenliebe beruht auf ἡδονή: die gegenteiligen Behauptungen ihrer Verteidiger sind bloße Heuchelei: 752 A οὗτος (sc. ὁ παιδικὸς Ἔρως) δ' ἀρνεῖται τὴν ἡδονήν· αἰσχύνεται γὰρ καὶ φοβεῖται· δεῖ δέ τινος εὐπρεπείας ἁπτομένῳ καλῶν καὶ ὡραίων· πρόφασις οὖν φιλία καὶ ἀρετή· κονίεται δὲ καὶ ψυχρολουτεῖ καὶ τὰς ὀφρῦς αἴρει καὶ φιλοσοφεῖν φησι καὶ σωφρονεῖν ἔξω — διὰ τὸν νόμον· εἶτα νύκτωρ καὶ καθ' ἡσυχίαν

γλυκεῖ' ὀπώρα φύλακος ἐκλελοιπότος.

Plutarchs Quelle sucht also hier nachzuweisen, daß die Päderasten nur durch Heuchelei eine ideale Form der Liebe sich zuschreiben. Dieser selbe Vorwurf nun wird bei Athenaeus 563 E (fr. 247 Arnim) gegen die alte Stoa (Zenon) erhoben: θρυλεῖτε γὰρ ὅτι δεῖ μὴ τῶν σωμάτων ἀλλὰ τῆς ψυχῆς ἐρᾶν, οἱ μέχρι κη ἐτῶν δεῖν λέγοντες συνέχειν τοὺς ἐρωμένους. Es hat sich aber in der Stoa selbst in dieser Beziehung später eine große Wandlung vollzogen: denn zur Zeit eines Musonius und Hierokles sind die Stoiker Verteidiger der Ehe und offene Gegner der Knabenliebe (vgl. Prechter a. a. O.

[177]) Dies ist einer der wichtigsten Gedanken des ganzen Dialogs: Die Wesensgleichheit von Knaben- und Weiberliebe (die dann aus der Gleichheit ihrer Entstehung hergeleitet wird) ist das Hauptargument für ihre Gleichberechtigung.

S. 149). Plutarchs Gewährsmann, der von der stoischen Eroslehre ausgehend (denn φιλοποιία ist auch ihm das höchste Ziel) den Nachweis unternimmt, daß auch die Weiberliebe ihren Anforderungen genüge und man sich der ἡδονή auf keinen Fall zu schämen brauche, ist nun offenbar ein frondierender Stoiker, dessen Werk jedesfalls zu jener Wandlung innerhalb der Stoa nicht wenig beigetragen haben wird. Alles dieses paßt für Ariston von Chios, dessen Standpunkt der Knabenliebe gegenüber durch Diog. Laert. IV 40 (fr. 345 Arnim) charakterisiert wird: (ὁ Ἀρκεσίλαος) φιλομειράκιός τε ἦν καὶ καταφερής· ὅθεν οἱ περὶ Ἀρίστωνα τὸν Χῖον Στωϊκοὶ ἐπεκάλουν αὐτῷ φθορέα τῶν νέων κιναιδολόγον καὶ θρασὺν ἀποκαλοῦντες.

Wenn sich aber — führt Daphnaios in seiner Argumentation fort — die Verteidiger der Knabenliebe auch wirklich des Sinnengenusses enthielten, so wäre ihre Liebe erst recht der wahre Eros nicht: p. 752 B: εἰ δ' ὥς φησι Πρωτογένης οὐκ ἔστιν ἀφροδισίων παιδικῶν κοινωνία, πῶς Ἔρως ἔστιν Ἀφροδίτης μὴ παρούσης: .... εἰ δ' ἔστι τις Ἔρως χωρὶς Ἀφροδίτης ὥσπερ μέθη χωρὶς οἴνου πρὸς σύκινον πῶμα καὶ κρίθινον, (bioneisches Bild?) ἄκαρπον αὐτοῦ καὶ ἀτελὲς τὸ ταρακτικὸν ἐστι καὶ πλήσμιον καὶ ἀψίκορον [178]).

Der Standpunkt der Päderasten ist also: die Knabenliebe ist die ideale Form, ihr Ziel φιλία und ἀρετή (stoische Forderung), das der Weiberliebe bloß ἡδονή. Dieses Glaubensbekenntnis wird vom Verteidiger der Weiberliebe angegriffen; bestehn bleibt nur als gemeinsame Grundlage die Aufgabe der Liebe als ἐπιβολὴ φιλοποιίας; daß aber dieses Ziel nur unter Ausschluß der ἡδονή erreicht werden könne wird verneint: führt doch auch die Knabenliebe — mögen es Heuchler immerhin leugnen — durch ἡδονή zur φιλία.

Dieser Gedanken nun wird — es ist dies die für die Rekon-

[178]) Bemerkenswert ist im 5. Kap. sonst noch, daß 751 E dieselbe Platostelle (Phaidros p. 250 E, wo es von dem sinnlichen Liebhaber heißt daß er ἡδονῇ παραδοὺς τετράποδος νόμον βαίνειν ἐπιχειρεῖ καὶ παιδοσπορεῖν was für einen antipaederastischen Zusammenhang gut verwendbar ist) benutzt wird wie Clem. Paed. II 86 p. 222 Pott. — Ausserdem: der Gedanke, daß (752 A) die natürliche Liebe συνεργὸς ἀθανασίας ist (Plato Symp. 206 C, E. 207 D, 208 A, B), wird auch von Musonius (p. 73, 2 Heuse) und Clem. Al. Strom. II 138 p. 503 Pott. verwendet.

struktion des Gedankengangs von Plutarchs Quelle wichtigste Tatsache — erst in Kap. 21 wieder aufgenommen [179]). An diesem Punkte wird nämlich an das im 5. Kap. (751 F) gewonnene Resultat, daß Knaben- und Weiberliebe aus derselben Wurzel nämlich dem sinnlichen Eindruck herzuleiten seien (ἐν καὶ ταὐτόν ἐστι πρὸς παῖδας καὶ γυναῖκας πάθος τὸ τῶν Ἐρώτων) angeknüpft und aus der Gleichartigkeit der Entstehung ihre Ebenbürtigkeit gefolgert:

c. 21 (p. 766 E) ἔτι τοίνυν ἃς λέγουσιν αἰτίας καὶ γενέσεις Ἔρωτος, ἴδιαι μὲν οὐδετέρου γένους εἰσὶ κοιναὶ δ' ἀμφοτέρων· καὶ γὰρ εἴδωλα δήπουθεν ἐνδυόμενα τοῖς Ἐρωτικοῖς καὶ διατρέχοντα κινεῖν καὶ γαργαλίζειν τὸν ὄγκον εἰς σπέρμα, συνολισθάνοντα τοῖς ἄλλοις σχηματισμοῖς, οὐ δυνατὸν μὲν ἀπὸ παίδων ἀδύνατον δ' ἀπὸ γυναικῶν· καὶ τὰς καλὰς ταύτας καὶ ἱερὰς ἀναμνήσεις καλοῦμεν [180]) ἡμεῖς ἐπὶ τὸ θεῖον καὶ ἀληθινὸν καὶ ὁλύμπιον ἐκεῖνο κάλλος αἷς ψυχὴ πτεροῦται, τί ἂν κωλύοι γίγνεσθαι μὲν ἀπὸ παίδων καὶ ἀπὸ νεανίσκων, γίγνεσθαι δ' ἀπὸ παρθένων καὶ γυναικῶν;

Plutarchs Autor knüpft hier sowohl an die platonische [181]) wie an die (wohl näher in der Lücke von Zeuxipp entwickelte) epikureische [182]) Liebestheorie an; der Sinn der Stelle ist:

[179]) Was dazwischen liegt (Kap. 6 Uebergang; Kap. 7—9 Nutzen des Reichtums der Frau; Kap. 10—12 Uebergang; Kap. 13—20 Beweis daß Eros Gott ist) wollen wir vorderhand beiseite lassen. — Uebrigens ist zu beachten, daß gerade vor Kap. 21 eine (in den Handschriften nicht bezeichnete) große Lücke klafft, welche nicht nur Rahmenerzählung enthielt (nach 771 D τῶν Θεσπιῶν ἐγγὺς οὖσιν muß sich die Gesellschaft vom Musenhain am Helikon in die Stadt zurückbegeben haben), sondern auch (nach 767 C) eine Rede des Zeuxippos, wo er die stoische Auffassung des Eros ablehnend, sie (nach epikureischer Doctrin) überhaupt mit ἡδονή gleichsetzte. Schon daraus wird wahrscheinlich, daß die Behandlung des Erosproblems ursprünglich schon vor Kap. 21 wieder einsetzte.

[180]) Der Text ist verderbt; am wahrscheinlichsten wird eine Lücke zwischen ἀναμνήσεις und καλοῦμεν anzunehmen sein.

[181]) Die platonische Liebestheorie wird von Plutarch p. 765 A—766 A entwickelt; ob dies auch in der Quelle der Fall war, lassen wir fürs erste dahingestellt.

[182]) In den Worten εἴδωλα δήπουθεν . . . . ἄλλοις σχηματισμοῖς wird die Wurzel der erotischen Affection, der Sinneseindruck, nach Epikur geschildert: das εἴδωλον des geliebten Knaben oder Mädchens d. i. das mit dem Auge wahrgenommene Bild, dringt in den Körper des Liebenden ein, durchläuft ihn ganz, bringt in den Atomen Bewegung und pruritus hervor (κινεῖν καὶ γαργαλίζειν τὸν ὄγκον) und fließt mit den

mögen die Ansichten über die Entstehung des Eros auch wie immer lauten, sowohl aus der materialistischen Erklärung der Liebe durch Epikur als auch aus der idealistischen Theorie Platons folgt die Ebenbürtigkeit der Knaben- und Weiberliebe.

Offenbar haben wir hier die Hauptthese von Plutarchs Gewährsmann vor uns: nachdem in den Kap. 4 und 5 das Resultat gewonnen ist, daß die Frauenliebe, weil sie ἡδονή verschafft, nicht etwa eine mindere Form der Liebe sei, wird jetzt gezeigt, daß sowohl Knaben- als Frauenliebe in letzter Linie aus dem sinnlichen Eindruck entspringen und somit ebenbürtig sind.

Wir haben also hier einen geschlossenen Gedankengang, indem die Behauptung von der Gleichwertigkeit der Knaben- und Weiberliebe abhängig ist von dem in Kap. 4 und 5 gewonnenen Resultate. Den Urheber des Ganzen bezeichnen uns aber m. E. mit voller Deutlichkeit die bei Plutarch (766 F) anschließenden Worte: ὅταν ἦθος ἁγνὸν καὶ κόσμιον ἐν ὥρᾳ καὶ χάριτι μορφῆς διαφανὲς γένηται καθάπερ ὄρθιον ὑπόδημα δείκνυσι ποδὸς εὐφυΐαν ὡς Ἀρίστων (fr. 390 Arnim) ἔλεγεν: in diesen Worten nämlich ist der — Plato wie der Stoa geläufige — Gedanke enthalten, daß die wahre Liebe im schönen Körper nur die schöne Seele sucht[183]); mit andern Worten: wenn die Frauen schöne Leiber haben (die geeignet sind den

---

verschiedenen andern Formen (der Atome) zu Sperma zusammen (ähnlich ist 765 C die Rede von einer θερμότης κινοῦσα σεισμὸν ἐπὶ σπέρμα καὶ ὄλισθον ἀτόμων ὑπὸ λειότητος καὶ γαργαλισμοῦ θλιβομένων). — Ueber die Spermabildung nach Epikur vgl. Ps.-Plut. plac. phil. 417 Diels (fr. 329 Usener) Ἐπίκουρος (τὸ σπέρμα φησὶ) ψυχῆς καὶ σώματος ἀπόσπασμα und Schol. zu Epic. I 66 (fr. 311 Usener) τό τε σπέρμα ἀφ' ὅλων τῶν σωμάτων φέρεσθαι; vergleiche auch was Lucrez IV 1042 vom Sperma sagt: per membra atque artus decedit corpore toto. Die genaueste Parallele zur Plutarchstelle (die bei Usener fehlt) ist Lucrez IV 1030 ff.: tum quibus aetatis freta primitus insinuatur semen, ubi ipsa dies membris matura creavit, conveniunt simulacra foris e corpore quodam, nuntia praeclari voltus pulchrique coloris, qui ciet inritans loca turgida semine multo etc. — Epikurs Theorie kann (nach Plutarchs Autor) natürlich nur höchstens den ersten Sinneseindruck, niemals das Wesen der Liebe erklären.

[183]) Zu beachten ist der Ausdruck εὐφυΐα in Aristons Worten: der schöne Leib zeigt seelische εὐφυΐα; ἔμφασις εὐφυΐας πρὸς ἀρετήν ist aber nach stoischer Lehre (Diog. Laert. VII 129) das Kennzeichen der ἀξιέραστοι; vgl. auch Amat. 750 D, 767 A, B.

ersten sinnlichen Eindruck hervorzurufen) so müssen sie auch schöne Seelen haben [184]) und sind somit ἀξιέραστοι. Offenbar gehört also dem Ariston nicht nur das Homoioma selbst, sondern auch die dadurch gestützte Behauptung daß Frauenliebe wahre Liebe ist, und somit die Hauptlehre des ganzen Dialogs und der ganze bisher entwickelte Gedankengang.

Der Gedanke, daß auch den Frauen die zur Liebe erforderliche seelische εὐφυΐα nicht fehlt, wird nun eine Strecke weit des nähern ausgeführt (bis p. 767 C) und auch hier zeigen sich deutliche Spuren unseres stoischen Autors, den wir nunmehr Ariston nennen dürfen: zunächst eine Doublette von Aristons Worten „ὅταν ἦθος .... διαφανὲς γένηται": ὅταν [185]) ἐν εἴδεσι καλοῖς καὶ καθαροῖς σώμασι ἴχνη λαμπρὰ καὶ σημεῖα (trad.: κείμενα; corr. B. Leonardos) ψυχῆς ὀρθῆς καὶ ἀθρύπτου κατίδωσιν οἱ δεινοὶ τῶν τοιούτων αἰσθάνεσθαι. Dann folgt der Gedanke, daß wenn schon ein φιλήδονος keinen Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern macht, es einem φιλόκαλος καὶ γενναῖος umsomehr zukommt, nicht πρὸς μορίων διαφοράς sondern πρὸς τὸ καλὸν καὶ τὴν εὔφυΐαν den Gegenstand seiner Liebe sich zu erwählen; weiter heißt es 767 B: καίτοι τὴν γ' ὥραν „ἄνθος ἀρετῆς" λέγουσι [186]) μὴ φάναι δ' ἀνθεῖν τὸ θῆλυ μηδὲ ποιεῖν ἔμφασιν εὐφυΐας πρὸς ἀρετὴν [187]) ἄτοπόν ἐστι; und sollte man im Antlitz einer Frau wohl die Kennzeichen eines lasterhaften Lebenswandels sehn nicht aber auch die Merkmale edler Sitte? oder dies der

---

[184]) Lehrt doch die Stoa sogar, daß nur, wer eine schöne Seele hat, Körperschönheit zeigt und umgekehrt; Plut. de comm. not. c. 28 p. 1072 F (fr. 719 Arnim) τῶν δὲ περὶ Ἔρωτος φιλοσοφουμένων ἐν τῇ Στοᾷ παρὰ τὰς κοινὰς ἐννοίας τῆς ἀτοπίας πᾶσιν αὐτοῖς μέτεστιν· αἰσχροὺς μὲν γὰρ εἶναι τοὺς νέους φαύλους γ' ὄντας καὶ ἀνοήτους, καλοὺς δὲ τοὺς σοφούς.

[185]) Der Text ist wegen der mangelnden Verbindung mit dem früheren nicht in Ordnung, so daß auch nicht klar ist, was Aristons eigene Worte sind; denn es ist entweder zu lesen: ὅταν ἦθος ἁγνὸν καὶ κόσμιον ἐν ὥρᾳ καὶ χάριτι μορφῆς διαφανὲς γένηται ⟨καὶ⟩ καθάπερ ὄρθιον ὑπόδημα δείκνυσι ποδὸς εὐφυΐαν ὡς Ἀρίστων ἔλεγεν, ὅταν ἐν εἴδεσι κ. τ. λ. oder ὡς Ἀρίστων ἔλεγεν ⟨ἢ⟩ ὅταν ....

[186]) Diog. Laert. VII 129 (fr. 716 Arnim): εἶναι οὖν τὸν Ἔρωτα φιλίας .... εἶναι δὲ καὶ τὴν ὥραν ἄνθος ἀρετῆς.

[187]) Dies ist (vgl. zu p. 750 D) nach stoischer Lehre (fr. 716 Arnim) das Kennzeichen des ἀξιέραστος.

Fall sein und eine solche Frau doch keine Liebe hervorrufen? (767 C: οὐδέτερον γὰρ εὔλογον οὐδ' ἀληθὲς).

Von dieser Stelle ab schreitet der Gedanke fort zu dem Nachweis, daß der Eros [188]) nicht wie die Epikureer [189]) (deren Vertreter hier Zeuxipp ist) behaupten, bei der bloßen ἡδονή stehen bleibt sondern sich zur φιλία erhebt; falsch ist also

---

[188]) Nachdem im vorigen das Resultat gewonnen ist, daß Knaben- und Weiberliebe ebenbürtig sind, werden hier beide zugleich gegen die Gleichsetzung mit der ἐπιθυμία in Schutz genommen: 667 C: ἀλλὰ κοινῶς ὥσπερ δέδεικται τοῖς γένεσι πάντων ὑπαρχόντων ὥσπερ κοινοῦ συστάντος ⟨τοῦ ἀγῶνος suppl. Bern.⟩ ὦ Δαφναῖε πρὸς ἐκείνους μαχώμεθα τοὺς λόγους οὓς ὁ Ζεύξιππος ἀρτίως διῆλθεν (die Rede des Z. ist durch die Lücke von c. 21 verloren gegangen) ἐπιθυμίᾳ τὸν Ἔρωτα ταὐτὸ ποιῶν. Diese Anknüpfung an das Vorhergehende beweist Gleichheit der Quelle.

[189]) Plutarchs stoische Quelle (Ariston) bekämpft hier die epikureische Eroslehre, deren Hauptsätze (vielleicht aus Epikurs Schrift περὶ ἔρωτος Diog. Laert. X 27) bei Diog. Laert. X 118 stehen: ἐρασθήσεσθαι τὸν σοφὸν οὐ δοκεῖ αὐτοῖς (dazu vgl. Chrysipp bei Stob. flor. 63, 31: εἰπόντος τινὸς „οὐκ ἐρασθήσεται ὁ σοφός· μαρτυρεῖ γοῦν Μενέδημος, Ἐπίκουρος, Ἀλεξῖνος" „τῇ αὐτῇ" ἔφη „χρήσομαι ἀποδείξει· ἦ γὰρ Ἀλεξῖνος ὁ ἀνάγωγος καὶ Ἐπίκουρος ὁ ἀναίσθητος καὶ Μενέδημος ὁ λῆρος οὔ φασιν; ἐρασθήσεται ἄρα.") οὐδὲ θεόπεμπτον εἶναι τὸν Ἔρωτα ὡς Διογένης ἐν τῷ ***** . . . . . συνουσίην δέ φασιν ὀνῆσαι μὲν οὐδέποτε, ἀγαπητὸν δὲ εἰ μὴ καὶ ἔβλαψε. — Die epikureische Definition des Eros steht am vollständigsten bei Hermias in Platonis Phaedrum p. 76: οἱ μὲν γὰρ ὑπέλαβον ἁπλῶς ψαῦλον τὸ ἐρᾶν ὡς Ἐπίκουρος ὁρισάμενος αὐτὸν (τὸν Ἔρωτα) σύντονον ὄρεξιν μετὰ οἴστρου καὶ ἀδημονίας. Die übrigen Stellen stehen bei Usener unter fr. 483 (bei Alexander Aphr. Comm. in Aristot. Topica II p. 57 Ald. [Arnim fr. 722], Gegenüberstellung der stoischen und des epikureischen ὄρος). — Daß Epikur das Hauptgewicht auf die ἡδονή legte, beweist der Ausspruch (Usener fr. 512; ähnlich fr. 70) προσπτύω τῷ καλῷ καὶ τοῖς κενῶς αὐτὸ θαυμάζουσιν ὅταν μηδεμίαν ἡδονὴν ποιῇ. Also ἡδονή ist sein Schlagwort, wie φιλία das der Stoa: vgl. die Frage der Epikureer an die Stoiker bei Cic. Tusc. disp. IV 33, 70: Quis enim est iste „amor amicitiae?" (cf. Diog. Laert. VII 129: εἶναι οὖν τὴν ἔρωτα φιλίας) cur neque deformem adulescentem quisquam amat neque formosum senem? — Zwei erotische Probleme (das erste sicher aus dem Symposion) führt Plutarch an: das eine περὶ καιροῦ συνουσίας (Quaest. conv. III, 6, 1 p. 653 B; Usener fr. 61) erhielt die Lösung ὡς ἀεὶ μὲν ἐπισφαλοῦς εἰς βλάβην τοῦ πράγματος ὄντος κάκιστα δὲ τοὺς παρὰ πότον καὶ ἡδονὴν χρωμένους αὐτῷ διατιθέντος. Das andere (vielleicht aus den Διαπορίαι; Usener fr. 21) steht contra Epic. beat. 12 p. 1094 E: ὅτι τοίνυν αἱ τοῦ σώματος ἡδοναὶ καθάπερ οἱ ἐτησίαι μαραίνονται μετὰ τὴν ἀκμὴν καὶ ἀπολήγουσιν οὐ λέληθε τὸν Ἐπίκουρον· διαπορεῖ γοῦν εἰ γέρων κ. τ. λ. Epikur lehnte also die Liebe hauptsächlich deshalb ab, weil sie keine ἡδονὴ καταστηματική gewährleisten könne (als πρᾶγμα εἰς βλάβην ἐπισφαλές: vergleiche auch „ἀγαπητὸν εἰ μὴ καὶ ἔβλαψεν"), sondern nur vergängliche Lust (vgl. Plut. Amat. 767 C ἐπιθυμία ἀκατάστατος) mit Leid gemischt, da sie Angst und Aufregung hervorbringt. — Vgl. übrigens Zeller III[3] 1 S. 452 A. 3.

was die Gegner behaupten (p. 768 E): Ἀφροδίτῃ ἔρωτι προσθεμένη κωλύει φιλίαν γενέσθαι [190]).

Diese Auseinandersetzung gestaltet sich selbstverständlich zu einem Lob der „natürlichen" Liebe, da ja in dieser die ἡδονή die größere Rolle spielt, während die Verteidiger der Knabenliebe — wenngleich in heuchlerischer Weise — die ἡδονή von sich weisen; so erklärt es sich, daß im folgenden ein Fortschritt in der Gedankenentwicklung auch in der Weise wahrnehmbar wird, daß die Wagschale sich immer mehr zu Gunsten der ehelichen Liebe neigt; der Autor begnügt sich nicht mit dem Nachweis der Ebenbürtigkeit, er beansprucht für die natürliche Liebe sogar eine höhere Stellung.

Es heißt also p. 767 C, daß die von ἄνδρες δύσκολοι καὶ ἀνέραστοι [191]) ausgesprochene Gleichstellung von ἐπιθυμία ἀκατάστατος [192]) und Ἔρως bekämpft werden soll, und zwar für beide Formen der Liebe; in den folgenden Worten werden diese Feinde der Liebe und Ehe näher charakterisiert: die einen brauchen nur eine Wirtschafterin [193]), die andern heiraten bloß der Kinder wegen [194]).

Es folgt eine Schilderung ehelicher Liebe und Treue, die

---

[190]) Man könnte hierin einen Rückschritt des Gedankens erblicken, da schon in Kap. 5 Daphnaios gegen Protogenes ausführen mußte, daß es keinen Eros ohne Aphrodite gibt (p. 752 B); aber an jener Stelle handelt es sich um den (vorbereitenden) Nachweis, daß die ἡδονή kein Unterscheidungsmerkmal zwischen Knaben- und Weiberliebe bildet; die jetzige Erörterung war erst möglich, nachdem die ἡδονή als gemeinsame Wurzel beider Formen der Liebe nachgewiesen ist.

[191]) Als ἀναίσθητος bezeichnet den Epikur Chrysipp bei Stob. flor. 63, 31.

[192]) Dies ist offenbar ein epikureischer Ausdruck; siehe oben Anm. 189.

[193]) Das Gegenstück zu der durch Mitgift verführten Frau (ἄθλια γύναια προικὶ δοὺς ἑψελκόμενα) ist der Mann, der nur des Geldes wegen heiratet: vgl. Antipater von Tarsos (bei Stob. III, 32, 6; Arnim fr. 62), Musonius ibid. v. 30; Hierokles bei Stob. III, 11, 6; Clem. Al. Strom. IV 128 p. 621 P.

[194]) Schönes (bioneisches?) Bild p. 767 D: οἱ δὲ παίδων δεόμενοι μᾶλλον ἢ γυναικῶν ὥσπερ οἱ τέττιγες εἰς σκίλλαν ἢ τι τοιοῦτο τὴν γονὴν ἀφιᾶσιν. Vgl. dazu Ps.-Aristoteles p. 144, 10 (ed. min. Rose): propter quae non decet hominem sanae mentis ut ubicunque contingit ponere semen (aus dem „liber secundus yconomicorum Aristotilis") und Plato Symp. p. 191 B: ἐγέννων καὶ ἔτικτον οὐκ εἰς ἀλλήλους ἀλλ' εἰς γῆν ὥσπερ οἱ τέττιγες. Daß mit dem Ganzen die Epikureer gemeint sind, geht hervor aus dem Vergleich mit Epikurs Vorschrift bei Diog. Laert. X 119: καὶ μὴν καὶ γαμήσειν καὶ τεκνοποιήσειν τὸν σοφὸν ὡς Ἐπίκουρος ἐν ταῖς Διαπορίαις καὶ ἐν ταῖς Περὶ φύσεως· κατὰ περίστασιν δέ ποτε βίου γαμήσειν.

schließlich (c. 22) mit der Geschichte von Sinorix und Kamma belegt wird; dieser Teil scheint mir den Gedankengang der Quelle zu unterbrechen, denn das Liebesproblem selbst wird erst im Anfang von Kap. 23 wieder aufgenommen: (p. 768 E) τὶς ἂν ἀνάσχοιτο τῶν τὴν Ἀφροδίτην λοιδορούντων ὡς Ἔρωτι προσθεμένη καὶ παροῦσα κωλύει φιλίαν γενέσθαι; Wir haben offenbar in diesem Satz die Begründung der gegnerischen Theorie (Eros = ἡδονή) zu sehn: dem Stoiker mußte es natürlich darauf ankommen den Beruf der Liebe zur φιλοποιία zu erweisen; der Epikureer, der diesen Beruf leugnet, muß dagegen den Eros auf den Sinnesgenuß beschränken.

Wie nun aus ἡδονή wirklich φιλία entsteht, führt Plutarchs stoischer Gewährsmann p. 769 A aus (aber charakteristischer Weise nur für die natürliche Liebe): ἀλλὰ γυναιξί γε γαμεταῖς ἀρχαὶ ταῦτα (der Geschlechtsverkehr) φιλίας ὥσπερ ἱερῶν μεγάλων κοινωνήματα· καὶ τὸ τῆς ἡδονῆς μικρόν, vielmehr geht aus dem geschlechtlichen Verkehr mit der Zeit τιμή, χάρις, ἀγάπησις und πίστις hervor [195]). P. 769 B: ἄτοπον οὖν τὸ γυναιξὶν ἀρετῆς φάναι μηδ' ἄλλης μετεῖναι ⟨μηδὲ φιλίας suppl. Reiske⟩.

Nun folgt zum Beweise der moralischen Ebenbürtigkeit von Mann und Frau [196]) eine Aufzählung weiblicher Tugenden und dann p. 769 C: τὸ δὲ πρὸς τἄλλα καλὴν τὴν φύσιν αὐτῶν ἀλλὰ ψέγοντας εἰς μόνην φιλίαν ἀνάρμοστον ἀποφαίνειν παντάπασι δεινόν. Im folgenden (769 D) heißt es dann, daß der Frau ihre Schönheit sowohl zur Erzeugung von ἡδονή als auch von φιλία dient je nach ihrem Charakter [197]).

[195]) Es folgt ein solonisches Gesetz über Ehegemeinschaft und dann (769 B) die Bekämpfung des Einwands „πολλὰ φαῦλα καὶ μανικὰ τῶν γυναικείων ἐρώτων“: dasselbe gelte von der Knabenliebe. — Für Plutarchs Quelle möchte ich eher eine Bekämpfung der vorauszusetzenden epikureischen Behauptung, daß die Liebe überhaupt eine μανία sei, erwarten (vgl. Kap. 24). Epikur dürfte sich auf Dichterstellen gleich der (schwer verderbten) von Plutarch angeführten berufen haben, wo sich ein Liebhaber wünscht, in der Umarmung der Geliebten zu sterben; denn gegen Epikur bemerkt Plutarch non posse suaviter p. 1094 A: οὔπω δέ τις ἐρωμένῃ πλησιάσας ὑπὸ χαρᾶς ἐβουβώτησεν οὐδ' ἠξατό τις ἐμπλησθεὶς ὄψων ἢ πεμμάτων βασιλικῶν εὐθὺς ἀποθανεῖν.

[196]) Eine Schrift περὶ τοῦ ὅτι ἡ αὐτὴ ἀρετὴ ἀνδρὸς καὶ γυναικός steht im Verzeichnis der Werke des Kleanthes (D. L. VII 175).

[197]) Der Schluß von Kap. 23 (p. 769 D: ὁ μὲν οὖν Πλάτων . . . .) ist eine (etwas erweiterte) unpassende Wiederholung von praec. coning. p. 141 F, 142 A.

Während nun die Rede des Daphnaios (Kap. 5) p. 751 C, D auf dem Standpunkt steht, daß der Geschlechtsverkehr bei Homo- und Heterosexuellen εἰς φιλίαν διὰ χάριτος ἐξικνεῖται, wird dies hier wohl für die Weiberliebe des näheren begründet, aber in Bezug auf die Männerliebe gelangt unser Dialog nun zu einem andern Resultat: es wird nämlich auf die Fälle hingewiesen, wo die wider den Willen der Natur genossene ἡδονή geradezu Feindschaft erzeugt (p. 768 E, F): denn wer sich eine solche ὕβρις gern gefallen läßt, hat an der φιλία schon ohnehin keinen Anteil, und die besseren Naturen, die durch List oder Gewalt dazu gebracht werden, hassen ihre Schänder (Beispiele: Archelaos, Alexander von Pherae, Periander); wir sehn also hier die oben besprochene steigende antipäderastische Tendenz.

In Kap. 24 wird nun noch ein Punkt erledigt: Zeuxipp scheint (vom epikureischen Standpunkt [198]) aus) das ἐμπαθὲς καὶ δάκνον der Liebesleidenschaft als nicht wünschenswert bezeichnet zu haben. Dies wird widerlegt mit der Begründung, dies sei nur im Anfang so, dann entstehe die κρᾶσις δι' ὅλων [199]), während alles andere Zusammenleben dem Zusammenstoß und Aneinanderprallen der Atome nach Epikurs Lehre gleiche [200]).

Und nun (p. 770 A) kehrt der Hauptgedanke dieses Abschnitts wieder: οὔτε γὰρ ἡδοναὶ μείζονες ἀπ' ἄλλων οὔτε χρεῖαν συνεχέστεραι πρὸς ἄλλους οὔτε φιλίας τὸ καλὸν ἑτέρας ἔνδοξον οὕτω ..... καὶ γὰρ ὁ νόμος βοηθεῖ καὶ γεννήσεως

---

[198]) Definiert doch Epikur (fr. 483 Usener) den Eros als σύντονος ὄρεξις ἀφροδισίων μετὰ οἴστρου καὶ ἀδημονίας.

[199]) Ganz ähnlich Antipater von Tarsos bei Stob. flor. 67, 25 (vol. III, 12, 25 Mein. = III, 255, 12 Arnim) αἱ μὲν γὰρ ἄλλαι φιλίαι ἢ φιλοστοργίαι ἐοίκασι ταῖς τῶν ὑσπρίων ἤ τινων ἄλλων παραπλησίων κατὰ τὰς παραθέσεις μίξεσιν αἱ δ' ἀνδρὸς καὶ γυναικὸς ταῖς δι' ὅλων κράσεσιν ὡς οἶνος ὕδατι καὶ τοῦτο ἔτι μὲν (Arnim: ἐπιμέν⟨ων⟩; Jacobs: μέλιτι) μίσγεται δι' ὅλων; vgl. auch Plutarch praec. coning. 34: δεῖ δ' ὥσπερ οἱ φυσικοὶ λέγουσι δι' ὅλων γενέσθαι τὴν κρᾶσιν οὕτω τῶν γαμούντων καὶ σώματα καὶ χρήματα καὶ φίλους καὶ οἰκείους ἀναμιχθῆναι; F. Bock, Leipz. Stud. XIX 36 hält für die gemeinsame Quelle des Antipater und Plutarch den Aristoteles! — Zugrunde liegt die bekannte Lehre der stoischen Physik von den verschiedenen Arten der Mischung (Diog. Laert. VII 151; genauer Stob. Ecl. I 374 f.; Alexin. de mixt. 142; vgl. Zeller III[2] 1 S. 127 A. 1), wobei u. a. παράθεσις wie bei der Vermengung verschiedener Getreidearten und κρᾶσις δι' ὅλων unterschieden werden.

[200]) Ausführung durch (bioneische?) Vergleiche p. 769 E, F.

κοινῆς καὶ τοὺς θεοὺς[201]) Ἔρωτος ἡ φύσις ἀποδείκνυσι δεομένους. Es folgen einige Worte über die Rolle des Eros im Weltall und dann zum Schluß eine Aneinanderreihung bioneischer Bilder, welche sämtlich die Unbeständigkeit der Knabenliebe zum Gegenstand haben: p. 770 B: ἀλλ' ἵνα μὴ μακρὰν ἀποπλανᾶσθαι δοκῶμεν . . . οἶσθα τοὺς παιδικοὺς ἔρωτας ὡς εἰς ἀβεβαιότητα πολλὰ + λέγουσι καὶ σκώπτουσι λέγοντες ὥσπερ ᾠὸν αὐτῶν τριχὶ διαιρεῖσθαι τὴν φιλίαν [= Bion bei Stob. flor. 66, 5[202])] αὐτοὺς δὲ νομάδων δίκην ἐνεαρίζοντας τοῖς τεθηλόσι καὶ ἀνθηροῖς εἶθ' ὡς ἐκ γῆς πολεμιᾶς ἀναστρατοπεδεύειν· ἔτι δὲ φορτικώτερον ὁ σοφιστὴς Βίων τὰς τῶν καλῶν τρίχας Ἁρμοδίους ἐκάλει καὶ Ἀριστογείτονας ὡς ἅμα καλῆς τυραννίδος ἀπαλλαπομένους ὑπ' αὐτῶν τοὺς ἐραστάς.

Diese hier an den Schluß[203]) des Dialogs gestellten bioneischen Bilder können wir wohl als Signatur des Ganzen — soweit die Behandlung des Erosproblems selbst in Betracht kommt — in Anspruch nehmen[204]): denn stoische Doktrin zusammen mit den Ausdrucksformen des Borystheniten[205]) — die wie wir gesehn haben die leitenden Gedanken begleiten — legen uns nach dem, was jetzt über das Verhältnis der beiden feststeht, den Namen des Chiers Ariston nahe. Er also ist es gewesen, der sowohl auf der stoischen wie auf der platonischen Liebestheorie fußend — daneben finden sich (man denke nur an die Rolle der sonst von der Stoa ganz totgeschwiege-

[201]) Stoische Parallelen zu diesem Gedanken in Menge bei Prechter, Hierokles p. 143; vgl. besonders Chrysipp bei Hieronymus adv. Jovin. II 48 (Arnim fr. 727; Seneca fr. 46 Haase), Musonius bei Stobaeus III, 6, 12 und 74, 24 (p. 75, 7 und 78, 6 Hense).

[202]) Vol. II, 406, 15 Mein.: Βίων πρὸς τοὺς λέγοντας ὅτι τυραννίδα ἔχει τὸ κάλλος „φεῦ" ἔλεγε „τυραννίδος τριχὶ καταλυομένης". — Zum Verständnis des Zusatzes ὥσπερ ᾠὸν ist heranzuziehen Plato Symp. p. 190 E: ἔτεμνε τοὺς ἀνθρώπους δίχα ὥσπερ οἱ τὰ ὄα [τέμνοντος καὶ] μέλλοντες ταριχεύειν [ἢ ὥσπερ οἱ τὰ ᾠὰ] ταῖς θριξίν.

[203]) Es folgen noch die Worte ταῦτα μὲν οὐ δικαίως κατηγορεῖται τῶν γνησίων ἐραστῶν, die zeigen, daß Plutarchs Autor die Knabenliebe nicht ganz verurteilt; dann Ueberleitung zur Geschichte von Sabinus und Empona (Kap. 25) und Schlußworte des Erzählers (Kap. 26).

[204]) Daß hier Plutarch nicht, wie Hense (Proll. p. LVIII und Rh. Mus. 45, 553) annahm, direkt aus einer bioneischen Diatribe schöpft, sondern Ariston es ist, der (mit leiser Kritik) bioneisches anführt, erkannte schon Giesecke, de phil. sent. p. 66 Anm. Auch er denkt an Aristons ἐρωτικαὶ διατριβαί.

[205]) Ist doch das Aristonfragment p. 766 F selbst ein bioneisches Homoioma.

nen ἡδονή) Anklänge an den Hedonismus Aristipps (cf. p. 750 E), was ebenfalls für unsern Ariston stimmt — die Ebenbürtigkeit der Frauen- mit der Knabenliebe nachzuweisen unternahm und den Eros sowohl von der ihm heuchlerisch erscheinenden Askese seiner Schulgenossen als auch von der im epikureischen Hedonismus bedingten Beschränkung auf den Sinnengenuß befreien wollte [206]); daß eine solche Wandlung innerhalb der Stoa einmal vorgegangen sein muß, ist sicher (vgl. oben S. 567); als Wortführer dieser Bewegung paßt aber niemand besser als unser frondierender Stoiker: seine ἐρωτικαὶ διατριβαί — denn nur dieses offenbar auch dialogisch gehaltene Buch kann Plutarch vorgelegen sein — bezeichnen also einen bedeutsamen Schritt auf dem langen Wege, der von der gewöhnlich als „hellenisch" geltenden Auffassung der Liebe zu den der späteren Stoa entstammenden Moraltraktaten der Kirchenväter führt.

Es erübrigt nun noch einen Blick auf die von uns bisher übergangenen Kapitel des Amatorius [7—9 und 13—20 [207])] zu werfen, u. zw. bleibt in dieser Beziehung besonders zu untersuchen ob sich nicht auch in den andern Teilen des Dialogs Gedanken finden, die sich in den Kreis der (von Plutarch offenbar nur ganz summarisch wiedergegebenen) Leitsätze des Ariston fügen: derartiges müßte sich uns erstens durch seine enge Beziehung zum eigentlichen Erosproblem und zweitens durch schlechte Verbindung mit dem sonstigen Zusammenhang verraten.

Denn daß im großen und ganzen sich unsere Beobachtung, daß Kapp. 4, 5 und 21, 23, 24 einem Gedankenkreis und einem Autor zugehören, bestätigt, lehrt ein Blick auf den sonstigen Inhalt.

Kapp. 7—9 wird die Frage behandelt, inwieweit die Ehe mit einer bedeutend reicheren und älteren Frau dem Jüngling von Nutzen oder Schaden sein könne: also ein Eheproblem, kein Erosproblem und schon deswegen dem Ariston von Chios

[206]) Die aus Cicero Tusc. disp. IV, 33, 70 (Usener fr. 483; Arnim fr. 653) zu erschließende Polemik über den Eros zwischen Epikureismus und Stoa geht somit vielleicht in der Hauptsache auf Ariston zurück.

[207]) Das übrige gehört zur Rahmenerzählung.

abzusprechen, da er prinzipiell den präzeptiven Teil der Ethik (insbes. Rücksichtnahme auf die individuell verschiedenen Lebenslagen) ausschloß [208]), mochte ihn auch die Besprechung der natürlichen Liebe in den ἐρωτικαὶ διατριβαί dazu führen, auf die Wichtigkeit und Heiligkeit der Ehe hinzuweisen (in diesen Zusammenhang gehört wohl fr. 400 Arnim, Stob. flor. 67, 16).

Was nun die Kapitel 13—20 betrifft so ist von vorneherein klar, daß der darin enthaltene Beweis „Eros ist Gott" mit dem Hauptproblem des Dialogs (Wesen der wahren Liebe) nichts zu tun hat [209]): dazu tritt bestätigend die Beobachtung, daß Kap. 21 mit Kap. 5 auf das engste zusammenhängt und dazu stimmt auch, daß der eigentliche „Gottesbeweis" nichts anderes ist als eine mit hauptsächlicher Benützung von Platons Phaidros und Symposion und unter Heranziehung des aristotelischen Ἐρωτικός zusammengestellte Rede auf Eros [210]); in dieselbe sind allerdings, wie wir gleich sehen werden, gewisse Partien eingelegt, die sich sowohl durch ihr loses Festsitzen im Zusammenhang als auch durch ihre Zugehörigkeit

---

[208]) Bei Seneca ep. 94 (fr. 359 Arnim), wo der diesbezügliche Standpunkt Aristons dargelegt wird, finden wir ausdrücklich die Ueberflüssigkeit der praecepta coniugalia betont (§§ 3, 5, 8, 15, 26); so heißt es in § 15, daß wer sich auf spezielle Lebensvorschriften einlassen wollte, auch detaillieren müßte „quomodo vivat cum uxore aliquis quam virginem duxit .... quemadmodum cum locuplete quemadmodum cum indotata". Der Abschnitt gehört somit zum γαμικὸς τόπος und darauf weisen auch die von Wendland (Quest. Muson. p. 57) hervorgehobenen Berührungen von 752 F, 753 A mit dem Paed. des Clem. Al. (III 58 p. 288; II 122 p. 244 Pott.) hin. Doch schöpft Plutarch auch hier aus einer stoisch-kynischen Diatribe, deren Stil unverkennbar dadurch gekennzeichnet wird, daß die zwei entgegengesetzten Standpunkte (Reichtum der Frau ist schädlich — vor dem Reichtum der Frau sich zu fürchten ist kleinlich) jedesmal in bioneischen Bildern zusammengefaßt werden (p. 752 F, 753 A ἔθεν οἱ νοῦν ἔχοντες κ. τ. λ. 754 A ὁ δὲ συστέλλων τὴν γυναῖκα κ. τ. λ.), was (vgl. Hense, Proll. p. LXVIII) der bioneischen Diatribe mit ihren Wechselreden (opinio communis und wahre Ansicht) eigentümlich ist.

[209]) Daß dieser „Gottesbeweis" tatsächlich bis Kap. 20 reicht (d. h. über den Excurs c. 19 hinaus), hat K. Hubert a. a. O. S. 5 richtig aus der Stelle p. 766 C: τῷ δ' Ἔρωτι καὶ τοῦτο καθάπερ τοῖς ἄλλοις θεοῖς .... geschlossen.

[210]) Die Plutarch wohl ganz gut selbst verfaßt haben könnte; aber er trennt durch fremde Einschübe Zusammengehöriges in einer Weise, daß deutlich wird: er verfährt auch hier nach Gutdünken mit einer fremden Composition.

zum Erosproblem als membra disiecta von Aristons Diatriben erweisen.

Den ersten Beweis für die Gottheit des Eros leitet Plutarch aus der πάτριος πίστις her [211]): warum überhaupt am Götterglauben zweifeln? ἀρκεῖ γὰρ ἡ πάτριος καὶ παλαιὰ πίστις. Greift man sie an einem Punkte an, so wankt sie ganz [212]) (p. 756 B), jeder Gott müßte dann angezweifelt werden [p. 756 C, D [213])]; zum Schluß (757 A, B) wird die allegorische Göttererklärung des Chrysipp [214]) als Beispiel des modernen Atheismus angeführt.

Das Vorbild dieser Erörterungen ist zweifellos die Phaedrusstelle p. 229 D, wo Sokrates die rationalistische Erklärung des Mythos von Boreas und Oreithyia mit der Begründung abweist, daß wer einen Mythos rationalisiert, gezwungen ist dasselbe Verfahren bei allen übrigen anzuwenden: ἀνάγκη μετὰ τοῦτο τὸ τῶν Ἱπποκενταύρων εἶδος ἐπανορθοῦσθαι καὶ αὖθις τὸ τῆς Χιμαίρας καὶ ἐπιρρεῖ δὲ ὄχλος τοιούτων Γοργόνων καὶ Πηγάσων . . . . αἷς εἴ τις ἀπιστῶν προσβιβᾷ κατὰ τὸ „εἰκὸς" ἕκαστον . . . . πολλῆς αὐτῷ σχολῆς δεήσει.

Der zweite Gottesbeweis (aus dem Alter des Eros) ist nicht nur in den ersten eingeschoben sondern auch wieder selbst zerstückt; er beginnt p. 756 C: οὐ γὰρ νῦν αἰτεῖ πρῶτον βωμὸν ὁ Ἔρως καὶ θυσίαν οὐδ' ἔπηλυς ἔκ τινος βαρβαρικῆς δεισιδαιμονίας . . . . . παραδύεται . . . ὥστε παρεισγραφῆς δίκην φεύγειν καὶ νοθείας τῆς ἐν θεοῖς; und nun werden drei Belegstellen für das Alter des Eros angeführt: zuerst die Verse des Empedokles über die kosmogonische Rolle der Φιλότης (fr. 17, 20 Diels) mit dem Zusatz δοξαστὸς ἡμῖν ὁ θεὸς οὗτος ἐν τοῖς πάνυ παλαιοῖς. Dann (durch einen längeren Ein-

---

[211]) C. 13 Anfang bis p. 756 C ἄδηλον: dazu gehört aber auch außer den Worten 756 E ὧν ἂν περὶ ἑκάστου . . . . ἀπολείψεις der Schluß des Kapitels von p. 757 A ὥσπερ οὐδὲ τῶν ἄλλων θεῶν an.

[212]) Vielleicht ist zu lesen ἐπισφαλὴς γίγνεται πᾶσα (trad.: πᾶσι) καὶ ὕποπτος.

[213]) τί οὖν διαφέρει τὴν περὶ τοῦ Διὸς δόξαν ἢ τῆς Ἀθηνᾶς ἢ τοῦ Ἔρωτος εἰς ἀμφιβολίαν τῷ λόγῳ θέσθαι ἢ καὶ (εἰς) ἄδηλον; dann folgen nach Einschiebung eines zum zweiten Gottesbeweis gehörigen Stückes die Worte p. 756 D ὧν ἂν περὶ ἑκάστου τεκμήριον ἀπαιτῇς παντὸς ἁπτόμενος ἱεροῦ . . . οὐδὲν ἀσυκοφάντητον . . . ἀπολείψεις. Dieser Zusammenhang ist jetzt ungeschickt unterbrochen.

[214]) Stammt also schon deshalb nicht aus stoischer Quelle.

schub getrennt) p. 756 F die Parmenidesstelle fr. 13: διὸ Παρμενίδης μὲν ἀποφαίνει τὸν Ἔρωτα τῶν Ἀφροδίτης [215]) ἔργων πρεσβύτατον . . . . Ἡσίοδος (Theogon. 120) δὲ φυσικώτερον ἐμοὶ δοκεῖ ποιεῖν Ἔρωτα πάντων προγενέστατον, ἵνα πάντα δι' ἐκεῖνον μετάσχῃ γενέσεως.

Sowohl der Gedanke, daß Eros der älteste Gott sei, wie auch die zum Beweis herangezogenen Verse des Parmenides und Hesiod stammen aus der Erosrede des Phaidros (Sympos. p. 178 B), aus der überhaupt besonders viel entlehnt wird.

Zwischen diesen Stücken des zweiten Beweises steht zunächst der oben behandelte zum ersten Gottesbeweis gehörige Satz 756 D (ὧν ἂν περὶ ἑκάστου . . . . ἀπολείψεις), dann ein Citat (Eurip. frgm. 898 + Hippolyt. 449 f.), aus dem offenbar die Gottheit der Aphrodite hervorgehn soll:

τὴν δ' Ἀφροδίτην οὐχ ὁρᾷς ὅση θεὸς . . . .

und zum selben Gedanken gehören die Worte, die auf den zweiten Gottesbeweis folgen: ἂν οὖν τὸν Ἔρωτα τῶν νενομισμένων τιμῶν ἐκβάλλωμεν οὐδ' αἱ τῆς Ἀφροδίτης κατὰ χώραν μενοῦσιν (folgen eine Euripides- und eine Sophoklesstelle, die Eros bezw. Aphrodite feindlich sind). Plutarch hat also offenbar speziell aus der Gottheit der Aphrodite die Gottheit des Eros beweisen wollen [216]); offenbar nur um dieses „Beweises" willen ist das noch erübrigende Stück von Kap. 13 eingeschoben worden.

Der Inhalt des Stückes (p. 756 E, F ἀλλ' ὅμως τὸ μέγα τοῦτο . . . . καὶ σύγκρασιν) ist: ohne Aphrodite ist Eros nichts und umgekehrt; daraus soll nun — nach Plutarchs Meinung — wegen der Gottheit der Aphrodite auf die Gottheit des Eros geschlossen werden! Man sieht aber sofort, daß dieses Stück nicht hierhergehört.

Andrerseits ist seine Zugehörigkeit zum Erosproblem in die Augen springend: Kap. 5 Ende (p. 752 B) hat der Ver-

---

[215]) Die namenlose Daimon des Parmenides (vgl. Diels z. St. S. 109 der Sonderausgabe) bezeichnet Plutarch willkürlich als Aphrodite, offenbar um die Anknüpfung mit dem vorhergehenden aus ganz anderem Zusammenhang stammenden Einschiebsel zu besorgen.

[216]) Dies ist aber ein Cirkel wegen des von Plutarch selbst betonten engen Verhältnisses gerade dieser beiden Gottheiten. Etwas anderes ist das Argument aus der πάτριος πίστις im allgemeinen.

teidiger der Weiberliebe die Frage aufgeworfen: πῶς Ἔρως ἔστιν Ἀφροδίτης μὴ παρούσης; ἣν εἴληχε θεραπεύειν ἐκ θεῶν καὶ περιέπειν. τιμῆς τε μετέχειν καὶ δυνάμεως ὅσον ἐκείνη δίδωσιν; genau so hier: τὸ μέγα τοῦτο καὶ θαυμαστὸν Ἀφροδίτης μὲν ἔργον Ἔρωτος δὲ πάρεργόν ἐστιν Ἀφροδίτῃ συμπαρόντος. — Die nächsten Worte dagegen sind das genaue Widerspiel der vorigen: „was ist Aphrodite ohne Eros?“: μὴ συμπαρόντος δὲ (sc. Ἔρωτος Ἀφροδίτῃ) κομιδῇ τὸ γιγνόμενον ἄζηλον ἀπολείπεται . . . . ἀνέραστος γὰρ ὁμιλία (= Aphrodite ohne Eros) καθάπερ πεῖνα καὶ δῖψα πλησμονὴν ἔχουσα πέρας εἰς οὐδὲν ἐξικνεῖται καλόν [217]). Hier liegt uns also offenbar eine Entscheidung in dem für Aristons Diatriben anzunehmenden Streit über das Verhältnis von Eros und Aphrodite vor: die Knabenliebhaber behaupten: Eros ist alles, Aphrodite nichts, die Gegner das Gegenteil. Hier wird nun die Entscheidung getroffen: das eine ist nichts ohne das andere [218]).

Diese Erkenntnis bahnt uns den Weg zur Zuweisung eines weitern Abschnitts der Rede des πατήρ (Plutarchs) an die Diatriben Aristons: denn auch hier paßt das Stück einerseits nicht zu Plutarchs eigenem Zusammenhang, andrerseits hängt es mit dem Erosproblem aufs innigste zusammen: ich meine die Stelle Kap. 16 p. 759 F bis zum Schluß des Kapitels.

Der Inhalt derselben ist nämlich wiederum: „Aphrodite ist nichts ohne Eros“. Plutarch fügt diesen Gedanken hier in seinen „Gottesbeweis“ ein, um — was von p. 759 D gegen Ende [219]) an geschieht — die Gottheit des Eros aus seiner δύναμις zu erweisen: u. zw. soll zunächst gezeigt werden, daß

[217]) Völlig unpassend sind die folgenden Worte: ἀλλ' ἡ θεὸς Ἔρωτι τὸν κόρον ἀφαιροῦσα τῆς ἡδονῆς φιλότητα ποιεῖ καὶ σύγκρασιν. Gerade das umgekehrte wäre zu erwarten: Eros bewirkt, daß den Liebenden die ἡδονή (Aphrodite) nie zuviel wird.

[218]) Indem wir dieses Problem und seine Lösung für Ariston annehmen, lassen wir ihn (ebenso wie an der ähnlichen Stelle Kap. 4 p. 750 E) in die Fußstapfen Aristipps treten, von dem Stob. flor. 63, 32 (vol. II, 375, 12 Mein.) folgendes überliefert ist: Ἀρίστιππος ὁ Κυρηναῖος φιλόσοφος ἐρωτηθεὶς εἰ ὁ Ἔρως ἕνεκα τῆς συνουσίας γίγνεται „οὔτ'“ ἔφη „διὰ τοῦτο οὔτ' ἄνευ τούτου“. Weitere Aussprüche des Aristipp zur Erosfrage siehe Diog. Laert. II 69, 74, 75.

[219]) ὅμως δ' ἐπεὶ δυνάμει καὶ ὠφελείᾳ μάλιστα θεοὺς διακρίνομεν suppl. Bern.) . . . . ὥρα σκοπεῖν πρότερον εἴ τινι θεῶν ὁ Ἔρως ὑφίσταται δυνάμεως.

Eros stärker ist als Aphrodite. An sich gewiß kein schlechter Zusammenhang, aber für Plutarchs Disposition unmöglich, da in Kap. 5 die gegenteilige Behauptung von dem Verteidiger der Eheliebe (zu dem ja auch Plutarch selbst hinneigt) geäußert worden ist, die dann in Kap. 13 dahin rektifiziert wird, daß Eros und Aphrodite sich gegenseitig ergänzen; die einseitige Behauptung „Aphrodite ist nichts ohne Eros", die hier begegnet, erweist sich daher für Plutarch als ein Rückschritt des Gedankens: uns aber ist sie deutlich erkennbar als päderastisches Gegenstück zu der feministischen These des Daphnaios in Kap. 5; bei Ariston werden diese beiden Thesen aufeinandergefolgt sein und dann wird (wie in Kap. 13 geschieht) die Antinomie gelöst worden sein.

Daß hier (wie schon Hubert a. a. O. S. 10 bemerkte) ein „fragmentum laudationes amoris puerilis" vorliegt, wird jeder selbst sehn: σκοπῶμεν οὖν εὐθὺς ὅτι τῆς Ἀφροδίτης τοῦργον ⟨ἄνευ suppl. Reiske⟩ [220]) Ἔρωτος ὠνιόν ἐστι δραχμῆς καὶ οὔτε πόνον οὐδεὶς οὔτε κίνδυνον ἀφροδισίων ἕνεκα μὴ ἐρῶν ὑπέμεινε [221]) .... οὕτως ἀσθενὴς καὶ ἀψίκορός ἐστι ἡ τῆς Ἀφροδίτης χάρις Ἔρωτος μὴ ἐπιπνεύσαντος. Die päderastische Tendenz zeigt sich deutlich in den folgenden Worten: ἔτι δὲ μᾶλλον κἀκεῖθεν ἂν συνίδοις· πολλοὶ γὰρ (sc. Liebhaber von Weibern) ἀφροδισίων ἑτέροις ἐκοινώνησαν οὐ μόνον ἑταίρας ἀλλὰ καὶ γαμετὰς προαγωγεύοντες .... (folgen zwei Anekdoten) ἆρ οὖν ἐραστῶν (Knabenliebhaber) τοσούτων γεγονότων καὶ ὄντων οἴσθ' ἐπὶ ταῖς τοῦ Διὸς τιμαῖς προαγωγὸν ἐρωμένου γενόμενον; Eifersucht schöner Knaben wegen ist auch das einzige Motiv Tyrannen entgegen zu treten (Beispiele: Aristogeiton, Antileon und Melanippos [222]). Es folgen noch zwei (nicht zum Gedanken pas-

[220]) Bernardakis schlägt vor: Ἔρω⟨τος μὴ παρόν⟩τος.

[221]) Als Bekräftigung wird die Tatsache erwähnt, daß man für Hetären, an denen man hundertmal achtlos vorbeigegangen ist, plötzlich die größte Leidenschaft empfindet. Das sei nicht der Aphrodite Werk, sondern das des Eros (p. 759 F). Ein Gegenstück dazu ist vielleicht p. 767 F die Erwähnung der Lais, die aus Liebe (ἐπεὶ δ' Ἔρως ἔθιγεν αὐτῆς) zu einem Einzigen Korinth und die Schar ihrer Liebhaber verließ.

[222]) Die Geschichte von Melanippos von Akragas und seinem Anschlag auf den Tyrannen Phalaris erzählte ausführlich Herakleides Pontikos ἐν τῷ περὶ Ἐρωτικῶν (bei Athen. XIII p. 602 B, C: daraus auch Aelian V. H. II, 4 und Suidas s. v. Ἀντέρως). Natürlich braucht Plutarchs Gewährsmann das Beispiel nicht gerade daher zu haben.

sende), Anekdoten über Alexander, der sich der Weiber enthielt, die seine Freunde liebten.

Ein viertesmal begegnet der bei Plutarch in den Kapiteln 5, 13, 16 berührte Gedankenkreis über das Verhältnis von Eros und Aphrodite in Kap. 19: dort wird unter dem Vorwand eines Exkurses über die Eroslehre der Aegypter [223]) die Behauptung aufgestellt: Eros gleiche der Sonne, Aphrodite dagegen dem Mond; das erstere wird in einer Reihe von Bildern, die z. T. an Bion gemahnen [224]) p. 764 B—D (πῦρ μὲν γὰρ οὐδέτερόν ἐστιν . . . . πάντων ὑπερορᾶν) ausgeführt; dann heißt es: σελήνην δ' Ἀφροδίτην καλοῦντες ἅπτονταί (die Aegypter) τινος ὁμοιότητος· καὶ γὰρ ἀδρανὴς δὲ καθ' ἑαυτὴν καὶ σκοτώδης ἡλίου μὴ προσλάμποντος ὥσπερ Ἀφροδίτη μὴ παρόντος Ἔρωτος. Also kehrt hier die päderastische These wieder, daß Aphrodite nichts sei ohne Eros, u. zw. hier in einem schönen Bilde ausgeführt; wir werden wohl nicht fehl gehen, wenn wir auch diesen mit dem Erosproblem so eng zusammenhängenden Vergleich dem Ariston zuschreiben.

Kehren wir nunmehr zum „Gottesbeweis" zurück: nach dem Beweis aus der πάτριος πίστις und dem Alter — der Beweis aus der Gottheit der Aphrodite ist offenbar Plutarchs Vorlage fremd — wird drittens die Gottheit des Eros durch eine Reihe von Induktionsschlüssen bewiesen; zunächst daraus, daß es auch für alle andern χρεῖαι des Lebens (Geburt, Krankheit, Tod) einen Gott gibt (c. 15 p. 758 A, B); eine offenbare Doublette zu diesem allgemeinen Gedanken sind die im 14. Kap. vorausgeschickten Spezialisierungen desselben:

---

[223]) Aeußerlich ist dieser Abschnitt mit dem vorhergehenden verknüpft durch den Hinweis auf die Bemerkung c. 17 p. 762 A über die Lehren der Aegypter, die Rückkehr Liebender aus dem Hades betreffend. Soklaros bittet Plutarch, dies nun näher zu begründen. Plutarch jedoch führt, wie man sieht, etwas ganz anderes aus, was mit der Rückkehr aus dem Hades nichts zu tun hat. Also ist klar, daß die Erwähnung der Eroslehre der Aegypter (Eros = Sonne; Aphrodite = Erde bezw. Mond) nur ein ganz roher Kitt ist, um den Gedanken der Quelle (Aphrodite ohne Eros ist wie Mond ohne Sonne) anzubringen.

[224]) So z. B.: ὡς δ' ἥλιος ἐκ νεφῶν καὶ μεθ' ὁμίχλην θερμότερος οὕτως Ἔρως μετ' ὀργῆς καὶ ζηλοτυπίας ἐρωμένου διαλλαγέντος ἡδίων καὶ δριμύτερος. Direkt an Ariston erinnert wegen des Parallelismus von seelischer und körperlicher sanitas (vgl. fr. 375 Arnim; Plut. de virt. mor. 2 p. 440 F) καὶ μὴν οὔτε σώματος ἀγύμναστος ἕξις ἥλιον οὔτ' ἔρωτα δύναται φέρειν ἀλύπως τρόπος ἀπαιδεύτου ψυχῆς.

wenn es einen Kriegsgott gibt, so gibt es auch einen Gott der Liebe [225]); wenn es einen Jagdgott gibt, so hat auch die Liebe — ist sie ja nach stoischer Definition ἐπιβολὴ φιλοποιίας — als κάλλιστον θήραμα ihren Gott.

Interessanter als diese Gedanken sind uns die in den Kapp. 14 und 15 noch erübrigenden Sätze: denn auch hier scheint Plutarch ein Stück der aristoneischen Diatriben seiner andern Vorlage (dem „Gottesbeweise") eingearbeitet zu haben: klingen nämlich schon die oben berührten Worte p. 757 E ἀνδρὶ δὲ κάλλιστον ἐπιχειροῦντι θήραμα φιλίαν ἑλεῖν οὔτε θεὸς οὔτε δαίμων . . . . . συνεφάπτεται τῆς ὁρμῆς; ganz stoisch, so gilt dies in noch höherem Maß von den folgenden Gedanken (Kap. 14 Ende, Kap. 15 Anfang; p. 757 E, F): der Mensch hat wie die Pflanze einen (seelischen) Wachstrieb, welcher ὥραν καὶ κάλλος σώματος καὶ ψυχῆς [226]) anzeigt (cf. p. 767 B: ὥρα als ἄνθος ἀρετῆς); so wie die Pflanze bedarf auch der Jüngling ἐν ὥρᾳ καὶ ἄνθει der Pflege, damit er erreiche das εἰς ἀρετὴν ὀρθὸς ἐλθεῖν καὶ μὴ παρατραπῆναι μηδὲ κλασθῆναι τὸ γενναῖον ἐρημίᾳ κηδεμόνος ἢ κακίᾳ τῶν προστυγχανόντων, d. h. also: er bedarf eines guten ἐραστής. Dieser Gedanke [227]) gehört offenbar zu einer Verteidigung der Knabenliebe, denn er zeigt ihre veredelnde Wirkung auf den ἐρώμενος. Eben dahin möchte ich u. zw. besonders wegen ihres polemischen Tons die Worte p. 758 C ziehen: οὐδὲν γὰρ ἐστιν αἰσχρὸν οὐδ' ἀναγκαῖον ἀλλὰ πειθὼ καὶ χάρις . . . . ὑφηγεῖται πρὸς ἀρετὴν καὶ φιλίαν (die zwei Ziele der Liebe nach stoischer Lehre).

Zu diesem den ἐρωτικαὶ διατριβαὶ entstammenden Gedanken (veredelnde Wirkung der Liebe auf den ἐρώμενος) möchte ich

---

[225]) Keinesfalls stammt dies aus derselben Quelle wie p. 758 F (welche Stelle sicher dem Bestand von Plutarchs zweiter Vorlage — der Rede ὅτι θεὸς ὁ Ἔρως — angehört), da dort ebenfalls aus der Existenz des Ares auf die des Eros geschlossen wird. Mithin wird Kap. 14 wohl Plutarchs eigene Erfindung sein.

[226]) Auch hier erinnert der psychophysische Parallelismus direkt an Ariston (p. 766 F).

[227]) Plutarch hat diesen einfachen Vergleich seinem „Gottesbeweis" zuliebe verschoben und damit verdorben; es heißt nun bei ihm: wie das Wachstum der Pflanze den Dryaden am Herzen liegt, so sorgt für das Wachstum des Menschen ein Gott: Eros. Das notwendige Bindeglied „der Liebhaber als Erzieher" ist ausgefallen.

gleich sein ebenfalls versprengtes [228]) Gegenstück stellen (c. 16 p. 759 D): die veredelnde Wirkung der Liebe auf den ἐραστής. Die Stelle lautet (nach Bernardakis' Ergänzung): ὁ μὲν γὰρ Ῥωμαῖος Κάτων ἔλεγε τὴν ψυχὴν τοῦ ἐρῶντος ἐνδιαιτᾶσθαι τῇ τοῦ ἐρωμένου· ⟨ἔμοιγε δὲ δοκοῦσιν ἐνεῖναι τῇ τοῦ ἐρῶντος ψυχῇ τοῦ ἐρωμένου⟩ καὶ τὸ εἶδος καὶ τὸ ἦθος καὶ ὁ βίος καὶ αἱ πράξεις ὑφ' ὧν ἀγόμενος ταχὺ συναιρεῖ πολλὴν ὁδὸν ⟨καὶ⟩ ὥσπερ οἱ Κυνικοὶ [229]) λέγουσιν „σύντονον ὁμοῦ καὶ σύντομον" εὑρίσκεται (trad.: εὑρηκέναι) πορείαν ἐπ' ἀρετήν.

Es folgt (Kap. 16 Anfang) ein weiterer Induktionsschluß, den Plutarchs Vorlage wohl nicht direkt aus Plato geschöpft hat wie den ersten und zweiten Gottesbeweis aber doch unter Anlehnung an platonische (bezw. peripatetische) Doktrin gebildet hat: nach dem sich auf Aristoteles berufenden doxographischen Bericht über Platos Einteilungen war es Platos Lehre (Diog. Laert. III 81) daß es drei Arten von φιλία gäbe φυσική, ἑταιρική, ξενική und einige zählten noch als vierte die ἐρωτική hinzu [230]). Nun lesen wir hier p. 758 D: εἰ τέσσαρα γένη τῆς φιλίας ὥσπερ οἱ παλαιοὶ διώρισαν τὸ φυσικὸν πρῶτον εἶτα τὸ συγγενικὸν [231]) ἐπὶ τούτῳ καὶ τρίτον τὸ ἑταιρικὸν καὶ τελευταῖον τὸ ἐρωτικόν, ἔχει τούτων ἕκαστον ἐπιστάτην θεὸν . . . μόνον δὲ τὸ ἐρωτικὸν . . . ἀδέσποτον ἀφεῖται;

Ganz ähnlich ist der folgende Induktionsschluß, der wieder direkt aus Plato geschöpft ist, was Plutarch selbst mit folgenden Worten ankündigt: ἀλλὰ μὴν . . . τάγε τοῦ Πλάτωνος (Phaedr. p. 244, 245) ἐπιλάβοιτ' ἂν τοῦ λόγου καὶ παρεξιόντος [232]). Der Beweis selbst (p. 758 E ff.) besteht in folgendem: jede

---

[228]) Es unterbricht den Zusammenhang der Erörterung über die Göttlichkeit der erotischen μανία. Richtig Hubert a. a. O. S. 7: amore animos ad amicitiam et virtutem duci hoc loco nihil refert.

[229]) Bezeugt durch Apollodor bei D. L. VII 121; Clem. Al. Paed. I 3 p. 103 Pott.; Julian or. VII p. 225 C Sp.

[230]) Dieselbe Theorie wird D. L. V 31 dem Aristoteles zugeschrieben; ebenso die Διαιρέσεις Ἀριστοτέλους 58 (Rose, Ar. ps. p. 692, 15); vgl. Stob. Ecl. II, 7, 22 (vol. II, 143, 1 W) und G. Heylbut, De Theophrasti libris περὶ φιλίας (Bonner Diss. 1876) p. 8.

[231]) Wie sich aus dem Vergleich der übrigen Berichte ergibt, ist φυσικόν und συγγενικόν dieselbe Art der φιλία; Plutarch drückt also die erste Species zweimal aus und vergißt dafür das ξενικόν.

[232]) Zum Ausdruck vergleicht Bernardakis Plato Rep. p. 503 A: τοιαῦτ' ἄττα ἦν τὰ λεγόμενα παρεξιόντος καὶ παρακαλυπτομένου τοῦ λόγου.

Art der μανία hat ihren Gott: die Mantik den Apollon, die bacchische Raserei den Dionysos, die poetische die Musen, die kriegerische den Ares; es bleibt jedoch (p. 759 A λείπεται . . . . .) noch eine Art der μανία, die Liebesraserei, die auch einen Gott haben muß, den Eros.

Dies schließt sich, wie man sieht, ziemlich eng an Plato an, der (p. 244 C) als erste Art der μανία die Mantik zählt (μανικὴ—μαντική), als zweite die kathartische Ekstase (p. 244 D, E), als dritte die Poesie (p. 245 A) [233]), als τετάρτη μανία (p. 249 D) den Eros [234]).

Als Anhang zu diesem Gottesbeweise ist die folgende Erörterung (von p. 759 A ἢ γὰρ οὐχ ὁρᾷς ab bis p. 759 C τὸν ἄλλον χρόνον; dann ein Einschub über die veredelnde Wirkung des Eros auf den ἐραστής, über dessen Zugehörigkeit oben S. 585 gehandelt wurde; dann Resumé p. 759 D λέγω δὴ κεφάλαιον . . . . καὶ θύομεν) zu betrachten: kriegerische, bacchische, mantische Raserei beruhigen sich erotische aber nimmermehr.

Die drei behandelten Induktionsschlüsse (für jede χρεία, φιλία, μανία gibt es einen Gott, so auch für die Liebe) kann man leicht unter einem Gesichtspunkt zusammenfassen. Plutarchs Vorlage beweist also die Gottheit des Eros erstens aus der πάτριος πίστις, zweitens aus dem Alter, drittens aus der Analogie.

Ein vierter Beweis beginnt Kap. 16 p. 759 D: ὅμως δ' ἐπεὶ δυνάμει καὶ ὠφελείᾳ μάλιστα θεοὺ⟨ς διακρίνομεν suppl. Bern.⟩ καθότι καὶ τῶν ἀνθρωπίνων ἀγαθῶν δύο ταῦτα βασιλείαν καὶ ἀρετὴν θειότατα καὶ νομίζομεν καὶ ὀνομάζομεν, ὥρα σκοπεῖν πρότερον εἴ τινι θεῶν ὁ Ἔρως ὑφίεται δυνάμεως. Dieser Disposition gemäß soll nun zuerst die δύναμις des Eros dargelegt werden und zwar zunächst im Vergleich zu Aphrodite, dann zu Ares. Der erste Punkt (Aphrodite) wird bis zu Ende

---

[233]) Plutarch citiert p. 758 F Platos eigene Worte: τρίτη δ' ἀπὸ Μουσῶν λαβοῦσ' ἁπαλὴν καὶ ἄβατον ψυχήν.

[234]) Eine leise Abweichung von Plato besteht darin, daß Plutarch die Liebe einer höheren Art von Raserei (κρείττονος δυνάμεως ἀρχὴν ἔχουσα καὶ κίνησιν) zuweisen will und daher p. 758 E eine Unterscheidung von μανία und ἐνθουσιασμός (dieses Wort dient wegen der Etymologie ἔνθους = ἔνθεος zugleich als „Gottesbeweis") vorausschickt.

des 16. Kap. behandelt: wir haben jedoch oben (S. 582) gesehn, daß dieses Stück mit dem „Gottesbeweis“ nichts zu tun hat. Sicher gehört aber die Erörterung des zweiten Punktes („Eros ist kriegerisch“) zu der nun immer deutlicher hervortretenden zweiten Plutarchischen Vorlage, der Rede ὅτι θεὸς ὁ Ἔρως. Denn auch hier sehen wir engsten Anschluß an Plato: ganz ebenso wie hier wird in der Rede des Phaidros [235]) Symp. p. 179 A auf die Tapferkeit der Liebenden hingewiesen: ἐρῶν γὰρ ἀνὴρ ὑπὸ παιδικῶν ὀφθῆναι ἢ λιπὼν τάξιν ἢ ὅπλα ἀποβαλὼν ἥττον ἂν δήπου δέξαιτο ἢ ὑπὸ πάντων τῶν ἄλλων κτλ. Dies wird von Plutarch in breiter Weise [236]) von Kap. 17 Anfang bis p. 761 E (ὅρκους τε λαμβάνοντες) ausgeführt; daß die Beispiele der Verherrlichung der Knabenliebe dienen, ergibt sich aus der Natur des Gegenstandes [237]); die von Plutarch hier benützte Quelle ging auf das Thema der andern Vorlage (Ebenbürtigkeit der Weiberliebe) offenbar gar nicht ein.

Den Schluß dieses Abschnitts macht der ebenfalls der Phaidrosrede (Symp. p. 179 B καὶ μὴν ὑπεραποθνήσκειν γε μόνοι ἐθέλουσιν οἱ ἐρῶντες οὐ μόνον ὅτι ἄνδρες ἀλλὰ καὶ αἱ γυναῖκες [folgt längere Ausführung über Alkestis]) entnommene Gedanke p. 761 E: Ἄρεος γὰρ οὐ πάνυ μέτεστι γυναικί, ἡ δ' ἐξ Ἔρωτος κατοχὴ προάγεταί τι τολμᾶν παρὰ φύσιν καὶ ἀπο-

[235]) Der Plutarchs Vorlage auch den zweiten Beweis (aus dem Alter) entlehnt hat; ebendaher (p. 179 E—180 B) das Beispiel des Achill als Liebhaber (p. 761 D).

[236]) Der Hauptgedanke p. 760 D ἀνὴρ γὰρ ὑποπλησθεὶς Ἔρωτος οὐδὲν Ἄρεος δεῖται μαχόμενος πολεμίοις. — Das historische Material entstammt in der Hauptsache dem Ἐρωτικός des Aristoteles (fr. 83 Rose; Citat p. 761 A): so der Bericht über den Krieg zwischen Chalkis und Eretria (Plutarchs unmittelbare Vorlage nennt den Helden der Geschichte Kleomachos von Pharsalos, während er bei Aristoteles Anton heißt und aus dem thrakischen Chalkis kommt); ebenso auch der folgende (p. 761 B) Bericht über die Schlachtordnung der thebanischen Hopliten, wo der ἐρώμενος neben dem ἐραστής steht; denn die darauf bezügliche witzige Kritik des Pammenes an Homer steht vita Pelopidae 18, wo dann sofort unter namentlicher Anführung des Aristoteles (fr. 82 Rose) die Nachricht über die Liebesschwüre der jungen Krieger am Grab des Iolaos folgt, was wieder mit amat. 761 E stimmt. Auch die Erwähnung der Kreter p. 761 D ist wohl ebendaher wegen Athen. 601 E, der sicher den Aristoteles ausschreibt. — Ein ähnlicher Gedankencomplex wird bei Athenaeus XIII 602 A dem Hieronymos von Rhodos (fr. 17 Hi.) zugeschrieben.

[237]) Vgl. darüber Hirzel, Dial. II 233 A. 1, welcher aus dem der sonstigen Tendenz der Rede widersprechenden Lob der Knabenliebe auf Benützung älterer Ἐρωτικοί schließt.

θνήσκειν. Beispiel ist auch hier natürlich Alkestis [238]). Der platonische Gedanke p. 179 C, daß die Auferstehung vom Tode außer Alkestis nur wenigen zuteil geworden sei, ist bei Plutarch p. 761 F: μόνῳ θεῶν ὁ Ἅιδης Ἔρωτι ποιεῖ τὸ προσταττόμενον wiederzuerkennen.

Daran knüpft nun ein weiterer einer andern Platostelle entlehnter Gedanke an: p. 761 F: ὅθεν ἀγαθὸν μὲν .... τῆς ἐν Ἐλευσῖνι τελετῆς μετασχεῖν· ἐγὼ δ' ὁρῶ τοῖς Ἔρωτος ὀργιάσταις καὶ μύσταις ἐν Ἅιδου βελτίονα μοῖραν οὖσαν .... 762 A εἰ γὰρ δὴ λέγουσι ... ἐξ Ἅιδου τοῖς ἐρωτικοῖς ἄνοδον εἰς φῶς (d. h. ins himmlische Lichtreich) ὑπάρχειν, ὅπη δὲ καὶ ὅπως ἀγνοοῦσιν, ὥσπερ ἀτραποῦ διαμαρτόντες, ἣν πρῶτος ἀνθρώπων διὰ φιλοσοφίας Πλάτων κατεῖδε [239]). Zugrunde liegt vor allem die Stelle des Phaidon p. 69 C: ὃς ἂν ἀμύητος καὶ ἀτέλεστος εἰς Ἅιδου ἀφίκηται ἐν βορβόρῳ κείσεται, ὁ δὲ κεκαθαρμένος ἐκεῖσε (ins Lichtreich) ἀφικόμενος μετὰ θεῶν οἰκήσει; andrerseits kommt in Betracht die metaphysische Rolle des Eros bei Platon als Vermittler zwischen Sinnenwelt und Reich der Ideen.

Vollkommen deutlich wird Herkunft und Zusammenhang der Stelle durch Heranziehung der Partie Kap. 19 p. 764 E καὶ τἀναντία φαίη τις ἂν ..... 765 A παρέστη μυσταγωγός. Nachdem Plutarch nämlich über das Verhältnis von Eros und Aphrodite (unter dem Bild von Sonne und Mond) gehandelt hat [240]) legt er die Verschiedenheit der Körper- und Gedankenwelt dar: auf Erden werden unsere Gedanken von den νοητά

---

[238]) Den Uebergang verschafft sich Plutarch ziemlich ungeschickt, indem er an die Erzählung über Iolaos, den Liebling des Herakles (aus Aristoteles!), die Rettung der Alkestis durch Herakles und Apollons Frohndienst bei Admet — also zwei völlig unpassende Beispiele — anknüpft; daher liegt wohl die Annahme nahe, daß das dem aristotelischen Ἐρωτικός entstammende Material in die — allein auf Sympos. 179 fußende — Vorlage Plutarchs noch nicht eingearbeitet war.

[239]) Folgt eine Stelle über eine ähnliche Lehre der ägyptischen Mythologie, worüber vgl. S. 583 Anm. 223.

[240]) Den Vorwand zur Einfügung dieses Stücks gibt die Erwähnung der Aegypter p. 762 A, während aber Kap. 19 Anfang (p. 764 A) Soklaros gerade mit Bezug auf diese Stelle den Plutarch bittet, über Plato nichts weiter zu sagen und nur seine Andeutung betreffs der Aegypter auszuführen, tut Plutarch gerade das Gegenteil: über die ägyptische Eschatologie erfahren wir nichts, dagegen wird die platonische Lehre wieder aufgenommen u. zw. so, daß sich beide Stücke zusammenfügen.

zu den αἰσθητά abgelenkt und dazu verführt nur in der Sinnenwelt die Wahrheit zu suchen [241]). Dieser Gedanke stammt — was wegen des Zusammenhangs von Wichtigkeit ist — aus dem Phaidon p. 81 B: dort ist die Rede von Seelen, die durch das stete Zusammenwohnen mit dem Körper schaden erleiden: καὶ τοῦτο (σῶμα) θεραπεύουσα (sc. ψυχὴ) καὶ ἐρῶσα καὶ γοητευομένη (ebenso Plutarch: λαμπρότητι τῆς ὄψεως γοητεύων) ὑπ' αὐτοῦ ὑπό τε τῶν ἐπιθυμιῶν καὶ ἡδονῶν, ὥστε μηδὲν ἄλλο δοκεῖν εἶναι ἀληθὲς ἀλλ' ἢ τὸ σωματοειδὲς (ähnlich Plutarch: ἀναπείθων ἐν ἑαυτῷ καὶ περὶ αὑτὸν αἰτεῖσθαι τὰ τ' ἄλλα καὶ τὴν ἀλήθειαν) . . . . . τό τε τοῖς ὄμμασι σκοτῶδες καὶ ἀιδὲς, νοητὸν δὲ καὶ φιλοσοφίᾳ αἱρετὸν, τοῦτο δὲ εἰθισμένη μισεῖν . . . . (vgl. Plut.: ἀποστρέφει γὰρ ἀπὸ τῶν νοητῶν ἐπὶ τὰ αἰσθητὰ τὴν διάνοιαν); während wir also über dem Körperlichen die Welt der Ideen vergessen bringt uns Eros ἀνάμνησις (p. 764 E Ende).

p. 764 F gegen Ende heißt es, daß die Seele bloß auf Erden alle Schönheit sucht ἂν μὴ τύχῃ θείου καὶ σώφρονος ἰατροῦ καὶ σωτῆρος: er ist es, — soviel ist aus der verstümmelten Stelle [242]) klar — der die Seelen aus dem Hades auf das πεδίον ἀληθείας (Phaedr. p. 248 B) führt, εὐμενὴς οἷον ἐν τελετῇ παρέστη μυσταγωγός [243]). Die letzten Worte zeigen die enge Verbindung mit der Stelle p. 761 F (ἔρωτος ὀργιασταῖς καὶ μύσταις). Plutarchs Quelle hat also unter Verbindung zweier platonischer Gedanken aus dem Phaidon (p. 69 C und 81 B) dargelegt, daß die „eingeweihten" Seelen im Jenseits ein besseres Los haben, als die nur aufs irdische gerichteten. Der Mystagoge ist aber Eros als Mittler zwischen Sinnen- und Gedankenwelt (durch die ἀνάμνησις).

[241]) Plutarch sagt statt „Sinnenwelt" speziell „Sonnenlicht", um die Verknüpfung mit dem vorhergehenden zu besorgen. Daß seine Quelle allgemein „Körperwelt" und „Reich der Ideen" gegenüberstellte, zeigt die hier zugrundeliegende Phaidonstelle.

[242]) Nach σωτῆρος eine Lücke von 9—12 Buchstaben; befriedigende Ergänzung noch nicht gefunden. Die Hauptschwierigkeit besteht darin, daß die ersten Worte vor der Lücke „διὰ σωμάτων ἀφικόμενος" sich auf die Rolle des Eros auf Erden beziehn, während das folgende: „ἀγωγὸς ἐπὶ τὴν ἀλήθειαν ἐξ Ἅιδου καὶ τὸ ἀληθείας πεδίον offenbar die eschatologische Rolle des Eros betrifft. Vgl. übrigens Hubert a. a. O. S. 15 Anm.

[243]) Was folgt, bezieht sich auf die Rolle des Eros auf Erden; vgl. unten S. 592.

Der Phaidon hilft uns aber noch ein drittes in diese Gedankenreihe gehöriges Stück [p. 766 B[244])] aufzufinden: hier liegt nämlich die Stelle Phaidon p. 81 D zugrunde, die fast unmittelbar nach der von Plutarch p. 764 E benützten Stelle p. 81 B folgt: es wird hier das unglückliche Los jener mit Erdenschwere belasteten Seelen geschildert[245]); glücklich dagegen das Los der ἀληθῶς ἐρωτικοὶ im Jenseits: ἐπτέρωται[246]) καὶ κατωργίασται[247]) (auch hier wieder die Erwähnung der Mysterien) καὶ διατελεῖ περὶ τὸν αὐτοῦ θεὸν ἄνω χορεύων καὶ συμπεριπολῶν (= Phaedr. p. 252 C, D) bis zur nächsten Zehntausendjahrperiode: ἄχρι οὗ . . . . ἑτέρας ἄρχηται γενέσεως.

Diese drei Stellen schließen sich offenbar zu einem Ganzen zusammen: und da die erste davon (p. 762 A) sich trefflich an das unmittelbar Vorhergehende anschließt, wird auch der ursprüngliche Sitz der zwei andern dort zu suchen sein: Plutarchs Vorlage hat also — um die δύναμις des Eros im Verhältnis zu den andern Göttern zu beweisen — gezeigt, daß Hades dem Eros allein von allen Göttern zu willen ist [Beispiel der Alkestis[248])]. Daran schließt sich vorzüglich die ebenfalls für einen „Gottesbeweis" gut passende Erörterung über die eschatologische Rolle des Eros: da Eros den Seelen ein besseres Los im Jenseits verschafft muß er ein Gott sein.

Es folgt der Disposition (p. 759 D) gemäß der zweite Punkt des vierten Gottesbeweises (ὠφέλεια Ἔρωτος) p. 762 B:

---

[244]) Dazwischen liegt die Erörterung über die Rolle des Eros auf Erden (Ursprung der Liebe).

[245]) Phaidon p. 81 D: ἡ τοιαύτη ψυχὴ βαρύνεταί τε καὶ ἕλκεται πάλιν εἰς τὸν ὁρατὸν τόπον (Plut.: μετὰ τὴν τελευτὴν δεῦρο πάλιν στρεφόμενοι . . .) . . . . περὶ τὰ μνήματα καὶ τοὺς τάφους κυλινδουμένη (Plut.: ἐν θύραις νεογάμων καὶ δωματίοις κυλινδοῦται) περὶ ἃ δὴ καὶ ὤφθη ἄττα σκιοειδῆ φαντάσματα . . . . (Plut.: δυσόνειρα φαντάσματα φιλῃδόνων καὶ φιλοσωμάτων ἀνδρῶν).

[246]) Dieses Los wird nach Phaedr. p. 249 A den φιλοσοφήσαντες ἢ παιδεραστήσαντες μετὰ φιλοσοφίας zuteil, welche in drei Tausendjahrperioden zur Wahl gestellt, jedesmal die oberste Staffel der Seelenstufenleiter einnehmen: πτερωθεῖσαι τριχιλιοστῷ ἔτει ἀπέρχονται.

[247]) Zum Ganzen vergl. Phaidros p. 250 B, C: κάλλος δὲ τότ' ἦν ἰδεῖν λαμπρὸν ὅτε σὺν εὐδαίμονι χορῷ μακαρίαν ὄψιν τε καὶ θέαν . . . . εἶδόν τε καὶ ἐτελοῦντο τῶν τελετῶν, ἣν θέμις λέγειν μακαριωτάτην, ἣν ὠργιάζομεν . . . εὐδαίμονα φάσματα μυούμενοί τε καὶ ἐποπτεύοντες.

[248]) Der Gedanke, an das Beispiel der Alkestis die eschatologische Rolle des Eros anzuknüpfen, lag umso näher, als der Opfertod Alkestis' im Symposion außer p. 179 B noch p. 208 D erwähnt wird, wo es sich um den dem Eros zugrundeliegenden Unsterblichkeitstrieb handelt.

διὸ ταῦτα μὲν ἐῶμεν, μετὰ δὲ τὴν ἰσχὺν τοῦ Ἔρωτος . . . . τὴν πρὸς ἀνθρώπους εὐμένειαν καὶ χάριν ἐπισκοπῶμεν. Hier begegnet zunächst der dem Sympos. p. 196 E [249]) entstammende Gedanke, daß Eros zum Dichten begeistert (an beiden Stellen mit demselben Euripideszitat belegt); dann wird überhaupt gezeigt (p. 762 C) wie Eros in verschiedener Hinsicht den Charakter verbessert; dies setzt sich in Kap. 18 fort (p. 762 D, E: φρόνημα, ἐλευθερία, φιλοτιμία, χάρις, ἀφειδία).

Es folgt [250]) fünftens ein Gottesbeweis aus dem Verhalten der Liebenden [251]): die Liebe ist θεοληψία, somit ist ihr Erwecker ein Gott.

Endlich können wir als sechsten Beweis den aus dem consensus omnium zählen [252]): während es sonst zwischen Dichtern, Gesetzgebern und Philosophen so viel Meinungsverschiedenheiten über die Götter gibt, vereinigen sich diese drei στάσεις in diesem einen Punkt: Eros ist Gott.

Es folgt p. 763 F ein begeistertes Schlußwort (bis Kap. 18 Schluß); aber außer den beiden zur Ausführung über die eschatologische Rolle des Eros (p. 762 A) gehörigen Stücken (764 E ff. und 766 B) findet sich noch ein Stück des „Gottesbeweises" p. 766 C: τῷ δ' ἔρωτι καὶ τοῦτο καθάπερ τοῖς ἄλλοις θεοῖς „ἔνεστιν" ὡς Εὐριπίδης (Hippolyt. 7. 8) φησὶ „τιμωμένῳ χαίρειν ἀνθρώπων ὑπὸ" καὶ τοὐναντίον (folgt als Beweis eine Erzählung [253]), welche durch die Lücke zwischen Kap. 20 und 21 unterbrochen wird).

---

[249]) Ueberhaupt ist an dieser Stelle der Zusammenhang ganz ähnlich wie bei Plutarch; siehe Symp. p. 196 D: καὶ μὴν εἴς γε ἀνδρείαν Ἔρωτι οὐδ' Ἄρης ἀνθίσταται (damit soll die ἀνδρεία bewiesen werden); das folgende (Dichtkunst) gehört zum Beweis der σοφία.

[250]) p. 762 E, F, 763 A, B: ἐκεῖνο δ' εἶπεν ὁ Δαφναῖος . . . . . τὸν δ' ἐάσας.

[251]) Hubert a. a. O. S. 13 sagt über diesen Abschnitt: „abhorret ab utilitate demonstranda". Daß aber der Zusammenhang einwandfrei ist, ergibt sich daraus, daß auch hier die Gottheit des Eros erwiesen wird; siehe bes. p. 763 A: ταῦτ' . . . οὐ θεοληψία καταφανής; οὗτος οὐ δαιμόνιος σάλος τῆς ψυχῆς; und p. 763 B: ἀλλ' ὁ θεὸς αἴτιος (daß der eine ergriffen wird, der andre nicht).

[252]) p. 763 B ὃ τοίνυν ἐν ἀρχῇ . . . . 763 E Μυτιληναίους τύραννον.

[253]) Vorher (p. 766 D) heißt es: τί γὰρ ἂν λέγοι τις Εὐξύνθετον καὶ Λευκομάντιδα τὴν ἐν Κύπρῳ; diese Stelle hat Winckelmann wegen Strabo X 478 auf Theophrast (fr. 113) zurückführen wollen, wo es aber heißt, Theophrast habe ἐν τῷ περὶ Ἔρωτος λόγῳ etwas von zwei Jünglingen Εὐξύνθετος und Λευκολόφας erzählt: außerdem spielt die Sache in Kreta,

Unserer Analyse hat sich nur mehr ein Stück entzogen: zwischen den beiden von uns als zur Erörterung über die eschatologische Rolle des Eros (und somit zum „Gottesbeweis") gehörig erkannten Stücken 764 E—765 A und 766 B steht ein Abschnitt [p. 765 A ἐνταῦθα δὲ πάλιν πεμπομένων . . . 766 A ἐκφλέγεται τὴν διάνοιαν [254])], welcher sich gemäß der platonischen Theorie zur Aufgabe stellt zu zeigen, daß die Liebe durch Anamnese an die in der Präexistenz geschauten Urbilder des Schönen, welche durch Anschauung irdischer Schönheit hervorgerufen wird, entsteht. Dies kann schon des Arguments halber nicht zum „Gottesbeweis" gehören. Der Grund aber, demzuliebe Plutarch hier diese Erörterung einfügt, ist zweifellos das Bestreben, eine passende Ueberleitung zu der bald darauf (Kap. 21; nach der Lücke) wieder einsetzenden andern Quelle (Aristons Diatriben) zu gewinnen: dort geht nämlich Ariston, um zu beweisen, daß Knaben- und Frauenliebe ebenbürtig seien, von der platonischen und epikureischen Liebestheorie aus und zeigt: sowohl wie sich Plato als auch wie sich Epikur die Entstehung der Liebe erklärt [„ἔτι τοίνυν ἃς λέγουσιν αἰτίας καὶ γενέσεις Ἔρωτος ἴδιαι μὲν οὐδετέρου γένους εἰσὶ, κοιναὶ δ' ἀμφοτέρων [255])] kann die Frau ebenso Liebe hervorrufen wie der Mann. Damit lag für Plutarch der Gedanke nahe, die (von Ariston offenbar als bekannt vorausgesetzte) platonische Theorie über Entstehung der Liebe seinen Lesern ausführlicher mitzuteilen, umsomehr als dies auch eine passende Verbindung mit der andern Quelle (dem platonisierenden „Gottesbeweis") herstellte. Außerdem stellt Plutarch schon hier der platonischen Liebes-

nicht auf Kypros. Also handelt es sich offenbar um zwei ganz verschiedene Geschichten.

[254]) Hubert a. a. O. S. 17 bemerkt richtig, daß diese Darlegung in zwei Teile zerfällt (der erste reicht bis zum Anfang von Kap. 20), die beinahe dasselbe enthalten; die Wiederholung ist dadurch veranlaßt, daß Plutarch — es ist dies wohl sein eigener Einfall — in Kap. 20 sich zu zeigen bemüht, daß in der Bezeichnung des Eros als Sohn der Isis ein tiefer Sinn liegt; dazu bedarf er der platonischen Theorie: „wie wir den von der Sonne ausgehenden Regenbogenglanz in die Wolke verlegen, so findet eine Reflectierung der Erinnerung zwischen irdischer und himmlischer Schönheit statt".

[255]) Es folgt (καὶ γὰρ . . . γυναικῶν) kurze Erwähnung der epikureischen Theorie und dann (καὶ τὰς καλὰς . . . . . ψυχὴ πτεροῦται) ebenso kurz die platonische Theorie.

theorie die epikureische gegenüber (wie dies von Ariston Kap. 21 geschieht), indem er betont, daß beim σώφρων ἐραστής Platons die Liebe keine brennende μανία sei [256]), sondern nur ein wärmendes Licht (p. 765 C ὅσοι δὲ σώφρονι λογισμῷ . . . πυρὸς ἀφεῖλον τὸ μανικόν, αὐγὴν δὲ καὶ φῶς ἀπέλιπον τῇ ψυχῇ μετὰ θερμότητος). Die Epikureer dagegen fürchten die Beunruhigung durch die Liebe: sie ist ihnen das brennende Feuer, das einen σεισμὸς ἐπὶ σπέρμα in Bewegung setzt und ein Zusammenfließen (ὄλισθος) der Atome ὑπὸ λειότητος καὶ γαργαλισμοῦ θλιβομένων. Genau dieselbe epikureische Anschauung bespricht Ariston in Kap. 21 (p. 766 E): dort sind es die εἴδωλα der Geliebten, welche den Körper durchlaufen und den pruritus der Atome hervorrufen und mit ihnen zu Sperma zusammenfließen. Wir sehen also daß Plutarch hier die Wiederaufnahme seiner ersten Quelle, welche von den platonischen und epikureischen Theorien über die Entstehung der Liebe ausgeht, dadurch vorbereitet, daß er eben diese Theorien auseinandersetzt — wobei er vielleicht bis zu einem gewissen Grade mit dem bei Ariston vorliegenden Material arbeitet.

Aus unserer Analyse ergibt sich somit, daß Plutarch in den Kapiteln 13—20 eine Rede ὅτι θεὸς ὁ Ἔρως benützt hat, die in der Hauptsache [257]) aus den ἐρωτικοὶ λόγοι Platons (Symposion und Phaidros) geschöpft ist; davon schieden sich deutlich mehrere zum Erosproblem gehörige Stücke, die Plutarch aus seiner andern Vorlage, den Diatriben Aristons, bezogen und in äußerlicher Weise in die „Gottesbeweise" hineingearbeitet hat.

Die Erkenntnis, daß die ἐρωτικαὶ διατριβαί [258]) des Dio-

[256]) Epikur hat (fr. 483 und 61) eben deswegen die Liebe verworfen, d. h.: weil sie keine ungeteilte und dauernde Lust ist („ἀεὶ ἐπισφαλὲς εἰς βλάβην τὸ πρᾶγμα") und eine schmerzhafte Aufregung und Angst (σίτρος καὶ ἀδημονία) mit sich bringt; somit gehen wohl auf Epikur die Worte p. 765 B ὄθεν διὰ σκαιότητα (trad.: σκαιότητος; corr. Bern.) ἔνιοι φίλων καὶ οἰκείων σβεννύναι πειρώμενοι (trad.: πειρωμένων; corr. Reiske) βίᾳ καὶ ἀλόγως τὸ πάθος οὐδὲν ἀπέλαυσαν αὐτοῦ χρηστὸν ἀλλ' ἢ καπνοῦ καὶ ταραχῆς ἐνέπλησαν ἑαυτοὺς ἢ πρὸς ἡδονὰς οκοτίους καὶ παρανόμους ῥυέντες ἀκλεῶς ἐμαράνθησαν. — Ebenso die entsprechende Stelle aus der zweiten Fassung (Kap. 20) p. 766 A: ἀλλ' οἱ πολλοὶ . . . . οὐδὲν ἡδονῆς μεμιγμένης λύπη δύνανται λαβεῖν βεβαιότερον.

[257]) Historisches Material (aus dem ἐρωτικός des Aristoteles) scheint Plutarch selbst hineingearbeitet zu haben.

[258]) Seiner literarischen Form nach stellt sich dieses Werk, welches

geneskatalogs tatsächlich dem Chier gehören, führt dazu, eine Vermutung von Ritschl (Rh. Mus. I (1841) 199 = Opusc. I 558) von der Hand zu weisen, der erklärte „die ἐρωτικὰ ὅμοια des Ariston von Keos, welche eine Sammlung von auf Liebesverhältnisse sich beziehenden Gleichnissen wären, möge man immerhin, wie sehr allgemein[259]) geschehen sei, in den ἐρωτικαὶ διατριβαί, die Diogenes VII 163 unter den Schriften des Stoikers aufzählt, wiederfinden wollen", wobei er offenbar die ὅμοια als Exzerpte aus den Diatriben angesehn wissen wollte. Auch wenn über die Autorschaft des Chiers für die ἐρωτικαὶ διατριβαί noch irgend ein Zweifel bestände, würden sich gegen Ritschls Vermutung Bedenken erheben; denn erstlich ist „ἐρωτικὰ ὅμοια" gar nicht als Titel der Schrift des Peripatetikers gesichert, sondern Athenäus zitiert einmal (XIII 563 F) „ἐν τῷ δευτέρῳ περὶ τῶν ἐρωτικῶν ὁμοίων" und es ist zum mindesten fraglich, ob die zwei andern Zitate (X 419 C und XV 674 B) „ἐν ἐρωτικῶν ὁμοίων δευτέρῳ" berechtigen, das περὶ τῶν zu streichen; zweitens identifiziert Ritschl ohne weiteres den Ausdruck ὅμοια mit ὁμοιώματα[260]) wogegen Hirzel, Unters. II 32 mit Recht Stellung nimmt: während ὁμοιώματα nämlich „Gleichnisse" bedeutet, heißt ὅμοια als Buchtitel „vergleichende Zusammenstellung"[261]); außerdem enthalten die Fragmente gar keine Gleichnisse[262]), sondern außer einem Wortwitz (bei Ath. 563 F) einen Bericht über die Symposien in der Akademie

---

offenbar ebenso dialogisch abgefaßt war, wie die Schrift Plutarchs, zu den διάλογοι ἐρωτικοί des Sphairos (Diog. Laert. VII 178); auch Zenons διατριβαί enthielten nach D. L. VII 34 erotisches Material; dialogisch waren auch die einschlägigen Schriften des Aristoteles und Theophrast.

[259]) Vgl. Winckelmanns Spezialausgabe p. 97, der das Citat 766 F auf den Peripatetiker bezieht.

[260]) Allerdings denkt er nicht wie die früheren (Menagius, Hubmann, Winckelmann) daran, dem Keer außer den „erotischen" auch noch die bei Stobaeus überlieferten ὁμοιώματα zuzuschreiben.

[261]) Hirzel verweist z. B. auf das öfters bei Athenaeus begegnende Citat Σπεύσιππος ἐν δευτέρῳ ὁμοίων (vgl. Zeller II⁴, 1 S. 997 A. 1), welches Buch nach Ausweis der Fragmente vergleichende Zusammenstellungen (Classifizierungen) naturwissenschaftlichen Inhalts enthielt: der Titel lautet bei Diog. Laert. IV 5 vollständig: διαλογαί (trad.: διάλογοι; corr. Zeller) τῶν περὶ τὴν πραγματείαν ὁμοίων. — Ebenso übrigens schon Ritschl selbst ind. lect. Bonn. 1839/40 p. XII (Opp. I 580).

[262]) Auch Athen. XIII 563 F (Wortwitz über den schönen Doros), welche Stelle Ritschl als wirkliches ὅμοιον ἐρωτικόν erklärt, ist weder ein ὅμοιον noch ein ὁμοιώμα.

(p. 419 C) und einen mit dem Ἐρωτικός des Aristoteles (fr. 80) stimmenden Bericht über die Ursache des Gebrauchs der Kränze bei Symposien (Athen. 674 B)[263]; auf enge Beziehung zum Ἐρωτικός des Aristoteles weist auch die Erwähnung des Ariston bei Athen. p. 564 A hin (καὶ γὰρ τὸ παλαιὸν παίδων ἥρων ὡς καὶ Ἀρίστων ἔφη ὅθεν καὶ καλεῖσθαι τοὺς ἐρωμένους συνέβη παιδικά); denn gleich darauf wird Aristoteles (fr. 81) erwähnt. Es wird somit die erotische Schrift des Ariston von Keos ebenso wie die ähnlichen Bücher des Aristoteles, Theophrast[264], Klearchos, Herakleides, Hieronymos, Demetrios von Phaleron hauptsächlich von historischem Interesse getragen gewesen sein.

Die Quellenanalyse des plutarchischen Ἐρωτικός hat uns ermöglicht, einen letzten Punkt, der in der Aristonfrage Verwirrung angerichtet hat, zu erledigen: wohl haben sich beide Ἀρίστωνες mit der Liebe beschäftigt, aber auch hierin kann ihre literarische Tätigkeit streng geschieden werden. Der Keer liegt nur bei Athenäus vor, auf die Schrift des Chiers geht außer fr. 400 Arnim (Stob. flor. 67, 16) die Abhandlung über Gleichberechtigung der Knaben- und Weiberliebe in Plutarchs Dialog zurück. Wir erhalten somit einen neuen Beleg für Plutarchs Aristonstudien, deren Spuren schon in den Schriften περὶ τύχης (Dümmler, Akad. 211 ff.), περὶ εὐθυμίας (Heinze), περὶ πολυπραγμοσύνης (Hense) und περὶ φυγῆς (Giesecke) erkannt worden sind.

Exkurs zu S. 494.

Daß Plutarch praec. ger. reip. 802 A aus einer antirhetorischen Quelle schöpft, zeigt der Vergleich mit der ähnlichen Ueberlieferung über den Architekten Philon von Athen, deren Herkunft aus rhetorischen Kampfschriften sicher ist: wie die Rhetorikgegner auf den redeunfähigen Iktinos den Baumeister des Perikles — nur dieser Name dürfte bei Plutarch gute Ueberlieferung sein — so beriefen sich die Ver-

[263] Dazu gehört wohl auch Ath. p. 38 F καλῶς οὖν Ἀρίστων ὁ Κεῖός φησιν ἥδιστον ποτὸν εἶναι τὸν ἅμα μὲν γλυκύτητος ἅμα δ' εὐωδίας κοινωνοῦντα.

[264] Es kommen außer den προβλήματα ἐρωτικά (D. L. V 47) noch der Ἐρωτικός (ibid. 43) und ein λόγος περὶ Ἔρωτος (Strabo X p. 478; D. L. V 43: ἄλλο περὶ Ἔρωτος α) in Betracht; Wimmer fr. 107—115.

teidiger der Rhetorik auf den glänzenden Redner Philon den Erbauer des Arsenals: dies ist zu erschließen aus der Polemik des Philodem gegen einen λόγος des Diogenes von Babylon (fr. 700 Arnim), der sich offenbar auf diesen Philon berufen hatte um zu zeigen, daß der σοφὸς auch ein guter Redner ist. Bei Philodem col. 48 (I 346 Sudh.) heißt es: (φαίνεται περὶ ἑτέρου) εἶναι Φίλωνος ὃ (Δημή)τριος ὁ Φαληρεὺς ἐν (τ)ῷ | περὶ τῆς ῥητορικῆς ἔ|τα(ξ)εν· ἴσως τὰ πράγματ' ἄλλα, | [5]κατ' αὐτοῦ (sc.: Διογένους) δὲ καὶ τὰ περὶ θατέρου | Φίλωνος· ε(ἰ) τε γὰρ ὁ μᾶλ|λον εἰδὼ(ς τῶν) εἰδότων μὲν π(ράγ)μαθ' ἧ(τ)|τον δ' ε(ἰδό)των ἀφείλ(ε)|[10]το τὴν ἐργολαβ(ίαν τῆς) | ἀνασκε(υῆς) ἄρ(α) τοι (νικᾶ)|σει τὸν ὅλ(ω)ς ἄπει(ρον) | σοφὸν τῶν πολιτικῶν | ὁ τὴν ἄκραν ἐσχηκὼ(ς) | [15]ῥήτωρ ἐμπ(ειρί)αν ἀ(πὸ) | τῶν (θ)εω(ρημά-των καὶ) | δυ(ν)άμε(νος . . . . .

Philodem wendet gegen Diogenes ein das Beispiel von Philo beweise nur gegen seine Theorie vom idealen Rhetor der Stoa: wohl sei es größere Sachkenntnis, die Philo zu einem rednerischen Erfolg verholfen habe, aber Sachkenntnis in politischen Dingen habe eben nicht der stoische Weise, sondern nur der praktische Rhetor.

Aber offenbar steht das Beispiel des Philon bei Diogenes nur in sekundärer Verwendung: viel geeigneter war er als Beispiel für Vereinigung von Sachkenntnis und formeller Rednergabe, somit geradezu zur Abwehr antirhetorischer Argumente. Und so finden wir diesen Namen tatsächlich bei Philodem I 192 als Beweis für die These der Rhetoren, daß ohne die Rhetorik ein praktischer Erfolg unmöglich sei (col. XI a, 1): (ὡ)ς καὶ Φίλωνα τὸν ἀ(ρ)χιτέ(κ)τονα περὶ τῆς σκευοθή|κης οὗτος αὐτὸς (i. e.: der Verteidiger der Rhetorik) εἰσήγαγεν | δημηγο-ροῦντα. Genau in derselben Verwendung erscheint die Geschichte bei Cicero de orat. I 6 2: „neque enim si Philonem illum architectum qui Atheniensibus armamentarium fecit constat perdiserte populo rationem operis sui reddidisse, existimandum est architecti potius artificio disertum quam oratoris fuisse" und Val. Max. VIII 12 ext. 2: „cuius (armamentarii) architectum Philonem ita facunde rationem institutionis suae in theatro reddidisse constat, ut disertissimus populus non minorem laudem eloquentiae eius quam arti tribueret".

Die beiden römischen Zeugnisse [265]) reden allerdings von einem Rechenschaftsbericht für den Arsenalbau, während Diogenes eine bei einer Offertkonkurrenz gehaltene Rede meint; auf diese Divergenz bezieht sich gewiß der Anfang der Philodemstelle I 346: dieser will offenbar sagen, der von Diogenes

[265]) Und wohl auch Philodem I 192.

angezogene Philon sei nicht identisch mit dem bekannten Erbauer des Arsenals, von dem Demetrius Schrift über die Rhetorik [266]) einen glänzenden Rechenschaftsbericht erwähne; tatsächlich handelt es sich ja bei Diogenes um eine ἐργολαβεία nicht um eine εὐθύνη, nicht um das berühmte Arsenal, sondern um einen namenlosen Umbau.

Vielleicht ist sogar eine Vermutung darüber gestattet, wer der „Philon" war, mit dem Diogenes (wenigstens nach Philodems Meinung) den berühmten Athener verwechselte: am nächsten liegt der Name des Mechanikers Philon von Byzanz des Verfassers der erhaltenen μηχανικὴ σύνταξις; und tatsächlich ist diese Verwechslung nicht nur einem modernen Autor wie Sillig (Catal. artif. 351) begegnet, sondern lag auch offenbar im Altertum besonders nahe: ein Beispiel dafür ist der Anonym. Byz. Poliorc. p. 212, 11: τὸν δὲ βουλόμενον εὐκόπως πορθεῖν τὰς πόλεις κατὰ Φίλωνα τὸν Ἀθηναῖον δεῖ μάλιστα κ. τ. λ.: er meint natürlich das erhaltene Buch des Byzantiners, das er fortlaufend benützt [267]).

Nachträge.

Während eines Aufenthalts in Neapel hatte ich Gelegenheit [268]) den von mir oben S. 525 ff. behandelten Teil des Papyrus 1004 einer Nachprüfung zu unterziehen, deren Resultate ich im folgenden gebe:

fr. XII (siehe oben S. 522): [10]δέ τισιν Ἀριστωνεί|(οις ὑπο)-μνήμασιν ἐπι|(σπέσθαι) ἐν οἷς ἔστι μὲν | (πλ)είω(ν), τὰ πολλὰ δ' αὐτῶν | ἐκ τῶν (Π)λάτωνος κλ(έ|[15]ψας ἐπὶ) τὸ χεῖρον ἔτι | (με-τήνεγκ)εν· ἀλ(λὰ) δὴ . . . . . .

Zu den Fragmenten habe ich sonst noch zu bemerken,

---

[266]) Auf die zweifellos die drei Berichte Philodem I 192, Cicero de or. I 62 und Val. Max. VIII, 12 zurückgehn.

[267]) Das richtige Ethnikon hat er übrigens p. 260, 5.

[268]) Ich bin den Herrn Albert Parisotti und Dominik Bassi für die freundliche Ermöglichung meiner Arbeit besonders verpflichtet. — Ausserdem will ich nicht verfehlen meinem lieben Freunde Achilles Vogliano zu danken, dessen geübtes Auge mir manche schwierige Lesung erleichtert hat. — Wo meine Lesung von der Zeichnung der Neapolitaner abweicht, beruht dies durchaus auf dem Zeugnis des Papyrus. Die Lesungen der Neap. lege ich nun dort zu Grunde, wo der heutige (durch Brüche, Staub und Einfluß des Lichtes) deteriorierte Zustand des Originals eine Kontrolle unmöglich macht.

daß die Annahme fr. XII wäre vor fr. XI einzureihen (wie sie meine Aeußerung S. 525 nahelegen könnte) dadurch widerlegt wird, daß diese „Fragmente“ nicht solche im eigentlichen Sinn, sondern ein Teil eines fast zusammenhängenden Papyrus sind, der auch heute noch erkennen läßt, daß unmittelbar vor XI die frgm. IX und X anzusetzen sind.

Außerdem ist hinzuzufügen, daß die Neapolitaner den neben der als „fr. XI“ bezeichneten Colonne erhaltenen Colonnenrest zu zeichnen unterlassen haben: ich lese:

ΤΩΝCΥΜ[ΦΕ]Ρ[ΟΝΤΩΝ . . . . .
ΜΗΦΙΛΟCΟΦΙ . . . . . [Α-
ΠΕΡΓΑΖΟΜΕΝ . . . . . .
. . ΡΑCΑΓΝΟΟΥC[Ι? . . . . . .
ΤΟΫCΚΑΙΤΟΙΑΥΤΑ . . . . . .
ΤΗΝΚΟΙΝΟΤΗΤ[Α . . . . . .
. . . CΤΙΑΝΚΑΙΒ . . . . . .
ΤΟΝΑΝ . . . . . .
. . . . . ΟC . . . . . .
. . . . ΕΓΕ . . . . . .

Z. 5 ist ΝΟ mit der in diesem Papyrus vereinzelten Ligatur ΛΘ geschrieben.

Ich gehe nunmehr zu der fortlaufenden Behandlung der λόγοι des Ariston (oben S. 526 ff.) über:

col. 71, 6: εἰ καὶ μεμήκυν|τ(αι) τὸ βυβλίον ζ̄, Ἀρίστωνος — ε(ἷς) τὸ (ν)ῦν (τ)οῦτο | καθόσον δή ποτε συμ|[10]φέρον — τὰ ἕωλ(α) ἐξετα|σθέντων· ἀποθεωρή|σομεν πρότερον ἐπι|σημαινόμενοι τ(ὸ) μη|δὲ τούτοις ἐν τό(ποις) | [15]τοῦ μὴ φιλορήτ(ορας γε)|νέσθα(ι) ἀγαπ(ᾶν πό)τερον ἄτο(πον μᾶλλον κτλ. [269]).

Der Anfang von col. 72 ist zu schwer zerstört, um den Text mit Sicherheit feststellen zu können; doch glaube ich zu lesen: (ἐὰν κ)αὶ (μὴ ὀρθῶς | σοφισ)τικ(ὴν ἰδι)άσα(ι | λέγωσίν) τινες . . . . ΑΤΟ | καὶ σωθῇ (σοφι)στα(ῖ)ς | [5]τὸ μὴ προτ(ρέψαι), παν|τελῶς κτλ. [270]).

[269]) ΒΥΒΛΙΟΝΖΑΡΙCΤΩ| bietet der Pap. wie schon die Neapolit. richtig sahen. Papyrus 1004 ist also das VII. (und letzte?) Buch von Philodems Rhetorik. Wir haben also außer dem I. II. und IV. Buch jetzt noch ein weiteres das VII. sicher. Zwischen IV und VII dürften Pap. 1669 (bei Sudhaus V) und 1015 (VI?) einzureihen sein. — v. 8 heute unkontrollierbar ergänze ich nach der Zeichnung der Neap. — v. 16 ΑΓΑΠ[ΑΝ] nach der Originalzeichnung.

[270]) Uebrigens werden die Emendationen von Arnim v. 10 und v. 15 durch den Papyrus bestätigt.

vv. 18—20 steht: πολιτι|κῆς γὰρ οὐκ ἔστιν (τὸ) | εὖ λέγειν διὰ σα(φηνείας?) . . . . .

col. 73, 9 bietet der Pap.: ΤΟ . Ο . . also ist τό(π)ο(υς) wohl sicher; in der nächsten Zeile ἄλλοι τῶν ἀκ(ο)υστῶν; v. 16 ΜΟCΘϵΝΟΥCΡΗ.

col. 74, 4 [271]) vielleicht χρ(ησα)μένους.

5: ε(ἰπ)ε(ἰν).

v. 10 ist die Lesung der Neap. richtig und daher Arnims Coniectur aufzugeben; der Papyrus bietet ΑΠΟΒΑΙΝϵΙΝϵ|ΦΩΝΩC also: ἐ|φ' ὧν, ὡς λέγουσιν οἱ ῥή|τορες, αἰσχύνομαι πε|ρὶ τοῦ μηδ' ὁποιανοῦν | ἀπόδειξιν εἰσεν(εγ)|κεῖν; es ist dies also ein Zwischensatz und erst im folgenden beginnt der Nachsatz zu: „εἰ δὲ τὸ κατεστοχασμένον . . . . . καὶ ἀποβαίνειν" von diesem Nachsatz ist jedoch nur mehr die erste Zeile leserlich (v. 15): ΚϵΙΝΠΡΟCΑΘϵΤΗ also: εἰσεν(εγ)|κεῖν, προσαθετή(σει . . . .) das folg. ist heillos zerstört und aus der Zeichnung der Neapol. kann ich wenigstens keinen Sinn herausbekommen [272]).

col. 75 ist nur mehr die linke Hälfte erhalten; die Zeichnung der Neapolit. ist aus zwei Stücken zusammengesetzt.

Am Anfang ist zu lesen: ἅ|τοπ(ο)ν μεμφθῆναι | βίον τῶν αὐλη|τρίδων παρὰ (τ)ἐχ⟨ν⟩ης ὑπο|[5]λαβόντ' εἶναι.

In v. 3 lese ich ΤΩΝ da die linke Hälfte des ω im Pap. erhalten ist; von der rechten verlorenen Hälfte bieten die Neap. die Zeichnung ϽΝΑΥΛΗ; das ist wie oben geschehen zusammenzusetzen; was die Neap. bieten: ΤΙΟΝΤΟΝΤΩ . ΑΥΛΗ ist offenbar interpoliert. v. 4 τέχνης nach der Zeichnung der verlorenen rechten Hälfte: ΟΧΗCΥΠΟ.

Das folgende lese ich: πρὸς τὸν πυν|θανόμενον εἰ γίνεται | πα(ν)αύτως . . . . εἰ stand auf der Bruchfläche zwischen den beiden Hälften; die Neapol. haben davon noch Spuren gesehn; ΠΛ . ΑΥΤΩC Pap.; der Sinn ist: „auf die Frage ob diese Beziehung so ganz ohne weiters stattfindet."

[271]) Die oben S. 528 versuchte Verbindung des Schlusses von col. 73 mit col. 74 dürfte wohl dem Sinne nach das richtige treffen, ist aber dem Wortlaut nach unzutreffend, da zwischen den einzelnen erhaltenen Colonnen (oder vielmehr Colonnenhälften) im Durchschnitt etwa 20 Zeilen fehlen: Pap. 1004 ist nämlich ein „terzo di papiro" es fehlt sowohl das obere als auch das untere Drittel.

[272]) Die oben S. 528 Anm. 72 versuchte Restitution muß nach dem im Text Gesagten aufgegeben werden.

col. 76 Anfang: (Λέγει πρὸς τοὺς ὑμνοῦντας τὴν) | ἠθο-π(οιί)αν (ὡς χρησίμην ἐν | βί)ῳ (καὶ) ἡδεῖαν κτλ.

col. 77, 9: καὶ τῶν ῥ(ητό)ρων ἀμέ|λει τούτ(ων καὶ με)τὰ τῆς | ῥητορικῆς ἐνδόξων | καὶ μετ' ἄλλων μυρίων | γίνεσθαι μελ-(λόν)των·

col. 79, 6: OYCINA . A . ЄΓONTЄC also doch wohl: δοκ(ι-μάζ)ουσιν ἀ(ν)α|(λ)έγοντες.

col. 80, 2 . . . . τω(ν οὐ τ)ρὶς μ|όνον ἀλλὰ μυρίῳ ταῦτα μᾶλλον κτλ.

Der Sinn wäre also: die loci communes überwiegen bei den Philosophen nicht ums dreifache, sondern ums zehntausendfache.

v. 7, 8: σ(ώ)φρονος κρι|τοῦ σπαν(ί)ου πως ὄν|τος.

v. 10: Pap.: TAPAΞOMЄNO also: ταρα|ξομένο(υ).

Um eine sichere Restitution von col. 81 habe ich mich umsonst bemüht; doch glaube ich v. 6 und 7: ἄλλως δὲ ῥάι-διον | τραπὲν δίκ(ης ἀνασκ)ευῇ (in dem Sinn: der locus communis unterliegt allzuleicht einer commutatio argumenti in der refutatio des Gegners) zu lesen. Zeile 8 und 9 dagegen sind hoffnungslos zerstört — auch Sudhaus Lesung (vol. II p. XXII) von Zeile 9 ριτειν . ουν hilft nicht weiter — und es ist mehr als unwahrscheinlich, daß die Neapol. Zeichnung eine mögliche Basis der Restitution abgeben kann. — vv. 13, 14 glaube ich zu lesen: ὁμο(ί)|ως ἐπὶ προτέρων.

col. 82, 11, 12: τὸ τοιοῦτον ἀλ|λὰ (μὴ)ν? διὰ (τ)ὴν ἀρ-γίαν κτλ. Sudhaus (vol. II p. XXII): ἀλ|λαπο . δια.

col. 83, 6, 7: Pap.: ΦACINЄ . ΘЄIN TA da zwischen ΘЄIN und TA der Papyrus sicher unbeschrieben, ist könnte der Rest nur zu φασιν ἐ(λ)|θεῖν ergänzt werden, was vielleicht corrupt für ⟨διεξ⟩ελθεῖν ist. Zeile 11 liest Sudhaus (nicht die Neap. wie Anm. 85 irrig angegeben): KAIOYOY (heute unkontrollierbar) daher wohl Dittographie für καὶ οὐ.

Von col. 84 ist die linke obere Hälfte verloren (von den Neap. in zwei Stücken gezeichnet und dann zusammengesetzt).

Den Anfang lese ich: Ῥή(τορα) κα(ὶ) φωνῶν ἔμπει|ρον ἰδί(ω)ν εἶναι [273]) κτλ.; denn der Anfang der Zeile PH ist heute

[273]) Mithin hat der von Ariston angegriffene stoische Rhetor (vgl. das bekannte stoische Argument das col. 83 Ende gestreift wird) dem Rhetor auch einen eigenen Wortschatz zugeschrieben.

noch erhalten und daher das von den Neap. zu dieser Zeile als linke Hälfte gezeichnete Stück des abgesplitterten Fetzens MACIN sicher falsch.

Das weitere ist dann so zu interpretieren: [5] ἢ γὰρ οὐδὲ τὸν | πολιτικὸν ἐροῦσιν [274]) ἢ | τοῦτον ὁμο(λ)ογοῦντες, ἕως οὐ δὲ (δ)εί(χ)ασιν δ(εύ)τερον ὄντα τῆς τῶν ῥητόρων ἐμπειρίας (d. h.: daß die Redefertigkeit des πολιτικὸς der des ῥήτωρ nachsteht) κτλ.

δ(εύ)τερον schreibe ich für das von Sudhaus gebotene ἕ|τερον; denn v. 8 am Ende bietet der Pap.: CINΔ . .; was die Neapler Originalzeichnung bietet: ЄΙ ΤЄΡΟΝ ist offenbar die Spur von Δ]ЄΥ|ΤЄΡΟΝ.

col. 85, 5 ist ἄλλον γὰρ (Sudhaus vol. II, p. XXII) sicher.

col. 88, 3: PIA . . N etc.; es wird daher zu Sudhaus' Ergänzung (I 370) zurückzukehren sein.

col. 89, 3: ἀ(θ)ρόους ὠφ(ε)λ(εῖν), ἐ(πεὶ) κτλ.

v. 6 am Ende: ΛΛΟ doch scheint die Coniectur von Arnim ἀ⟨να⟩λόγων auch gegen die Autorität des Papyrus gesichert.

v. 8 ist am Zeilenanfang erhalten: HCΔIΩN also: (ἐξ)ῆς δι' ὧν.

col. 90, 5: Pap.: ΚΑΙΡΙΚΗΝΟΧΛ . . ΠΑΡΑ also wohl: (ἀ)λλ' ε(ἰς) τὴν | [5]καιρικὴν ὄχλ(ου) παρὰ τὴν | ἰδιότητα τοῦ χειρισμοῦ | τὸν λοι(πὸ)ν παραγινο μέν(η χρόνον). Es ist wohl die Rede von der καιρικὴ ἰδιότης τοῦ χειρισμοῦ (d. h. die sich nach dem καιρὸς richtende individuelle Behandlung der Zuhörerschaft) die sich ihrerseits wieder nach dem speziellen Charakter des Publikums (ὄχλου παρὰ τὴν ἰδιότητα) richtet [275]).

v. 13]: (τ)απεινό(ν).

col. 93, 9: καὶ τοῦ πα(ρ)α | [10]θεω(ρεῖ)ν δέ. Sudhaus (vol. II, p. XXII) irrig.: καὶ τοῦτο (π)α(ρα) θεω(ρεῖ)ν.

12: φησι θηρεύεσθαι [276]).

col. 94, 5: βιάζηται ἀλυπούν|των.

col. 95, 3 bietet der Pap., wie die Neap. richtig sahen, ΚΛΘ . . . . ΛΞ, also doch wohl (trotz des großen Spatium): κα-θό(λ)ου (τῶν) παθῶν καὶ | καθ(άπ)αξ ἀπαλλά ξα(ι).

[274]) sc.: ῥητορικῶν φωνῶν ἔμπειρον εἶναι.

[275]) Ἰδιότητα steht also wohl ἀπὸ κοινοῦ.

[276]) Oben S. 537 schon nach Vermutung von Arnim in den Text gesetzt; vgl. Sudhaus II p. XXII.

col. 96, 13: ὄχλον.

col. 97, 8 ff.: κἄπειθ' ἧττον ἀνει|μέ(ν)αις συνόντες, (ὧν) | [10]τὰ (β)ελτίω ἴδια, ὡ(ς) | τ(αῖ)ς ἀκράτο(ις) ἀρι(στο)|κρατίαις, ἐ(πὶ) πλεῖστον | κατα φρον(εῖν) φασ(ι)ν | τῆς δημοκ(ρ)ατίας (καὶ) [15](τῶν) βουλευτηρίω(ν κτλ.

col. 98, 2: (ἄρι)στος (κελευστὴς) | π(ηδ)αλι[ε]ου(χεῖν ἐπὶ τοῦ) | πλοίου, (τ)ῷ δὲ μ(ήτε π)οῦ | [5]μήτε πῶς μήτε (πότ)ε | πλευστέον εἰδέναι προσ|βλαβὴς ἂν γίνοιτο, (μ)ᾶλ|λον οὐκ οἶδεν δ' ὁ ῥ(ήτ)ωρ. Sudhaus (a. a. O.) irrig: οἰκ οἶδ' εἰ (οὐ)δ' ὁῥήτωρ

col. 99, 2[277]) (ὅ)λως | τεχνι(κ)ῶν . . . . εἰν ἐ|πὶ τοῦ ῥήτο-(ρος) ἄτοπόν | [5](ἐστ)ιν, εἴ(τ') ἔνδηλὸς ἐστιν | εἶτ' οὐκ ἔνδηλος ἡ πα|ραλλα(γή)[278]).

Der Sinn scheint zu sein: „es ist absurd, gerade dem Rhetor technische Kenntnisse abzusprechen". Dies sowie die Worte εἶτ' ἔνδηλος κτλ. beziehen sich offenbar auf die Gleichung Staatsmann — Steuermann und Rhetor — κελευστής (col. 98).

col. 100, 12 ff. Auch diese Zeilen sind wiederum aus zwei Hälften zusammenzusetzen, von denen die rechte nur mehr durch die Neapler Zeichnung erhalten ist:

12 [Κ]ΑΙ ΠΑΡ ΟΛ\ΟΥ ΤΟΠ[ΟΥ]
ΚΑΙ ΠΡΟΣΤΩ\Ν . ΑΥΤΗ · ΟΝ
ΑΥΤΩΙΠΟΛΕΩ[Ν] \ ΑΝΤΙ
15 ΠΡΟΣΑΞΕΙ . . . . . .

Der Sinn ist also offenbar: Ariston wird Beispiele von συνετοὶ κριταί, οἷς ὑπηρετεῖν ὁ ῥήτωρ οὐκ ἐβουλήθη (aus vv. 6—9 zu ergänzen) gegen die Rhetoren anführen (ἀντιπροσάξει) und zwar sowohl aus der ganzen Welt (παρ' ὅλου τόπου) als auch aus solchen Staaten, die dem Rhetor (αὐτῷ) sich freundlich erweisen[279]).

col. 101, 15 f.: συνέδρια πολλὰ παρεδέ(ξ)ατο τῶν ῥητό-ρων τι . . . . . .

[277]) Diese Colonne ist wiederum um ein seinerzeit von den Neapol. separat gezeichnetes Fragment verstümmelt. Folgende Buchstaben sind somit nur durch die Neap. erhalten: v. 3: ΝΙ | 4: ΤΟΥ | 5: ΙΝΕΙ | 6: ΕΙΤΟΥΚ | 7: ΡΑΛΛΑ.

[278]) v. 4 schreiben die Neap. ΠΙΤΟΥΡΗΤΟΡΑΤΟΙΩΝ (wobei ΑΤΟΙΩΝ für ΑΤΟΠΟΝ verlesen); jedoch ist zwischen ΡΗΤΟΡ und ΑΤ eine Lücke. — v. 5 ist ΚΙΝΕΙ offenbare Interpolation, da die Zeichnung des Fragments in der Originalzeichnung nur ΙΝΕΙ aufweist.

[279]) Dieser Gedanke verbirgt sich wohl hinter dem corrupten ΑΥΤΗ · ΟΝ der Neapolit. Zeichnung; es dürfte zu lesen sein: πρὸς τῶν (ἀ)λυπή(τ)ων | αὐτῷ πόλεω(ν).

col. 102, 13 ist die Lesung von Sudhaus τῶν πρὸς τι (φαί)-νε(τ') anzunehmen, da ΛΙΝΕ noch im Pap. deutlich ist.

col. 103, 6 ΚΑΤΑΠΟΛΕΙC Sudhaus (p. XXIII) irrig: ΛΟΙΟ.

col. 104, 17 ΑΦΗC.

col. 105, 3: (ὅταν δὲ τοὺς ἀκουστὰς) | ναρκώσῃ τις (μὴ μό-νον διὰ) | [5]τῶν λόγων ψ(υχαγωγῶ)ν | τί ποτ' αὐτό σε (τοῦτο δ)εῖ [280]) | θαυμάζειν; α(ὐτὸς μὲν) | γὰρ εἶδ(ε) κτλ.

v. 11]: [ΚΕ]ΝΟC[Ο]|ΦΙΛC.

v. 14 f.: Ἀλλὰ (μὴν κ)αὶ | [15]τοῦ τετάρτου το(ύτω)ν καὶ | λόγον πρῶτ(ο)ν ἔχ(ειν ἐχρῆν) . . . . . zu v. 16 bemerkt Sudhaus irrig: 'πι . τιν tanquam πίστιν'.

col. 106, 1 φησὶν γ(ὰρ εἶναι ταύτης) | πλησίον ὡς εἰ νοήσεως | δ(ρ)απ(έ)τας . . . d. h.: Ariston sagt: diesem Begriffe der Rhetoren komme der Vergleich mit entlaufenen Sklaven nahe: die Construktion ist (mit leichtem Anakoluth): ὡς εἰ δραπέτας . . . . . 13 πρὸς τούτους ὡς εἴ τις φαίη.

vv. 13 ff.: πρὸς (τού)τ(ους ὡ)ς (εἴ)τις φαίη κυ|[15](βερνήτης) ἄλλην (ὁδ|ὸν πορεῦσαι?) καὶ οὐχ ἥ(ν ἐκ|εῖνοι πλέο)υσι· ταυ . . . . .

col. 107, 16: τὸν δ' ὑπὸ τ(ῶν σοφῶν) ἐ(κεί)νων θρυλού-(μενον . . . .).

col. 108, 4: καὶ με(μ|[5]φομ)ένους οὐ το(ῖ)ς τῶν φι|λο(σ)όφων ἀλλὰ τοῖς τῶν | ῥητόρων πολιτικοῖς νό|μ(ο)ις. Also reicht bis zu diesen Worten ein λόγος des Ariston und die Entgegnung Philodems beginnt erst mit Ἀλλὰ δὴ καὶ ποί|ων λέγει φιλο-σόφων;

v. 10]: ἰδίᾳ der Papyr. [281]).

v. 12]: (τ)ὸν πολι(τικό)ν.

vv. 16—18] das von den Neap. separat kopierte Stück

ΤΟΥCΑΨΕΤΕ
ΗCΟΥΔΕΝΑ
ΥCΔΕ ΥΤΟ

ist nicht mehr erhalten. v. 16 ist am rechten Rand noch ΑC erhalten also sicher: τοὺς ἀφ' ἑτέ(ρ)ας | (διατριβ)ῆς darauf ent-

[280]) Den Zeilenschluß von v. 6 ΕΙ haben die Neap. fälschlich zu v. 5 gezeichnet.

[281]) Für das von den Neap. gebotene ΚΑΙΑ schreibt Sudhaus κἂν dagegen vol. II p. XXIII richtiger nach eigener Lesung: μενιδιασιροσο (das ist: ἰδίᾳ προσσ . . . .).

weder mit der Zeichnung οὐδένα oder mit Arnim οὐδ' ἂν ἀ(υτὸς λέγοι).

col. 109, 9 bieten die Neapol. richtig (ἀλ)|λ' οἱ φιλόσοφοι πάλιν Sudhaus irrig: (ἀλ)λ' οἱ σοφοὶ πάλιν.

v. 11] Pap.: ΝΟΥCΩΦΕΛ[Η]CΛΙ.

v. 13] ο'ἴδασιν ὁ(πό)τε μέλλ(ου)|σιν.

col. 110, 5 Pap.: μιμοῖντο so schon Sudhaus a. a. O.; doch ist nicht οὐδὲ μιμοῖντο zu lesen sondern (μη)δὲ. — Zeile 11 ist zwischen καὶ und συνόντα Spatium.

π
5, 6 ΡΑ|ΠΕΤΑCΑΤΟΚΑΛΟ.
7, 8: τὸν ἀπρόσ(ιτον) | θέντων αὐτοῖς (κ)ανό(να) |.

col. 111, 2: (ἀ)λ|λὰ καὶ τὰλη(θ)ὲς οὕτως | (ἔχ)ειν ὥσπερ οὐ δυνα|[5]μένων τοκέων (παι)σὶν | ἐλάσαι τινά προσερ(χ)ό(μ)ενον ἀ(λ)εκ(τρυόν)α (φ)ω|ρῶ φιλο(σο)φ(ο)ύντω(ν τι)νάς · | τὰ τοιαῦ(τα) προφερ(ό)με|[10]ν(ο)ν τῶν (ἀ)τόπων· εἰ σα|(φῶ)ς λαλοῦσί τινες | κα(θ')ήμ(έραν?) δοῦσαν (ἀ) φορμὰ(ς εἰς?) μάλιστ' ἀπ(ό)ν|(τ)α . . . . . [282]).

Aus der schwer zerstörten Colonne, deren Herstellung im einzelnen große Schwierigkeiten bietet ist soviel klar, daß Philodem in Fortsetzung des col. 110 entwickelten Gedankens (Lächerlichkeit der Klagen der Philosophen um ein ihnen entrissenes Besitztum) die Philosophen in ihrer Rhetorenfurcht mit ängstlichen Eltern vergleicht, die ein ihren Kindern sich nahendes Thier vertreiben möchten. Im folgenden scheint er einen absurden Syllogismus gegen die Rhetorik anzuführen.

col. 112, 6: (ἀξ)ιωμένων | ἐπιπλήξε(ω)ν, ὅταν μὴ [283]) | περι(ί)στασθ(αι) τὰς ἁμα(ρ)τίας αὐτῶν ἐκ τῆς τ(οι)ς? | [10] ἄλλοις ἀντι(ρρ)ήσεως.

Schließlich möchte ich noch zu dem S. 487 (mit Anm. 6)

---

[282]) 5 Pap. ΜΕΝΩΝΤΩΚΕΩΝ. Sudhaus (a. a. O.) irrig.: τωι . . εω ιων; ebenso beruhen die Angaben für Z. 7 (ἀστικ), 10 (γοπωνεπα), 11 (νκαλουσι) und 12 (κα . ζημ . λσδιδουσαν = καὶ ζημίας δ.) auf falschen Lesungen.

8 Neap.: ΦΙΛΟ . . Φ . . ΤΟ . . . ΚΑ wo ΚΑ offenbar irrig Lesung für ΝΑ; C am Schlusse ist sicher also: (τι)νάς.

13 ἀφορμὰς vermutete schon Sudhaus.

[283]) sc.: ἀξιῶμεν.

gesagten bemerken: daß der bei Philodem de vitiis X 10 und 23 genannte Ariston tatsächlich der Peripatetiker ist, kann nunmehr, wie mir Christian Jensen, der eine Ausgabe von Philodem περὶ ὑπερηφανείας (περὶ κακιῶν A) vorbereitet, freundlichst mitteilt als feststehend betrachtet werden. — Gieseckes Einwand gegen die Combination des Philodemcitats mit den ὑπομνήματα ὑπὲρ κενοδοξίας unter den Schriften des Stoikers und die daraus gezogenen Schlüsse Sauppes über den Wert der Kritik des Panaitios bleibt natürlich aufrecht.

Endlich habe ich auf S. 503 die Stelle Plut. praec. ger. reipubl. 809 E, wo von einem χαλᾶν καὶ ἐπιτείνειν τὸ ἁρμονικὸν (d. h. also: einem Regulieren der Saitenstimmung) die Rede ist, durch einen groben Irrtum auf das Spielen einer Ziehharmonika bezogen *).

Register.

Aeschines: Von Demosthenes angegriffen 504; und umgekehrt A. 32.
Agesilaos: Undankbarkeit gegen Lysander 501; Begünstigung seiner Freunde zum Unheil des Staates 502.
Alkibiades: Behandlung des Demos 492; 511; Privatleben 493; Mangel an Schlagfertigkeit 496.
Anonymus Philodemi: Lobredner der Rhetorik 548 ff.; 559; Zugehörigkeit zur kyrenäischen Schule 548; 551 ff.; 556 ff.; Beziehungen zu Ariston von Chios 548; 553 ff.; Angriffe auf Epikur 549 f.; 551; 560; Hauptsätze 551; 560; gegen die Dialektik 551 ff.; gegen den Kynismus 556.
Antiochos von Askalon: Liste peripatetischer Schulhäupter 512 A. 40; Umgang mit Ariston von Alexandreia 513 A. 42.
Antipater von Tarsos: 564 A. 165; 573 A. 193; 575 A. 199.
Antirhetorische: Tendenz der Aristonfragmente in Plutarchs βίοι 490; Anekdoten 492; 494; 497 f.; 502; Unterscheidung von ἔργον und τέλος 520; Bedeutung der πολιτικὰ ζητήματα 521; 525.
Aristides: Eifersucht zwischen ihm und Themistokles 488 f.; 502 f.
Aristipp: Abweisung von Dialektik und Physik 548 A. 131; 554; rhetorischer Lehrkurs 548 A. 132; 551; 560; Nutzen von Philosophie und Rhetorik 559 A. 155; über die Liebe 565 A. 168; 577; 581 A. 218.
Ariston von Alexandreia: 513 A. 42.
Ariston von Chios: Schriftenliste

*) [Die Ueberlieferung ist δεῖ . . . τοὺς δ' ἄλλως ἀπᾴδοντας ὥσπερ ἁρμονικὸν (ohne τὸ) ἐπιτείνοντα καὶ χαλῶντα πράως εἰς τὸ ἐμμελὲς ἄγειν d. h. doch wohl: „man soll die disharmonierenden (Menschen) wie ein Instrumentalmusiker (ἁρμονικὸν) durch schärferes oder gelinderes Anspannen in die rechte Stimmung bringen". *Cr.*]

bei Diogenes Laertius 485; 487; 490; 547; 561; 563; Excerpte bei Stobaeus 485 f.; Citate in Plutarchs Moralia 485 f.; 562 A. 158; Abweichungen von der stoischen Orthodoxie 486 A. 0; 548; 568; ὁμοιώματα 486; 491 A. 13; πρὸς τοὺς διαλεκτικούς 486; 548; 551 ff.; ὑπομνήματα ὑπὲρ κενοδοξίας 487; Beziehungen zu Bion 487 A. 5; 491 A. 13; 548 A. 131; 562; einzelne Fragmente (besprochen fr. 345, 359, 371, 375, 380, 381, 389, 390—394, 398, 400—403): fr. 380, 381 dem Keer gehörig 488; fr. 402 ebenso 488; 490; 500; fr. 398 zweifelhaft 489; fr. 391—394: 553; fr. 390: 562 f. 570; fr. 371, 389, 401, 403: 562 A. 158; fr. 345: 568; fr. 359: 578 A. 200; fr. 400: 578; fr. 375: 583 A. 224; unmöglich Autor einer antirhetorischen Schrift 490 A. 11; 547 ff.; nicht der von Philodem erwähnte 525; Beziehungen zum Anonymus Philodemi 548; 553 f.; Vergleich der dialektischen Schlüsse mit kleinen Schiffchen 551; 555; mit Spinnweben 553; mit Krebsenessen, Nießwurz, Straßenkoth 553 A. 142; mit Sägen und Bohrern 554; mit Netzen zum Sardellenfang 555; mit Eulen 556; Stellung zu den Einzelwissenschaften 554; die Bilder gegen die Dialektiker beim Annoymus Philodemi in sekundärer Verwendung 554; 560; ἐρωτικαὶ διατριβαί 562 A. 157; 563 ff.; 577; 593 A. 258; Aehnlichkeit mit Ariston von Keos 562; von Musonius benützt 562 A. 158; Quelle für den Kern von Plutarchs Amatorius 564 ff.; Stellung zur Knabenliebe 568.

Ariston von Keos: Bioneischer Stil 485; 491 A. 13; 562; Biographie der vier ersten Schulhäupter 487; 499 A. 25; Schrift über Kindererziehung, Lykon, Tithonos 487; περὶ τοῦ κουφίζειν ὑπερηφανίας 487 A. 6 (vgl. aber 605); περὶ ἐρωτικῶν ὁμοίων 487; 594 f.; πρὸς τοὺς ῥήτορας: benutzt in Plutarchs βίοι (Aristid. 2 [vgl. 502], Them. 3 [492 A. 15], Demosth. 10 [496 A. 21] und 30) 488 ff., in den πολιτικὰ παραγγέλματα 491 ff., bei Philodem de rhet. VII (pap. 1004) 488; 512; 522 ff; 525 ff.; 597 ff.; irrtümlich unter die Schriften des Chiers geraten 555; 561; Verfasser einer antirhetorischen Schrift 490; 512 ff.; 519 ff.; 547; der Ariston Philodems identisch mit dem Rhetorikgegner Ariston bei Plutarch 494; 525; identisch mit dem Ariston bei Quintilian und Sextus 522 ff.; benützt Pytheas 497; 499; 500 A. 0; von Hermipp benützt 499 A. 25; Zusammenstellung seiner Hauptsätze 511 f.; 546 f.; bei Quintilian und Sextus 512 ff.; Stellung in der Reihe peripatetischer Schulhäupter 512 A. 40; irrtümlich als „Schüler des Kritolaos" bezeichnet 513—519; gegen die Stoa 529 ff.; eigene Worte 532 f.; 534 f.; 538 f.; 541 f.

Ariston von Kos: 512 ff.; 519.

Aristonfrage: Heutiger Stand der 486 ff.; Beitrag zur Lösung der 561 f.; 595.

Aristophon: Anklage gegen Iphikrates 494.

Aristoteles, περὶ λέξεως 495; Definitionen der Rhetorik 516 A. 49; 517; 519; 520 A. 56, 57; ars Theodectea 517; Gryllos 517 A. 20; 522 A. 0; Rhetorik von Philodem als Argument gegen den Peripatos benutzt 527; daraus haben nach Ariston die Rhetoren ihre Weisheit 535; Ἐρωτικὸς in Plutarchs Amatorius 578; 587 A. 236; 588 A. 238; 593 A. 257; von Ariston von Keos benützt 595; διαιρέσεις 585 A. 230.

Apollodoros: Definition der Rhetorik 517; Gegner des Theodoros 518.

Athenaeus: Benützer von Ariston περὶ ἐρωτικῶν ὁμοίων 487; 594 f.

Athenaios Rhetor: Definition der Rhetorik 516; Gegner des Hermagoras 518 A. 52; 519; radikaler Standpunkt der Rhetorik gegenüber 518 A. 51.

Bion: Verhältnis zu Ariston von Keos 485; 491 A. 13; 562; zu Ariston von Chios 487 A. 5; 548 A. 131; 554; 562; Material

bei Plutarch und Musonius 564 A. 163; Einfluß auf den Amatorius 564 f.; 567; 578 A. 208; 583.

Chrysipp: 572 A. 189; 573 A. 191; 576 A. 201; 579.
Clemens Alexandrinus: Benützt die Ehevorschriften des Musonius 563; Consens mit Plutarch führt auf Ariston von Chios 563.
communis opinio: 530 f.; 534.
Cornelius Celsus: Quelle Quintilians 518.

Definition der Rhetorik: Diskussion über die 493; 511; Liste bei Quintilian und Sextus 513 ff.; stoische der τέχνη 514; antirhetorische des Ariston 519 ff.
Demades: 499; 504; 507; Autodidakt 489 A. 7; 514; gegen Demosthenes ausgespielt 489 A. 7; 490; 496 f.; 499; Bildsäulen 509.
Demetrios von Phaleron: Luxusbauten 507; Bildsäulen 509; Günstling des Ptolemaios 540; über die Liebe 595; περὶ ῥητορικῆς 596 f.
Demokrates: Antirhetorische Witze 497.
Demosthenes: Ungünstiges Urteil des Theophrast 488 f.; unglückliches Ende 489; gegen Demades und Phokion herabgesetzt 489 f.; 496 A. 21; 497; 499; 504; 509; Mangel an Schlagfertigkeit 496; 499; Schimpfreden 497; ungünstiger Vergleich mit Leon von Byzanz 498; Beredsamkeit mühsam erarbeitet 499; πικρότης 499; νυκτογραφία und Fahnenflucht 500 A. 0; Beurteilung des Eubulos 506 A. 36; unzeitgemäße Berufung auf die Perserkriege 507; Beredsamkeit nach Philodem 527.
Dialektik: Verachtung der bei Ariston von Chios 486; 548; angegriffen vom Anonymus Philodemi 551 ff.
διήγησις: 534; 536; 547.
Diodoros: Schüler des Kritolaos 513; 519; schreibt gegen die Rhetorik 518 A. 54.
Diogenes von Babylon: Im ersten Teil des Pap. 1004 besprochen 522; 526; 596.
Diogenes der Kyniker: 556.
Diogenes Laertius: 485; 487; 490; 547; 561; 563; 594.

Ehevorschriften: 564; 577; ihre Ueberflüssigkeit nach Ariston von Chios 578 A. 208.
εἰκός: 528; 534; 537; 546; 553.
Epikur: Von Philodem gegen die Rhetoren verteidigt 549 ff.; Liebestheorie 569 A. 182; 572 A. 189; 574 A. 195; 575 A. 198; 592 A. 255; 593 A. 256; Atomtheorie 575.
Erosproblem: 564 ff.; 577 ff.; 593.
ἐρώτησις καὶ ἀπόκρισις: 551 A. 137; 552; 555.

genus laudativum 532 f.; iudiciale und deliberativum 521; 538.

Hermagoras: Definition der Rhetorik 516 ff.; ἔργον und τέλος 520 A. 58; Abhängigkeit von Ariston 520 f.; πολιτικὰ ζητήματα 521; Kein Stoiker 521 A. 60.
Hermipp: Quelle der Demosthenesvita 489; 499; Verhältnis zu Ariston 499 A. 25.
Herokles der Stoiker: 563 A. 161; 564 A. 164; 567; 573 A. 193.
Hieronymos von Rhodos: Kein Schulhaupt 512 A. 40; über die Knabenliebe 587 A. 236; 595.
Homoiomata: Des Ariston von Keos 491 ff.; 500 ff.; 505 ff. 543; des Ariston von Chios 551; 553; 571; beide bedienen sich dieser Form 491 A. 13; 562; Bedeutung des Wortes 594.
Hypereides: Angriffe auf Demades 504.

Iktinos: Als antirhetorisches Beispiel verwendet 494; 595.
Iphikrates: Prozeß antirhetorisch ausgenützt 494; sophistische Redeübungen 506.
Isaeus: Benützung seiner τέχναι dem Demosthenes vorgeworfen.
Isokrates: Urteil des Theophrast 495; Definition der Rhetorik 515 ff.; 519.

Kallistratos: Beredsamkeit 527.
Kimon: Luxusbauten 507.
Kleisthenes: Beispiel eines Demagogen bei Ariston 540.

Kleon: Demagoge 492; 511; verleugnet seine früheren Freunde 501; Vielgeschäftigkeit 506, füttert die Habgier des Pöbels 507.
Kritolaos: Argument aus den Schimpfreden der Rhetoren 504; über die Vielgeschäftigkeit der Rhetoren 505; nicht Plutarchs unmittelbare Quelle 505 A. 34; Hinweis auf Perikles 506; Nachfolger des Ariston 512; Quelle des Sextus adv. rhet. 10 ff. (Nachweis daß die Rhetorik keine Kunst ist) 514; 515 A. 46; radikaler Standpunkt 518 A. 51; Verhältnis zu Ariston dargelegt Pap. 1004 fr. XII 523 f.; mit Ariston zusammen genannt 524 A. 65.
Kynikeer: Beziehungen zu Ariston von Chios 548; 585 A. 229; Diatriben 550 A. 136; Benützung des menandrischen Μισούμενος 566 A. 173.
Kyrenaer: Beziehungen zu Ariston von Chios 548; 562; Rhetorik-Freundlichkeit 548 A. 132; 551; Nutzen der sokratischen Philosophie 559 A. 155.

Leon von Byzanz: Gegen Demosthenes ausgespielt 498; sein unglückliches Ende 498 A. 23.

Liste: von Definitionen der Rhetorik bei Quintilian (516) und Sextus (517) aus gemeinsamer Quelle 514 ff.; peripatetischer Schulhäupter 512 A. 40; 519.

Musonius: Benützt von Plutarch in den ὑγιεινὰ παραγγέλματα 562 A. 158; Quelle der Ehevorschriften des Clemens Alexandrinus 563; 566 A. 175; 568 A. 178; 573 A. 193; nicht Quelle Plutarchs im Amatorius 564.

ὀχλικὴ πειθώ: 520 f.; 529; 560.

Panaitios: Athetese der Schriften des Ariston von Chios 486 f.; 490; 547; 555; 561.
πάθη: 535; 538; 546.
Perikles: Plötzliche Aenderung getadelt 493; 511; gelobt wegen seiner Beschränkung auf die wichtigsten Geschäfte 505 f.; Luxusbauten 507; Beredsamkeit 527; Beispiel eines Demagogen 540; Erfolge nicht aus seiner Beredsamkeit allein zu erklären 542 f.; 547.
Peripatetische: Theorie über: λέξις 495; Witz 496; ethischen Tadel 503; 511. — Topensammlungen 527 A. 70; Disputierübungen 531 A. 81; Erosliteratur 563 A. 159; 582 A. 222.
Philodem: de rhetorica II: 504 A. 32; 524; V (?) Pap. 1669: 548 ff.; Fragmente des fünften (?) Buchs (Pap. 1078 + 1080) 550; VII (Pap. 1004): 488; 494; 512; 522 ff.; 525—547 und 598 ff. (Behandlung der λόγοι des Ariston von Keos); Hypomnematikon 524 A. 65; vol. I 192 und 345 Sudhaus: 596; der Papyrus 1004 ist das siebente Buch der Rhetorik 598 A. 269; de vitiis I: 605; X: 487; 605.
Philon von Athen: Beispiel für Vereinigung von Sachkenntnis und Rednergabe 595 f.
Philon von Byzanz: Mit Philon von Athen verwechselt 597.
Phokion: Gegen Demosthenes ausgespielt 489 f.; 496 A. 21; 497; 504; 509; Replik gegen Demades 504; mit Demades zusammengenannt 507; ehrenvolle Armuth 509 f.
πίστεις ἔντεχνοι und ἄτεχνοι: 534 f.; 537; 547.
Plato: Staat 522 C, D: 507; 416 E: 509; Definitionen der Rhetorik 516 f.; 519; Unterscheidung von σκοπός und τέλος 520 A. 56; Gorgias zu Angriffen gegen die Rhetorik benützt 523; Lehrbarkeit der Tugend 558; Etymologie des Eros 565 A. 170; Phaidros 751 E benutzt von Plutarch und Clemens: 568 A. 178; Liebestheorie von Plutarch entwickelt 569 A. 181; 592; Phaidros und Symposion für den Beweis der Gottheit des Eros im Amatorius des Plutarch herangezogen 578 ff.; 593; ebenso der Phaidon (69 C und 81 B, D) 588 ff.; drei Arten von φιλία 585.
Plutarch: Aristoncitate in der Moralia 486 f.; 562 A. 158; in den

βίοι 487—491; 505 A. 34; Quelle der πολιτικὰ παραγγέλματα 491 bis 512; 547; 595; ihr Zusammenhang mit den Viten des Demosthenes, Aristides, Themistokles 488 f.; Dem. VIII und XI: 498 f.; Pericl. VII: 505 A. 34; XV: 543 A. 121; im Amatorius sind die ἐρωτικαὶ διατριβαὶ des Ariston von Chios benutzt 562 A. 157; stoischer Kern des Dialogs 563 ff.; dieser geht auf Ariston zurück 564 ff.; der Mittelteil aus anderer Quelle 564; 578 ff.; 593; Berührung mit Musonius und Ariston von Chios 562 A. 158; 563; Consens mit Clemens führt auf Ariston von Chios 563.

Polyeuktos von Sphettos: Ausspruch über Demosthenes 489; 496 A. 21.

Prooemium: 534; 547.

Pytheas: Anklage gegen Demosthenes 497; 499; rednerische Erfolge trotz Unreife und mangelnder Vorbildung 498; von Ariston und Hermipp benützt 500 A. 0.

Python: Günstling Philipps 540.

Quintilian: Behandlung des Rhetorikproblems 512 ff.; 523; stoischer Standpunkt 515.

Rhetoren: Verunglückte 489 A. 8; 490 A. 12; Berufswahl 491 f.; 511; Behandlung des Demos 492; von Freund und Feind 501 ff.; 511; Heuchelei 492 f.; 511; Privatleben 493; Schimpfreden 497; 503 f.; 511; Concurrenzneid 500; Vielgeschäftigkeit 506; 511; Aufwand 507 f.; 512; patriotische Declamationen 507; 511; Standbilder 509; 512; Frechheit 529; ohne spezielles Fach 533; 537; wissen sich selbst nicht zu helfen 535; 547; die schlechteste Staatsform verhilft ihnen zur Macht 539; entreißen den Philosophen die Staatsleitung 543 f.; 547; den Tyrannen gleichgestellt 549 f.

Rhetorik: Sophistische abgewiesen 527; operiert mit dem bloßen εἰκὸς 528; 546; sittliche Schädigung 528 f.; 546; Nutzlosigkeit 529; 543; 546; Mißerfolge 536; 551; Kürze des Lehrkurses 536; stoische Argumente zugunsten der 532 f.; 546; bloß formelle Fertigkeit 542; 546; praktische Notwendigkeit 549.

σχήματα λέξεως: 536 f.

Sextus Empiricus: Behandlung des Rhetorikproblems 512 ff.; reproduziert den Gedankengang des Kritolaos 514.

Sokrates: Nutzen seiner Philosophie 559.

Solon: Begünstigt seine Freunde 502; Muster vornehmen Tons 504.

Stobaeus: Excerpte aus Aristons ὁμοιώματα 486 f.; 553; 594 A. 260.

Stoiker: Rhetorikideal 529 f.; 546; von Ariston bekämpft 530; 546; κοιναὶ ἔννοιαι 530; 546; Argument aus der natürlichen Redegabe der Menschheit 532 f.; 546; Definition des Eros 565 A. 166; Eroslehre 565 A. 166 und 170; 566 A. 172; 567 ff.; 571 A. 184, 186, 187; Wandlung auf diesem Gebiete 567; 577; über Mischung 575 A. 199.

Strabozeugnis über: Ariston von Alexandreia 513 A. 42; Ariston von Keos als Nachnahmer Bions 485; 491 A. 13; 562; Ariston von Kos 512.

Stratokles: Antirhetorischer Witz 492; Behandlung des Demos 492; Habsucht als Motiv der Berufswahl 511.

Themistokles: Persönliche Eifersucht zwischen ihm und Aristides 488 f.; 502 f.; begünstigt seine Freunde 490 f.; 502; ehrgeiziger Neid auf Miltiades 492 A. 15; Rhetorikübungen in der Knabenzeit, sein Vater warnt ihn vor dem Ende der Demagogen 493 A. 0; plötzliche Aenderung der Lebensweise 511; Beispiel eines Demagogen 540.

Theodoros ἄθεος: Vermittler zwischen Aristipp und Bion 548 A. 131; eristische Fangschlüsse über das Rhetorikproblem 560 A. 156; ethischer Skeptizismus 561.

Theophrast: περὶ λέξεως: 488 f.; 495 ff.; 503 A. 30; 511 f.; 521 A. 60; politische Schriftstellerei 524 A. 65; Definition des Eros (fr. 115 W) 565 A. 169: περὶ Ἔρωτος (fr. 113 W) 591 A. 253; 595 A. 264.
τόποι: 527; 531 f.; 546.
Tugendlehre: 557 f.

Verhältnis von: Rhetorik und Politik 493 f.; 527; 530; 533; 539; 544; Rhetorik und Sachkenntnis 494 f.; 539; 543; 596; Rhetorik und Philosophie 508; 521; 524; 536; 538; 541—545; 549 ff.

Xenokrates: Definition der Rhetorik 516.

Zenon: Ueber die Liebe 505 A. 166; 566 A. 176; 567; διατριβαί 594 A. 0.

Neapel. *August Mayer.*

Druckfehler.

S. 507	Z. 3	von unten	statt	„Phoikon“	lies	„Phokion“.
515	Z. 9	„ „	„	Sokrates	„	Isokrates.
517	Z. 1	„ oben	„	Quintilius	„	Quintilians.
A. 116	Z. 1	„ „	„	ἀμετάπτωτου	„	ἀμετάπτωτοι.
S. 547	Z. 3	„ unten	„	Panaition	„	Panaitios.
563	Z. 7	„ oben	„	Heuse	„	Hense.
A. 178	letzte Zeile	ebenso.				
S. 582	Z. 15	von oben	statt	„laudationes“	lies	„laudationis“.
A. 262	letzte Zeile	„		ὁμοιώμα	„	ὁμοίωμα.

PHILOLOGUS

ZEITSCHRIFT

FÜR

DAS CLASSISCHE ALTERTHUM

BEGRÜNDET

VON **F. W. SCHNEIDEWIN** UND **E. v. LEUTSCH**

HERAUSGEGEBEN

VON

OTTO CRUSIUS
IN MÜNCHEN

Supplementband XI. Heft 1.

LEIPZIG
DIETERICHSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
THEODOR WEICHER
INSELSTRASSE 10
1908.

Erstes Heft.

Seite

Reste und Spuren antiker Kritik gegen Euripides. Von *Wilhelm Elsperger* 1

Ausgegeben am 15. Februar 1908.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

PHILOLOGUS

ZEITSCHRIFT

FÜR

DAS CLASSISCHE ALTERTHUM

BEGRÜNDET

VON **F. W. SCHNEIDEWIN** UND **E. v. LEUTSCH**

HERAUSGEGEBEN

VON

OTTO CRUSIUS
IN MÜNCHEN

Supplementband XI. Heft 2.

LEIPZIG
DIETERICHSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
THEODOR WEICHER
INSELSTRASSE 10
1908.

Zweites Heft.

Seite
Novae quaestiones Plautinae. Scr. *Eugenius Sicker* 177

Ausgegeben am 20. Dezember 1908.

PHILOLOGUS

ZEITSCHRIFT

FÜR

DAS CLASSISCHE ALTERTHUM

BEGRÜNDET

VON F. W. SCHNEIDEWIN UND E. v. LEUTSCH

HERAUSGEGEBEN

VON

OTTO CRUSIUS
IN MÜNCHEN

Supplementband XI. Heft 3.

LEIPZIG
DIETERICHSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
THEODOR WEICHER
INSELSTRASSE 10
1909.

Drittes Heft.

Seite

Zu Ovid.

Die Fische in Ovids Haleuticon. Von *Georg Schmid* . . . 253

Neue Beiträge zur Charakteristik Ovids Von *Michael Pokrowskij* 351

Ausgegeben am 5. Oktober 1909.

Soeben ist erschienen:

Geschichte des Qorāns

von

Theodor Nöldeke

Zweite Auflage

bearbeitet von

Friedrich Schwally

Erster Teil

Über den Ursprung des Qorāns

M. 11.—.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlg., Theodor Weicher, Leipzig.

PHILOLOGUS

ZEITSCHRIFT

FÜR

DAS CLASSISCHE ALTERTHUM

BEGRÜNDET

VON **F. W. SCHNEIDEWIN** UND **E. v. LEUTSCH**

HERAUSGEGEBEN

VON

OTTO CRUSIUS

IN MÜNCHEN

Supplementband XI. Heft 4.

LEIPZIG

DIETERICHSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

THEODOR WEICHER

INSELSTRASSE 10

1910.

Viertes Heft.

Seite

Die Talion. Von *R. Hirzel* 405

Aristonstudien. Von *August Mayer* 483

Ausgegeben am 10. Dezember 1910.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher Leipzig

Wolf, Professor Dr. Heinrich

Angewandte Geschichte

Eine Erziehung zum politischen Denken und Wollen

1910. XIV und 377 Seiten gr. 8°. M. 4.20 geh., M. 4.80 geb.

Aus drei Briefen praktischer Schulmänner

Die „Angewandte Geschichte" von Wolf fesselt mich stets von neuem und in immer steigendem Maße; es ist ein sehr umfangreiches Material in sehr geschickter Weise verarbeitet, sodaß das Buch, eine wahre Fundstätte von den bedeutendsten Gesichtspunkten und leitenden Ideen, wie sie sich im Gang und in der Entwicklung der geschichtlichen Ereignisse darstellen, mit vollem Recht genannt werden darf. Zu Bücherprämien, wie deren an vielen Schulen verliehen werden, eignet sich das Buch vorzüglich. Gymn.-Prof. Dr. R. in W. am 30./10. 10.

Das ist allerdings die trefflichste Bürgerkunde, die ich kenne, weil sie alles historisch begründet. Dazu der warme vaterländische Ton.
Reform-Realgymnasialrektor Prof. Dr. R. in D. v. 1./11. 10.

Wolfs Buch hat mich entzückt! So etwas haben wir schon lange gebraucht. Das Buch ist wie geschaffen, am Ende des Geschichtsunterrichtes unsern höheren Schulen als Grundlage für Repetitionen zu dienen. Da werden die Kernfragen des heutigen politischen Lebens bis in ihre letzten Wurzeln verfolgt und unter den höchsten Gesichtspunkten. Ueberall spürt man die großen Zusammenhänge des geschichtlichen Lebens, vor denen das rein äußerliche Tatsachenmaterial verschwindet. Wolf regt an zum Denken, indem er mit verblüffender Offenheit alteingewurzelten Vorurteilen entgegentritt, und in lapidaren Sätzen die geschichtlichen Wahrheiten verkündet. Sein Wort will politisch bilden, es vollbringt mehr, es wirkt charakterbildend.
Real-Gymn.-Lehrer Dr. Ph. in B.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig.

Soeben erschienen:

Dante's Göttliche Komödie

Ausgewählte Abschnitte aus dem Gedicht mit Uebersetzung, Erklärung und Einleitung sowie einem Dante-Bildnis

von **Franz Settegast**

a. o. Professor für romanische Philologie an der Universität Leipzig

1910. XXII u. 112 Seiten. 4°. **Preis M. 4.—, gebunden M. 5.—**

Das Buch dürfte allen Gebildeten, die bereits italienische Studien getrieben haben und die sich für italienische Sprache und Literatur, besonders Dante, interessieren, willkommen sein.

Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament

mit Einschaltung und Analyse aller schwer erkennbaren Formen, Deutung der Eigennamen sowie der massoretischen Randbemerkungen und einem deutsch-hebräischen Wortregister

von **Dr. phil. und théol. Eduard König**

ordentlichem Professor und Geheimen Konsistorialrat in Bonn.

1910. X u. 665 S. gr. 8°. **M. 11.—, gebunden M. 13.—**

Das Wörterbuch ist von der Kritik bereits glänzend beurteilt worden. Der Preis ist so niedrig bemessen worden, dass auch weniger bemittelte Freunde der althebräischen Literatur und Kultur dieses neue Hilfsmittel sich leicht erwerben können.

Cominianus

Beiträge zur Römischen Literaturgeschichte

von **Dr. Johannes Tolkiehn**

Universitätsprofessor in Königsberg i. Pr.

1910. VI u. 174 S. gr 8°. **Geh. M. 5.—, geb. M. 7.—**

Die vorliegende Arbeit sucht ein möglichst genaues Bild von dem verlorenen grammatischen Werke des Cominianus, des Lehres des Charisius, zu gewinnen und will die Wege weisen, die zu einer Rekonstruktion desselben führen können. Im I. Teile werden Charisius, Diomedes, die Excerpta Bobiensia Dositheus und Marius Victorinus auf Cominianisches Gut hin untersucht, der II. Teil behandelt Aufbau und Anordnung der Grammatik des Cominianus, die in ihr enthaltenen Beispiele und Zitate, ihre sprachvergleichenden Tendenzen und die Quellen, aus denen sie geschöpft sind. Ein Rückblick fasst die hauptsächlichsten Ergebnisse zusammen, ein Sach- und Stellenregister geben über alle wichtigen Einzelheiten Aufschluss.

Sentenz und Reflexion bei Sophokles

Ein Beitrag zu seiner poetischen Technik

von **Eugen Wolf**

1910. VI u. 178 S. gr. 8°. **M. 4.50.**

Der Verfasser geht aus von der Tatsache, dass das künstlerische Schaffen des Sophokles ein enorm bewusstes ist, und sucht unter dieser Voraussetzung die einzelnen Sentenzen und Reflexionen an ihrer jeweiligen Stelle im Drama zu analysieren. Von den sich ergebenden drei Hauptteilen behandelt der erste die psychologischen Ursachen der Verwendung von Sentenz und Reflexion und die daran sich knüpfenden charakterisierenden Wirkungen. An den ersten, psychologischen Teil schliesst sich ein zweiter, kompositioneller, an, der die Verwendung der Sentenz im Aufbau des Dramas untersucht. Der dritte Teil behandelt die Sentenz als solche, die Ursachen des ästhetischen Gefallens an Sentenz und Reflexion.

In demselben Verlage beginnt soeben zu erscheinen:

Das Erbe der Alten

Schriften über Wesen und Wirkung der Antike

Gesammelt und herausgegeben

von

O. Crusius O. Immisch Th. Zielinski

Heft I:

Hellenische Stimmungen in der Bildhauerei von Einst und Jetzt

von

Georg Treu

Mit Zweiundsechzig Abbildungen und einer Tafel

64 S. Lex. 8°.

Preis M. 1,80 geh., M. 2.50 geb., in Pergament gebunden M. 5.—

Diese Sammlung wendet sich an die grosse Gemeinde der Gebildeten und Bildung Suchenden; besonders kommen alle höheren Schulen und zwar nichthumanistische ebenso wie humanistische in Betracht. Nur Sachverständige von Ruf werden das Wort führen, auch Germanisten, Juristen und Theologen. Eine der endlosen Monographienfolgen ist nicht beabsichtigt. Es handelt sich um eine Auslese der noch heute wirkenden und zur Wirkung berechtigten Kräfte und Persönlichkeiten.

Ausführliche Prospekte stehen gern zu Diensten.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Aeschinis quae feruntur epistolae ed. Engelbertus Drerup. 1904. 76 S. gr. 8°. M. 2.40.

Aly, W., Der kretische Apollonkult. Vorstudie zu einer Analyse der kretischen Götterkulte. 1908. Mk. 1.80.

Beermann, E., Die internationale Hilfssprache Novilatin. Ein Vorschlag. 1907. IV u. 211 S. 8°. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Belling, H., Studien über die Compositionskunst Vergils in der Aeneide. 1899. VII u. 250 S. gr. 8°. M. 5.—.

Benecke, G. F., Wörterbuch zu Hartmanns Iwein. 3. Ausgabe besorgt von C. Borchling. IX u. 313 S. gr. 8°. M. 10.— geb. M. 12.—.

Bernart Amoros: La première partie du chansonnier de B. A., conservée par les mss. a ca Fa. Publiée par Edm. Stengel. 1902. 328 S. gr. 8°. M. 12.—.

Böhmer, H., Kirche und Staat in England und in der Normandie im XI. u. XII. Jahrhundert. 1899. XII u. 498 S. gr. 8°. M. 12.— geb. M. 14.—.

Dyroff, A., Demokritstudien. 1899. IV u. 188 S. gr. 8°. M. 3.60.

Goedeckemeyer, Alb., Die Geschichte des griechischen Skeptizismus. 1905. VIII u. 337 S. gr. 8°. M. 10.— geb. M. 12.—.

Hahn, Ludwig, Rom und Romanismus im griechisch römischen Osten. Mit besonderer Berücksichtigung der Sprache. Bis auf die Zeit Hadrians. 1906. XVI. u. 278 S. gr. 8°. M. 8.— geb. M. 10.—.

Als Ergänzung hierzu erschien von demselben Verfasser:

Zum Sprachenkampf im römischen Reich bis auf die Zeit Justinians. 1907. 44 S. gr. 8°. M. 1.40. [Sonderdruck aus „Philologus"].

Herzog, R., Koische Forschungen und Funde. 1899. VIII u. 244 S. gr. 8°. Mit 7 Tafeln. M. 12.— geb. M. 14.—.

Ibn Al-Qifti's Ta'rih Al-Hukamâ'. Auf Grund der Vorarbeiten Aug. Müllers herausgegeben von Julius Lippert. 1903. 22 u. 496 S. gr. 4°. M. 36.—.

Isocratis opera omnia. Recensuit scholiis testimoniis apparatu critico instruxit Engelbertus Drerup. Vol. I. 1906. CXCIX 196 S. gr. 8° mit 2 Tafeln. M. 14.— geb. M. 16.—.

Kornemann, E., Kaiser Hadrian und der letzte große Historiker von Rom. 1905. VII u. 136 S. gr. 8°. M. 4.20.

Kukula, C. R., Alkmans Partheneion. Ein Beitrag zum Lakonischen Artemiskulte (Sonderdruck aus „Philologus"). 80 Pf.

Manilii, M., astronomica. Ed. Theodorus Breiter I Carmina. 1907. XI u. 149 S. gr. 8°. M. 3.80. Teil II: Kommentar. Mit 2 Tafeln Zeichnungen. XVII u. 196 S. m. 1 Tab. 1908. M. 4.20. (Vollständig in 1 Bd. M. 8.—. geb. M. 9.—).

Marquart, J., Osteuropäische und Ostasiatische Streifzüge. Ethnologische und historisch-topographische Studien zur Geschichte des 9. und 10. Jahrhunderts. 1903. L und 557 S. gr. 8°. M. 30.— geb. M. 32.50.

— „ —, Untersuchungen zur Geschichte von Eran. 2 Hefte. 1896 u. 1905. 88 und 266 S. gr. 8°. M. 12.

— „ —, Die Chronologie der alttürkischen Inschriften. 1898. VII u. 112 S. gr. 8°. M. 4.—.

Marquart, J., Fundamente israelitischer und jüdischer Geschichte. 1896. 88 S. gr. 8°. M. 3.—.

Merguet, H., Handlexikon zu Cicero. 1905. 816 S. Lex. 8°. M. 24.— geb. M. 26.—.

Ovidii Nasonis, P., de arte amatoria libri tres. Erklärt von P. Brandt. 1905. XXIII u. 255 S. gr. 8°. M. 8.— geb. M. 10.—.

— — —. Fasti, Tristia, Epistulae ex Ponto. Für den Schulgebrauch ausgewählt und mit knappen Erläuterungen versehen von Paul Brandt. 1908. VIII u. 148 S. 8°. Geb. M. 1.80.

Praechter, K., Hierokles der Stoiker. 1902. VIII und 159 S. gr. 8°. M. 5.— geb. M. 6.25.

Rolandslied, das altfranzösische. Kritische Ausgabe besorgt von E. Stengel. Band I: Text, Variantenapparat und vollständiges Namenverzeichnis. 1900. X u. 404 S. gr. 8°. M. 12.— geb. M. 14.—.

Schmid, W., Ueber den kulturgeschichtlichen Zusammenhang und die Bedeutung der griechischen Renaissance in der Römerzeit. 1898. 48 S. gr. 8°. M. 1.20.

Schulten, A., das römische Afrika. 1899. VI u. 116 S. gr. 8° mit 5 Tafeln. M. 2.—.

Schwally, F., Semitische Kriegsaltertümer. Heft 1. Der heilige Krieg im alten Israel. 1900. VIII und 111 S. gr. 8°. M. 3.—.

Schwarz, H., der moderne Materialismus als Weltanschauung und Geschichtsprinzip. 1904. IV 128 S. gr. 8°. M. 2.— geb. M. 2.60.

Soltau, Wilhelm, Livius Geschichtswerk, seine Komposition und seine Quellen. Ein Hilfsbuch für Geschichtsforscher und Liviusleser. 1897. VIII. u. 224 S. gr. 8°. M. 6.—.

Tolkiehn, J., Homer und die römische Poesie. 1900. IV u. 219 S. gr. 8°. M. 6.— geb. M. 8.—.

Waltharii, Poesis, Das Waltharilied Ekkehards I von St. Gallen, nach den Geraldushandschriften herausgegeben und erläutert von Hermann Althof.
Teil I: 1899 VIII u. 184 S. gr. 8°. M. 4.80.
„ II: Kommentar 1905. XXIV. und 416 S. gr. 8°. M. 13.—.

Weber, W., Aristophanische Studien. 1908. VI und 180 S. gr. 8°. M. 5.— geb. M. 6.—.

Wiclif's Joh., de veritate sacrae scripturae. Aus den Handschriften zum erstenmal herausgegeben, kritisch bearbeitet und sachlich erläutert von D. Dr. Rud. Buddensieg. 3 Bde. 1904. (CXII. 408. 271 u. 377 S.) gr. 8°. M. 36.—.

Wunderer, Carl, Polybius-Forschungen. Beiträge zur Sprach- und Kulturgeschichte.
Teil I: Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten. 1898. 124 S. gr. 8°. M. 2.80.
„ II: Citate und geflügelte Worte bei Polybios. 1901. V u. 100 S. gr. 8°. M. 2.40.
Teil III erscheint in Kürze.

Zielinski, Th., Die Antike und wir. Uebersetzung von E. Schoeler. 2. Aufl. 1909. IV u. 126 S. gr. 8°. M. 2.40 geb. M. 3.—.

Druck von H. Laupp jr., Tübingen.

Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig.

Soeben ist erschienen:

Der kretische Apollonkult

Vorstudien zu einer Analyse der kretischen Götterkulte

von Dr. **Wolf Aly.**

Mk. 1.80.

Als Kreuzungspunkt der Fäden, die zwischen Hellas und Asien hin und her laufen und zugleich als Sitz einer uralten kräftig entwickelten Eigenkultur bietet die Insel Kreta zur Frage nach dem Ursprung mancher griechischen Vorstellung den Schlüssel. Religion bildet hier wie überall den ersten Bewusstseinsinhalt. So hofft der Verfasser in einer Reihe von Arbeiten, von denen die vorliegende die Einleitung bildet, Beiträge zur Beantwortung der mykenisch-kretischen Frage zu geben, zumal es hier bisher an methodisch gesicherten Resultaten mangelt. — Die Abhandlung soll den Nachweis führen, dass Apollon verhältnismässig spät als fertiger Gott nach Kreta gekommen und dort mit einigen älteren Sondergöttern verwachsen ist.

Aristophanische Studien

Aristophanis comoediae mihi fuerunt inter remedia animi aegritudinis.

Von **Hugo Weber.**

Aus dem Nachlasse.

VI u. 180 S. gr. 8°. M. 5.—, gebunden M. 6.—.

Der Verfasser behandelt ausgewählte Verse und Szenen aus den Komödien der Acharner, Ritter, Wespen und Wolken. Er gibt Erklärungen und Emendationen, zu deren Begründung er aus seinen Forschungen auf dem Gebiete der griechischen Syntax und Wortbedeutungslehre Mitteilungen macht. Auf die verlorenen Komödien der Daitales und Babylonier fällt neues Licht. Von Art und Kunst des Aristophanes ist die Rede, namentlich wird das Verhältnis seiner poetischen Erfindungen zur Wirklichkeit näher bestimmt und dem unmittelbaren Verständnis des heutigen Lesers nahe gebracht durch anschauliche Erklärung, wie sie bloss gelehrte Kommentare nicht zu bieten pflegen.

Anfänge reformatorischer Bibelauslegung

herausgegeben von **Johannes Ficker.**

Band I:

Luthers Vorlesung über den Römerbrief 1515/16.

Teil 1: Die Glosse. CIV u. 161 S. gr. 8° mit einer Lichtdrucktafel M. 6.40

„ 2: Die Scholien. VI u. 346 S. gr. 8° . . . . . „ 13.—

Die grosse geschichtliche Aufgabe der Forschung unserer Zeit ist vor allem, die Anfänge der Reformation zu erkennen. Nichts hat für diese eine grössere Bedeutung gehabt, als die Bibel und ihr verändertes Verständnis. Aber nichts ist so wenig erforscht, als die Schriftauslegung der frühen Zeit der Reformation. Die hauptsächlichsten Werke, alle bis jetzt unbekannt, soll die hier begonnene Sammlung bringen. Unter diesen Werken die wichtigsten, die seit mehreren Jahrhunderten gesuchten ersten Auslegungen Luthers über das Neue Testament, an ihrer Spitze die Vorlesung über den Römerbrief aus den Jahren 1515 und 1516. Abschriften haben sich in der alten Pfälzer Bibliothek im Vatikan erhalten, schliesslich hat sich auch Luthers Originalmanuskript wiedergefunden. Auch die von Luther veranstaltete Druckausgabe des Römerbriefes, auch studentische Nachschriften des Lutherschen Kollegs sind wieder an den Tag gekommen. Die vorliegende Ausgabe bringt die grosse, reiche Arbeit Luthers mit Einleitung und eingehenden Kommentar. Es ist das bedeutendste Werk, das für Luther und für die Geschichte der Reformation gefunden werden konnte. Denn erst jetzt werden wir verstehen lernen das Werden Luthers und die Anfänge der Reformation.

Druck von H. Laupp jr, Tübingen.

Aeschinis quae feruntur epistolae ed. Engelbertus Drerup. 1904. 76 S. gr. 8°. M. 2.40.

Belling, H., Studien über die Compositionskunst Vergils in der Aeneide. 1899. VII u. 250 S. gr. 8°. M. 5.—.

Benecke, G. F., Wörterbuch zu Hartmanns Iwein. 3. Ausgabe besorgt von C. Borchling. IX u. 313 S. gr. 8°. M. 10.— geb. M. 12.—

Bernart Amoros: La première partie du chausonnier de B. A., conservée par les mss. a ca Fa. Publiée par Edm. Stengel. 1902. 328 S. gr. 8°. M. 12.—.

Böhmer, H., Kirche und Staat in England und in der Normandie im XI. u. XII. Jahrhundert. 1899. XII u. 498 S. gr. 8°. M. 12.— gebd. M. 14.—.

Dyroff, A., Demokritstudien. 1899. IV u. 188 S. gr. 8°. M. 3.60.

Goedeckemeyer, Alb., Die Geschichte des griechischen Skeptizismus. 1905. VIII u. 337 S. gr. 8°. M. 10.— gebd. M. 12.—.

Hahn, Ludwig, Rom und Romanismus im griechisch-römischen Osten. Mit besonderer Berücksichtigung der Sprache. Bis auf die Zeit Hadrians. 1906. XVI u. 278 S. gr. 8°. M. 8.— gebd. M. 10.—.
Als Ergänzung hierzu erschien von demselben Verfasser:
Zum Sprachenkampf im römischen Reich bis auf die Zeit Justinians. 1907. 44. S. gr. 8°. M. 1.40. [Sonderdruck aus „Philologus".]

Herzog R., Koische Forschungen und Funde. 1899. XIII u. 244 S. gr. 8°. Mit 7 Tafeln. M. 12.— gebd. M. 14.—.

Ibn Al-Qifti's Ta'rih Al-Hukamā'. Auf Grund der Vorarbeiten Aug. Müllers herausgegeben von Julius Lippert. 1903. 22 u. 496 S. gr. 4°. M. 36.—.

Isocratis opera omnia. Recensuit scholiis testimoniis apparatu critico instruxit Engelbertus Drerup. Vol. I. 1906. CXCIX 196 S. gr. 8° mit 2 Tafeln. M. 14.— gebd. M. 16.—.

Kornemann, E., Kaiser Hadrian und der letzte große Historiker von Rom. 1905. VII u. 136 S. gr. 8°. M. 4.20.

Manilii, M., astronomica. Ed. Theodorus Breiter I Carmina. 1907. XI u. 149 S. gr. 8°. M. 3.80. (Teil II: Kommentar befindet sich im Druck und erscheint in Kürze).

Marquart, J., Osteuropäische und Ostasiatische Streifzüge. Ethnologische und historisch-topographische Studien zur Geschichte des 9. u. 10. Jahrhunderts. 1903. L u. 557 S. gr. 8°. M. 30.— gebd. M. 32.50.

— „ —, Untersuchungen zur Geschichte von Eran. 2 Hefte. 1896 u. 1905. 88 u. 266 S. gr. 8°. M. 12.

— „ —, Die Chronologie der alttürkischen Inschriften. 1898. VII u. 112 S. gr. 8°. M. 4.—.

Marquart, J., Fundamente israelitischer und jüdischer Geschichte. 1896. 88 S. gr. 8°. M. 3.—.

Merguet, H., Handlexikon zu Cicero. 1905. 816 Lex. 8°. M. 24.— gebd. M. 26.—.

Ovidii Nasonis, P., de arte amatoria libri tres. Erklärt von P. Brandt, 1905. XXIII u. 255 S. gr. 8°. M. 8.— gebd. M. 10.—.

Praechter, K., Hierokles der Stoiker. 1902. VIII u. 159 S. gr. 8°. M. 5.— gebd. M. 6.25.

Rolandslied, das altfranzösische. Kritische Ausgabe besorgt von E. Stengel. Band I: Text, Variantenapparat und vollständiges Namenverzeichnis. 1900. X u. 404. S. gr. 8°. M. 12.— gebd. M. 14.—.

Schmid, W., Ueber den kulturgeschichtlichen Zusammenhang und die Bedeutung der griechischen Renaissance in der Römerzeit. 1898 S. 48 S. gr. 8°. M. 1.20.

Schulten, A., das römische Afrika. 1899. VI u. 116 S. gr. 8° mit 5 Tafeln. M. 2.—.

Schwally, F., Semitische Kriegsalterthümer. Heft 1. Der heilige Krieg im alten Israel. 1900. VIII u. 111 S. gr. 8°. M. 3.—.

Schwarz, H., der moderne Materialismus als Weltanschauung und Geschichtsprinzip. 1904. IV 128 S. gr. 8°. M. 2.— gebd. M. 2.60.

Soltau, Wilhelm, Livius Geschichtswerk, seine Komposition und seine Quellen. Ein Hilfsbuch für Geschichtsforscher und Liviusleser. 1897. VIII u. 224 S. gr. 8°. M. 6.—.

Tolkiehn, J., Homer und die römische Poesie. 1900. IV u. 219 S. gr. 8°. M. 6.— gebd. M. 8.—.

Waltharii, Poesis. Das Waltharilied Ekkehards I von St. Gallen, nach den Geraldushandschriften herausgegeben und erläutert von Hermann Althof.
Teil I: 1899 VIII u. 184 S. gr. 8°. M. 4.80.
„ II: Kommentar 1905. XXIV u. 416 S. gr. 8°. M. 13.—.

Wiclif's Joh., de veritate sacrae scripturae. Aus den Handschriften zum erstenmal herausgegeben, kritisch bearbeitet und sachlich erläutert von D. Dr. Rud. Buddensieg. 3 Bde. 1904. (CXII, 408. 271 u. 377 S.) gr. 8°. M. 36.—.

Wunderer, Carl, Polybius-Forschungen. Beiträge zur Sprach- und Kulturgeschichte
Teil I: Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten. 1898. 124 S. gr. 8°. M. 2.80.
„ II: Citate und geflügelte Worte bei Polybios. 1901. V u. 100 S. gr. 8°. M. 2.40.

Zielinski, Th., Die Antike und wir. Uebersetzung von E. Schoeler. 1905. IV u. 126 S. gr. 8°. M. 2.40 gebd. M. 3.—.

PA
3
P52
Nr.11

Philologus. Supplementband

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

CIRCULATE AS MONOGRAPH